



UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







August Graf von Platens sämtliche Werke.

Inhalts-Übersicht:

- I. Platens Leben und Schaffen.
 - II. Gedichte 1. Balladen und Lieder. Gelegenheits- und Zeitgedichte.
 - III. Gedichte 2. Ghazelen. Sonette.
 - IV. Gedichte 3. Oden. Festgesänge. Eklogen und Idyllen. Epigramme.
 - V—VI. Gedichte 4—5. Jugendlyrik (bis 1826).
 - VII. Übersetzungen. Zweifelhaftes und Unechtes.
 - VIII. Epische Dichtungen.
 - IX—X. Dramen und dramatischer Nachlaß.
 - XI. Prosaische Schriften 1. Dichtungen in Prosa. Moral- und religionsphilosophische, ästhetische und politisch-satirische Schriften.
 - XII. Prosaische Schriften 2. Geschichtliche Schriften. — Nachträge. — Chronologie. — Register.
-



August Graf von Platens
sämtliche Werke
in zwölf Bänden.

Historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des
handschriftlichen Nachlasses.

Herausgegeben

von

Max Koch und Erich Pequet.

Mit zwei Bildnissen des Dichters und einem Briefe als Handschriftprobe.

Zehnter Band.
Dramen. Zweiter Teil.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

August Graf von Platens

Dramen und dramatischer Nachlaß.

Zweiter Teil.

Herausgegeben

von

May Koch.



123540
22/7/12

Leipzig.

May Hesses Verlag.

Alle Rechte vorbehalten;
für die in dieser Ausgabe erstmalig gedruckten Schriften
Platens gilt die gesetzliche Schutzfrist.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Luftspiele:	
Die verhängnisvolle Gabel	7
Anhang zur ‚verhängnisvollen Gabel‘	85
Der romantische Odiplus	89
Parabase	172

Die Liga von Cambrai. Geschichtliches Drama	177
Nachwort zur ‚Liga von Cambrai‘	209

Dramatischer Nachlaß:	
I. Schäferspiel	213
II. Beluzi	214
III. Parodie der ‚Jungfrau von Orleans‘	215
IV. Bartholomäusnacht (Die Pariser Bluthochzeit)	216
V. Charlotte Corday	217
VI. Konradin	225
VII. Genoveva	243
VIII. Die eiserne Larve	243
IX. Demetrius	243
X. Cathon und Colmal	244
XI. Die Tochter Kadmus (Athamas)	245
XII. Der Hochzeitgast	294
XIIa. Mearba	330
XIII. Kleopatra	342
XIV. Mathilde von Valois (Richard Löwenherz)	343
XV. Der Graf von Savoyen	356
XVI. Lanval oder das Totenschiff	356
XVII. Die Mohren in Spanien	356
XVIII. David und Jonathan	358
XIX. Agnes Bernauer	359
XX. Sankt Antonius	361
XXI. Lieben und Schweigen oder Gruelan:	
1. Lustspiel	363
2. Oper	365

	Seite
XXIa. Merlin	366
XXII. Der steinerne Gast	367
XXIII. Simson	369
XXIV. Rehabeam	369
XXV. Oboaker	371
XXVI. Geschichte der Salzburgischen Ausgewanderten	371
XXVII. Pan und Apollo	372
XXVIII. Tristan und Isolde	373
XXIX. Die Zerstörung Jerusalems	383
XXX. Die Seleukiden	383
XXXI. Iphigenie in Aulis	384
XXXII. Kaiser Heinrich der Vierte	390
XXXIII. Hermanfried und Hadegast	391
XXXIV. Heinrich der Löwe	392
XXXV. Feenmärchen	393
XXXVI. Gevatter Tod	393
XXXVII. Meleager:	
1. Trauerspiel	395
2. Oper	396
XXXVIII. Arijobulos	398
XXXIX. Pius der Zweite	399
XL. Iphigenie in Delphi	400
XLI. Die Malteser	401
XLII. Rosamunde	403
XLIII. Barbarossa	404
XLIV. Manfred	404
XLV. Catilina	406
XLVI. Pompejus	408
XLVII. Harmodius	409
XLVIII. Karl Zeno	410
XLIX. Philipp Strozzi	411
L. Karl der Fünfte	412
Verzeichnisse von Dramenstoffen:	
Erstes (LI—LV)	413
Zweites (LVI—LXII)	413
Drittes (LXIII—LXVIII)	414
Verzeichnis von Singspielen	415
Verzeichnis von Dramen	415

Die verhängnisvolle Gabel.

Ein
Lustspiel in fünf Akten.

1826.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1826. 88 Seiten 8^o (A). — W(erte) 1839 Seite 247—278. Aus A sind alle Lesarten, bei denen keine andere Quelle angegeben ist; Anführungen aus den Briefen sind mit B. bezeichnet. Der Text selbst folgt W., s. Einleitung IX, 39/40. — Zweite Auflage Stuttgart und Augsburg, Cotta 1839; nach Rudolf Schöffers Feststellung gibt dieser Druck (durch ein Versehen der Verlagsanstalt?) nicht den Wortlaut von W., sondern von A. wieder. — Reclams Universal Bibliothek Nr. 118.

verhängnisvoll. Eine der ältesten Schicksalstragödien, Georg Villos „The fatal curiosity“ (1736), hat bereits das Wort im Titel: „Die verhängnisvolle Neugierde“.

*Χαίρων εὐ τελέσειας ὁδὸν μεγάλου διὰ πόντου,
Καί σε Ποσειδάων χάριμα φίλοις ἀγάγοι!*

Χαίρων. Platen 1. Mai 1826 an Jagger: „Auf der Rückseite des Titels befindet sich ein griechisches Motto. Sollteſt du dabei Strupel haben, ſo findeſt du eſ unter den Epigrammen deſ Theogniſ in den *Poetis graecis gnomicis.*“

„Durch daſ gewaltige Meer mögſt froh die Fahrt du vollführen,
Unter Poſeidonſ Geleit kehre den Freunden zur Luſt!“

Personen.

Damon, Schultheiß von Artadien.
Mopsus, ein Schäfer.
Schmuhl, ein Jude und Chorus der Komödie.
Sirmio, Amtsdienner.
Der Wirt zur Gabel.
Phyllis, des Mopsus Gattin.
Salome, ein Geipenst.

Erster Akt.

Haus des Schultheißen.

Damon. Phyllis. Sirmio.

Damon. Ortsrichter nennt mich dieses Land Artadien;
Drum werd' ich streng handhaben auch Gerechtigkeit.
Was weiß Sie Näheres über Ihr Entwendetes?

Phyllis. Es war ein altes, zinnernes Tischgeschirr, o Herr!
Doch unserer Wirtschaft unentbehrlich Eigentum. 5
Ihr wißt, es sind vier Jahre nun, seit welchen ich

-
- 1/3. Ortsrichter bin genannt ich in Artadien,
Und werde streng handhaben die Gerechtigkeit:
Was weiß Sie Näheres über das Entwendete?

Platen 23. Juli 1826 an Thiersch: „Der erste Vers der Komödie könnte freilich besser sein, und ich werde ihn bei der nächsten Ausgabe ändern.“

4. zinnernes Service, o Herr

An Thiersch: „Den Vers, wo Sie Service in Trinkgeschirr verwandeln, billige ich, die andern aber schlage ich aus, da die meinigen wohlklingender sind. Dies kommt daher, daß Ihre Trimeter mit einsilbigen Worten schließen, indem Sie ‚Artadien‘ (V. 15) in Artader Land und ‚Entwendetes‘ (V. 3) in entwendet Gut verwandelt haben. Biewohl die einsilbigen Ausgänge, im Griechischen selten, im Deutschen ohnehin noch häufig genug vorkommen müssen, so vermeide ich sie doch, so sehr es ohne Bedanterie oder Aufopferung von etwas Höherem geschehen kann. Besonders sind die vier-silbigen Ausgänge, wie die beiden obigen unschätzbar.“

5. Doch unsrer

Den Mopsfuß, der ein Schäfer ist, heuratete.

Es ward ein Duzend Kinderchen auch von uns erzeugt,

Da Gott mit Drillingen segnete mich zum viertenmal.

Daß wir Geschirr verbrauchen viel und mancher Art, 10

Was auf den Tisch kommt oder anderweitigem

Gebrauch bestimmt ist, werdet ihr begreifen, Herr!

Deßhalb bedien' ich unzerbrechlichen Zinns anstatt

Des Porzellans mich oder alles Irdischen.

Damon. Zur Sache, Frau! Wir leben hier in Arkadien 15

Und kennen kaum, dem bloßen Namen nach, das Wort

Umschweif, wiewohl als einen technischen Schulbegriff

Der deutschen Trauerspiele wir's von dort entlehnt.

Laßt uns zur Sache kommen!

Phyllis. Ja, wir müssen auch

Zur Sache kommen; aber zur gestohlenen. 20

Damon. Wann ward's entwendet?

Phyllis. Heute Nacht.

Damon. Von wem und wie?

Phyllis. Durch einen Diebstahl, doch von wem, ist unbekannt.

Damon. Hat man Verdacht?

Phyllis. Wir haben ihn.

Damon. Auf wen jedoch?

Phyllis. Auf einen Juden, welcher gestern schacherte

Mit meinem Manne, während ich im Hofe war 25

Und unsre Ferkel fütterte. Jenen Abend nun

Fand ich die Tafel abgeräumt; es blieb davon

8. Kinderchen von uns

9/10. Da Gott mich viermal segnete mit Drillingen.

Daß ich Geschirr verbrauche, viel und mancher Art,

13/14. Darum bedien' ich unzerbrechlichen Metalls

Statt irdner Waren stets mich oder Porzellans.

15. Wir leben in Arkadien,

17. Umschweif, das nur als einen technischen Begriff

18. wir von

23/24. Hat man Verdacht? Ph. Ob man Verdacht hat, weiß ich nicht.

Wir haben allerdings Verdacht.

26/27. Des Abends nun

Fand ich die ganze Tafel abgeräumt, es blieb

Nur

Nur eine Gabel übrig, weil die Zähne just

Mein Mann mit ihr, da jener stahl, sich stocherte.

Damon. Nur eine Gabel? Aber weist der Jude noch 30
Hier in Arkadiens schäferlichem Paradies?

Phyllis. Er geht umher und handelt alte Schachteln ein.

Damon (zu Sirmio).

Man such' ihn auf! Ein Schilling werd' auf seinen Kopf
Hiermit gesetzt!

Sirmio. Wohl! Doch den Schilling werd' ich ihm
Wo anders hin versetzen, wenn ich ihn entdeckt. (Ab.) 35

Damon, Phyllis.

Damon. Doch sage Sie, weswegen denn Ihr Bettgenosß
Den schlaunen Dieb am Stehlen nicht verhinderte,
Wenn er, wie Sie behauptet hat, zugegen war?

Phyllis. Er war zugegen, aber bloß als körperlich,
Sein Geist befand sich anderwärts; er machte just 40
Die Reise nach der guten Hoffnung Vorgebürg.

Damon. Wie kam er dorthin?

Phyllis. Wißt Ihr, was Ideen sind?

Damon. Wie sollt' ich nicht?

Phyllis. Auch solche, die man fixe nennt,

Damon. Zwar schäß' ich mehr die Dukaten, die man Füchse nennt;
Doch auch von jenen weiß ich. 45

Phyllis. Dieses ist der Fall
Mit meinem Mopsus, welcher auf dem Vorgebürg
Der guten Hoffnung mit der Zeit ein Rittergut
Zu kaufen wünscht, und Alles diesem Zweck erspart.

Damon. Wie kam er darauf?

Phyllis. Durch Ideenverbindungen,
Die oft Verschiedenartiges aneinanderreih'n, 50

Da just ich guter Hoffnung war, und niederkam
Am Tag, wo vierzig Ritter im Kalender stehn.

Damon. Daß gäbe recht den deutschen Psychologen Stoff.
Doch gehe Sie nur zu Hause jetzt, bestohlene Frau!

38. wie Sie behauptete, zugegen war?

50. Verschiedenart'ges

52. der 10. März.

54. Doch gehe Sie zu Hause

Den Juden will ich fahen lassen; späterhin
Werd' ich Sie wieder herzitieren.

55

Phyllis. Doch bedenkt,
Daß wir zu vierzehn Mäulern eine Gabel nur
Im Hause haben!

Damon. Unterdeffen könnt' ihr ja
Mit den Fingern essen!

Phyllis. Und trinken aus dem Fingerhut,
Wie ein Kanarienvogel? Denn es fehlen uns
Die Becher.

60

Damon. Trinkt, wie Diogenes, aus hohler Hand!
Aus hohler Hand zu trinken, ist naturgemäß.

Phyllis. Das leuchtet ein, Herr Schultheiß. Darum macht man auch,
Wenn man ein Trinkgeld fodert, eine hohle Hand.

Ich danke für den guten Rat, gestrenger Herr. (Ab.) 65

Damon. Ich imponiere, seh' ich wohl, dem Bauernvolk
Durch meine schwer erworbene Sitzgelehrsamkeit,
Für die ich in Leipzig manchen Scheffel Schweiß geschwitzt.
Ich könnte selbst ankaufen mir ein Rittergut,
Wenn ich verhandeln könnte diesen Arkadiern
Die Excerptenstöße, welche dort ich angehäuft.

70

Doch nicht mit Dünger wägen sie sie hier mir auf,
Und selbst die Käsehändler sind mit Druckpapier
Auf lange Zeit vom Dresdner Liederfranz versorgt,
Der viele Geschäfte jezo macht und reißeude;

75

Doch wär' er klug, er machte viel zerreißeude. —
Da kommt der Jude; doch ich will von fern zuerst
Ausspähen seinen äußerlichen Habitus,
Und ob er lange Finger oder kurze hat?

55. lassen, 67. erworbene Gelehrsamkeit, 70. Den Arkadiern

73. Der, wie ich höre, reißeude Geschäfte macht;

75. machte bloß

75. Über den Dresdner Liederkreis berichtet Herm. Anders Krüger, Pseudoromantik. Jr. Kind und der Dresdener Liederkreis. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Leipzig 1904. Vgl B. 984. Lieds Angriff auf den Dresdner Liederkreis in der Märchenovelle „Die Vogelscheuche“ ist erst 1834 erfolgt.

Damon, Sirmio, Schmuhl.

Sirmio. Nur den Schnapp sack aufgebunden! oder, Herr! ich
schlage d'rein, 80
Und mein Stock auf Seinem Rücken lehr' Ihm dann das
Mein und Dein!

Schmuhl. Laß Er los mich! Ich gehöre nicht zum Schacher=
juden sack.

Sirmio. Auch die besten Juden schachern; nur herab den
Bettelsack!

Schmuhl. Laß Er mich, ich bin ein großer Astronom und
Negromant;

Der Natur geheime Kräfte sind mir alle wohlbekannt. 85

Sirmio. Ja, das will ich glauben, jeder diebische, geheime Kniff.

Schmuhl. Sei Er nicht so grob, erhebe' Er Seine Seele zum
Begriff!

Sirmio. Moses sagt: Du sollst nicht stehlen, oder Du emp=
fängst den Lohn!

Schmuhl. War das Moses aus Ägypten oder Moses Mendels=
sohn?

Sirmio. Foppt Er mich?

Damon. Des Juden Stimme hab' ich irgendwo gehört. 90

Sirmio. Nur herunter mit dem Schnapp sack!

Schmuhl. Laß Er ziehn mich ungestört!

Sirmio. Was ist d'rin? Es klirrt und klappert?

Schmuhl. Talismane mancher Art,

Karitäten, die auf Reisen ich gesammelt und erspart:

Einige Wiener Leckerbissen, Katechismen aus Turin,

87 und 95. Begriff und Scholastik, gegen Hegel und seine Schüler ge=
richtet, vgl. B. 989.

89. „Moses aus Ägypten“ ist nach Schläpfer eine Anspielung auf eine der
erfolgreichsten Opern Rossinis „Mosè in Egitto“, 1818. — Moses Mendels=
sohn, der Berliner Popularphilosoph und Freund Lessings 1729—1786.

94. Ein'ge

94. Wiener Leckerbissen, vgl. Bd. IV Epigramm Nr. 14. In Turin
erschien 1761 ein Druck des „Catechismus Romanus“, vgl. Epigramm Nr. 89.

95. Platen 17. April an Schwab: „Im ersten Akt heißt es: ‚Aus Morea
Türtenschädel‘, und weiter unten: ‚Aber sagt mir, was mit euren Türten=
“

Aus Morea Griechenschädel und Scholastik aus Berlin.

Sirmio. Alle diese Dinge wären keinen halben Bazzen wert,
Nimmer glaub' ich, daß ein Jude sich mit solchem Zeug be-
schwert.

Zwar die Lekterei'n begreif' ich: der nur ist ein großer Mann,
Der vom Himmel nichts erbittet — außer was man essen kann!
Von den Katechismen schweig' ich; denn der Glaube gilt
für blind,

Und die Pfaffen necke keiner, weil sie unversöhnlich sind.
Aber sag' Er, was mit Seinen Griechenschädeln soll geschehn?

Schmuhl.

Dosen laß' ich aus den Knochen für die Diplomaten drehn.

Sirmio. Aber die Berliner Phrasen?

Schmuhl.

Sag' ich jungen Leuten her,
Die sie wörtlich wiederholen, weil ihr Hirn gedankenleer:
Manche, denen nichts das Leben lehrte, setzen sich in Kopf,
Sie begriffen Erd' und Himmel, wenn von Worten voll ihr
Kropf.

Damon.

Nein! ich halte mich nicht länger. Bist du nicht der Jude
Schmuhl?

Schmuhl. Aufzuwarten.

Damon.

O der Freude! Sirmio, bring'
Er einen Stuhl!

Kennst du mich noch?

Schmuhl. Mein Gedächtniß ist verworren und verstört.

Damon.

Damon aus Arkadien bin ich, der in Leipzig Fuß gehört!

schädeln soll geschehen?' Es muß Griechenschädel heißen und ich schrieb gedankenlos das eine, indem ich das andere dachte. Denn die Griechenschädel sind es ja, die den Diplomaten zum bittersten Vorwurfe gereichen. Nun fällt mir auch ein, wie ich es mit den Türkschädeln meinte, was allerdings auch einen passenden Sinn gibt. Aber jetzt, da die Griechen gerade so unglücklich sind und Missolunghi über ist, ist Griechenschädel passender."

101. Lessing hat im Eingang der „Hamburgischen Dramaturgie“ Cronegk's Vers aus „Olint und Sophronia“ getadelt: „Der Himmel kann verzeihn, allein ein Priester nicht.“

104. Aber die scholast'schen Phrasen?

Schmuhl.

Wär' es möglich? Sind' ich einen akademischen Rumpau?

Damon.

Geh' er, Sirmio! Dieser war es nicht, die Sach' ist abgetan.
(Sirmio ab).

Laß dich tausendmal umarmen! Lege weg den Sack und Hut!

Schmuhl (beiseite).

Ofters vor Gerichte stand ich; selten lief es ab so gut. 115

Damon.

Nun gesteh' mir im Vertrauen, ob du der Entwender bist?

Schmuhl.

Altes Zinn und Eisen brauch't' ich; denn ich bin ein Alchymist,
Und so hoff' ich, daß man mich der Kleinigkeiten nicht beraubt.

Damon.

O, der Wissenschaft ist Alles, was sie fördern kann, erlaubt!
Diese Bauerleute nutzen ihr Gerät zu niederm Zweck: 120
Ist ein Teller bloß vorhanden, um zu schneiden drauf den
Speck?

Ward der Pflanne kein genetisch höherer Beruf besichert,
Als um Brei darin zu kochen, ist sie kaum des Stehlens wer!

Schmuhl.

Ja, du bist der Alte! Du benimmst mir eine große Last.

Damon. Aber eine Gabel hast du doch vergessen in der Last 125

Schmuhl.

Wenn du es erlaubst, so geh' ich auf ein andermal darum,
Und ich schenke diese Gabel dir voraus als Pretium.

Damon.

Güt'ger Freund! Doch nun erzähle, wie es dir bisher erging!

Schmuhl. Noch in Leipzig.

Damon. Teures Leipzig, wo ich öfters Grillen sing!

Freilich in Kollegien hatten Langeweile wir genug, 130
Aber sonderlich bei Gottsched.

Schmuhl.

Jetzt hat man sie bei Krug.

130. Zwar in den Kollegien

131. Johann Christoph Gottsched gehörte der Leipziger Universität von 1724—1766 an, Wilhelm Traugott Krug war 1809 von Königsberg als Professor der Philosophie nach Leipzig berufen, wo er bis 1842 erfolgreich lehrte.

Damon. Leipzig soll mir Keiner schimpfen!

Schmuhl. Brave Leute fand ich dort.

Damon. Ja, die Sachsen sollen leben! Aber fahre weiter fort!

Schmuhl.

Noch in Leipzig ergab ich mich ganz, wie du weißt, Schwarz-
künstn und chemischen Studien,
Und der Chiromantie und der Pyromantie und der Nekro-
mantie des Agrippa;

135

D'rauf las ich für mich Pfaffs Astrologie, und in Göttingen
trieb ich Punktierkunst;

135a

Doch trieb ich es nur ingeheim, weil dort schon ein denkender
Mensch ein Phantast heißt.

Laut rühmen sie sich in derselbigen Stadt, daß nie die Natur-
philosophen

136a

Bei ihnen gediehn, ja, daß ein Poet, wie Bürger, vor Hunger
beinahe starb.

135/36. Chiromantie, Wahrsagung aus der Hand; Pyromantie, Wahr-
sagung aus dem Feuer; Punktierkunst (Geomantie), Punkte in Figuren bringen
und daraus weisagen. Der deutsche Humanist Cornelius Heinrich Agrippa
von Nettesheim veröffentlichte 1510 „De occulta philosophia sive de
magia“. Joh. W. Andreas Pfaff, seit 1818 Professor der Mathematik in
Erlangen, gehörte zu Platens vertrauesten Freunden; seine „Astrologie“ Nürn-
berg 1816.

136. Göttingen. Im Herbst 1822 hatte sich Platen selber eine Zeitlang
in Göttingen aufgehalten.

137/38. Nach Wolff Anspielung auf den Göttinger Philosophie-
Professor Gottlob Ernst Schulze (1761—1833), der in seinem „Aenesidemus“
(1792) Schellings Lehre angegriffen hatte als „Produkte spekulativer Idiosyn-
krasien“, deren „Absolutes nur das Produkt einer überspannten Phantasie
ausmache, und der Verstand dabei gar nichts denken könne“. Schelling warf
(nach Wolff) dem Schulze=Aenesidemus Trivialitäten vor „genau derselben Art,
wie sie Nicolai und andere dieses Gelichters gegen den Idealismus vorbringen.“

139. Bürger starb als außerordentlicher unbeförderter Professor zu Göt-
tingen in äußerstem Elend 1794. A. W. Schlegel sagte: „Einen Dichter in
Göttingen zu dulden schien [den leitenden Universitätskreisen] ganz unerträg-
lich und in der Tat paßte es nicht zum besten. Es läßt sich in Deutschland
kaum eine andere Stadt denken, wo man Bürger in dem Grade verkannt und
hintangeseht hätte.“

Die Vorigen. Sirmio.

Sirmio (beiseite). Aufreizt mich der Sinn, zu belauschen das Paar,
 nicht länger bezähm' ich die Neugier. 140
 Was mag er nun wohl an den Herrn Schultheiß der fatale
 Hebräer verschachern?
 Und es stachen ihm doch aus dem Schnappack vor die ge-
 stohlenen Messer und Gabeln.
Schmuhl. Als einst bei Nacht ich im Mondschein saß auf der
 Plesse romantischen Trümmern
 Und ein Zephyr strich durch's Buchengezweig, weit über die
 Felder der Eb'ne:
 Da erschien ein Gespenst mir, lang' zitiert, Zuhaber beträcht-
 licher Schätze, 145
 Das Salome hieß; in Arkadien einst war's eine Familien-
 ahnfrau.
 Es begann, und ich selbst, aufhorcht' ich genau, denn es redete
 wienerisch hochdeutsch:
 „Du vergeudest die Zeit durch Goldmacherei, statt wirkliche
 Schätze zu heben!
 In Arkadien liegt ein beträchtliches Geld drei Schuh tief
 unter der Erde;
 Und fragst du mich, wo? antwort' ich, es liegt in metallener
 Kiste verschlossen, 150
 In des Mopsus Gehöft, der Schäfer und Schaf, just unter
 dem hölzernen Hundstall“.

141. Was mag nun wohl 143. Trümmern,

143. und über die

145. Da erschien mir ein Geist, den lang' ich zitiert,

146/47. Der Salome hieß, denn es war das Gespenst von einer arkadischen
 Ahnfrau! Sie begann

150. es liegt verschlossen in eiserner Kiste, 149. In des Mopsus Hof, der

143. Tagebuch: „Am 16. September (1822) besuchte ich die Plesse, eine
 Ruine bei Göttingen und zugleich einer der schönsten Ansichten dieser Art, die
 mir jemals aufgestoßen. Dies gilt sowohl von der Darstellung der Plesse
 selbst, wenn man sie von Doppelshausen aus besucht, wo sich die herrlichsten
 Laubwälder rings um die großen edlen Trümmer dehnen, als auch wenn man
 von der Ruine herunter in das Tal und das nahegelegene Dorf sieht, das
 einer wahren Idylle gleicht.“

147. wienerisch, als Spott gegen die „Ahnfrau“ des Wieners Grillparzer.

Zirmio. O erfreuliche Post! rasch eil' ich davon, um zuerst
zu erteilen die Nachricht. (Ab.)

Schnuhl. Frau Salome fuhr, nach kurzem Verzug, im Gespräch
fort folgendermaßen:

„Doch hüte dich auch vor dem türkischen Schatz, weil ihm
unsühnbare Blutschuld

Muhastet und er mir ein Erbteil ist, ach, meines ermordeten
Eh Herrn,

Den ich, sein Weib, in die andere Welt, unschuldiger Weise,
gefördert.

Von der Kindheit auf, wie noch jetzt als Geist, stets fühlt'
ich entsetzlichen Abscheu

Vor Spinnen, und floh dies häßliche Tier weit mehr als
Laster und Ehrbruch.

Als Abends ich einst samt meinem Gemahl, dem behaglichen,
saß an der Tafel,

Spann plötzlich, o weh! sich ein solches Getüm von der
Decke herab in den Mund mir: 160

Ich schrie, wie am Spieß, doch weißt du, o Freund, was
nun mein Ehegemahl tat?

Er erschrak und stach sich die Gabel in Schlund, da er
just Kartoffelsalat aß.

So starb er, und mir blieb stets in der Brust manch grau-
sam nagender Vorwurf,

Ogleich nach ihm drei Männer ich noch heuratete, mich zu
betäuben.

152. Post! Ich eile davon,

153. Und Salome

155. Erbteil ist von meinem ermordeten

157. An Jagger 10. April: „Die Gabel wird verhängnisvoll, da
einst eine Ahnfrau ihren Eh Herrn damit umgebracht, welches im ersten Akt,
wo das Gespenst redend eingeführt ist, also lautet (B[riefe] und N):

„Von Kindheit auf, wie noch jetzt als Geist, fühlt' ich brechpulvrigen Abscheu

158. A u. B Laster und Sünde.

159. A u. B einst mit meinem

160. A u. B plötzlich, weh!

161. A u. B Spieß, daß errätst du, doch nicht, was

163. Brust ein grausam

Doch hinderlich ging's mir stets und betrübt, seit jenem er-
bärmlichen Unfall: 165
 Wenn ich am Puztisch mich schminzte, vergaß ich gemeinig-
lich eine der Backen;
 Wenn ich emsig und schnell Nähnadeln sodann einjädete,
fand ich das Ohr nicht;
 Wenn ich mahlte Kaffee, gleich sprangen sofort zur Mühle
heraus mir die Bohnen;
 Wenn ich beim Backwerk aufstrebte den Bimt, so ergriff ich
die Büchse mit Streusand;
 Wenn im Freien ich saß, hob immer den Fuß bei mir manch
piffender Mops auf. 170
 Kurz, Alles mißlang, und das Beste mißriet, durch sichtliche
Rache der Vorsicht;
 Auch muß ich dafür nun tot umgehn und vielleicht bis meines
Geschlechtes,
 Das viel Unglück in der Gabel ererbt, letztäußerster Sprosse
verschieden.
 Doch mein Ursohn, weh, weh, weh mir! hat zwölf paus-
backige Kinder.
 O, greuliche Brut!" Frau Salome sprach's mit manchem
Da Capo von „Weh mir!" 175
 „Du hebe den Schatz!" so befahl sie zuletzt, „mir helfe der
leidige Satan!"

170. mir ein piffender

172. umgehn, vielleicht

173. letztäußerste Sprossen verschieden.

174. Aber mein Ursohn

172/73. Grillparzer:

„Es geht eine alte Sage,
Fortgepflanzt von Mund zu Mund,
Daß die Ahnfrau unsers Hauses,
Ob begangner schwerer Taten
Wandeln müsse ohne Ruh',
Bis der letzte Zweig des Stammes,
Den sie selber hat gegründet,
Ausgerottet von der Erde.“

Sie verschwand und es teilte der Nachtfloer sich, tief sanken
zu Tale die Nebel;

Ich selbst ließ drauf nach Arkadien mich einschreiben im
Göttinger Posthaus.

Zwar ward ich dafür vom Postpersonal als tollhauswür-
dig verspottet;

Doch dacht' ich, es scheint ein vorzüglicher Mann stets lächer-
lich nüchternen Gecken. 180

Damon. So kamst du hierher?

Schmuhl.

So kam ich hieher; doch
nicht ohn' alle Beschwerde;

Denn in Östreich ließ mich Niemand durch, in dem Wahn,
ich hülfe den Griechen;

Ich sprach, „nicht gilt's mir Gesecht noch Kampf, mir gilt's
bloß leidigen Mammon“;

Doch glaubten sie fest, ich käme hierher, mein Blut zu ver-
sprützen der Freiheit.

Nun hilf mir, o Freund, zu erbeuten den Schatz, und das
Übrige laß mich behalten! 185

Damon. Das findet sich, Freund! Wir ziehen uns leicht durch

List aus dieser Geschichte.

Doch laß uns hinein in's Tafelgemach, auf Leipzigs oder
auf Gottscheds

Wohlsein und Gedeihn ausleeren ein Glas und besingen die
Rebe von Chios.

Schmuhl. Zwar Gottsched starb, man bewahrt nur noch in
Germanien seine Perücke,

Doch geht sie von Kopfe zu Kopf all dort, ihr dürfen wir
bringen ein Vivat! 190

Damon. Wer trägt sie denn jetzt?

177/78. und es wich der Nachtfloer schon, tief sanken zu Tale die Nebel,
Aber ich ließ nach

179. als tollhauswürdig, 178. Beschwerde: 179. durch, im Wahn,

183. gilt's nur leidigen 181. ich wollte dahier mein Blut versprüngen

190. Doch geht sie all da von Kopfe zu Kopf

188. Chios wurde im griechischen Freiheitskampf 1822 und 1827 von
den Türken erobert; die letzteren Kämpfe hat 1829 Chamisso besungen. Der
Wein von Chios war im Altertum berühmt.

Schmuhl. Das hält man geheim; doch
wie es dem Midas ergangen,
So ergeht's auch hier, und ich fürchte beinah', daß irgend
ein Badergefelle
In ein Binsengebüsch an der Elster vielleicht sanft lispelt:
„Diesem und Jenem
Umtrotzelt das Haupt bis fast an's Knie die Allongenperücke
von Gottsched.“

Damon. Nun gehn wir hinein!

Schmuhl. Ich folge sogleich, ich liebe
die südlichen Weine.

193

(Damon ab). Schmuhl wirft Mantel und Bart weg und erscheint als
Chorus, indem er bis an den Rand des Theaters vortritt.)

Wißt ihr etwa, liebe Christen, was man Parabase heißt,
Und was hier der Dichter seiner Akte jedem angeschweift?
Sollt' es Keiner wissen, jezo kann es lernen jeder Tor:
Dies ist eine Parabase, was ich eben trage vor.

Scheint sie euch geschwäzig, laßt sie; denn es ist ein alter
Brauch:

200

Gerne plaudern ja die Basen, und die Parabasen auch.
Doch sie wissen, daß in Deutschland, wo nur Gänse werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vor'm Kopf
ein Brett;

Wissen also, daß ich nie vor euch sie rezitieren darf,
Darum sind sie um so kecker, um so mehr bestimmt und scharf.
Ja, sie wagen euch zu tadeln, wie ihr seid mit Sack und Pack,
Euer ungewisses Urteil, euern faden Ungeschmack!

205

193. Elster und Spree sanft

207. euern ledernen Geschmack!

191. Midas wuchsen wegen seiner Teilnahme für Pan in dem Wettstreit zwischen Apollo und Pan Felsöhren, die er unter einem Turban verbarg. Sein Barbier teilte das Geheimnis, das er keinem Menschen verraten durfte, dem Schilfrohr mit; vgl. Dramatischer Nachlaß Nr. XXVII.

Parabase. An Gruber 30. März 1826: „Ich will Dir den Anfang der Parabase des ersten Akts hersetzen. Sie wird von einem Schauspieler gesprochen, der dann aber als Chorus erscheint. Dies gibt Dir zugleich ein Musterabschnitzel der Trochäen, die immer gereimt erscheinen.“ — 196 bis 242 Morgenblatt 20. September 1826, Nr. 225.

Mittelmäß'gem klatscht ihr Beifall, duldet das Erhabne bloß
 Und verbannet jaßt schon alles, was nicht ganz gedankenlos.
 Ja, in einer Stadt des Nordens, die so manches Ubel's Quell, ²¹⁰
 Preißt man Clarens Albernheiten und verbietet Schillers
 Tell!

Dieses mark- und knochenlose Publikum beklatschet nur,
 Was verwandt ist seiner eignen Froschmolluskenbreinatur; ^{212a}
 Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Post, ^{212b}
 Bis die Deutschen kindisch werden über diese Kinderkost!
 O verstündet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft, ^{213a}
 Geistigern Genuß zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!
 O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort, ²¹⁵
 Wo ihr jetzt das Leerste höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
 Aber hoff' ich, daß ihr jemals an ein Lustspiel euch gewöhnt,
 Das ein freies Spiel des Geistes, das der Zeit Gebrechen
 höhnt?

Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich
 fortan:

Wollt ihr etwas Großes leisten, setzet euer Leben dran! ²²⁰
 Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon,
 Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
 Dem ergibt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergibt,

211. Gibt man

212/13. in N.:

Schreibe nur, o Freund, das Beste, das gediegenste Gedicht,
 Biet' es aber nie der Bühne; denn das Beste will sie nicht.

210. Berlin. Vgl. 986 f. Platen Ende November 1825 an Goethe:
 „Es gibt ein Geschlecht, zumal in einer gewissen Hauptstadt Deutschlands,
 die nebenbei gesagt ein paar barbarische Dichter aus ihren eigenen Mitteln,
 sonst aber nichts hervorgebracht hat, ein Geschlecht, das alles so lange an-
 seindet, bis die ganze Nation sich dafür entschieden hat. Dann freilich darf der
 Gefeierte sicher sein, in ihrem Weihrauch erstickt zu werden.“

211. H. Claren (Deckname für Karl Gottlieb Heun 1771—1854)
 beliebter Modeerzähler, dessen süßlichlüsterne Manier Hauff in „Der Mann
 im Mond“ verspottete; s. Platens „Ödipus“ B. 75.

213. In Kinderkost vermutet Wolff eine Anspielung gegen den auch im
 „Ödipus“ verspotteten Dresdner Erzähler Friedrich Kind; vgl. „Ödipus“
 B. 890

222. Erster Angriff gegen den Advotaten Müllner, vgl. B. 340 f.

Der die Freiheit heißer, als er Not und Hunger fürchtet, liebt.
 Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, so sei es — ja — 225
 Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen, seid ihr da!
 Mündig sei, wer spricht vor Allen; wird er's nie, so sprech'
 er nie,

Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
 Welche dem heraufschenden Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
 Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt? 230
 Selten zeigt sich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
 Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
 Soll's auch Diesem nicht mißlingen, hab' er viel und tief
 gedacht,

Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
 Wäre mit so leichten Griffen zu enträtseln die Natur, 235
 Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
 Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch;
 Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
 Weltgeheimnis ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und
 Wort,

Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort: 240
 Was noch atmet, zuckt und schaudert, Alles sinkt in Nacht
 und Graus,

Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus!

Zweiter Akt.

Platz vor dem Hause des Mopsus.

Mopsus. Wer kann sich frei erhalten von Versuchungen,
 Und wär' er in Arkadien auch, von Wünschen frei?

Wenn Einer sich in einen Zobelpelz verliebt, 245
 Zieht's ihn aus freien Stücken nach Sibirien.
 Durch mein Gelust veröb' ich dieß Elysium,
 Wie den Heroen biblischer Silbenstecherei

224/25. Der den Hunger weniger fürchtet, als er seine Freiheit liebt. Die

226. Doch die Kunst gehört dem Leben,

239. Schönheit ist das Weltgeheimnis, das

241. zuckt vor Abscheu, Alles

Das Paradies zur Wüste wird durch eignen Wust.
 Vergebens sagt die Phyllis, meine Frau, zu mir: 250
 „Geneuß das Leben, spare nicht für's Nittergut,
 Das doch ja bloß an der Hoffnung Vorgebürge liegt!
 Was frommte dir nach einem halben Säkulum
 Beständiger Entbehrungen ein Nittergut,
 Wenn dir in schlaffer Hose knackt das morsche Knie? 255
 Du solltest lieber idyllisch an des kühlen Quells
 Kristallinen Fluten liegen mit dem Dudelsack!“
 Doch ich entgegne meiner Frau gewöhniglich:
 „Sei weniger fruchtbar, oder ich sende deine Brut
 In's Findelhaus, wie Rousseau, jener Erzieher, tat 260
 Mit seines Weib's Emilen und Emilien.“

Mopsus. Phyllis.

Phyllis. Ich weiß, du hast erspartes Geld, du besinnst dich ja
 Bei jedem Heller, den du in den Händen drehst,
 Um in die Tasche wieder ihn zurückzutun.
 Gib nur so viel, daß Teller ich und ein Besteck 265
 Für unsre Wirtschaft kaufen kann!

Mopsus Wir haben ja
 Die Gabel noch.

Phyllis. Das ist was Rechtes!

Mopsus. So? Es ist

Ein altes Erbstück einer Ururgroßmama.

Phyllis. Was seufzest du?

260. Rousseau, der Erzieher,

Nach 261 in A noch:

Emilien,

Wovon vielleicht noch Manche lebt und unbewußt
 Über ihres Rabenvaters Heloise gähnt.

260. Jean Jaques Rousseaus pädagogischer Roman „Emile, ou de l'éducation“ 1762, sein Liebesroman „Julie, ou la nouvelle Héloïse“ 1759. Tagebuch 5. April 1814: Jean Paul „hat mit Rousseau gemein, daß beide über Erziehung schrieben, und gleichwohl beide ungezogene Kinder hatten und haben. Rousseau hatte gar keine Kinder, weil er sie nach der Geburt ins Findelhaus schickte.“ 5. September 1825: „An Büchern, womit ich mich des Abends beschäftige, habe ich nichts bei mir als die ‚Frithjofs Sage‘ und den ‚Ödipus Rex‘, sodann die ‚Nouvelle Heloise‘, die ich eigentlich früher noch nie zu Ende gelesen, nun aber am Genfer See, ihrem Schauplatze, zu vollenden gedenke.“

- Mopsus.** Dieselbige Frau soll einen Schatz
Verfcharret haben, einer alten Schrift gemäß, 270
Die ich als Kind gelesen; doch vergebens grub
Ich nach in Hof und Garten, ich entdeckte nichts.
- Phyllis.** So hast du keine Wünschelruten angewandt?
- Mopsus.** Sie flecten nicht, sie senken nach Metall sich bloß:
Vielleicht besteht in Diamanten dieser Schatz. 275
- Phyllis.** Vielleicht im Aberglauben bloß, wer weiß, worin?
Doch gib das Geld her, wenigstens das nötigste!
- Mopsus.** Geld ist ja nicht, das Wasser ist das Nötigste!
Was wären ohne Wasser wir? Bedenke nur!
Wo nähme denn die Alerisei zur Fastenzeit 280
Die Karpfen her? Wie würde denn Kaffee gekocht?
Wie kämen unsre Schiffe nach Amerika?
Fouqués Undine, wo geriete diese hin?
Die Enten müßten ganz verzweifeln! Ja, was wär's
Mit unsern Wäscherfrau'n, sowohl natürlichen 285
Als auch metaphysischen Wäscherfrau'n, wie unser Fries?
Trink Wasser, Schatz! Ich werde nach den Schafen sehn. (Ab.)
- Phyllis.** Der Grobian! Wenn unser Schultheiß nur den Dieb
Indes entdeckte! Ich sollte wieder fragen gehn.
- Phyllis. Sirmio.
- Sirmio.** O Glück, allein zu treffen dich, du Teuerste, 290

269. Dieselbige soll 278. nicht das Nötigste, das Wasser ist's.

281. würde der Kaffee

285/86. Mit unsern Wäscherfrauen, den natürlichen,
Und auch den metaphysischen, wie Krug und Fries?

289. entdeckt!

278. Pindar erste Olympische Ode B. 1/2:

„Man nennt Wasser das Beste zwar; zwar ein loderndes Feuer
In Nacht, strahlt das Gold herrlich hervor in dem fürstlichen Reichtum.“

283. Fouqués allbeliebte Erzählung „Undine“ 1811; die Heldin ist
eine Wassernixe, und dem Wasser fällt in allen Teilen der anmutigen Dichtung,
aus der Hoffmann und Vorzing ihre Opern schufen, eine entscheidende Rolle zu.

286. Jakob Friedrich Fries, seit 1816 Professor der Philosophie in Jena
ließ 1824 sein „System der Metaphysik“ erscheinen. Der Spott trifft ihn
als Gegner Schellings; vgl. Odius B. 269.

Du meines Herzens erste Liebe! Heute gilt
Es ein eleusisch wundervoll Mysterium.

Phyllis. Was flüstert er von Läusen auf dem Mist herum?

Mein Mopsus ist zu Feld gegangen. Sprech' Er laut!

Sirmio. Heut zeige mir, daß unsre Seelen wahlverwandt! 295

Phyllis. O ja, so weit es möglich meiner Ehepflicht.

Sirmio. O weiter noch! O weiter noch um Einiges!

Phyllis. Was mir an Ihm gefallen könnte, wüßt' ich nicht.

Sirmio. O ho! Ein hübscher Bursche glaub' ich doch zu sein.

Phyllis. Wo ist an Ihm was Hübsches, laß Er hören, Freund! 300

Sirmio. Die roten Haare deuten auf ein Feuerherz.

Phyllis. O geh' Er mit symbolischen Beziehungen!

Sirmio. Des feuchten Auges schwärmerischer Liebesblick.

Phyllis. Nach jeder Schürze zielen solche Blicke gern.

Sirmio. Auf üppiger Unterlippe brennt Schönheitsgefühl. 305

Phyllis. Brennesseln also wären seine Lippen? Pfui!

Sirmio. Die knotige Hand vermännlicht jeden Händedruck.

Phyllis. Ich ziehe die weichen Hände vor. Was Anderes!

Sirmio. Im hohlen Rücken spiegelt sich der stolze Gang.

Phyllis. Die hohlen Spiegel lieb' ich nicht. Was Anderes! 310

Sirmio. Der Bauch . . .

Phyllis. Er Unverschämtester in der Christenheit!

Den untern Teil begehrt' ich nicht.

Sirmio. Warum denn nicht?

Der untre Teil des Körpers ist des obern Halt:

Das nenn' ich Freundschaft, welche bis zum Nabel geht,

Allein der Blick der Liebe sinkt verschämt herab.

Phyllis. Schon gut! Ich aber halte mir die Ohren zu. 315

291/92. Heute gilt's ein wichtiges eleusisches Mysterium.

293. Läusen und von Mist 294. ist auf's Feld

301. Die robuste Hand vermännlicht den Händedruck.

294. Scherzhafte Anspielung auf Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“.

314/15. Vgl. zu B. 359 und Anhang.

316. Nur in der ersten Fassung des Gedichtes „Kastraten und Männer“ (1782) sind die zwei Verse enthalten, in der Umarbeitung „Männerrwürde“ gestrichen.

Sirmio. Selbst Schiller sagt: „Zu Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen.“ Wie gefällt dir das?

Phyllis. O allerliebste, wie überhaupt die Klassiker.

Sirmio. Noch einen Vorschlag, teures Herz! Wir könnten wohl 320
Zusammen durchgehn heute Nacht, mit samt dem Geld.

Phyllis. Mit welchem Geld?

Sirmio. Das ist ja mein Mysterium:

In Eurem Hof befindet sich ein alter Schatz.

Phyllis. Ein alter Schatz? Wär's möglich? Hätte Mopsus Recht?

Allein er grub den ganzen Hof umsonst herum. 325

Sirmio. Weil er den Hundstall wegzutun vielleicht vergaß,
Denn der verhüllt der Eisenkiste Heiligtum.

Wenn ich sie finde, Vielgeliebte, gehst du durch?

Phyllis. Durch Feuer und Wasser geh' ich, wie Pamina tat,
Und lasse meinem Gatten hier die Kinderchen. 330

Sirmio. Ich geh' hinein und grabe. Halte den Mopsus hier
Zurück, wenn heim er kehren sollte, daß er mich
Im Hofe nicht ertappe, ja den Schatz zugleich
Entdecke, jenen köstlichen, welcher morgen früh
Durch Nacht und Nebel uns begleiten soll.

Phyllis. Nur fort! 335

Ich warte hier, doch nimm vor'm Hunde dich in Acht!

(Sirmio ab.)

Phyllis. Das kommt mir doch gerade recht. Der Sirmio
Ist ein gewandter Junge! Meinem Geizigen
Lass' ich die sechs Paar Drillingsbrüder, wie die zwölf

317/19. fehlt in A.

320. Vorschlag, Feuerste! Wir 333. köstlichen, der morgen

328. Pamina in Mozart-Schikaneders „Zauberflöte“.

339/44. Elvire ist die Gemahlin des Grafen Hugo von Derindur in
Müllners Trauerspiel „Die Schuld“. Im III. Akte 3. Szene schildert Hugo
die Bilder des Tierkreises:

„Fünf von ihnen schaun auf mich

Wie mein eignes Leben nieder::

Denn ein Stier ist's und zwei Brüder,

Und ein Weib, der Schönheit Kron',

Und ein Schüz und Storpion.“

Im Trauerspiel braucht man nur fünf Akte. Vgl. B. 410.

Gestirn' im Tierkreis. Alle zwölf beisammen sind
 Die rechte Zahl, indessen man im Trauerspiel
 Nur fünfse braucht; doch freilich wird das fünfte bloß
 Als Stier bei den Hörnern hergezogen; während doch
 Der Dichter selbst das fünfte wär' als Wassermann:
 Doch Mopsus kommt. Er will doch nicht in's Haus hinein? 345
 Pst! Mopsus!

Phyllis. Mopsus.

Mopsus. Nun?

Phyllis. Erzähle von den Schafen was,
 Und bleib' im Freien!

Mopsus. Keineswegs Ich geh' hinein.

Phyllis. Bleib, Herzensmann! Erzähle von den Schafen was!

Mopsus. Was soll ich denn erzählen?

Phyllis. Von den Schafen was! —

Mir fällt vor Angst nichts Bess'eres ein — Bleib, Herzensmann! 350

Mopsus. Ich will in's Haus.

Phyllis. Die Stuben werden aufgefegt,
 Du kommst vom Feld und beschmutzest Alles!

Mopsus. Nun, ich will
 Die Schuhe wegtun.

Phyllis. Warte doch!

Mopsus. Warum denn das?

Phyllis. Die Kinder schlafen, morde nicht den süßen Schlaf!

Sonst wird der Gutsherr auf der Hoffnung Vorgebürg, 355

Der Millionär, nicht länger schlafen. Glaube mir!

Mopsus. So will ich auf den Behen schleichen. Laß mich doch!

344. folgten in A: als Wassermann:

Auch ist Elvire keine Jungfrau, denk' ich mir.

Allein wohin laß' ich herab mich, und warum

Verleih' ich einer Albernheit Unsterblichkeit? —

Da kommt mein Mann. Er will doch nicht in's Haus hinein?

355/56. der Rittergutsherr auf dem Vorgebürg
 Der guten Hoffnung nicht mehr schlafen.

354/56. Macbeth: „Stets rief es: Schlaft nicht mehr im ganzen Hause:
 Glamis erschlug den Schlaf, und drum soll Kaindor
 Auch nimmer schlafen; Macbeth nimmer schlafen.“

Phyllis. O bleib! Die Scham verbietet dir hineinzugehn,
Weil unsre Viehmagd eben ein Klystier bekommt.

Mopsus. So halt' ich zu die Augen oder blinzle bloß. (Ab.) 360

Phyllis.

O du Weltunheil! O du Schicksalstag!

Er enteilt, er entdeckt mir das Geld, er entdeckt

Mir den rötlichen Wicht!

Und er zaust mir den Wicht und erobert das Geld,

Er ergreift, der Barbar, mit der Rechten den Schopf

Des Geliebten, o weh! und die Linke durchwühlt

Habgierig indes die Dukaten!

Ha! Soll ich vielleicht ihm gönnen das Glück?

Aufopfern zugleich den metallenen und

Kotlockigen Schatz?

Das geschieht niemals! das geschieht niemals!

Oh kehre zurück und verderbe die Welt

Die titanische Brut die unendliche Nacht,

Und das uranfängliche Chaos!

363. Mir den lieblichn Wicht!

360. Platen 17. April an Schwab: „Noch eine der derben Stellen, die ich ganz Ihrem Urtheile anheimstelle. Im zweiten Akt hieß es ursprünglich: ‚Weil unsre Viehmagd eben ein Klystier bekommt.‘ Da die Stelle getabelt wurde und ich sie doch nicht ganz wegbringen konnte, so wollte ich sie mildern, und setzte Köchin statt Viehmagd. Nun jagt mir aber ein Freund, daß ich gerade dadurch die natürliche Verbtheit dieser Stelle verderbt hätte, und dadurch das Komische derselben geschwächt. Auch ist eine Köchin bei einem arkadischen Hirten nicht angebracht. Folgen Sie hierin ganz Ihrem Geschmack, und lassen Sie stehen, was Ihnen von beiden Ausdrücken noch das Passendste und Erträglichste scheint.“ An Schwab 26. Mai: „Wie sehr tut es mir leid, daß ich Sie kompromittiert habe! Ich habe zugleich an Cotta geschrieben, der ‚Bauch‘ (B. 311) ist in ‚Leib‘ verwandelt, die zwei Verse, in denen der ‚Nabel‘ auftritt, (B. 314) ganz gestrichen und der Vers mit der Viehmagd heißt nun:

‚Weil unsre Viehmagd eben sich die Flöhe fängt‘;

was freilich weniger taugt als das Klystier. Sonst wüßte ich nicht, was geändert werden müßte, und wenn das Werk als Ganzes daliegt, wird es ohnedem ein ganz anderes Aussehen gewinnen, als brockenweise. In der That ist der komische Dichter sehr mißlich daran, da der seine Wig, wie die Leute sagen, keinen rechten Effect macht, und der derbe auch nicht recht ist. Machen Sie doch bei Gelegenheit jenem Beurtheiler anschaulich, daß arkadische Bauerleute nicht wie Hofdamen sprechen können.“

Wie errett' ich das Geld dem Geliebten und mir? — 375
 Aufzuckt im Gemüt mir ein Graundvorsatz,

Ein entseßlicher Wunsch!

O Medea, du schwebst mir beständig im Geist:

Du erstachst herzhast dein Schlangengezücht;

Dann schwangst du dich frei in die Wolken empor 380

Auf drachenbespannter Kalesche!

Frau Judith war noch fecker jedoch;

Denn es ging ja mit ihr Holofernes zu Bett,

Und sie hatte den Sack

In Bereitschaft schon für den Kopf des Gemahls. 385

Ich darf doch wohl, wie mich dünkt, für's Geld

Und den Sirmio tun, was Judith's Mut

Für bloße Hebräer getan hat?

Nur Sirmio darf nichts wissen davon;

Denn es ist sein Herz noch kindisch und weich, 390

Doch mein Eh Herr

Soll heut' mir des Nachts mit Tod abgehn!

Und der Hausahnfrau zweizinkiger Dolch

Durchbohre des Manns unerfättliche Brust,

Gleich einer gebratenen Gansbrust! 395

Phyllis. Mopsus mit Sirmio.

Mopsus. Dir führ' ich den Dieb bei den Ohren heraus;
 denn du bist seine Genossin;

Doch im Haus, unversehrt, gottlob! steht noch die gewichtige
 Riesenschatulle.

376. Es durchzuckt das Gemüt

382. Doch Judith war noch fecker als du!

391. Aber mein

397. Haus, Gottlob! steht unversehrt die

378/81. Auf einem Drachenvagen enteilt nur Euripides' Medea, doch mochte Platen vielleicht auch an Grillparzers Medea, das Schlußstück von dessen Trilogie „Das goldene Vließ“ (1820) denken.

282. Von dem Vorhandensein älterer Judithdramen besaß Platen schwerlich Kenntnis, aber ein anonymes Drama „Judith und Holofernes“ (Berbst 1818) ist Platens Ausfall entsprechend als Spottgedicht gegen die Juden gerichtet.

Sirmio. Was höhnet Ihr mich? Ihr habt mir ja doch zu verdanken die ganze Beſcherung.

Mopſus. Geh heim, Gaudieb! Ich verdanke dir nichts! Mir dank's, wenn ich nicht in der Zornwut

Dir die Fauſt anleg' an's glatte Geſicht und den Stock an die ſäblichen Schenkel!

400

Phyllis (leiſe) Geh, Sirmio, geh! denn es bleibt ja dabei, und du kommſt früh morgens und holſt mich.

Sirmio. Ach, aber das Geld!

Phyllis. Wir entwenden es ſchon. Laß mich nur ſorgen und komm brav!

Sirmio. So geſcheh's!

Phyllis. So geſcheh's!

Mopſus. Was flüſterſt du noch?

Phyllis. Geh, Sirmio, laß mir den Brummbär!

Sirmio. Ich nehm's mit ihm auf!

Phyllis. Geh!

Mopſus. Soll ich dem Herrn mit dem Flegel die Beine beflügeln?

Phyllis. Geh!

Sirmio. Hab' ich doch ſchon, an den Sohlen zumal, als Amtsmerkurius Flegel!

403

(Zur Phyllis.)

Wir ſprechen uns noch; denn ich jühre mit mir heut' Abend herüber den Schultheiß,

Dann muß er mich doch ja dulden, der Mopſ, wir aber beſprechen das Weit. (Ab.)

Mopſus. Kantippe, hinein!

Phyllis. Bin ich das, gieß' ich auf den Schädel herab dir, du weißt, was? (Ab.)

398. Was ſcheltet ihr mich?

400. die zierlichen Schenkel!

403. Was flüſtert ihr noch?

407. mich ja doch dulden

405. Merkur (Hermes) wurde als Götterbote meiſt mit Flügeln an Hut und Sandalen abgebildet.

408. Kantippe, Sokrates' zantjüchtige Gattin.

Mopsus. Abtrünniges Weib! O ich möchte vor Wut um-
biegen die Pole des Himmels:
Phrasologie, die im Kopf mir blieb aus einem Tragödien-
rührrei! 410
Doch denk' ich indes an den Schatz, durchströmt mein Herz
unsägliche Wollust!
Nur Schade, daß rings das Behältnis fest zu ist, nicht Kiegel
noch Öffnung,
Noch Vorlegeschloß sieht man, und es ist hermetisch ver-
schlossen die Kiste;
Aus schwerem Metall aneinandergesügt, schließt keiner so
leicht ihr den Bauch auf.
Doch hoff' ich noch Rat. O wär' ich bereits, wo mir stets
hinwinket die Hoffnung! 415
Was hält mich zurück in des Reichtums Schoß, da den köst-
lichen Schatz ich besitze?
Soll hier ich etwa durchbringen das Geld mit den Kindern
und meiner Gemahlin,
Statt dort mir ein Gut zu erhandeln und dort zu beschlie-
ßen in Ruhe das Leben?
Soll hier ich dafür erkaufen Gerät', Breinapf, Reibeisen,
Kaffeezeug
Und Fuß für die Frau, Stecknadeln und Schals, Tanz-
schuhe, geflitterten Anjinn? 420

409/10. Bgl. B. 1444/45. Hugo in Müllners „Schuld“:

„Mich dünket: Nie	Hat die dunkle Macht des Triebes
Sollten Nord und Süd sich küssen.	Stark, den Stab zum Ring gebogen,
Pole sind es Eines Stabes	Und den Pol zum Pol gezogen;
Ihre Art trennet sie.	Müssen sie sich mächtig fassen.“

Müllner „König Yngurd“ III. Akt 3. Szene.

Irma: „Jetzt zieht der zweite Pol es [bein Herz] mächtig an,
Es fühlt bestürzt sich in der Mitte schweben.“

Müllner „Die Albaneserin“ III. Akt 4. Szene.

Curico: „Wenn Feuer Frost gebiert, das Eis
In Flammen lodert, wenn die Elemente,
Die feindlichen, Natur und Namen tauschen;
Wenn ihren Ort der Menschheit Pole wechseln.“

Ja, wächst das Gezücht mir heran, so bedarf's noch Schul-
 geld samt Abbuch,
 Und zuletzt noch was, wenn gelehrter sie sind, man nennt's
 Cornelius Nepos,
 Für die Kinder ein Schreck; wir kannten doch bloß, da wir
 selbst jung waren, den Wauwau. —
 Anwandelt mich Mut und Zerstörungstrieb, wenn ich mir
 vorstelle den Aufwand!
 Wär's unrecht wohl, an's herrliche Ziel wie ein Held auf
 Leichen zu schreiten? 425
 Zwar Helden auch trifft ein entsetzliches Loß, Napoleon
 starb in Verbannung,
 Und der Schiller'sche Held, der ermordete, geht jetzt über
 die Bretter als Jngurd,
 Zu beweisen der Welt, was Hamlet sagt, daß Helden ge-
 kneteter Lehm sind.

425. Held über Leichen

422. Des römischen Schriftstellers „De viris illustribus“ wird meist in der dritten Gymnasialklasse gelesen.

426. Napoleon starb auf St. Helena am 5. Mai 1821; vgl. B. 995.

427. Müllners „König Jngurd“, 1817, läßt deutlich die Nachahmung von Schillers „Wallenstein“ erkennen. Schon im Mai 1818 war Platen durch eine Kritik in den Heidelberger Jahrbüchern von der Wertlosigkeit des „Jngurd“ überzeugt worden. Knebel fand (7. Oktober 1817) im „Jngurd“ einen ihm widrigen Ton.

428. Shakespeares Hamlet V, 1, 218—239: Hamlet: Glaubst du, daß Alexander in der Erde solchergestalt aussah? Horatio: Gerade so. Hamlet: Zu was für schänden Bestimmungen wir kommen. Warum sollte die Einbildungskraft nicht den edlen Staub Alexanders verfolgen können, bis sie ihn findet, wo er ein Spundloch verstopft? Zum Beispiel so: Alexander starb, Alexander ward begraben, Alexander verwandelte sich in Staub; der Staub ist Erde; aus Erde machen wir Lehm: und warum sollte man nicht mit dem Lehm, worein er verwandelt ward, ein Bierfaß verstopfen können?
 Der große Cäsar, tot und Lehm geworden,
 Verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden.
 O daß die Erde, der die Welt gebeth,
 Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt!“

Dies schrecke mich nicht! Auch kommt mir in Sinn, was
 eine Zigeunerin sagte,
 Nachdem sie zuvor in die Hand mir gesehn, in die Karten
 und ihren Kaffeesatz: 430
 „Wenn du nicht umbringst dein Ehegespons, Elender, so
 bringt es dich selbst um.“
 Ich verstand nichts mehr, was weiter sie sprach; doch glaub'
 ich, sie wollte mir sagen:
 Wenn du nicht umbringst dein Ehegespons, Elender, so
 bringt es dich selbst um
 Kapital und Prozent. Ja, tut sie mir das, dann bringt
 sie mich sicherlich selbst um.

Mopsus. Schmuhl verkleidet.

Schmuhl. Herr! Euch aufzuwarten wagt ein junger Mann
 von vielem Geist, 435

Welcher um der guten Hoffnung Vorgebürg herumgereist.

Mopsus. Welche Freude! Seid willkommen! Seid gereist
 Ihr rings herum?

Schmuhl. Rings herum, doch stets vergebens, wie das deutsche
 Publikum,

Das auf seinen Schaugerüsten einen Löwen hofft zu schau'n,

Aber fast nur schab'ge Kater schleichen sieht und hört miau'n. 440

Mopsus. Innig freut mich's, da man selten solche Reise=
 wunder trifft!

Schmuhl. Ach, wer hätte nicht zuweilen jenes Vorgebürg
 umschiff't?

Ja, vor Allen fährt die Liebe diesen Klippenweg vorbei,

Aber unter ihren Füßen geht der morsche Kahn entzwei!

Mopsus. Darf ich wohl um Euren Namen mich erkundigen, 445
 Musje?

429. Der Fluch einer Zigeunerin führt in Müllners „Schuld“ das
 Schicksal des noch ungeborenen Kindes herbei.

440. An Jagger 16. Mai: „Im zweiten Akt gegen Ende kommt ein
 Vers vor: ‚Aber nichts als schab'ge Kater.‘ Statt ‚nichts als‘ muß, ‚fast nur‘
 gesetzt werden, da es sonst eine Ungerechtigkeit wäre, wenn man es buchstäb=
 lich nehmen wollte; doch heißt es vielleicht schon so. Du mußt überhaupt das
 Manuscript durchsehen, da sich leicht Schreibfehler und Auslassungen vor=
 finden können.“

Schmuhl. Robinson der jüngre heiß' ich, den sie nennen
Crusoe.

Mopsus. Wie? Ihr lebtet noch? Ihr setzt mich wirklich in
Verwunderung.

Schmuhl. Da ich stets bei Kindern lebte, blieb ich etwas
länger jung.

Mopsus. O erzählt von jenem Vorgebürg, das meiner Wünsche
Thron!

Das was sich auf Surer Insel zugetragen, weiß ich schon. ⁴⁵⁰
Zwar es ist des braven Ritters Erd- und Völkerkunde hier,
Doch unbrauchbar wird sie durch das Reimerische Lösspapier.
O versetzt mich in das schöne Land, das all mein Sinn
begehrt,

Wenn ein Adam auch, wie ich bin, keines Paradieses wert!
Sehen ja die Zambenschmierer, deren Vers den Vers zerstört, ⁴⁵⁵

Den Spondäus oft an Stellen, wo er gar nicht hingehört!
Schmuhl. Auf jenem Gebürg, wo die Hoffnung wohnt, ist's
ganz wie im Land der Schlaraffen,

446. Joachim Heinrich Campe's pädagogische Umgestaltung von Defoes
„Robinson Crusoe“ (1719) erschien 1779 als „Robinson der Jüngere“.

451/52. Karl Ritters „Erkunde im Verhältnis zur Natur und Ge-
schichte des Menschen“ erschien bei Georg Reimer in Berlin in „wahrhaft ab-
schreckender“ Ausstattung. Platen kannte die beiden ersten Bände 1818 und
1822. Tagebuch 20. Juni 1821: „Ich werde Zeit zu gewinnen suchen, um
die Geographie von Persien in Ritters Erdkunde studieren zu können.“
W. Fride hebt in seinen Erinnerungen als eine besondere Eigenschaft Platens
hervor, daß er schlechtgedruckte Bücher nicht leiden konnte.

457f. An Gruber 30. März 1826: „Nun sollst Du auch noch eine
Probe der Anapäste haben, die eine höchst pompöse Wirkung, auch bei komischen
Partien machen. Hier ist jedoch eine malerische Beschreibung des Vorgebirgs
der guten Hoffnung, welches in der Komödie als ein phantastisches Land be-
handelt wird. Das Metrum ist:

∞ - ∞ -, ∞ - ∞ -, ∞ - ∞ - ∞ - ∞

An Thiersch 2. April: „Um Ihnen doch einen kleinen Abschnitzel meiner
Komödie zu geben, will ich eine Stelle abschreiben, die für sich bestehen kann,
und eine Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung enthält, welches in
diesem Lustspiel als ein phantastisches Land behandelt wird. Sie sehen aus
dieser Stelle, daß das Ganze ein Werk ist, welches so gut als der Belisarius
(vgl. B. 571/73) darf uscire dal bosco e gire infra la gente.“

Und der Boden wie Samt, und der Himmel wie Glas,
 und die Wolken wie Flocken von Purpur.
 Und die Sonne, wie lacht sie in Klarheit stets! Doch breitet
 sich schattige Wölbung
 Von Gebüsch zu Gebüsch und von Baume zu Baum, und
 es neigt sich Rose zu Rose. 460
 Stets knospet's im Laub, und es wimmeln darin Papageien
 und bunte Fasane,
 Stolz wandelt der Pfau durch silbernen Sand, und er
 schlägt goldaugige Räder,
 Und es taucht sich der Schwan, und der Kolibri schläft in
 dem flammigen Kelche der Tulpen,
 Und der Harzbaum würzt die geschwängerte Luft und der
 feine Geruch des Jasmins auch,
 Und die Aloe blüht, und es breiten umher Palmbäume
 den riesigen Fächer, 465
 Und der Springquell füllt, in beständigem Scherz, alabastrerne
 Becken mit Goldschaum:

458. B und die Wolken wie fliegende Träume; dazu aber an Fugger 9. April: „In der Beschreibung des Vorgebirgs ist noch zu bemerken, daß der unpassende Ausdruck ‚und die Wolken wie fliegende Träume‘ geändert werden muß in: ‚und die Wolken wie Flocken von Purpur.“

460. A u. B Von Baume zu Baum, von Gebüsch zu Gebüsch,

461. und wimmeln 462. A und schlägt B und schlägt goldaugige

463. A u. B schläft im Kelche der flammigen Tulpe;

464. A u. B Geruch der Jasmine,

465. Statt dessen in A u. B:

Nicht Fliegen erblickst du noch Raupengezücht noch Unkraut, denn es ver-
 tritt hier

Kirschlorbeer den Platz des bedornten Gesträuchs, Stechpalme die Stelle der
 Distel.

Fugger an Platen 9. April: „Die Beschreibung des Wunderlandes kommt mir überaus schön und wohlklingend vor, nur die zwei Zeilen, wo des Kirschlorbeers und der Stechpalme erwähnt wird, erinnerten mich beinahe an etwas Topologisches. Alles Übrige ist ein herrliches Gemälde, dem noch die letzten Verse eine geistige Haltung geben, die hureißend ist. Einen solchen Reichtum und die Gewalt, mit der einem hier ein phantastisches Utopia vor Augen gebracht wird, habe ich noch gar nie in solchen wunderschönen deutschen Versen gelesen. Dieses sind Waffen, die ein ganzes Heer deutscher Poeten und Kritiker siegreich aus dem Felde schlagen, auch ohne Hilfsstruppen.“

Dort kühl't sich im Bade der Jungfrau'n Leib in der Jüng-
linge nackter Gemeinschaft;

Hyazinthenes Haar fällt über das Haupt, fällt über den
prächtigen Nacken;

Es verkündet der Wuchs kein irdisches Maß, und die Haltung
schwebet in Anmut.

Sanft plätschert um sie die melodische Flut und es hebt sich
Flötengesäusel,

Vom Winde verweht, der leis' im Gefolg balsamischer Düste
daherzieht,

Und er schüttelt vom Ast, im Vorbeigehn mild, den vergol-
deten Ball der Orange,

Und die kühlende Frucht der Granate mit ihr, für in Zukunft
Dürstende sorgend.

Dort quält kein Schmerz, und die bitterste Pein ist dort wie
ein Seufzer der Liebe;

Dort lehnt sich der Freund an die Schulter des Freund's, nie
bange vor einstiger Trennung,

Und der Efeu mischt sein ewiges Blatt in die wallenden
Locken der Dichter;

Als Lüge nur gilt dort Alter und Tod, das Unmögliche
nennen sie wirklich.

Mopsus. Das leuchtet mir ein; doch findet man dort auch
Speziestaler und Wardors?

Schmuhl. Wohl! Alles genug, und die Kiesel im Bach sind
bloß Holländer Dukaten.

Mopsus. O ich reise vielleicht noch morgen dahin, und ich
bitt' Euch, mich zu begleiten!

467. B Leib, und der Jünglinge göttliche Nacktheit:

468. A u. B Hyazinthenes Haar umwuchert das Haupt und des Nackens
unsterbliche Bildung,

470/73. An Schwab 28. April: „Im zweiten Akt und zwar in der
Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung müssen noch folgende Verse
eingesüßt werden: ‚Sanft — sorgend‘. Im zweitdarauflfolgenden Vers muß der
Ausgang, vor künftiger Trennung, verwandelt werden in vor einstiger
Trennung, wegen Wiederholung des Wortes künft'ig. Ich fühlte immer,
daß in jener Beschreibung einige Verse zu wenig wären. Nun ist sie ebenso-
lang als die Schilderung der Mitternacht im dritten Akt.“

473. für künft'ig Durstende sorgend.

474. wie Seufzer der Liebe.

Schmuhl. Verbindlichen Dank! Doch habt Ihr denn auch für die Fahrt hinlängliches Behrgehd?

Mopsus. Kommt Zeit, kommt Rat.

Schmuhl. Bis morgen jedoch schlägt wenige Zeit von der Turmuhr.

Mopsus. Für's Geld sorg' ich. Aber nun lebt wohl, Herr Crusoe, weil ich hinein muß. 485

Schmuhl. So vergönnt, daß ich mit eingehe, damit ich im Haus Euch leiste Gesellschaft!

Mopsus. Schon bin ich versehen, denn ich habe darin zwölf Kinder und eine Gemahlin.

Lebt wohl! (Ab.)

Schmuhl. Lebt wohl! Was hält er mich denn von der Schwelle zurücke der Schafpelz?

Wie verschafft er sich denn das benötigte Geld, die gewaltige Reise zu machen?

Wär's denkbar, daß er den Schatz mir entdeckt? Unglaublich! hätte die Ahnfrau 490

Von Göttingen her mich zitiert, um hier es zugleich zu vertrauen dem Mopsus?

Wenn die Nacht einbricht, will nochmals hier spionieren ich, ob ich den Eingang

In's Haus, in den Hof frei finde, sodann geht's über den leidigen Hundstall;

Jetzt muß ich indes ein gewisses Geschäft noch abtun hier in der Eile.

(Hervortretend.)

Wie kommt es, liebes Publikum, daß du die größten Geister 495 So oft verkennst und stets verbaunst die sonst berühmten Meister?

So ist bei dir der Kosebue in Mißkredit gekommen, Der sonst doch ganz allein beinahe die Bretter eingenommen: Du klatschtest seinen Herrn und Frau'n, du liebtest seine Späße, Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße: 500 Was galten dir vor dem Apoll die Musen alle neune? Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune:

Kein andrer Dichter rühmt sich deß, drum weigert ihm nicht
länger

Als deutschem Mischylus den Kranz, als nationellstem Sänger!
Er schmierte, wie man Stiefel schmiert — vergebt mir diese
Tropf —

Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Versen schrieb er selten zwar; dieß konnte wenig stören:
Ihr seid ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache
hören?

Er sprach wie ihr, euch war das recht; er nahm, um euch
zu schonen,

Aus eurem eignen Kreise sich die fadeften Personen.
Auch habt ihr euren Kokebue nicht ganz und gar verlassen;
Zwar starb er euch, doch blieben euch des Edlen Hinterlassen:
Der Advokat in Weiffenfels und ähnliche Gesichtser,

497. Deß rühmt kein andrer Dichter sich, d'rum

499. deutschem Sophokles den

507. zwar; doch konnt' euch das nicht stören:

509. ihr, das war euch recht;

507. Kokebue hat unter der Einwirkung Schillers auch eine Reihe von
Dramen in Blankversen geschrieben, z. B. „Johanna von Montfaucon“. 1800.

512. An Gruber 30. März 1826: „Daß es in einer solchen Komödie
nicht an zynischen Brocken fehlt, kannst du dir einbilden und so heißt's z. B.
einmal bei Gelegenheit Müllners:

„Mich mahnt ein solches Werk, das solch ein Fabrikant ausspendet,

Wie ein verpißter Hosenlag, vom Schneider neu gewendet.“

„Dies ist aus der Parabase des zweiten Akts.“ Fugger 9. April 1826 an
Platen: „Da das Ganze keineswegs einen theatralischen Zweck, sondern einen
polemischen zu haben scheint, so wollen wir uns die Parabasen gern gefallen
lassen, wenn sie treffend und witzig sind; dennoch war mir der Spruch über den
Müllner abstoßend, zu etelhaft, und ich begreife nicht, wie dergleichen darin
stehen kann, obwohl er nicht gerade unpassend wäre. Solche Einzelheiten
müssen natürlich Tadler finden, ohne daß ein Einziger sich getrauen dürfte, sie
zu loben, und im Grunde hat auch ein poetisches Werk keinen Vorteil davon,
daß sie darin stehen, um so mehr, wenn der Wert und der Gehalt des Ganzen
solche Würze überflüssig macht. Bei den Alten wollte wahrscheinlich das
Publikum etwas hören, was dem unsrigen bloß allzuderb vorkommen wird, da
das darunter Verborgene ihm unzugänglich ist, und überdies wird jedermann
fragen, was kann auch hinter einem verpißten Hosenlag viel Gutes stecken?
Daß ich keine von den jetzt so häufigen überdelikateten Nasen habe, darfst du

Die klein wie er als Menschen sind und groß wie er als
Dichter!

Wir sehen einen solchen Knirbß nach Vorbeerzweigen schießen, ⁵¹⁵
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,
Indes er euch nur Scheußliches und Niegeschehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte!

Schneemännern gleichen solcherlei Tragödienversaffer;
Karikaturen sind sie heut und morgen sind sie Wasser! ⁵²⁰

Was sind sie, diese Koryphän moderner Dithyramben,
Als Kokebues im Domino, staffiert in lahme Zamben?
Vern hätt' ich Manches wörtlich euch aus ihnen nachgewiesen,
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen.
Wie Mancher dünkt sich Virtuös und schlägt gewalt'ge Triller, ⁵²⁵
Der bloß als leere Phrase drischt, was Goethe sprach und

Schiller:

Wenn die sich auch nur des bedient, was Andre schon er=
worben,

So stünden wir bei Ramler noch, der längst in Gott ver=
storben!

Wen die Natur zum Dichter schuf, dem lehrt sie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren; ⁵³⁰
Dem leihet sie Phantasie und Wiz in üppiger Verbindung
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung.
Ihm dient, was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das
Fernste,

Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernste.

glauben, und solche allerliebste Boten, wie das Musterzötchen (B. 313/14), höre ich überaus gerne, aber zu des Fauns frechen Klaffen, noch vielmehr zu seinem Piffen, leuchtet mit Verdruß der Gott." — Platen 10. April: „Du ereiferst dich umsonst über den Hosenlaß, da er schon längst gestrichen ist. Ich freue mich, daß die Bote gefallen hat.“

Adolf Müllner, zu Langendorf bei Weisensfels 1774 geboren, ließ sich 1799 in Weisensfels als Rechtsanwält nieder, wo er am 11. Juni 1829 starb. 519/20. Fehlen in A.

521. Was sind nun solche Koryphä'n

526. Vgl. „Ödipus“ B. 1009

528. Karl Wilhelm Ramler 1725—1798 wird von Platen mit Vorliebe zum Vertreter überlebter zopfiger Anschauungen gestempelt; s. d. „Klagen eines Ramlerianers“ im Anhang zum „Gläsernen Pantoffel“ IX, 169.

Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet, 535
 Er lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erstaunet!
 Er weiß, daß nach Aeonen noch, was sein Gemüt erstrebet,
 Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet;
 Indes der Zeit Bedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
 Vor Staub und Schmutz vermoderten, als wurmige Scharteken. 540

Dritter Akt.

Hof im Hause des Mopsus.

Phyllis allein.

Schon dämmert es rings, und der Liebe Gestirn
 Tritt aus dem Gewölk in die Nacht glorreich;
 Zwar Sirmio fehlt und der Schultheiß fehlt,
 Doch brennt in der Brust
 Die Begierde mir stets nach Blut und Verderb,
 Und der Fluchtvorsatz in der Seele. 545

536. Und lockt

536. folgten in A.:

Er fürchtet keinen neid'schen Feind und keinen tück'schen Spötter,
 Und vor dem Tode bangt ihm nicht, als einem Freund der Götter

535. Die Verwandlungen des alten Meergottes Proteus im IV. Gesang
 der „Odyssee“ und darnach (1832) in Goethes klassischer Walpurgisnacht.

541—564 lauten in A.:

Schon dämmert es rings und der Venusstern
 Tritt aus dem Gewölk in die Nacht glorreich;
 Zwar Sirmio fehlt und der Schultheiß fehlt,
 Doch brennt in der Brust die Begierde mir stets
 Nach Blut und Verderb, und der Fluchtvorsatz.
 Wie ertrug ich so lang, was dieser Gemahl
 Auf's Herz mir gelegt, solch vielfach Leid?
 In der Brautnacht schon, was tat mir der Wicht?
 Ich trug, wie bekannt, ringsfließendes Haar,
 Wie ein Bandwurm lang, wie der Ruß kohlschwarz:
 In der Brautnacht nun, als schnarchend ich lag,
 Scheert mir der Barbar das Gelocke vom Kopf.
 Und er gibt's zum Verkauf in der Frühe jogleich
 An den nächsten Perückenverfert'ger!
 Mit den Kindern sodann, was denkt er zu tun?
 Dent' ich's, überläuft mich die Ganshaut kalt!

Wie ertrug ich so lang, was dieser Gemahl
 Auf's Herz mir gelegt? In der Brautnacht schon,
 Als schnarchend ich lag, schon frech mir der Wicht
 Das Gelocke vom Kopf, 550
 Und verkauft's, und es kauft's in der Frühe sogleich
 Der Rückenverfertiger Kaupel.

Mit den Knaben sodann, was denkt er zu tun?
 Will nicht er die zwölf Kernjungen mir als
 Karl Wittes erziehen, zu gelehrten Genies? 555
 Und er treibt den Euklid

Mit denen, die just drei Jahr alt sind,
 Um die Regel de Tri zu ergründen!

Mit dem Kleinsten, so noch in die Windel hofiert,
 Liest er im Virgil der Harpy'n Unart: 560
 Kurz, Alle gedenkt er nach Deutschland dereinst
 Zu verhandeln, um dort
 Sechsjährig bereits Professores zu sein,
 Als zwölf Karl Witte die jüngsten.

Denn er will ja die zwölf Kernjungen mir als
 Karl Wittes erziehen, zu gelehrten Genies.
 Mit denen, die just drei Jahr alt sind,
 Treibt er den Euklid und die Regel de Tri,
 Ja, Einem, der kaum noch den Fallhut trägt,
 Lehrt er das Gesetz vom beschleunigten Fall,
 Und mit Einem, der noch in die Windel hofiert,
 Liest er im Virgil der Harpy'n Unart
 Kurz alle gedenkt er nach Deutschland einst
 Zu verhandeln, um dort Professores zu sein
 Im sechsten bereits oder siebenten Jahr,
 Als zwölf Karl Witte die jüngsten!

552. Platen glaubte irriger Weise, daß Kaupach früher Kaupel geheißten, vgl. Bd. IV, Epigramm Nr. 8.

555. Karl Witte kam mit 10 Jahren (1810) zur Universität, war mit 13 Doktor der Philosophie, mit 17 Jahren Privatdozent, mit 21 Professor der Jurisprudenz. Seine Arbeiten über Boccaccio und Dante erschienen erst nach Platens Komödie.

560. Von den alle Speisen verunreinigenden scheußlichen Vögeln erzählt Vergil im dritten Gesange seiner „Aeneis“.

Phyllis, Mopsus.

Mopsus. Deklamierst du hier im Hofe? Geh hinein zu
deinen Kindern!

Phyllis. Hier im Mondenschein zu schwärmen, soll mich kein
Gemahl verhindern.

Mopsus. Doch es hindert dich der Bullenbeißer, und vom
Dach der Kater.

Phyllis. Dennoch will ich deklamieren; denn die Welt ist
ein Theater.

Mopsus. Aber das Theater selber, ist es zur Türkei geworden?
Denn, wo sonst Heroen schritten, tummeln sich Barbaren-
horden.

Phyllis. Jetzt treibt, zumal in München, mancher neue Stern
sein Wesen,

569. geworden, 570. Barbarenhorden?

571, 73. An Schwab 2. April 1826: „Über eine Stelle im dritten Akt muß ich vorher noch jemanden in München konsultieren, ob sie zulässig oder nicht.“ An Thiersch 2. April: Ich habe in meiner Komödie „zufällig eine Stelle über den Belisarius einfließen lassen, der von München aus in den Himmel erhoben wird, während doch in der ‚Flora‘ einige Szenen mitgeteilt waren, die sich höchst mittelmäßig und charakterlos zeigten. Es fragt sich nun, ob der Belisarius nicht wirklich etwas taugt, und wenn er auch nichts taugt, ob der Verfasser, wie man sagt, wirklich in außerordentlicher Gunst bei dem König steht, daß dieser ihn auch als Dichter verehrt? Und ob man diese Stelle stehen lassen kann? Übrigens erhält bloß durch den außerordentlichen Beifall der Münchner diese Stelle etwas Pitantes; denn an sich selbst scheint Herr Schenk, wie wenigstens auch die in der Zeitung mitgeteilten Stanzas aus dem Festspiel beweisen, ein so gewöhnlicher Psfuchser zu sein, daß er keinen Platz in der Komödie verdienen würde, worin bloß berühmte Stümper angegriffen sind. Dieser hätte mir also den Rang abgelaufen. Dieser Alexander hätte also seinen Oysippus gefunden, einen Oysippus, der Theresen [Name der Königin] auf Lesen reimt, welch ein Oysippus.“ — Belisar wurde in München am 23. Februar, das Festspiel „Kaiser Ludwigs Traum“ zum ersten Erscheinen Ihrer Majestäten im Hoftheater am 17. März 1826 aufgeführt. Am 1. September 1828 wurde Eduard von Schenk vom König Ludwig zum Minister des Innern ernannt. Thiersch's Antwort an Platen ist verloren, und dieser schrieb ihm am 23. Juni: „Ich habe die erwähnte Stelle in meiner Komödie weggelassen. Um mich nicht ganz falsch zu beurteilen, bitte ich, die grenzenlosen Ansprüche zu bedenken, welche jener Belisar in den Münchner Leitungen machte, wo es sogar hieß, daß das Stück gewiß unverzüglich ins

Hast du nichts von Belisarius in den Zeitungen gelesen?

Mopsus. Einen Monolog sogar.

Phyllis. War's nicht ein Werk von vieler Feile?

Mopsus. Ja, ein hübschradiert Botivbild am Altar der langen Weile.

Phyllis. Stille! stille! lerne lieber nach des Pöbels Pfeife tanzen 575

Und verehere tief im Staube den Geschmack der Intendanten!

Mopsus. Freilich! Intendanten machen sich das Schlechteste zu Nuze,

Denn das Gute hilft sich selber, das entzieht sich ihrem Schutze.

Phyllis. Demnach aber darf das Gute deutsche Bretter nie besteigen?

Mopsus. Nie, wofern es reich und kräftig, überlegen, fest und eigen. 580

Phyllis. Wehrt denn diesem Volk zuweilen nicht ein Fürst herab vom Throne?

Mopsus. Schmeichler nahn sich ihm als Flecken, trüben den Brillant der Krone:

Ein Poet stolziert in Waffen, ist des Helikons Bestürmer,
Aber Manche kriechen aufwärts, wie gekrümmte Regenwürmer,
Und das Publikum, das alte Höferweib, entblößt von Zähnen, 585
Schließt sogleich den Mund zum Bravo, wenn er Miene macht zum Gähnen.

Französische und Englische übersezt werden würde, um auch London und Paris zu entzücken, wo der Verfasser wie noch jezt, der vaterländische Dichter, der Dichter in Bayern κατ'ἐξοχήν genannt wurde. Die mitgetheilten Proben entsprachen aber diesen ungeheuren Ansprüchen gar nicht, und leider! haben auch diejenigen, die das Stück vorgestern in Nürnberg sahen, die Nachricht mitgebracht, daß es eine schülerhafte, kraft- und leblose Komposition sei. Auch weiß ich nicht, ob es nicht ein Dienst gewesen sein würde, den H. v. S. aus seinem Wahn zu reißen, aus dem er vielleicht viel unanstanflicher gerissen wird."

Nach 586 folgten in A. noch:

Phyllis. Auf die neuern Dramaturgen wäre sonach nichts zu halten?

Mopsus. Das vernein' ich. Gutes mag sich, doch mir unbewußt, gestalten:

Ja, ich könnte selbst zitieren ein'ge schöne, neu're Data:

Kam nicht Herzog Ernst aus Schwaben? Kam nicht aus Burgund Renata!

Uhlands Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben“ (Heidelberg 1819);
Fr. von Seydens romantisches Drama „Renata“. (Berlin 1816) spielt im alten Königreich Burgund.

Phyllis. Kommt nicht eben hier der Schultheiß?

Mopsus. Noch so spät, was kann er wollen?

Die Vorigen. Damon. Sirmio.

Damon. Nichts als einen nachbarlichen, freundlichen Besuch euch zollen.

Auch versichr' ich: Jener Jude, den des Diebstahls ihr bezüchtigt,

Ist als Ehrlichster von allen Kindern Israels berüchtigt. 590

Mopsus. Kennt ihr nicht das alte Sprichwort, daß der Fehler wie der Stehler?

Damon. Glaubt mir, Mopsus, Dieberei ist jenes Juden kleinster Fehler.

Phyllis. Nun, wer hat es denn gestohlen?

Sirmio. Stille, Phyllis, mir zu Liebe!

Damon. Soll ich meine Meinung sagen, waren Elstern eure Diebe.

Mopsus. Elstern! Was für Märchen! Soll ich Elstern vor Gericht verklagen? 595

Damon. Hat nicht auch Rossinis Elster ein Besteck davon getragen?

Phyllis. Ei, Rossini!

Damon. Ja, ich könnt' euch einen neuern Fall entdecken, Der, als Trauerspiel behandelt, tausend Seufzer würde wecken.

Phyllis. O erzählt! Ich lese täglich Meißners Kriminalgeschichten.

Mopsus. Mitternacht ist nah, da hört man Ammenmärchen gern berichten. 600

596. Giachino Rossinis vielgespielte Oper „La Gazza ladra“ wurde 1817 für die Mailänder Scala geschrieben. Tagebuch Trient 13. November 1824: „Das Theater [in Padua] ist gegenwärtig durch eine Oper besetzt. Man gab ‚Die diebische Elster‘ von Rossini. Das Sujet ist der Gipfel der Abgeschmacktheit, der jemals auf das Theater gebracht worden ist, und erinnert an Houwald und Müllner.“

599. Über die Kriminalgeschichten in August Gottlieb Meißners „Skizzen“ (1778—96) vgl. Rudolf Fürst, A. G. Meißner. Eine Darstellung seines Lebens und seiner Schriften. Stuttgart 1894 S. 179 f. Über Platens mögliche Benutzung Meißners IX, 37.

Damon. In Arkadien war ein Ruhhirt, welcher hieß
 Anaximander,
 Er und seine Gattin schliefen eines Abends bei einander;
 Aber neben ihr, so war es ihr Gebrauch, auf einem Tischchen
 Lag ihr Ehering und eine Predigt, oder sonst ein Wischchen.
 Offen standen alle Fenster, da es Sommer war, und freier ⁶⁰⁵
 Lüftete des Zephyrs Atem der Gardinen grüne Schleier;
 Aber mit dem Zephyr kam ein Glsterchen herbeigeslogen,
 Dieses wurde durch des Ringes gelben Schimmer angezogen,
 Flog an's Tischchen, sah die Predigt, nahm jedoch den Ring
 alleine,
 Ach, und läßt ihn gegen Morgen fallen — auf dem Raben-
 steine. ⁶¹⁰
 Weil's vom Schicksal war beschlossen, daß es so geschehen
 sollte,
 Sieht ihn dort der Knecht des Senkers, welcher eben rädern
 wollte,
 Steckt ihn an die Hand; doch achtet er nicht weiter dieses
 Dinges.
 Zwar Anaximanders Gattin merkte den Verlust des Ringes
 Schon am andern Tag, verschweigt es aber weißlich ihrem ⁶¹⁵
 Gatten,
 Weil sie hofft, der Zufall werd' ihr ihn gewiß zurückerstatten.
 Doch im Stall Anaximanders — dieses dürft ihr nicht ver-
 gessen,
 Da's die Quintessenz von Allem, — war ein Dohs krepirt
 indeß:

610. Trug ihn fort und ließ ihn wieder fallen

614. Des Anaximanders Gattin

601 f. An Fugger 10. April: „Um auch eine Probe des Komischen und Parodischen zu geben, die sich einzeln verstehen läßt, teile ich eine Erzählung mit, die zur Bearbeitung für die Bühne vorgeschlagen wird. Sie ist im dritten Akt. Du kannst dir denken, daß die Intrigue des ganzen Stücks eine ähnliche Schicksalsintrigue ist.“

610. Zaronir in Grillparzers „Ahnfrau“ III. Akt:

„Zeig ihm dann am Rabensteine
 Jene modernden Gebeine.“

611. Grillparzers „Ahnfrau“ beginnt Graf Borotin mit den Worten:
 „Nun wohl! was muß geschehe!“

Nach dem Fallknecht schickte Zener, daß er weg den Dachsen
 bringe,
 Und begegnet an des Knechtes Finger seinem Oheringe. ⁶²⁰
 Zwar er schweigt: doch kann er seine Wut nur kurze Zeit
 verschließen:
 Kennt ihr Eifersucht? Was wolt' er machen, als das Weib
 erschießen?
 Er erschießt es auch, begräbt es heimlich, aller Welt verborgen,
 Und vermählt mit einer andern Gattin sich am andern
 Morgen.
 Diese ward ihm aber wirklich ungetreu, sie war umrungen ⁶²⁵
 Von Bewerbern, und ersah sich einen allerliebsten Jungen
 Zur Gesellschaft. Dieser wollte seiner Liebsten was verehren,
 Und er sing ein Eßtermännchen, das er wollte sprechen lehren.
 Dieß gelang, es sprach, worauf er's seiner Herzenkönigin
 sendet;
 Aber ach! es war der Vogel, welcher einst den Ring ent-
 wendet. ⁶³⁰
 Leider konnt' er jezo sprechen. Er berichtet unbefangen
 Dem Anaximander alles, wie es mit dem Ring ergangen.
 Dieser fühlt sich, wie begreiflich, ganz von Neu' und Leid
 zerrissen,
 Malt sich das Schafott poetisch, faselt von Gewissensbissen,

628. dem er

622. Hugo in Müllners „Schuld“ III. Akt 3. Szene:

„Kennt ihr Eifersucht? . . .
 Und das tödliche Geschöß
 War in meiner Hand, sein Leben
 In der Kugel Macht gegeben.“

634. Hugo in der „Schuld“:

„In der Frühe Strahl erbleichen
 Die bedeutungsvollen Zeichen,
 Und ein Opferaltar baut
 Auf sich in der weiten Halle,
 Und die fromme Menge schaut
 Bei der Grabslieder Schalle
 Nach dem Opfer wartend hin

Klagt sich selbst an, wird gerichtet auf demselben Rabensteine, ⁶³⁵
 Und es rädert auch derselbe Henkerknecht ihm Arm' und
 Beine!

Auch das Weib, das ungetreue, starb an Champignons ver-
 giftet,

Und die Elster fiel in Wahnsinn, weil sie all dies
 angestiftet.

Sirmio. O der herrlichen Verwicklung!

Phyllis. Wär' es doch schon auf den Brettern! ⁶⁴⁰

Sirmio. Aufgestutzt mit Modestlozeln!

Phyllis. Und durchweht mit Donnerwettern!

Sirmio. Welche wunderbare Fügung!

Phyllis. Und der Rabenstein — mir schaudert!

Mopsus. Doch der Jude scheint mir auch ein Elstermännchen,
 welches plaudert.

Damon. Plaudert, aber nie gestohlen!

Phyllis (zu Sirmio). Siehst du nicht, wie Damon immer
 Nach dem Hundstall schießt hinüber?

Sirmio. Steht der Schatz bereits im Zimmer?

Phyllis. Wohlverwahrt, doch uneröffnet.

Sirmio. Morgen lösen wir die Siegel. ⁶⁴⁵

Phyllis. Komm nur pünktlich!

Sirmio. Mit dem Frühsten.

Phyllis. Offen stehen Schloß und Riegel.

Über bring' auch einen Karrn mit, um den Kasten aufzu-
 laden!

Sirmio. Ja doch!

Damon. Gute Nacht, ihr Leute!

(Damon und Sirmio ab, von Mopsus begleitet.)

Auf den Altar — Kennt ihr ihn?
 Loren nennen ihn Schafott.
 Dort ist, oder nirgends Heil,
 Dort verjöhnt das Henkerbeil
 Mich mit mir — vielleicht mit Gott."

Saromir in der „Ähnfrau“: „Gott

Der mit seiner Sonne Strahlen
 Zu des Sünders letzten Qualen
 Noch vergoldet das Schafott.“

Phyllis. Ich empfehle mich zu Gnaden.

(Damon und Sirmio ab, von Mopsus begleitet.)

Phyllis. Nun schleuß dich, o Herz, dem Mitleid zu!

Weil schon des Gehegs Nachtwächter die Zeit

Der entsetzlichen Tat im Dorfe posaunt,

Und der Schwengel sich schon

Zwölffmal in der Glocke des Turms regt.

650

Mopsus (zurückkommend).

Nur hinein! Nur hinein! Was weilst du noch hier?

Bald folg' ich dir nach. Unheimlicher läßt

Sich die Nacht jetzt an. Nur hinein in's Haus!

655

Phyllis (beiseite). Jetzt geh' ich hinein;

Gleich keh'r ich zurück mit der Gabel. (Ab.)

Mopsus. Wie es pfeift in der Luft, wie so plötzlich sich
das gestirnte Gewölbe verfinstert!

Ein Gewitter ist nah, und im Wachen der Sturm, und es
häuft sich Gewölk an Gewölke;

Laut blökt mir das Vieh in den Stallungen rings, und der
Kater miaut und der Hund bellt.

Was deutet mir das? Und wie leg' ich's aus? Gibt's
Ahnungen, oder was gibt's denn?

660

654. Was willst du 658. Bald keh'r ich

662 folgten in A. noch:

Wenn die Schere, die fällt, in den Boden sich spießt, so behauptet man, daß es
Besuch gibt;

Das verschüttete Salz, anzeigt es Verdruß, und am Lichte der Räuber ein
Brieflein;

Wenn man Schafen begegnet, bedeutet's ein Glück, wenn man Schweinen
begegnet, ein Unheil;

Fühlt einer sich krank und er soll abziehen, sieht Nacht's er die Wahre vorbeiziehn;
Wird einer geköpft, ein Verbrecher, so zuckt vorher an der Mauer das

Richtschwert.

Was deutet mir nun dies Hundegeheul? Ist's mein Tod oder der Phyllis?

652/3. Vor der gemeinsamen Erbdolchung Hugo und Elvirens in der
„Schuld“, IV. Akt 10. Szene, schlägt die Wanduhr zwölf, was Elviren mit
leichtem Schauer erfüllt.

659 e. In Brentanos „Erzählung vom braven Kasperl und dem schönern
Annerl“, 1817, zuckt das Schwert des Henters, als das Kind dessen Zimmer
betritt.

Mopsus. Phyllis.

Phyllis. Sacht schleich' ich heran; doch treff' ich ihn wohl?
 Wo steht er? Ich sehe ja keinen
 Stich hier in der Nacht, wie soll ich ihm denn beibringen
 den Stich mit der Gabel?

Mopsus. Es rumort in der Luft und der Donner beginnt.

Phyllis. O hätt' ich doch Anatomie noch 665
 Als ledig studiert, nun wüßt' ich den Fleck, wo es ihn zu
 verwunden am besten!

Wo treff' ich das Herz? Liegt's rechts oder links, daß ich
 nicht ihn stoß' in den Magen?

Sein Magen verdaut so gewaltsam gut, daß er könnte ver-
 dauen die Gabel.

Mopsus. Nun geh' ich hinein, wo die Phyllis träumt, und
 mach' ihr im Stillen den Garauß.

Phyllis. Jetzt wendet er sich, jetzt eil' ich hinzu. Stirb, Gräß-
 licher! — Aber was ist das? 670

(Blick und Donnerschlag. Salome erscheint mit Gepolter und Flammen.
 Phyllis läßt die Gabel fallen und entflieht.)

Phyllis. Ein Gespenst! Ein Gespenst! fort eil' ich in's Haus!
 Wenn Gott will, frißt es den Mopsus. (Ab.)

Salome. Ich rettete dich, mein Urursohn. Heb auf vom Boden
 die Gabel!

Mopsus. Dank beh' ich dir zu. Wer bist du, Gestalt? ein
 Geschöpf, sprich, oder ein Uuding?

Salome. Ein Geschöpf, wie du selbst, vormalß teilhaft des ver-
 rinnenden Sandß in der Sanduhr,
 Jahrhunderte jetzt in entsetzlicher Haft durch nie zu berech-
 nenden Zeitlauf. 675

Mopsus. Doch seh' ich dich frei.

Salome. Um zwölf Uhr bloß, jetzt bloß, in der
 Mitte der Nacht bloß.

Doch wird mir auch dieß zur entsetzlichen Qual, denn die
 Nacht ist schrecklich um die Zeit!

667. Liegt's links oder rechts, daß ich nicht in den Magen ihn stoße?

668. so entsetzlich gut

Mopsus. Zwar hört' ich das oft, doch glaubt' ich es nicht,
ich hielt's für schimärischen Wahnsinn.

Nach hielt ich mich nicht für ein Sonntagskind, denn ich bin
ja geboren am Samstag.

Salome. Tut nichts, da der Sabbat als Sonntag gilt, wir
führen den Judenthalender,

680

Seitdem durch Geist uns Geister bestach der berüchtigte Jude
Spinoza.

Mopsus. Was wälzt sich denn in der Mitte der Nacht so
Entsetzliches über den Erdkreis?

Salome. O glückliches Auge des Menschengeschlechts, das nicht
in's Dunkel der Nacht dringt!

Doch erscheint auch euch voll Grauen die Nacht, durch Ahnung
mehr, als Gewißheit.

O könntet ihr schau'n in den Kern der Natur mit erleuchteten
Augen um zwölf Uhr!

685

Da bewegt sich die subtellurische Macht als Windesbraut unter
der Erde,

Und sie weht als Dunst von der Hölle herauf, kohlschwarz
wie die Säule des Dampfboots.

Das ist's, was eben verheert die Natur, sonst hättet ihr ewiges
Wachstum:

Von der Wurzel des Baums zum Gipfel empor steigt's auf
als Gift der Zerstörung,

Und es schleicht als Tod in's tierische Herz und vermählt
sich menschlichem Odem;

690

D'rum lebt auch länger der Vogel als ihr, der weniger fleht
an der Erde,

Der seltener auch den entsetzlichen Dunst aus höherer Luft-
region zieht.

O könntest du jetzt in der Mitte der Nacht durchschweben
Gefild und Gebürge!

Aus Schluchten empor widerhallt das Gestein vom Zähne-
geklapper der Hölle,

Und vernehmlich krächzt aus Wipfel und Dach halbmen-
schliche Worte der Uhu,

695

Denn es irrt die Natur und vermischt greulvoll Labyrin-
thisches untereinander!

Jetzt heben empor aus Quellen und Seen Meernixen ihr
 schilfziges Antlitz
 Und den schuppigen Leib, und stören den Traum des Er-
 müdeten, welcher am Bach schläft;
 Und das Mühlrad peitscht aufzischenden Schaum in verdop-
 pelter Schnelle wie rasend,
 Und der Mühlknecht stürzt in den Trichter hinab, wenn er
 just aufgießet das Korn jetzt. 700
 Auf dem Kirchhof stäubt die Gebeine herum lautsausend ein
 wütender Windstoß,
 Und es knarren der Gruft Türangeln, es flammt, wie von
 Blitzen erleuchtet die Grabchrift,
 Und die Toten im Sarg, aufwachen sie halb, und behorchen
 mit Schauder den Holzwurm.
 Hu, hu! Weh, weh! Oh Mitte der Nacht, du grausige Stunde,
 huhu, hu!

Mopsus. Unglücklicher Geist!

Salome. O wär' ich erlöst! Zu be-
 trachten das menschliche Dasein, 705
 Ist schrecklich, während man Mensch noch ist, ist schrecklicher
 einem der Geister;
 Die Geburt und der Tod, einander so nah, sind bloß durch
 Schmerzen geschieden,
 Sind Schmerzen sie selbst. O trauriges Loß, wohl wert
 unsterblicher Tränen,
 Wie ein Gott sie geweint!

Mopsus. Doch seid ihr erlöst, was tut ihr, lustige Geister?

Salome. Wir tanzen den Reihn und berühren im Flug mit
 schwebenden Sohlen die Sterne. 710

Mopsus. Was kann ich dir tun?

Salome. Viel, viel, wenn du willst;
 doch halt' ich das Beste geheim noch.

Mopsus. Mein, sprich, was ich soll?

Salome. Was wolltest du denn
 mit der Gabel beginnen, o Mopsus?

Mopsus. Ich wollte damit auch Kinder und Weib dort unter
 die Sterne versetzen;

Doch tadelst du das, so . . .
Salome. Geniere dich nicht! tu, was
 der Instinkt dir gebietet!

Man mezelt in neuen Tragödien auch schlechtweg, nach kurzer
 Versuchung. 715

Mopsus. Doch, wenn du befehlst, . . .

Salome. O nein! wie gesagt,
 ich billige deine Begierden.

Mopsus. Doch möcht' ich dich noch ausfragen, warum . . .

Salome. Jetzt nicht, da verronnen die Zeit ist:
 In den Kerker zurück eilt jetzt mein Geist und schmachtet ent-
 gegen der Freiheit:

O Erlösungstag, wann seh' ich entzückt die Vergoldungen
 deiner Aurora? (Sie verschwindet.)

Mopsus. Vortrefflicher Geist! Du erriestst mich gleich; wohl
 kennst du das menschliche Herz recht. 720

Nun könnt' ich vor Mut mein ganzes Geschlecht, als wär's
 Pappdeckel, zerstechen!

O Gabel, du bist in der Hand mir jetzt der plutonische, größ-
 liche Zweizack!

Jetzt könnt' ich mit dir in titanischer Kraft aufgabeln als
 Kugel den Erdball,

Ihn laden und dann totschießen mit ihm die gestirnten Ar-
 meen des Himmels!

Mopsus. Was hör' ich denn da?

Mopsus. Schmuhl, der über die Mauer steigt.

Schmuhl. Wenn der Hund nicht bellt, so vollend'
 ich den herrlichen Anschlag, 725

Mopsus. Was dringt für ein Ton durch Nebel und Nacht? Ist
 denn schon wieder ein Geist hier?

Schmuhl. Wer wandelt denn dort?

Mopsus. He! He da, Gespenst! Gib Antwort!
 Wenn du ein Geist bist,

So verhindere mich nicht an der löblichen Tat, und laß den
 gefundenen Schatz mir!

Schmuhl. Den gefundenen Schatz? O weh mir, weh!

Mopsus. Gib Antwort, wenn du ein Geist bist!

- Schmuhl. Auch ohne das, Freund! Wir kennen uns ja als
 fünftige Reisegenossen. 780
- Mopsus. Wie? Crusoe, du? Wie kamst du herein in den Hof
 und eben um die Zeit?
- Schmuhl. Das Gewitter, du hast es gesehn; es schlug mich ein
 Blitz schnurstracks in den Hof her.
- Mopsus. Das wundert mich doch! Im übrigen kannst du
 mich während der Reise begleiten;
 Denn ich gehe noch heut und bedarf recht sehr des erfahrenen
 Wandergefährten.
- Schmuhl. Aber laß uns jetzt eintreten in's Haus! ich helfe
 dir packen, Geliebter! 785
- Mopsus. O es ist schon gepackt, nichts nehm' ich mit mir,
 als eine Schatulle von Eisen.
 Bleib hier nur im Hof, gleich fehr' ich zurück; dann können
 wir Alles besprechen;
 Jetzt laß mich hinein, ich nehme nur noch von Weib und
 Kinderchen Abschied. (Ab.)
- Schmuhl. Abtrünniges Glück! So muß ich mich denn mit
 der Hälfte des Schazes begnügen?
 O Geld! Was opfert das Menschengeschlecht nicht dir und
 deinem Besitzum? 740
- Dir wuchert der Filz, und der Sämann sät nur dir; es
 bezieht der Soldat bloß
 Die Parade für dich und exerziert, und der Schreiber kopiert,
 und es gucken
 Buhldirnen um dich zum Fenster heraus, ja Schornsteinfeger
 zum Schornstein.
 Vor den Übrigen ziehst du das Judengemüt dir zu, wie ein
 Schiff der Magnetberg.
 Aber Eins verleihst du, o himmlisches Geld, was wenige,
 die dich besitzen, 745
 Zu besitzen verstehn, zu genießen verstehn, was ist dies Eine?
 die Freiheit.

(Er wirft den Mantel ab und tritt als Chorus an den Rand der Bühne.
 Der Himmel wird wieder hell und die Gestirne treten hervor.)

O goldne Freiheit, der auch ich entstamme,
 Die du den Äther, wie ein Zelt, entfaltetest,
 Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
 Die Welt ernährt und immer neu gestaltest; 750
 Vestalin, die du des Gedankens Flamme
 Als ein Symbol der Ewigkeit verwaltetest:
 Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
 Lehr' uns die Wahrheit, die du kennst, ertragen!

Du wolltest gütig uns das Wort verleihen, 755
 Das als ein Funke deinem Herd entglommen,
 Du, die du gibst ihm deine sieben Weihen,
 Durch die's der Menschen Herzen eingenommen,
 Die du es tönen lässest und gedeihen
 Vom Rednerstuhl, dem weltlichen und frommen: 760
 Leih' auch den Genien dieses heitern Ortes
 Den schönsten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke spricht in stolzen Tönen,
 Der sei auch würdig vor dem Volk zu sprechen!
 Entnervendes zu bieten statt des Schönen, 765
 Ist an der Zeit ein Majestätsverbrechen.
 Zeigt ihr der Väter sonst'gen Ruhm den Söhnen,
 So sucht, durch stille Größe zu bestechen,
 Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strahle,
 Aredenz' euch Anmut erst die Zauberchale! 770

Doch laßt ihr stets euch voll Geduld beschenken
 Mit allen Gattungen von Mißgebilden,
 Die höchst possierlich jedes Glied verrenken,
 Um zu gefallen euch, den Allzumilden;

751. Platen 23. Juli 1826 an Thiersch: „Was Sie an der Vestalin tabeln, habe ich nicht recht verstanden. Warum soll denn der Gedanke unter dem Bilde der Flamme, nicht für ein Symbol der Ewigkeit gelten, da die Vestalinnen ein ewiges Feuer bewachen?“

757. Der katholische Priester empfängt sieben Weihen. Melvil in Schillers „Maria Stuart“ V. 3652: „dir
 Den Frieden zu verkündigen, hab' ich
 Die sieben Weihn auf meinem Haupt empfangen.“

Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken 775
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden,
Und schwierig ist's, mit Würde sich zu fassen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelassen.

Zwar mancher Mann lebt unter euch und dudelt,
Tragödien liefernd eine ganze Reihe, 780
Nur schmerzt es mich, daß mancher Mann gesudelt;
Es ist ein Fehler, den ich nicht verzeihe:
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben sprudelt,
Das wirklich trägt an seiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menschen Hände, 785
Als hundert starke, doch geklexte Bände.

Lernt erst das Edle kennen und erproben,
Und scheiden lernt den Schwäger vom Propheten!
Wie lange wollt ihr diese Keimer loben,
Die jeden Nachklang schwächlich nachtrompeten? 790
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben!
Denn nicht herunter steigen die Poeten,
Und selten wird euch schmeicheln ihre Strenge:
Die Kunst ist keine Dienerin der Menge.

Was frommt's dem Stümper, einen Kranz zu tragen, 795
Und wenn ihr brächtet ihn auf seidnem Kissen?
Im Innern muß ihn bloß die Sorge nagen,
Ein so gemeines Haupt bekrönt zu wissen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen;
Er kann ein Land, das ihn verkent, vermissen: 800
Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbeern seine Schläfe triefen!

779/86. Fehlen in A.

790. Die fremdes Mehl, doch ohne Würze kneten?

802. Platen 26. Juli 1826 an Thiersch: „Das Triefen der Lorbeeren heißt hier nicht träufeln, sondern drückt bloß das Übermaß aus. Wenn es hieße, daß der Dichter sein Haupt mit Lorbeeren bekrönt hat, so wäre dieser Gedanke für den Schluß der Stanze viel zu schwach und gewöhnlich. Hier ist von der Fülle des Lorbeers die Rede, weswegen der Aktent durchaus auf das Wort triefen fallen muß. Freilich kann nur die Begeisterung, mit der die ganze Parabase vorgetragen werden muß, ein so kühnes Bild rechtfertigen.“

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
 Die Lust erquickt, ihr könnt sie nicht verschließen;
 Der Vogel singt, ihr könnt ihn nicht belehren; 805
 Die Rose blüht, es darf euch nicht verdrießen;
 Und naht ein Dichter, eure Lust zu mehren,
 So lernt ihn auch im vollsten Maß genießen,
 Anstatt sein Tun beständig zu verneinen:
 Was soll der Mond denn anders tun als scheinen? 810

Vierter Akt.

Vor dem Hause des Mopsus.

Mopsus. Wie bin ich froh, daß meiner Frau Nachkommen-
 schaft,

Sie selbst mit ihr, gesegnet alles Zeitliche!
 Man wird doch mancher Sorgen mit den Kindern quitt,
 Auch gilt als Wünschenzwertestes ein früher Tod,
 Wie meine Kleinen fanden durch das Gabelchen. 815
 Dann war das Weib ein Meisterstück von Gottes Born:
 Wär' ich in England, hätt' ich lange sie verkauft;
 Was aber sollt' ich machen in Arkadien?
 Hier sind die Frau'n stets unter oder über'm Preis.
 Falsch war sie, das bestreitet kaum ein Skeptiker. 820
 Oft sagt' ich ihr, wenn keiner just zugegen war:
 Und hättest du auch mehr Gürtel als das Gürteltier,
 Du löstest doch die sämtlichen um geringes Geld.

818. aber soll ich 819. stets über oder unter'm Preis.

820. Folgt in A. die Verse:

Nicht falscher ist das rege Flammenelement,
 Das listenreiche, täuschende, verfängliche,
 Salamandertörperbildungen ernährende!

821. das bezweifelt kaum 822. O hättest du mehr 823. um Weniges!

822/23. wird unter andern einzelnen Versen im Anhang zum „Gläsernen Pantoffel“ eingetragen (vgl. auch Schatz des Rhampsinth IV. Akt 3. Szene):

Und hätte sie mehr Gürtel als das Gürteltier,
 So würden alle sie gelöst um Weniges.

814. Vgl. Platens Überfegung des Sophokleischen Chorlieds IV, 84.

Und hätt' ich nun sie schonen sollen? Nimmermehr!
Die Tugend großer Seelen ist Gerechtigkeit.

825

Mopsus. Schmuhl.

Schmuhl. Die Kutsche steht im nächsten Busch bereits bereit,
Und auch gepackt ist alles.

Mopsus. Danke, Crusoe!

Doch fällt in diesem Augenblick noch Eines mir bei:

Du weißt doch, was die Polizei Steckbriefe nennt?

Schmuhl. Visitenkarten, die man an den Spiegel steckt?

830

Mopsus. Nicht ganz. Genug, ich fürchte diese Briefe sehr,

Und darf als Mopsus keineswegs die Reise tun,

Auch reisen Schäfer selten in Arkadien.

Schmuhl. Dann mußt du dich verkleiden, scheint's.

Mopsus. Als was jedoch?

Schmuhl. Je nun, als Musterreiter, wenn dir das gefällt.

835

Mopsus. Ich reite gar nicht, wenigstens nicht musterhaft.

Schmuhl. Als Virtuos auf irgend einem Instrument.

Mopsus. Ich blase keins, auf welchem man Konzerte gibt.

Schmuhl. Als Einer, der Gastrollen spielt, als Bühnenheld.

Mopsus. Als Held, o Gott! Ich bin ja kaum drei Spannen

lang.

840

Schmuhl. Als reisender Gelehrter willst du nicht?

Mopsus. O pfui!

Schmuhl. Auch wohl als Handwerksbursche nicht?

Mopsus. Ich sechte nicht.

Schmuhl. So besteig' als Passagier den Hinrichs.

824. ich sie verschonen

825. Folgt in A. noch:

Doch fort an's Kap, und lassen wie die Toten ruhn!

Wo aber bleibt denn Crusoe, der Kinderfreund?

844. Mopsus: Was ist das?

825 a. Raupach's Märchen „Laßt die Toten ruhn“ erschien im Taschenbuch Minerva für 1823.

843. Platen 8. Mai an Fugger: „Sodann fiel mir ein, daß ich einen der Hauptnarren unserer Zeit, den Hegelianer Hinrichs, der den Faust so schön kommentiert hat, ganz verabsäumt, und ich habe daher noch ein paar Verse — mehr verdient er ohnedem nicht — eingeflochten. Sie stehen im vierten Akt, im Anfang, da Schmuhl mit Mopsus über die Reise deliberieren,

- Mopsus.** Wen? Was ist's?
- Schmuhl.** Ein Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff.
- Mopsus.** Wo man den Faust scholastiziert? Da fahr' ich nicht! 845
- Schmuhl.** Nur einer Art von Reisenden gedenk' ich noch.
- Mopsus.** Die ist?
- Schmuhl.** Als eine Britin.
- Mopsus.** Wie?
- Schmuhl.** Als englische Gemahlin eines reichen Lords. Ich spiele gern Den Kammerdiener.
- Mopsus.** Allerdings, das scheint mir klug! Ich wäre dann aufs sicherste verkappt dabei, 850 Und hinge stets den Schleier vor. Wo kriegen wir Den Lord jedoch?
- Schmuhl.** Wir machen überall bekannt, Daß er aus langer Weile jüngst gestorben ist.
- Mopsus.** Doch was den Reichtum anbelangt, so weißt du ja, Daß stets die große Kiste noch unaufgesprengt. 855
- Schmuhl.** Laß mich nur sorgen! Was ich will, vermag ich auch. Den Mond vom Himmel zieh' ich, wenn es mir beliebt, Als Negromant, und als ein zweiter Archimed Nehm' ich der Erde Hemigloben in die Hand!
- Mopsus.** Die Hemigloben allenfalls, worauf man sitzt. 860
- Schmuhl.** Die ohnedem. Der ew'gen Sphären Harmonie Sperr' ich, wie ihr die Nachtigall, in Käfige.

und werden eingeschaltet nach den Worten: „Ich sechte nicht“. Der Professor der Philosophie in Halle Hermann Fr. W. Hinrichs, ein Hegelianer veröffentlichte 1825 „Ästhetische Vorlesungen über Goethes Faust als Beitrag zur Anerkennung wissenschaftlicher Kunstbeurteilung.“ Vgl. Ödipus B. 154. Tagebuch Heidelberg 15. Juni 1822: „Es werden hier Vorlesungen über Goethes ‚Faust‘ von Hinrichs gehalten, aber freilich abstrakt genug und im Geiste der Hegelschen Systemerei.“

847. Britische Reisende, spleenhafte reiche Lords wurden nach den Befreiungskriegen beliebte komische Gestalten in Erzählungen und Lustspielen.

858. Der hellenische Mathematiker Archimedes in Syrakus soll gesagt haben: „Gib mir, wo ich stehe, und ich rücke die Erde.“

861. Pythagoras lehrte die Harmonie der Sphären, die wir nur nicht vernehmen, weil sie uns immer ohne Unterbrechung umtönt.

Mopsus. Sprich doch von dir bescheidener, o Crusoe!

Schmuhl. Ein großer Mensch spricht edel von der Welt und sich,
Ein kleiner klein und niedrig; aber das gefällt. 865

Das nennen dann die Niedrigsten Bescheidenheit.

Mopsus. Verschone mit Sentenzen mich, o Crusoe!

Schmuhl. Genug! Ich öffne deinen Schatz, ich führ' es aus,
Und sollten drohn mir alle Schauer der Natur,
Der Tod von Basel und der Meid von Weisensfels. 870

Mopsus. Ich geh' in irgend eine Trödelbude jetzt
Und schaffe mir die Kleider einer englischen
Mylady an.

Schmuhl. Ich eile fort und kaufe Tee,
Denn ohne Tee reißt keine Lady.

Mopsus. Wehe mir!

Tee trinken muß ich? Kaufe doch zum wenigsten 875
Wohlfeilen ein, Holundertee.

Schmuhl. Der treibt den Schweiß.

Mopsus. Was mögen erst die andern treiben!

Schmuhl. Schnell davon!

Ich höre Leute kommen. (Beide ab.)

Damon tritt auf.

Damon. Wo der Schmuhl nur bleibt,

Muß ich mich doch erkundigen. Wie leicht, daß ihn 880
Der rohe Mopsus, wenn er ihn ertappt, entleibt!

Wenn ich es wünschen könnte, wär' es etwa nur,

Um beizusüßen einem Kriminalprozeß,

Was für die Menschenkennerschaft höchst förderlich.

War etwa Shakespear irgend Kriminaljurist,

Da es heißt in den ästhetischen Kompendien, 885

Daß er ein Menschenkennner war? Doch konterfei'n

Ihn andre wieder anders, und er malt sich selbst

Als einen, der die Nase nicht in Alles steckt,

870. Der berühmte Totentanz im Kloster der Predigermönche zu Basel und Adolf Müllner in Weisensfels.

885. Franz Horn, Shakespeares Schauspiele erläutert. 5 Bde. Leipzig 1822—1831.

887. Shakespeares Selbstschilderung entnimmt Platen den von ihm so geliebten Shakespeareschen Sonetten.

Verschlossen, still, zartfühlend bis zum Eigensinn,
 Und in sich eine größte Welt als außer ihm. 890
 Ist das gegründet, würd' ich, wär' ich Präsident
 Von einer wissenschaftlichen Akademie,
 Aufstellen als Preisfrage diesen kurzen Satz:
 Wo nehmen denn die Dichter die Gedanken her?
 Viel weiß man, wenn man das nur weiß. Man schickte dann 895
 Kompilatoren, Schwätzer und Pedanten hin,
 Und nebenbei bedürftige Dramatiker.
 Besonders den gedankenreichen Aussenberg.

(Er geht in's Haus. Sirmio kommt von der andern Seite.)

Sirmio (singend).

O monnigliche Reiselust,
 An dich gedenk' ich früh und spat! 900
 Der Sommer naht, der Sommer naht,
 Mai, Juni, Juli und August,
 Da quillt empor,
 Da schwillt empor
 Das Herz in jeder Brust. 905

Ein Tor, wer immer stille steht,
 D'rum Lebewohl, und reisen wir!
 Ich lobe mir, ich lobe mir

897/98. in A.:

Die voll von Mitleid auf Poeten niedersehn,
 Und sich so viel auf ihre Sitzgelehrsamkeit
 Einbilden, um zu lernen, daß es außer dem
 Buchstaben noch was Andres gibt in Gottes Welt.
 Allein, was fall' ich aus der Rolle? Sehn wir erst
 Nach unserm Schmuhl, o hieß es doch nach unserm Schag!

898. fehlt in A und B, aufgenommen bei Redlich; Platen hat die beiden Verse statt der „sechs unpassenden Zeilen“ am 11. Juni 1827 Zuger mitgeteilt. — Josef Freiherr von Aussenberg 1798—1857 hatte zwischen 1819 und 1824 dreizehn Dramen veröffentlicht.

899/912. An Zuger 11. April: „Es kommt ein einziges Lied in der verhängnisvollen Gabel vor, und das ist unbedeutend; freilich sollte eigentlich das Ganze musikalisch vorgetragen werden; doch unsere Musik ist dazu nicht gemacht.“ Zuger hat das Lied komponiert. Der Gegensatz des Mordes und des heitern Liedes ist wohl der Pförtnerzene im „Macbeth“ nachgeahmt.

Die Liebe, die auf Reisen geht!
 Drum säume nicht,
 Und träume nicht
 Wer meinen Wink versteht!

910

Sirmio. Damon.

Sirmio. Aus dem Hause stürzt der Schultheiß! Was ist das? Was ist geschehen?

Damon. Jammer über Jammer! Wehe! Wehe mir! Was muß' ich sehen!

Sirmio. Blutig ist er, in den Händen hält er eine blut'ge Gabel.

915

Damon. Ha! Das geht noch über Cain, Cain schlug doch bloß den Abel!

Sirmio. Ei, warum so früh, Herr Schultheiß, und aus welchem Interesse . . .

Damon. Was für Untersuchungskosten! Was für Kriminalprozeße!

Sirmio. Hört Ihr mich denn nicht, Herr Schultheiß? Sagt mir nur, woher so frühe?

Damon. Eile selbst hinein zum Mopsfuß, und erspare mir die Mühe! (Sirmio ab.)

920

Nein! Ich beb' an allen Gliedern! Hätte Schmutz mir das begangen?

Einen Universitätsfreund sieht man doch nicht gern gehangen!
 Er, der in Moralkollegien schlummernd neben mir gefessen!
 Zwar es kann der beste Mensch sich einen Augenblick vergeffen.

Doch in einigen Minuten hat er das wohl nicht verbrochen, 925
 Sicher hat er an so Vielen stundenlang herumgestochen.
 Läßt er nicht sich doch verteid'gen? Bin ich denn umsonst belesen?

Ließe sich denn nicht behaupten, daß es bloß ein Spaß gewesen?

Daß die Kinder Wechselbälge, die zu töten nur zur Ehre kann erreichen? Dann auch sind ja Gabeln keine Mordgewehre:

930

Selbst in Raupachs Trauerstücken sah man nie mit Gabeln
speisen.

Weiß man, ob sich nicht die Kleinen etwa selbst zur Ader ließen?
Ob sie sich nicht duellierten, weil um's Butterbrot sie
schmolten?

Ob sie nicht Ideen hatten und für diese sterben wollten?
Ist denn auch der Tod ein Übel? Ist er wirklich ein Verderben? 935
Ja, sogar der beste Mensch, was kann er Bessers tun, als
sterben?

Sirmio (zurückgehend). Weib und Kinder! Welch Entsetzen!
O weswegen kam ich später

Als der Räuber an, der Mörder? Wehe dir, verruchter Täter!

Damon. Ich der Täter? Raft der Bursche?

Sirmio. Wer denn sonst? Das möcht' ich wissen!

Seiner Geldbegierde wegen haben sie in's Gras gebissen. 940

Damon. Phyllis hatte falsche Zähne, ja die Kinder fast noch
keine.

Sirmio. Wie? Er spottet noch, Verruchter? Sah man eine
Schuld wie Seine?

Doch Er soll mir kahler werden, als ein Vogel in der Mause!

Damon. Bin ich denn der Mörder, Gimpel?

Sirmio. Nun, was tat Er sonst im Hause?

Hält Er nicht die blut'ge Gabel noch in Händen? Soll ich
schweigen, 945

Geb' Er mir den Schatz, wo nicht, so geh' ich fort, es anz-
zuzeigen.

Damon. Weiß denn der nun auch vom Schatze? **Sirmio,**
laß mich ziehn in Ruhe!

Sirmio. Mörder! Mörder!

Damon. Ei beileibe!

Sirmio. Nun, wo hat Er denn die Truhe?

Damon. Hätt' ich sie, wie gerne teilt' ich sie mit dir aus
alter Liebe!

Sirmio. Mörder! Mörder!

Damon. Ei beileibe!

Sirmio. Mörder! Mörder! Diebe! Diebe! (Ab.) 950

Damon. Dämonisches Loß, das just jetzt mich zur mißlichstn
Stunde hiehertrieb!

Wie errett' ich mich nun? Wie wend' ich von mir den Verdacht,
 der allzuberedt spricht?
 Ich ergreife die Flucht! In der Nähe zumal ist ja die
 arkadische Grenze.
 Ach, aber zu Fuß, ach, ohne Kredit, ach, ohne die nötige
 Barschaft,
 Wie frist' ich das Ding, das Leben genannt wird unter den
 Physiologen? 955
 Mit dem Dinge vielleicht, das bei Polizeidirektorien Betteln
 genannt wird?
 Wie romantisch dacht' ich mir doch vormals das gemütliche
 Leben der Bettler!
 Wenn geschäftslos sie, durch Nichtstun fett, Almosen erzwingen
 vom Mitleid,
 Wenn sie sorglos ziehn in den Städten umher, durch sonnige
 Dörfer und Märkte,
 Das Erhaschte sogleich aufzehren und nichts in den lumpigen
 Taschen behalten, 960
 Stets leicht und vergnügt, und sodann ausruhn in dem
 blühenden Schatten der Linde
 Und dabei, gleichsam wie ein ernstes Geschäft abfangen den
 hüpfenden Floh sich!
 Doch jetzt deucht mich's ein beschwerliches Loß, um Pfennige
 flehen mit Inbrunst.
 Doch muß ich daran! ja, fort! fort! fort! Sonst köpfen sie
 ohne Verzug mich.
 Bin ich weg, dann mögen sie ohne Verzug in effigie mich
 an den Galgen 965
 Festnageln, wo Stoff ich liefere dann für eine Tragödie
 Deutschlands,

954. Fuß, und ohne Kredit und ohne die

961. ausruhn im blühenden

963. Aber jetzt

965/67. Ernst von Houwalds Trauerspiel „Das Bild“, 1821, behandelt den Vorgang, daß der wegen politischer Vergehen zum Tode verurteilte, aber entflohene Held durch sein an den Galgen angeschlagenes Bild erkannt, gefangen und hingerichtet wird.

Und es singt sie der ohnmachtloskeltragoutsteifleindürrnüchterne
 Houwald,
 Und es preist sie ein Volk, vor welchem zugleich Iphigenie
 steht und Pandora!
 Jetzt fort, denn man kommt! (Ab.)

Schmuhl tritt auf.

Schmuhl.

He, Damon, he! Der nimmt ja
 gewaltigen Reißaus;
 Was hat er im Kopf? Doch sei's, wie's sei, mein Schäflein
 bring' ich ins Trockne. 970
 Da kommt ja der Mopsus als Lady bereits mit seinem ent-
 setzlichen Strohhut.

Schmuhl. Mopsus.

Mopsus. Hier steh' ich verkappt als britisches Weib; doch
 kommt mir das Englische hart an:
 Kein voller Akzent, und ein Sprachwirrwarr, und stets ein-
 silbige Wörtlein:
 Wie könnt' ich damit anapästischen Schwung in die raschen
 Tetrameter zaubern;
 Da lob' ich mir doch vielgliedrige, ja, weltkugelumsegelnde
 Worte. 975
 Dies führt mich zurück auf unsere Fahrt. Hier hab' ich ein
 Reiseverzeichnis,

967/8.

Auf daß des Absurden Absurdestes auch selbst fühle, wie sehr es absurd ist,
 Und ein Volk es bewundre, vor welchem

970. Platen 8. Mai an Fugger: „Heißt dieser Vers in der Abschrift
 ‚mein Schäfchen‘ — denn ich habe noch eine Variante davon — so muß statt
 ‚Schäfchen‘, ‚Schäflein‘ gesetzt werden, des nötigen Spondäus wegen. Zudem
 ich den Vers umänderte, habe ich in Gedanken das ‚Schäfchen‘ stehen lassen.“

969. Goethes „Iphigenie auf Tauris“ und (unvollendetes) Festspiel
 „Pandoras Wiederkunft“.

976. An Schwab 2. April 1826: „Im vierten Akt auf einer Reiseroute
 wird Taganroef erwähnt und es heißt:

‚Dort starb unlängst ein blonder Monarch durch eine Familientrankheit.‘
 Dies stand zwar in allen Zeitungen; doch wegen der nahen Verhältnisse des
 württembergischen Hofes könnte dies vielleicht übel vermerkt werden, da die
 Zweideutigkeit ins Auge fällt. Fragen Sie daher Cotta, ob dieser Vers stehen
 bleiben kann.“ — Zu Taganroef am Asowschen Meer war am 1. Dezem-

Marſchroute genannt; denn wir ziehn doch wohl durch Deutſch-
lands beſte Provinzen,

Und du wirſt mir dabei angeben, was nur Merkwürdiges
etwa zu ſchau'n iſt.

Hier unten zuerſt an dem öſtlichen Punkt ſteht Wien,
Augarten und Prater.

Schmuhl. Ein bewäſſertes Land, von Gelehrten bewohnt, die
aber dem Griechiſchen abhold,

Und ein Volkſluftſpiel, das luſtiger iſt als ſämtliche deutſche
Theater.

Dort waltet der edle von Metternich auch.

Mopſus.

Wer iſt er?

Schmuhl.

Ein ſterbliches Weſen.

Mopſus. Das dacht' ich mir wohl. Nach München ſodann —

Schmuhl.

Dort iſt jezt alles in Gärung.

Wer weiß, was es gibt?

Mopſus.

Über Augsburg dann —

Schmuhl.

Wo die Fugger zu Hauſe.

Mopſus.

Nach Stuttgart.

ber 1825 Zar Alexander I. geſtorben, nach dem Gerücht vergiftet. Da er im
„Ödipus“ B. 575 als „Vatermörder“ bezeichnet iſt, ſo höhnt der Ausdruck
„Familienkrankheit“ die Verwandtenmorde im Hauſe der Romanow, aus dem
die württembergiſche Königin ſtammt. Vgl. IV, 89 die Ode „Kassandra“.

978. was mir Merkwürdiges

979. zuerſt am öſtlichſten Punkt

982. fehlt in A. und B. — Guſtav Schwab erinnerte ſich, daß Platen in
einem Briefe an ihn als Selbſtzenſor den Verſ geſtrichen, „um nicht bei den
politiſchen Machthabern anzustoßen“.

979/82. Platen war vom 18. September bis 3. Oktober 1820 in Wien,
wo er ſich im Prater herumtrieb, im Leopoldſtädter-, Joſeſtädter-, Kärntner-
tortheater und Theater an der Wien Volkſtücke ſah; noch 4. Februar 1821
an Fugger: „In Wien iſt mir eine heitere und große Welt aufgegangen. Die
Menſchen ſind froh, und alles um ſie her iſt prachtvoll und kaiſerhaft.“

983. Am 13. Oktober 1825 hatte Ludwig I. den bayeriſchen Thron
beſtiegen.

984. Die freie Reichsſtadt Augsburg ſah das Emporblühen des reichen
Kaufmannshauſes zu Grafen und Herzogen, vgl. IV, 117 die Hymne an den
Freund Friß Fugger, dem zuliebe auch dieſer Verſ eingefügt iſt.

984/85. In Stuttgart fand Platen im Oktober 1825 freundliche Auf-
nahme. Das Lob gilt den ſchwäbiſchen Dichtern, vor allen Uhland und Schwab.

Schmuhl. Von dorthen dringt ein gemüthlicher Ton zart-
fühlender heimischer Lieder. 985

Mopsus. Dann zieht sich der Weg über Onolzbach —

Schmuhl. Dort siehst du das Uziſche Denkmal.

In demſelbigen Jahr, als Uz wegſtarb, und zwar im erfreu-
lichen Weinmond

Ward dort überdieß noch ein zweiter Poet höchſt würdigen
Eltern geboren:

Doch löſt er dem Uz ſein Schuhband kaum, und war ein
geringer Erſaß bloß.

Mopsus. Nach Dresden ſodann —

Schmuhl. Dort möcht' ich, wenn dort nicht wären
ſo ſchöne Gemälde, 990

Auch gemalt nicht ſein.

Mopsus. Dann leiden wir faſt Schiffbruch
im berliniſchen Sandmeer.

Schmuhl. Dort lehre man uns, wie man Sprache verdirbt,
mit Schrauben ſie ſoltert und radbricht:

Waß geſchmackloß iſt, maniert und geſucht, daß ging vom
ſüßen Berlin auſ.

Beduinische Kunſt, kritiſierende bloß, kommt fort im daſigen
Klima,

Und geſellt iſt ihr, in Geſchwisterlichkeit, feigherzige, feile
Scholaſtik. 995

987. Im ſelbigen Jahr, als Uz abſtarb, und zwar im herrlichen Weinmond,

995. Geſchwisterlichkeit, deſpotiſche, feile

986. Onolzbach iſt der ältere Name für Ansbach, Platens eigene Geburts-
ſtadt wie die deß Anatrontiters Johann Peter Uz 3. Oktober 1720—12. Mai
1796. Platens Geburtstag iſt der 24. Oktober 1796. — Tagebuch 11. Juli
1822: „Der Ansbacher Kirchhof gehört zu den ſchönſten und geräumigſten,
die ich je geſehen habe. Er iſt rings mit Grüften und Erbbegräbniſſen umgeben.
In einer ſolchen Gruſt liegt Uz, der in demſelben Jahr ſtarb, als ich geboren
wurde.“

990. Vgl. B. 72 und 211. Die berühmte Dresdner Gemäldegalerie.

992/1006. Vgl. 207f.

Gegen Hegels Philoſophie, die hier wie B. 96 als Scholaſtik bezeichnet
wird, wurde der Vorwurf erhoben, daß ſie ſich in den Dienſt der Reaktion ſtelle.

Doch werd' auch diese soldatische Stadt durch Lob und Gefänge verherrlicht,

Denn des Volks Aufschwung, in heroischer Zeit, er ging vom großen Berlin aus!

Mopsus. Dann schiffen wir uns bei Hamburg ein.

Schmuhl. Nun geht's die verödete See durch;
Nur treib' uns nicht ein verdrießlicher Wind nach meiner ermüdeuden Insel.

Mopsus. Hier find' ich nur noch Sankt Helena's Strand.

Schmuhl. Dort siehst du die Stürme des Weltmeers,¹⁰⁰⁰
Und feierlich klingt's, wenn die Flut aufrauscht wie homerische Heldengesänge.

Mopsus. Nun, Crusoe, rasch in die Kutsche hinein!

Schmuhl. Nur Eins noch will ich dich fragen:
Was tun wir zuerst an der Hoffnung Kap?

Mopsus. Wir bauen ein neues Theater.

Schmuhl. Und die Bauart sei?

Mopsus. Im dorischen Stil.

Schmuhl. Was setzen wir in die Metopen?

Mopsus. Abbildungen wohl von den Affen des Kaps und die Schicksalsdichter dazwischen. 1005

Schmuhl. Jetzt weiß ich genug; ich folge dir nach.

Mopsus. O wären wir über der Gränze! (Ab.)

Schmuhl (als Chorus). Eh' ich in den Wagen steige, bring' ich euch noch hier zu Fuß

Unfres euch bekannten Dichters euch bereits bekannten Gruß:

Merkt ihr endlich, liebe Christen, zwischen diesem seinem Lied

Und den sonstigen Komödien einen kleinen Unterschied? 1010

Merkt ihr endlich, daß es komisch keineswegs ihm dünkt und fein,

Euch Gemeines nur zu geben und zu geben es gemein?

996. diese spartanische Stadt

997. Zeit, der ging

Ein Irrtum Platens, denn der „Aufruf an mein Volk“ wurde von Friedrich Wilhelm III von Breslau aus am 17. März 1813 erlassen.

1000/1. Guldigung für Napoleon I.; vgl. IV, 46 die Ode „Acqua Paolina“ B. 35/36.

Mein! Was häßlich scheint und niedrig und entblößt von
Halt und Norm,

Werde zierlich wie das Schöne, durch des Geistes edle Form!
Nichts von allem, was das Leben euch vergiftet, secht' euch an,¹⁰¹⁵
Alles taucht die Hand des Dichters in der Schönheit Ozean!
Nicht allein der Glauben ist es, der die Welt besiegen lehrt,
Wißt, daß auch die Kunst in Flammen das Vergängliche
verzehrt!

Um den Geist emporzurichten von der Sinne rohem Schmaus,
Um der Dinge Maß zu lehren, sandte Gott die Dichter aus!¹⁰²⁰
Widerfahre denn auch unsrem Freunde Billigkeit und Recht:
Seid ihr taub, so höre du ihn, ungeboresnes Geschlecht!
Denn es werden gute Geister schweben über seinem Wort,
Wenn es geht von Mund zu Munde, wenn es wechselt
Ort um Ort!

O wie manche Quasidichter — sie zu nennen, fehlt die Zeit —¹⁰²⁵
Die man ihm als Muster lobte, ließ er hinter sich so weit!
Gerne beugt er sich der Stirne, die ein Zweig mit Recht
unlaubt,

Beugt vor Goethes greisen Schläfen ein noch nicht bekränzt's
Haupt;

Doch vor Gingedrungenen, sei'n sie auch begabt mit Sinn
und Wiß,

Die er nicht erkennt als Meister, springt er nicht empor
vom Sitz.

Größres wollt' er wohl vollenden; doch die Zeiten hindern es:

1019/20. Fehlen in A. 1021. unjerm.

1013. Platen 26. Mai an Schwab: „Über das Wesen der Komödie werden Sie in den Parabasen des vierten und fünften Aktes manches Erfreuliche finden, welches auch zugleich zur Entschuldigung der Zynismen dienen kann.“

1025. An Jigger 16. Mai: „Es ist in der Parabase des vierten Aktes eine Stelle, welche anfängt: ‚Einen sichern komischen Dichter, ihn zu nennen fehlt die Zeit‘. Dieses geht auf Tied. Doch da er mir in der letzten Zeit gezeigt hat, daß es ihm nicht gleichgültig ist, was ich von ihm denke, wiewohl er mir ‚Treue um Treue‘ wieder zurückgeschickt hat, so kann man diese Stelle ändern. Setze also: ‚O wie — Zeit‘, und im Anfang des folgenden Verses, ‚die‘ statt ‚den‘.“

Nur ein freies Volk ist würdig eines Aristophanes.
 Zwar der Dichter freut sich eines großgesinnten Königs Gunst,
 Doch Europas Seufzer steigen um ihn her als Nebeldunst!
 Da der Sonnenstrahl der Freiheit seine Tage nicht erhellt, ¹⁰³³
 Gibt er, statt des Weltenbildes, nur ein Bild des Bilds
 der Welt.

Mag er wissen, was vom deutschen Schaugerüst man sich
 verspricht,

Wie es steht in deutschen Landen, frage man Poeten nicht!
 Einem spätern Meister überläßt er die berühmte Tat,
 Volk und Mächtige zu geißeln, ein gefürchtet Haupt im Staat. ¹⁰⁴⁰
 Zürnt ihr ihm, wenn seine Feder, die die Bühne sich als Stoff
 Auserwählt, von Tadel reichlich, wie die Reb' im Lenze troff?
 Der Begeisterung Altäre sind in Dampf gehüllt und Qualm,
 Und im Pantheon der Helden singen Pflücker ihren Psalm:
 Wo Gestalten schreiten sollten, schwebeln Schatten leer und hohl, ¹⁰⁴⁵
 Und der Dichter sagt den Brettern ein entschiednes Lebewohl!
 Wehe Jedem, der vertrauend unter ein Geschlecht sich mischt,
 Welches heute klatscht der Torheit, und der Wahrheit morgen
 zischt;

Ein Geschlecht, das gern die Mühe, Großes zu verstehn,
 erspart,

Ach, und dem den Sinn des Schönen nie ein Gott geoffenbart! ¹⁰⁵⁰
 Das jedoch, mit dreister Stirne, Jeden gleich zu meistern denkt,
 Der der Kunst sein tiefstes Sinnen, ja das Leben selbst
 geschenkt;

Ein Geschlecht, das stets zerrissen, stets vom Halben halb
 erfaßt,

Jede Seele, die als Ganzes sich harmonisch rundet, haßt!
 Gönne das Geschick dem Dichter nur den Wunsch, für den
 er glüht, ¹⁰⁵⁵

Bald sich in ein Land zu flüchten, wo die Kunst so reich
 geblüht,

Bis zuletzt die deutsche Sprache seinem Ohre fremder tönt,

1033. König Ludwig I. erhält diesen Lobspruch nicht für bereits gewährte, sondern für erst erhoffte Gunst.

1042. Auserkoren, von Satire, wie

1057. seinen Ohren

Eine Sprache, die sich ehemals unter seiner Hand verschönt:
Ja, dann mag er sterben, wie es schildert euch ein frühres Lied,
Lanzenstiche viel im Herzen, als der Dichtkunst Winkelried! 1060

Fünfter Akt.

Saal im Gasthof zur Gabel.

Der Wirt (allein).

Verdächtig kommt mir diese fremde Lady vor,
Die nie den Schleier lüftet und so wenig spricht.
Reich mag sie sein, nach allem, was der Diener sagt,
Steinreich; doch eine Fledermaus an Häßlichkeit,
Wenn nicht was Fürchterliches noch dahintersteckt.
Man hat Exempel in der Zeit, daß Affen selbst
Auf Reisen gingen, Urangutang's ihren Geist
Ausbildeten und hie und da schriftstellerten. 1065
Doch bergen solche mit Bedacht ihr Angesicht
Und bleiben stets, wie Rezensenten, anonym.
Vielleicht auch ist die Lady jene berühmte 1070

1059. sterben. Platen 18. Mai 1826 an Fugger: „Aus Deiner poetischen Seligsprechung in Rom könnte wohl eine prosaische werden; da mir immer ist, als käme ich aus Italien nicht wieder zurück, und hätte überhaupt kein langes Leben. Auch in der Parabase des vierten Aktes ist dies oder ähnliches ausgesprochen.“ Platen's Bewunderung für Winkelried's Tat VII, 177; auf des Schweizers Tat spielt auch an

Ghazel XII: „Der Dichtung Lanzen faß' ich miteinander
Und berge sie gesamt in meinem Busen.“

1071. Lady die berühmte

1066/68. Wilhelm Hauff's Erzählung „Der Affe als Mensch“ (erst später „Der junge Engländer“ benannt) ist erst im Herbst 1826 im Märchenalmanach für Söhne und Töchter gebildeter Stände auf d. J. 1827 erschienen, konnte aber Platen schon während seines Aufenthalts in Stuttgart bekannt geworden sein. Hauff's Vorbild, die „Nachricht von einem gebildeten jungen Mann“ lag schon seit 1815 im IV. Bande von E. T. A. Hoffmann's „Phantasieskrüden“ vor. 1825 tauchte auf den deutschen Bühnen Mazurier-Linbpaintners Ballett „Joto“ auf, dessen Hauptperson ein Affe war.

Prinzessin mit dem Schweinerüssel, welche sich
 Vormals in Deutschland sehen ließ, wiewohl man glaubt,
 Daß eine bloß symbolische Person sie war,
 Des deutschen Nationalgeschmacks Versinnlichung; 1075
 Denn bloß Gemeines nutzt sich ab in der Hand des Volks,
 Wie würde gäng und gäbe das Erhabene?
 Auch fällt noch eine dritte Möglichkeit mir ein:
 Vielleicht, daß einst der guten Lady Mutter sich
 An Herrn von Kampf versehen hat, und hinter drein 1080
 Ein Demagogenriechernashornsangesicht
 Zur Welt gebracht, ein immerwährend schnüffelndes.

Wirt. Schmuhl.

Schmuhl. Hat man der Lady Tee serviert?

Wirt. Drei Kannen voll;

Reicht's hin?

Schmuhl. Es reicht. Doch zündet jetzt die Lichter an!

Wirt. Sogleich! (Ab.)

Schmuhl. Da steht der verwünschte Schatzbehälter noch, 1085
 Zwar uneröffnet, aber schwer wie Blei. Ich ließ
 Hier in den Vorfaal setzen ihn geflissentlich:
 Vielleicht gelingt mir's, heute Nacht im Mondenschein

1072. Johann Daniel Falks Marionettenspiel „Prinzessin mit dem Schweinerüssel“, gedruckt in Falks „Neueste Sammlung kleiner Satiren, Gedichte und Erzählungen“, Berlin 1804, hat bei der Aufführung in Weimar eine Protestation der weimariſchen Hoffſchauspieler zur Folge; vgl. Siegmarschulze, Falk und Goethe, Halle 1900, S. 32—41.

1080. Herr von K. versehen hat, — Platen 3. Mai an Schwab: „Ich habe im fünften Akt noch einen Namen ausgelassen. Es heißt nämlich, eine Dame hätte sich an Herrn von Kampf versehen und sodann ‚Ein — schnüffelndes‘. Statt Herr von Kampf habe ich Herr von K. gesetzt, da es sonst ein Verbot in Preußen nach sich ziehen könnte. Dieses habe ich Cotta zu Liebe getan, behalte mir aber vor, den Herrn von Kampf sobald als möglich zu restituieren, sobald nämlich der Kunstwert des Gedichts so anerkannt ist, daß tausend Kamppe es nicht unterdrücken können.“ Albert von Kampf hat durch seine Verfolgung der Burschenschaft und seine sonstige polizei-inquisitorische Tätigkeit sich als einen der verabscheuenswerthesten Gehilfen der Metternichschen Reaktionspolitik in Preußen den Fluch der Nachwelt gesichert.

1083. An Zugger 8. Mai: „Im fünften Akt, fast im Anfang, kommt vor: ‚Hat man der Lady Tee gebracht?‘ Es muß statt gebracht ‚serviert‘ heißen, da ‚gebracht‘ im vorhergehenden Verse vorkommt.“

Ihn fortzuschaffen, während unsre Lady schnarcht.

Wirt (zurückkommend).

Die Dame sitzt im Schleier stets. Sprecht, ist sie schön? 1090

Schmuhl. Nicht eben blendend.

Wirt. Aber doch auffallend?

Schmuhl.

Ja,

So ziemlich.

Wirt. Das vermut' ich. Wird sie reich geschätzt?

Schmuhl. Was meint Ihr, daß dem Postillion Trinkgeld sie gab?

Wirt. Je nun, vielleicht dasselbige, was Gellert einft,

Um das Rhinoceros zu sehen, eingesteckt?

1095

Schmuhl. Ein Stück Papier als unbegrenzten Wechselbrief,

Zahlbar für Jeden, und nebenbei Besitzungen

Im Norden Grönlands.

Wirt. Himmlische Verschwenderin!

Den Göttern dank' ich, daß sie dich in's Haus geführt!

Schmuhl. Vielleicht, wenn etwa morgen Ihr die Beche macht, 1100

Gibt sie zum Angedenken euch Australien.

Wirt. Wie konnte sie so Vieles denn erübrigen,

Wofern sie nicht aus fürstlichem Geblüte stammt?

Schmuhl. Das fragt bei Rothschilds, oder sonst in Israel.

Ich lege nachgerade mich zu Bette jetzt. (Ab.)

1105

Wirt. Schlaft wohl! — Das nenn' ich einmal eine Reizende!

Wenn aber diese Lady nicht ein Töchterchen

Von einem Dalai Lama, ja, Großmogul ist,

So will ich nicht der Speisewirt zur Gabel sein!

Sie ist vielleicht dieselbe Tibetanerin,

1110

Von welcher neulich mitgeteilt ein Reisender,

Daß sie die künftige Heldin eines Trauerspiels

Des Dichters wäre, der die Schuld geschneidert hat.

Die Geschichte war höchst tragisch, ungefähr wie folgt:

1090. sitzt ja stets im Schleier. Ist sie schön? 1094. dasselbige was

1097. und einige Besitzungen

1094/95. Gellerts Erzählung „Der arme Greis“:

„Um das Rhinoceros zu sehen, —

Erzählte mir mein Freund — beschloß ich auszugehen.

Ich ging vor's Tor mit meinem halben Gulden

Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann.“

Ein frommer Taschenspieler ging als Missionär 1115
 Nach Asien, wo er verliebte sich mit Leidenschaft
 In eine hübsche, reiche Tibetanerin;
 Doch um sie sein zu nennen, soll der Bräutigam
 Den Glauben wechseln, eine Sache, die voreerst
 Ihm nur geringe Skrupel macht. Er dachte so: 1120
 Da doch auf keine Weise sich das Christentum
 Anheischig macht, in dieser Welt die Gemüter schon
 Zu beglücken, wie's das fröhliche Heidentum getan,
 Da es höchst naiv jenseitiges Glück allein verspricht,
 So reicht's ja hin, in der andern Welt ein Christ zu sein, 1125
 In dieser bloß, was jeder wünscht, ein Glücklicher.
 So dachte dieser philosophische Proselyt.
 Nun aber kam das Schwerste, was er nicht bestand:
 Er soll, um ganz zu bewähren sich als Gläubiger,
 Verzehren eine Speise, die, bereits verdaut, 1130
 Im Darm des Dalai Lama schon gewesen war.
 Er stutzt, er kommt auf keine Weise zum Entschluß:
 Umsonst beschwört der Priester ihn, der Lama selbst,
 Die Geliebte läßt ihn ihre Reize hoffend schau'n,
 Auf goldnem Teller bringend ihm die Süßigkeit. 1135
 Vergebens! Stets noch zaudert jener, kehrt sich ab,
 Und Ekel frißt ihm innerlichst der Seele Mark. —
 Wie wird der große Dichter diesen großen Kampf
 Uns konterfei'n, den ärgsten, den ein Mensch gekämpft,
 In einem wahren Meisterstück von Monolog! — 1140
 Beleidigt tritt die Tibetanerin zuletzt

1116. Asien und verliebte

1117/18. In eine junge tibetanische Person,
 Hübsch, reich, ein wahres Muster von Vollkommenheit.
 Doch um sie zu besitzen, soll

1120. die Herzen schon

1123. Zu beglücken, durch harmonische Befriedigung
 Des ganzen Menschen, wie es das Heidentum getan,

1126/27. In dieser bloß ein Glücklicher, was Jeder wünscht.
 So dachte dieser Philosoph und Proselyt.

1129. Er soll, um zu bewähren sich

1134. Und bringt auf goldnem Teller ihm

1136. zaudert er, und kehrt 1137. frißt der Seele tiefstes Mark ihm auf.

Von ihm zurück, um einem Eingeborenen
 Die Hand zu reichen. Dieser führt sie zum Altar.
 Der Missionär verzweifelt, krampfhaft windet sich
 Sein tiefstes Ich, von eifersüchtiger Qual bewegt. 1145
 Und horch! Auf einmal jubelt es hoch im Tempel auf:
 Halt! Halt! Er hat gegessen jenes Heiligtum;
 Er ist der Sieger seiner selbst, bekrönt ihn!
 Doch ach, zu spät! Die beiden waren bereits vermählt.
 Welch eine Lage! Wehe! Welch ein tragisches 1150
 Geschick für unsern Helden! Mit den Zähnen knirscht
 Er laut, und schlägt die Stirne sich, und flucht sich selbst:
 „Umsonst verschluckt' ich“, heulet er, „das Gräßliche!
 O wehe, dreimal wehe, wenn die Pole sich
 Berühren, wenn des einen Pols Produkte durch 1155
 Den andern Pol verschlungen werden, wehe dann!“
 Er spricht's, und nun, in jenen wider sinnigen
 Hiatusreichen Halbtröchä'n, die Jeder kennt,
 Wo bald ein Keim sich findet, bald auch wieder nicht,
 Bricht unser Missionarius den Geist heraus, 1160
 Versteht sich, bloß den müllnerischen, doch vermischt
 Mit eines Lamas heiligen Ingredienzien.

Wirt. Damon.

Damon. Seid ihr der Wirt zur Gabel?

Wirt.

Ja, zu dienen, Herr!

Damon. Kann ich ein Obdach finden hier, für diese Nacht?

Wirt. Die Stuben sind zwar schon besetzt; doch wollt ihr hier 1165

Im Saale bleiben, schaff' ich eine Streu herein!

Damon. Ich ziehe vor, zu schlafen auf dem Kanapee.

Wirt.

Wie's euch beliebt. Doch bitt' ich, schnarcht mir nicht zu laut!

1145. Sein Innerstes, von

1146. jubelt es im Tempel auf:

1147. gegessen das Geheiligte,

1149. waren schon vermählt.

1153. Umsonst vollbracht' ich,

1154. O wehe, wehe, wehe, wenn

1155. Berühren, und des

1160. W. unser Missionär den Geist

1162. heiligen Ingrediens.

1165. Stuben zwar sind

1155/56. Vgl. Anmerkung zu B. 409.

- Hierneben schläft die reichste Lady von der Welt.
 Seht ihr die Kiste, welche voll von Louisd'ors? 1170
 Doch ist das nichts, verglichen mit dem Ubrigen!
 Zwar ganz geheuer ist sie nicht, den Schleier legt
 Sie nie von sich, und ihre Mutter hat vielleicht
 Sich in Berlin, wie's häufig dort geschieht, versehn.
 Doch geht man leicht darüber weg; ein Billionär 1175
 Darf bis auf einen gewissen Grad unleidlich sein. —
 Doch seid ihr müde, wie mir scheint, gehabt euch wohl,
 Und macht euch hier, so gut ihr könnt, im Saal zurecht;
 Bis morgen räumt die Lady dort das Kabinett. (Ab.)
- Damon. Hier wär' ich indes vom Galgen befreit, 1180
 Doch hungrig und ärmer als Hiob!
 Nichts konnt' ich mit mir fortnehmen und nicht
 Die Exzerpten einmal, die in Deutschland kein
 Buchhändler verschmäht
 Und verabsäumt hätte, das weiß ich! 1185
 Denn zu Haus ist dort die Philisternatur
 Und die dumpfige Stubengelahrtheit,
 Die düster und stier, mit der Pfeif' im Mund
 Ein verdrießliches Maul zieht. Diese Nation
 Salbadert so gern, 1190
 Salbadert herab von der Kanzel,

1170. Seht hier die Kiste,

1180/21.

Hier wär' ich nun wohl vom Galgen befreit; doch hungrig und ärmer als Hiob!
 Wie werd' ich die Nacht und den kommenden Tag, und die kommenden Tage
 verbringen?

Nichts konnt' ich mit mir fortnehmen, ja nicht einmal die gelehrten Exzerpten,
 Die in Deutschland kein Buchhändler verschmäht und verabsäumt hätte, das
 weiß ich:

Was recht schwerfällig und ledern erscheint, das halten die Deutschen für gründlich.
 Denn diese Nation salbadert so gern, salbadert herab von der Kanzel,
 Salbadert zu Haus, salbadert sodann vor Gericht, salbadert im Schauspiel;
 D'rum sind auch bloß Salbader in Gunst bei ihr, Salbader in Achtung;
 D'rum liest sie nur dich, statt Goethe und statt Jean Paul, salbadernder Claren,
 Und blättert, anstatt in der Bibel, in euch, salbadernde Stunden der Andacht!
 Ach, während der Wirt mir erzählte, befahl mich im Herzen die stärkste Ver-
 suchung:

- Salbadert zu Haus, salbadert sodann
 Vor Gericht, salbadert im Schauspiel!
 Drum nimmt sie allein Salbader in Gunst,
 Salbader in Schutz; drum ließt sie nur dich, 1195
 Statt Goethe und statt
 Jean Paul, salbadernder Claren.
- Ach, während der Wirt mir erzählte, befiel
 Im Gemüt mich starke Versuchung!
 Ach! Hätt' ich doch nur die geringste Partie 1200
 Von dem britischen Geld! Es erfordert ja doch
 Ein gerechtes Gesetz
 Gleichmäßige Güterverteilung!
- Mag sein, daß drin in dem Schlafkabinett
 Zur Seite der Lady die Börse 1205
 Auf dem Nachttisch liegt; die könnt' ich ja wohl
 Ganz ohne Gefahr abmüßigen ihr:
 Doch — wacht sie mir auf?
 Dann muß ich verstopfen den Mund ihr.
- Wie verhängnisvoll, daß eben ich noch 1210
 Mithabe die Gabel des Mopjus!
 Nur ein Stich, so spaziert noch heute sie durch
 Die elysäische Flur: glückseliges Loß!
 Auch nannte der Wirt
 Sie ein Scheusal, seinem Gefühl nach. 1215

D hätt' ich doch nur die geringste Partie vom Riesenvermögen der Lady!
 Sie könnte mir wohl abtreten ein Teil, nur ein Köllchen Dukaten als Zehrgeld:
 Es erfordert ja doch ein gerechtes Gesetz gleichmäßige Güterverteilung!
 D könnt' ich doch nur aufsprengen dahier die gewaltige Kiste von Eisen!
 Aber das ist ganz unmöglich, scheint's, da zu stark und fest sie verwahrt ist.
 Mag sein, daß drinnen im Schlafkabinett zur Seite der Lady die Börse
 Auf dem Nachttisch liegt, die könnt' ich ja wohl, ganz ohne Gefährde, stibigen.
 Doch würde mir wach die Britannierin? Dann müßt' ich verstopfen den Mund ihr.
 Wie verhängnisvoll, daß gerad' ich noch mithabe die Gabel des Mopjus!
 Nur ein Stich, so spaziert noch heute mir durch elysäische Felder die Lady:
 Glückseliges Loß! Auch sagte der Wirt, sie wäre vermutlich ein Scheusal.
 Hat Herkules nicht von solchem Getüm die gesäuberten Länder befreit einst?
 Und tu' ich es auch, kann sein, daß sie mir auch Tempel errichten und Statuen.
 Nun will ich hinein, doch horch! mir scheint, daß eben die Lady heraus will.

Hat Herkules nicht von dergleichen Getüm
Die gesäuberten Länder befreit einst?
Tu' ich's, kann sein, daß Tempel sie mir
Aufrichten, wie ihm! Nun will ich hinein!

Doch horch, mich dünkt,
Daß eben die Lady heraus will.

1220

Damon. Mopjus.

Mopjus. Was fliehst du mich, Schlaf? Ihr Ahnungen, ach!
was legt ihr euch über die Brust mir,
Wie ein Alp, der fest sich die Klau'n einklemmt in den
atmenden Busen des Mägdleins?

Damon. Das wundert mich sehr, daß sie Mägdlein ist annoch;
doch sagt sie es selbst ja.

Mopjus. O mußte denn auch der Gasthof just ‚Zur goldenen
Gabel‘ getauft sein!

1225

Damon. Was flüstert sie da von der Gabel, sie hat mich
am Ende belauscht, die Berschmizte.

Mopjus. Abscheulicher Traum, wie quältest du mich! Ich sah
den lebendigen Satan;

Zwar Anfangs wandt' er den Rücken mir zu; doch plötzlich
steckte den Kopf er

Sich zwischen die Beine hindurch und besah mich in dieser
entsetzlichen Stellung,

Mit funkelndem Blick und loderndem Bart und feurigen
Zähnen im Rachen.

1230

Damon. Wenn sie lange so fort vom Teufel erzählt, gleich
fällt in die Hose das Herz mir.

Mopjus. Dann sah ich den Tod mit der Sense vor mir,
und er mähte mich unter die Bettstatt.

Damon. Jetzt siehst du den Tod mit der Gabel vor dir, gib
d'rein dich, oder du stirbst doch!

Mopjus. Wie wird mir, o Gott! Ist's Damon nicht? Ist's
nicht mein Richter und Schultheiß?

Mit der Gabel, o weh! Jetzt bin ich dahin, jetzt hat mir
geschlagen das Stündlein!

1235

Damon. Was lispelt sie da?

Mopjus. Stich zu! Stich zu! Gern ruf
ich dem Leben Ade zu!

Damon. Wie entschlossen! Das ist kein weibliches Weib, die ist wie Johanne die Päpstin.

Mopsus. Stich zu! Stich zu!

Damon. Ich getraue mich nicht, stich selbst, hier hast du die Gabel!

Mopsus. Ja, ich sterbe, ja, mich Arme drückt die Schuld und kneipt die Sünde,

Meine Kinder stach ich selbst ab, wie die Gräfin Drlamünde: 1240

Diese läßt als weiße Frau nun ihre Schlüsselbündel kollern,
Wenn ein Fleck sich soll verdunkeln an der Sonne Hohenzollern!

Damon. Sagt' ich's nicht? Man wird poetisch auf des Lebens letzten Stadien.

Mopsus. Sieh mich sterben; aber wisse, daß ich Mopsus aus Arkadien! (Er ersticht sich.)

Damon. Ist es möglich? Ja, die Stimme fiel mir auf; ich ruf' um Rettung: 1245

Hülfe, Hülfe her!

Mopsus. Vergebens! Dies ist des Geschicks Verrettung,

Nichts errettet mich.

Damon. Mir ist es bloß zu tun um dein Vermächtnis;

Schenke mir vor ein'gen Zeugen deine Gelder zum Gedächtnis!
Hülfe, Hülfe!

1237. kein weibisches Weib,

1237. Platen's Jugendfreund Ignaz v. Döllinger hat über „die Päpstin Johanna“ gehandelt in seinem Beitrage zur Kirchengeschichte „Die Papstfabeln des Mittelalters“. 2. Aufl. Stuttgart 1880. Arnim's nachgelassene Dichtung „Die Päpstin Johanna“ wurde erst 1846 veröffentlicht, aber von dem alten Mivatel'spiel „Die Päpstin Gutta“ kann Platen Kenntnis gehabt haben.

1240. Agnes von Drlamünde, welche die Sage als „weiße Frau“ im Berliner Schlosse umgehen läßt, hat ihre zwei Kinder getötet, weil sie glaubte, daß deren Vorhandensein ihre Ehe mit dem Sohne des Burggrafen von Nürnberg, dem Hohenzollern Albrecht dem Schönen, verhindere; vgl. Deutsche Sagen der Brüder Grimm. 2. Aufl. Nr. 585 und „Des Knaben Wunderhorn“ herausgegeben von Ed. Grisebach, S. 489.

Die Vorigen. Schmuhl. Der Wirt. Dienerschaft.

Schmuhl. Nun, was gibt es!

Damon. Mopsus hat sich selbst erstochen.

Schmuhl. Du hier, Damon? 1250

Damon. Schmuhl, und du hier?

Wirt. Kommt die Hoheit in die Wochen?

Damon. Nein, sie stirbt, doch mir vermacht sie diese mächtige Schatulle.

Wirt. Solch ein Testament ist wirklich eine wahre goldne Bulle.

Schmuhl. Mir gehört die Kiste, Mopsus!

Damon. Daß der Böse dich verderbe!

Wir gehört sie.

Mopsus. Teilt euch beide brüderlich darein, ich sterbe. (Er stirbt.)

Schmuhl. Her die Kiste! 1255

Damon. Her die Kiste!

Wirt. Was rumort denn d'rin im Kasten?

Horch, es kracht, es springt der Deckel wie emporgesprengte Lasten!

(Der Deckel springt auf, Salome erscheint in einer Glorie.)

Damon. Was? Ein Geist anstatt des Geldes? Schafft mir solche Schätze weiter!

Schmuhl. Das ist Salome, doch jezo scheint sie ganz verklärt und heiter.

Salome. Ja, gekommen ist die Stunde, diese Brut ist ausgerottet,

Und ihr seht den Geist erlöset, welcher nun der Bande spottet, 1260

Welcher, da dies fragenhafte, mörderische Geschlecht bezwungen,
Seinen Fittich stolz erhebet von der Erde Niederungen.

Folget seinem Flug und laßet unter euch der Sorgen jede,
Und mit Adlerklaub'n zum Himmel trägt er euch als Ganymede!

Wo die Schönheit mit verschämtem Lächeln senkt den Blick,
den süßen, 1265

Und von steter Jugend träumet zu des ew'gen Vaters Füßen;
Wo ein holder Wonnetaumel spielt in alle Seelentriebe,

1252. Goldne Bulle wird die Urkunde genannt, durch welche Kaiser Karl IV. die Kurfürsten als Wähler des Kaisers bestimmte; Goethe hat im fünften Buche von „Dichtung und Wahrheit“ über das in Frankfurt aufbewahrte Dokument gesprochen.

Holder als ein menschlich Auge, wenn es blickt den Blick
der Liebe!

Dort, wo Friede wohnt, mögt ihr seligen Gefängen lauschen;
Aber lebet wohl, es fangen meine Flügel an zu rauschen! 1270

(Sie verschwindet.)

Damon. Hast du vom Gallimathias dieses Geists ein Wort
verstanden?

Schmuhl. Wenig gilt ein Wort im Leben, wäre nur das
Geld vorhanden!

Damon. Dürfen Geister denn betrügen? Welch ein schänd-
liches Verfahren!

Schmuhl. Freilich, doch die Menschen tödert man so selten
mit dem Wahren;

Darum lenkt als Arzt der Dichter noch am ersten ihren Willen, 1275

Denn in Süßes eingewickelt reicht er die verhaßten Pillen.

Damon. Wenigstens zufrieden bin ich, daß ich vom Verdacht
gereinigt,

Und kein Sirmio mit einem peinlichen Prozeß mich peiniget;
Alle ruf' ich hier zu Zeugen wider eine solche Fabel!

Aber im Archiv bewahren werd' ich diese Wundergabel, 1280

Jetzt geh' ich nach Arkadien, wo ich meine Schweine mäste.
Unterdeß'n Gott befohlen!

(Ab mit den Übrigen, die den Leichnam wegtragen.)

Schmuhl. Nun beginnt, ihr Anapäste!

(Er tritt vor.)

Sein Abschiedswort tut euch durch mich der Komödien-
schreiber zu wissen,

Der oftmals schon, im Laufe des Stück's, vortrat aus seinen
Aulissen:

Überseht huldreich die Gebrechen an ihm, laßt euch durch's
Gute bestechen! 1285

1283. Komödiendichter zu

Abschiedswort. Fugger 2. Juni an Platen: „Das Ganze wird gedruckt
nun auf Dich selbst wieder einen fremden, neuen Eindruck ausüben, wenigstens
geht es mir so, und die Begeisterung der Parabase des fünften Akts kann ich
gar nicht anders als einen prophetischen hinreißenden Ausfluß nennen.
Seas contento.“

Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn selbst
 mit jedem Gebrechen;
 Denn, wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wär' es der-
 selbe ja nicht mehr,
 Und ein Mensch, der nichts zu verzeihen vermag, nie seh' er
 ein Menschengeſicht mehr!
 Wohl weiß der Poet, daß dieses Gedicht ihm Tausende
 werden verfezern,
 Ja, daß es vielleicht Niemanden gefällt, als etwa den
 Druckern und Setzern: 1290
 Es verleidet ihm auch wohl ein Freund sein Werk, und des
 Kritikers Laune verneint es,
 Und der Pfüſcher vermeint, er könne das auch; doch irrt ſich
 der Gute, ſo scheint es.
 Durch Deutschland iſt, die Latern' in der Hand, nach Men-
 ſchen zu ſuchen, ſo mißlich;
 Wohlwollende trifft du gewiß niemals, kurzsichtige Tadler
 gewißlich.
 Zwar möchte das Volk, aus eitler Begier, an poetiſchen Ge-
 nien reich ſein; 1295
 Doch ſollen ſie auch Bußprediger, ja, Betschweſtern und
 Alles zugleich ſein!
 Doch, reichten ſie nichts als milchige Koſt, als ganz unſchul-
 dige Speiſe,
 Dann wären ſie wohl viel weiſer als Gott, der Toren ge-
 ſchaffen und Weiſe.
 Was Jedem geziemt, das üb' er getroſt, mit dem Seinen
 beſcheide ſich Jeder:
 Im Sonnensystem iſt Raum für mehr als für des Zeloten
 Ratheder! 1300
 Wir ſchelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen
 Dinge verpönen!
 Doch wer anſchaut die Gebilde der Kunſt, geh' unter im
 Geiſte des Schönen!
 Ein Pedant, den nichts zu begeistern im Stand, armselig
 ſteht er und einſam,

Zwar hat er vielleicht mit den Tieren den Fleiß, doch nichts
mit den Menschen gemeinjam!
Glaubt nicht, daß unser Poet, dergern, was krank ist, sähe geheilet,¹³⁰⁵
Mißgünstigen Sinns Eingebungen folgt, wenn er auch Chr=
jeigen verteilt:
Wer Haß im Gemüt, wer Bosheit trägt und wer unlautere
Regung,
Dem weigert die Kunst jedweden Gehalt und die Grazie
jede Bewegung.
Wen kümmert es, was ein Poet urteilt? Doch, zeigte sich
Einer empfindlich,
Übertreff' er ihn auch; denn er macht sich dadurch zu ge=
diegneren Worten verbindlich.¹³¹⁰
Doch, kommt er kutschiert mit leichtem Gepäck und gekrügelter
Stümperdepeche,
Gleich schicke man ihn über Schilda zurück in des Fritz
Nicolai Kalesche!
Euch aber, zur Gunst und zur Liebe geneigt, weis'sage der
Dichter vertraulich
Des Gedicht's Vorzug, wie er selbst es versteht, denn er hält
es für hübsch und erbaulich:
Ihr findet darin, bei sonstigem Spaß, auch Rat und nütz=
liche Lehre,¹³¹⁵
Und Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem
Trefflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige
Wendung,
Mit erfindender Kraft und Leichtigkeit auch eine gewisse
Vollendung;
Denn, wie sich enthüllt jemaliger Zeit Volkstum in den
epischen Liedern,

1307. Gemüt und Bosheit

1312. in des Nicolai

1318. Und erfindende Kraft und Leichtigkeit und eine

1312. Lessings Freund, der Berliner Buchhändler und Schriftsteller
Friedrich Nicolai, 1733—1811, ist schon in Schiller=Goethes „Kenien“ und
dann von den Romantikern als Vertreter nüchternster, poesiefeindlicher Auf=
klärung verspottet worden, besonders in Tiecks satirischen Märchentomödien.

So spiegelt es auch in Komödien sich samt allen Gelenken
 und Gliedern. 1320
 Drum hat der Poet euch Deutschland selbst, euch deutsche
 Gebrechen geschildert,
 Doch hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch
 hüpfende Verse gemildert.
 Nicht wirkungslos bleibt dieses Gedicht, das glaubt nur
 meiner Beteuerung,
 Und der wahren Komödie Sternbild steht im erfreulichen
 Licht der Erneuerung.
 Der Ästhetiker wird's, da es nun da ist, als ganz alltäglich
 ermessen, 1325
 Doch bitt' ich, das Ei des Kolumb, ihr Herrn, in dem An-
 schlag nicht zu vergessen!
 Liebhaber jedoch, gern werden sie mir's anhören, und gern
 es in Lettern
 Anschauen sofort, auch würden sie gern es vernehmen herab
 von den Brettern;
 Laut heischten sie dann, mit Heroldsruf, nach Weise der alten
 Thesiden:
 „Es erscheine der Chor, es erscheine der Chor des geliebten
 Aristophaniden!“ 1330
 Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe so sehr, im Be-
 wußtsein gärender Triebe,
 Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunst; denn
 Ruhm ist werdende Liebe.
 Nun sei es genug! Stets reiht an die Zeit des musikauf-
 wirbelnden Reizens

1320. sich, mit allen Gelenken und Gliedern.

1321. geschildert,

1326. bitt' ich, ihr Herrn, des Kolumbus Ei nicht ganz und gar

1327. werden sie es anhören;

1329/30. Die Athener werden als Nachkommen der einstens von Theseus beherrschten Bürger Thesiden genannt. Die Nachfolger und Nachahmer des Aristophanes werden Aristophaniden genannt, wie Goethe in der einleitenden Epistel zu „Hermann und Dorothea“ als Homernachahmer sich „Homeride“ nennt.

Sich die Stunde des Ruh'ns, und ich lege sogleich an die
 Lippe den Finger des Schweigens;
 Denn die Zeit ist um, nun schlendert nach Haus, doch ja
 nicht rümpfet die Nasen,
 Und begnügt euch hübsch mit dem Lustspiel selbst, und den
 zierlichen Schlußparabasen.

1835

Anhang.

Zu Vers 317/18. Die beiden Verse haben langwierige Verhandlungen veranlaßt, die als Kuriosum einen eigenen Beitrag zur Geschichte der Veröffentlichung des Lustspiels bilden und deshalb hier aus dem Briefwechsel zusammengestellt werden.

Platen 30. März 1826 an Gruber: „Auch an Zoten fehlt es nicht gänzlich, doch sind es hoffentlich Zoten der Grazie, z. B. ‚Das nenn — herab‘. Dies zugleich als eine Probe des Trimeters.“ An Fugger 1. Mai: „Sollte Dir im Zusammenhange die schon erwähnte Zote zu arg vorkommen, so hast Du Vollmacht sie zu streichen; in keinem Falle dürften aber mehr als diese zwei Verse gestrichen werden. Pfeufer wollte sie weg haben, doch scheint sie mir dahin zu passen, wo sie steht.“ Fugger antwortet 6. Mai: „Wegen der zweifelhaften Zote muß ich gestehen, daß ich gar nichts Auffallendes daran gefunden; jebr empfindliche Nasen stoßen sich vielleicht am Nabel, den ich aber gar nicht unter die Pudenda rechnen zu müssen glaubte. Vielleicht wäre es weniger skandalös, statt dessen ein anderes Wort, allenfalls ‚Gürtel‘ zu setzen. Wie Du meinst!“ Platen 8. Mai: „Der Nabel bleibt, wenn Du das Ganze nicht anstößig findest. Es müssen gar zu armjelige Menschen sein, die sich an so etwas stoßen können.“ Fugger 16. Mai: „Herr von Cotta ist seit einigen Tagen hier; da hat ihm nun sein Geschäftsführer, Prof. Le Bret, zwei Stellen der Gabel, nämlich die vom Nabel und noch eine, die mir unbekannt ist, — doch wie ich höre, wird dabei gepißt (vgl. Anm. zu W. 512) — als unanständig vorgezeigt. Cotta hat den Akt, worin sie stehen, an Schwab nach Stuttgart geschickt, und der soll nun entscheiden. Du kannst Dich mit diesem darüber verständigen, wenn Du ihm gleich schreibst . . . Wenn die Zweifel der Zoten die Sache nicht verzögern, so könnte das Ganze recht bald fertig werden.“ Platen 18. Mai: „An Schwab schreibe ich nicht, da dieser doch mehr oder weniger mit mir einverstanden ist. Meine Resolution ist diese: die zwei Verse sollen gestrichen werden, sonst aber durchaus nichts, weder in dieser Stelle, noch bei

irgend einer andern. Alles Andere ist höchst unschuldig, und das Zynische ist ein wesentlicher Bestandteil aller komischen Kraft. Vom Pissen kommt in der ganzen Komödie nichts vor. Beschleunige also den Druck womöglichst und gehe selbst zu Cotta, wenn er noch in Augsburg ist.“ — Fugger 25. Mai: „Der Druck geht rasch vorwärts. Die Sendung an Schwab hat gar keinen Unterschied gemacht, und es steht alles wie im Manuskript. Daß ich den Herrn von Cotta nicht gesehen habe, tut mir leid.“ Platen 26. Mai an Schwab vgl. Ann. S. 39. An Fugger 28. Mai: „Hoffentlich hast Du die zwei Verse ausgestrichen, wie ich Dir anempfehl. Wenn sie stehen bleiben, hat es auch nichts zu sagen, da ich sie bloß Cotta zu Liebe strich. Doch die zwei Verse sollen allerdings weg, da sie doch die Damen gar zu sehr choquieren.“ Fugger 30. Mai: „Dein Brief an Cotta traf unglücklicherweise erst nach seiner Abreise von hier ein, und ward ihm nachgeschickt, so daß die Stelle schon gedruckt war, als er die nötige Ordre hierher schickte. Ich hatte sie stehen lassen, weil ich die Bogen nach Schwab erhalte, und sie dieser nicht gestrichen hatte, während ich wußte, daß Cotta die Sache seiner Entscheidung übergeben hatte.“

Platen 1. Juni an Fugger: „Dein Brief hat mich nicht beruhigt, sondern beunruhigt. Erstlich bestehe ich darauf, daß für die Stellen, die ich Cotta bezeichnete, Kartons gedruckt werden, da der größte Teil des Publikums doch Anstoß daran nehmen und die Rezensenten es gegen mich gebrauchen würden. Ein niederträchtiger, neidischer Mensch hat hier, bei Gelegenheit einer Vorlesung, wirklich Gebrauch davon gemacht und mich in ein abscheuliches Stadtgewäsch verwickelt.“ Fugger 2. Juni: „Cotta hat dem Faktor Reichel keine rechte Antwort gegeben, und da ich ihm riet, für die fragliche Stelle einen Karton drucken zu lassen, wollte er dennoch zuvor Deine Meinung abwarten.“ Platen 2. Juni: „Es hätte am Ende gar keiner Kartons bedurft. Die Stelle fällt gar nicht auf. Doch wird nun schon angefangen sein. Man braucht aber nur einen, und kann ‚den Bauch‘ in Gottes Namen stehen lassen, da er wie ich sehe auf einem andern Blatte steht, als der Nabel. Man könnte statt der zwei weggelassenen Zeilen Striche machen.“ Fugger 3. Juni: „Die nachträglichen Änderungen wirst Du alle aufgenommen und gedruckt finden.“ Platen 10. Juni: „Es ist nun genug Papier über diesen Druck verschmiert worden.“ Fugger 13. Juni: „Die Sache wird bald fertig sein, da Cotta nun keinen Karton wegen des Nabels haben will, wie er ausdrücklich auf die Anfrage des Faktors hierüber bestimmte. Ich war daher froh in Deinem letzten Briefe zu lesen, daß Du es selbst nicht für ganz nötig hieltest, da die Stelle im

Zusammenhang gar nicht so anstößig lautet, als herausgehoben, und hoffe, Du wirst nun auch zufrieden sein, daß alles stehen bleibt. Versen, die an sich poetischen Wert haben, wird man die mitunterlaufende Bote gern verzeihen. Überhaupt sagte mir Prof. Le Bret, der Gotta'n darauf aufmerksam gemacht hatte, er habe es gar nicht weitergelesen, weil er geglaubt, es käme noch Argeres vor. Die Damen werden sich weiter auch nicht daran stoßen; die Dich kennen, werden es Dir, und die Dich nicht kennen, werden es dem Gedicht zu gut halten.“

Der
romantische Oedipus.

Ein
Luftspiel in fünf Akten.

Stuttgart und Tübingen in der F. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1829.
104 Seiten 8^o (N.). W. Seite 279—303. — Aufgeführt zum Besten der
Cholerawaisen und des Platen Denkmals in Ansbach durch Studenten und
Künstler im Augsburger Hof zu München am 4. Juni 1855.

Die deutsche Sprache spricht:

Ἴππος ἐγὼ καλὶ καὶ ἀεθλίῃ, ἀλλὰ κάκιστον
Ἄνδρα φέρω, καὶ μοι τοῦτ' ἀνηρότατον.

Platen aus Siena, 19. Dezember 1828, an Fugger: „Wenn Du es für passend hältst, so könntest Du zum Ödipus auf die Rückseite des zweiten Titels folgendes Motto setzen:“ Das Motto wurde jedoch weder in A. noch B. gedruckt.

„Selber bin ich ein schönes, ein kampffrohes Streitroß, doch trag' ich
Einen schlechtesten Mann, ach, mir zum bittersten Leid.“

Personen des Lustspiels.

Rimmermann, Romantiker.
Das Publikum, als Reisender.
Der Verstand, exiliert.
Chor der Heidschnuden.

Personen des Zwischenspiels.

Lajus, König von Theben.	5
Jokaste, seine Gemahlin.	
Ödipus, beider Sohn.	
Polybus, König von Korinth.	
Helinde, seine Gemahlin.	
Diagoras, ihr Liebhaber.	10
Tiresias, Zeichendeuter.	
Kind,	
Kindeskind,	Hospoeten der Jokaste.
Melchior, Bedienter des Lajus.	
Balthasar, Bedienter des Polybus.	15
Die Pythia.	
Die Sphinx.	
Zwei Hebammen.	

Das Stück spielt auf der Lüneburger Heide,
Zeit der Handlung das Jahr 1827.

9. Statt des Namens, den Ödipus' Pflegemutter in der hellenischen Sage trägt, ist dieser gewählt aus Zimmermanns Trauerspiel „Cardenio und Gelinde“.

12/13. Der Dresdner Dichter Friedrich Kind; s. „Verhängnisvolle Gabel“ S. 74/75.

14/15. Unter die griechischen Namen sind zur Kennzeichnung romantischer Stilllosigkeit zwei Namen der drei Weisen aus dem Morgenlande eingefügt.

19. Die öde Lüneburger Heide als Sinnbild künstlerischer Unfruchtbarkeit.

Erster Akt.

Das Publikum als Reisender, Chor der Heidschnuden.

Publikum. Das ist die schöne Lüneburger Ebene,
Wohin des Rufs Trompete mich von fern gelockt:
Hier, sagt man, wandle Tag und Nacht, romantische
Blasbälge tretend, ein berühmter Verfeschnied;
Doch weit und breit erblick' ich nichts Poetisches, 5
Bloß dort im Vordergrund eine Schar von Bestien.
Chor. Wer bist du, Fremdling? Außere dich bescheidener!
Publikum. Wie? Sprechen könnt ihr? Leben wir zur Zeit Njops?
Ich wollte mich beruhigen, wenn ihr Pferde wärt,
Denn Pferde, dünkt mich, sprechen beim Homer sogar. 10
Chor. Njop! Homer! Enthalte dich vom Griechischen!
Blind war Homer, es war Njop ein Buckliger:
Wir dienen keinem Krüppel!

Publikum. Nun, wem dient denn ihr?

Chor. Dem Nimmermann.

Publikum. Dem Nimmermann? So ist es wahr,

Erster Akt. Platen 26. November 1827 an Fugger: „Was den romantischen Oöipus anlangt, so will ich Dir nächstens statt einer Erklärung die Expositionsszene schicken, die alles erklärt.“ 16. Februar 1828 an Schwab: „Fugger kann Ihnen den ersten Akt, den er in Händen hält, zusenden, und Sie können die Expositionsszene ins Morgenblatt aufnehmen, doch darf sie durchaus nicht abgebrochen werden. Sie geht nämlich bis zum Schluß des ersten Chorgesangs und dem Auftreten Nimmermanns. Es hängt dann von Ihnen ab, ein andermal die zweite Szene und das drittemal die Parabase zu geben; aber in keinem Fall lektüre allein, ohne die vorhergehenden Szenen mitgeteilt zu haben.“ — An Fugger 18. Februar: „Ich habe Schwab geschrieben, er könnte nach und nach den ganzen Akt mitteilen, doch scheint es mir jetzt besser, bloß die Expositionsszene bis zum Auftreten Nimmermanns und sodann die gegenwärtige Beilage (B. 2227—2310) mitzuteilen.“

8. Der berühmte griechische Fabeldichter ist von der Sage zu einem Buckligen gemacht.

10. In der Ilias XIX, 404 f. weis sagt Achilleus' Roß Xanthos seinem Herrn „das harte Verhängnis“.

Daß hier der schwulsteinpöflerische Musensohn,
 Der deutsche Shakespear atmet? Unter Schafen hier?
 Daß wundert mich!

Chor. Warum?

Publitum. Wer hätte das gedacht?

Chor. Warum? Er ist Besitzer einer Schäferrei:
 Trieb nicht auch Paris, welchem doch Olympier
 Schiedsrichteramt verliehen, trieb Adonis nicht
 Heidschnucken? Was auch sollte sonst der Treßliche
 Vornehmen hier in dieser Abgeschiedenheit?

Publitum. Wenn ich's gerade sagen soll, Scharfrichterei:
 Ich laß entzückt sein Trauerspiel Cardenio,
 Die größte, mehr als ekelhafte Mezelung,
 Die je der fette Frosch Bombast in dunstigen
 Irrlichterjumpf poetischen Wahnsinns laichete.
 Denn so charakterisieren's uns die Kritiker;
 Doch eben, was mißfallen hat den Kritikern,

24. Platen 11. Januar 1828 an Schwab: „Sagen Sie mir doch etwas von dem Dichter Zimmermann. Ich habe ihn in dieser neuen Komödie als Hyperromantiker benutzt, habe aber nichts von ihm gelesen als Cardenio und Gelinde, wogegen freilich die Müllerschen Stücke Gold sind. Dieser Mensch vereinigt mit allen erdenklichen poetischen Fehlern auch die größte dramatische Ungeschicklichkeit.“ Cardenio und Gelinde. Trauerspiel in fünf Akten. Berlin 1826. Derselbe Stoff von Andreas Gryphius „Cardenio und Gelinde oder Unglücklich Verliebete“, 1657, und von Arnim „Halle und Jerusalem“, Heidelberg 1811, dramatisiert; vgl. Karl Neubauer, „Zur Quellenfrage von Gryphius' ‚Cardenio und Gelinde‘“: Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte II, 433—451. Eine außerordentlich lobende, Platen schwerlich unbekannt gebliebene Besprechung von Zimmermanns Stück stand in dem von Schwab geleiteten Literaturblatt des „Morgenblatts“ Nr. 112, 3. Januar 1826. Börne hat in seiner Theaterkritik in der Einleitung den Dichter gelobt, dann aber getadelt, daß in diesem Trauerspiele „alle Menschen nur emporgehobene Tiere seien. Das Schicksal schneidet Gesichter, und wir lachen nur darum nicht, weil sie von Krämpfen herkommen. Fünf Menschen sterben, den sechsten sehen wir zum Tode führen, und wir bleiben kalt“. Siehe Zimmermanns Werke, herausgegeben von Max Koch 1888, Bd. I, S. XXIV f. in Kürschners „Nationalliteratur“, Bd. 159 I.

28/29. An Zugger 10. Februar 1828: „In der ersten Szene nach dem Wort ‚laichete‘ muß noch folgender Vers eingeschoben werden“.

Entzückte mich. Ich flog hieher, dem Dichter selbst 30
Die Hand zu schütteln. Aber sprich, wo find' ich ihn?
Chor. Er überlegt ein Trauerspiel.

Publikum. Schon wieder eins?

Chor. O zehn für eins! Leicht fertig sind Romantiker,
Die's laufen lassen, wie es läuft.

Publikum. Wo sitzt er denn?

Chor. Dort! Siehst du nicht die spanische Wand? 35

Publikum. Dort dichtet er?

Chor. Das eben nicht. Abtut er ein Privatgeschäft:
Er las gerade den Odius des Sophokles;
Doch war derselbe keineswegs ihm homogen
Und geht sogleich nun wieder als Burganz von ihm.

Publikum. Ein eigener Fall!

Chor. Der Hochbegabte schleuderte 40
Das fade Buch in's allerdürfste Heidekraut:

„Das also“, rief er, „wäre solch ein Meisterstück,

Der tragische Kanon eures Aristoteles?

Pedanten ihr! Nun will ich einen Odius,

Ich selbst erfinden, zeigen euch, wie jener Mensch 45

Es hätte machen sollen, ein historisches

Vorzeitfamilienmordgemälde bühnenhaft

Dem Publikum vorbeizuführen. Jenes Stück

Ist bloß als Bruchstück anzusehn! Wo wäre denn

Die Breite, die dem Trauerspiel notwendig ist? 50

Der Nebenbeipersonen reiches Übermaß?

Aufwärter, Mägde, Narren, kleine Kinderchen,

Kanzleiverwandte, Taugenichtse, Krämervolk,

Stallknechte, Hasenfüße, Kriminalbedienstete,

Bordellgenossen, und so weiter? Ja, wo wäre denn 55

Decorationsveränderung und sonstige

41/42. Zimmermann hat, ohne daß Platen davon wußte, wirklich eine Kritik an den griechischen Tragikern veröffentlicht: „Über den rasenden Ajax des Sophokles. Eine ästhetische Abhandlung.“ 1826.

51 f. Aristophanes' „Frösche“:

Nein, sprechen müßte mir das Weib und sprechen auch der Hausknecht,
Und wie der Herr, so Jüngferlein und Greisin.

Freischützkaßadenfeuerwerkmaschinenrie?

Wo ist was Komisches eingestreut? Die nötigen

Anachronismen fehlen, geographische,

Selbst andre Schnitzer sind' ich nicht. Der schülerhaft 60

Holprichte Versbau mangelt, und der Floskelschwall,

Den stets als schöne Sprache rühmt das Publikum."

Publikum. Das Publikum? Heidschnucken! Kannte wirklich er
Das Publikum?

Chor. So tat er, ja.

Publikum. Nun mache mich

Die Freude nicht wahnwitzig! 65

Chor. Ei, was hast du denn?

Publikum. Ich bin ja selbst das sogenannte Publikum!

Chor. Du selbst? Unmöglich!

Publikum. Sieh von hinten mich und sieh

Von vorne mich! Ich bin es selbst.

Chor. So jugendlich

So völlig bartlos, eingezwängt in den neuesten Frack,

Mit steifem Halstuch angetan, so dacht' ich mir 70

Dich nicht.

Publikum. Ich bin das Publikum. Die Hände sind

Noch brennend rot mir, weil ich beim Houwaldischen

Leuchtturme neulich beide fast mir wundgeklatscht,

57. Die Uraufführung von Webers „Freischütz“ hat erst 1821 in Berlin stattgefunden. Zuger 6. März 1825 an Platen: „Der ‚Freischütz‘ ist einer der allerschlechtesten Operntexte, die es gibt, und zeigt deutlich, daß der Dichter“ — der in der ‚Oedipus‘-Szene B. 687 f. verspottete Friedrich Kind — „keine Idee von Musik gehabt hat. Schon die Einteilung in drei Akte eignet sich gar nicht zu der deutschen Oper.“ Zelter, der den „Freischützen“ nicht ausstehen konnte, verhöhnt, 5. September 1821 an Goethe, den Text; die in der Tat gute Musik ernte so großen Beifall, „daß das Publikum den vielen Kohlen- und Pulverdampf nicht unerträglich findet“.

58. Die Einmischung komischer Szenen in das Trauerspiel wurde von den romantischen Verehrern Shakespeares nach dessen Vorbild gefordert.

72/73. Ernst von Houwalds „Der Leuchtturm“ ist 1821 gedruckt, bereits seit 1820 gespielt worden. Börne hat in seiner Kritik gelegentlich der Frankfurter Aufführung eine Verurteilung der ganzen Schicksalstragödie ausgesprochen. Tieds Mißbilligung der „albernen Produktion“ in Tieds „Kritischen Schriften“ III, 104 f.

- Und forderst du noch mehr Beweis, so trag' ich hier
In meinem Busentäschchen Clarenz Mimili! 75
- Chor.** Auf, auf, o Genossen! den Zweifel erstickt,
Und eröffnet den Tanz! Der erwartete Freund,
Der ersehnte, betrat dies leere Gefild:
Nun feire der Dank in Ergießungen ihn
Nie müden Gesangs! Freiwillig zerfällt 80
In gemessene Silben der Willkomm.
- Auf, auf, o Genossen! Umtanzt ihn rings,
Und die Hymne beginnt, die gewaltige, die
Wie ein Bote des Glücks, wie ein Nar, der kock
Von dem Idagebirg' Ganymeden geraubt, 85
Die Gestirne vorbei sich siegstolz wiegt
Auf silberner Schwinge des Wohlklang!
- Auf, auf, o Genossen! Und rufet empor
Den Romantiker, der in melodischen Traum
Sein Dasein lullt! Es erschien, o Poet, 90
Der erwartete Gast, nach welchem du längst
Schweratmend erhubst, voll süßer Begier,
Sehnsüchtig unsterbliche Seufzer!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor (vorstellend).

- Der Dichterheros Nimmermann — Das Publikum.
- Publikum.** geraume Zeit schon wünscht' ich, Wertgeschätztester... 95
- Nimmermann.** Schon lange braunte mein Gemüt, Verehrliches...
- Publikum.** Von Angesicht zu Angesicht Sie anzusehn...
- Nimmermann.** Auf Ihren Altar legend meine Dichtungen...
- Publikum.** Um nicht von Gall zu lernen oder Lavater ...

75. Claren, s. „Verhängnisvolle Gabel“ B. 208. Die Liebes- und Heiratsgeschichte des Schweizer Maidli „Mimili“, Dresden 1816, wurde sogar ins Englische, Dänische und Polnische übersetzt. Hauff verspottet das von Claren „selbst immer wieder kopierte Spezimen seiner Romanmacherei“ in der „Kontroverspredigt“ zum „Mann im Mond“.

99. Der Anatom Franz Josef Gall, für den sich auch Goethe lebhaft interessierte, während Kockebue ihn verspottete, wollte aus der Form (Knochenbau) des Schädels die einzelnen Eigenschaften herausfinden, während Goethes

Nimmermann.

Weihrauch zu ziehn in meiner Nase Niechorgan. 100

Publikum. Was ein Genie für eine Gattung Nase hat.

Chor. Da trifft das Sprichwort wieder ein, daß immer sich

Begegnen schöne Geister, weil zu gleicher Zeit

An einer Nasenspiße Beide landeten,

Ihr Schiff regierend über's Meer der Redekunst. 105

Nimmermann. Entschuldigung erbitt' ich mir, da eben ich

Auf meinem Beichtstuhl, wie ich ihn aus Schicklichkeit

Benenne, saß.

Publikum. O Zartgefühl!

Nimmermann. Den Dichtern auch

Begegnet jezuweilen etwas Menschliches.

Publikum. Sie haben ja die spanische Wand! Ich bitte sehr... 110

Nimmermann.

Wir wollen gleich zur Sache kommen! Zwar ich bin

Kein Müllner, keiner, der im ersten Augenblick,

Sobald ein Fremder über seine Schwelle tritt,

Von seinen eignen Werken an zu sprechen fängt;

Doch Ihnen muß ich frank und frei herausgestehn, 115

Ich dichte jetzt ein ungemeines Meisterstück.

Publikum. Wie immer; doch gewähren Sie das Nähere!

Nimmermann.

Ausforschen muß ich Ihren wahren Glauben erst:

Was sagen Sie zum Ödipus des Sophokles?

Publikum. Ich laß in meiner Jugend auf den Schulen ihn; 120

Er schien mir nicht gelungen.

Jugendfreund, der Züricher Prediger Johann Kaspar Lavater in seinen „Physiognomischen Fragmenten zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“ (1775—78) aus den Gesichtszügen den Charakter bestimmen wollte.

100/101. Man nimmt gewöhnlich an, Voltaire habe die Phrase aufgebracht: ‚Schöne Geister begegnen sich‘. Er gebraucht sie z. B. im ‚Candide‘; allein sie ist viel älteren Ursprungs, da sie schon in Andreas Gryphius' Lustspiel „Horribilicribrifax“ aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges lächerlich gemacht wird. Horribilicribrifax: ‚Magnifici e cortesi Heroi, können leicht unwissend zusammen geraten‘. Daradiridatumtarides: ‚Lerbeux Esprits, lernen einander durch dergleichen recontre erkennen‘. Goedeke.

Nimmermann. Eine Puscherei,
 Wie's keine gibt! Höchst tragisch ist der Gegenstand:
 Blutschande, Greuel jeder Art, ein Vatermord,
 Die Sphinx, die Pest, ein Übermaß von Irrungen,
 Verwickelungen ohne Zahl! Wie wenig hat 125
 Der Dichter diesen fürchterlichen Stoff benutzt!
 Geradezu hinausgerückt das Gräßliche,
 Verhüllt in schöne Reden jede Schändlichkeit,
 Des Stück's Effekt vernichtet, aus dem Personal
 Sogar die Sphinx gestrichen, die auf's Publikum 130
 Den tiefsten Eindruck machen müßte.

Publikum. Ja, gewiß!
 Denn völlig grundlos sagen uns die Kritiker,
 Die tragische Kunst verträuge nichts Dämonisches,
 Und bloß der Leidenschaften reine Menschlichkeit.

Nimmermann.
 Und wissen Sie, was jenes nüchternen Trauerspiels
 Hauptfehler? 135

Publikum. Nein!

Nimmermann. Sie kennen doch das Rätselchen,
 Das jene Sphinx gab?

Publikum. Allerdings. Sie sprach: „Was ist
 Das Ding, das früh des Morgens auf vier Füßen geht;
 Auf zwei des Mittags und des Abends drei gebraucht?“

Nimmermann.
 Es ist der Mensch. Nun zeigte zwar den Ödipus 140
 Als Mann der Dichter, wie er auf zwei Füßen geht,
 Ja, da er blind ihn werden läßt, so leih' er ihm
 Auch wohl den Stab als dritten Fuß. Wo aber geht
 Im ganzen Stück auf allen Vieren Ödipus?

Publikum. O feiner Scharfsinn!

Nimmermann. So zerstörte Sophokles 145
 Des eignen Helden sogenannte Menschlichkeit!
 Denn weil er nie auf Vieren geht, so ist er mir
 Kein wahrer Mensch entweder, oder Ödipus
 Erriet das Rätsel keineswegs und hätte dann
 Von jener Spinx den Tod verdient.

Publikum. O Teneister! 150

Sie brächten einen Dromedar durch's Nadelöhr,
Geschweige denn ein bloß Kamel. — Welch tiefer Geist! —

Chor. Weltweise, heran! und gelagert im Kreis
Lernt nun Tiefjinn! Und ein Hinrichs hier,
Und ein Hinrichs dort, ehrfürchtig und still, 155
Mag schmiegen das Haupt
An die duftigen Zeh'n des Dichters!

Nimmermann. Ein Mensch des Platon ist er, dieser Ödipus
Mit seinen beiden Füßen, ein gerupfter Hahn!

Chor. Ein Eroberer zieht der Poet einher: 160
Ihm diene die Welt und der Menschheit Herz
Wie ein Ball in der Hand, den übungreich
Bald fängt, bald wirft
Des erhabenen Spielers Anmut!

Publikum. So haben Sie den Ödipus als Kind gezeigt? 165

Nimmermann. Noch mehr als dies. Das Trauerspiel
beginnt mit zwei
Hebammen vor dem Wochenbett der Königin
Jofaste.

Publikum. Herrlich! Musterhaft! Die Geburt ja ist
Des Lebens erste Szene.

Nimmermann. Wahr und fein bemerkt!

Publikum. Ach, dürft' ich doch anhören jenes köstliche 170
Produkt des Geistes, oder wird's durch Druck bekannt?

Nimmermann. Sie sollen gleich es spielen sehn, und werden auch
Dem Verstand begegnen, welcher als Zuschauer mich
Bewundern will; denn kürzlich ward in die Naide her

151. Anspielung auf den bekannten Bibelspruch Markus X, 25: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.“

155. Der Hegelianer Professor Hermann Fr. W. Hinrichs in Halle (1794—1861) gab 1827 ein Buch über „das Wesen der antiken Tragödie“ heraus; vgl. „Gabel“ S. 844.

158/59. Plato soll einmal den Menschen als ein zweibeiniges, ungesiedertes Wesen definiert haben, worauf ihm Diogenes einen gerupften Hahn als ‚den Menschen des Plato‘ brachte.

173—180. An Fugger 21. März 1828: „Die Andeutung wegen ‚Des Verstandes‘ mußte ich noch dem ersten Akt anfügen, da er mir sonst im fünften doch zu sehr aus den Wolken fällt.“

Verbannt der allen Deutschen Überlästige:

Mir gilt er keinen Pfifferling; doch duldet ihn

Als Exilierten einerseits und überdies

Als jener tausend Einen meine Muse noch,

Die ihr den Handfuß leisten, wie zu hoffen steht;

Drum haben Sie Geduld mit ihm! Einstweilen, Freund, 179

Zieh'n hinter diese spanische Wand zurück wir uns:

Ich muß die Puppen ordnen, deren Augenschein

Sie nehmen können. Besondre Mühe macht dabei

Mir stets der Anzug. Über das alte Hofkostüm

Von Theben walten Zweifel ob. Wie breit der Laß 185

Um kurzen Galahosenpaar des Odius

Gewesen ist, bleibt unentschieden; dieserhalb

Wiess auch Berlin das Stück zurück, wiewohl der Staat

Von Theben nie ein freier Staat, und Odius

Ein legitimer Volkstyranu gewesen ist. 190

Publikum. Dort hält man viel auf alles Augensällige,

Mit Recht. So mußte neulich aus Berlin sogar

Bis Aranjuez ein Maler sich mit Extrapoß

Begeben, bloß um nachzusehn im Garten dort,

Wo die von Schillers buhlerischer Eboli 195

Gepflückte Hyazinthe steht. Er fand sie nicht,

Und wissen Sie, weswegen?

Nimmermann.

Weil gepflückt sie war.

Publikum. O süßer Wig! Sie bringen jede Sphing zu Fall:

Kein Rätsel gibt's für solche Geister!

Nimmermann.

Kommen Sie! (Beide ab.)

194/97. Die Königin in Schillers ‚Don Karlos‘ I. Akt 4. Auftritt:

„Mir dünkt, Prinzessin Eboli, ich sehe

Dort eine Hyazinthe blühen — Wollen

Sie mir sie bringen?“

Die Prinzessin geht nach dem Plaze, kommt mit der Blume zurück.

Parabase. An Fugger 21. März 1828: „Die Einschaltung zur Parabase, die ganz in ihren Zdeengang paßt, wird ihr weit mehr Konsistenz geben. So wie sie jetzt dasteht, könntest Du sie allenfalls auch in gehöriger Folge abschreiben lassen und an Schwab für das Morgenblatt schicken. Es wäre ein Wort zu seiner Zeit. Nur Sorge, daß nicht gleich wieder im Anfange ‚wenn‘ statt ‚wem‘ gedruckt wird.“ B. 200—255 erschienen dann Morgenblatt (M.) 1828, Nr. 150.

Chorführer (an den Rand der Bühne vortretend).

Wem Kraft des Gemüths, wem Tiefinn fehlt, und die Kunst,
 die Jegliches ordnet, 200
 Der wird niemals dem versammelten Volk vorführen die
 wahre Tragödie:
 Zu erweisen, wodurch sie entsteht, liegt nicht in des Lust-
 spieldichters Ermessen,
 Ihm ist es genug, wenn er lehrt, was ihr wie Sirenenge-
 jänge zu fliehn habt,
 Und wovon heut' euch sein schaffender Sinn darstellt ein
 lebendiges Beispiel.
 Zwar lebt er entfernt; doch lebt er vielleicht in dem Land,
 das Oder und Elbe, 205
 Das Weser und Rhein und der Donaustrom durchziehn, nicht
 ganz ein Vergeß'ner,
 Seitdem er zuerst, zu Gefechten bereit, wie ein Heu voll troziger
 Weltischen
 Vortretend — Es liebt der energische Mut des bewußten
 Gefühls die Metapher —,
 Durch wirklichen Witz urkräftig erlegt den prozeßanspinnenden
 Witzbold,
 Der kleinlichen Geists und der Zanksucht voll, wie ein Spiz
 an der Kette, gebelfert 210
 Und zuerst mißbraucht den erhabenen Stil, und die tragischen
 Formen entwürdigt,

202. M. Zu erklären, wodurch 203. M. was euch wie Sirenengejänge zu fliehn ist

206. M. Das Rhein und Main und der

209. Durch „die verhängnisvolle Gabel“, meint Platen, habe er den Advokaten und Dichter Müllner vernichtet.

209/11. Müllner hatte zwar 1815 seine Advokatur niedergelegt, aber wegen seiner Werte mit Verlegern, besonders Brockhaus, Prozesse geführt. Als Redakteur des „Literaturblatts“ wie der „Mitternachtzeitung“ hatte der eitle, rachsüchtige Müllner fortgesetzt Streitigkeiten erregt und in häßlicher Polemik ausgefochten, so daß Goethe gegen ihn die zwei Invektiven richtete:

„Ein strenger Mann, von Stirne kraus
 Herr Doktor Müllner heißt er,
 Wirft alles gleich zum Fenster hinaus,
 Sogar den Wilhelm Meister;

Der ohne Natur und Charaktergehalt manch überherodisches
 Nachwerk
 Aneinandergeslickt und zusammengefleckt rabulistische Galgen=
 intrigen:
 Nicht wichtig er selbst und des Streits unwert, da von selbst
 sich Nichtiges auflöst,
 Nur wichtig, indem euch einst er gefiel und bestach kurzfristiges
 Urteil;
 Drum ließ das Gedicht ihn schmelzen wie Frost an den
 üppigen Strahlen des Frühlings.
 Wohl weiß der Poet, daß Fromme zumal ihn vielfachst
 haben gescholten,

215

Er ganz allein versteht es recht,
 Daran ist gar kein Zweifel;
 Denn geht es seinen Helden schlecht,
 Ergibt er sie dem Teufel.

Wir litten schon durch Kogebue
 Gemeines Räsonieren
 Nun kommt Herr Müllner auch dazu,
 Das Oberwort zu führen;
 Im Dichten rash, im Lobe faul,
 Ist er mit nichts zufrieden:
 Der Edle mault nur, um das Maul
 Den andern zu verbieten.

212. M. Charaktergehalt sein überherodisches

212. Shakespeares Hamlet möchte III, 2 Schauspieler, die durch Übertreibungen den Gründlingen im Parterre zu gefallen suchen, prügeln lassen, denn solches Übertrumpfen, „es überherodest den Herodes“, der in den alten Stüden als Typus eines Wüterichs vorgestellt wurde.

213. Zwar nicht am Galgen, aber am Schiffsmast soll in Müllners „Albaneserin“ der Thronerbe aufgetnüpft worden sein. Da man glaubt, daß dies geschehen sei, und sein Bruder Thron- und Erbrechte an sich gerissen hat, tritt bei Rückkehr des Totgeglaubten die Verwirrung ein.

217. Nach Wolffs Vermutung dachte Platen hierbei besonders an den Berliner Geheimrat C. W. S. Semler (1788—1838), dessen Bekanntschaft er in Neapel gemacht hatte (vgl. B. 903), mit dem er aber bald in Zwiespalt geriet. Der vermittelnde Freund Giindel schrieb an Platen 1. Oktober 1827: „Bei der Gelegenheit, daß ich des frankten, aber gewiß in vielen Rücksichten so achtungswerten Mannes gedente, muß ich mich des Auftrags, den er mir für

Ihn eitel gehöhnt und versichert sodann, er gefalle sich
 selber unendlich.
 Solch Urteil zeigt stumpfsinnige bloß, bloß eigene Seelen-
 gemeinheit:
 Wer selbst sich gefällt, bleibt stehn, wo er steht; doch wer in
 beständigem Fortschritt 220
 Zu bewältigen sucht und zu steigern die Kunst, nicht scheint's,
 daß selbst er gefällt sich.
 Die, welche verzeihn, was Jener getan, sie erwägen der
 Zeiten Bedingnis
 Und den Zustand auch, wie er Deutschland fand, und die
 jetzige herrschende Dichtkunst,
 Wo ein Claren sogar Reichthum sich erschreibt, als wär's
 ein gewaltiger Byron!
 Ihr Fromme zumal, in der Schrift so gelehrt, seht lieber
 ein sichtliches Vorbild 225
 In dem Göttlichen selbst, der nie es verschwieg, was ihm
 in der Seele so tief lag!
 Als ihn des Bezirks Landpfleger gefragt: „Sprich! Bist
 du der König der Juden?“
 Nicht leugnete Der es bescheiden hinweg, er erwiderte
 ruhig: „Du sagst es.“
 Euch sagt der Poet: „Daß bin ich“, und nie, nie hat er
 verwegen behauptet,
 Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Gesang als irgendein
 frommer Gemeinplatz! 230

Sie hinterlassen, schuldigermaßen entledigen, und zwar wie bei Homer ein Bote wörtlich: „Er, der Geheimrat also, läßt zuvörderst den Grafen Platen von Herzen grüßen; alsdann gesteht er ihm, daß er in seinem Briefe manche treffende Wahrheiten gefunden, für welche er ihm aufrichtig dankt; schließlich warnt er ihn vor Stolz und Argwohn und wünscht ihm mehr Milde.“

227/28. Matthäi XXVI, 11: „Jesus aber stand vor dem Landpfleger; und der Landpfleger fragte ihn und sprach: ‚Bist du der Juden König?‘ Jesus aber sprach zu ihm: ‚Du sagst es.‘“

230. M. Daß sein Lustspiel mehr gelte vor Gott als irgend von euch ein Gebetlein. Platen äußerte seinen Ärger über den Druck der von ihm verworfenen Lesart an Fugger 6. März 1829: „In einem so ausgearbeiteten Gedicht sind ein halb Duzend schlechte Verse keine Kleinigkeit.“

Gönnt einst das Geschick ihm höheren Flug, ihm ernstere
 Fülle der Bildkraft,
 Dann möge dem Volk der Erfolg dartun, wer schönere sitti-
 liche Keinheit,
 Wer mehr Andacht den Gemütern entlockt, ihr oder die
 weltliche Dichtkunst,
 Wenn je sie den Schritt in Rothurne verhüllt, und die Stirn
 wie ein Priester belorbeert.
 Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja selbst ein
 geduldiger Freund wohl, 235
 Weßhalb der Poet auf Fehlende stets hinweist in der tra-
 gischen Dichtkunst,
 Und doch nie selbst den Rothurn festschnallt an die Knöchel
 und ernstern Tanz tritt?
 Zwar könnt' er darauf antworten, es sei die Komödie seines
 Bereichs nur,
 Weil Scherz ihn bloß und der Guldgöttin leichtsinnige
 Laune dahinreißt,
 Weil selten ein Haupt zwei Kränze verträgt — noch weniger
 drei, wie der Papst hat! — 240
 Doch sagt er dafür, aufrichtigen Sinns, weit lieber den wirk-
 lichen Grund euch:
 In dem Lande des Teut singt mancher Gesell frühreife
 Tragödien ab schon,
 Wenn müßig der Stahl in dem Schacht noch ruht, der
 einst soll scheren den Flaum ihm;
 Doch unjer Poet, seit Jahren erwägt sein Geist die gefähr-
 liche Laufbahn:
 Was Andern ein Spiel bloß dünkt, was leicht wie den Schaum
 von der Fläche sie schöpfen, 245
 Er findet es schwer, ihm liegt es so tief, ja tief wie die
 Perle des Tauchers!
 Noch stets mißtraut er der eigenen Kraft. Sechs Lustra
 beehrten die Griechen

236 f., vgl. Epigramm Nr. XXIII.

240. Die dreifache Krone, Tiara.

247. Lustrum ist keine griechische, sondern römische Bezeichnung für einen

Von dem Jüngling, der zu dem Wettkampf sich, zu dem
 tragischen Kampfe sich anbot:
 Raum hat sie erreicht der Poet, drum gönnt
 Langatmende Muße dem Wanderer, der 250
 An des südlichen Meers — Felsufer da schon
 Das Gespann des Apoll in die Wag' eintrat —
 Sturmwinde belauscht, Anapäste betont,
 Und Erfindungen denkt,
 Zu belustigen Krethi und Plethi. 255

Zweiter Akt.

Palast in Theben.

Jokaste und die Hebammen.

Jokaste.

Hat man alles vorbereitet für die nahe Niederkunft?

Erste Hebamme.

Alles, Königin, was immer Pflicht gebietet und Vernunft:
 Auf dem Tische hier die Zangen, auch das Horoskop dabei,
 Um's dem Kind sogleich zu stellen, und im Pfännchen hier
 der Brei.

Zweite Hebamme.

Siebenhundert weiße Häubchen dort im Korb, in gleicher Zahl
 Stehn in deiner Garderobe Steckenpferde nach der Wahl. 260

Jokaste.

Pferdchen auch mit Pfeifen hinten, die ich mir zugleich erbat?

Zweite Hebamme.

Diese nicht, auf unfres Königs eignes Schlafgemachsmandat,

Zeitraum von fünf Jahren; für die Zulassung zum tragischen Wettkampfe war in Athen das Alter von 25 Jahren Vorbedingung.

251. Der Anfang des „Ödipus“ wurde in Sorrent und auf Capri, der letzte Teil auf der Insel Palmaria geschrieben.

255. Krethi und Plethi. Kreter und Philister, bilden nach dem II. Buche Samuel die fremde Leibwache des Königs David.

Zweiter Akt. An Fugger 12. März 1828: „Sobald ich Zeit finde, werde ich den zweiten Akt des Ödipus abschreiben und schicken.“

Weil er ungestört zu sein wünscht, wann er schnarcht und
wann er schwanzt;

Abgesehen, daß die meisten schon nach Dresden sind verkauft, ²⁶⁵
Wo den Calderon man auspiff, und den Claren außerkor.

Erste Hebamme.

Hinter jedem Spiegelrahmen guckt ein Birkenreis hervor.

Zofaste.

Auch Erziehungsschriften, hoff' ich, hat man reichlich angeschafft?

Erste Hebamme.

In der ersten Eile wurden tausend Stück herbeigerafft,
Nebst Philosophien für Kinder, unter andern die von Fries, ²⁷⁰
Der den deutschen Waisenhäusern diesen großen Dienst erwies.

Zofaste.

Wehe mir! Hinweg aus meinen Haaren, schaudervolles Tier!

Zweite Hebamme. Was befiel die Königin?

Erste Hebamme.

Was ist geschehen?

Zofaste.

Siehst du hier

Nicht die Fledermaus, die eifrig zwischen meinen Locken pfuscht,

Da sie durch das offene Fenster abendlich hereingehuscht? ²⁷⁵

Erste Hebamme. Schnell heraus mit ihr!

Zofaste.

Vergebens! Sie verwirrt sich im Genick.

Zweite Hebamme. Böses Omen!

Zofaste.

Und gerad' in diesem
schwängern Augenblick!

Sendet nach Berlin, nach Doktor Kaupels ärztlichem Beschluß,
Wie man's etwa bei so trag'schen Fehlgeburten machen muß?

Zweite Hebamme.

Jener, heißt's, ist im Begriffe, nach Sibirien zu gehn. ²⁸⁰

266. Vgl. Sonett Nr. 103. Es handelt sich um das von Tieck in Dresden einstudierte und vom Publikum schroff abgelehnte Calderonsche Lustspiel „Dame Kobold“.

270. Über Fries s. „Gabel“ Anmerkung zu B. 279. Wie dort seine „Metaphysik“ wird hier verspottet sein Buch: „Die Lehre der Liebe, des Glaubens der Liebe und der Hoffnung, oder die Hauptsätze der Tugendlehre für den späteren Unterricht an Jünglinge und Mädchen.“ Heidelberg 1823.

276/87 in §¹⁹.

278, 80. Kaupel, der oft verspottete Kaupach, der 1805—1822 als Erzieher in Rußland gelebt hatte.

Erste Hebamme.

Will die Fledermaus am Ende bloß vielleicht Gevatter stehn?

Sofaste.

Wehe mir, es naht die Stunde, meiner Last zu werden quitt,
Wie's der Dichter nennt, der neulich über unsre Bretter schritt!
Immer war ich hold den Dichtern und der holden Dichterei,
Und so fällt ihr guter Stil noch auf dem Wochenbett mir bei; ²⁸⁵
Aber ruft den König jezo!

Erste Hebamme.

Wohl! Ich eile schnell hinaus.

Zweite Hebamme.

Wendet ab dies Omen, Götter! Wendet ab die Fledermaus!

Palast in Korinth.

Belinde. Diagoras.

Diagoras.

Dreißig Jahre sind vergangen, und ich hab' umsonst geseht;
Täglich, ob der Wind aus Westen, ob der Wind aus Osten
weht,

Sag ich hier zu deinen Füßen, hat, beschwor dich, seufzte tief, ²⁹⁰
Ach, und gestern schrieb ich meinen millionten Liebesbrief!
Beide sind wir alt geworden, fünfzig ich und sechzig du:
Wann denn endlich wirfst du mir den ersten Blick der Liebe zu?

Belinde.

Nie, Diagoras! Doch besser dünkt mich ein platon'scher Sinn,
Als der Sinn des Ehebrechers und der Ehebrecherin. ²⁹⁵

Diagoras.

Ich bewundre deine Tugend; doch bedenke, dein Gemahl
Ist ein Wütrich, und du nahnst ihn nicht einmal aus freier
Wahl.

282. In Müllners „Schuld“ verflucht die Zigeunerin die „eine zweite Niederkunft erwartende“ Mutter Hugos:

„Tagelang wirst du dich quälen,
Eh' du quitt wirst deiner Last!
Ist, was du gebierst, ein Knabe,
Würgt er den, den du schon hast;
Ist's ein Weibsbild, stirbt's durch ihn,
Und du fährst in Sünden hin!“

Zelinde. Was er über mich verhänget, bin zu dulden ich bereit;

Doch er tadelt nichts an mir, als meine Kinderlosigkeit.

Diagoras. Hättest du Gehör mir früher eingeräumt, vielleicht . . .

Zelinde. O still! 300

Unterdrücke den Gedanken, den die Lippe bilden will!

Diagoras.

Setz sogar, o laß mich sprechen, da wir ohne Zeugen sind!

Zelinde.

Nur auf legitime Weise wünsch' ich mir ein kleines Kind.

Diagoras.

Länger diese Qual zu tragen, fehlen mir Geduld und Kraft.

Zelinde.

O bedenke, dreißig Jahre warst du fromm und tugendhaft!

Willst du nun den Preis verlieren, den du dir mit Müh' errangst, 305

Bitter wirst du's dann bereuen in der letzten Todesangst.

Diagoras.

Meinem Tode bin ich näher, als du glaubst, o hartes Weib!

Zelinde. Für gewissenhafte Seelen ist der Tod ein Zeitvertreib.

Diagoras. Doch der Selbstmord, sprich, Zelinde! deucht er dich moralisch gut? 310

Deun ich will in's Wasser springen, um zu löschen meine Blut.

Zelinde.

Gottes Langmut gönnt dem armen Sünder oft zur Neuen Zeit:

Mög' er senden einen Haifisch, der dich schnappt und wieder speit!

Diagoras.

Nach der Apotheke lauf' ich, und vergebe mich mit Gift.

Zelinde.

Arzenei'n zu kaufen, Lieber, braucht's des Arztes Unterschrift. 315

Diagoras. Einen Holzstoß bau' ich, wie der Phönix sein entflammtes Nest.

Zelinde.

Und wie Dejanira schick' ich dir ein Kleid; doch von Asbest.

317. Dejanira sandte ihrem Gatten Hercules das in des Kentauren Nessus vergiftetem Blute gefärbte Gewand, dessen Schmerzen Hercules dazu trieben, sich zu verbrennen; Sophokles, „Trachinierinnen“. Asbest gilt für unverbrennbar.

Diagoras. Nun, so wird das Schwert mir halten irgend ein
geduld'ger Christ.

Zelinde. Leichter ist, es vorzuhalten, als hineinzurennen ist.

Diagoras. Sei es, doch mich auszuhungern, fehlt Entschluß
und Mut mir nicht. 320

Zelinde.

Morgen lad' ich dich zur Tafel; denn es gibt dein Leibgericht.

Diagoras. Phlegma scheint mir deine Tugend.

Zelinde. Hitze scheint mir dein Vergeh'n!

Diagoras. Wann denn endlich darf ich hoffen?

Zelinde. „Wann die Toten auferstehn!“

Diagoras. Nun, so laß mich sterben! Lebe wohl und deinem
Gatten treu!

Eher als dein Herz entzündet sich ein Schober nasses Heu! 325

Dorten will ich sterben, wo ich dich zum erstenmal gesehn,

Wo die grünen Bäume rauschen, wo die leisen Lüfte wehn,

Auf Kithärons hohem Gipfel, wo mit jugendlichem Sinn

Birschend einst im Wald du schweifest, aufgeschürzte Jägerin!

Frühling war's, die Myrten blühten, voll und rauschend
ging der Bach, 330

Kings erklang der Schafe Blöken und der Nachtigallen Ach.

Unter einer Pinie lagst du, deinen Köcher unter'm Kopf,

Dir zur Seite samt den Hunden ein erschöpfter Wiedehopf;

Schlummernd hielt ich dich für eine Göttin, und ich wagte nicht
Dich zu wecken; aber lange sah ich dir in's Angeischt. 335

Eine Mücke fing ich endlich, und ich setzte dieses Tier

Auf die Nasenspitze fest dir, auf die rote Stelle hier.

Du erwachtest, zürnend aber; stammelnd rief ich: „O verzeih!“

Greifend an die Stirn nach einem schon gehofften Hirschgeweih;

323. In Müllners „Schuld“ spricht Zerta die Schlußworte:

„Fragst du nach der Ursach, wenn

Sterne auf- und untergehen?

Was geschieht, ist hier nur klar;

Das Warum wird offenbar,

Wenn die Toten auferstehen!“

339/41. Artemis verwandelte den sie im Bade belauschenden Aktäon in einen Hirsch. Ihre auf dem karischen Berge Latmos sich abspielende Liebesgeschichte behandelte 1765 Wieland in seiner komischen Erzählung „Diana und Endymion“.

Doch du lächeltest und sagtest: „Nicht Diana bin ich, nein! 340
 Aber keuscher, und auf Latmos gab ich nie ein Stellbildlein.
 Willst du mich platonisch lieben, magst du folgen deinem
 Drang:

Flüchtig ist gemeine Liebe, flüchtig wie der Wolke Gang:
 Diese schwebt ihr ganzes Leben, rosig heute, morgen grau,
 Ohne Heimat auf und nieder und zerfließt in Tränentau.“ 345
 Also sprachst du, jede Silbe merkt' ich mir und jeden Blick,
 Und an jenes Baumes Äste knüpf' ich heute noch den Strick.

Zelinde. Wie du willst!

Diagoras.

Grausame! Deine letzten Worte
 wären das?

Zelinde. Ja.

Diagoras. So lebe wohl, Zelinde!

Zelinde.

Lebe wohl, Diagoras!

(Diagoras ab.)

Dieser dauert mich, doch ihn zu retten, fielen mir zu schwer: 350
 Eh' ich meine Tugend lasse, laß' ich sterben sechs wie er!

Palast in Theben.

Jokaste. Lajus. Die Hebammen. Ödipus in der Wiege.

Jokaste.

O mein Gemahl, verlange nicht das neugeborne Kind zu sehn!

Lajus. Warum denn nicht, o Königin? Warum denn nicht?

Was ist geschehn?

Jokaste. Vernimm! Allein es schaudert mir! Hebammen,
 spricht und sagt es aus!

Erste Hebamme. O Majestät!

Zweite Hebamme.

Die Königin . . .

Erste Hebamme.

Erstschrak

vor einer Fledermaus . . .

Zweite Hebamme. Die frevelhaft verwirrend sich in ihres
 Haupt's Frisur gesetzt.

Lajus. Sie tat doch nichts Unrechtes dort?

Zweite Hebamme.

Das eben nicht; doch eben jetzt,
Als unser Prinz geboren ward, da zeigte sich auf seiner Brust
Die Fledermaus als Muttermal, sonst ist gesund er und robust.

Lajus. Das ist noch nicht so schauerhaft! Regieren kann
er immerhin,

Wofern er nur zwei Häufte hat, das Zepter festzuhalten drin; 360
Denn jezo will's gehalten sein! Auf einem Spieltrisch neulich
blieb

Das meine liegen aus Versehen, indem ich just Gesetze schrieb:
Die blöde Stubenmagd erscheint, sie hält's für einen bloßen
Pflöck,

Setzt einen Kopf von Holz darauf, und brauchd's als ihren
Haubenstock. 365

Die Vorigen. Tiresias.

Tiresias. O fürchterliche Neuigkeit!

Lajus. Was gibt's?

Tiresias. O schreckenvolles Wort,

Wie sprech' ich dich?

Jokaste. So rede doch!

Tiresias. Ich stellte kaum dem Prinzen dort

Das Horoskop, so fand ich . . .

Jokaste. Was?

Tiresias. Er wird . . .

Lajus. Er wird?

Tiresias. Es ist zu viel!

Lajus. Doch nicht im Whist verlieren einst?

Tiresias. O wär' es bloß ein Kartenspiel!

Jokaste. Doch keinen Kern verschlucken, wenn er Kirschen ißt?

Tiresias. O Kinderei'n! 370

Den Vater wird er töten einst, und überdieß die Mutter frei'n!

Jokaste. Hebammen, helft der Königin!

Lajus. Und solch ein Weh, wie wird's erspart?

Tiresias. Ihn aus dem Wege räume schnell!

Jokaste. Nur keine schlechte Todesart!

359. In Zacharias Werners „24. Februar“ trägt der Fremde das Muttermal einer blutigen Sense, an welchem der Ermordete als der Sohn erkannt wird. Ödipus Erkennung an dem Muttermal W. 2049 51.

Tiresias. In einem Mörser allenfalls zerstoßen ihn?

Jokaste. Im Mörser? Nein!

Die Köchin stieße Krebse drin ein andermal. Das ist gemein! 375

Tiresias. In ein Kanönchen laden ihn?

Jokaste. Das Schießen greift die Nerven an.

Tiresias. Vorwerfen einem wilden Tier?

Lajus. So sei's, und werde schnell getan!

Denn sicher sind wir beide nicht, so lang' er lebt. He! Melchior!

Die Vorigen. Melchior.

Melchior. Gestrenger Herr!

Lajus. Den Prinzen nimm, und wirf ihn wilden Tieren vor!

Melchior. Zu scherzen liebt die Majestät!

Lajus. O keineswegs!

Melchior. Das wilde Tier, 380

Wo sänd' ich das? Denn heut zu Tag sind alle zahm und voll Manier.

Lajus. Zum Berg Rithäron trage du das Kind; in jenen Wäldern ward

Noch neulich mancher Leu gesehn und mancher bunte Leopard.

Melchior. Doch wenn ein solcher fertig mit dem Prinzen ist, so frißt er mich.

Lajus. Hat nichts zu sagen!

Jokaste. Melchior! Er fürchtet vor dem Tode sich? 385

Melchior. Das eben nicht.

Lajus. Schnell! Fort mit ihm!

Jokaste. Doch wick' Er ihn sorgfältig ein!

Der Knabe kriegt den Schnupfen sonst.

Melchior. Ganz wohl! — Du armes Würmelein!
(Ab mit Ödipus.)

Jokaste. Mich dauert nur der Geldbetrag an Kinderzeug und an Papier:

Im Volk versteigern könnte man die pädagog'schen Schriften hier.

Lajus. Die Bücher nicht! Mein Untertan soll pflügen, zahlen und zugleich 390

In Devotion vor mir vergehn, dadurch allein besteht ein Reich!

(Ab.)

390. Vgl. Epigramm Nr. 13 und Platon's eigene Erfahrungen bei den italienischen Mauten und deren Schen vor Büchern.

Berg Kithäron.

Diagoras allein.

Dies ist die Stelle, wo mit bitterm Schafte
 Der Gott der Liebe mir die Brust zerteilet,
 Wo ich gesehn die schöne Tugendhafte,
 Die mich so schnell verlegt und nie geheilet; 395
 Denn solche Wunden trogen jedem Taste!
 Mit ihrer Säge hat die Zeit gefeilet
 In meine Stirn indejßen manche Linie,
 Ja, fast verknorpelt deinen Stamm, o Pinie!

Hier mögen glückliche Verliebte schweifen, 400
 Den Schmerz genießen und die Freude klagen;
 Hier mag ein Hirt der Hirtin Lieder pfeifen,
 Und einen Kuß nach jedem Liede wagen;
 Hier mag ein Faun nach einer Nymphe greifen,
 Wo Büsche laubhaft zusammenschlagen: 405
 Mich mögen Schäfer hier im Moos begraben,
 Und über mich die sanfte Herde traben.

Doch eh' den Hals ich mit dem Seil umzwirne,
 Will hier ich noch einmal des Schlafs genießen, 410
 Er lehre mich und meine müde Stirne,
 Wie leicht es ist, die Augen zuzuschließen:
 Die Welt vergeht im menschlichen Gehirne,
 Der Elemente Bildungen zerfließen,
 Die Seele sieht, wie Sonn' und Mond erblichen,
 Und hört den Tod, wie auf den Behen schleichen. 415
 (Er schläft ein.)

Diagoras. Melchior und Ödipus.

Melchior. Du armes Kind! Auf diesem grünen Plage
 Blüht weiches Moos, hier will ich hin dich legen;
 Nie möge hier die wilde Tigerkatze
 Auffahrend schnauben ihrem Fang entgegen,
 Nie hier der Löwe strecken seine Tatze, 420
 Und nie die Natter sich im Kreis bewegen:
 Nein, eine Ziege, wie den Gott der Blitze,
 Mag säugen dich und reichen dir die Biße!

Festbinden will ich dich an diesen Zweigen,
 Und wenn du sollst dein bittres Loß bezwingen, 425
 So werden Nymphen hier dem Bach entsteigen,
 Dir im Kristallglas einen Trunk zu bringen,
 Und Dreaden ihren wilden Reigen
 Bei Mondenschein in deiner Nähe schlingen,
 Dich rufen hören, finden dich und laben 430
 Mit süßen Früchten oder Honigwaben!

Was aber such' ich lange nach Dämonen,
 Die ohne Mitleid in des Meeres Gründen,
 Auf unersteiglichen Gebirgen thronen,
 In Strömen baden, welche nie sich münden? 435
 Hier schläft ein Mensch: Was keine Götter schonen,
 Er schont's vielleicht zu Ehren seiner Sünden:
 Ihm überlass' ich fliehend dich, o Kleiner,
 Er finde, rette dich, und pfllege deiner!

(Er entfernt sich, Odiplus fängt an zu schreien.)

Diagoras. Was für ein Ton? Was sehen meine Blicke? 440
 Ein kleines Kind, das an der Pinie hanget,
 Beständig schreit und zappelnd schwebt am Stricke,
 Ja, wie es scheint, nach einer Brust verlanget?
 Habt ewig Dank, ihr himmlischen Geschicke!
 Ihr Arme, schließt euch, daß ihr's fest umfanget! 445
 O welch Geschenk, o welch ein Angebinde
 Für deine kinderlose Brust, Zelinde!

(Ab mit Odiplus.)

Palast in Korinth.

Zelinde allein.

Heute braucht mein Gatte lange, bis er sich zu Tisch begibt:
 Dreißig Jahre sind es, seit er jeden Tag mich minder liebt;
 Täglich kommt zu Tisch er später: als wir Hochzeit kaum
 gemacht, 450
 Aßen wir um elf des Morgens, jezt um elf Uhr in der Nacht!

Zelinde. Diagoras.

Zelinde. Wie? Du kommst zurück, nachdem ich dich bejammert
 als erhenkt?

Diagoras. Ist das Leben dir zuwider, das ein Gott mir
neu geschenkt?

Jelinde. Deine Drohung, dieses muß' ich, war gesprochen
in den Wind.

Diagoras. Und ein zweites Leben bring' ich dir zurück, ein
kleines Kind.

Jelinde. Wie? Ein Kind? Was seh' ich! Sage, wie du's
überkommen hast! 455

Diagoras. Auf dem Berg Nithäron, an der Pinie hing die
süße Last.

Jelinde. Welches Wunder! Ist des Kindes Name dir viel-
leicht bekannt?

Diagoras. Da ich fand es in der Ode, hab' ich's Ödipus
genannt.

Jelinde. Schenkst du mir's, so leg' ich's meinem Gatten als
mein eignes vor. 460

Diagoras. Gern, doch zeige mir von nun an einen leidlichern
Humor!

Jelinde. Wie? So hast du mir den Säugling bloß aus
Eigennutz gebracht?

Diagoras. Zürnst du, wenn ich stets an dich nur, immer
nur an dich gedacht?

Jelinde. Dein Gemüt durchschau' ich endlich, welches, dies
erkenn' ich klar,

Nie das Rauchgefäß der wahren, überird'schen Liebe war, 465
Das, von reiner Hand geschwungen nach des reinen Himmels

Dom,

Dampft vom Wohlgeruch der Seele, wie von Myrthen und
Amom!

Diagoras.

Gern in solche Höhen hätt' ich meine Phantasia geschraubt,
Die sich wider meinen Willen andre Phantasien erlaubt:

459. Natürlich nur eine scherzhaft willkürliche Namensklärung; Ödipus heißt Schwellfuß; dem ausgefegten Kinde waren die Knöchel durchstoßen und zusammengebunden. In Bedlig's tragischem Märchen „Turturell“ (1821) erhält das ausgefegte Königskind Turturell diesen Namen von seiner Pflegemutter, weil bei der Auffindung des Mädchens neben ihm eine Turteltaube saß.

Statt des Himmels Dom erblick' ich deines Bettes Himmel bloß, 470
 Und am Vorhang zieh' ich, knüpfe seine goldnen Schnüre los.
 Zeluinde. Hör' ich recht? O welche Sitten! Welch ein Abscheu!
 Welche Pest!

Deine Kühnheit tötet meiner kühlen Liebe schwachen Nest!
 Dieses Kind, das du soeben in die Hände mir gespielt,
 Hast du sicherlich mit einer Konkubine selbst erzielt: 475
 Während ich platonisch klagte, bist du heimlich mir entschlüpft,
 Hast Gardinen aufgezogen, goldne Quasten aufgeknüpft;
 Mich begabst du mit dem Bankert, den du in die Welt gesetzt,
 Machst mich glauben, auf den Pinien wüchsen kleine Kinder
 jetzt? —

Doch das Kind behalten will ich, und damit es nicht verrucht 480
 Wie der Vater werde, will ich's auferziehen in strenger Zucht;
 Aber du entweiche, fliehe dies Gemach in raschem Lauf,
 Eine lange Probe leg' ich, o Diagoras, dir auf!
 Dreißig Jahre sollst du, meine Blicke meidend, irre gehn,
 Kehren dann nach dreißig Jahren, eine Probe dann bestehn, 485
 Da bisher du nichts als Täuschung, nichts als Hochverrat
 ersannst,

Ob du mich platonisch lieben, und aus Liebe sterben kannst.
 Diagoras. Überzeugen dich, ich könne sterben, will ich
 alsobald,

Fliehen nach der Löwenhöhle, fliehen zum Hyänenwald,
 Oder fliehn an's Meeresufer, wo ein lecker Nachen winkt, 490
 Ihn besteigend, will ich schiffen, bis er berstend untersinkt. (Ab.)
 Zeluinde. Drohe nur! Nach dreißig Jahren seh' ich dich
 gesund und frisch

Hier am Tische wieder; doch da kommt ja mein Gemahl zu Tisch.

Polvbus. Zeluinde.

Zeluinde. O mein Gemahl! Gedenke nicht der Nahrung 495
 Und freue jetzt dich einer süßern Gabe,
 Die ich nach mancher ehlichen Erfahrung,
 Wie eine Sara, dir zu bieten habe:
 In dieser Windeln stiller Aufbewahrung
 Schläft, was du lange dir ersehnt, ein Knabe:
 Sieh dieses Kind, ich hab' es dir geboren 500
 Und ihm den Namen Odipus erkoren.

- Polibus.** Warum verbargst du diesen großen Segen,
Anstatt die Schwangerschaft mir mitzuteilen?
- Zelinde.** Ich tat's, o Freund, des Überraschens wegen.
- Polibus.** Nie pflegt' ich ja dein Lager mehr zu teilen. 505
- Zelinde.** Auch dieser Vorwurf macht mich nicht verlegen.
- Polibus.** Besuchte dich Diagoras zuweilen?
- Zelinde.** Zuweilen zehnenmal des Tags; doch eben
Hab' ich verbannt ihn auf ein Menschenleben.
- Polibus.** Du weißt, ich mache selten viele Worte; 510
Doch durch Exempel lernt man oft das Meiste:
Es war einmal an einem sichern Orte
Ein junger Kaufmann, welcher sich verreiße,
Und als er wiederum an seine Pforte
Nach Jahren klopft mit allzufrohem Geiste, 515
Kommt seine Frau entgegen ihm und bringet
Ein jährig Kind ihm, welches ihn umschlinget.
- „Wo kommt das Kind her?“ fragt der Gatte trocken,
„Da ich so lang gewesen in der Weite?“
Das Weib erwidert ohne nur zu stocken: 520
„Ich lag am Fenster, als es eben schneite,
Da flogen, Schatz, mir in den Mund die Flocken,
Wodurch ich augenblicks gewann an Breite,
Bis dieses Kind zuletzt zur Welt ich brachte,
Und meines lieben Ehgemahls gedachte.“ 525
- Dies Alles glaubt der Mann, so scheint es, gerne;
Doch als das Knäbchen lesen kann und schreiben,
Da nimmt er's mit sich in die weite Ferne,
Auf daß es zeitig sich herumzutreiben,
Und auch die Kaufmannschaft zugleich erlerne, 530
Wiewohl die Gattin ihn ersucht, zu bleiben;
Doch ging und endlich kam zurück der Gatte,
Der keinen Sohn an seiner Seite hatte.

510—541. Die Geschichte vom „Schneekinde“ ist in der französischen und italienischen wie in der deutschen Literatur viel verbreitet. Platen hatte sie in Erlangen im 3. Bande von Le Grand d'Aussy's „Fabliaux et Contes“ gelesen: *De l'Enfant qui fondit au Soleil*“.

„Wo ist das Kind hin,“ fragt das Weib erschrocken,

„Das ich so sehr dich flehte, wohl zu wahren?“

535

Der Mann erwidert, ohne nur zu stocken:

„Es ist mir ganz was Eigenes widerfahren

Mit diesem wunderbaren Sohn der Flocken;

Denn als wir über einen Berg gefahren,

Den just der Sonnenstrahl beschien, der warme,

540

Schmolz mir das Kind in meinem Vaterarme!“

Zelinde. Du spottest mein, statt eine Frau zu preisen,

Die weit erhaben über jedem Lobe!

Polybus. Kannst du die Unschuld nicht sogleich beweisen,

So mord' ich dich in deiner Garderobe!

545

Zelinde. Kehrt einst Diagoras von seinen Reisen,

Dann will ich geben dir die höchste Probe!

Polybus. So lange magst du zittern vor der Strafe!

Zelinde. In meine Tugend hüll' ich mich und schlafe. (Ab.)

Polybus. Diagoras! Ich werd' es nicht vergessen,

550

Und wenn Zelinde schlafen will, ich wache,

Und sollten fliehen auch dreißig Ostermessen,

Bevor du wiederkehrst zu meinem Dache!

Anlegen aber will ich selbst indeß

Den Schacht, aus dem ich meine süße Rache,

555

Den Gran Arsenik denke noch zu fördern,

Der einst mich beigejellen soll den Mördern!

Dritter Akt.

Palast in Theben.

Lajus. Zotate.

Lajus. Ja, nach Delphi will ich reisen, teures Weib, mit
Melchior,

Und ich lege dann der Pythia meinen Traum von heute vor:

549. Horaz *Oden* III, 25: „Ich hüll' in meine Tugend mich, und redlich tracht' ich zu sein.“

552. Ostermessen zu Leipzig, nach denen die deutschen Buchhändler rechnen.

Krank in einem Schiffe saß ich, durch den Schwung der
 Welle krank, 560
 Die sich bald erhob zu Bergen, bald in tiefe Täler sank.
 Endlich wollt' ich mich erbrechen, und ich öffne schon den
 Mund,

Sieh, da flattert eine große Fledermaus mir aus dem Schlund,
 Diese setzt sich auf die Brust mir, frißt mir Leber weg und
 Milz,

Nur anstatt des Herzens fand sie nichts als einen roten Pilz. 565
 So tauste. Bloß Erinnerungen sind es von dem Schicksal jener
 Nacht,

Als ich unsern Sohn vor zwanzig Jahren einst zur Welt
 gebracht:

Wollten wir an Träume glauben, welch ein Ende nähme das?
 Lajus. Mir den Tod von Sohnes Händen kündete Tiresias.
 So tauste. Jenen hat ein Teu Kithärons zwanzig Jahre lang
 verdaut. 570

Lajus. Ach, und wüßtest du, was in der Unterwelt ich dann
 geschaut,

Als ich tot hinabgestiegen! Schon in Charons Rachen stand
 Fast ein ganzes Volk, vernichtet, ohne Herd und Vaterland,
 Das gebracht die letzten Opfer seinem Könige zulieb,
 Der's zum Dank dann strich mit Ruten, ja mit Skorpionen hieb, 575
 Mehr gekrönte Gimpel sah ich, als es Grillen gibt im Gras,
 Einen Vatermörder endlich, welcher fromm im Kemptis las:
 Aber nur mit einem Auge; denn das andre schielte dreist
 Nach verbuhlten Frau'n, es blieb ihm keins für seines
 Waters Geist,

Der mit offenen Augen hinter seinem Sessel schnarchend schlief; 580
 Aber ich erwachte schauernd, während ich um Hilfe rief.

573/75. Die von ihrem König Don Miguel gepeinigten Portugiesen oder die von Ferdinand VII. gemordeten spanischen Liberalen, vgl. Oden 31 und Epigramme Nr. 91—94. — 575. Chronika II Buch 10, 11.

577/79. Zar Alexander I., der um die Ermordung seines Vaters Kaiser Paul gewußt hatte und als Gründer der heiligen Allianz unter Frau von Krüdener's Einfluß gerne den Frommen spielte, war 1825 gestorben; vgl. „Gabel“ B. 976. Thomas Kempis Erbauungsbuch „Von der Nachfolge Christi“.

Jokaste. Laß die Nachtgespenster, freue dich des Tags!

Lajus. Ich eile fort,
Hole mir von Delphis Dreifuß irgend ein Orakelwort. (Ab.)

Jokaste. Kann ich doch indes mit meinen beiden Sängern mich
erfreu'n,

Ein'ge Lesefrüchte sammeln, einige Gedichte streu'n! 585

Ach, da laß ich just im Houwald eine Stelle, welche nie
Wieder aus dem Kopfe geht mir oder aus der Phantasie:
Denn in einem Trauerspiele tritt — die Feinde heißt
daß Stück —

Eine Fürstin auf um Mitternacht und wünscht den Tag zurück,
Und sie sagt, dies auszudrücken, wie's nur ein Genie vermag: 590

„Daß ich wäre deine Mutter, um zu wecken dich, o Tag!“
Welch ein kühnes Bild, wie würdig eines Wesens auf dem
Thron!

Welch ein zarter Wunsch von dieser königlichen Weibsperson!
Jene wäre gern des Tages Mutter, fragte mich genau,
Was ich gerne wäre, Houwald, würd' ich sagen: Deine Frau! 595
(Ab.)

585 f. Houwalds dreiaktiges Trauerspiel „Die Feinde“ wird eröffnet
durch einen Monolog der schottischen Königswitwe Brassolis:

„Nein! noch ist niemand wach! noch schlafen alle!
Nun, so verschlast den Kampf der Elemente,
Und wenn die Burg im Sturme zitternd wantt,
Dann träumt, es schaukle sich mit euch die Wiege!
Das holde Kind, den Schlaf, erschreckt kein Sturm,
Doch furchtsam flieht es vor den ernsten Geistern,
Die Nacht vor Nacht sich um mein Lager sammeln!
O, wär' ich deine Mutter, junger Tag.
Längst hätt' ich dich gewedt, dich ausgesendet
Nach der Entscheidung unsers Schicksals! Auf,
Erwache! stirb du kleines Licht der Nacht!“

Börne nicht in seine Beurteilung des Stückes den Scherz ein: „Wäre
nicht der Tag so ernster Entscheidung, würden wir Brassolis fragen: warum,
da sie, wie sie freiwillig gesteht, nicht die Mutter ist des jungen Tages, und
darum sich nicht für berechtigt hält, ihn zu wecken, warum sie es doch getan, und
wenn sie ihn gewedt, warum sie es nicht früher getan“.

Palast in Korinth.

Zelinde (allein). Wie oft entstieg bereits der Badewanne
Des Meers Apoll und tauchte neu sich nieder,
Und immer lebt Diagoras im Banne,
Wiewohl ich wünschte fast, er kehrte wieder,
Damit ich zeigte meinem bösen Manne,
Welch einen Busen mir bedeckt das Nieder,
Getreu und fleckenlos nach achtzig Lenzen
Und immer voll moralischer Sentenzen!

600

Ein keckes Wagstück komme mir zu Statten,
Und offenbare meiner Tugend Zauber,
Da jener Buhler, der sie stellt in Schatten,
Mich täglich spröder fand und täglich tauber:
Bald siehst du jeglichen Verdacht ermatten,
O Polybus, und siehst mich rein und sauber,
Wie wenig auch für deine Frau du glühest,
Und bloß um's Bergbaugesen dich bemühest!

605

610

Zelinde. Ödipus.

Ödipus. Dich um was zu fragen, Mutter, kam ich; doch es fällt mir schwer.

Zelinde. Immer laufft du doch mit deinen Freunden in der Stadt umher!

Bei Bankett und Tanz und Ballspiel, Stiergefecht, Turnier und Streit

Bist du Tag und Nacht beschäftigt, und verlierst die schöne Zeit. 615

Ödipus. Um die Zeit, o liebe Mutter, ist es ein besondres Gut,

Der verliert sie nie, der immer, was gebeut die Stunde, tut:
Bloß die Langeweile nenn' ich Zeitverlust, und diese kaum,
Denn sie lehrt, wie lang das Leben, das uns dünkt ein kurzer Traum.

Zelinde. Was begehrt du?

Ödipus. Bei dem Ringspiel gab es Widerspruch und Zank,

620

Und es schalt mich Einer Bastard, der vor mir zu Boden sank:
Dieses Wort hat augenblicklich meinen ganzen Mut gebeugt,
Und ich bitte, mir zu sagen, ob ich ehlich bin erzeugt?

Zelinde. Welche Frage! welche Sitten! Fällt man mit der
Tür in's Haus?

Ödipus. Bin ich, oder bin ich nicht es?

Zelinde. Fragt man denn so rund heraus? 625

Ödipus. Wie ein Pfeil nach seinem Ziele fliegt des braven
Mannes Wort.

Zelinde. Wenn du so verfährst, so scheuchst du nächstens alle
Menschen fort. (Ab.)

Ödipus. Will es diese nicht entdecken, frag' ich beim Orakel an,
Denn die Wahrheit hat von jeher bloß den Schurken wehgetan.
(Ab.)

Platz vor dem Tempel in Delphi.

Die Pythia (allein). Dem Gotte klag' ich, der mich hält gebunden 630
In diesen Dreifuß, meine Leiden alle,
Und zeig' ihm alle meine Seelenwunden.

Zwar ist sie herrlich, diese Tempelhalle,
Die Säulen schlank, das Tor in Erz gegossen,
Und auf dem Dache selbst erglühn Metalle; 635

Doch hab' ich Glück und Freude hier genossen?
Hat je gedankt mir ein beredter Frager,
Dem ich der Zukunft Himmel aufgeschlossen?

Da grau vor Alter ich und bleich und hager,
Wie könnt' ich kosten je das Blut der Rebe? 640
Wie könnt' ich ruhn auf einem weichen Lager?

Die Rosen bilden überall Gewebe,
Und Liebe schläft an jedes Waches Borden,
Ich aber kenne nur den Gott und bebe!

Da silberweiß mir jedes Haar geworden, 645
Was frommt's, wenn mein Orakelspruch erklinget
Unwiderstehlich wie ein Sturm im Norden?

Mit feiner Blumenkette mehr umschlinget
Die Erde mich, und mancher Tor verlachte
Mich als Betrügerin, welche Märchen singet: 650

O schnöder Böbel, den ich ganz verachte,
Der gern mir möchte jedes Wort verpönen,
Als ob er könnte denken, was ich dachte!

Er läßt ein bloßes Rabenlied ertönen;
Doch wenn ich öffne meine blassen Lippen,
So ist's, als öffne sich der Quell des Schönen! 655

Den Schiffer warn' ich vor des Lebens Klippen;
Doch läßt er sich vom Wellentanz ergötzen,
Bis er zu Grunde geht an Felsenrippen.

Was sing ich' Wahrheit diesem Volk von Klößen,
Das kaum ertragen kann ein bißchen Lüge,
Denn selbst die Götter sind ihm nichts als Götzen! 660

Ich winde Kränze bloß um Aschenkrüge. (Ab in den Tempel.)

Ödipus, späterhin Lajus und Melchior.

Ödipus.

Heil'ge Stätte, wo zu schwachem, sterblich eingeschränktem Sinn
Unerforschne Wesen reden durch den Mund der Priesterin! 665
Dich begrüß' ich, deiner Schatten, deiner Vorbeerbüche Nacht,
Deine Gipfel, deine Quellen, deines Tempels alte Pracht!
Lehre mich mein eignes Wesen kennen, lehre mich verstehn,
Wer ich bin, woher ich komme, und wohin ich werde gehn!
(Ab in den Tempel.)

Lajus. Überall zu wenig Ehrfurcht zeigt man mir und Devotion. 670
Melchior.

Welchem Steiße läßt sich ansehen, daß er saß auf einem Thron?
Wenn die Leute wissen könnten, daß du, Herr, der König bist,
Würden mehr Respekt sie zeigen, als bisher geschehen ist.

Ödipus (zurückkehrend). Kurz und dunkel war das Wort der Pythia,
das ich kaum verstand:

„Meide stets“, so sprach sie, „meide, meide stets dein Vaterland!“ 675

668. In der Vorhalle des Delphinischen Heiligtums stand der Spruch
γνώθι σεαυτόν (Lehre dich selbst erkennen).

Nun, so will ich nach Böötien, wenn man mich Korinths
beraubt:

Nach Korinth zu gehn, nicht Jedem, sagt das Sprichwort,
ist's erlaubt.

Lajus. Aus dem Wege mir!

Ödipus. Warum denn?

Lajus. Aus dem Wege, Vagabund!

Oder mit dem Zepter schlag' ich dir die Nasenspitze wund.

Ödipus. Was verlangst du?

Lajus. Mehr Respekt, Mensch!

Ödipus. Mehr Respekt vor deinem Bart ⁶⁸⁰

Allenfalls, doch keineswegs Respekt vor deiner Lebensart!

Lajus. Aus dem Wege, Wurm! Ich schlage dir die Kniee
sonst entzwei!

Ödipus. Ich zerbreche dir den Schädel, wie ein hartgesottnes Ei!

(Er schlägt ihn und entflieht.)

Melchior. Wehe, weh mir! Wie nach Theben bring' ich nun
ein solches Wort?

Ahnung also war es, was ich gestern Abend hörte dort? ⁶⁸⁵

Denn Soklastens Harfe krachte, mächtig erst und dann gelind;

Doch ich dachte bloß, es wäre neben ihr der Dichter Kind!

(Ab mit dem Leichnam.)

677. Das Sprichwort: *Οὐ παντὸς ἀνδρός ἐς Κόρινθον ἐστ' ὁ πλοῖς* ist von Strabo überliefert. Von Horaz in der 17. Epistel des I. Buches B. 36: „Non cuivis homini contingit adire Corinthum.“

686. Müllners „Schuld“ eröffnet Elvire mit Harfenspiel. Eine Saite springt, Elvire fährt erschrocken auf, die Harfe fällt dröhnend zu Boden.

„Ah! Mein Gott! Bin ich bei Sinnen?

Eine Saite sprang — ihr Schrei

Traf das überraschte Ohr —

Weiter nichts. — Bei Gott, hier ist nichts neu,

Nichts erschreckend, als mein kindisches Beginnen.

Dennoch strebt mein Haar empor,

Und ein Schauer läuft die Glieder

Rieselnd auf und nieder “

Palast in Theben.

Sofaste mit ihren Hofdichtern, Kind und Kindeskind.

Sofaste. Was gibt's im literär'schen Fach für Neuigkeiten,
Freunde, jetzt?

Kindeskind. Ein Epigramm auf unsern Kind.

Sofaste. Auf unsern Kind? In Schrecken setzt
Mich solch ein Wort! Wer wagt zu schmähn den besten
Sänger dieser Flur? 680

Kind. Auch sagt das Sinngedichtchen nichts, als daß ich klein
sei von Statur,
Und fordert mich zum Wachsen auf! Das nenn' ich einen
leichten Witz!

Kindeskind. Auch schreibt das Ganze noch sich her von unserm
Dresdner Musenitz,

Und einem Anekdotchen, das man vorgefucht aus altem Kram.

Kind. Als nämlich einst Napoleon auf seiner Flucht durch
Dresden kam 695

Von Moskwa, ließ er bitten mich, damit er fördre seinen Zug,
Die Siebenmeilenstiefel ihm zu borgen, die das Däumchen trug.

Sofaste. Das ist für Sie nur ehrenvoll, und jener Spötter
war zu dreist.

Kind. Und wenn ich kurz bin von Statur, so bin ich doch
ein langer Geist!

Sofaste. Das ist gewiß, und Jeder fühlt's, der Ihre Poesien
vernimmt. 700

Kindeskind. Sie sind ein wasserreicher Strom, den Keiner
bis an's Ende schwimmt!

689. Redlich führt dazu das Müllner zugeschriebene Epigramm an:

„Hell und kindlich erschallt das Geklapper auf ledigen Fässern,
Und der Böttiger lobt, was der Geselle geschafft.“

In ihm sind die beiden Dresdner Dichter Theodor Hall und Friedrich Kind sowie der Kritiker Böttiger verspottet, doch wird Platen kaum Müllner im Kampfe gegen die Dresdner als Bundesgenossen angenommen haben. Neben dem Freischützsdichter Friedrich Kind 1768—1843 führt Goedeke noch einige Kindes an, doch hat Platen von diesen schwerlich einen gemeint und Kindeskind frei erfunden. Über Kindes Leben und Werke Herm. Anders Krüger, Pseudo-romantik. Fr. Kind und der Dresdener Lieberfreis. Leipzig 1904.

Jokaste. Verachten wir die Spöttereien, und bilden, wie wir
täglich tun,

Den akademischen Minnehof, und stellen eine Frage nun,
Von euch erörtert und glossiert.

Kindeskind. Das Thema geb' uns deine Gunst!

Wir schmücken dann es reichlich aus mit jedem holden
Schmuck der Kunst. 705

Jokaste. So stell' ich euch die Frage denn, ob ein verliebter
Dichter mehr,

Ob mehr ein unverliebter gilt bei'm literarischen Verkehr?
Kind. Mich dünkt, daß ein verliebter mehr vermag.

Kindeskind. Ein unverliebter, mich.

Jokaste. Ein Thema, das man oft glossiert, ich geb' es euch
gestijfentlich:

„Süße Liebe denkt in Tönen, 710
Denn Gedanken stehn zu ferne,
Nur in Tönen mag sie gerne
Alles, was sie will, verschönen.“

Kind. Soll das Herz sich ganz ergießen,
Strömen lassen alle Triebe, 715

Muß es voll sein und genießen;
Aber was, so möcht' ich schließen,
Macht das Herz so voll wie Liebe?
Tausend Harmonien entkeimen
Unserm Busen im geheimen 720

Durch die Gegenwart des Schönen:
Liebe spricht von selbst in Reimen,
Süße Liebe denkt in Tönen.

Kindeskind. Liebe nimmt den Sinn gefangen,
Schafft Verdruß und wirkt Verblendung: 725

Wer im Busen hegt Verlangen,
Trachtet nur nach schönen Wangen,
Aber nicht nach Kunstvollendung.
Wem das Herz, von Liebeszwickeln

710—713. Lieds Gedicht „Liebe“. Dieselben Verse sind auch von
A. W. Schlegel („Die Sprache der Liebe“), von Fr. Schlegel („Liebe“) und
von Uhland („Der Rezensent“) glossiert.

- Gingepreßt, Begierden prickeln,
Dem erlischt des Geists Laterne;
Seufzer wird er bloß entwickeln,
Denn Gedanken stehn zu fernel
- Kind. Nein! Die Liebe wird gerade
Jeden Gegenstand verklären,
Wird den Pfad der Schuld und Gnade
Wandeln, und auf diesem Pfade
Göttlichen Gesang gebären!
Kriechen mag sie nicht am Boden,
Nicht in steifen Perioden
Mag sie fliegen an die Sterne,
Nur in Liedern, nur in Tönen,
Nur in Tönen mag sie gerne!
- Kindeskind. Sei's der Liebe zugegeben,
Daß sie hoch den Liebsten feiert;
Doch an ihm nur wird sie kleben,
Wird vergessen Welt und Leben,
Während sie von Liebe leiert:
Nein! Die freie Seele rette
Sich von jeder Sinnenkette,
Himmlisch wird sie dann ertönen,
Wird mit Engeln um die Wette
Alles, was sie will, verschöner!

Die Vorigen. Tiresias.

Tiresias.

O Königin! Welch Mißgeschick brach über unsre Stadt herein!
Wie bin ich froh, zu finden dich im Kreise deiner Sängerelein!
Sie mögen retten uns!

Jokaste. Was gibt's?

Kind. Mit Waffen bin ich nicht vertraut.

Tiresias. Nicht Waffen gilt's, nur einen Vers, der gut und
richtig ist gebaut.

Es hat erzürnt Apollo sich von uns Thebanern abgekehrt,
Weil wir den Götzen Kokebue statt seiner hier im Land verehrt;
Drum hat er uns die Sphinx geschickt, so nennt sie sich, und
ist ein Weib

Mit großen Flügeln an der Brust, und einem langen
Drachenleib.

Sie sagt, sie wäre Mautnerin, und sitzt auf einem Fels am Weg,
Wo Jedermann vorüber muß, weil nahe dran ein schmaler Steg;
Und keck behauptet diese Sphinx, es hätte sie gesandt Apoll,
Ein fehlerloses Distichon zu heischen hier als Straßenzoll. 765
Wer nun ein fehlerhaftes bringt, den stürzt sie gleich hinab
die Klüft,

Und diese ward dem größten Teil der Stadt bereits zur
Totengruft;

Doch wird ein wahres Distichon ihr dargebracht, so will sogleich
Sie selbst sich stürzen in den Schlund, und Friede kehrt in
dieses Reich.

Jokaste. Was gibt es Leichtres wohl als das? Ich schicke
hier die beiden Kind. 770

Kind.

Jedoch bedenke, Königin, daß auch die Sänger Menschen sind,
Und Irren menschlich ist! So hat ein Rezensent mich jüngst
gepußt,

Bloß weil ich Holzkloppflock einmal als einen Daktylus
benutzt.

Jokaste. Dergleichen kommt ja täglich vor, seit man in Theben
Verse leimt;

So laß ich einen Dichter jüngst, der Löwe gar auf Schläfe
reint! 775

Kindeskind. Und freu'n auf Wein! Wir sind noch nicht die
Letzten, laß uns, Bruder, gehn

Und, sinnend auf ein Distichon, den Kampf mit dieser
Sphinx bestehn! (Beide ab.)

Die Vorigen. Melchior.

Melchior. O Königin! Wie kund' ich dir die Schreckenspost?
Jokaste. Welch neu Geschick?

Melchior. Erschlagen ward dein Ehemahl von einem jungen
Galgenstrick! 780

Jokaste. Wenn schon von hier und dort zugleich die Welle
schlägt in's lecke Boot,

Dann zeigt sich Geistesgegenwart am höchsten bei der
höchsten Not!

Zwar bin ich nur ein schwaches Weib; doch fühl' ich mich
 gefaßt im Schmerz,
 Und weiß zu sorgen für das Volk, zu sorgen für das eigne Herz!
 Durch einen Herold lasse man trompeten durch das ganze Land:
 Derjen'ge, der die Sphinx erlegt, erhält Jokastens Kron'
 und Hand! 785
 So wird vom Jolle frei die Stadt, und da gestorben ihr
 Tyrann,
 Verschaff' ich einen neuen ihr, und mir verschaff' ich einen
 Mann;
 Und wenn mich auch, wie früher ich geschwärmt, der Ehe
 süßes Joch
 Mit meinem Houwald nicht vereint, bekommt' ich einen
 Dichter doch! (16.)

Felsiger Weg mit einem Zollhäuschen.

Die Sphinx (allein).

Ein traurig Loß bestimmten mir die Mären: 790
 Ich muß verbannt auf diesem öden Berge,
 Solang ich lebe, schlechte Verse hören,
 Und dieß Geschlecht bestrafen dann als Scharge;
 Und zeigt sich Einer, der mit Musenchören
 Vertrauter ist, als diese Dichtierzwerge, 795
 So muß ich selbst in Charons Rachen steigen,
 Anstatt dem süßen Klang das Ohr zu neigen.

Man nennt mich herb und allzu hart und spröde,
 Doch geht's mit mir wie mit den andern Dingen:
 Wer leicht und frech mit mir verfährt und schnöde, 800
 Dem wird der Sieg zu keiner Zeit gelingen!
 Mich quälen täglich Säng' und Tragöde,
 Doch Keiner konnte mich bis jetzt bezwingen:
 Unüberwindlich ward ich schon gescholten
 Von Einem, welcher mir so viel gegolten! 805

804/05. Goethe im 77. der ‚Venetianischen Epigramme‘:
 „Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verweg'n
 Das zu fragen; denn meist will es mit vielen nicht viel.
 Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
 Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt!“

Ihr Millionen oder Milliarden,
 Die ihr genippt aus Hippokrenes Lache,
 Versorgend jährlich mit so viel Bastarden
 Die Findelhäuser aller Almanache:
 Ich bin die Sphinx, die Zöllnerin der Barden, 810
 Indem ich zinsbar eure Verse mache;
 Zwar Verse dünken euch bequeme Zölle,
 Doch sind sie schlecht, so schick' ich euch zur Hölle!

Eine Menge Dichter, worunter auch Kind und Kindestind, gehen vorüber. Jeder hält eine Schreibtafel in der Hand, worauf ein Distichon geschrieben steht. Die Sphinx liest die Disticha, und wirft die Verfasser nach allen Seiten in den Abgrund. Zuletzt erscheint Ödipus.

Ödipus. Bist du das Ungetüm, von dem sie sagen,
 Du littest keine Verse, welche hinken, 815
 Und liehest alle, die dergleichen wagen,
 Den bittern Tod in diesem Schlunde trinken,
 Und stündest ab, das arme Land zu plagen,
 Wenn unter allen diesen lauten Finken
 Nur eine Nachtigall zu finden wäre, 820
 Die ohne Fehl ein Distichon gebäre?

Die Sphinx. Daß Jeder das, was er betreibt, verstehe,
 Wag' ich zu fodern und aus guten Gründen:
 Zwar scheint ein schlechter Vers ein kleines Wehe,
 Und doch erzeugt er eine Menge Sünden; 825
 Denn allzuleicht nur wird in wilder Ehe
 Sich eine schlechte Tat mit ihm verbünden:
 Wer durch sich selbst kann keinen Kranz erreichen,
 Der muß denselben ränkevoll erschleichen.

Ödipus. Du scheinst die Fodrung nicht zu hoch zu stellen; 830
 Doch wundert kaum es mich, erhabnes Wesen,
 Daß unter allen jenen Junggesellen
 Für keinen Deut Geschicklichkeit gewesen:
 Tragödien hab' ich oft von hundert Ellen,

Klopstock hatte auf diese Verse in einem Epigramm „Die deutsche Sprache an Goethe“ entgegenen lassen:

„Also, du dauerst dich, daß du mich schreibest? Wenn du mich kenntest,
 Wäre dir dieses nicht Gram. Also, du dauerst mich auch.“

Doch nie ein richtig Distichon gelesen.
 Hier siehst du eins auf dieses Blatt geschrieben,
 So nimm es hin und lies es nach Belieben!

835

Distichon

(in Transparent erscheinend).

Möge die Welt durchschmeißen der herrliche Dulder Odysseus,
 Kehrt er zurück, weh' euch, wehe dem Freiergegeschlecht!
 (Nachdem es die Sphinx gelesen, stürzt sie sich in's Orchester hinunter und
 Ödipus verläßt den Schauabg.)

Die Sphinx (an die Zuschauer).

So sprang ich denn zu euch herab, und kam so ziemlich gut
 davon;

840

Doch wag' ich nicht, euch anzufleh'n, zu zollen mir ein Distichon!
 Auch bitt' ich, habt Geduld mit mir! An Lebensart und an
 Kostüm

Gebriecht es meiner Wenigkeit, ich bin ein heidnisch Ungetüm.
 Ich weiß, daß hier verboten ist, ein bißchen derb zu sein
 und frei,

Denn überall, wo Menschen sind, versteckt ihr eure Polizei! 845
 Ihr möchtet von der Henne Milch, ein Ei gewinnen von der Kuh,
 Und zwingt den Fuß des Herkules in euren schmalen Kinder-
 schuh:

So tat man nicht in Griechenland, woher ich komme! Jede
 Kraft

Fand ihren Spielraum, keine gab dem Unvermögen Rechen-
 schaft!

Gewähren ließ man, was Natur aus diesem Mann gemacht
 und dem,

850

Und ehrte jeden großen Trieb in diesem großen Weltssystem:
 Im Aischylus den hohen Troß, den Dulderjinn im Sokrates,
 Die Weichlichkeit Anakreons, den Witß des Aristophanes;
 Da nahm der Tänzer seinen Kranz, der Fechter seiner Säuste
 Preis,

Dem Schönen ward ein schöner Freund, dem Weisen ward
 ein Schülerkreis:

855

838/39. An Fugger 24. Juli 1828: „Zum Schluß ein Distichon aus dem Ödipus.“

Da wuchsen echte Männer auf, und Frauen groß, wie
 Sappho war,
 Goldselig wie Aspasia, wie Diotima wunderbar!
 Drum könnte lernen mancherlei, so scheint's, von ihnen
 mancher Christ,
 Die Tugend unter andern auch, die nicht der Güter letztes ist!
 Doch weil ihr besser seid, so ruft die Besten unter euch empor:
 Wohlan! Es zeige sich Lykurg! Epaminondas trete vor! 860
 Ihr schweigt? Se nun, zum Lobe dient es euch, von Gott
 so reich begabt,
 Daß ihr in eurem frommen Klub nicht einen einz'gen Heiden
 habt!
 Euch Schande bringen könnte bloß, ja selbst dem Staate
 bloß Ruin
 Ein einziger Timoleon an einem Orte wie Berlin!
 Denn wißt, ich hege für Berlin im Herzen einen kleinen
 Groll: 865
 Viel edle Männer walten dort; doch ist der große Haufe toll,
 Dort, wo bewundert ward Fouqué und wer in dessen Stapsen
 trat,
 Wo man den Naupel jetzt verehrt und sein Tragödiensabrikat.
 — Deswegen, heißt es, soll er auch wie ein Genie die
 Backen blähn;
 Doch will er Philomele sein, so muß er flöten, statt zu krähen: 870
 Es ist der Ruhm an manchem Ort ein gar zu leicht erworben-
 ner Schatz,
 Wo alles nach den Sphären lauscht, wenn auf dem Schlote
 jingt ein Spatz! —
 O stünde doch im Lande Teuts ein Solon auf, und sagte
 dreist:

873. An Fugger 5. Januar 1829: „Ich füge dem Kronprinzen von Preußen zulieb noch folgende zwei hinzu. In der Parabase der Sphinx heißt es: ‚O stünde doch im Preussischen ein Solon auf usw.‘ Du kannst setzen: ‚im Lande Teuts‘. — 878/80. An Kopisch 25. März 1829: „Vielleicht ist es Dir interessant zu erfahren, daß ich Deinem Freunde Tholuck, der gegen die Erlaubtheit des Theaters geschrieben hat, in meinem Oedipus ein kleines unschuldiges Denkmal gesetzt habe. Die Sphinx spricht am Ende des dritten Akts eine Parabase, in der sie alle drei Fakultäten aufruft, sich gegen die schlechten

Nie schreibe mehr ein Trauerspiel, wer ganz verimpelt ist
 an Geist!
 Und da's so viel Calvine gibt, durch ihre Strenge wohl-
 bekannt, 875
 So werde wöchentlich ein Stoß Tragödien öffentlich verbrannt:
 Die Flamme schlage hoch empor, und mächtig lodern
 schwängre sie
 Tholuck's gelehrte Stubenluft mit einem Hauch von Poesie,
 Verwandle vor dem trüben Blick des ganz asketischen Kumpan's
 Die ew'gen Fröste von Berlin in einen Frühling Kanaans! 880
 Doch merk' ich, daß umsonst ich nur, der Poetasterei zu Trutz,
 Die Rechtsgelehrten angeregt, die Geistlichen gefleht um
 Schutz;
 Euch Ärzte ruf' ich endlich auf, da sonst mir keine Hülfe bleibt,
 Euch Ärzte, die ihr manchem Mann manch nützliches Rezept
 verschreibt,
 Verbietet doch Romantikern Papier und Federkiel und Stift 885
 Und ordiniert, wenn nichts verschlägt, ein kleines Gränchen
 Mattengift!
 Sonst wird noch eure Poesie so frei, so burschikos und flott,
 Bis endlich ganz Europa ruft: Ihr Deutschen seid ein
 Kinderispott!

Trauerspiel=Dichter zu setzen. Hier heißt es nun bei den Theologen folgendermaßen: „Und da's . . .

Verwandle vor dem stieren Blick des hypochondrischen Kumpan's
 . . . Kanaans!“

Auf Josias v. Bunsens Verteidigung des 1828/29 die Stelle des preussischen Gesandtschaftspredigers in Rom versehenen Theologieprofessors Tholuck antwortete Platen 4. März 1830: „Was Tholuck betrifft, so tut es mir herzlich leid, ihm unrecht getan zu haben; übrigens unter die Karikaturen der Zeit habe ich ihn nicht gestellt. Im Gegenteil wird er aufgefordert, diesen Karikaturen entgegenzuwirken, nur daß ihm bei dieser Gelegenheit eine zu calvinische Strenge vorgeworfen wird. Hart kann man bloß den durch den Reim herbeigeführten Ausdruck ‚Kumpan‘ finden; in dem Wunsche, daß sich ihm die deutschen Fröste in einen Frühling Kanaans verwandeln möchten, liegt eher etwas Wohlwollendes als etwas Hartes.“

Vierter Akt.

Palast in Korinth.

Diagoras. Zeluinde.

Diagoras. Ja, nach dreißig langen Jahren kehre ich wieder,
schönes Weib!

Und die ganze Welt besah' ich, was ein hübscher Zeitvertreib: 890

Sah das Herz Europas, wie sie's nennen; leider ist's von Speck;
Dein massives Herz, Zeluinde, liegt allein am rechten Fleck.

Zeluinde. O, du bist umsonst gewandert, da du tief in deiner Brust
Wiederbringst dieselben Laster und dieselbe böse Lust!

§ 21: 29. Juni. V. 889—895:

Ja, nach dreißig langen Jahren kehre ich wieder, schöne Frau

Und den ganzen Ball der Erde sah ich unterdeß genau;

Und die ganze Welt besah ich (mir, so weit sie nezt der Tau,)

Überall gewesen bin ich, wo die Britten (trinken) ihren See,

Ihren Rheintwein die Germanen, die Sarmaten ihre Spree

Wierig schlürfen; aber nirgends durch das ganze röm'sche Reich,

(Konnt ich einen) War ein Rektar aufzufinden, welcher deinem Kusse gleich.

895/96. Sarmatenlande du so fromm und lind Grazen sehn die süßen
Schäfflein, 898. voll erhabner Liturgien! 903/4. (Glaube mir! Es ist so
sicher, als das A steht vor dem B, Nicht Belleida war die Krüdner, aber
wohl Pasiphae.)

890. An Jagger 5. Januar 1829: „Nach den ersten zwei Versen des vierten
Aktes, die mit ‚Zeitvertreib‘ schließen, fallen die folgenden vier ganz weg, und
du segest: ‚Sah — Fleck!‘ Die Sarmaten kommen zwar noch einmal vor
(V. 895); aber da man nicht weiß, ob Preußen oder Rußland gemeint ist, so hat
es nichts zu sagen.“ — 891. Das Herz Europas ist Deutschland. — 897.
Belleida ist die am Bataver-Aufstand des Claudius Civilis gegen die Römer
beteiligte germanische Seherin. Sie ist die Heldin von Fouqués Roman
„Belleida und Ganna“: Alt-sächsischer Bilderfaal II. Band. Nürnberg 1818.
Juliane von Krüdener (1766—1824), die verliebte, lebenslustige Verfasserin
des Romans „Valérie“ (1803), und frömmelnde Freundin Zar Alexanders I.
Goethe hatte 1818 gegen sie und ihre politischen Umtriebe, die (erst 1836 ge-
druckte) Invektive gerichtet:

„Junge Huren, alte Nonnen
Hatten sonst schon viel gewonnen,
Wenn von Pfaffen wohl beraten,
Sie im Kloster Wunder taten.
Jetzt geht's über Land und Leute

Durch Europens edle Weite!
Hofgemäße Löwenschranzen,
Affen, Hund' und Bären tanzen —
Neue leid'ge Zauberflöten —
Hurenpack, zuletzt Propheten!“

Hättest wirklich im Sarmatenlande du so süß und lind 895
 Grafen sehn die frommen Schäflein, die mitunter Katzen sind,
 Hören können, wie die Krüdner als Belleda dort geschrien,
 O es wäre deine Seele voll erhabner Psalmmodien!

Diagoras. In Kampanien, wo man auf den platten Dächern
 driecht das Korn,

Wenn Vertumnus ausgehüttet seines Überflusses Horn, 900
 In Kampanien vor die Augen trat mir ein Berliner Christ,
 Und ich sah, daß dieser Leute Gott ein bloßer Apis ist;
 Auch die Krüdner, wo sie jemals lehrte, wo sie wirkte je,
 Nicht Belleda war sie, scheint es; aber wohl Pasiphae!

Zelinde. Hast du denn auf deinen Reisen nichts als Heuchler=
 volk erblickt, 905

Keinen, welcher gegen Himmel wirkliche Gebete schickt?

Diagoras. Einen wahren Frommen sah ich, den das Erzge=
 birg gebar,

Der, was jene tölpisch äffen, wirklich in der Seele war;
 Doch wie mancher, der so linksch ist den Himmel klimmt hinan,
 Tut es, weil gerad' er eines frommen Königs Untertan: 910
 Wäre noch, wie sonst, ein Freigeist Flügelmann, wie schnell belehrt
 Würden Jene Gott verleugnen durch ein steifes Rechtsumkehr!

Zelinde. Laß uns von uns selber sprechen! Liebst du wirklich
 mich getreu?

898. An Jagger 19. Dezember 1828: „Am Anfange des vierten Aktes muß das Wort Liturgien in Psalmmodien umgeändert werden. Ersteres könnte mir in Preußen mehr als mir lieb ist, schaden. Der Kronprinz von Preußen gehört zu meinen Lesern und hat sich in Italien nach mir erkundigt.“

910—12. S. 29. Juni 1829:

Und noch immer ist; ein Solcher geht auf keiner falschen Spur,
 Denn er hellet, Gott im Herzen, deine Wunder auf, Natur!

904. Pasiphae, die Tochter Minos, die sich in einen Stier verliebte und diesem das Ungeheuer Minotaurus gebar. — 907/8. Platens verehrter Erlanger Lehrer Gotthilf Heinrich Schubert, von ihm auch in Ghafelen und Sonetten gefeiert, ist am 26. April 1780 zu Hohenstein im sächsischen Erzgebirge geboren. Platen 4. Juli 1829 an Schwend: „Der Fromme aus dem Erzgebirge ist Schubert.“

910/11. Der fromme König Friedrich Wilhelm III., der Freigeist Friedrich der Große; mit ‚Flügelmann‘, nach dessen Schritt sich die ganze Reihe richten muß, zugleich eine Verspottung des preußischen Militärstaates.

Diagoras. Kannst du fragen?

Zelinde. Deine Worte, sind es keine leere Spreu?

Diagoras. Prüfe mich! Die größte Probe scheint mir, dir zu
Liebe, Klein.

915

Zelinde. Nun so schenke mir dein Herz!

Diagoras. Seit sechzig Jahren ist es dein!

Zelinde. Nein, so mein' ich's nicht! Dergleichen Phrasen
sind für ein Sonett!

Nein, ich will das körperliche Herz, ein Herz mit wahrem
Fett:

Da du stets materiell warst, werd' auch ich materiell:

Ein platonisch Herz genügt mir keineswegs! — Entscheide
schnell!

920

Diagoras. Immer schlug mein Herz für dich nur!

Zelinde. Aber sinnlich und verrucht,

Und dadurch mit Recht erregend meines Mannes Eifersucht;

Glaube mir, auf keine Weise tu' ich seinem Zorn genug,

Wenn ich nicht das Herz ihm schenke, das für mich in Liebe
schlug.

Diagoras. Dieser Antrag kommt mir etwas unerwartet;

ja sogar

Grob und unmanierlich wag' ich ihn zu nehmen.

925

Zelinde. Sonderbar!

Also Redensarten waren's, wenn du sagtest mir und schriebsst,

918/19. Nein, so mein' ich's nicht! dergleichen Phrasen sind (in meinen
Ohren gut!)

Nein, ich will das körperliche Herz, ein Herz (von Fleisch und Blut.)

918 f. Eine parodistische Umkehrung der alten, unter anderem auch in
Uhlands „Kastellan von Couch“ besungenen „Herzmäre“, vor allem aber
eine Verspottung von Zimmermanns „Cardenio und Zelinde“. Zelinde er-
zählt I, 5: der in sie verliebte Ritter Marcellus habe ihr sein Herz „wie oft
Auf Leib und Leben schwörend angeboten.

Wenn ich ihn morgen sehe, werd' ich sagen:

Herr Ritter, heute nehm' ich dich beim Wort:

Entblöße deinen Busen, daß ich schneide

Das mir geschenkte Herz aus deiner Brust“.

Das zu Nische verbrannte Herz wird dann im Wein Cardenio als Liebestrant
gereicht.

Daß du mehr mich als das Leben, mehr als deine Seele
liebßt?

Lüge waren deine Seufzer, deine Schwüre waren Scherz?
Und das Herz, das jetzt du weigerst, war es nur ein falsches
Herz?

O der Männer! O des Meineids, den sie jeden Tag begehren,
Sie, die nicht die kleinste Prüfung, auch die kleinste nicht
bestehn!

Welche Freude dir zu machen wähnt' ich! 'Zahre sann ich
nach,

Zu befrei'n von jeder Qual dich, und mich selbst von jeder
Schmach:

Endlich fand ich dieses Mittel, fand es, und du schlägst
es aus!

Diagoras. Steigst du selbst mit mir hinunter, tret' ich gern
in Plutos Haus.

Zelinde. Sterben ich? Noch lang' zu leben denk' ich, meinem
Gatten treu.

Diagoras. Alte Hekuba!

Zelinde. Was hör' ich?

Diagoras. Hältst du dich vielleicht für neu?

Zelinde. Welch ein Born ergriffe jetzt mich, gab' es meine
Tugend zu!

Diagoras. Schöne Tugend!

Zelinde. Wie? Du zweifelst? Alter Kabe!

Diagoras. Rafadu! 940

Zelinde. Nun, ich hoffe, nicht vergebens schiltst du meine
Tugend alt! (Für sich im Abgehen.)

Was er mir im Guten weigert, das ertroh' ich mit Gewalt!
(Ab.)

Diagoras. Welch ein Vorschlag! Auszuschneiden mir das
Herz in seiner Kraft!

Und dergleichen Leute gelten heut zu Tag für tugendhaft!

Aus dem Staube mach' ich schnell mich! Mein, dem Himmel
 sei's geklagt, 945
 Daß dem weiblichen Geschlechte die Vernunft er hat versagt!

Polybus. Diagoras.

Polybus. Ei, Diagoras, willkommen!

Diagoras. Sieh zu Füßen deinen Knecht;
 Doch vergönne, daß ich gehe!

Polybus. Mein, du kommst mir eben recht!
 Gern um Rat dich fragen möcht' ich, werter Freund! Ich
 weiß, du bist

Weit gereist und kannst mir viel entdecken, was mir nütz-
 lich ist: 950

Mit dem Bergbau mich beschäftigt hab' ich in der letzten Zeit,
 Und du bist gewiß hierüber zu belehren mich bereit.

Diagoras. Zwar in Sachsen und in Polen untersucht' ich
 manchen Schacht,

Und es eilte meine Schwermut gern hinab in's Reich der
 Nacht,

Wo sich keine Mäwe schaukelt auf dem unterird'schen Teich,
 Wo Natur so nah zu uns tritt und so totenstill zugleich;
 Aber jetzt vergönne . . .

Polybus. Nicht doch! Was du sagst gefällt
 mir sehr. 955

Komm, Diagoras, in mein Gemach, denn gerne hört' ich mehr!
 Über Berg- und Hüttenkunde hab' ich oft und viel gedacht,
 Gold und Silber, Erz und Schwefel mannichfach zu Tag
 gebracht,

946. Daß (den Frau'n, so reichbegabt sonst,) die
 952/55.

Ohne Zweifel untersucht' ich, hier und dort, so manchen Schacht,
 Und es eilte meine Schwermut gern hinab, in's Reich der Nacht,
 (Wo bei schwachem Schein der Fackel alles schweigt und alles ruht,
 Nie sich eine Mäwe schaukelt auf der totenstillen Flut;
 Während pfeilgeschwind man gleitet, nieder an der steilen Wand,
 Und Natur so nah und einfach kommt entgegen dem Verstand;)

958/59.

(Schwerlich hat die Hüttenkunde einen wärmern Freund als mich!
 Gold und Silber, Erz und Schwefel will ich fördern)

Und besonders viel Arsenik, wie du sehn wirst. Kommt herein!
 Wir besprechen dann noch Manches über einem Glase Wein. 960
Diagoras. Deine Guld ist allzuhuldvoll. Könnt' ich nicht
 ein andres Mal —
Polybus. Mein, du leerst auf deines Königs Wohl sogleich
 den Goldpokal! (Beide ab.)

Festlicher Saal in Theben.

Ödipus auf dem Thron, um ihn die Großen des Reichs, unter ihnen
 Tiresias.

Ödipus. Im zehnten Jahr gebiet' ich diesen Reichen,
 Seitdem befreit ich euch von jenem Gaste,
 Den durch ein Distichon ich zwang zu weichen, 965
 Und mich vermählt der Königin Jokaste:
 Nun hör' ich, daß ein Jammer ohne Gleichen,
 Trotz meiner Hut, auf diesem Lande laste,
 Und daß gequält von Hungersnot und Seuchen
 Im schweren Joche die Thebaner keuchen. 970

Drum hab' ich hier zusammen euch geladen,
 Um Rat zu schlagen, Männervolk und Greise!
 Ob Einer wisse, wie der große Schaden
 In's Land gekommen und auf welche Weise?
 Ein guter Rat ist wie der goldne Faden 975
 Der Ariadne für die Lebensreise,
 Und wir Monarchen um so mehr bedürfen
 Des guten Rats bei Planen und Entwürfen.

Tiresias. So will denn ich zuerst zu sagen eilen,
 Was mir im Geist gelungen auszuspiiren: 980
 Durch welche Mittel jene Pest zu heilen
 Mit allen ihren Beulen und Geschwüren,
 Das weiß ich nicht; doch kann ich Kund' erteilen,
 Wie sie hereinbrach und durch welche Türen,

962. Mein, (sogleich! Auf unser Wohlsein laß uns leeren den Pokal!)

963/1074. S. 3. Juli. Thronsaal in Theben, Versammlung der Großen
 des Reichs, unter ihnen Tiresias.

972/3. (Uns zu beraten, vielerfahrene Greise!

Ob Einer weiß, wie dieser große Schaden,

Und für die Meinung muß ich mich entscheiden, 985
Daß jene Sphinx die Quelle dieser Leiden.

Längst war sie selbst den Fels hinabgesprungen,
Dank deinem Distichon und deinem Witz!
Eh' noch die Nachricht durch die Welt gedrungen,
Daß solch ein Wesen hier in Theben sitze, 990
Und jeder Sänger, welcher je gesungen,
Geriet in solche Wut und solche Hitze,
Hieherzukommen und den Vers zu schmieden,
Daß aus der Welt gewichen schien der Frieden!

Solang' ein Fuhrwerk war noch aufzutreiben, 995
Ein Gaul, ein Küttschchen oder nur ein Rachen,
So lang's noch einiges Papier zum Schreiben,
Noch etwas Tinte gab zum Versjemachen,
So wollte Keiner mehr zu Hause bleiben:
Die Greise kamen selbst, die alterschwachen, 1000
Es rissen sich die Säuglinge vom Busen
Der Mütter ab und saugten an den Musen.

Das Jüdchen Kaupel erst begann zu singen,
Das ist als Kaupach trägt so hoch die Nase:
Es suchte sich zur Trunkenheit zu zwingen 1005
Durch Schillers zehnmahl abgebrühte Phrase,
Und als der Kausch ihm wollte nicht gelingen,
Da rief es aus: „Ich taumle schon! Ich rase!“
Der Edle rief's und eilt' in seine Kammer,
Und schmiert' ein Trauerspiel im Katzenjammer. 1010

Sein Freund nur wollte nicht sich herverfügen;
Ihm war die matte Seele wie vernichtet,
Und seine Veier, nach so stolzen Flügen,

1003/4. S. Der Jude Kaupel erst begann zu singen,
Der jetzt als

1003. Vgl. Epigramm Nr. 151 a. 1004. S. Er suchte
1009. Vgl. „Gabel“ B. 522.

1009/10. S. Doch riefen ihm entgegen seine Weider:
„Du bist so nüchtern wie ein alter Schneider!“

1011. Der Freund ist Müllner.

Im Hof als Brennholz zierlich aufgeschichtet:
 Familienschwächen sucht er jetzt zu rügen 1015
 Und spielt den Teufel, den er sonst gedichtet,
 Indes er selbstzufrieden ruht und eifern,
 Zwar nicht auf Lorbeern, aber Birkenreisern.
 Houwald hingegen kam herangefahren,
 Ein alter Mensch, doch ähnlich einem jungen, 1020
 Ein Abschütz von gereisten Jahren,
 Der oft im Schweiß des Angesichts gesungen;
 Und höchst bescheiden forschend nach dem Wahren,
 Fragt er den Leser: „Ist es mir gelungen?
 Die Gans, von welcher ich entlehnt die Kiele, 1025
 Spaziert sie auch durch meine Trauerspiele?“
 Nach diesen sah ich ganze Züge wallen,
 Wie könnt' ich nennen dir so viele Meister?
 Und aus der Tasche guckte leider Allen
 Ein schwerer Band von Poesien, ein feister: 1030
 Man hörte nichts als lauter Verse knallen,
 Und Alle rochen nach Papier und Kleister,
 Und Alle wollten uns die Zeit verkürzen,
 Und suchten nebenbei die Sphinx zu stürzen.
 Allein der Hauch, den diese Sänger hauchten, 1035
 Verpestete die Straßen und die Plätze,
 Auch kam dazu, daß viele Muses schmauchten,
 Und andre litten vollends an der Krätze,
 Wofür sie leider eine Salbe brauchten,
 Die als mephitisch ich vor vielen schätze: 1040
 Und so in Kurzem roch es allenthalben
 Nach schlechten Versen, nach Tabak und Salben.

1019/21. H. Wohl (doch) kam der Houwald prächtig angefahren,
 (Ach er bejahrt, der) ähnlich einem jungen
 Ein alter Mensch, doch

1015/16. Platen 4. Juli 1829 an Schwend: „Die Stelle bezieht sich darauf, daß Müllner die Ehre von Tiecks Töchtern öffentlich anzugreifen suchte.“

1017. A. und B. selbst zufrieden. Platen 4. Juli 1829 an Schwend: „Im vorletzten Vers dieser Strophe ist ein Druckfehler. Es muß heißen: selbstzufrieden.“
 Vgl. Rudolf Schöllger, Kleine Platenstudien: Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte IX, 183.

Im Norden kann man solchen Duft ertragen,
 Und aus dem Norden kamen jene Musen;
 Bei uns jedoch fing Alles an zu klagen, 1045
 Und schalt sie Kamtschadalen und Tungusen;
 Doch schon begann die schnöde Pest zu nagen
 An mancher Brust, an manchem schönen Busen:
 Es ächzten Männer sich zu Tod und Weiber,
 Doch unermüdlich blieben jene Schreiber! 1050

Ödipus. Und solche Musen fahren fort zu klettern
 Und wollen hier vielleicht noch Ruhm gewinnen?
 Ihr habt noch nicht sie mir verbrannt als Hexen,
 Noch nicht gestäupt als Beutelschneiderinnen?
 Glaubt Ihr, ich könne, gleich den Versifexen, 1055
 Verdrehungen um alles Gute spinnen,
 Und Mittelmäß'ges bis zum Himmel heben?
 Glaubt Ihr, ich sei der Böttiger von Theben?

Tiresias. Wir glauben's nicht; doch lange sind zerstoßen
 Die bösen Reime, die die Pest verbreitet: 1060
 Uns kam Apoll, der über goldne Globen
 Im lichten Himmel auf- und niedererschreitet,
 Zu Hülfe selbst, er kam herab von oben,
 Und zürnte streng, durch unser Flehn geleitet,
 Der Keimerzunft und ihren tollen Händeln; 1065
 Denn viele wagten selbst mit Gott zu tändeln!

Und schnell verwandelnd jene Dichterscharen,
 Was ihm gelang mit allzuleichtem Siege,
 Macht' er zum Affen Den mit langen Haaren
 Und Den zum Trampeltier und Den zur Ziege, 1070
 Die Meisten wurden Papagei'n und Staaren;
 Houwaldchen ward in eine matte Fliege,
 Und Raupel, der mit Trauerstücken handelt,
 In einen Wiedhopf alsobald verwandelt.

1054. Noch nicht (gehentt) (verbrannt geköpft als Straßenräuberin?

1058. Karl August Böttiger war 1806 von Weimar nach Dresden übergesiedelt, von wo aus er eine vielverbreitete kritische Tätigkeit übte; s. Epigramme Nr. 147—190 und „An Böttiger in Dresden“ II, 151.

Doch ist der Krankheitsstoff im Volk geblieben, 1075
 Und immer neu beginnt der Tod zu wüten:
 Er sichelt frech mit ihren vollsten Trieben
 Die Jugend ab, mit ihren schönsten Blüten!
 Und täglich hören Herzen auf zu lieben,
 Die gestern noch von einem Feuer glühten, 1080
 Daß eine Welt umher entzünden könnte,
 Wofern es ihnen das Geschick vergönnte.

Ödipus. Welch Mittel fruchten soll und welche Sühne,
 Nur einer Götterlippe kann's entschallen;
 Drum alsogleich verlaß die Rednerbühne, 1085
 Und flehend eile nach den Tempelhallen,
 Wo jener Gott, der mächtige, der kühne,
 Der schöne, der melodische vor allen,
 Wo jener fromme Lautenschläger weilet,
 Der Drachen tötet und Gebrechen heilet! 1090

Und durch ein Lied auf seinem weichen Psalter,
 Daß unsre Dürre, wie ein Strom, umflute,
 Verkünde gnädig uns der Welterhalter
 Das Opfer, das für diese Zeiten blute:
 Wir leben nicht in jenem goldnen Alter, 1095
 Wo auf dem Siegerwagen schläft das Gute,
 Um welchen Lorbeern oder Myrten sprossen;
 Denn diese Zeiten sind aus Erz gegossen!

(Er steigt mit raschen Schritten vom Thron herab. Tiresias verläßt den Saal, indem er dem Balthasar begegnet.)

Balthasar. Schlimme Bottschaft dir zu bringen, komm' ich,
 König, aus Korinth.

Ödipus.

Führen wieder mich die Götter durch ein neues Labyrinth, 1100

1075/1108, 4. Juli;

1077. S. beginnt (die Pest) zu wüten

1091. S. heilet.

1100/03. Tagebuch 27. Juni 1821: „Wir (Platen, Rückert, Pfeiffer) nahmen den Weg über Kraftshof und besuchten dort den Garten des [1644 gegründeten, noch heute bestehenden] Pegnesischer Blumenordens. Es ist ein sogenannter Frrwald, das labyrinthische ist aber bloß durch Zäune bewert-

Schwieriger vielleicht als jenes, das bei Nürnberg ward
gepflanzt,

Wo der Pegniß Blumenorden unter grünen Buchen tanzt?
Balthasar. Polybus ist tot, gestorben ist Belinde, seine Frau.
Ödipus.

Dieses Doppeljammers Anlaß, schnell erzähl ihn und genau!

Balthasar. Es kam zurück nach zehntausend Tagen 1105

Diagoras zum Hofpalast des Fürsten;

Doch dieser schien, voll eifersücht'ger Plagen,
Seit Jahren schon nach Jenes Blut zu dürsten,
Um seiner Königsehre Mantelkragen
Von jenen Fasern allen reinzubürsten, 1110
Die aus Belindens Bett, so wähnt betrogen
Der Fürst Korinths, ihm waren angeflogen.

In seine Zimmer läßt er jenen winken,

Zu fragen ihn nach seinen Abenteuern:

Er sucht mit Freundlichkeit den Haß zu schminken, 1115
Durch Höflichkeit der innern Wut zu steuern,

stelltigt. Die schönen Schatten dieses Waldes sind durch die Einrichtung ver-
unziert. An einem Bogengang fanden wir eine Inschrift in Alexandrinern.
Ich glossierte jene Inschrift.“ 4. Juni 1823: „Am 31. vorigen Monats
wurden meine neuen Ghafelen einigen Freunden vorgelesen, und zwar in
Kraftshof, in der Nähe des Dichterhains, den der Pegnesische Blumenorden
angelegt.“

1105/34. (Von der dreißigjäh'gen Reise kam zurück Diagoras,
Gegen den der König eifersüchtig über dies und das
Lange zürnte, ja, im Stillen auf den Bergbau sich gelegt.
Und Arsenik, gegen dreißig Zentner, schon zurückgelegt,
Um mit Gift zu töten Jenen, und er lud denselben ein,
Fragend über dies und das ihn, bot er ihm Konfekt und Wein.
Jener trinkt und wird vergiftet. Doch die Dosis war bestimmt,
Erst nach vierundzwanzig Stunden den zu töten, der sie nimmt.
Aber kaum verläßt den König der Betrogne voll Vertrau'n,
Als auf einer engen Treppe fangen ihn Belindens Frau'n.)

(Von B. 1109 bis hierher 5. Juli.)

1114/2023. 13. Juli.

1114. H. Fragt nach Streitigem ihn und Abenteuern

Reicht ihm Konfekt und gibt ihm Wein zu trinken,
 Und pflegt bei jedem Schluck ihn anzufeuern;
 Allein im Weine war ein Gift verborgen,
 Das Jenen töten soll am andern Morgen. 1120

Es hat verlassen kaum den Tisch der Rache
 Diagoras, so schrecklich hintergangen,
 Als auf der Treppe bei dem Schlafgemache
 Zelindens ihn Zelindens Frauen fangen:
 Gebunden wird an Hand und Fuß der Schwache, 1125
 Auf's Lager hingestreck't mit bleichen Wangen,
 Und aus dem Busen ihm das Herz geschnitten:
 O wie verderbt sind heut zu Tag die Sitten!

Bersprochen hatte dem Gemahl Zelinde,
 Wie sehr sie schuldlos wäre, zu beweisen, 1130
 Wann ihren Freund Diagoras die Winde
 Zurückgeführt von seinen weiten Reisen;
 Drum will sie schenken ihm als Angebinde
 Das Herz des Liebsten, und er soll es speisen;
 Er soll die Probe, die sie denkt zu liefern, 1135
 Höchsteigen kau'n mit seinen beiden Riefeln!

Sie ließ das Herz auf eine Weise kochen,
 Wodurch das Bähste selbst sich läßt verdauen:
 Der König aß es ohne Herzenspochen,
 Und ohne Vorgefühl und ohne Grauen; 1140
 Da rief Zelinde: „Was sie dir versprochen,
 Es hat's getan die keuschesten der Frauen!
 Gegeben hab' ich dir die höchste Probe,
 Nun liebe mich und meinen Mut belobe!

Was war Lukretia gegen mich, die rajche, 1145
 Die doch dem Gatten bloß zum Schmerz gestorben?
 Was Artemisia, welche mit der Asche
 Des Ehemahls sich ihren Wein verdorben?
 Doch ist's vergebens, daß ich Namen hasche,
 Da gleichen Ruhm sich Keine hat erworben: 1150
 Des Liebsten hat noch Keine sich entledigt,
 Wie sehr die Nachwelt ihre Namen predigt!

Auf daß du könntest mein Verdienst ermessen,
 Und meine ganze Tugend ganz erfassest,
 So wisse denn, und woll' es nie vergessen, 1155
 So wahr du jetzt aus Neubegier erblassest:
 Das kleine Ding, das eben du gegessen,
 Es war das Herz des Mannes, den du hassest,
 Das Herz des liebenden Diagoras war's! —
 „Was,“ fragte wütend sie der König, „was war's?“ 1160

Schon springt er auf mit rasender Geberde
 Und reißt das Borlegmesser aus der Scheide:
 „So sei'n verflucht der Himmel und die Erde,
 Denn keinen Anspruch hab' ich mehr an beide!
 Der Himmel werde schwarz wie Pech, es werde 1165
 Die Erde weiß und farbenlos wie Kreide!
 Das Herz, vernimm, das ich gespeist' soeben,
 Es war mit Gift, es war mit Gift vergeben!“

Er spricht's, indem er seine Messerspitze
 Der treuen Gattin durch den Busen rennet, 1170
 Die sterbend sinkt von ihrem goldnen Sitze;
 Ihm selbst bereits im Eingeweide brennet,
 Des Giftes Wirkung, ungewohnte Hitze.
 Von dir jedoch, mein Odisus, bekennet
 Belinde noch in ihren letzten Stunden, 1175
 Man hätte dich als Findelkind gefunden.

Odisus. Das ist ein Vorfall, wahrlich, ohne Gleichen!

Balthasar. Im Erdenschoße liegt er nun begraben.

Odisus. So wurden schon bestattet jene Leichen?

Balthasar. Sie sind ein Raub der Motten und der Schaben. 1180

Odisus. Du geh' und laß dir Trank und Speise reichen!

Balthasar. Ich denke nicht, mich lange hier zu laben!

Odisus. Du willst zurück schon nach Korinth dich wenden?

Balthasar. Wo meine Herrschaft modert, will ich enden.

(Ab.)

1162. Und reißt (den blanten Degen) aus der Scheide:

1169. seine (Degenspitze)

Ödipus. So ist die Herkunft mir in tiefe Schleier
 Auf's neu verhüllt, ich bin beraubt der Lieben,
 Und dieses Volk, dem einst ich als Befreier
 Erschienen bin, ich seh' es aufgerieben:
 Warum erfreu'n wir uns am Klang der Leier,
 Am Spiel des Glücks, an tausend süßen Trieben,
 Wenn stets im Hintergrund die Furie lauert,
 Und unser Leben zwei Sekunden dauert?

1185

1190

Die Vorigen. Jokaste.

Jokaste. Gemahl! Von etwas Tragischem Bericht erstatten
 muß ich dir.

Ödipus. O wehe mir! Wie bin ich satt vom Hören schon!
 O wehe mir!

Jokaste. In wenig Worten bloß besteht's: Es hat Tiresias
 gefragt

1195

Den Gott, woher dies Übel stammt, und dieser dann ihm
 ausge sagt,

So lange müte hier die Pest, bis daß du strafft die Mörderhand,
 Die unsern König einst erschlug, den Lajus, der geherrscht
 im Land.

Ödipus. Und wer erschlug ihn?

Jokaste. Keiner kennt den Mörder;
 doch der Seher mag

Sinuntersteigen in die Gruft, da schon gesunken ist der Tag,¹²⁰⁰
 Und meines vor'gen Mannes Geist zitieren, und der Schatten soll
 Verkünden, der's am besten weiß, wer ihn erschlug so schaudervoll,
 Daß noch nach zehn Jahren uns Verderben bringt die schnöde Tat;
 Denn Lajus war ein braver Mann, und gar ein strenger Potentat!

Ödipus.

So sei's! Ihr Alle folget mir hinab zum Kirchhof, um sogleich¹²⁰⁵
 Wahrheit zu holen uns und Licht, und wär' es aus dem
 Totenreich!

(Ab mit den übrigen.)

Jokaste. Mir ist so bang und schauerlich, als käm' ich just
 aus einem Stück

Von Müllner oder sonst wovon, wo man beträchtlich weint,
 zurück;

Denn eben hatt' ich ein Gespräch mit unserm Knechte Melchior,

Zu forschen nach des Lajus Tod; doch bracht' er nichts
 (Gescheites vor: ¹²¹⁰
 Verlegen schien er und verblüfft, und dann gestand er noch
 zulezt,
 Daß unsern kleinen Sohn er einst den Tieren gar nicht
 vorgefetzt,
 Daß jenes Kind noch lebt vielleicht, was mich erschreckt hat
 und bestürzt,
 Da stets das Schicksal tückisch ist, sobald es seine Knoten
 schürzt. (Ab.)

Kirchhof mit Zypressen und Denkmälern.

(Tiresias, den Zug führend, Ödipus mit dem ganzen Gefolge.)

Tiresias.

Kommt heran, wir sind zur Stelle; diesen Hügel steigt herauf; ¹²¹⁵
 Aber tretet leise, leise, wecket nicht die Toten auf!

Ödipus.

Männer, kommt mit euren Fackeln, bildet einen Kreis umher!

Tiresias.

Leise mit den Fackeln, leise; denn erwachen soll nur Er!

Ödipus.

Welch ein Vorgefühl befällt mich! Mir im Herzen starrt wie Eis
 Jeder Tropfe Blutes!

Tiresias.

Wandelt leise!

Ödipus.

Bildet einen Kreis!

Tiresias. Wecket nicht die Toten!

Ödipus.

Wehe! Duster mit Gewölk umhing ¹²²⁰

Sich der ganze Himmel.

Tiresias.

Leise!

Ödipus.

Bildet einen großen Ring!

Tiresias. Steig' empor, o Geist des Lajus! Wenn dem Tode
 was entschlüpft,
 Wenn's ein Band gibt, das die Schatten an des Tags
 Gebilde knüpft,

1224/93. 14. Juli.

1218 a. (Lajus soll allein erwachen, nicht das ganze Volk, nur er.)

1220. Raupachs Märchen „Laßt die Toten ruhn“ 1823 und Lustspiel
 „Laßt die Toten ruhen!“ 1826.

Wenn die Seele nicht vergebens nach dem Wahrheitsfunken
forscht,

Wenn ein Teilchen deines Wesens, nur ein Teilchen un-
ermorcht:

Bei den Wolken, über denen ewig jauchzt der Götter Chor,¹²²⁵
Bei der Erde, voll von Moder, steige, steige, steig' empor!

(Die Gewölke senten sich, die Fackeln verlöschen, der Geist des Lajus erscheint.)

Ödipus. Wehe! Welch Gespenst! Ich kenn' es! Mir vor
Allen winkt es zu!

Mir, ich kenn' es!

Tiresias. Leise, Leise!

Ödipus. Wer erschlug dich, Alter?

Geist des Lajus. Du!

(Er verschwindet, die Fackeln entzünden sich.)

Ödipus.

Wehe mir, wie früh vollendet seh' ich meiner Tage Lauf!¹²³⁰

Ich erschlug ihn.

Tiresias. Leise!

Ödipus. Weh mir!

Tiresias. Wecke nicht die Toten auf!

Die Vorigen. **Jokaste.**

Ödipus.

O Jokaste! Was geschehn ist, wurde klar, und was zu tun:
Deinen Vatten, ich erschlug ihn, übe selbst die Rache nun!
Nimm ein Schwert, und aus der Scheide zieh's mit eigner
Hand heraus!

Meine nackte Brust, du siehst sie.

Jokaste. Wehe mir! Die Fledermaus!¹²³⁵

Ödipus. Welch ein neues Übel?

Jokaste. Wahrgesprochen hat des Sehers Mund.

Daß ich dich, ich dich geboren, tut das Muttermal mir kund!
Unser Sohn, du bist es, den wir, als er kaum den Tag gesehn,
Ausgesetzt als Fraß den Tieren; doch es sollte nicht geschehn!
Man verschonte dich, dem Schicksal ließ man, uns zu strafen,
Raum;

Doch ich eile fort und schleunig häng' ich mich an einen Baum.

(Sie erhentt sich im Hintergrunde.)¹²⁴⁰

Tiresias. Jammer über Jammer!

Jokaste. Houwald!

Tiresias. Horch! Sie rief mit letzter Kraft
Ihrem Houwald, offenbarend jene tiefe Leidenschaft

Für den Sänger, die sie lebend stets in ihrer Brust verbarg.

Ödipus. Männer Thebens, löscht die Fackeln, bringt herbei
mir einen Sarg! 1245

Tiresias. Glücklich, die hier unten schlummern, rings umher
verscharrt im Sand:

Wenn die Erde dröhnt und zittert, halten sie dem Stoße Stand;
Doch auf ihrer Oberfläche bebt der Mensch auf seinem Sitz,
Über'm Haupt ihm brüllt der Donner, ihm um's Auge zuckt
der Blick!

Ödipus! Dein Jammerschicksal nicht verschließ' es tief in's Herz, 1250
Rede, gib ihm Luft in Worten, und ergieße deinen Schmerz!

(Bei den letzten Worten des Tiresias wird der Sarg gebracht und in die
Mitte der Szene gestellt.)

Ödipus. Ich schaudre wechselnd vor mir selbst und staune,

Als ob wir alle bloße Träume wären:

Da doch der Mensch nur ein Geschöpf der Laune,

So sollten Weiber lieber nicht gebären! 1255

Wo ist des Ruhms allmächtige Posaune,

Die meinen Namen mitgeteilt den Sphären?

Wo sind die Harfen, welche siebentönig

Mich einst gepriesen als den größten König?

Ich zwang die Sphinx, vor der ich Alle wanken 1260

Und stürzen sah; doch ich bestand die Proben,

Und das, was Vielen ward zu Dornenranken,

Hab' ich zum Rosendiadem verwoben;

Und während tausend Rachen untersanken,

Ward ich vom leichten Element gehoben, 1265

Durchschwamm die Fluten mit behender Schnelle,

Und mich umtanzte voll Musik die Welle!

Ich ging, ein Jüngling, ungelant von Allen,

Wohin, so wähnt' ich, mich die Pythia schickte,

Und ließ die Herrscherworte kaum erschallen, 1270

Als jedes Haupt sich beugte mir und nickte;

Doch war ich schon dem Untergang verfallen,
 Eh' ich den Glanz der Sonne noch erblickte,
 Und was ein Gott mir statt des Seins gegeben,
 Ein Zweifel war es zwischen Tod und Leben. 1275

Nun aber weiß ich, wem ich angehöre,
 Als Kind zum Raube schon bestimmt den Tieren:
 Es sagen mir's die stummen Trauerflöre,
 Die diesen Sarg zu meinen Füßen zieren,
 Es rufen mir's der Sterne goldne Chöre, 1280
 Und was ich muß, das will ich auch verlieren,
 Will ohne Schuld, doch solcher Taten Täter,
 Lebendig steigen in die Gruft der Väter!

(Er legt sich in den Sarg; während der Deckel geschlossen wird, fällt
 der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Das Publikum, Chor der Heidschnuden.

Chor. Was hältst du, Freund, von diesem neuen Trauerspiel?

Publikum. O zum Entsetzen meisterhaft! Zum Dessen schön! 1285

Chor. Wie antisophokleisch er's behandelt hat!

Publikum. Anachronismen eingestreut zu tausenden!

Chor. So ganz unendlich tragisch! Alle sterben jaßt.

Publikum. Bis auf die zwei Hebammen.

Chor. Diese hat gewiß

Die böse Pest mit weggerafft.

Publikum. Wie aber kam

Die Sphinx bis in's Orchester? Dieses tat sie, scheint's, 1290

Auf eigne Faust?

Chor. Ja, leider war die treffliche

Schauspielerin, der Rolle wegen, aufgebracht!

1275. An Fugger 19. Dezember 1828: „In der vorletzten Strophe des vierten Aktes in der letzten Zeile muß es statt: ‚Es war ein Zweifel‘, heißen: ‚Ein Zweifel‘.

1280/81. (Zurufen mir's des Himmels ew'ge Chöre,
 Drum will ich standhaft, was ich soll,) verlieren,

Sie stellte sonst Liebhaberinnen, zärtliche
Koketten dar, und sollte nun ein heidnisches
Geschwänztes Ungeheuer spielen; dieserhalb
Sprach aus dem Stegreif jene grobe Rede sie.

1295

Publikum. Doch ihr Kostüm war ausgesucht! Welch himmlischer
Theaterschneider!

Chor. Allerdings! Doch ist er auch
Weit besser, Freund, als bloße Dichter, honoriert,
Und wem da viel gegeben ist, von Diesem wird
Auch viel gefordert.

1300

Publikum. Aber sieh! Wer naht sich uns?

Chor. Ein Exiliertes aus Berlin, er heißt Verstand.

Publikum. Ihn hab' ich nennen hören, aber nie gesehen.

Die Vorigen, der Verstand.

Chor. Du hast das hohe Meisterwerk mit abgehört:
Nun gib ein Urteil!

1305

Verstand. Alles schien so lappenhaft
Geslickt und eins an's Andre nur so hingenäht,
Daß ich den Bühnenschneider für den wirklichen
Verfasser halte.

Publikum. Sagt' ich nicht dasselbe just?
Wie herrlich war der Königin Jokaste Schlepp!
Kind's Frack allein war schmutzig.

1310

Chor. Weil der Frack es war,
Den ein Pygmäenkorporal getragen einst,
Von eines Kranichs Blut besprüht! Die blutige
Tragödiendichtung aber ist von Rimmermann.

Verstand. Ich will es glauben, ausgenommen Einzelnes,
In keinem Fall die Verje; doch der Plan gewiß.
Auch hat vielleicht ein lustiger Vogel hier und dort
Was Witziges eingeflochten, unterhaltender
Das lahme Spiel zu machen.

1315

1301/02. Lukas XII, 84: „Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.“

1307. ‚schie‘ in A. ist wohl Druckfehler.

1312/13. Den Kampf der Kraniche mit dem von Homer erwähnten Zwergevolk der Pygmäen behandelt Goethe in der „Klassischen Walpurgisnacht“, die jedoch erst 1832 bekannt geworden ist.

Chor. Also kennst du nicht
Die Mode, daß man Tragisches jetzt und Komisches
Naturgemäß zusammenschachtelt insgemein, 1320
Weil ja das Menschenleben selbst buntscheckig ist?

Verstand. Das Leben freilich; aber sicher nicht die Kunst.

Publikum. Oh! Kritizieren, lieber Herr, ist jederleicht,
Doch Bessermachen schwierig.

Verstand. Ja, ich wünschte selbst, 1325
Daß Einer käme, welcher ganz auf praktischem
Weg euren Stümpfern zeigte, daß sie Stümper sind;
Denn nie geglaubt noch haben sie's den Kritikern.

Auch wird Kritik noch stümperhafter ausgeübt,
Und meist von Dichterlingen selbst. Verrücktes wird 1330
Gemüthlich tief, Gedankenloses klar genannt,

Und Plattes höchst natürlich; aber dieses Lob
Ist nicht das Schlimmste! Denn es wird Vorzügliches
Zugleich herabgewürdigt durch den leichten Kniff,
Zu sagen: „Dieses fehlt dem Werk“, und freilich muß 1335
Gar Vieles jedem Werke fehlen, freilich ganz
Unmöglich ist es, Calderon und Mchylus,
Molière und Aristophanes zugleich zu sein!

Publikum.

Es spricht der Mann geschenter, als ich's dachte mir,
Und freigeinnt fast macht er mich: Ich glaubte sonst, 1340
Daß Alles, was ein Rezensent abdrucken läßt,
Buchstäblich wahr sei.

Chor. Schweige nun! Es nähert sich
Der Stolz des Weltalls.

Publikum. Nimmermann?

Chor. Er ist es selbst!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor. Auf, auf, o Genossen! Den Sänger begrüßt!
Er bezwingt die Natur, fügt Steine dem Bau, 1345
Lehrt Bären den Tanz! Im Erschaffenen rings
Kommt nichts Ihm gleich; es besiegt sein Lied
Der Zikade Gezirp und den Unfengesang
Und des Kuckucks reiche Gedanken!

Auf, auf, o Genossen! Er kommt! O bedenkt,
 Da ein Schöpfer er selbst, was bieten wir ihm?
 Ach! Würde sofort des Gehegs Sumpfteich
 Ein befruchtender Strom, und ein Lorbeerwald
 Dies Heidegewächs, und die Wolken umher
 Babylonische hangende Gärten!

1350

1355

Auf, auf, o Genossen! Er wandelt heran
 Lichtschön wie Apoll, der Köcher und Pfeil
 Im Gebüsch ablegt, und die Leier bezieht
 Mit Saiten! Es spühlt der katalische Quell
 An die Knöchel des Gotts, und es schleicht Sehnsucht
 In die liebliche Seele der Musen!

1360

Nimmermann. Mit Dank empfang' ich wohlverdienten Lobtribut.

Publikum. Dich selber übertrafst du nun, das herrliche,
 Superlativische Trauerspiel Cardenio,
 Und manches andere Kraftprodukt, durch neidische
 Kritiken bloß verspottet.

1365

Verstand. Dieje nannten es
 Hochschule für die Wissenschaft der Gähnerie,
 Des Mittelmäßigen Mittelmeer, und ähnliche
 Verbrauchte Bilder.

Nimmermann. Und du selbst? Was denkst du denn?

Verstand. Unmaßend wär' ich, wollt' ich noch urteilen, wo
 Deutschland entzückt gerichtet!

1370

Nimmermann. Zwar veracht' ich dich;
 Doch zürnt dem armen Knaben nicht der höchste Gott,
 Der ihm das Rauchfaß kniend bei der Messe schwingt;
 Ich lasse mir dein Lob gefallen: Räuchere!

Verstand. Wer kann erschöpfen dein Verdienst?

Nimmermann. Ich bin zugleich

1375

1350—55. An Fugger 21. März 1828: „Die gestrichene Chorstrophe war ganz unbedeutend, die gegenwärtige ist weit passender, da wo sie steht. Den Gedanken der ersten habe ich weit besser in einer Strophe zum fünften Akt benutzt, die ich dir, als einen so großen Liebhaber der Chöre, herzeigen will.“

Poet und Kriminaljurist und Rezensent,
Von drei Talenten eine Trippelallianz!

Verstand. Wie ist der Staat zu beneiden, dem du dergestalt
Von allen Seiten dienst!

Nimmermann. Es ist der preußische.

Verstand. Glückseliges Österreich!

Nimmermann. Bin ich nicht ein großer Mensch? ¹³⁸⁰

Berlin vergöttert meine Kunst, und meiner Kunst

Kritiken stehn im Hegelischen Wochenblatt,

Als Pfand von seinem Werte. Dort erklärt' ich auch,

Weshalb der getaufte Heine, mein Müstrebender,

Kein Byron bloß mir, aber ein Petrarca scheint. ¹³⁸⁵

Verstand (beiseite). Du ganz kompletter Gimpel! (Laut.) Wir
ein Pindarus.

Nimmermann. Ihn nennen hätt' ich dürfen auch den Pindarus

Vom kleinen Stamme Benjamin; er nannte mich

Des jetzigen Zeitabschnittes ersten Tragiker!

Verstand. O Lessing! Lessing! Drehe dich im Grab herum! ¹³⁹⁰

Nimmermann. Nie hört' ich diesen Namen noch.

Verstand. O Winkelmann!

Nimmermann.

Was für Pedanten rufft du an? Wer sind sie denn?

Verstand. Mein großer Klopstock!

Nimmermann. Welch ein Kleeblatt nennst du da?

Verstand. Ein schönes Kleeblatt; aber längst dahingewelkt!

Nimmermann. Fast ahn' ich, welcher Dichterschule, Nüchternen, ¹³⁹⁵

Du Huldigung darbringest! Deiner Lieblinge

Modernster ist gewißlich jener Dürstige,

Von welchem längst behauptet meine Kenien,

1376/86. Zimmermann war Landgerichtsrat in Düsseldorf und hat in
Eipigs „Zeitschrift für Kriminalrechtspflege“ 1828 „Beiträge zur Methode
der Untersuchungsführung“ veröffentlicht. Rezensionen schrieb er 1827 in
die Berliner „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik,“ das „Hegelsche Wo-
chenblatt“; den ersten Teil von Heines „Reisebildern“ hat Zimmermann darin
1827 Nr. 95—98 gelobt: „Soll einmal verglichen sein, so möchten wir eher
[als mit Byron zu vergleichen] sagen, daß uns bei Heine Gedanken aufge-
gangen sind, die uns an Petrarca erinnern“.

1398/99. S. Einleitung Bd. IX, S. 42 und Anmerkung zu B. 1671.

Daß er die Verse, die er schreibt, vomiere bloß?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künstlichkeit!

1400

Verstand. Der Vogel, der
Sein Nest erbaut im zugeshornen Buchenlaub,
Bedient sich dessen als Natur.

Nimmermann. Wer's nicht vermag,
Der also, glaubst du, könne keine Nester bau'n?

Verstand. Ich zweifle d'ran. Weitschweifigen Halbtalenten sind
Präzise Formen Überwiz; Notwendigkeit
Ist dein geheimes Weihgeschenk, o Genius!

Nimmermann. Ich glaube gar, du ziehst mir jenen gräßlichen
Und herrschbegierigen Dichter vor, Aristokrat?

Verstand. Noch hab' ich niemals Anarchie begünstiget,
Und anzugreifen einen weit Gewaltiger'n,
Ist eine Tat, die sicherlich Verderben bringt.

1410

Nimmermann. Sich breit zu machen, wagen Exilierte noch?
Die Pietisten haben dir Berlin verpönt
Mit Zug und Recht! Wer kümmert um Verstand sich noch?
Hat unser Hoffmann, jener große Callotist,
Dich nicht magnetisch eingelullt, mit Zug und Recht?
Die Schüler Hegels bieten dir spitzfindiglich
Die Spitze dar: Wer kümmert um Verstand sich noch?

1416. G. L. A. Hoffmann, der auch sonst von Platen ungerecht beurteilt wird. — 1421. Der Literaturhistoriker und Romanchriftsteller Franz Horn ist zwar Braunschweiger, lebte aber von 1810—37 in Berlin. Seines Shakespeare-Kommentares wegen wurde er von Heine im „Atta Troll“ verhöhnt. Der Germanist August Reune in Berlin (1781—1837) erregte durch Purismus und Deutschhümelei Platen's Ärger.

Tagebuch 14. Februar 1828: „Außer [der Antwort an Feuerbach] ist noch eine brillante rhetorische Diatribe, der Verstand an Nimmermann, zum fünften Akt des Ödipus entstanden“. Am 18. sandte Platen diese Diatribe an Jigger zum Abdruck im Morgenblatt:

Der Verstand an den Romantiker Nimmermann. Probe aus dem fünften Akt des romantischen Ödipus. Für diejenigen, welche in einem der vorigen Morgenblätter die Exposition dieses Lustspiels gelesen haben, diene bloß folgendes zur Verständigung über die hier mitgeteilten Verse. Nachdem die Tragödie unsers Romantikers aufgeführt und vom Publikum und

- Mich lies, Fouqué studiere dann und sämtliche, 1420
 Franz Horn = Zigeunerzeu neddeutsch = Berlinerei;
 Wir haben keinen Teil an dir im Preußischen!
 Aus meinen Augen weiche nur, wert bist du nicht,
 Mich anzuschau'n! Wer kümmert um Verstand sich noch?
- Verstand. Was fällt dir ein? Bezähme deinen Übermut! 1425
 Nicht kennst du mich, so scheint es. Muß ich zeigen dir,
 Aufknöpfend meinen Überrock, den Ordensstern,
 Wie die Fürsten tun in Kozebues Komödien?
 Zwar als Verbannter schleich' ich jetzt allein umher;
 Doch vom Exil abrufst mich einst das deutsche Volk: 1430
 Schon jetzt erklingt im Ohre mir sein Reueton,
 Schon zerrt es mich am Saume meines Kleids zurück!
 Dir aber, welchen schonend ich behandelte,
 Dir schwillt der Kamm gewaltig, bitter höhnt du mich,
 Und hältst für deines Gleichen mich, Betrogener! 1435
 Für jener Leuten Einen, welche sonst vielleicht
 Um deinen Schreibtisch drängten sich, beklatschten dich,
 Von dir mit Schwulst sich stopfen ließen, Gänsen gleich.
 Unseliger, der du heute nun erfahren mußt,
 Welch einen Schatz beherzter Überlegenheit, 1440
 Biegsamer Kraft im Vorgefühl des Bewältigens,
 Welch eine Suada dichterischer Redekunst
 In meines Wesens Wesenheit Natur gelegt!
 Denn jeden Hauch, der zwischen meine Zähne sich
 Zur Lippe drängt, begleiten auch Zermalmungen! 1445

dem Chor der Heidschnucken mit Lobeserhebungen überhäuft worden, erscheint der Verstand, welchen eine Stadt des nördlichen Deutschlands in die Lüneburger Heide verbannt hat. Er hat die Tragödie belauscht und mit der Klugheit, welche ihm eigen ist, wagte er zuerst einige leise Zweifel dagegen zu erheben, welche bald in Spöttereien übergehen, bis er zuletzt, vom Romantiker gereizt, der ihm seine Verbannung und Deutschlands Verachtung gegen ihn vorwirft, die Maske ablegt und sich folgendermaßen vernehmen läßt:

1427/28. Kozebues „Kleinstädter“: Eh' ihr euch verseht, da knöpft er den Überrock auf, da habt ihr den Stern.

1428a. (Muß, wer ich sei, dich lehren ich, Vermessener?)

1430. Doch aus dem Exile ruft mich einst das deutsche Volk:

Chor. Was tust du? Wehe! Höhne nicht das Kraftgenie!
Verstand. Du blickst herab verächtlich auf Gescheutere,
 Als Pfuscher pfuschend, spielst du noch den Kritikus;
 Doch schelten darf nicht Jeder, das bedenke du!
 Denn selbst die Schicksalsnymphen will ich lieber sehn, 1450
 Als dich, den Eimer füllend am Roetenborn:
 Du bist die Rachel, welche nur die Schafe tränkt!
 Und wäre Müllners Musengott ein Satyr auch,
 Mit dir verglichen ist er ein Hyperion, 1455
 So wahr der Sohn der Maja mir die Laute gab,
 Ja, selbst die Pseife, die den Argus eingewiegt!
 Du bist allein ein ganzer Tollhaushelikon,
 Der neunundneunzig Musen hat zu Märrinnen;
 Der Längenweile nie verjüchender Quell entspringt,
 Wo nur den Boden stampfen mag dein Pegasus; 1460
 Wie Holperpföcke pflanzest deine Verse du,
 Auf daß du selbst im Rausche d'rüber stolperest,
 Wofern der Kräger, den ich biete, trunken macht.
 Komm, tu Bescheid mir, Bruder! Ich kredenze dir's!
 Wie schäumt in meinem Becher dir der herbe Spott! 1465

Chor. Weh! Schone deine Gurgel, Unerfättlicher!
Verstand. Und kraft der Vollmacht, welche mir die Kunst verlieh,
 Und kraft des Scherzes, welchen ich bemeistere,
 Der unter meinen Händen fast erhaben klingt,
 Als wär's der Andacht hoher Ernst, und kraft der Kraft 1470
 Zerstör' ich dich, und gebe dich dem Nichts anheim!
 Zwar wäre, dich vernichten, eine kleine Tat;
 Allein gesalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
 Der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft,
 Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantasiert 1475
 Und unsere deutsche Heldensprache ganz entweicht;
 Ja, gleichwie Nero wünscht' ich euch nur ein Gehirn,
 Durch einen einzigen Witzeshieb zu spalten es,

1446 u. 76 fehlen.

1482a. Zum Kinderspott nicht mache dich durch Sudelei,

1453/54. An Schwab 11. Januar 1828: Ich habe Cardenio und Belinde gelesen, „wogegen freilich die Müllnerschen Stücke wahres Gold sind.“

- Um aller Welt zu zeigen eine taube Muß,
Mit ungenießbar'm Floßkelmoder angefüllt. 1480
Verstumme, schneide lieber dir die Zunge weg,
Die längst zum Argernisse dient Vernünftigen!
An deiner Rechten haue dir den Daumen ab
Mitsamt dem Fingerpaare, das die Feder führt:
An Geist ein Krüppel, werde bald es körperlich! 1485
- Chor.** Flieh, Nimmermann, die mörderischen Trimeter!
Verstand. Wohin du fliehn willst, nimmermehr entrinnst du doch,
Und gleich Armeen umzingeln dich Verwünschungen!
Sachwalter gibt es keine für den Berserjer,
Und aus dem Schoße schütteln dich die Wenigen, 1490
Die noch geneigt dir waren, wie gemeinen Staub!
In meinen Waffen spiegle dich, erkenne dich,
Erschrick vor deiner Häßlichkeit und stirb sodann!
Ich bin im Jambenschleudern ein Archilochus,
Ein Zeus in meinem Silbenfall, ein Donnerer: 1495
Indem sie treffen, blenden meine Keile dich,
Von mir getödet, gaiffst du noch Bewunderung! (Ab.)

1477/78. Nicht von Nero sondern von Cajus (Caligula) überliefert eine Anekdote den blutigen Wunsch, alle seine Untertanen möchten nur ein Haupt haben.

1486. Aristophanes „Frösche“:

Aus dem Hagelschauer, o du armer Euripides,
Dich hinweggetummelt ungesäumt, wenn du klug bist!

1487. Was blickst du mich so giftig an und frech jogar,
Als hättest du die Riemen meines Schuhs gelöst?
Zu dieser Ehre klebte deine Seele nicht,
Und wärst du weniger stümperhaft zehntausendmal.

1494. Denn jede Silbermajche meines Panzerhemds
Umspinnt mit einem Neze dein verlorneß Ich.
Im Jambenschleudern bin ich ein Archilochus,

1497. Platen 12. März 1828 an Zuger: „Daß dir die Rede des Verstands an Nimmermann zu lang vorkommt, tut mir leid. Es sollte nun aber einmal ein ganzer Schwall von Jamben, es sollte eine lange rhetorische Tirade werden. Weitichweiffigkeit ist sonst mein Fehler nicht; bin ich also einmal lang gewesen, so habe ich vielleicht meine Gründe. Die Rede mußte Anfang, Mitte und Ende haben. Wenn sie mit der Unaufhaltsamkeit gelesen wird, in der sie gedacht ist, so glaube ich nicht, daß sie sehr lang scheinen wird;

Nimmermann. Publikum. Chor.

Publikum. O Grobian!

Nimmermann.

O Grobian!

Chor.

O Grobian!

Publikum.

Doch schien mir ziemlich wahr zu sein, was Jener sprach,

Chor. Auch ich empfinde mannichfach mich umgestimmt; 1500

Nur sprach er, dünkt mich, viel zu viel, und überdies

War dieser Mensch handfester noch, handgreiflicher

Als ein Tirolerjäger aus dem Zillertal.

Nimmermann. Tirol? Wie wird mir! Zucken mich Tragödien?

Chor. Gib acht, er brütet wieder was Dramatisches! 1505

gewiß nicht so lang, als eine ruhige Rede, die nur den vierten Teil so lang wäre. In jedem Fall scheint mir diese Stelle weit bedeutender, als die Chöre im ersten Akt, die du so besonders und ohnegleichen findest. Gewiß wird man im Aristophanes weit schönre finden; aber ein Seitenstück zu jener Rede, da die Jamben des Archilochus verloren gegangen sind, möchte schwerlich aufzutreiben sein. Auch ist nicht gerade das Kräftige, als das erhabene Komische das Beste darin“. — 13. März: „Dir zu Liebe habe ich noch vier Zeilen in jener Rede des Verstands gestrichen. Sie fangen an:

Was blickst du mich so giftig an und frech sogar usw., du kannst sie also ausmerzen. Sonst aber kann nichts abgehen. Die Tirolertragödie habe ich bereits zu der darauffolgenden Szene benutzt, und will sie dir fürs Morgenblatt schicken.“ 21. März: „In der langen Rede des Verstands habe ich noch ein paar Verse gestrichen, und wenn du meinst, so könnte ich sie ein paarmal durch den Chor unterbrechen lassen, um ihre Länge zu verbergen?“ 23. Oktober: „Du sollst mir noch besonders sagen, ob du jetzt mit der Szene des Verstands zufrieden bist.“

1503. Platen 18. Februar an Jagger: „Vorzüglich mußt du mir etwas aus Zimmermanns ‚Andreas Hofer‘ mitteilen, etwas von der Handlung und einigen pikanten Unsinn. Ich brauche es zum Schluß des 5. Akts, wo ich ihn vollständig überschnappen lasse. Der Verstand geht nämlich ab, nachdem er seine Jamben abgefeuert. Das Publikum bemerkt, er wäre noch ‚größer als ein Tirolerjäger aus dem Zillertal‘. Darauf soll nun Nimmermann aus seiner Tirolertragödie einiges faseln, und immer mehr in einen komischen Wahnsinn versinken, bis er endlich ganz schmelzend ausruft (B. 1504 f.) — 12. März: „Ich danke für die Mitteilungen aus dem ‚Hofer‘. Wie heißt denn der Titel des Stücks? Einzelheiten wären mir freilich lieber gewesen; denn diese Gattung Tragiker haben gewöhnlich Einfälle, daß auch der wertigste Komiker ihnen nicht gleichkommen kann“.

Nimmermann. Der Himmel hangt voll Geigen, voll abscheulicher,
Fünffüßiger Famben uns! O seht!

Publikum. Wie rüttelst ihn

Begeisterung! Wie scheint er außer sich zu sein!

Weshwegen kratzt er aber auf dem Schädel sich?

Chor. In seinen Lorbeern nistet jenes kluge Tier,

1510

Das wohl versteht zu schätzen einen Mann von Kopf.

Nimmermann. O mein Andreas Hofer, der erschossen wird!

1509/11. Bgl. Epigramm Nr. 242: „Zimmermanns Bild“ IV, 227.

1512/26. „Das Trauerspiel in Tirol“ (Hamburg 1828) IV. Aufzug

5. Auftritt.

Hofer. „Vorher bestatt' ich dieses Schwert zur Gruft.

Die Herrschaft ist vorbei; was soll das Zeichen?

Erinnern darf mich nichts an früh're Zeit,

Bergeffen müssen wir. D'rum fort mit ihm

(Er geht einige Schritte, und wirft das Schwert in eine Felsenspalte.)

Da ruh' und rost! Und laß von Duellengeistern,

Die, deinem Lager nah, verborgen sprießen,

Mit Liedern dir die Einsamkeit versüßen,

Bis eingezungen du, und aufgezehrt,

Zerfallen bist, und in den Staub verkehrt.

Ihr Bäume nehmt mich unter euren Schutz,

Und weht von mir das Unheil und die Sünde!

(Er legt sich nieder und schläft ein. Nach einer Weile erscheint ein Engel mit dem Schwerte, welches Hofer weggeworfen, und nähert sich dem Schlafenden.)

Der Engel. Du sollst das Schwert, das du geführt, behalten.

(Er legt das Schwert neben den Schlafenden nieder und verschwindet.)

Hofer (erwacht). Zum zweitemale träum' ich diesen Traum.

Ich weiß, das Schwert liegt fern in seiner Grotte.

(Er fühlt um sich und bekommt das Schwert zu fassen.)

O all' ihr Heiligen, das Schwert liegt hier.

Erhalt o Gott, gesunde Sinne mir.

Gib deutlich deinen Willen, ew'ger Gott!

Daß damit nicht mein Fürwig treibe Svott.“

„Variante für die Aufführung. Über das Wunder im IV. Aufzuge haben sich beratende Freunde des Verfassers ungünstig erklärt. Es schien ihnen bedenklich und ungehörig. Ich habe mich von der Richtigkeit ihrer Bemerkung nicht überzeugen können, halte es vielmehr für vorbereitet durch den ganzen Gedanken des Trauerspiels und für einen dichterischen Lichteffect darin. Eine andere Frage ist die über die Aufführbarkeit. In dieser Beziehung habe ich selbst einige Zweifel dagegen. Ich wünsche nicht eigenmächtig zu er-

Publikum. Erschossen? Nicht doch! Schone diesen Ehrenmann!

Nimmermann. Nicht laß' ich selbst erschießen ihn, ein Engel tut's:

Schon warf in eine Felsenschlucht das Mordgewehr, 1515

Vom Kriege matt, der Bauerngeneral Tirols;

Ein Engel holt es aber aus der Schlucht zurück,

Und legt's dem Helden wiederum zur Seite hin,

Um ihn zu Grund zu richten. Vom Historischen

Abweichen darf ich nimmermehr!

Publikum. Der Engel soll 1520

Zum Teufel gehn mit seiner Scheindienstfertigkeit!

Nimmermann. Es ist ein Engel, den man auch weglassen kann,

Wie mir es vorzwehlt darzutun im Vorbericht.

Publikum. Doch dünkt es mich entsetzlich, ohne Geld und Paß,

Verfolgt von Gassenjungen, durch die Welt zu ziehn, 1525

Als weggelassener Engel eines Trauerspiels!

Nimmermann. Ich folge treu den respektiven Zeitungen

Damaliger Zeit, mich haltend an's Historische,

Beginnend, eurem Dichterling Horaz zu Troß,

Mit Vedas Ei die Pustertaler Ilias. 1530

Publikum. Doch werden dann behaupten unsre Kritiker,

Daß dir Gründungsgabe ganz und gar gebricht,

Wenn lediglich den unverdauten Stoff du reichst;

Denn öfters hört' ich jagen über ein Trauerspiel,

scheinen, und schlage für die Darstellung folgende Abänderungen vor, nach welchen alles natürlich zugeht." Vgl. B. 1512 ff.

1532. A. Daß die Erfindungsgabe

1527. Aristophanes „Frösche“: Euripides. Hab' etwa nicht nach wirklicher Sag' ich das von der Phädra gedichtet?

1527/39. Heinrich Röttinger hat im Euphorion VII, 88 die Vermutung geäußert, Platen habe gewußt, daß Zimmermann die Engel- und Schwertepisode dem 1810 in München erschienenen Buche entnommen habe: „Andreas Hofer und die Tiroler Insurrektion im Jahre 1809. Ein historisch-biographisches Gemälde aus echten Quellen. Von dem Verfasser der Beobachtungen aus dem Kriege von 1809.“

1529. Horaz in der ‚Ars poetica‘ (Epistola ad Pisones) B. 143 f.

„Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem

Cogitat . . .

Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo;

Semper ad eventum festinat et in medias res.“

Es wäre mit Begebenheiten vollgepfropft,
Doch ganz erfindungslos.

1535

Chor. Dann aber weißt du nicht,
Was als Erfindung rühmen uns Romantiker:
Histörchen, Abenteuer, plattes Volksgewäsch,
Statt folgerechten Gegenstands Entwicklung.

Nimmermann. Was seh' ich? Oder besser noch, was riech' ich da? 1540
Es wehet aus Tirol mir ein verlodertes

1541/50. Die von dem französischen Oberstleutnant La Coste verführte Bäuerin Elsi verbrennt diesen mit ihrem Haus, und damit gehen die Befehle aus Wien verloren, welche Hofer Unterwerfung befahlen. Das Ausbleiben der versprochenen Depeschen läßt Hofer an eine Täuschung durch die Franzosen glauben, wodurch der schon Begnadigte zu neuem Aufstande und in den Tod getrieben wird.

Die Elsi-Episode wurde im Musenalmanach für 1832 auch von Aug. W. Schlegel verspottet: „Die Tiroler. Tragische Szene“ (sämtliche Werke II, 365):

Tiroler. Sag', Weib! hast bei dem fremden Herrn geschlafen?

Tirolerin. Ach ja! Mit Wehmut muß ich dir's gestehn.

Tiroler. Erst machten die Franzosen mich zum Sklaven,

Zum Hahnrei nun: es ist nicht auszustehn!

Tirolerin. Du darfst mich, lieber Mann, so hart nicht strafen;

Es ist vielleicht kein duzend Mal geschehn.

Tiroler. Nicht heißen will ich ein Tiroler Jäger,

Erschieß' ich nicht den Kerl mit eigner Hand.

Tirolerin. Des Nachbars Piesel nahm den Trommelschläger;

Mein Liebster ist des Marshalls Adjutant.

Du hast dich, wahrlich, meiner nicht zu schämen,

Denn meine Tugend hielt sich manches Jahr.

Versuch' es nur, mich in dein Bett zu nehmen:

Du findest ganz mich wieder, wie ich war.

Tiroler. Nein, sag' ich, nein! Daß ich dich nicht zerbläue.

Erprobe jetzt des Adjutanten Treue.

Tirolerin. So muß ich denn allein in's Lager gehn,

In's Hauptquartier, wo die Soldaten stehn.

Geschleht mir da Gewalt an Ehr' und Leibe,

So bist du einzig an dem Übel schuld. (Ab.)

Tiroler. Ja doch! Gewalt an einem solchen Weibe!

Du fändest wohl darenin dich mit Geduld.

(Zu seinen Waffengefährten, die sich unterdessen versammelt haben.)

Auf, Brüder, auf! die Freiheit zu erkämpfen,

Und der Franzosen Buhlerchaft zu dämpfen.

Papiergeruch! O wehe mir! Die Depeschen sind
 Zu Staub verbrannt, an denen Hofers Leben hing!
 Publikum. Was riecht er denn? Jetzt scheint er ganz verzückt
 zu sein.

Nimmermann. Treuloses Weib! Verrätst du deinen Ehemann,¹⁵⁴⁵
 Dem wandelbaren Franzosenoffizier zulieb?

Untreu verläßt auch dieser dich; doch kehrt er ein
 In deine Hütte wiederum; du aber brennst
 Ihm über'm Kopf das Haus zusammen, während er
 Das Schreiben trägt in seiner Tüchle Heiligtum!

15:0

Publikum. Jetzt scheint er mir verrückt zu sein!

Nimmermann. O schändliche
 Depeschenmordbrandehebruchstirölerin!

Publikum. Wahnsinn umflammt den Zirkel seines Dichteraugs!

Chor. Weh! Offen gesteht's des Gesangs Wehmut:

Der berühmte Poet ist übergeschnappt!

1555

Nun klage das All, nun werse Natur

Nachtflöre des Todes

Auf jede Geburt des Frühlings!

Nimmermann. Faßbinder, bindet wieder mir ein Tintenfaß,
 Meins ist vor Schmerz zerprungen! Meine Träne fließt!¹⁵⁶⁰

Chor. Schon plätschert herab sein Zährenerguß,

Und dem Haidegefild droht Sündflutschmach!

Wo entdeck' ich des Heils noachidischen Kahn?

Wo verheißt Trost uns

Ein poetischer Regenbogen?

1565

Nimmermann. Dies sing' ich dir, mein Heine, Samen
 Abrahams!

Chor. Er stirbt, und wimmernd fleht er schon Freund Hein herbei!

Publikum. Du irrst, er ruft Freund Hein ja nicht, den herrlichen
 Petrarck des Lauberhüttenfestes beschwört er bloß.

Nun blas't! Entflammt den kriegerischen Zorn!

An Hörnern fehlt's nich' jeder trägt sein Horn.

(Marsch von Waldhörnern, wobei die ganze Schar ausrückt.)

1569. An Jagger 12. März 1828: „Ich habe Heine den Petrarck des Lauberhüttenfestes genannt, weil ihn Nimmermann in seiner Rezension dem Petrarcka an die Seite setzt.“ 21. April: Den Heine anonym anzugreifen, wäre wohl ein sehr vergebliches Unternehmen; denn wer würde an ihn denken!“

Nimmermann. Du bist der ersten Dichter einer, sagst du selbst! 1570

Publikum. Wahr ist's, in einem Liebelein behauptet er's;

Doch keiner glaubt's, wie's immer bei Propheten geht.

Nimmermann. Welch einen Anlauf nimmst du, Synagogenstolz!

Publikum. Gewiß, es ist dein Busenfreund des sterblichen
Geschlechts der Menschen Allerunverschämtester. 1575

Nimmermann.

Sein Freund, ich bin's; doch möcht' ich nicht sein Liebchen sein;

Denn seine Küsse sondern ab Knoblauchgeruch.

Publikum. Drum führt er sein Riechfläschchen auch beständig mit.

Nimmermann.

Mein Heine! Sind wir beide nicht ein Paar Genies?

Wer wagt zu stören, Süßer, uns den süßen Traum? 1580

Chor. Mir ist's, als hört' ich schlagen eine Pendeluhr,

Die einen sehr gefährlichlauten Wecker hat.

Nimmermann.

Wär's möglich? Drohte meinem Stern Verfinsternung?

Publikum. Dem deinen nebst noch vielen, wenn ihr Sterne wärt;

Doch Blendlaternen schließen bloß Talgkämpfchen ein. 1585

Chor. Ihr seid die Jungfrau'n, deren Lampen ausgelöscht:

Was ist zu tun? Schon naht sich euch der Bräutigam,

Klangvollen Takt in seiner Schritte jeglichem,

Und bräutlich ruht am Busen ihm die Poesie!

Nimmermann. Auch ihr verhöhnt mich?

Publikum.

Lieber, komm! Ich führe jetzt, 1590

Um Muße dir zu schaffen, dich an jenen Ort,

Den Briten Bedlam heißen, Deutsche Narrenhaus.

Chor. Er sagt es englisch, weil er dich Shakespear genannt.

1570. Heine „Die Heimkehr“:

„Ich bin ein deutscher Dichter, Nennt man die besten Namen,
Bekannt im deutschen Land; So wird auch der meine genannt.“

1586. Die Parabel von den fünf klugen und törichten Jungfrauen nach Matthäi XXV, 1—13.

1592. An Zuger 18. Februar: „Ertundige Dich bei der Frau Huber oder sonst einem Norddeutschen: wo nicht, in einem statistischen Handbuch, ob nicht in der Nähe der Lüneburger Heide eine bekannte Narrenanstalt ist, die man namentlich anführen könnte. Vielleicht in Lüneburg selbst? Der Held wird nämlich am Schlusse des Stücks dahingebracht.“

Nimmermann.

Auch ihr verhöhnt mich? Weßenthalt, Verblendete?

Publikum. Wir waren's, lieber Nimmermann! Der heilende¹⁵⁹⁵

Verstand benahm die Schuppen uns als Augenarzt.

Nimmermann.

Ihr wolltet Shafespear'n länger nicht anbeten mehr?

Publikum.

Wir lieben Shafespear; aber wärst Shafespear du selbst,

Der nichts du bist, als seiner Affen grinzendster,

Du kämst zu spät der Forderung des Augenblicks: 1600

Es hat die Welt verschleudert ihren Knabenschuh!

Nimmermann. O wehe, weh mir! Meine letzte Stütze wankt.

Publikum. Einfache Wahrheit bloß gefällt, kein Stelzenschritt,

Kein Harlekinsrock über einem Katafalk!

Nimmermann. Weh, wehe meinen siebenfach geseiherten, 1605

Phantastischplatten Quintessenztragödien!

Chor. O Kraft der Wahrheit! Also selbst gestehst du es?

Nimmermann. Wem deklamier' ich künftig euch? Weh, wehe mir!

Publikum. In jener Anstalt fehlt es nicht an Hörenden:

Wahnwitzige bilden ebenfalls ein Publikum, 1610

Ein sehr gemischtes, überaus vollzähliges.

Nimmermann. So treff' ich auch jenseitige Mäzenaten an?

Publikum. Tollhäusler zwar, doch immerhin Bewunderer.

Nimmermann. Triumph! Ich gehe, führe mich! Triumph!

Triumph! (Zum Publikum abgeführt.)

Chorführer (an den Rand der Bühne vortretend).

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor

sich schraubenden Ohnmacht 1615

1597/1601. An Fugger 23. Oktober 1828: „Man wird die Stelle gegen Shafespeare sehr übel nehmen, und doch ist es wahr, daß eine so chronitartige epische Behandlung gar nicht mehr für unser Theater passen würde.“ Vgl. Epigramme Nr. 30.

1615/70. An Fugger 24. Juli 1828: „Auf die Schlußparabase, die ich erst [auf Palmaria 15. und 16. Juli] geschrieben, darfst Du Dich freuen, decies repetita placebit.“

1615/16. Wenn streng der Poet voll (fröhliches Muts) der empor sich schraubenden Ohnmacht

Und des Blödsinns Wahn, schwerfällig und platt, (der gar) den begeisterten Schwärmer sogar noch

Schwerfälligen Wahn, der, platt wie er ist, den begeisterten
 Schwärmer sogar noch
 Will spielen, wie einst in die Saiten Apolls des Silens
 Maulesel hineingriff:
 Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank
 und die Liebe der Mitwelt.
 Da die Feinde zumal und die Hege des Volks und die
 Stimmangeber in Deutschland
 Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere
 sich unter der Mehrzahl, ¹⁶²⁰
 So geziemt es gewiß der befreundeten Schar, um so mehr
 ihn rettend zu flüchten,
 Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher
 des Wortes in der Dichtkunst!
 Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im er-
 neuenden Umschwung
 In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein
 germanisches Lied nach.
 Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius
 Heerschar ¹⁶²⁵
 Anstimmend gejauchzt in des Siegs Feistschritt, auf römischen
 Gräbern getanz't ihn:
 Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch
 ein gewaltiges Lied euch,
 Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als
 zarteste Jungfrau
 Dasteht, und verschämt, voll schüchternen Huld, dem erhabenen
 Helden die Hand reicht,
 Bis dann sie zuletzt, durch's Leben gestählt, durch glühende
 Rache gehärtet, ¹⁶³⁰
 Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das
 Haupt des enthaupteten Bruders.

1622. Da die (Mehrzahl ihn) und

1625/26. Tacitus Annalium liber II, 88: „Ceterum Arminius canitur adhuc barbaras apud gentes.“

1628/31. Das Nibelungenlied und Kriemhild, die ihrem Bruder König Gunther das Haupt abschlägt.

Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren
 Tagen des Ruhms noch,
 Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten
 Friedrichs wallten;
 An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem
 Mund, und der Kaiser,
 Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter
 des Normanns, 1635
 Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in
 dem herrlichen Knaben,
 Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag kapetingischer teuflischer
 Untat,
 Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter
 die Meister des Handwerks.
 Spät wieder erhob sie die heilige Kraft, als neue be-
 fruchtende Regung
 Weit über die Welt, aus Deutschlands Gau'n, der begeisterte
 sächsische Mönch trug; 1640

1632/33. (Blieb holder umweht euch) der melodische Hauch aus (späterer
 ferner Heroenzeit) aus späteren Tagen der Vornwelt,
 Als panzergeschmückt zu des Heilands Grab die gesüchteten Friedrichs wollten;
 An den Höfen erscholl (da süßer Gesang)

An Fugger 2. Dezember 1828: „Sodann ist mir eine Verbesserung eines
 Verses aus der letzten Parabase eingefallen. Statt: ‚Als panzergeschmückt zu
 des Heilands Grab‘ usw. setze (B. 1633).

1639. Die (himmlische) Kraft, als neue (begeisternde) Regung

1640. Der (entflammende) sächsische

1635. An Fugger 31. März 1828: „Aus der Hohenstaufischen Ge-
 schichte ließe sich vielleicht eine Art von epischer Trilogie entwickeln. Der
 Mittelpunkt müßte allenfalls die Hochzeit Heinrichs VI. mit der Konstanze
 sein.“ Kaiser Heinrich VI. ist wegen der unter seinem Namen gehenden Minne-
 lieder schon von Klopstock 1764 in der prächtigen Ode „Kaiser Heinrich“ ge-
 feiert worden; vgl. die Elegie im „Theater von Taormina“ B. 15.

1636/37. Über Platens Beschäftigung mit Konradin, s. Dramatischer
 Nachlaß Nr. VI.

1638. Die Meisterfinger; vgl. Hans Sachsens Schlußrede in Richard
 Wagners „Die Meisterfinger von Nürnberg.“

Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege
 Verderbniß
 Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der un-
 endlichen Noth:
 Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibel-
 entfaltende Luther
 Durch männlichem Ton auf immer vertrieb die melodische
 rheinische Mundart.
 Doch sollte das Wort um so reicher erblühen, und es lehrte
 zugleich es Melanchthon, ¹⁶⁴⁵
 Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere
 Muse von Hellas,
 Und so reiste heran die germanische Kunst, um entgegen
 zu gehn der Vollendung!
 Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende
 Geißel und Leuzte,
 Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener
 Odenbeflügelung,
 Und das Maß herstellt, und die Sprache bejeelt und befreit
 von der gallischen Knechtschaft, ¹⁶⁵⁰
 Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch
 nicht Jedwedem genießbar;
 Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne
 mit Goethischer Sanftheit.
 Manch großes Talent trat später hervor, und entfaltete
 himmlischen Reichtum;
 Doch Keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterb-
 lichen Paare vergleichbar:
 Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab, und um Goethes
 erleuchtete Stirne ¹⁶⁵⁵

1642. Jahrhunderte lang das (entzündete) Reich.

1646. anschlug die (unsterbliche Sprache) von Hellas.

1654. Doch Keiner (vielleicht) in dem Kunstfortschritt dem (gewaltigen) Paare vergleichbar!

1655. Lilienstab und um Goethes erleuchtete (Schläfe)

1644. Nicht die rheinische, sondern die schwäbische Mundart, herrscht in den mittelhochdeutschen Dichtungen vor.

Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu er-
 fingen verwandte Belohnung!
 Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch!
 An die Zukunft
 Nicht völlig, und stets wird löblicher Tat auch löblicher
 Lohn in der Zukunft!
 Er beneidete nie die gefeierte Schar um ein rauschendes
 Zeichen des Beifalls,
 Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte
 Phrase der Unkunst; 1660
 Denn er hörte sie wohl und erkannte sie wohl, und verbiß
 die gerechte Verachtung:
 Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt
 im Garten Europas,
 Der schadlos ihn für manchen Verlust, für manches ver-
 kannte Gedicht hält:

In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
 Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums, 1665
 Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
 Ihm mehr zuhört jenseits des Gebürgs,
 Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
 Der Befreundeten ihn,
 Doch Fülle des eigenen Wohllauts. 1670

1656. Wunsch, zu empfangen nach ihnen den Lorbeer!

1660/63: (Zhr, wandelt getrost und beklatscht stets mehr die gestammelte
 Phrase der Unkunst,

Ihm zieht stets vor die geringsten sogar des geringsten Geschlechts der Ge-
 meinheit!

Nicht singt er für euch, sein Lied es ertönt aus innerer Fülle des Wohllauts:
 Still wandelt er hin, an den Busen des Meers, an beschäumten Gestaden,
 und einsam,

Doch beneidet er nicht die gefeierte Schar um dies schallende Zeichen des
 Beifalls,

Wenn stammelnden Munds sie zu lallen begann die gestotterte Phrase der
 Unkunst,

Denn er sah sie vordem und erkannte sie wohl und verbiß die gerechte Ver-
 achtung:

Nun wird er zumal nie wieder sie sehn) und er wandelt im Garten Europas,
 Der ihn schadlos für

Wenn dein Geklimper ich bloß, langweiliger Mensch, bekämpfst!
 Volkstümlich nennen sie dich; drum hörtest du wohl, wie's scheint,
 Daß auf die Säcke man schlägt, indes man den Esel meint?
 Ich muß, damit sich dabei beruhige dein Geschmack, 1695
 Gestehn dir, daß du allein im obigen Fall der Sack.

Ältere Fassung.

Wer längst als Falke wie du zu sonnigen Wolken stieg,
 Schießt plötzlich nieder und macht Zaunkönigen frei den Krieg?
 Ich muß, bei solchem Verdacht verteidigen jenes Lied:
 Mein Held! Was bist du mir denn? mein hinkender Jambenschmied?
 Ein Überbleibsel der Zeit, die hoffentlich nun vorbei, 5
 Jahrzehntelangen Gequieks romantischer letzter Schrei.
 Du seist der letzte Poet, der bloß für die Knaben singt,
 Nun kommt ein Anderer, dem für die Männer ein Lied gelingt!
 Ihr mögt, o Kinderchen, euch ergötzen an meiner Art,
 Doch wer mich möchte verstehen, erwarte zuerst den Bart. 10
 Fürwahr mir hätte den Ton der Leier die Scham gedämpft,
 Wenn dein Geklimper ich bloß, (du matter Gesell), bekämpfst!
 Volkstümlich bist du sogar (glaubst du zu sein), drum
 (Du bist ja höchst populär) weißt du wohl auch, wie's scheint,
 Daß auf die Säcke man schlägt, indes man den Esel meint. 15
 Ich muß (eile), damit sich beruhige dein Geschmack,
 Gestehn dir, daß du allein in obigen Falle der Sack.
 (Drum spring und deine Person entkleide des falschen Scheins,
 Denn selbst zum Esel gehört ein größer Verdienst als deins.)
 Irrtümern bin ich gefolgt und habe, da falscher Schein 20
 Betrügt, die Hefe gestiebt, zu zeigen wie schlecht der Wein
 (Den Deutschen hab' ich zulieb', nicht etwa gelenkt von Haß
 Ich habe vielen zu Nutz,)
 Dem Volk zu zeigen, wohin, in welches Gewölk von Dunst
 Unreifer Schwindel geführt, und kindische lahme Kunst. 25
 Zwar wirst du nimmer, ich weiß, samt deinen Gefährten stumm.
 Doch lernt allmählich die Welt, zu scheiden Gerad' und Krumm.
 Erst war man bloß paradox, bald folgte der tollste Quark,
 Wahrheit erwachte zuletzt, und siehe, sie war so stark!

(16/17. Januar 1829.)

Parabase.

Nicht wollte hinfort in dem Lustspiel mehr auftreten der
 ernstere Dichter,
 Weil Ernte des Dank's ihm wenige ward, wie's ziemte so
 rüstiger Sichel;
 Doch siegte zuletzt der natürliche Drang zu dem reizenden
 Lied der Thalia,
 Weil keins, wie es scheint, mehr umfangreich, weil keins die
 gesamte des Wohllauts
 Tonleiter erklimmt, von der Flöte hinauf zu dem schrecklichen
 Schall der Posaune;
 Auch wird in der Kunst die Komödie stets als Schwerstes und
 Letztes erscheinen;
 Doch süßer ja sind und erquicklicher auch spätreifende Früchte
 des Herbstes,
 Und das Schwierige, traun! es verdient Nachsicht und ein
 reifes und männliches Urtheil.
 Euch mangelte dies und der Mut gleichfalls, als vor sechs
 Jahren der Dichter
 Vorführte den Chor, auf welchen sogleich einhieb die beleidigte
 Sippchaft;
 Ihr aber indes saßt maulfaul dort, zaghaft, mit gelispeltem Beifall;
 Doch hält der Poet jenes Gedicht für seine gediegenste Schöpfung,
 Nicht darband an Witz und den Zeiten gemäß, den erschlafften,
 und komisch von Grund aus;
 Denn komische Kraft, wenn ja sie sich zeigt auf eueren Bühnen
 im Lustspiel,

5

10

Parabase. S. 24 VIII. 1—15 20. November, 16—61 den 16. No-
 vember 1834. Erster Druck W. — An Mindwig 24. Januar 1834: „Die
 deutsche Literatur der letzten sechs oder acht Jahre ist mir vollkommen unbe-
 kannt. Schon eben deswegen wäre ich nicht im Stande, noch eine literarisch-
 historische Komödie zu schreiben, wenn ich auch sonst dazu Lust hätte. Das ist
 jedoch keineswegs der Fall, da ich mit anderen Arbeiten beschäftigt bin“. —
 Tagebuch, Florenz 1. Januar 1835: „Erst in der letzten Zeit habe ich wieder
 etnige Komödienpläne hervorgesucht oder erdacht und auch eine dazugehörige
 Parabase niedergeschrieben.“ Neapel 15. August 1835 an Fugger: „Außer den
 Polenliedern „findet sich noch eine Parabase zu einer unvollendeten Komödie.
 Diese könnte unter die vermischten Gedichte gestellt werden“.

Stets mangelt sie doch in dem Grundplan selbst, und es fehlt
 die poetische Weihe. 15
 Die wähen, sie sei'n voll Tiefe, sobald sie den Mist auf=
 wühlen, den tiefsten,
 Aufstöbern den Rot und dem Schändlichen stets nachjagen in
 jeder Gestaltung,
 So sehn wir bereits nun Frankreich auch sich ergehn in
 dämonischer Tollheit,
 Und den Hoffmann selbst nachahmen, o Schmach! und Berli=
 nischen Taumel erkünsteln,
 Ja seinen Racine einstampfen in Schmutz, den keiner im
 Stand zu erreichen; 20
 Denn was man an dem stets tadelte, war das romantische
 Wesen gerade
 Und die liebebnde, gar zu moderne Manier, in dem übrigen
 ist er ein Heros.
 Wohl sind ja Homer und die Griechen beliebt, nicht weil sie
 die Griechen gewesen,
 Nein, weil der Natur stets treu sie verharret, weil falsche
 Manier sie verabscheut,
 Drum leuchten sie uns als Muster voran, als göttliche Regel
 der Schönheit. 25
 Auch fasett mir nicht von der Ritterlichkeit altdentscher und
 christlicher Dichtkunst;
 Denn es bleibt sich Natur stets gleich und bewirkt durch
 Christen und Heiden dasselbe.
 Auch lebte ja wohl in romantischer Zeit der unsträfliche
 Sänger der Kriemhild;
 Doch stümpert er nicht, doch christelt er nicht, doch singt er
 homerisch und einfach.
 Auch — weil ich einmal nun sprech' und das Band an der
 Zunge gelöset, und weil ihr, 30
 Wie ich weiß, auch gern anhört und belauscht des ermahnenden
 Freund's Anapäste —
 Sei dieses gesagt, daß nicht ihr stets Altvordere rühmend
 erhöhn mögt

17. Aufstöbern den (Schmutz) 18. bereits (auch) Frankreich's Volk sich
 21. was man an (ihm) stets tadelte

Als gläubig und fromm, und die jüngere Zeit darstellt als
 weltlich und gottlos:
 Nicht gingen sie uns in der Andacht vor, weil Klöster in
 Menge gebaut sie,
 Und die Kinder enterbt, und der Kirche vermacht ihr Gut
 aus Furcht vor dem Fegfeu'r; 35
 Denn Klöster zu bau'n, kein nützlich's Werk wär's jetzt, nein,
 wahrlich ein schlechtes!
 Jetzt sind sie der Sitz geistlosen Gebets, einst waren sie Sitz
 der Geittung;
 Jetzt streuen sie aus Dummheit und Verderb, einst säten sie
 Wissen und Geist aus.
 So wechselt die Zeit und der Welt Umschwung, und der
 Menschheit ewige Wandlung,
 Und so lang ihr die nicht völlig begreift, bleibt stets ihr
 fallende Knäblein, 40
 Denn, gilt für gerecht, was bloß alt ist, dann kehrt zu den
 Heiden zurück nur!
 Nicht war, wie es scheint, zu verachten Apoll und die hold-
 anlächelnde Kypris;
 Doch mußten sie fliehn vor dem stärkeren Gott, der Form
 stets wechselt und Antlig,
 Und die Welt durchmißt, fortstrebenden Gangs, ein gewaltjam
 schreitender Protens.
 Und an Gläubigen fehlt's auch jetzt ihm nicht, die standhaft
 üben das Gute, 45
 Nur nicht in der Art, wie's Väter getan, nur nicht durch
 üppigen Scheinpomp.
 Seid Deutsche darum, seid Jünger des Wort's, das Luther
 gebracht und Melanchthon,
 Die wahrlich umsonst nicht kämpften, umsonst nicht litten so
 viele Verfolgung!
 Ihr sahet und saht, welch herbes Geschick die verstockteren
 Völker betroffen,
 Die nicht in der Zeit des erweckenden Ruf's abzagten dem
 römischen Baalsdienst: 50

34. Und gläubig und fromm, uns die jüngere Zeit

46. getan, und nicht durch (äußeren) Scheinpomp.

Gern möchten sie jetzt wegschieben das Joch, und es zappelt
der Hals in der Schlinge;

Doch leider zu spät, denn Pfaffengewalt schnürt ihnen die
Seele zusammen.

Ihr aber, erlöst von dem geistigen Druck, der jene so jämmer-
lich einzwängt.

Preißt jeglichen Tag dankfagenden Sinns die unsägliche täg-
liche Wohltat,

Die einst mutvoll, mit dem Schwert in der Faust die be-
geisterten Ahnen erschoten!

55

Nicht schreitet zurück deshalb, krankhaft

Dem Gewesenen hold, daß lange vermorscht!

Abwendet das Ohr paradoxem Geschwätz,

Seid Männer und steht, mit dem Fuß vorwärts,

Unererschütterlich fest, jucht Wahres und lacht

60

Des romantischen Quarks

Und erquickt das Gemüt an der Schönheit!

*

*

*

Ja hätten voreinst die Athener befolgt den aristophanischen Ratsschlag,
Wohl hätten sie dann viel Leides entbehrt und die dreißig
Tyrrannen erspart sich.

*

*

*

Und es trägt ja
Das borussische Heer Schnurrbärte, damit sich erneuern jene
vor Jena

65

Und im Schauspielhaus ohnmächtig und blaß, umfall' ein
genestelter Fähdrieh

*

*

*

Gluck zu! Nichts führt zu gewissen Verderb so geschwind als
schleichender Krebsgang!

Kein Hasengemüt, wie die Memme Turins in der Angst
unersättlicher Blutgier.

. . . und ein Staatsmann ist der geplagteste Schächer hienieden.

50. Vgl. II, 279 „Statien im Frühling 1831“:

„Du hegst an eigner Brust den Krebs, den Antichrist, den Papst.
Als Luthers Stimme tönte, ward von dir sie nicht begrüßt.“

63—69. § 24 VIII, ungedruckt.

Die Liga von Cambrai.

Geschichtliches Drama
in drei Akten.

§ 31. Ein geschichtliches Drama. 24. Dezember 1832. — Frankfurt am Main. Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerländer. 1833. 105 S. kl. 8. (N.) — Werke (W.) 1839 S. 304—315.

Mit den einzelnen, Venedigs Eigenheiten schildernden Stellen sind die Schilderungen der Tagebücher zu vergleichen. Für das Historische s. Leopold von Ranke „Geschichte der romanischen und germanischen Völker“ von 1494 bis 1514 (zuerst erschienen 1824): Sämtliche Werke Leipzig 1874. Bd. 33, S. 229—250.

Personen.

Leonardo Loredano, Doge von Venedig.

Katharina Cornaro, Königin von Cypern.

Francesco Contarini,

Marco Vendramin,

Andreas Gritti,

Domenico Trevisani,

Der Kardinal Grimani.

} Senatoren.

Johannes Stella, Gesandter am kaiserlichen Hof.

Der spanische Botschafter in Venedig.

Lodovico Loredano, Sohn des Dogen.

Marin Sanudo, Historiograph.

Franz von Murano, Schiffshauptmann.

Bürger, Volk, Senatoren, Gefolg der Königin von Cypern.

Schauplatz: Venedig. Zeit der Handlung das Jahr 1509.

Erster Akt.

Platz vor dem Arsenal mit den beiden athenienfischen Löwen.

Volk, Bürger, Arsenalotten in bunter Bewegung; unter ihnen Franz von Murano, Schiffshauptmann.

Erster Bürger. Das war ein gräßlicher Ausbruch! Das ganze Pulvermagazin sprang in die Luft; halb Venedig ist mit Asche bedeckt. Und gerade jetzt, wo die ganze Welt wider uns aufsteht!

Zweiter Bürger. Es ist ein trauriges Vorzeichen. So 5
fuhr neulich der Blitz in die Zitadelle von Brescia und zersprengte die dicksten Mauern, als ob er sie den Feinden noch vor der Belagerung öffnen wollte. Venedig soll untergehn!

Ein Arsenalotte. Pah, was ihr schwätzt! Die Mauern werden wieder aufgebaut, das Pulver ist leicht zu ersetzen. 10
Die Signorie ist reicher als alle Könige über den Alpen.

Erster Bürger. Auch die Archive sind verbrannt.

Arsenalotte. Papier! Papier!

Zweiter Bürger. Aber die Barke, die mit dem Truppen-
sold nach Ravenna fuhr und unterging, das waren mehr als 15
papierne Schätze.

Erster Bürger. Und die fünfzehntausend Bechinen, die der Senat nach Rom an den Feldhauptmann Savelli schickte, um ein Heer aufzubringen, und die dieser in die Tasche steckte ohne auszurücken, weil ihn der Papst mit dem Bann bedrohte, 20
wenn er uns beistünde.

5. S. Vorzeichen (; Venedig soll untergehn).

14. S. Barke (mit 10 000 Dukaten)

5. fünfzehntausend Dukaten,

Franz von Murano (der unter sie tritt). Beruhigt euch, Kinder! Wir haben ein treffliches Heer am Oglio stehn, die Orsini sind wackere Hauptleute. Haben wir nicht schlimmere Feinde gesehn? Waren die Türken nicht schon in Friaul? 25
Sahst ihr nicht selbst, wenn ihr auf den neuen Fundamenten¹⁾ spazieren gingt, die Feuerzbrünste vom festen Land herüberleuchten, die die Ungläubigen entzündet hatten?

Arsenalotte. Uns läßt Sankt Markus nicht untergehn! Ich hörte einen blinden Sänger in Chioggia; der sang, Benedig sei eine ewige Stadt. Der Himmel hätte sich im Meer gespiegelt und sein Widerschein wäre Benedig. 30

Ein Matrose. Benedig ist älter als alle Königreiche. So pflegte Antonio Grimani zu sagen, unter dem ich diente.

Zweiter Bürger. Antonio Grimani? Der als Verbannter in Rom lebt? Dessen brauchst du dich nicht zu rühmen! 35

Franz von Murano. Es ist ein braver Mann; aber unschlüssig. Er hätte den Türken besser Widerpart halten sollen. Seine Verurteilung war nicht ungerecht. Ich stand selbst auf dem Markusplatz, als er in Ketten hier eingebracht wurde. Er blickte zur Erde; aber so ernst, so edel! Sein Sohn, der Kardinal, war von Rom herbeigeeilt; er nahm seinem Vater die Ketten ab und trug sie selbst, und so ging er mit ihm in die Signorie. 40

Zweiter Bürger. Daß rührte aber den Senat keineswegs. 45

Franz von Murano. War's nicht um so größer, daß Grimani sich so demütig unterwarf, so geduldig in die Verbannung ging? Er, der so reich ist, daß er ein Königreich kaufen könnte!

Matrose. Auch rühm' ich mich nicht des Admirals. 50
Aber mein Schiffskapitän war Andreas Loredano, und dessen darf ich mich rühmen. Unsere Galeere geriet in Brand, als wir ein türkisches Schiff anfielen. Ich und andere, wir sprangen in's Meer, um an's nächste Fahrzeug zu schwimmen. „Rettet Euch, Herr Andreas!“ riefen wir ihm zu. Er aber

¹⁾ Die Fondamente nuove befinden sich auf der Nordseite der Stadt. Sie sind ein gepflasterter Damm zwischen den Häusern und der Lagune. Platen.

39. fehlt S. Seine — ungerecht

55 S. auch, Signor Andreas!“

ergriff das Markusbanner, das aufs Verdeck gepflanzt war, 55
und schwang es in der Rechten und rief: Unter diesem Banner
bin ich geboren, unter diesem will ich sterben!" Und sprang
mitten in die Flammen.

Franz von Murano. Das soll eure Richtschnur sein!

Mehrere Stimmen. Die Loredani sollen leben! 60

Franz von Murano. Und alle Freunde der Republik!

Die Vorigen. Francesco Contarini.

Contarini. Sie hat nur wenige, viel zu wenige jetzt,

Das Ungewitter zieht sich schwer zusammen.

Erster Bürger. So ist es wahr, daß Alles uns verläßt?

Contarini. Nur allzuwahr! Ein tiefer Schleier hat 65

Zu lang das arge Bündniß eingehüllt,

Er ist zerrissen, Alles ist am Tag.

Es war zu Cambrai, wo geheimnißvoll

Ein Weib mit einem Pfaffen²⁾ sich besprach:

Sie wurden Handels einig über uns, 70

Sie teilten unter sich die Republik!

Derjelbe Papst, dem wir zum Thron verholzen,

Derjelbe König, unser Bundesgenosß,

Derjelbe Maximilian, mit dem

Wir einen Stillstand kürzlich abgeschlossen, 75

Sie reißen jedes heilige Band entzwei,

Und knüpfen eins und nennen's heilige Liga!

Der Kaiser heißet Vicenza, Padua,

Verona, Roveredo nebst Friaul,

Indes der Papst Faenza, Rimini, 80

Sowie Ravenna jodert. Ludewig

Will mit Cremona, Brescia, Bergamo

Und andern Städten sich begnügen; auch

Der strengkatholische Meister Ferdinand,

Von dessen Listen alle Welt erzählt, 85

Verlangt Gallipoli, Trani, Brindisi

Und alle Häfen, die in Apulien

²⁾ Margarete von Savoyen, Maximilians Tochter und der Cardinal d'Amboise. Platen.

72. S. Republik 77. S. entzwei 87. S. Verlangt Trant, Gallipoli

- Jür jene Summen uns verpfändet wurden,
Die wir dem jungen Ferrantin geliehn. 90
Savoyen will der Insel Zypern uns
Entledigen. Dies ist alles, was ich weiß!
- Zweiter Bürger.** Wir sind verloren! Hab' ich's nicht gesagt?
- Contarini.** Mitnichten, Freunde! Zum Verzweifeln bleibt
Uns keine Zeit! bereitet euch zum Kampf, 95
Und blickt umher, und wo ihr seid, bedenk't!
Seht hier die Löwen, aus Athen geraubt:
Venedig strotzt von unsren Siegstrophän³⁾! (Er eilt ins Arsenal.)
- Franz von Murano.** Ich wollte, daß ich bei unserm
Heer stünde! Aber ich taue nur auf's Berdeck. Das feste
Land ist für die Bauern. 100
- Zweiter Bürger.** Ich wette, daß die Franzosen längst
über der Ud'da sind.
- Franz von Murano.** Wir werden siegen, sag' ich euch.
Die Drüni sind tapfer; Pittigliano alt, aber klug; Albiano
voll Feuer. Und uns're Proveditoren . . . 105
- Arsenalotte.** Wer sind die Proveditoren?
- Franz von Murano.** Georg Cornaro und Andreas
Gritti. Welche Namen! Cornaro, dem wir das Königreich
Zypern verdanken, der seine Schwester zur Abdankung ver-
mochte. Und Andreas Gritti — 110
- Ein Mädchen.** Der schönste Mann in Venedig.

³⁾ Daß ein Mann wie Contarini sich hier gleichsam mit dem Pöbel unterhält, darf nicht befremden. Man hat einen ganz verkehrten Begriff von Venedig, wenn man der dortigen Aristokratie einen Adelsstolz unterlegt, wie er bloß in Monarchien vorkommt, und wie er sich namentlich in den damaligen Kriegen auf das empörendste aussprach, wovon man die Belege in der Lebensgeschichte Bayards suchen mag. Dieser „Ritter ohne Furcht und Tadel“ behandelte die Roturiers nicht viel besser als Hunde. Von dieser Art von Chevalerie war in Venedig, wo es weder Titel noch Adelsdiplome gab, nicht die leiseste Spur. Im Gegentheil waren dort Volk und Patrizier durch das Band der Gevatterschaft, damals ein heiliges und bedeutendes Band, eng verbunden; denn es war nach den Gesetzen auf das strengste verboten, daß ein Nobile bei einem andern Nobile zu Gevatter stand. Platen.

92. S. Entledigen! 95. S. Zeit. 99. S. bei (den Unsrigen an
der Ud'da wäre!) Aber 103. S. über die Ud'da 105. S. tapfer:

Franz von Murano. Der schönste und der beste! Lange hielt ihn der Sultan Bajazeth in Konstantinopel gefangen, wie alle unsre Kaufleute; aber selbst in Banden mußte er uns zu nützen, selbst in Ketten vermittelte er jenen Frieden, der den Staat vom Abgrund rettete. 115

Arsenalotte. Ihr kommt von Konstantinopel?

Franz von Murano. Jetzt komme ich von Marseille.

Zweiter Bürger. Von Marseille? Ihr habt die Franzosen von der Nähe gesehn? 120

Franz von Murano. Gott gebe, daß du sie nicht von der Nähe siehst! Ich war auch in Genua, Kinder; eben damals, als die Stadt sich dem Könige Ludwig auf Gnade und Ungnade ergab. 125

Zweiter Bürger. Er soll sie gütig behandelt haben.

Franz von Murano. Ja, die Güte eines Tyrannen! Er saß recht freundlich auf dem Pferd, als er seinen Einzug hielt; aber mit dem blanken Schwert in der Hand. Er grüßte rechts und links und versprach, Alles zu verzeihen und zu verzeihen. Aber kaum war die Amnestie ausgeschrieben, so ging das Hängen an. Der Doge selbst, Paul von Novi, hatte sich geflüchtet; aber ein falscher Freund lieferte ihn aus. Der König ließ ihn vierteilen, die Stücke seines Leibes an den Stadttore anheften und den Kopf auf eine Pike stecken. Und doch floß Alles über von seiner Gnade, bloß weil er die Schweizer nicht in die Stadt ließ, denn die hätten das letzte Haus geplündert und das Kind im Mutterleibe nicht verschont. 135

Arsenalotte. Sind die Schweizer so schlimm?

Franz von Murano. Wie machten sie's dem Herzog von Mailand, der nun in Frankreich gefangen sitzt? 140

Mädchen. O erzählt vom Herzog Lodovico!

Franz von Murano. Er hatte ein Heer von Schweizern in Dienst genommen und zog den Franzosen entgegen. Da verlangten sie plötzlich den Sold, den er ihnen noch schuldig war, und drohten, sie wollten abziehen. Der Herzog suchte sie zu begütigen, und ließ seine Kleinodien und sein Silberzeug unter sie austheilen, das Geld erwartete er jeden Tag aus 145

Mailand. Aber sie sagten, es wären zu viele Schweizer im französischen Lager, sie wollten nicht gegen Landsleute fechten, und in ihr Vaterland heimkehren. Da bat er sie, sie möchten ihn zum mindesten nicht allein lassen, sie möchten ihn verkleidet mit sich nehmen. Lodovico war lang und hager und leicht ¹⁵⁵ kenntlich. So ein Gesicht sieht man nicht wieder! Aber er hüllte sich in eine Mönchskutte und setzte sich auf ein Maultier. So versteckte er sich zwischen den Reitern, die mitten durch's französische Heer zogen. — Da verkauften sie ihn an den König! 160

Arsenalotte. O psui!

Franz von Murano. Was wollt ihr von Leuten hoffen, denen Leib und Seele feil ist? Die sich an den Meistbietenden verhandeln?

Einige Stimmen. Platz, Platz am Ufer! 165

Gondoliere. Platz dem Prokurator!

Arsenalotte. Der Prokurator, Marco Vendramin, Steigt aus der Gondel.

Zweiter Bürger. Wie bestürzt er scheint!

Marco Vendramin. Die Vorigen.

Franz von Murano. Was ist das Neueste, vielverehrter Herr?

Vendramin. Es ist das Schlimmste, was es gibt! Wir sind Geschlagen!

Bürger. Weh uns!

Franz von Murano. Lasset Euch herab, 170

Erzählt uns, wo's geschah!

Vendramin. Bei Aguadel

Am Adastrom. Dem Frankenkönig kam

Dort in's Gehäg Albiano; Pittiglian

Hingegen wollte sich entziehen der Schlacht

Und blieb entfernt. Doch werden handgemein 175

Die andern bald, und ein Gefecht beginnt:

Zwar sind im Vorteil erst die Unsrigen,

Denn eines Nebensfeldes dicht Gestrüpp

Verhinderte lang die feindliche Reiterei;

Doch als das Heer in's Freie ward gelockt,

Da strömten auch von allen Seiten schon
Die Schweizer und Franzosen über uns. 180

Alviano ward verwundet und in's Zelt
Des Königs als Gefangener eingebracht;
Doch unsre Romagnolen aus dem Tal
Lamone wehrten sich wie Wütende, 185
Und fielen auch bis auf den letzten Mann.

Franz von Murano. O Tag der Trauer!

Vendramin. König Ludewig

Nahm Caravaggio dann im ersten Sturm,
Und ihm die Schlüssel sandte Bergamo.

Erster Bürger. Ach, Freunde findet bloß der Siegende! 190

Vendramin. Ist Contarini schon im Arsenal?

Arsenalotte. Hier tritt er eben wiederum hervor.

Die Vorigen. Contarini.

Vendramin. Wir sind geschlagen! Pittigliano zog

Gen Brescia; Schlimmeres noch erwartet man
Jedwede Stunde, Freund! Die Signorie
Will nun Galeeren, fünfzig an der Zahl, 195
Bemannen, weil im Genuesischen

Der Frankenkönig eine Flotte rüstet. (Ab in's Arsenal.)

Franz von Murano. Was Hände hat, in's Arsenal! Und ihr,
Unwaffenfähiges Jungendreschervolk,
Gilt nach San Marco, fleht den Heiligen, 200
Den Schutzpatron der erlauchten Republik!

(Alle ab nach verschiedenen Seiten.)

Contarini (der zurückbleibt).

Wohl handelt jezo sich's um Größeres,
Als bloß die Hände zum Gebet zu falten;
Doch wär' es Betenszeit, so wüß' ich wohl, 205
Wohin ich ginge! Nach San Stefano:
Dort liegt der große Doge Contarini,
Mein Ahn, im säulenschlanken Klosterhof⁴).

⁴) Das Chiosstro von St. Stefano, so wie wir es jetzt sehn, ward erst 1532 gebaut; doch war ohne Zweifel das frühere von ähnlicher Art. Die Kirche selbst ist vom Jahr 1325. Andreas Contarini, der im Chiosstro begraben liegt, starb 1382. Platen.

Vor jenem alten Sarkophag gebückt,
 Dort wollt' ich beten, jener Zeit gedenk, 210
 In der Venedig war bedrängt wie jetzt;
 Als deine mächtige Flotte, Genua,
 Die Lagune drohend uns umzingelte,
 Und ein Gebiß zu schmieden trachtete
 Den Markuspferden! Sieh, da raffte sich 215
 Die ganze Jugend dieser Inseln auf,
 Da fuhr hinaus der achtzigjährige Greis
 Mit seinen Schiffen, und belagerte
 Die Belagerer selbst und schloß in Chioggia's Bucht
 Sie ein; zum Beistand kam von Candia 220
 Karl Zeno her mit wehenden Siegesflaggen
 Und ließ um Gnade flehn die Trozigen⁵⁾!

Zweiter Akt.

Nacht. Versammlungssaal des großen Rats, mit Bildern aus der venetianischen Geschichte geschmückt; würdig erleuchtet.

Der Doge auf dem Thron, die Mitglieder auf ihren Sitzen, Einige stehend. Unter den Anwesenden Andreas Gritti, Francesco Contarini, Domenico Trevisani, Johannes Stella.

Doge. Zur ungewohnten Stunde ladet euch
 Die Signorie. Die Gefahr des Staats gebeut's. 225
 Kaum ist von Frankreichs Überfall in Rom
 Der Ruf erschollen, schleudert Julius
 Uns seinen Baunstrahl, weil die Städte wir,
 Die er nennt sein Eigentum, und welche sich
 Nach Cäsar Borgias Fall uns anvertraut,

⁵⁾ Zum Schluß des Akts. Daß zwischen den Akten ein gewisser Zeitraum verstreicht, wird Jeder leicht bemerken. Doch folgten sich auch in der Wirklichkeit die Ereignisse mit der größten Rapidität. Die Schlacht von Agnadello, mit der das Drama beginnt, ward am 14. Mai geschlagen; die Einnahme von Padua, mit der es endigt, erfolgte am 17. Juli. Platen. — Zeno, s. Dramatischer Nachlaß.

- Ihm vorenthalten, weil wir ein Mysl
Den Bentivoglio überdies verliehn,
Die aus Bologna jüngst vertrieb der Papst.
Uns einen Kreuzzug droht er an, er will
Zu ewigen Feinden uns der Christenheit
Erklären, jeder dürfe fürderhin
Sich unsres Eigentums bemächtigen,
Uns selbst verkaufen in die Sklaverei.
- Trevisani.** Er hat in frischem Ungedenken noch,
Wie seinen Oheim wir gebändiget⁶⁾.
- Doge.** Hier steht Johannes Stella, welchen wir
Zum Kaiser abgesandt, und den er nicht
Vorließ. Es scheint, das Unverträglich
Vermählt sich gegen uns. So wird erzählt,
Der Kaiser hab' in Speier jüngst ein Buch
Mit eigner Hand verbrannt, in welchem seit
Uralter Zeit abichtlich jegliche
Unbill bemerkt war, die das deutsche Reich
Erlitt von Frankreich.
- Johannes Stella.** An den Gränzen schon
Regt sich Trident's unruhiger Erzbischof;
Schon zieht sich Braunschweigs Herzog gen Triaul.
Auch hat der Kaiser einen Plan entworfen,
So wird erzählt, die Stadt Venedig selbst
Zu erobern, was ihm leichte Sache dünkt:
In vier Bezirke teilen will er sie,
In jedem will er eine Festung bau'n:
Ein Teil verbleibt ihm selbst, die übrigen
Soll Spanien, Frankreich und der Papst erhalten.
- Trevisani.** Das nenn' ich kaiserliche Phantasien!
- Contarini.** Zum Ruhm gereicht ein solcher Plan für uns:
So braucht man also vier Besatzungen,
Im Zaum zu halten eine freie Stadt?
- Doge.** Welch neues Unheil aber Ludwig
Bereitet, magst du selbst, Proveditor,

⁶⁾ Sixtus den Vierten. Trevisani meint den Krieg von Ferrara. Platen.
250—260 sind in G. nachträglich eingefügt. 256. G. die anderen

- Berichten hier; denn meine Stimme schwankt.
Gritti. Zehnfältig wuchert stets der erste Sieg,
 Zehnfach entmannt die erste Niederlage: 265
 Albiano's unglückselige Wagetat,
 Die unserm Plan entgegen — doch warum
 Durch müßigen Umschweif euch ermüden? Sei's
 In Einem Wort gesagt! Cremona fiel,
 Und Crema fiel und Brescia durch Verrat; 270
 Und wahrlich, eines größeren Muths bedarf's
 In mir, um hier euch dieses kund zu tun,
 Als Ludwig brauchte zur Eroberung!
- Contarini.** Nicht dich verteidigen sollst du! Daß des Kriegs
 Du kundig seist, hat im entschwundenen Jahr 275
 Der deutsche Söldner im Friaul gefühlt!
- Gritti.** Verhöhnend jedes Völkerrecht, erklärt
 Der König, wo er dringt in eine Stadt,
 Jedweden venetianischen Edelmann
 Zum Kriegsgefangnen und begehrt von ihm 280
 Ein unermesslich Lösegeld. Er hofft
 Dadurch den Staat mit Sicherheit zu schwächen.
- Contarini.** Das feste Land vergeudet unsre Kraft:
 O wären wir, den Vätern ähnlicher,
 Seefahrer bloß geblieben! Hier nur ist 285
 Der Sitz der Freiheit, auf den Inseln weht
 Ihr frischer Atem; doch ein Kerker ist
 Das feste Land für Söldner und für Sklaven!

Die Vorigen, Vendramin.

- Vendramin.** Jedwede Stunde bietet neue Schmach,
 Jedwede Barke bringt verhaßte Zeitung. 290
 Es kam ein Fischerkahn aus Caorle —
- Ein Senator.** Was kündigt der?
- Vendramin.** Triefst und Fiume haben
 Die österreichischen Zeichen aufgepflanzt.
- Doge.** Von diesem Körper löst' sich Glied um Glied.
- Vendramin.** Noch nicht genug! Mit Peter Bembo traf 295
 Ich auf dem Broglio just zusammen; der
 Versichert mich, daß auch Alfons bereits

- Sich feindlich offenbare, gegen uns
 Sein selbstgegoßenes Feldgeschütz zu richten.
 Es schreibt's ein Freund, der bei dem Cardinal
 Von Este dient, so eben aus Ferrara. 300
- Doge. Man weiß bereits, daß unsern Vicedom
 Alfons der Stadt verwiesen.
- Trevisani. Selbst die Krabben
 Sehn endlich vorwärts? Kehrt Natur sich um?
 Vendramin. Gonzaga rüstet ebenfalls. 305
- Doge. Es muß
 Die kleine Welle wohl dem Strome folgen:
 Das Meer gehört uns noch.
- Türsteher. Der spanische
 Botschafter bittet um Gehör.
- Ein Senator. Was gilt's,
 Er kommt, den Frieden aufzukündigen,
 Und fodert Urlaub? 310
- Trevisani. Ein vortrefflicher
 Schauspieler ist der König Ferdinand;
 Doch, hätt' er alle Rollen eingelernt,
 Den Freund im Unglück spielt er nimmermehr.
- Die Vorigen. Der spanische Botschafter.
- Botschafter. Durchlauchtiger Doge! Hoherleuchtete
 Genossenschaft der mächtigen Republik!
 Mit welcher Freundschaft mein Monarch bisher
 Für diesen Freistaat war begeistert, ist
 Der Welt bekannt! Wehmütig sieht er jetzt
 Französischen Eingriff, auch des deutschen Reichs
 Ansprüche geltend wider euch gemacht:
 Sein Tadel träre selbst den heiligen
 Statthalter Christi, welcher euch verfolgt;
 Doch nicht geziemt's katholischem Könige
 Den Stellvertreter Gottes anzutasten,
 Und was er tut, ist immer wohlgetan. 320
- Wer trotzt dem Schicksal? Selbst Benedig nicht!
 Doch seinen Ratschluß hüllt in Dunkelheit 325

- Der ewige Venker alles Menschlichen,
Und will er züchtigen diese Republik, 330
So kann sie nur besessen sein mein Monarch.
- Doge. Tut uns die Liebe, Herr, und kommt zur Sache!
- Botschafter. Da länger nicht die Markusflagge wird
Umstände sein, den Türken Troß zu bieten, 335
So wünscht der König, daß die apulischen
Seehäfen ihr ihm willig öffnethet,
Die er behüten wird an eurer Statt,
Wie's einem treuen Freunde wohl geziemt.
- Doge. Wer wüßte nicht, wie sehr der Christenheit
Panier erhoben König Ferdinand! 340
Doch war's gewissermaßen schwieriger
Für uns, der Türkenwut zu widerstehn,
Sie abzuhalten von Italiens Küsten,
Als in Granada Scheiterhaufen bau'n.
- Botschafter. Wohl schwierig war's, gloriwürdiger war es nicht. 345
- Doge. Der König möge jene Summen uns
Zurückerstatten, die wir seinem Neffen,
Dem Sohn Alfons des Zweiten vorgestreckt;
Dann sind die Städte sein.
- Botschafter. Er aber kann 350
Nicht eines Bastards Enkel anerkennen,
Wie Ferrantin gewesen; denn es ist
Neapels Krone längst ein Eigentum
Der aragonischen Herrscher, seit der Zeit
Von König Peter, der ein Tochtermann
Manfredi's war.
- Doge. Das ist unzweifelhaft 355
Weithin!
- Botschafter. Wie dem auch sei —
- Doge. Die Welt erstaunt
Mit Recht, wie König Ferdinand sogar
Die eignen Blutsverwandten stieß vom Thron,
Und ihnen nicht einmal das Königreich
Neapel gönnt, um demaleinst es auch, 360
Mit seinen großen Monarchien vereint,
Dem österreichischen Fürstenhaus zu schenken!

Botschafter. In seine tiefe Seele sieht nur Gott.

Doge. Den Ruhm der Undurchschaulichkeit vermag
Ihm Keiner vorzuenthalten.

Botschafter. Wie es auch 365
Sein mag, soviel verkünd' ich als gewiß:
Er ist gewillt, die erlauchte Republik
Mit Krieg zu überziehen, wofern sie nicht
Apuliens Häfen abzutreten denkt.

Doge. Habt unsern Dank! Nun wissen wir das Beste. 370

Botschafter. Mit schwerem Herzen, wenn vergönnt es ist,
Von mir zu sprechen, scheid' ich aus Venedig,
Da gern und lang' ich mir den Aufenthalt
Gefallen ließ in dieser tätigen,
Lastträgerisch geschäftigen Handelsstadt, 375
Wiewohl ein Grand von Spanien.

Trevisani. Untertan

Des Königs ohne Zweifel?

Botschafter. Allerdings.

Trevisani. Wir sind vorerst Niemandem untertan,
Obschon wir bloß Kaufleute; Zepher sind
Uns leichte Ware; wir verschenken sie. 380
Betrachtet, Herr Botschafter, jenes Bild
Dort über'm Fenster⁷⁾! Heinrich Dandolo,
Der eine Krone selbst verschmähte, krönt
Den byzantinischen Kaiser Balduin.

Botschafter. Ich liebe nicht so sehr die Malerei, 385
Wie's hier gebräuchlich scheint, allwo sie fast
Staatskunst geworden: Man erwärmt sich an
Gemalter Hoheit.

Trevisani. Irr' ich nicht, so ließt 390
Ihr kürzlich ebenfalls Euch konterfei'n,
Wie mir der Meister Tizian erzählte.

⁷⁾ Diese Bilder existieren noch, es sind jedoch nicht mehr dieselben von 1509, wiewohl sie dieselben Gegenstände behandeln. Die älteren, die von den größten venetianischen Meistern aus der besten Zeit der Kunst herrührten, gingen durch eine Feuerbrunst im Jahre 1577 zu Grunde. Platen.

390. Zum Lobe Tizians ist unter den venetianischen Sonetten Platen's Nr. XXIII, Bd. III, S. 179, gebichtet.

Botschafter. Verdiente Männer unterstütz' ich gern,
Ich zahle gut.

Trevisani. Wir bleiben wenig schuldig.

Doge. Herr Abgesandter, wir entlassen Euch!

(Botschafter verneigt sich und geht ab.)

395

Vendramin. Und doch — es bleibt uns keine Wahl; wir sind
Gezwungen, diesem Ferdinand sofort
Die apulischen Küsten abzutreten.

Trevisani. Wie?

Freiwillig? Ohne Kampf?

Doge. Nur allzuviel
Bleibt uns zu bekämpfen übrig außerdem:

400

Wir müssen Einen dieser Mächtigen
Entziehen der Liga. König Ferdinand
Ist weniger eifrig; denn er sieht mit Neid
Frankreich, und hadert mit dem Kaiserhof
Um's Recht als Vormund für den jungen Karl.

405

Zwar seine Dienste hat uns Bajazeth
Großmütig angeboten; aber ihr
Habt seinen Antrag zürnend abgelehnt:

Wir wollen nicht durch Türkenäufte siegen⁸⁾!

Trevisani. Das überlassen wir dem heiligen Stuhl,
Der wahrlich jetzt um vieles türkischer
Als jener Sultan ist!

410

Türstcher. Es harren zween
Eilboten draußen, die das Wichtigste
Zu melden kommen, Einer aus Ravenna,
Der Andere Veroneser.

Doge. Führe sie

415

Sogleich herein! Daß endlich doch ein Sieg
Nach langem Unheil uns erfreuen möchte! (Die Boten treten ein.)

Erster Bote. Erlauchter Senat! Die Päpstlichen sind
in unser Gebiet eingefallen. Man zählt achthundert Reiter
und achttausend Mann Fußvolk. Der Herzog von Urbino,
Franz Maria della Rovere, befehligt sie. Auch ein Schweizer-
heer soll der Papst geworben haben. Sie haben Brissighella

420

⁸⁾ Gewiß eine großartige Politik der Venetianer, die den Deutschen von
1813 als Spiegel vorgehalten werden sollte. Platen.

erobert und nun stehen sie vor Cervia. Auch Ravenna und Rimini wollten kapitulieren.

Zweiter Vot. Ich komme von Verona, wo der General Pittigliano stand. Beschießera ist über. Der König ließ eine Breche in die Mauer schießen; die Schweizer und Gasconner drangen mit Ungeßtüm hinein, die ganze Besatzung mußte über die Klinge springen. Den Befehlshaber der Festung, Andreas Riva, und dessen Sohn ließ der König aufknüpfen. Bei den Barbaren gilt kein Geseß. Pittigliano will sich gegen die Lagunen ziehn, um Venedig zu schützen; aber seine Milizen verlassen ihn scharenweise. Die Verzweislung ist gränzenlos. (Die Senatoren springen von ihren Sigen auf, und einige verlassen den Saal. Allgemeine Bestürzung. Der Doge steigt vom Thron herab.)

Doge. Bleibt! bleibt! Wohin? Hat panischer Schreck vielleicht Den ganzen Staat ergriffen? Scheucht ein Wort, Bläißt ein Gerücht euch aus dem Gleichgewicht?

Nie war Besinnung, wahrlich, nötiger!

Trevisani. Leonardo Loredano, mäßige dich!

Welch eine Sprache führst du?

Doge. Die der Not.

Trevisani. Die Not entschuldigt kein gewaltsam Wort!

Wer denkt zu fliehn, und wem gebricht's an Mut?

Hat Ludwig hier, hat Maximilian

Schon unsrem Leu'n gestutzt die Fittige

Daß du mit uns, als sei'n wir Sklaven, sprichst?

Gritti. Beruhigt euch, wägt nicht die Silben ab!

Trevisani. Noch ist der Grund, auf den wir treten, frei!

Doge. Er schwankt auf seinen Pfählen! — Was ich will,

Ist Sorge bloß für diese Republik,

Zu deren Diener ihr mich auserjehn.

Beruhigt euch, verlaßt die Sitze nicht!

(Alle nehmen Platz. Der Doge fährt fort.)

Hört mich! — Ich schlage zwei Beschlüsse vor,

Die im Senat wir allbereits bedacht⁹⁾;

⁹⁾ Man darf den Senat nicht mit dem großen Rat verwechseln. Der große Rat umfaßte die ganze Aristokratie und war die eigentliche Souveränität.

Der eine lautet: daß vergütet wird
Jedweder Schaden durch die Republik,
Den jetzt die Provinzen leiden unserthalb:
Verkündet sei's und streng gehalten auch.

Der zweite Vorschlag aber lautet so:
Die Städte sei'n, es sei'n die Bürger all
Des festen Lands entbunden ihres Eids,
Wie das der Weisheit dieses Staats geziemt:
Somit erfahren Alle, wenn sie je

Zu uns zurück sich wenden oder auch
Zufallen wieder uns durch Waffenglück,
Daß wir sie nicht behandeln als Rebellen.

(Allgemeiner Beifall, der Doge fährt fort:)

Man sammle gleich die Stimmen! — Du sodann,
Andreas Gritti, geh zum Heer zurück,
Wo dein an Mitteln immer reicher Geist
Ermutigen wird die schon Entmutigten.

Ihr aber Alle — nicht Ermahnung braucht's;
Doch sag' ich nur, was Jeder fühlt — o seid
Wachsam und standhaft, euren Vätern gleich,
Und laßet uns nicht bloße Freunde — nein —
Lebendige Teile sein des Vaterlands!

Kein Opfer sei zu groß, und jeder Schlüssel,
Der neidisch unsre Schätze noch versperret,
Werd' in des heiligen Markus Hand gelegt!
Dann werden bald vielleicht die Völker auch
Eintauschen gerne für's gezückte Schwert

tät des Staats. Der Senat zählte höchstens 300 Mitglieder; er war ungefähr das, was man in monarchischen Staaten die Regierung nennt. Der Doge hatte bekanntlich nichts als die äußeren Zeichen der Hoheit, sonst bloß eine Stimme wie die übrigen. Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine wunderliche Geschichte vom Dogen Lorenzo Gelsi ein (erwählt 1361), die vielleicht nicht allen Lesern bekannt ist. Der Vater des Dogen lebte noch, und er fand es vollkommen unschicklich, vor seinem eignen Sohn das Haupt zu entblößen. Hierauf ließ Lorenzo ein Kreuz an der Dogenmütze befestigen, das ihr seitdem verblieben ist, und so zog auch der Vater das Barett ab. Diese Anekdote zeigt recht den derb-ehrliehen Charakter des Zeitalters, und verrät gewiß mehr Religiosität, als wenn der Doge aus Pietismus — wie es heutzutage geschehen würde — das Kreuz auf seine Mütze gepflanzt hätte. Platen.

Geldgieriger, blutverschwendender Könige
 Das milde Zepher dieser Republik¹⁰⁾!
 Doch — wenn ein herbes, unerbittliches
 Geschick verfolgt uns, wenn der Überzahl
 Der Feinde nicht wir widerstehn, und wenn 480
 Venedigs Boden, welcher unser Werk,
 Das Werk der Kunst, und welchen nie ein Feind
 Betreten hat in mehr als tausend Jahren,
 Erzittern soll, und wenn herunterstürzt 485
 Von seinen Höhen dieser alte Staat,
 Und wenn zerrissen ist das goldne Buch,
 Und wenn zertrümmert ist der Büzentaure,
 Und diese Tempel dann zur Plünderung
 Barbarenvölkern offen stehn — so laßt
 Uns fallen dann, wie jener Cäsar fiel, 490
 In seine Toga schweigend eingehüllt.

Dritter Akt.

Piazzetta. Im Hintergrund der Dogenpalast; rechts am
 Ufer des Meers die kolossalen Säulen aus dem Archipel,
 links ein Teil des Plazes und der Markuskirche mit dem
 Basrelief von Harmodius und Aristogiton und den
 Säulen aus Ptolemais.

Bürger, Nobili, Gondoliere in buntem Gemisch.

Ein Bürger. Was sagt man am Rialto?

Ein Anderer. Man schweigt, man zuckt die Achseln, der
 ganze Handel liegt darnieder. Die Nachrichten verschlimmern
 sich jeden Augenblick. 495

¹⁰⁾ Man weiß, daß neuere französische Geschichtschreiber sich ein Geschäft daraus machen, (in G.: daß zumal die sogenannte französische Republik sich ein Geschäft daraus machte) die Venetianer, nachdem sie auf die treulosigste Art zu Grunde gerichtet, (G. Venetianer die sie zu) als Tyrannen auszusprechen. Man wird dabei unwillkürlich an eine Stelle aus Corneilles *Mort de Pompée* erinnert, wo der König Ptolemäus, nachdem er den Pompejus ermorden lassen, ihn auch bei'm Cäsar schwarz zu machen sucht, worauf ihm Cäsar antwortet:

Tout beau! Que votre haine, en son song assouvie,

N'aille point à sa gloire, il suffit de sa vie! Platen.

A. und B. Bürger, Nobile, Gondoliere.

Ein Dritter. Verona und Vicenza haben sich dem Bischof von Trient im Namen des Kaisers übergeben. Padua öffnete dem Trissin die Tore. Der Friaul ist voll deutscher Truppen, die unsrigen stehen bei Mestre.

500

Erster. Zweihundert junge Edelleute haben die Waffen ergriffen, um Padua wieder einzunehmen. Auch die Söhne des Dogen sind dabei. Sie werden heute noch nach dem festen Land eingeschifft.

Zweiter. Da kommt der alte Marin Sanudo, der täglich auf allen Plätzen umhergeht und fragt, was vorgefallen? Nun, lieber Herr, was wißt Ihr uns zu erzählen? Ihr habt immer etwas mitzuteilen.

505

Sanudo. Gutes weiß ich für heute wenig. Die Städte sind alle verloren, bloß Treviso hielt sich tapfer. Die Vornehmern wollten den Trissino einlassen; aber das Volk raffte sich zusammen, ein Schuster, namens Callegaro, trug die Standarte des heiligen Markus voran, und die Deutschen wurden zurückgeworfen. Dafür hat der Senat, der immer groß im Belohnen ist, die Trevisaner auf fünfzehn Jahre von Abgaben befreit und die Steuerlisten öffentlich verbrennen lassen. Die Landleute sind überall für uns. In Verona ließ der Bischof von Trient viele Bauern aufknüpfen, bloß weil sie nicht dazu zu bringen waren: „Es lebe der Kaiser!“ zu rufen.

510

515

Erster Bürger. Seht dorthin, Ser Marino! Warum trägt man die vielen Geschirre nach der Münze?

520

Sanudo. Die Patrizier lassen ihr Silberzeug in Geld umschmelzen, Man bringt es körbeweis.

Zweiter Bürger. Welche Reichtümer!

Sanudo. Ja, seht! Als der französische Gesandte am deutschen Reichstag eine Rede hielt, um gegen unsre Vaterstadt aufzureizen, da sagte er zu den dortigen Fürsten: „Die Venetianer speisen auf Silber; das könnt ihr nicht!“

525

Zweiter Bürger. Die Venetianer werden nun auch auf Zinn speisen!

504. Tagebuch 26. August 1832: „Auf der Bibliothek [in Benedig] blätterte ich unter anderem auch in den handschriftlichen Diarien von Marin Sanudo, die mehr als 50 Folianten stark sind. Sie fangen leider erst im Jahre 1495 an und reichen bis 1533.“

Sanudo. O wär's auf Ton, wenn nur die schöne Stadt 530
Gerettet wird! O Kinder, seid versichert:

Wer nie ein Vaterland verloren hat,
Weiß nicht, wie schön es, eins zu haben, ist!
Gleichgültig seh' ich Manchen schleichen, jetzt
In diesem tödlich ernsten Augenblick. 535

Gedenkt an das, was ihr verlieren könnt!
Hier herrscht der Ordnung segensreicher Geist,
Die schöne Schöpfung seiner selbst betrachtend:
Erst nur ein kümmerliches Fischerdorf,
Aus ödem Sumpf erhob sich diese Stadt! 540

Wer hätte damals ihr ein Netz gestellt?
Wer hätte neidvoll auf sie hingeblickt?
Allein der Bürger hohes Selbstgefühl
Und Schweiß und Arbeit und der Riesenjchwung
Beglückender Freiheit stellten sie so hoch: 545
Zehntausend leichte Gondeln fahren jetzt¹¹⁾

Geschäftig unter ihren Brücken durch,
Und Maste schwanen um sie her! Wie lachend
Entsteigt sie diesen Gewässern, und zugleich
Wie majestätisch überwältigend! 550

Und sollte je die Stunde kommen — nein —
Ich wag' es nicht zu denken!

Erster Bürger. Welch ein Zug
Von Barken naht sich dort? Sie wollen hier
Anlanden, scheint's. 555

Sanudo. Es ist die Königin
Von Zypern, kenntlich am gekrönten Leu'n,
Der auf dem Gondelwappen abgebildet;
Dies ist das Wappenschild der Lusignan,
Das ihnen Richard Löwenherz verliehn. 560

Bürger. Wo kommt sie her?

Sanudo. Sie kommt von Asolo,

¹¹⁾ So viel zählte man im 16. Jahrhundert. Die Anzahl mag beim Untergang der Republik nicht viel geringer gewesen sein, da man vor den Palästen reicher Familien noch öfters zwölf bis fünfzehn Gondeln stehen sah. Jetzt hat sie außerordentlich abgenommen. Platen.

539/41 sind erst nachträglich der Handschrift eingefügt worden.

Verjagt aus ihren trevisanischen
Landsitzen durch das kaiserliche Heer.

(Die Königin Katharina Cornaro¹²⁾ mit ihrem Gefolge steigt aus an der
Piazzetta.)

Bürger. Noch steht ein schönes Weib!

Senudo.

Als ehedem

Sie in Hypern landete, jenem Könige
Die Hand zu reichen, rief das dortige Volk
Wie trunken aus, es wäre wiederum
Die Göttin Aphrodite heimgekehrt
Zu ihrer Lieblingsinsel!

565

Bürger. Seht, es steigt

Der Doge selbst die Riesentreppe schon
Herunter, um entgegen ihr zu gehn.

570

Der Doge mit Senatoren tritt aus dem Portal des Palastes, und trifft
mit der Königin an den Säulen der Ptolemäer zusammen.

Doge. O Königin! Ein jammervoller Tag

Führt Euch zurück in Eure Vaterstadt!
Nicht Feste kann Venedig Euch bereiten;
Ihr seht es eingehüllt in Trauerflor.

575

Als ihr das letztemal erschien, da fuhr
Der Doge Barbarigo festlich Euch
Im Bucentaur entgegen; tausend Mägen
Umschwärmten ihn, und jeder war bekränzt.
Doch ich vermag nur einen Tränenbecher
Euch darzureichen, bis zum Rande voll
Von Bitterkeit.

580

Königin. Ich bin der Tränen nicht

So ungewohnt! Als meinen blühenden
Gemahl nach kurzem Jubel ich verlor,

¹²⁾ Die Königin Cornaro starb 1510 in Venedig, wohin sie sich geflüchtet hatte. Sie wurde zuerst in den Apostoli beigelegt, später in S. Salvatore begraben, wo ihr die Familie ein Denkmal errichten ließ. Sie ist auf einem Basrelief abgebildet, wo sie dem Dogen die Krone von Cypern überreicht. Die Familie Cornaro, die der Republik vier Dogen gab, wovon der letzte 1709 erwählt wurde, ist erloschen; der jüngste Sproß derselben starb 1812 in Moskau, und hatte das traurige Schicksal, für den Bürger seines Vaterlands den Geist auszuhauchen. Einige Seitenlinien existieren noch. Platen.

Und meine Söhne noch im zartesten Alter,
 Und als Cornar und Bembo, meine zween 585
 Oheime raubte mir ein Meuchelmord,
 Da lern' ich weinen, und das Leben, das
 Mir wie ein lachender Venz erschienen war,
 Trieb seine rabenschwarzen Wolken auf!

Seitdem jedoch, im stillen Nolo, 590

Lebt' ich zufriedne Jahre neidenswert,
 Im Schoß der Dichtkunst, im Genuß des Tags.

Nun rafft noch einmal mich der Sturm empor;

Doch wiederum wohlthätig schleudert er

Mich an der Heimat mütterlich Gestade. 595

Doge. Man sagte mir, daß Ihr den Kaiser spricht?

Königin. So ist's. Er bat um eine flüchtige
 Zusammenkunft.

Doge. Und was er Euch vertraut,

Ist's ein Geheimniß für die Republik?

Königin. Mit nichten, edler Loredan! Er hat 600

Mich ausgeforscht, ob ich das Inselreich

Freiwillig oder durch Gewalt bedrängt

Verlassen hätte? Seiner Tochter dann

Gedacht' er von Savoyen, fragte mich,

Ob einigen Anhang ihre Kinder wohl 605

In Zypern finden möchten?

Doge. Nun, und Ihr?

Königin. Die Zyprioten, also sagt' ich ihm,

Sie wären längst vom Sultan unterjocht,

Wenn nicht die Markusfahne flatterte

Auf ihren Schöffern. Meine Vaterstadt

Bedarf des Cilands; denn sie heut die Brust 610

Dem Feinde dar, die narbenvolle Brust,

Für dich und für die gesamte Christenheit.

Doge. Und über Euch, was sagtet Ihr dem Kaiser?

Königin. In meinen Adern fließt Kornelieblut, 615

Und mein Geschlecht war einst die Zierde Roms,

Und jetzt der Stolz Benedigs! Aufgetürmt

Ward aus den Meerlagunen jene Stadt

Durch meiner Ahnherrn Hülfe, die hieher

Sich vor Despoten flüchteten — jagt' ich ihm — 620
 Und dieses Staates Bürgerin zu sein,
 Gilt mehr als Diademe. Längst empfing
 Aus meiner Hand die Krone, die ich trug,
 Daß Oberhaupt der erlauchten Republik,
 Die mir den Ehrennamen Tochter gab. 625

Doge. So wollt' ich Euch, Cornara! So geziemt
 Es einer Venetianerin zu reden!

Königin. Und daß ich eine solche bin, ich hab'
 Es nie wie jetzt, o Voredan, gefühlt,
 Seit unser Vaterland Gefahr bedroht. 630
 Daß einzelne Dasein ist ein bloßer Traum;
 Doch was bereits Jahrhunderte lang ein Volk
 Zusammenknüpft, ist heilig! Dies Gefühl

621-628. Tagebuch 18. Juli 1832 erzählt Platen, daß Voredanos Historie de' Re Lusignani (Venedig 1649) in ihm „manigfache historisch-poetische Pläne entwickelten. Gegenwärtig (18. Juli 1832) denke ich an eine dramatische Behandlung, an eine Art von Trilogie aus der Geschichte von Sypern.“ Als einziges Bruchstück des „Katharina Cornaro“ gewidmeten Teiles der Trilogie haben wir in § 19 achtzehn Verse aus dem Juli 1832 welche der Königin Thronentsagung zu Gunsten ihrer Vaterstadt enthalten:

Katharina. Die irdischen Bande hab' ich abgestreift,
 Verloren Sohn und Ehgemahl, es bleibt
 Mir nur die Liebe noch zum Vaterland:
 Ihm sei gebracht der Opfer einziges,
 Daß ich zu bringen bin im Stand. Es ist
 Die Krone dieses Reichs; ich löse sie
 Mir selbst vom Haupt und ohne Träne ab.

(Sie überreicht ihm die Krone.)

Aus Deiner tapfern Hand empfang' sie
 Der Republik erlauchtes Oberhaupt.
 Bald folg' ich selbst nach samt den Meinigen:
 Daß einzelne Dasein ist ein bloßer Traum;
 Doch was bereits Jahrhunderte lang ein Volk
 Zusammenknüpft, ist heilig; dies Gefühl
 Begleite mich, und nicht der Witwe Dual,
 Und nicht der Stolz der Königin, sobald
 Sanft Markus mir die Tore seines Doms

Begleite stets mich, nicht der Witwe Schmerz,
 Und nicht der Stolz der Königin, sobald
 Sanct Markus mir die Tore seines Doms
 Gastfreundlich öffnet, und Venedig nur
 Sei mein Gebet!

635

Doge. Es gibt kein größeres.

(Die Königin mit den Ihrigen tritt in die Markuskirche; der Doge sieht ihr lange nach. Unterdessen haben sich einige Kinder herzugedrängt, die seinen goldenen Mantel betrachten.)

Doge (sich umkehrend). Geliebte Kinder!

Einige Stimmen. Segnet, segnet sie!

Doge. Ihr guten Kinder! Euch behagt das Gold,

640

Daß unsre Feinde lockt wie euch! O geht!

Abbilden laßt euch als Engelchen

Von unserm süßen Meister Gian Bellin¹³,

Mit Geigen oder Lauten in der Hand!

Seid ihr erwachsen, dann ergreift das Schwert!

645

Dies ist der Segen, den ich euch erteile.

(Er erblickt den Sanudo.)

Du hier, Marin Sanudo? Bist du noch

So tätig, Freund¹⁴, um auch des bösen Tags

Begebenheiten aufzuzeichnen?

Gastfreundlich öffnet, und Venedig nur
 Sei mein Gebet!

Mocenigo. Es gibt kein größeres.

Im Oktober 1833 studierte Platen auf der Markusbibliothek Colbertaldos „Leben der Königin Cornaro“, nachdem er die Bekanntschaft eines jungen Mannes aus der Familie Cornar gemacht hatte.

Tagebuch 19. September 1824: „In S. Salvatore das Mausoleum der Regina Cornaro von Contino mit einem herrlichen Basrelief, worauf ein Doge die Krone der Königin überreicht.“

¹³) Gian Bellin starb erst im Jahr 1515. Platen.

¹⁴) Gedrucktes hat man von Marin Sanudo: 1) Das Leben der Dogen bis an seine Zeit fortgeführt. 2) Den Krieg von Ferrara von 1483. 3) Den französischen Krieg von 1494. Sodann handschriftlich ein ausführliches Tagebuch von 1494 bis 1533, so daß jeder Jahrgang einen starken Folioband ausmacht. Nie gab es einen Geschichtsaufzeichner, der mehr geschrieben hätte. Er starb wahrscheinlich 1534 im hohen Alter. Platen.

643. Platens Sonett zum Lobe Giovanni Bellins (1427-1516) III, 178.

- Sanudo.** Stets
Wird meine Feder unermüdetlich sein, 650
Wie mein Gemüt, für diesen großen Staat!
- Doge.** Ich weiß, du lebst beinah' in Dürftigkeit;
Du wünschest deine Tochter auszustatten:
Jetzt sind wir selbst nur allzusehr bedrängt;
Doch, wann vorüber dieser Sturm, o Freund, 655
Dann schlag' ich selbst es im Senate vor,
Dir auszusetzen einen Jahrgehalt.
- Einige Stimmen.** Pläß! Pläß! Der Kardinal Grimani!
Die Vorigen. Der Kardinal.
- Doge.** Wie?
Du in Venedig, Kardinal? Und nicht
Des Papstes Bannfluch schreckte dich zurück, 660
Und nicht die Gefahr der Stadt?
- Kardinal.** Nein, diese nicht,
Die trieb hierher mich! Günstiger, als du wähnst,
Hat sich in Rom der Dinge Lauf gewendet.
Mein Vater sendet mich, der verbannte Greis,
Der im Exil nur seines Vaterlands 665
Gedenkt. Die Schätze, die der Handel ihm
Im reichsten Maße zugeführt, er legt
Sie dir und dieser Republik zu Füßen.
Auch häufige Zwiesprach hält er mit dem Papst,
Und in lebendigen Farben malt er ihm 670
Die Not, in der bereits Italien,
Ausländischen Schwertern überliefert, seufzt;
Noch mehr das fernher drohende Mißgeschick,
Der Unabhängigkeit Verlust, sobald
Benedigs Bollwerk in die Flut versinkt. 675
- Doge.** Nein, diesen Julius überzeugt man nicht
Wovon er nicht sich selber überzeugt!
- Kardinal.** Du kennst nur halb ihn, edler Voredan!
Er glüht im Tiefsten für Italien,
Und Wut erregt ihm jede Tyrannei; 680
Es ist im stillen seine große Seele

Für diesen Freistaat voll Bewunderung,
Er war in Frankreich lang genug, und haßt
Den zwölften Ludwig, den als Orleans

Er wohl gekannt. Ja, mir erzählte jüngst 685
Der Florentiner Michelangelo,

Der nun die Kapelle, die des Papstes Ohm
Dieß bauen, malt, wie neulich Julius,

Der dort ihn aufgesucht, die göttliche
Komödie liegen fand auf einer Bank, 690

Denn Buonarroti führt sie stets mit sich.
Da blätterte lang der Papst, und las zuletzt

Die berühmte Stelle, welche so beginnt:

„Ich war die Wurzel dieses bösen Stammes!“

Und endlich sprach er: „Wenn Italien 695

Jemals zu Grunde geht, geschieht's gewiß

Durch jenes Volks unruhigen Übermut.“

Doge. Du meldest mir, was hoch erfreulich ist.

Und sei versichert, daß die Republik

Auch deines Vaters nicht vergessen wird: 700

Sie weiß zu strafen; doch sie kann verzeihn,

Und ohne Kranz bleibt keine gute Tat¹⁵⁾!

Kardinal. O möchte bald ein günstiger Siegeshauch

Das edle Schiff von dieser Klippe lösen!

Doge. Noch sind wir nicht so völlig unterdrückt: 705

Zwar Padua selbst fiel in der Feinde Hand;

Doch steht Andreas Gritti vor den Thoren,

Und alles hofft von diesem tätigen,

Erprobten Mann die Republik. Von ihm

Erwart' ich Nachricht jeden Augenblick. 710

Ein andres Mittel ward sodann versucht:

¹⁵⁾ Antonio Grimani wurde nicht nur aus seinem Exil zurückgerufen, sondern auch nach Lorebans Tod im Jahre 1521 als siebenundachtzigjähriger Greis zum Dogen erwählt. Ihm folgte 1523 Andreas Gritti, der die Dogenwürde bis 1538 bekleidete. Platen.

694. Lünterungsberg Gesang XX, V. 43 f. spricht Hugo Capet:

„Ich war die Wurzel jener übeln Pflanze,

Die alle Christenlande hat verfinstert,

So daß man gute Frucht nur selten pflückt.“

(Übersetzung von August Kopisch 1842.)

- Es ist ein alt Gesetz in diesem Staat,
 Daß kein venetischer Edelmann als Krieger
 In unserm Heer bewaffnet dienen darf:
 Der Väter Weisheit wollte dergestalt 715
 Den Mut der Jugend auf die Flotte lenken
 Und nichtiger Ehrsucht eine Schranke bau'n,
 Der Art gedenk, wie Rom zu Grunde ging.
 Doch wo das Übel ungewöhnlich ist,
 Sei'n ungewöhnlich auch die Heilungen: 720
 Ich selbst erbot mich bei der Signorie,
 Zwei meiner Söhne, deren jeglicher
 Ein Kriegsgesolg von ihm Befreundeten
 Aus eignen Mitteln sich erwerben sollte,
 Auf's feste Land zu senden. Augenblicks 725
 Entstand ein Wettstreit im Senat, und Jeder
 Bot seinen Sohn, und Jeder bot sein Gold,
 So kam in kurzer Zeit ein kleines Heer
 Zu Stand', und heute schiff't es nach Fusina¹⁶⁾!
- Kardinal.** Daran erkenn' ich dich, o Doredan, 730
 Und meiner Jugendfreunde groß Gemüt.
 Noch eins jedoch versäume nicht, o Herr!
 Laß zehn Gesandte, die den berühmtesten
 Geschlechtern sind entsprossen, alsobald
 Nach Rom sich wenden, um den Papst zu flehn, 735
 Den Bann zu lösen, der die Stadt bedrückt.
 Ihn rühren wird es, und ich weiß, zugleich
 Auch seinem Stolze schmeicheln; denn er denkt
 Sehr hoch von dieser alten Republik,
 Und jeder Name, den Vergangenheit 740
 Mit Ruhm gestempelt, zuckt in seine Seele.
- Doge.** So sei's noch heut beschlossen, Kardinal!
 Die Vorigen. Andreas Gritti.
- Gritti.** Erlauchter Doge!
Doge. Gritti! Seh' ich recht?
 Bringst du vielleicht uns neue Schreckenspost?
Gritti. Nein, eine Jubelkunde! Padua 745
 Ist unser!

[Platen.

¹⁶⁾ Fusina ist der Landungsplatz der Venetianer nach der Seite von Padua.

Doge. Unser! O vernehmt es Alle:
Venedigs Banner wehn in Padua!

Volk und Senatoren.

Sankt Markus lebe hoch! Der Löwe siegt!

Gritti. Gedenkend unjer voll Begeisterung,
War stets das Volk uns völlig wohlgesinnt¹⁷⁾;
Auch hat der Feind es durch Barbarenbrauch,
Durch namenlose Grausamkeit verlegt¹⁸⁾.

750

Daß wir der Pflichten sie entlassen gegen uns,
Ward tief empfunden, und es rührte tief,
Daß wir bedacht noch jener Städte Wohl
Zur selben Zeit, in der sie uns verließen.

755

Es war der Adel bloß uns abgeneigt:
Denn dieser hoffte, durch Vereinigung

¹⁷⁾ Dies war auch im Jahr 1797 der Fall, als die Republik zu Grunde ging. Noch jetzt trifft man bei den ältern Leuten unter dem gemeinen Volk eine große Ehrfurcht vor dem gefallenem Staat, wovon ich, aus vielen, einen Zug mittheilen will. Ich wollte eines Tags bei einem Büchertrödler, wie sie besonders auf den venetianischen Brücken ihre Ware feil zu bieten pflegen, eine Tragödie kaufen. Das Werk an sich selbst war unbedeutend und hatte, wenn ich mich recht besinne, den Orso Spato, einen Dogen aus dem achten Jahrhundert, zum Gegenstand. Ich konnte billigerweise nicht geben, was der Alte verlangte, bis er endlich beinahe aufgebracht ausrief: Ma, Signore, è un fatto Veneto! (Es ist aus der venetianischen Geschichte), worauf ich gerührt seine Forderung sogleich bewilligte. Der Stolz in den Augen eines zerlumpten Trödlers, worauf ich in diesem Augenblick den tausendjährigen Ruhm Venedigs reduziert sah, würde auch bei einer größeren Summe unwiderstehlich gewesen sein. Platen.

¹⁸⁾ Hievon ein paar Beispiele. Sechstausend Vincentiner hatten sich in eine große Höhle unweit der Stadt geflüchtet. Ein französischer Hauptmann drang hinein, und da es ihm zu mühsam war, die Einzelnen in den weitläufigen Irrgängen der Grotte, die zugleich als Steinbruch diente, aufzusuchen, so ließ er ein großes Feuer in derselben auffschüren und die engen Eingänge bewachen. Auf diese Art erstickten alle bis auf einen Knaben, der zufällig an eine Spalte zu liegen kam. Die Deutschen machten es um nichts besser. Sie richteten Hunde ab, um die Frauen der Landleute, die sich in's hohe Korn zu flüchten pflegten, herauszufangen. Als sie Monjelice belagerten, und die Venetianer, in zu geringer Anzahl, um die Festungswerke zu verteidigen, sich zuletzt in den höchsten Turm geflüchtet hatten und bereit waren, sich zu ergeben, legten die Lanzknechte Feuer an den Turm und fingen diejenigen, die sich durch einen Sprung aus den Flammen retten wollten, mit untergehaltenen Riften auf. Platen.

Mit jenen überalpinischen Monarchien
 Sein Feodalrecht wieder aufzuwecken
 Vom Todeschlaf, um unter sich sofort
 Zu teilen Land und Leute. Dies jedoch
 Mißfiel dem Landvolk, wie der Bürgerzunft. 760

Doge. Doch wie gelang dir solch ein rascher Sieg?

Gritti. Es ist die Zeit, wo auf dem festen Land
 Das Heu geerntet wird, und jeden Tag
 Fuhr Karrn an Karrn durch's Thor von Padua,
 Und alle Wachen waren dies gewohnt. 765

Da ließ ich einziehen ein Gefolg von Wagen,
 Und nach dem sechsten oder siebenten 770

Stellt' ich ein Häuflein meiner Truppen auf:

Die schossen augenblicks die Wache nieder
 Und stießen laut in's Horn. Ich kam herbei

Mit unsrem Heer, wir drangen plötzlich ein,
 Indes von andrer Seite Christoph Moro 775

Durch falschen Angriff angelockt den Feind

Und unsre Barken auf dem Brentafluß

Der Stadt genah. Es greift die Bürgerschaft

Zu den Waffen, jagt die Deutschen vor sich her:
 In wenig Stunden war die Stadt erobert. 780

Doge. O segenreicher Tag!

Gritti. Noch nicht genug.

In einem Dorf unweit Verona fiel

In unsre Hand Gonzaga mit den Seinen:

Gefangen schifft man ihn bereits hierher.

Ein Senator. Er mag den Weg der Seufzerbrücke gehn! 785

Doge. Gonzaga selbst?

Gritti. Aus einem Fenster war

Der kühne Markgraf zwar hinabgesprungen,

Und um der Schmach zu entgehn, verbarg er sich

In einem Haufen Hirsekorn; allein

Die Bauern fanden ihn. Er bot umsonst 790

Ein ungeheures Lösegeld; sie führten

Gefangen ihn den Stradioten zu.

779/80. nach S., dagegen haben A. und B.: Es griff die Bürgerschaft zu den
 Waffen, jug die 792. nach S. A. und B. Den Stradioten ihn gefangen zu.

Senator. Kein Schein verblendet unverderbte Seelen! —
(Kriegerische Musik. Die zweihundert junge Edelleute mit ihren Truppen ziehen über den Markusplatz, um sich an der Piazzetta einzuschiffen. Sie machen Halt vor dem Dogen.)

Godovico Goredano.

Mutentflammt und kampferüstet ziehn wir nach dem festen
Land,

Treten in die leichten Barken, die der geflügelte Löwe schmückt: 795
Vater, gib uns deinen Segen! Doge, gib uns dein Panier!

(Die Fahne wird gebracht; der Doge überreicht sie seinem Sohne.)

Doge. Zieheth hin, und euren Händen anvertraut sei Padua¹⁹⁾!
Nimmer wird es nun, ich weiß es, durch Barbaren unterjocht:
Eure Panzer sind wie Mauern, euer Busen ist ein Wall!
Aber festlich sei gefeiert dieser Tag auch künftighin, 800
Wo die erste Siegesbotschaft, nach so viel Erniedrigung,
Unsern Herzen war Erquickung, unsern Ohren war Musik:
Alle Tempel sei'n geöffnet, alle Kniee sei'n gebeugt!

(Er läßt sich auf ein Knie nieder, die Anwesenden folgen seinem Beispiele.)

Heiliger, der du in den Händen hältst das Evangelienbuch,
Unser Schützer, dessen Knochen dieser Tempel birgt! Und du, 805
Die du sitztest auf dem Löwen, hohes Weib Venetia,
Die so lang du hast behütet diesen Freistaat unverwelt!

¹⁹⁾ Padua ward so tapfer und beharrlich von den jungen Venerianern verteidigt, daß Maximilian mit seinen hunderttausend Mann wieder abziehen mußte. Im Heer des Kaisers befand sich damals — nebenher gesagt — ein deutscher Ritter, der bestimmt war, für eine bessere Sache zu sechten — Ulrich von Hutten. Platen.

793. S. (Kein falscher Schein kann echte Liebe blenden.)

804—809. Von Platen übersezt S 24 IX Juli 1833:

Santo, tu che fra le mani tieni il libro del Vangel
Nostro Protettor di cui qui riposan le ossa! E tu,
Alta donna, che ti siedi sul leon, Venezia,
Che hai serbato fino ad ora la città tua libera!
Roma istesso, in tuo confronto, è perita in gioventù,
Benchè la sua fama suoni onnipotentissima.

Die von Platen erwähnte, doch von ihm selbst nicht gesehene italienische Übersezung des ganzen Stückes durch den Grafen Musozzani blieb ungedruckt.

Gegen ihn ist jung verstorben jene römische Republik²⁰⁾,
Die in der Menschen Ungebeten für das Größte wird geschätzt!
Die du ihm, dem meerumströmten, Mut und weisen Rat
verliehn,

810

Ihn bewahrt vor fremden Waffen, ihn vor innerm Zwist
bewahrt,

Während seuzzte ganz Italien unter Welf und Giebeling;
Die du ihn, Unwandelbare, vor Tyrannen hast geschützt,
Denn der Einzige, der's versuchte, ward im Augenblick be-
straft²¹⁾!

Da du nun so große Dinge hast gepflanzt und aufgenährt⁸¹⁵
In dem sterblich schwachen Busen, der dem Wechsel untertan:
Schütze ferner uns und Alle, die vor diesem Banner knien,
Laß den Leu'n Benedig schirmen, bis der Tzean es deckt!

Volk und Senatoren.

Laß den Leu'n Benedig schirmen, bis das Meer es überspült!

²⁰⁾ Der römische Freistaat, auch wenn man ihn von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Schlacht bei Philippi ausdehnt, hat keine 500 Jahre gedauert. Der venetianische war im Jahre 1509 bereits über ein Jahrtausend alt. Die Einführung des Tribunats auf den venetischen Inseln, wodurch der Staat constituirt wurde, fällt in's fünfte Jahrhundert. Platen.

²¹⁾ Marin Faliero. Ich erlaube mir hier eine, wiewohl nicht hieher gehörige Bemerkung. Die Verse, die Michele Steno auf den Stuhl des Dogen schrieb, lauten im Sanudo folgendermaßen:

Marin Faliero dalla bella moglie,
Altri la gode ed eglla mantiene.

Diese Verse [Marin Faliero von der schönen Gattin, Andere ergögen sich mit ihr und er hält sie aus] sind dann in alle spätere Geschichtschreiber übergegangen. Ohne Zweifel wollte Sanudo bloß eine Umschreibung liefern; denn lächerlich wäre es, anzunehmen, daß ein Venetianer im 14. Jahrhundert florentinische *versi sciolti* bei einer solchen Gelegenheit sollte zum Besten gegeben haben, da man damals noch gar keine reimlosen Verse kannte, und da man in Venedig bis auf die neueste Zeit, selbst in Staatsverhandlungen, venetianisch sprach. In einer andern Chronik befinden sich die ursprünglichen Verse, die bedeutend kürzer und schon deshalb witziger sind:

Beceo Marin Falier
Dalla bella mugier.

Platen.

[Nahnrei ist Marin Falier Von der schönen Gattin]

Nachwort.

Daß dieses Schauspiel nicht für die Bühne bestimmt sei, brauche ich wohl kaum zu erinnern. Es hat weder die Tugenden, noch die Fehler eines Theaterstücks. Nicht seine Tugenden, weil es zu wenig äußerliche Handlung enthält, nur ein an allen erdenklichen Hofospokus gewöhntes Parterre zu rühren; 5 nicht seine Fehler, weil es viel zu ruhig und einfach ist, um sich unsern so häufig durch Phantasterei gefizelten Sinnen einzuzwängen. Der Verfasser wollte nichts anders darstellen, als einen großartigen Freistaat im Augenblick der höchsten Bedrängnis. Man nenne es ein historisches Gemälde, oder wie 10 man will; dies kann ihm gleichgiltig sein. Historisch dürfte er es wohl betiteln, da man keineswegs glaubt, daß dem dramatischen Dichter erlaubt sein könne, von der Geschichte abzuweichen. Auch ließe sich leicht beweisen, daß Schiller durch solche Veränderungen seinen Schauspielen mehr geschadet 15 als genützt habe, freilich nicht bei dem sentimentaln Teil des Publikums, der selbst einen Charakter wie die Jungfrau von Orleans noch verliebt sehen will, was beinahe, um es offen zu gestehen, an Karikatur grenzt. Ohne Zweifel wäre es passender gewesen, das Publikum durch das unglückliche Schicksal 20 dieses Mädchens zu rühren, anstatt durch eine ihr angedichtete Schwäche. Wir haben das Entsetzlichste in unsern eignen Tagen gesehen, und brauchen nicht davor zu schaudern, wenn ein unschuldiges Mädchen verbrannt wird. Denn es ist eine Hauptaufgabe des tragischen Dichters, zu zeigen, daß die Welt 25 immer so schlecht war, wie sie noch jetzt ist, und daß gerade die edelsten Menschen, sobald sie tätig in den Weltlauf eingreifen, der mächtigen Bosheit zum Opfer werden. Diese Lehre

Nachwort. S. Das in S. durchstrichene ist hier eingeklammert.

Mit dem Nachwort sind zu vergleichen Platen's Epigramme Nr. 140—148 gegen den „Rezensenten der Lige von Cambrai“, IV, 199—201.

3. eines (guten) Theaterstücks

21. dieses (armen) Mädchens

28. eingreifen (ihr irdisches Dasein unwiderbringlich opfern müssen).

14. Schiller, vgl. Epigramme Nr. 59, IV, 177 und dramatischen Nachlaß S. 215 Nr. III.

ist traurig, aber wahr, und jeder mag sich darnach richten.
 Es gilt hier fast immer der letzte Vers aus Voltaires Mahomet: 30

„Die Welt ist für Tyrannen; lebe du!“

Aber der Geschichtsschreiber, der Dichter, ist berufen,
 diejenigen, die mit einem solchen Wahlspruch gefallen sind,
 zu feiern und den frohlockenden Sieger zu brandmarken. Wie
 dürfte die Wahrheit einer Theaterkonvention geopfert werden? 35
 Es kommt wenig darauf an, ob ein Mensch große Phantasien
 haben kann, wohl aber ob es wirklich große Völker und große
 Menschen gegeben hat.

29. diese Lehre (ist sehr) traurig

30. Mahomet (das Palmire spricht):

31. Platen zitiert nach Goethes Übersetzung.

34. den (glücklichen) Sieger (triumphierenden)

Dramatischer Nachlaß.

„Ich habe mehr gedacht als ausgeführt,
Und hätt' ich alle jene Trauerspiele,
Zu denen ich den Plan gemacht, geschrieben,
Ich wäre nicht so unberühmt geblieben!“
Platens Prolog zu den „Abbasiden“ 1829.

Nachlaß. Über dessen ersten Druck vgl. IX, 50. Erich Pezet's äußerst sorgfältige Wiedergabe der Handschriften bildet natürlich auch für diese Ausgabe die Grundlage. Da aber ein großer Teil der Lesarten von Platen selbst bei der Niederschrift sofort verbesserte Irrtümer oder völlig belanglose Änderungen enthält, konnte hier von vollständiger Wiedergabe der Lesarten abgesehen werden. Von Pezet's Reihenfolge nach dem Alter der Handschriften wurde an ein paar Stellen abgewichen, da für weitere Leserkreise ein möglichst abgerundetes Bild der dramatischen Handlung wichtiger erschien, als die strenge Wiedergabe nach der Entstehungszeit der verschiedenen Niederschriften. Pezet's Ausgabe bleibt demnach durch ihre Anordnung ebenso wie durch ihre gehaltvolle Einleitung selbständig neben der hier durchgeführten Gestaltung bestehen.

I. Schäferspiel.

1807.

Tagebuch, Kinderjahre: „Meine ersten Arbeiten und alles, was ich als Kind schrieb, war dramatisch. Ich erinnere mich noch eines Schäferspiels, das ich machte und an meinen Freund in Schwabach, George Benkher, schickte. Es mag der erste meiner Versuche gewesen sein und war in ungebundener Rede geschrieben. Ich hatte damals ungefähr mein siebentes Jahr zurückgelegt“.

I. Vgl. Biographie I, 21, — Fr. Kühle, Das deutsche Schäferspiel des 18. Jahrhunderts. Halle 1885. Oskar Metoliczka, Schäferdichtung und Poetik im 18. Jahrhundert. Jena 1889.

II. Beluzi.

(Zweiter Teil der Hexennacht.)

Lustspiel in 2 Akten.

Geschrieben
Sonntag den 29.
Juni 1806.

der Verfasser
August von
Platen.

Personen.

Kiliki, ein Zauberer.
Beluzi, eine Fee.
Tili, } Zwerge.
Pipi, }
Ritter Dswald,
Kaspar, sein Knappe,
Kunigunde, seine Frau,
Adelheid, halb Mensch halb Fisch.
(Mathilde, Adelheids Mutter, halb Mensch, halb Schlange.)
Sekate, die Hexenmeisterin,
(Ein Hexenmeister. Mehrere Hexen und)
allerhand Tiere.

II. S. 25 — Tagebuch: „Um die Zeit meines siebenten Jahres war die Oper, ‚Das Donauweibchen‘ (von A. F. Hensler und Ferdinand Kauer, Wien 1802) sehr in Schwung und eines meiner Lieblingsstücke. Zugleich fiel mir Schillers ‚Macbeth‘ in die Hände, von dem ich jedoch nur die Hexenszenen las. Diese Schriften gaben mir Anlaß zu einer Reihe von Komödien in Knittelversen, in denen es von Feen, Hexen, Rixen und Zauberern wimmelte. Noch in späteren Jahren kamen mir ein paar davon zu Gesicht. Sie waren sehr kurz und, versteht sich, ohne allen Plan geschrieben . . . So viel ich auch Gespenster und Zauberer in meinen Komödien erscheinen ließ, so war ich doch nichts weniger als abergläubisch, oder vielmehr deswegen.“

III. Parodie der „Jungfrau von Orleans.“

1808/09.

Tagebuch, Kinderjahre: „Ich schrieb und begann damals so ziemlich alles, Novellen, Komödien, Schauspiele. Auch die komische Muse und die alten Mittelverse wurden wieder hervorgesucht. Ich arbeitete an einer Parodie der Jungfrau von Orleans, die einen Krieg zwischen Schneidern und Schustern darstellte; aber durch diese und andere Satiren wurden mir manche meiner Kameraden feind, weil ich sie lächerlich machte, obgleich es nicht böse gemeint und ich zu unbesagen war, um es viel zu beachten.“ — Tagebuch 12. Februar 1817: Des „Mädchen von Orleans Leben und Schicksale scheinen mir vor allen anderen zur epischen Bearbeitung geeignet, nicht zur dramatischen. Schade, daß sich Schiller in der Form vergrißen hat“.

III. Platen an Thiersch 23. Juli 1826: „Was dramatische Fehler anlangt, so kann man Schiller wohl sehr bedeutende, z. B. den ganzen Plan der Jungfrau von Orleans, der auf einer sittlichen Schimäre beruht, vorwerfen.“

III. Vgl. IV, 177 Epigramm Nr. 59 (1829):

„Eins doch find' ich zu stark, daß selbst die begeisterte Jungfrau.

Noch sich verliebt, furchtbar schnell, in den britischen Lord.“

Nachwort zur „Eiga von Cambrai“ X, 209. — Mit Platens Tadel zu vergleichen sind Friedrich Hebbels Urteile, zusammengestellt in H. M. Werners Hebbelausgabe V, 41.

IV. Bartholomäusnacht.

1811 (?). 1818.

Tagebuch, Studien [der Bagenzeit]: „Unter meine eignen Arbeiten der früheren Zeit gehörte eine Tragödie in Jamben, die ‚Bartholomäusnacht‘: jedoch erhielt sie nie mehr als drei Akte und wurde verbrannt.“ — Würzburg, 2. Mai 1818: „Auch Ideen zu dramatischen Arbeiten gehen mir wieder durch den Sinn; zum Beispiel ‚Die Pariser Bluthochzeit!‘, die ich schon einmal als Knabe von vierzehn Jahren zu einer Tragödie gemacht hatte. Sie soll sich vorzüglich durch ein treues Charaktergemälde auszeichnen. Ich bin in dieser Geschichte mehr als in anderen bewandert. Karl IX., Heinrich III., Heinrich IV., der Kardinal von Lothringen, Heinrich von Guise, Coligny, Condé, Katharina, Magareta von Valois, welch ein Reichthum an Individualitäten!“

IV. Im siebenten Bande von Körners Schillerausgabe (1813) hatte Platen die Abhandlung gelesen: „Geschichte der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen bis zum Tode Karls IX.“

V. Charlotte Corday.

1812.

Erster Akt.

Erste Scene.

Massillon. Du Placet.

- Massillon. Gesteh' es, Freund, es hat das Vaterland,
Es hat die Liebe ihre eignen Rechte.
Er ist dahin, der große Riesenplan,
Aus des gestürzten Thrones altem Marmor
Der Freiheit Bild verehrend aufzustellen. 5
Bertrümmert liegt der Bourboniden Krone.
Die älteste der ganzen Kristenheit,
Das erste Recht der Menschheit zu erneuern.
Doch Blut der Bürger trübt der Seine Strom,
Und Henker soldete die neue Göttin. 10
Ich fühle mich der edeln Pflichten frei,
Nicht ich vermag die trunkne Wut zu hemmen,
So flieh ich in der Liebesgöttin Reich,
Und huld'ge willig den verjährten Rechten.
- Du Placet. Und über Alles würdig ist die Wahl, 15
Die Du getroffen, Deinem schönen Herzen,
Der Tugend Bild, der Anmut Ideal,
Verschwenderisch mit jedem Reiz umgeben,
Nicht mitbewegt von dieser Raserei,
Und doch für Gott und Vaterland begeistert! 20

V. S. 33.

18. verschwenderisch (von) jedem

Massillon. Du warst bei ihr?

Du Placet.

Ich sah sie, Freund!

Ein Kind des Himmels auf der niedern Erde.

Der Sturm, der alle Blüten niederstreift,

Berschont der Lilie geweihten Kelch,

Den hell der Sonne Klarheit überleuchtet.

25

Sie steht gefaßt im allgemeinen Drang,

Ein Bild der Ruh im Hause der Zerstörung.

Massillon. So hoher Sinn, so männlich edler Stolz,

Von anmutsvoller Weiblichkeit durchwoben.

Wer sah sie jemals und verließ sie nicht

30

In huldigend bewundernder Verehrung.

Mit anderer Gewalt ergriff es mich,

Und weckt in mir ein paradiesisch Leben,

Die Aussicht öffnend in der Liebe Land.

35

Vergib mir, Freund, der Rede stolzen Schwung,

Die Lieb erhebt zum Reich der Fantasien,

Und Fantasien zu der Dichtung Höh,

Denn Dichter ist ein jeder Liebender.

Laß uns, da uns die Außenwelt verstößt,

Uns in die innre dieses Busens flüchten.

40

Wohl ist die Liebe herrlicher Ersatz,

Für das Bewußtsein Großes, Herrliches

Gewirkt zu haben für das Vaterland,

Das wir vergebens suchten. — Doch, Du sahst sie,

Was darf ich hoffen?

45

Du Placet.

Glaube mir, sie liebt.

Massillon. In ihr liegt die Bestimmung meines Schicksals.

Mich treibt der Gottheit Ruf aus dieser Stadt,

Ich wähle Dich zum treuen Liebesboten,

Der Freundschaft Siegel schmückt der Liebe Glück.

Liegt ihr mein Wohl am Herzen, will

50

31. In (huldigender)

36. (Denn) Lieb erhebt (ins) Reich

38. (Und) Dichter

40. innre (unsres) Busens

45. Was (kann) ich

- Sie Lieb' und Treu' mit Lieb' und Treue lohnen,
 So fliehe sie mit mir dies Labyrinth,
 Der Freiheitsbaum erstickt der Liebe Blüten;
 Sie traue nimmer der Tyrannenwillkür
 Ihr Leben an, und ihres Lebens Glück, 55
 Den Fluch, der dieses Land belastend beugt,
 Soll nicht die Liebe, die beglückte, teilen.
- Du Placet. O Massillon! Dir blühen Rosen auf,
 Und tausende bekränzen nur Zypressen.
 In dieser Stürme wild bewegtem Treiben, 60
 Bannst Du das Glück in deinen stillen Kreis,
 Der Liebe Glück, das Glück der Vaterfreuden!
- Massillon. Fortunas Günst ist falsch und wandelbar,
 Mir drohen noch die feindlichen Gestirne.
 Du kennst die Flugschrift, deren Symbolum 65
 Die Freiheit ist, zu einer Rasenden
 Entstellt durch eines Wüterichs Umarmung.
- Du Placet. Den Autor sucht des Marats feiltes Heer,
 Sein Haupt zum Block, das redliche, zu tragen.
- Massillon. Ich bin es, den sie suchen.
- Du Placet. Massillon! 70
 Es schwebt der Tod, es hängt das blanke Schwert
 An morschen Äden über Deinem Haupte;
 Erwarte nicht, bis es herunterfällt.
 O flieh, eh das verderbliche Geheimnis
 Mit List erlauert ein erkauftes Ohr 75
 Wer hieß Dich Deines Lebens ganzes Wohl
 Auf dieses Spiel, das unfruchtbare, setzen?
- Massillon. Sie selbst, die ich verehere. Voll ist sie
 Des Vaterlandes, und des Hasses voll
 Wider des Volkes wütende Tyrannen, 80
 Zu deren Opfer unser König fiel,
 Ihr ward ein männlich Herz. Sie leitete —
- Du Placet. Sei glücklich! Flieh! Ich folge Dir.
 Massillon. O Freund!
 Die Liebe schuf des Lebens ganzen Wert,

Und ohne sie vergeud' ich's mit Verschwendung. 85
 Ich fliehe nur an der Geliebten Hand,
 Und mich ermordet ihre Weigerung;
 Doch die Gefahr soll ihr verschwiegen bleiben.
 Sie soll, sie wird entscheiden, Du Placet;
 Doch unbewußt des Wertes der Entscheidung. 90
 Sie kenne nichts als meiner Liebe Wunsch,
 Sie frage nichts als ihres Herzens Stimme.

(Er umarmt ihn.)

Zweite Szene.

Du Placet (allein).

Das ist der Freundschaft göttlicher Triumph,
 Das schönste Streben der bewährten Seele,
 Die Opfer bringend wohlthut und erfreut, 95
 Das Glück zu führen in des Freundes Haus,
 Das schönbekränzte, aus der eignen Hütte.
 Er wählte mich zum Liebesboten aus,
 Und sein Vertrauen lehrt mich meine Pflichten. —
 Ich liebe sie — es ließ ihr erster Blick 100
 In süße Träume meinen Geist verirren,
 Und in die dunkeln Höhlen des Verrats.
 Mein bessres Sein hat sich emporgerungen.
 Du Silberblüte, die vom Lebensbaum
 Herniederträufst aus seinen vollen Wipfeln, 105
 Die Liebe von den Sterblichen benannt,
 Nicht jeder trägt dich siegend in den Locken,
 Ein köstlich Kleinod von der Götter Gunst.
 Auf ewig sag' ich deinen süßen Freuden
 Und deinen Wünschen, Träumen Lebewohl. 110
 Die Freundschaft kann die Liebesglut ersehen:
 Ihr sag ich mich mit einem Schwure zu,
 Ihr weih ich alle Blüten meiner Jugend,
 Zum Opfer bring ich meines Lebens Ruh',
 Die Lieb' ist göttlich, göttlicher die Tugend. 115

(Er geht ab.)

Dritte Szene.

Zimmer im Hause der Corday.

Charlotte Corday allein. (Sie sitzt an der Arbeit.)

Ein stilles Leben ward der Frauen Theil,
 Der Mann allein erkennt der Größe Pflichten;
 Die Worte: Heldentugend, Vaterland,
 Sind uns nur leere, unbewußte Töne,
 Und in uns selbst verehren wir sie nicht. 120
 Zwar würdig ist des Hauses Regiment,
 Der Weiber Sorgfalt, der geschäftigen,
 Es ist ihr Ruhm der Kinder gute Art,
 Die sie gepflegt an ihren Mutterherzen.
 Doch gibt es Zeiten, wo der Größe Ruf 125
 Auch eines Weibes Brust bejenseelen dürfte;
 Wenn Männer schmeicheln, haben Weiber Mut. — —
 Doch töricht ist's, mit dem Geschick zu rechten,
 Denn uns ist ja der schönere Beruf,
 Der Liebe goldne Früchte zu verteilen, 130
 Und glücklich machend leben wir beglückt.
 Und ruft den Gatten auch der Gott der Schlachten,
 So flehen wir für ihn den Himmel an,
 Und flechten heimlich schon die Siegeskränze,
 Den Tag der frohen Wiederkunft zu weih'n. 135

Vierte Szene.

Charlotte Corday, Du Placet.

Du Placet. Verzeihen Sie den frühen Überfall,
 Es ist die Wahl der ungelegnen Stunde
 Geadelt durch das dringende Motiv.

Charlotte.

Was führt Sie her? Ein Freund ist stets willkommen.

Du Placet. Nicht was mich ehemals hergeführt, selbst nicht 140
 Des Reizes lieblich lockender Magnet,
 Ein heiliges Bedürfnis — mein Beruf.

Charlotte. O Freund, an andre Stellen fordert Sie
 Die Pflicht und Ihr Beruf, wenn Sie ihm folgen.

- Zu der verlorenen zählen Sie mit Recht 145
 Die Zeit bei eines Mädchens Unterhaltung.
- Du Placet. So kennt ein Mädchenherz nur Staatsberuf?
 So gab' es keine heiligeren Pflichten?
- Charlotte. Ein edles Herz liebt nur das Vaterland,
 Und diese Liebe nennt es seine Tugend. 150
 Es ist kein Mann in Frankreich mehr, entnervt
 Ist längst die Kraft der alten Männertaten,
 Und in den Särgen wohnt der alte Mut.
 Wie könnte sonst das königliche Haupt,
 Das unverletzliche, das durch die Krone 155
 Geheiligte, des Henkers Arm berühren!
 Der Feigen Feigester, der Hölle Stolz,
 Der Menschheit Auswurf, aus des Pöbels Kreis,
 Beherrscht ein Land, das selber länderherrschend,
 Und würfelt um das Reich des alten Karls, 160
 Mit Blut besiegelnd seine Fürstenrechte.

Fünfte Szene.

[f. Szenarinn.]

149. Herz (schlägt nur für's) Vaterland,

154. Wie (könnten)

159. Beherrscht (dieß) Land,

Szenarium.

5. [Szene]. Sie versichert Massillon ihrer Liebe, sie will mit ihm fliehen.

Zweiter Akt.

1. Marat. Massillon. Er verdammt ihn und seine Grundsätze. Er bedroht ihn. 2. Massillon merkt die Absicht des Tyrannen. 3. Collot d'Herbois. Robespierre. Robespierres 5
Pläne. 4. Collot d'Herbois, Robespierre, Marat. 5. Collot, Marat. 6. Marat. 7. Marat. Kammerdiener. Er befiehlt ihm, Massillon zu ermorden.

Dritter Akt.

1. Charlotte. 2. Charlotte, Massillon. Er entdeckt ihr Alles, sie nehmen Abschied. 3. Charlotte. 4. Charlotte, Du 10
Placet. Er berichtet ihr den Tod Massillons, sie verlangt einen Dolch. 5. Charlotte. Der große Entschluß geht in ihr vor, und befestigt sich. 6. Charlotte. Du Placet. Er bringt den Dolch.

Vierter Akt.

1. Charlotte. 2. Charlotte. Du Placet. Wie sie gehen 15
will, kommt er. Er beschwört sie. Er gesteht ihr seine eigne Leidenschaft. 3. Du Placet. Er will sie retten, es koste was es wolle. 4. Marat, Kammerdiener. 5. Charlotte seule. Langer Monolog 6. Charlotte, Kammerdiener, läßt sich melden. 7. Charlotte. Kurzer Monolog voll schwankender 20
Empfindungen. 8. Charlotte. Kammerdiener. 9. Du Placet. Er will sie noch retten durch falsche Angabe. 10. Kammer-

4. Tyrannen. (Massillon entdeckt sich seinen)

diener. Du Placet in großer Beängstigung. Wird nicht eingelassen. Geschrei Marats. 11. Du Placet. Traurig und schmerzhaft beklommen. 12. Charlotte. Du Placet. Sie jagt ihm ihre Tat. 13. Wache. Charlotte. Du Placet. Abschiedsszene. 25

* * *

Tagebuch, Studien [der Pagenzeit]: „Auch die Geschichte der ‚Charlotte Corday‘ gab mir Stoff zu einigen dramatischen Szenen, die auch vernichtet wurden. Später wurde dieses Sujet wieder hervorgesucht und sollte ein Trauerspiel werden.“ Vgl. in den Dramen IX, 87 den Einakter „Marats Tod“. Tagebuch 15. August 1820: „Diese Revolutionszene hat mich schon in früheren Jahren beschäftigt, und wurde damals ein paarmal von mir bearbeitet, von welchen Kinderversuchen jedoch nichts mehr übrig ist. 8. November 1821: „Die Tat der Charlotte Corday beschäftigte schon als Kind meine Phantasie und sie ward auch schon damals in der Manier jenes Alters dramatisch ausgeführt, wovon ich aber nichts mehr übrig habe.“ — Eine letzte Erwähnung Marats noch in der Ode „An einen Berliner Jakobiner (IV, 96):

„Die Feder Marats, wieder in Blut getaucht
Steht auf und lehrt schenseliges Hentertum.“

23. Du Placet. (Er kömmt) in

VI. Konradin.

(Dezember 1813 — Dezember 1816.)

VI. § 33. — Zur Stoffgeschichte: Ein Verzeichnis von Konradin-Dramen gab zuerst Adelbert von Keller „Uhland als Dramatiker,“ Stuttgart 1877, S. 321; Uhlands Plan eines Konradin-Dramas fällt in die Jahre 1816 bis 1818. Artur L. Zellinet, Konradin-Dramen: Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“ II, 104; dazu Robert Arnold I, 375. Alexis Gabriel, Friedrich von Seyden mit besonderer Berücksichtigung der Hohenstaufendichtungen. Breslau 1901.

Szenarium.

Erster Akt.

1. [Szene.] Konradin. Walter. Kühne Hoffnungen des
Künglings, Walter mahnt ihn an Manfreds Fall. 2. Konradin.
Walter. Friedrich. Gute Hoffnungen, gute Stellung der
Schlachtordnung. Der Karl von Anjou naht. Sie gehen ab.
3. Berta allein. Sie spricht von ihrer Entschließung, ihrer 5
Liebe, ihrer Reise, wie Konradin allgemein gelobt würde — usw.
4. Berta und zwei Krieger Konradins, die als Späher aus-
gesandt waren, ob Karl von Anjou heranziehe. Sie sagen
ihr, daß ein entscheidendes Treffen hier stattfinden würde.
5. Berta. Hoffnungen und Reflexionen hierüber. 6. Berta 10
hat sich entfernt. Karl von Anjou kommt mit Robert.
Pläne der Schlacht. Truppenzug.

Zweiter Akt.

1. Französische Krieger. Sie sind geflohen und besprechen
sich von der Schlacht, von der Tapferkeit Konradins und seiner 15
Truppen. 2. Die Vorigen. Berta. Sie sagen ihr, daß
die Schlacht für die Franzosen verloren sei. Sie kann ihre
Freude kaum verbergen. 3. Berta. Sie überläßt sich ganz
ihrer Freude und ihren Hoffnungen. 4. Berta. Robert.
Sie erfährt zu ihrem Schrecken, daß zwar anfangs die Deutschen 20
glücklich gewesen, aber später, als sie sich der Plünderung
überlassen, von den Franzosen aus einem Hinterhalt über-
fallen, und völlig zerstreut wurden, daß Konradin geflüchtet
sei. Schneller fürchterlicher Wechsel. 5. Die Vorigen. Karl.
Er sendet einen Boten mit der Siegesnachricht an seine
Gemahlin, zuerst freut er sich mit Robert über die ge- 25
wonnene Schlacht, alsdann beauftragt er diesen, den Kon-

Szenarium. Diesem geht ein früheres Szenarium (A.) voran, das
bloß die Namen der auftretenden Personen enthält.

7. A. 4. [Szene] Berta, ein Krieger.

radin zu sehen. 6. Karl. Berta. Sie erforscht ihn, was wohl Konradin geschehen könnte, wenn man ihn fing. 7. Berta, gleich darauf Hirtenknabe. Sie strömt anfangs in bittere Klagen aus, alsdann will sie ihn auffuchen, es koste, was es wolle. Sie findet einen Hirtenknaben, und bittet ihn, ihr geheime Schlupfwinkel zu zeigen. 30

Dritter Akt.

1. Konrad. Friedrich. Walter. Beklagen ihr unglücklich Schicksal, wissen nicht, wohin sie fliehen müssen. 2. Die Vorigen, Berta. Hirt. Sie ist unerkannt. Sie bietet sich an, ihnen den Weg zur Flucht zu zeigen, den sie sich vom Hirt weisen ließ. Es dunkelt bereits. 3. Hirtenknabe. Er beratschlagt, ob die Flüchtigen nicht wichtige Personen sein könnten, um welche er sich einen Verdienst erwerben könnte, sie anzugeben. 4. Hirt. Robert. 5. Konradin, Walter, Friedrich, Berta. 6. Die Vorigen. Robert. 40
7. Berta. Robert. 8. Karl von Anjou. 9. Ein Bote. Karl. 10. Karl.

Vierter Akt.

1. Berta. Robert. 2. Robert. Karl. 3. Karl. Konradin. 4. Berta. 5. Berta. Konradin. Friedrich. 45
6. Die Vorigen. Robert. 7. Konradin. 8. Konradin.

Fünfter Akt.

1. Robert. Karl. 2. Berta. 3. Berta. Robert.
4. Berta. Konradin. 5. Berta. 6. Berta. Walter.
7. Berta. Robert.

40. A. Hirtenknabe.

40. Von der 5. Szene an ist nur Szenarium A. erhalten.

42. 7. (Berta). Karl.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Straße unweit des Hafens.

Berta. Die Sonne sinkt, die Schreckensstunde naht,
Durch diese Gasse kömmt der Zug gegangen.
Ich will's erleiden, standhaft wie ein Mann
Den letzten Gruß von seinen Lippen nehmen,
Das letzte Wort aus seinem theuern Mund. 5
Ha! Welch ein Wandel, große Vorsehung!
Wo ist der Krönungszug, wo ist der Zepier
Neapels, und die Huldigung des Volks,
Der Siegeszweig um des Geliebten Stirne?
O leere Bilder eines eiteln Traums! 10
Und er ist König dieses Landes! König!
O des beklagenswerten Ranges! König!
Des Himmels Weißel ist ein Königsname,
Der Hölle Lojung ist ein Fürstenrecht!
Weil seinem Haupt der Krone Schmuck gebührt, 15
Nur darum fällt es unter Henkershänden.
Ich kam hieher — die Hoffnung blühte mir,
Wie eine weiße Lilie im Busen,
Und dieser Boden sprach mich freundlich an.
Dies reiche Land, die herrliche Natur, 20
Die mich umgab, umwandelte, die ich
Als des Geliebten Königsstiz begrüßte,
Sie scheuchte jeder Ahnung schwarzes Mahr
In meines Herzens Hinterhalt zurücke,

4. Lippen (halschen),

9. Des (Volkes),

14. Lojung (Fürstenrechte haben)!

Ich war beglückt, da ich Beglücktes sah. —

25

(Sie hält plötzlich inne, und fährt dann mit Schauern fort.)

Weh mir! Es hat sich fürchterlich entschieden!
Statt jener Hoffnung Lilie in der Brust,
Fühl' ich ein Schwert in meinem Busen wüten,
Ein Zeuge jenem tödlichen Verlust!
Palenza heißt die Sense meiner Freuden,
Palenza heißt die Ruhstatt meiner Lust,
Die Grenze meiner Seligkeiten!

80

(Nach einer Pause, in tiefer Wehmut.)

Er geht zum Tode! Weh mir! So erfüllt
Sich seiner Träume prahlerischer Brunk;
Er wird nicht thronen, wo sein Vater thronte,
Das Grab allein ist ihrer beider Sig!
Unselges Erbteil, um ein Fürstenszepter!
Etwas sein eigen nennen ist ein Fluch,
Und glücklich ist — der Nichts besitzende!
Was fehlte diesem Konradin? Was trieb
Ihn an, aus seiner gold'nen Ruh zu flüchten?
Ein männlich Herz ist seinem Frieden feind.
Das Eisen schärft' er sich zum Siegeschwert,
Es ward ein Spaten, seine Gruft zu graben.
Er riß sich von der Mutter Schoß, er wand
Sich aus der Liebe seliger Umarmung,
Um an des Todes kalte Brust zu fliehn. —
O Wahnwitz einer fürchterlichen Täuschung!

85

40

45

(Sie fährt nach einer Pause fort.)

Daß ich mein Herz betrügen könnte, daß ich
In jene Träume wiederkehren dürfte,
Die vormals mit den Fitt'gen mich umrauscht.
Daß ich ihn wieder sah in meinem Geist,
Wie ehemals noch: die prächt'ge Doppelkrone
Neapels und Siziliens am Haupt,
Und ein beglücktes Volk zu seinen Füßen.

50

55

47. Um (in) des

48. Wahnwitz (Sie so)

53. die (goldne)

O daß ich auf zwei Augenblicke nur
 In jenes Anschau mich verlieren könnte,
 Um meines Schmerzes nimmermüden Wurm
 Zwei flüchtige Momente zu besänft'gen
 Mit jenes Traumes seelenvollen Glanz, 60
 Doch dieser Glocken fürchterliche Klänge,
 Die seinen letzten Gang verkündigen,
 Zertrümmern widersprechend mein Entzücken.
 Ich seh den Abgrund vor mir aufgedeckt,
 Die wolkentiefe Fülle meines Jammers! — — 65
 Er geht zum Tod; er sieht die Sonne nicht mehr!
 Den ich geliebt, seit ich ihn sah, den ich
 Mit tiefgefühlter Leidenschaft umschlossen,
 Den ich noch liebe, jetzt, noch feuriger
 Jetzt, da der Tod in meinen Anspruch greift, 70
 Und gleiches Recht wie dieses Herz behauptet.
 Er, der mich liebt erwidern und beglückt,
 Er geht zum Tod, er sieht die Sonne nicht mehr! — —
 So schuldlos und so männlich und so groß!
 An allem Edeln seine Macht zu messen, 75
 Das ist des Schicksals Leidenschaft. Nur das
 Gemeine bleibt verschont von seinen Streichen.
 Die Gottheit sendet ihre Wunder nicht,
 Um ihren treuen Liebling zu beschützen,
 Und näher rückt der tödliche Moment. 80
 Er stirbt! Weh mir! Oh diese Stunde noch
 Hinunter sinkt zur grauen Ewigkeit,
 Um nie zurückzukommen an die Strahlen
 Der Sonne, steigt der Bärtliche
 Die Stufen abwärts zu der späten Nacht, 85
 Nie mehr des Tages Leuchten zu erblicken.
 Doch dieser Stunde geht die nächste nach,
 So tritt mein Geist in seines Geistes Spuren.
 Das Schwert, das ihn vom Leben trennet, trennt

61. Doch (jener) Glocken (fürchterlicher Ton),

84. Sonne, (also er auch)

Mein Leben von der Hoffnung, und so öffnet
 Der Tod mir seine nächtliche Behausung!
 Weh mir! Ich höre Tritte, wehe,
 Sie kommen!

90

Zweite Szene.

Berta. Robert von Flandern.

Robert. Du hier? Hinweg von diesem Ort! Hier wird
 nichts Glückliches geschehen, hier schleift man deine Seligkeit 95
 zu Grabe. Muß ich dich bitten, diese Straße zu meiden?

Berta. Was hast du vor, Mann meines Jammers?
 Warum willst du mir den letzten, fühlst du, was das heißt,
 den letzten Trost versagen? Die letzten sparsamen Tropfen
 aus dem Freudenbecher meines Lebens verweigern? Willst 100
 du mir die Stelle wehren, auf der ich stehe, weil sie die letzte
 sein soll, wo ich ihn umarme? Dich hat der Norden gezeugt,
 du wirst großherzig an mir handeln.

Robert. Ach hier ist kein Platz für dich in dieser schreck-
 lichen Stunde. 105

Berta. Weigre uns den traurigen Abschied nicht; beneide
 ihn nicht um meinen letzten Gruß, beneide uns nicht um den
 schmerzlichen Erguß unsres Jammers, um den Liebeserguß
 in der Todesstunde. Er genießt seine unter dem Beil des
 Henkers, und ich von der Zentnerlast meines Grams gebogen. 110
 Es ist das letzte Aufblühen einer schönern Vergangenheit, das
 Abendrot goldner Tage. Um der unerhörten Bitten willen
 in der Nacht, als du uns gefangen nahmst, um der verlorenen
 Tränen willen, die ich zu deinen Füßen vergoß, sei nicht der
 Störer unsrer letzten Rede. 115

Robert. Nicht diesen zügellosen Schmerz, meine Berta, nicht
 diesen herrschsüchtigen Kummer, dem du dich hingibst. Erhebe

92. Tritte (hinter mir),

95. Seligkeit(en) 98. den letzten (Trost), fühlst du

102. soll, (auf der) ich

117. dem du (in die Arme)

dich über dein Schickjal. Was kann es dir helfen, ihm den letzten Gang zu erschweren; was wird es dir selbst nützen, eine traurige Erinnerung mehr in der Brust zu bewahren. Glaube 120 mir, ich achte die Treue, den großen Sinn deiner vortrefflichen Neigung. Glaube mir, ich fühle es, daß sich ein Abgrund vor dir aufthut, in den du schauern mußst hinunterzublicken, aber sage mir, Berta, sage mir, was soll aus dir werden?

Berta. Wie soll ich's dir vorerzählen, daß du's begreifen 125 lernest. Der Mond muß erlöschen, wenn die Sonne fällt; der Esen welkt, wenn den Ulmbaum, den er umschlang, ein jäher Blitz in seiner Blüte dahinstreckt. Was aus mir werden soll, Unglücklicher? Wahrlich! Kein Mädchen, das das Mißgeschick fürchtet, weil's mit dem Glücke zu wechseln pflegt, ein 130 Geschöpf, dem der Kummer, der es zur Erde beugt, das längere Licht des Tages verdunkelt.

Robert. Höre mich an, Geliebte, Alles ist
 Vergänglich hier auf Erden. Keine Blüte,
 Die nicht der Sommer, keine Frucht, 135
 Die nicht der Herbst, kein Blatt, das nicht der Winter,
 Der stürmische, vom Stamme trieb. Der Keim
 Des Kummers wurzelt fest in unsern Herzen,
 Doch ihn entwurzelt die gewalt'ge Zeit.
 Und willst du etwas Dauerndes erkennen, 140
 Sei's meine Liebe, Göttliche. Ich will's
 Dir nicht mehr bergen. Deines teuern
 Konradins Tod entriegelt meine Zunge.
 Du wirfst deswegen nichts Verwerfliches
 Zur Last mir legen. Alles hab ich, alles 145
 Getan, sein Leben zu erhalten, seiner Liebe
 Und nicht der meinigen hab' ich gedacht.
 Doch Alles, was ich sagte, war verschwendet.
 Ihn rettet nichts mehr. — Was du fühlst
 Und was du leidest, fühl' und leid' ich mit. 150
 Was kann ich mehr? Drum bänd'ge deinen Schmerz,

132. Tages (verweigern wird).

142. bergen. (Des geliebten)

148. Doch Alles (umsonst war, was ich sprach,

Bezeugt er auch dein himmlisches Gemüt;
 Verdammlich neun' ich alles Gränzenlose
 Auf der begränzten Erde. Uns ist allen
 Ein Ziel bezeichnet; seinem Leben 155
 Und deinem Kummer. An der Toten Staub
 Knüpft keine Pflicht mehr die Lebendigen.

Berta. Halt ein, Unseliger! Halt ein, mein Herz zu durchbohren und den Fluch des Himmels auf dich herabzurufen. Wie? Eines Schuldlosen Leben bewahren zu wollen, nennst du ein Opfer und legst deine ärmliche Liebe in die Wagschale? Ich sage dir, es war Menschenpflicht. Deine eignen Worte adeln meinen Schmerz, und er sollte vergänglich sein? Es gäbe kein Band mehr zwischen Lebenden und Toten? Ich sage dir, es gibt noch heilige Pflichten. Die Erinnerung 165 an die treuen Verblichenen, die Tränen an ihrem Grabhügel sind eine unerläßliche Schuld.

Robert. Und wenn sie abgetragen, und wenn die Jahre den Schuldbrief zerrissen haben? — — O meine Geliebte! Verwerf es nicht, was die Fülle meines Herzens dir darbringt. Du wurdest mit heiliger Treue verehrt, du wirst es wieder werden. Der Frühling ist zwar vergänglich, aber er kommt wieder zurück mit all seinen freundlichen Blüten. Weine, traure, ich weine mit dir; aber befreunde dich wieder mit dem Leben, locke den Strahlen der Sonne wieder einigen 175 Reiz für dein Herz ab. Wandle hier auf Erden, weil auch er hier wandelte, betrachte sie zum mindesten als den Schauplatz deiner schönsten Erinnerung, wenn sich auch die Hoffnung nicht mehr in deine Träume schleicht. Weißt du doch nicht, ob dich das Schicksal jenseits mit ihm vereinen wird, ob es 180 dir nicht einen lethischen Schleier umwirft, der dein irdisches Dasein vor deinen Blicken verhüllt. Soll ich zu deinen Füßen dich um Schonung für dich selber bitten?

Berta (sinkt auf die Knie). Sieh mich hier zu den Deinigen. Ich stehe nicht auf, bis du mir antwortest auf Gefahr deines 185 ewigen Heils. Sage mir, ich beschwöre dich, gibt es keinen

167. eine (unablässige) Schuld.

186. deines (eigenen) Heils.

186. dich (ist kein)

Weg mehr, ihn in das Leben zurückzuführen? Hast du alles versucht? Gäh' es keine Zuflucht, keine Hülfe, keinen Ausweg mehr? Kein Mittel mehr, ein Tigerherz zu rühren? Oder ist dieses Volk so geduldig, daß es sich seinen König ermorden 190 läßt, um den Preis eines seltenen Schauspiels, einer nie-gesehenen Blutszene? Da strömen sie aus Gerüst, um sich an seinen sterbenden Blicken zu weiden. Wenn du etwas vermagst, so weigre dich nicht, es meinem Flehen zu opfern. Es wird nicht vergebens sein, ich will dich bezahlen. Der letzte 195 Aufwand deiner Kräfte soll durch die verlorenen Freuden meines Lebens wuchern. Meine Hand ist der Preis für Konradins Rettung. Mehr kann ich dir nicht geben. Ich beschwöre dich, daß du alles aufs Spiel setzt!

Robert. (Er hebt sie auf.) Es ist alles aufs Spiel gesetzt. 200 Glaubst du, daß Bitten und Drohungen vermögend sind, einen herrschsüchtigen Willen zu beugen? Glaubst du, daß ein Tyrannenherz die höchste Sicherheit eines erbeuteten Repters ausschlägt, wenn es nichts kostet, als ein Haupt vom Kumpfe zu schlagen? 205

Berta. Und dieser Preis sollte dem Bruder jenes edeln Ludwigs nicht zu schwer in die Wage fallen?

Robert. Er fliegt empor gegen das gediegene Gold einer Krone. Bringe die Menschlichkeit nicht in Rechnung, wo sie übertäubt wird. Ja — ich fühl' es, Berta, du kannst mir 210 nie verzeihen, ich fühl' es, wo ich die letzten morschen Fäden deiner ansharrenden Hoffnung entzwei reiße, die letzten Fugen sprengte, die noch mühsam in deinem Herzen die ärmlichen Trümmer eines Gebäudes hielten, das schon jener Erdstoß bei Palenza zusammenbrach. Ich fühle auch, was du mir 215 opfern wolltest, deine Liebe um deiner Liebe willen, das Höchste, um das Höchste zu gewinnen.

(vor ihr niedergeworfen mit Innigkeit.)

(Groß wie dein Schmerz ist meine Liebe, Berta.)

188. Hilfe, (keine Rettung) mehr?

190. König (umbringen) 195. Es (soll) nicht

203. (eine) höchste Sicherheit (einer) erbeuteten (Krone)

209. (Königs)krone. Bringe 214. Gebäudes (zusammen)hielten,

Doch tiefer fühl' ich, welch ein Gut es ist,
 Dich sein zu nennen. Deine Treue gleicht 220
 Dem heil'gen Lichte, das der Sonn' entstrahlt,
 Uneigennützig seiner Erde leuchtet,
 Da doch die Erde nicht vergelten kann.
 Doch groß ist meine Liebe, wie dein Schmerz,
 Auch ich versuch's, das Außerste zu wagen 225
 Bei allem, was dir heilig ist, zu flehn,
 Obwohl ich dir das Außerste verweigert,
 Doch nicht durch meine, durch des Bruders Schuld.
 Was ich dich aber, Teure, bitten werde,
 Es steht in deiner Macht allein! 230

Berta. In meiner Macht, in meiner? zu vergessen,
 Was mich erfüllt in meiner tiefsten Brust?
 Was nach Italien mich trieb, was mich
 Bis nach Palenzas blut'ges Schlachtfeld lockte,
 Und hier zu diesem tödlichen Behuf? 235
 Ist, ist, da all mein liebendes Gefühl
 In eines Augenblickes kurze Frist
 Sich drängt, wo ich ihn nochmals sehen werde?
 Da den Geliebten mir der Tod entreißt,
 Und noch der Schmerz sich mischt in meine Liebe, 240
 Des schrecklichen Verlustes tiefer Schmerz.
 Um meine Liebe stehend könnst du her,
 Du, Konradins und meiner Liebe Henker!
 Noch denk' ich jener fürchterlichen Nacht
 Und jenes Walds mondloser Finsternisse, 245
 Die du erhellst durch den verhaßten Schein
 Der Fackeln hast, die uns gefunden haben. — —

Robert. O jene dunkle Nacht! Es flossen ihr
 Wie jenen dunkeln Taten heiße Tränen.
Berta. Konradins Blut wird fließen. Das gilt mehr 250
 Als deiner Tränen feiges Eingeständnis.
 Das wieg't du nimmer auf, und weintest du
 Wie Niobe um ihre sieben Söhne.
 Dein Anblick ist mir hassenswerth, und dennoch

Erkühnst du dich, um meine Günst zu buhlen? 255
Und dennoch hoffst du Rasender?

Robert.

Verzeih,

Wenn deiner Reize göttliche Gewalt,
Dein seelenvoll, dein schmelzend Aug' von Tränen
Berklärt, verschönert, wie vom Tau
Des ersten Frühlingmorgens die Viole, 260
Wenn meines Herzens Zug mich hingerissen.

Ich will ja deine Liebe nicht, ich will
Das letzte Kleinod eines Sterbenden,
Das von den größten Hoffnungen ihm bleibt,
Mir nicht, weil er ein Sterbender, nehmen, 265
Ach, er bedarf es darum um so mehr.

Denn Liebe, Mitleid, edler Anteil lösen
Des Todes Wehn in einen Schlummer auf,
Um welchen Paradiesesträume gaukeln.

Ich wünsche nichts, als daß dein rasches Tun
Den Thron der Zeit nicht untergräbt, daß du 270
Die Tröstung annimmst, die die Jahre bringen.
Daß du dein Leben dir erhalten willst,
Wenn Konradin auch unter dir, im Schoß
Der Erde ruht, der großen Mutter aller. 275

Dritte Szene.

[Entwurf.]

Friedrich. Berta.

So fällt der Deutsche usw.
Sie erinnert ihn an seine Freundschaft.
Sie preist ihn glücklich, daß er mit ihm stirbt.
Sie hofft noch auf Gnade.

Vierte Szene.

[Entwurf.]

Konradin. Berta.

Er beschwört sie zu fliehen. Er will als ein Held sterben. 280
Sie verringert seine Fassung.

Er wird gerächt werden. Thron und Gerüst. Mein Freund.
Sei du die Trösterin meiner Mutter. Gib ihr diesen Brief.
Ist denn keine Gerechtigkeit.

[Ausführung.]

(Der Zug dauert fort, endlich erscheint Konradin, mit stiller aber
mutvoller Miene, er bemerkt Berta nicht, sie geht mit schwankenden
Schritten auf ihn zu, und ergreift seine Hand).

Berta. So ruhig bist du, so gefaßt, mein Freund? 295

Konradin. Ha Berta! Berta! Du noch in Neapel!
O flieh! Willst du zum traurigen Gedächtnis
Das weiße jungfräuliche Kleid, besprenkt
Mit meines Blutes Malen zu den Müttern
Nach Deutschland bringen, zu den Bräuten, deren 290
Verlobte sanken in Italien,
Für Konradins verlorne Sache sanken?

Berta. Auf dieser Erde weil' auch ich, so lang
Du auf ihr weilst.

Konradin. Bald ruh ich unter ihr.
Im Tod behaupt' ich das ererbte Land; 295
In meines Königreiches Boden wird
Mein Leichnam ruhn, und nicht auf fremder Erde
Leid' ich den Tod; hier herrschten meine Väter.

Berta. Du bist so groß, du denkst an deinen Ruhm,
Da du des Lebens nicht mehr denken kannst; 300
Der Geist von deinen großen Ahnen bleibt
Auf deinem Haupte ruhen, selbst im Tode.
Ich aber denke meiner Liebe nur —

Wie darf ich mit den engen kleinen Sorgen
Der Bärtlichkeit in der beklommenen Brust 305
Mich deinem letzten Augenblicke nahen?
Die Liebe gibt mir dieses Recht; ich bin
Dir nachgefolgt durch diese Länder alle,
Ich zog mit dir zu diesem falschen Volke,
Und deine Heldin war ich, edler Held! 310
Ich wollte dich erretten — alles wagt' ich,

Nicht Mühe scheut' ich, nicht Gefahr; ich hab'
Ein Recht auf dich. (Sie schlingt ihre Arme um ihn.)

Mag diese Menge hier
Mit neubegier'gen Blicken auf uns weilen,
Ich scheue Niemand mehr. Der Tod besiegelt 315
Ist unsrer Herzen feierlichen Bund.

An's Vaterland knüpft' keine Pflicht dich mehr,
Der Tod beraubt dich deiner Fürstenkrone,
Und aller königlichen Herrlichkeit —
In diesem Augenblicke bist du mein, 320
Und mehr als je gehörst du mir!

Ronradin.

O Berta!

Wie steigen all die Tage unsrer Liebe
Gleich schönen, stillen Schatten in mir auf
Und zieh'n, wie Frühlingslüfte, mild und labend.
Im Spiegel der Erinnerung vorbei! 325

Ach! Deine Liebe lehret mich den Blick
Nochmals zurückzusehen in das Leben,
So wie der Schiffer, der im Strom versinkt,
Nochmals das Aug' zum Heimatsufer wendet
Voll Sehnsucht nach den Blumen an dem Strand, 330
Die unerreichbar seinen Händen bleiben!

Erweiche du nicht, mein gestähltes Herz,
Gestählt durch Mut und Unschuld, durch den Glauben
An die Vergeltung einer andern Welt,
Von der mich wenige Minuten trennen. 335

Berta. Das Sterben, ich empfind' es wohl, ist leicht;
Doch schwer ist's, die Gestorbenen überleben.

Ronradin. Ich lebe fort, ich denke stets an dich.

Das Land, wohin ich jezo geh', ist schöner,
Als dies Italien, wohin ich zog, 340
Und unser Abschied sollte leichter sein,
Als der in Deutschland, und was ist verloren?
Auf einen Thron zu steigen, kam ich her,
Dort oben, Berta, prangen schön're Throne.

Berta. Dein Thron ist dieses blutige Gerüst! 345

- Konradin.** Es sei mein Thron, und als ein König laß mich's
Besteigen, froh, mit königlichem Mut.
Unwürdig soll das Blut der Hohenstaufen
Nicht fließen, wenn auch durch unwürd'ge Hand.
Ich bin der letzte Sprosse meines Stamms; 350
Doch nicht der letzte will ich sein an Tugend;
Nicht eine matte Flamme soll mein Haus
Verlöschen, eine fallende Sonne soll
Es untergehen mit gewohntem Glanze.
Es mag dies Volk erkennen, welchen König 355
Es sich erwählt, und welchen es verstieß,
Und ob der Sterbende nicht würd'ger war
Zu leben, als der Lebende zu sterben,
Und so zu sterben, wie ich sterben will.
Du mußt den schönen Tod mir nicht mißgönnen, 360
Es ist mein erster, einziger Triumph.
- Berta.** Ist es ein Sieg, so kömmt er hoch zu stehen!
- Konradin.** So kömmt er; doch um meinerwillen nicht.
O laß mich dir, Geliebteste, vertrauen,
Was meine letzten Augenblicke trübt. 365
Es ist der Freund, der mir hieher gefolgt,
Der von der frühesten Jugend mich begleitet,
Der mir gefolgt ist durch der Feinde Schar,
Und nun mit mir zum Blutgerüste schreitet.
Ihm war der Thron bestimmt, wie mir, ein Reich 370
Erwartet ihn, ihm fallen schöne Länder
Zum Erbe zu, doch meine Freundschaft stürzt
Ihn ohne Rettung mit mir in die Tiefe!
- Berta.** Du denkst des Freundes, der Geliebten nicht.
- Konradin.** Wem gelten, als der Liebe, diese Tränen, 375
Der neue Ausbruch des gestillten Grams?
Doch du wirst glücklich sein; im Lauf der Zeiten
Wirst du vergessen jenen Konradin,
Dem die Gestirne nimmer freundlich waren.
Ein edler, deutscher Jüngling, glücklicher 380
Und sich'rer, als ein Kaisersohn, wird dann
Die Hand dir reichen am Altare, Berta,
Denn solche Blumen bleiben nicht verhüllt.

Berta. Weh mir! Für einen andern soll ich leben,
Dir lebt' ich, und dir sterb' ich auch!

Konradin. Du darfst 385

Nicht sterben, Berta! Du mußt wiederkehren
Zur schönen Heimat, zu der Lieben Kreis,
Wo süß erklingen unsrer Sprache Töne,
Verkünde meinen letzten Todesgruß,
Dem lieben Vaterland, es kann die Botschaft 390
Nicht allzu hart sein, die ein Engel bringt.

Zu meiner Mutter send' ich dich, o gib
Hier diesen Brief, nicht meinen Henkern mag
Ich ihn vertrau'n, der kaiserlichen Witwe,
Der Mutter ohne Sohn, gib ihr ihn selbst. 395
Dich leite Walter zu der deutschen Erde;
Und allen, allen, die du siehst, verkünd' es,
Daß ich gestorben, meiner Väter wert.

Berta. O ist denn keine Rettung mehr, ist keine
Gerechtigkeit zu hoffen von der Welt? 400

Konradin. Noch gibt's Gerechtigkeit, und glaube mir,
Gerochen wird noch einst mein fließend Blut
An diesem falschen Volke der Franzosen,
Und ihrem grausam räuberischen Herrn,
Der mir das Leben raubt, nach meinemzepter 405
Raubgierig griff mit seiner Tigerklaue. (Nach einer Pause.)

Izt lebe wohl auf ewig, teures Mädchen,
Du siehst der Henkerstknechte Ungeduld,
Die murrend diese Zögerung betrachten.
Sie wollen auch ihr Tagewerk vollenden, 410
Daß meinige ist bald getan — (Er umarmt sie.)
Leb wohl!

Was mir das Leben teuer machte, macht
Den Tod mir jetzt auch schön und teuer. Dumpsf
Und arm an Freuden sinkt der Lebensfatte

389. (Und bringe) meinen

397. siehst, (verkünde),

402. (Gerächt) wird (mein)

405. raubt, (und) meinem

Gefühllos elend in die kalte Gruft: 415
 Doch in der Blüte seines Lebens sterben,
 Im vollen Aufschwung seiner Kraft, am Arm
 Des Freundes, mit dem Kusse der Geliebten
 Nochmals bereichert an der Tage Ziel,
 Ja, so zu sterben ist für große Seelen 420
 Ein schöner, ein verklärter Tod.

Berta.

Es ist

Der leidenvollste, schmerzlichste von allen!

Konradin. Nichts mehr, Geliebte! Sache nicht auß' neu'

Die alte Liebezglut, die der Gedanke
 Des Todes, der keine Nebenbuhler leidet, 425
 Des Als beraubte, das ihr Nahrung gab.

Ich bin gefaßt und standhaft, sei du's auch;

Ich geh zurück ins wahre Vaterland,

Geh du auch in dein Vaterland zurücke:

Vergeße dort das Unabänderliche. 430

Du kommst nach Deutschland mit des Lenzes Anfang;

Er wehe dir in jedes Lüftchens Hauch

Die letzten Todesgrüße Konradins

Wie eine Tröstung aus dem Himmel zu;

Und einst'gen Wiedersehens Hoffnung leite 435

Dich auf des Lebens rauher Pilgerfahrt. (Er verläßt sie.)

Tagebuch München Dezember 1813: „Das passende Sujet für eine Tragödie wäre gewiß der Tod Konradinos, ob ihn gleich bis jetzt noch keiner mit gutem Glück bearbeitet hat. Das Stück begönne mit der Schlacht bei Taglicazzo und würde bis zum Richtplatz fortgeführt. Die Freundschaft des jungen Friedrichs mit Konradin würde manche schöne Szene ausfüllen, und auch die Rosen der Liebe ließen sich leicht in diesen Kranz flechten. Konradin würde dann ein geliebtes Mädchen in Deutschland zurückgelassen haben, das ihm heimlich in männlicher Kleidung nach Italien folgt, ihn unentdeckt auf seiner Flucht nach der verlorenen Schlacht durch die Gebirge führt und treu bis ans Ende begleitet. Dies ungefähr würde mein Plan sein.“

Anfang 1815: „An meinem eigenen Trauerspiele ‚Konradino‘ arbeitete ich nicht mehr fort, da ich in Kollision mit dem ‚Egmont‘ kam.“ — Nitry 26. August 1815: In der Eglise de l' Hospice sieht man das Grabmal Magarethas der Gemahlin Karls von Anjou, die „viel zu des Prinzen Konradin Tod beitrug. Sie sollte auch

in meinem ‚Konradin‘ eine Rolle spielen. So sah ich zum wenigsten das Grab derjenigen, die ich auf den Brettern wieder beleben wollte.“
 7. April 1816: „Eine andere Arbeit suchte ich heute wieder vor, nämlich etwas am fünften Akte meines Konradin, dessen mein Tagebuch schon öfter Erwähnung tat, der aber niemals vollendet werden wird.“ — Ansbach 6. Dezember 1816: Die Ideen über die Männerliebe der „Griechen führten mich auf den Plan einer neuen Bearbeitung meines Trauerspiels ‚Konradino‘, das schon so lange unberührt blieb. Ich will nämlich die Liebe ganz aus dem Spiele lassen, um der Freundschaft eine größere Rolle zu geben. Nach meiner vorigen Absicht war Friedrich von Baden, den ich der Geschichte wegen unmöglich ganz omittieren konnte, eine völlig unnütze Person geworden. Wenn ich in diesem Stücke den Triumph der Freundschaft darstelle, tritt er an seinen echten Platz zurück. Welch einen Reiz hat nicht ohne das dieser Friedrich von Baden für mich, den ich so nachlässig behandelte. Heißt nicht auch mein guter Federigo Friedrich von W[randenstein]? Ich darf die Liebe aus dem ‚Konradin‘ ausschließen, da sie eine so ausschließliche Rolle im ‚Hochzeitgast‘ spielt.“

Würzburg 19. Februar und Ansbach 4. April 1819 an Schmidtlein: „Sei ein Friß dem Konradine!“ Juni 1819 liest Platen Friedrich von Heydens Trauerspiel ‚Konradin‘, Berlin 1818.

Rom 31. März 1828 an Fugger: „Der Konradin, der so oft bearbeitet worden, gibt niemals eine Tragödie. Die ganze Handlung ist eine empörende Abscheulichkeit, er selbst ein bloßes Schlachtopfer, nur durch seine Vorfahren merkwürdig. Karl von Anjou erscheint noch bedeutender gegen Konradin. Mit Konradin ist nichts anzufangen.“

Ode XXXIII (IV, 87) An Franz den Zweiten:

„Wohl schleifte Mailand Barbarossa,
 Aber es blutete Konradin auch.“

Ode XXVIII (IV, 79) An Karl den Zehnten:

„Uralte Blutschuld lastete lange schon
 Auf Capets Haus, seitdem den erlauchten Sproß
 Ruhmvoller Kaiser einst der schnöde
 Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.“

Ödipus B. 1639/40: „Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,

Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Untat.“

Idyllen V (IV, 153):

„Verdoppelt eile dann der Schritt
 Dem Süden wieder zugewendet pfeilgeschwind,
 Aufonäs hohen Strand vorbei,
 Und Rom sogar und Konradins Schlachtfeld vorbei.“

VII. Genoveva.

VIII. Die eiserne Larve.

IX. Demetrius.

VII—IX. S. 25. Nach Bezet „ein undatiertes unzweifelhaft aus der Zeit um [Anfang] 1814 stammendes Blatt, auf dem dieje drei [Titel] als ‚Dramen‘ angeführt sind“.

VII. Tagebuch München 3. Oktober 1814: „Une ballade Geneviève est aussi une production de ses jours“. Sie ist nicht erhalten. — Über den Stoff s. Bruno Holz, Pfalzgräfin Genoveva in der deutschen Dichtung. Leipzig 1897.

IX. Schillers Fragment und Plan des ‚Demetrius‘: Sämtliche Werke 12. Band Stuttgart 1815. — A. Stein, Schillers Demetrius-Fragment und seine Fortsetzungen. Mühlhausen i. G. 1891 und 1894. A. Popel, Der Falsche Demetrius in der Dichtung. Linz 1893 und 1895.

X. Calthon und Colmal.

Tagebuch 1815: „Ich machte den Plan zu einer Tragödie aus dem Ossianischen Gedicht Calthon und Colmal. Wie mich denn Macpherson vorzüglich beschäftigte, so übersezte ich auch ein Ossianisches Gedicht ins Deutsche. Es hieß ‚Dina-Morul¹⁾.“ Würzburg 13. Dezember 1818: „Ich kaufte mir den Ossian in einer Duodezaußgabe, um ihn auf Spaziergängen mitzunehmen; er behagte meiner jetzigen Stimmung.“ Regensburg 9. September 1822: „Ich habe den Macphersonschen Ossian bei mir“.

X. Anfang 1815. — Die Inhaltsangabe des Gedichtes ‚Calthon und Colmala‘ in Michael Denis Verdeutschung, Wien 1784, lautet: Zur Zeit Fingals lebten in dem britischen Gebiet zwischen den Mauern zwei Oberhäupter, Dunthalmo, Herr am Teutha, den man für den Fluß Tweed hält, und Rathmor, der am Clutha, ist Clyde wohnte. Rathmors Großmut und Gastfreigebigkeit war so berühmt, als Dunthalmos Stolz und Grausamkeit. Dunthalmo vom Reide oder irgend einem alten Familienzwiste angetrieben tötete Rathmorn bei einem Mahle; nahm sich aber nachmal die Tat so zu Herzen, daß er Rathmors Söhne Calthon und Colmar in seinem Hause erzog. Sie bargen bei reiferem Alter die Absicht nicht genug, die sie hatten, ihren Vater zu rächen; daher sie Dunthalmo in zwei Höhlen am Ufer des Theuta verschloß, und gesinnt war, beide geheim aus dem Leben zu schaffen. Colmala, Dunthalmos Tochter, deren Herz Calthon gewonnen hatte, half ihm los, und floh in einen jungen Krieger verkleidet mit ihm zu Fingal, Hilfe von ihm wider Dunthalmo zu erbitten. Fingal sandte zu Befreiung Colmars seinen Sohn Ossian mit dreihundert Gewaffneten. Dunthalmo tötete erst Colmar, kam nachmal mit Ossian zum Treffen, in welchem er erlag, und seine ganze Partei vernichtet wurde. Calthon nahm seine Retterin Colmala zur Ehe, und Ossian kehrte nach Morven zurück.

¹⁾ Dina-Morul, s. Übersetzungen Bd. VII, S. 82.

Rudolf Tombo, Ossian in Germany. Bibliography, general Survey. New-York 1901: Columbia University, Germanic Studies. Bd. I, Nr. 2.

XI. Die Tochter Kadmus.

(Athamas.)

Eine dramatische Dichtung
in drei Akten.

30. Januar 1811 — 3. Februar 1816.

§ 26. Ein in gepreßtem und vergoldetem Leder gebundenes Heft von 74 Seiten. Das im Tagebuch vom 8. November 1821 „unter beliebigen Titeln“ verzeichnete Drama „Athamas“ ist mit der „Tochter Kadmus“ identisch.

Tagebuch München 3. Februar 1816: „Eine Arbeit, die mich bisher, das heißt einige Tage, an jeder anderen Beschäftigung hinderte, ist nun, und zu meiner eigenen Verwunderung, vollendet worden in sehr kurzer Zeit. Es ist eine dramatische Dichtung in Versen und zwar in fast ganz gereimten Trochäen geschrieben, und hat drei Akte. Die Zahl der Verse beläuft sich auf 1515. Theils wegen der großen Neuheit dieser Arbeit, theils wegen Zeitmangel kann ich in diesem Augenblicke nichts darüber sagen, doch behalte ich mir es für ein andermal vor. Soeben habe ich die letzten Zeilen davon niedergeschrieben. — 8. Februar: Wie heute Fritz Zugger bei mir war, las ich ihm meine ‚Tochter Kadmus‘ vor, der er seinen Beifall gab. Ich wollte selbst noch etwas darüber sagen. Der oberflächliche Plan zu diesem Schauspiele ward schon 1811, also vor fünf Jahren gemacht, und damals ward auch ein Akt davon vollendet und zwar in schleppenden Jamben. Erst da ich durch Müllners ‚Schuld‘ inne wurde, wie gut die Trochäen sich auf der Bühne ausnehmen, griff ich wieder zu der langversäumten Arbeit, die gleichsam dazu gemacht schien, trochäisch bearbeitet zu werden. In fünf Tagen hatte ich das Ganze vollendet. Der Stoff ist keineswegs ein untauglicher und matter für dramatische Behandlung. Er ist ziemlich verwickelt, anziehend und voll schöner und nicht ganz gewöhnlicher Situationen. Ich rechne hierher den Schwur des Athamas, seine Unterredung mit Kalistras, das Zusammentreffen der beiden verstoßenen Frauen des Athamas und die Szene zwischen Athamas und Arethusien. Ich verflocht auch viele mythologische Erzählungen, und ich glaube nicht ungeschicklich, in das Ganze. Die gelungenste von ihnen scheint mir bei weitem die Geschichte des

Aktion, zu deren Verschönerung der Verfall am meisten beiträgt. Die historische Wahrheit habe ich wenig geachtet, da das Ganze ohnehin in einer fabelhaften Zeit spielt. Auch dergleichen Anachronismen¹⁾ habe ich für erlaubt gehalten: daher von Orpheus, Amphion usw. geredet wird, die gleichwohl später gelebt haben. Das Ganze zerfällt fast in seiner natürlichen Einteilung in drei Akte. Der erste entfaltet die Verhältnisse des Landes und der Personen und schließt mit dem Entschluß des Athamas, seinen eigenen Sohn für Thebens Wohlfahrt hinzugeben, aus Furcht, seinen Schwur zu brechen, welches im zweiten Akte, der die Verwicklung enthält, Krethusien bewegt, ihre Kinder wegzusenden, wodurch es Demobizen gelingt, einen falschen Verdacht auf Ino zu werfen, der sie zu Grunde richtet. Der zweite Akt endet jedoch ohne Ahnung der endlichen Auflösung. Diese wird im dritten in einer Reihe von stets wechselnden Empfindungen herbeigeführt. Das Stück schließt mit einer Apotheose, die ich dem fabelhaften Wesen des Ganzen nicht nur für angemessen, sondern notwendig für dasselbe hielt, da es dasselbe gleichsam krönt; denn wenn Athamas' Monolog die letzte Szene wäre, so wäre dies nichts weniger als ein genügender Schluß. So aber sieht man, wie es in dem letzten Auftritt heißt, das Laster und Verbrechen in den selbstgeschaffenen Wehen untergehen und die Duldung zum Himmel schweben. Auch sind vielleicht die lyrischen Strophen in der Endszene nicht ganz verwerflich, und ihre ruhige, musikalische Tendenz sticht nicht ohne Wirkung von der ruhelosen Verzweiflung des Königs ab. Und so fühlt man den Unterschied zwischen Erde und Himmel, Menschen und Göttern. Ich weiß nicht, ob der Schwur des Athamas gelungen ist; ich ziehe ihm die Schlussszene des ersten Actes vor, die ohnehin die einflussreichste von allen ist.“

München 6. Oktober 1816: „Gruber brachte noch ein paar Abende bei mir zu und bat mich, ihm von meinen Arbeiten zu lesen. Ich teilte ihm . . . auch mein Drama mit ‚Die Tochter des Kadmus‘, dem er auch vielen Beifall zollte; nur glaube ich nicht, daß ihn der Ausgang befriedigt.“ Ansbach 31. Dezember 1816: „Ich wüßte nichts, worin meine Fortschritte bedeutend gewesen wären. Von größeren poetischen Arbeiten, die vollendet wurden, weiß ich nur ‚Die Tochter Kadmus‘ und die ‚Erinnerungen an die Schweiz‘ zu nennen.“ Erlangen 8. November 1821: „Ich blätterte heute viele meiner alten Papiere durch.“

¹⁾ Im „romantischen Ödipus“ wird das ausdrücklich als romantischer Unfug verspottet:

Chor. Wie antisophokleisch er's behandelt hat!
Publikum. Anachronismen eingefirent zu Tausenden!

Personen.

Athamas, König von Theben.

Fuo, seine Gemahlin, des Kadmus und der Hermione Tochter.

Arthusia, verstoßene Gemahlin des Athamas.

Phryxus, des Athamas und der Arthusia Sohn.

Demodize, Gattin des Königs Kretheus, Athamantens Bruder.

Kalistros, ein Thebaner.

Der Schauplatz ist des Kadmus Burg zu Theben.

Geschrieben im Januar 1816.

Erster Akt.

Erste Szene.

Halle in Athamas Pallast zu Theben. Rechts die Bildsäule des Jupiters.

Phryxus (allein). Nach erfahr'ner Schiffer Weise

Sah ich und durchzog die Erde,

Endlich zu des Vaters Herde

Kehr ich nach der langen Reise;

Ich bekämpfte manche mächtige,

Manche drückende Beschwerde,

Aber zur Belohnung fand

Ich auf meinem Wanderkreise

Vieles Große, vieles Pracht'ge

In dem schönen Griechenland;

Viele blühende Gehege,

Und um manchen meiner Wege

Wand sich ein Elysiun.

(In dem schönen Land der Kreter

Sah ich Dädals dichte Mauer,

Jenes Dädals, welcher später

Burde seines Herrn Verräter,

Sah den wilden Minotaur

Und erkannte Minos Ruhm.)

Auch betrat ich Delfis Hallen

Und des Phoebus Heiligtum,

Hörte von dem Dreifuß auch

Pythia's Gesang erschallen,

Die, gefesselt über'm Rauch

5

10

15

20

Szene. Platens Handschrift setzt nur die Zahlen ohne den Zusatz, Szene.

14—20. Eingeklammert sind überall die von Platen gestrichenen Verse; durch ihre Mitzählung weicht die Nummerierung vom ersten Drucke ab.

Einer unerforschten Höhle
 Mit prophetischer Rede Schwung
 Aus der gottergriff'nen Seele
 Strömet ihre Weissagung. 25

Durch der Thrazier Lande zog ich,
 Sah ich dort den Säng'rn Orpheus,
 Der durch wildverwach'ne Haine,
 Der am einsamstillen See,
 Der durch Berg' und Felsgesteine
 Zammert um Euridize; 20

Der die Fichten, die sich krümmen,
 Mächtig zwinget einzustimmen 35
 In sein eignes Liebesweh;

Der die Tiere, die bezähmen
 Ihren angebor'nen Drang,
 Mächtig zwinget teilzunehmen 40
 An dem schönen Viederklang.

Aber was ich auch gesehen,
 Ewig trieb mich doch ein Sehnen
 Nach den heimatlichen Höhen,
 Und ich sah der Mutter Tränen 45
 Hörte meiner Schwester Flehen;

Durch die ewige Entfernung
 Ihrem liebentprungnen Haß
 Mich nicht willig preiszugeben
 Kehrt' ich zu dem schönen Theben, 50
 In die Burg des Athamas.

Aber weh' mir, als ich freudig
 Durch das eine von den sieben
 Thoren von Kadmää ging,
 Wär ich lieber fern geblieben! 55
 Anders schien mir jedes Ding,
 Alles neu auf allen Wegen,
 Nicht die Mutter eilte mir
 Mit beschwingtem Schritt entgegen;
 Erst so manche hohe Thür

50. zu dem (alten) Theben, 59. Erst (durch) manche

Des Pallasts muß' ich erschließen,
 Oh ich sank zu ihren Füßen.
 Nicht des Diademes Zier,
 Das sich um die Stirne winde,
 Sah des Sohnes Aug' an ihr.
 Eine dunkle Trauerbinde,
 Schwarz und weiß, wie man das Opfer
 Schmückt, das einem Göttersohne
 Fallend blutet am Altar,
 Sah ich, statt des Schmucks der Krone
 In dem gramgebleichten Haar. 60
 „Mutter,“ rief ich, „ich errate,
 Was geschehen:
 Meinen Vater, deinen Gatten
 Sahst du auf dem dunkeln Pfade
 Zu den Schatten 75
 Schweren Schritts hinuntergehen.
 Nicht den Jammer kannst du fassen
 Und verlassen bist du hier.“
 „Ja, du sprichst's, ich bin verlassen“,
 So versetzt die Mutter mir. 80
 „Wollte Gott, mein Gatte schwebte
 Bei des Orkus dunklen Scharen,
 Hätt' ich doch, was ich erlebte,
 Hätt' ich es doch nicht erfahren!
 Wißte, Sohn, dein Vater lebet, 85
 Aber er verstieß die Gattin,
 Und nun sitzt auf seinem Throne
 Radmus Tochter, und die Tochter
 Jener schönen Hermione;
 Diese löschte mich im Herzen 90
 Meines edeln Gatten aus.
 Nur aus königlicher Schonung,
 Gönnt er mir noch eine Wohnung
 In der alten Ahnen Haus.“
 Also sagte meine Mutter,
 Und sie sank an meine Brust. 95

O der Schmerz, der mich durchbohret,
 Ist sich keines Trost's bewußt!
 Und ich stoße kalt vom Herzen
 Meines Vaters Lieb' und Achtung, 100
 Seh ich meiner Mutter Schmerzen.
 Mich betrachtet Kadmus Tochter
 Mit Verachtung,
 Sie die einen Gott erzogen,
 Der Semelens Schoß entsprungen, 105
 Und das zweitemal den Lenden
 Seines Vaters, der gewogen
 Ihn aus seiner Pflög'rin Händen
 Zum Olymp emporgezogen.
 Meine Schwester noch vor Allen 110
 Hängt an meinem Hals, die schöne,
 Und die lauten Klagen schallen
 Durch Amfions weite Hallen,
 Das berühmte Werk der Töne.
 Aber dieses alles wollt' ich 115
 Mit Geduld und Liebe tragen,
 Würde nicht des Kretheus Gattin,
 Durch die Liebe mich verfolgend,
 Mich durch diese Gänge jagen.
 O ihr großen Götter sendet 120
 Hülfe meinem traur'gen Mut:
 Wendet von mir, hört mich, wendet
 Von mir ihre Liebesglut.
 Dieses ist das ärgste Übel,
 Dieses ist das größte Weh, 125
 Eine schmerzenvolle Zukunft
 Ist es, die ich vor mir seh!

Zweite Szene.

Phryxus, Demodize.

Demodize. Warum fliehst du mich, Phryxus?
 Trau' dich der Geliebten an.

- Wer ist's, wenn ich dich beschütze,
 Der dich je verletzen kann? 130
 Nichts als Zeus' gewalt'ge Blitze.
 Drum bedenke, wer ich bin,
 Drum bedenke, daß ich liebe.
- Phryrus.** Was beginnst du, Königin? 135
Demodize. Laß dich keine Drohung schrecken,
 Denke nur der holden Triebe,
 Die die süße Liebe wecken,
 Eine goldne Götterfrucht,
 Fürchte nicht der Menschen Sagen,
 Nicht des Kretheus Eifersucht. 140
- Phryrus.** Darf ich dich zu bitten wagen,
 Daß nicht deine Zunge ferner
 Das Unmögliche versucht?
- Demodize.** Laß der dumpfen Welt Gesetze, 145
 Die nur schwache Menschen prägen,
 Nach den höchsten Göttern seh,
 Dorten steigt im goldnen Regen
 Jupiter zu Danaë.
 Selbst Diana mit den stolzen
 Jungfräulichen keuschen Sinnen 150
 Weiht sich einem ird'schen Sohn,
 Ihre kalten Triebe schmolzen,
 Sie erkennt die Charitinnen,
 Küßend den Endymion. 155
- Phryrus.** Köunt' ich deiner Wut entrinnen!
Demodize. Sprichst du meiner Liebe, Kalter,
 Blinder, meinem Reize Hohn,
 Wißte, daß der Welterhalter,
 Wißte, daß der Gott der Götter, 160
 Einst im Staub gekniet vor mir,
 Bis er Semele gesehen —
 O ich fluche der Erinnerung! —
 Denn der Falische slog zu ihr.
 Mache du mich's nun vergessen, 165

Daß ich Jovis Herz besessen.
 Denn mein Alles bist du mir!
 Lieben werd' ich dich, so lange
 Phoebus Sonnenwagen kreist
 Um der Tellus runde Scheibe — —

170

Phryrus. Schone meiner glüh'nden Wange,

Mäßige den trank'nen Geist,
 Wenn du foderst, daß ich bleibe.
 Ach, was kann der Jüngling sagen
 Einem liebeglühenden Weibe,
 Ohne ihren Groll zu wagen?
 Doch ich fühle, daß ich zürne,
 Und dir zürnen will ich nicht,
 Nur zurück in deine Seele,
 Will ich rufen dir die Pflicht,
 Und die Scham auf deine Stirne.

175

Glaube mir, daß ich verhehle,
 Ewig, was du mir vertraut,
 Kehr' zu deinen Pflichten wieder,
 Zu dem Gatten kehre wieder,
 Der dein Aug' mit Liebe schaut.
 Nicht die Treu, die du verlangst,
 Nicht die Liebe kann ich geben,
 Widerwillen weckt dein Streben
 Mir im Busen nur, und Angst. (Er will gehen.)

180

185

190

Demodize (in heftiger Bewegung, hält nach einem kurzen Selbstkampfe den
 Phryrus zurück).

Nur noch eines sollst du hören!

(Nach einer Pause, sich sammelnd.)

Dir mein Innes zu vertrau'n
 Ließ ich, Arme, mich betören.
 Sagte dir, daß um die Günst
 Von Saturnus großem Sohne
 Mich das Kind der Hermione,
 Jene Semele betrog.

195

167. (Alles, alles) bist du mir! 184. (Kehre)

197. Jene Semele (gebracht).

Dieje starb, auf ihr Verlangen,
 Als ihr töricht Unterfangen
 Des Geliebten Macht versucht, 200
 Durch Chronions Blitzeregen,
 In der Stunde des Gebärens,
 Dionisius hingegen
 Nennt sich ihres Leibes Frucht.

Phryrus. Dieser sitzt nun am Olympus
 Bei der Götter Festgelage. 205

Demodize. Daß ist's, was ich nicht ertrage!
 An der Stirn, um die sich wild
 Rohe Ejeukränze schlingen,
 An der Locken reichen Ringen 210
 Kenn' ich seiner Mutter Bild.
 Seh' ich ihn mit Wonne ziehen
 Durch's thebanische Gefild,
 Kühl' ich heißer Rache Glühen,
 Seh' ich seine Mutter prangen, 215
 Wie der Eris gift'ge Schlangen,
 Wie den Orkus haß' ich ihn!

Phryrus. Willst du Jovis Sige stürmen,
 Durch die Phöbus Kasse ziehn?

Demodize. Daß ich's nicht kann! Daß den Göttern, 220
 Die vor jedem Weh sich schirmen,
 Nicht der Mensch darf kämpfend nah'n;
 Aber ihre Blitze schmettern
 Uns von der verwegnen Bahn! —
 Laß mich enden — Siehst du dorten, 225
 Wie zu Bacchos Tempelpforten
 Die berauschten Männer eilen
 Wie mit Ejenlaub und Reben
 Sie die Säulen
 Wild umgeben? 230
 Nimmer sähst du jenen Tempel,
 Jene Säulen sähst du nimmer,
 Und ich wahrte meinen Frieden,

Wenn nicht Ino des Chroniden
 Sprößling von dem Flammenbette
 Seiner Mutter weggetragen
 Und mit Lust erzogen hätte. 235

Phryrus. Fälschlich treffen deine Klagen,
 Was die Menschlichkeit von jedem
 Und die Blutsverwandtschaft heischen. 240

Demodize. Nimmer wirst du meinen Haß
 Durch verstellte Kälte töten,
 Nicht die Milde kann mich täuschen.

Phryrus. Und was willst du, sprich es aus.

Demodize. Weiß ich doch, daß du sie hassest,
 Ino und ihr ganzes Haus. 245
 Darum leih mir deine Hände,
 Das Verderben zu bereiten
 Von Agenors Entelin.

Phryrus. Wie soll ich dein Wort mir deuten? — — 250
 Meine Hände — Königin? —

Demodize. Wie du staunst, du trittst zurück?
 Denkst du deiner Mutter Leiden,
 Arethusias Geschick?
 Weißt du wohl, wie manche Stunde 255
 Diese tiefe Seelenwunde

Ihr von eignem Leben nahm,
 Denn der Parzen stärkste Geißel
 Ist der Menschen Schmerz und Gram. —

Phryrus. Schweres Leiden brachte Ino
 Über meiner Mutter Haupt,
 Welche nun seit Jahren duldet,
 Doch nicht Ino soll's entgelten,
 Was mein Vater nur verschuldet,
 Und nicht jene kann ich hassen, 260
 Die Bötien verehrt. 265

238/39. (Unrecht trifft dein Bärnen das
 Was von ihr die Menschlichkeit)

248. (Um den Untergang zu gründen)

257. Ihr von (ihrem) Leben

Demodize (außer sich). Jetzt beginn' ich dich zu hassen,

Ja — nur du bist hassenswerth!

Hassenswerth ist deine Kälte,

Die mir jede Hoffnung stört.

270

Ja, dein Leben selbst entgelte,

Was dein Starrsinn mir verwehrt.

Oh des Mondes goldner Rachen

In dem unerrückten Lauf

Dreimal zu uns wiederkehrt,

275

Nimmt dich Charons Rachen auf.

Phryrus. Mitleid schenkt ich deiner Liebe,

Deine Wut muß ich verlachen. (Geht ab.)

Dritte Szene.

Demodize. So verlaß mich denn, o Liebe,

Und du Rache, steh mir bei,

280

Als der äußerste der Triebe!

Zu verschmähen meine Treu'

Durste dieser Frevler wagen!

So viel kann kein Weib ertragen! (Nach einer Pause.)

Durch die Reize, die du höhnest,

285

Wußt' ich andre doch zu beugen;

Von dem delphischen Apollo

kehrt noch heut Kalistros wieder,

Demodizes Rache wird ihm

Seiner Worte Richtung zeigen. (Sie geht ab.)

290

Vierte Szene.

Athamas und Ino treten auf.

Athamas. Schon drei Jahre sind entflohen,

Die dem thronenden Saturne

flossen aus der Zeiten Urne,

Seit der Hera strenge Hand

Und der Groll der Ewighohen

Züchtigt das Thebanerland.

295

Keiner hat mir noch geraten,
 Was der Götter Zorn entfernte:
 Und der Landmann streut' die Saaten
 Dreimal in der Tellus Schoß,
 Aber dreimal sonder Ernte,
 Und so ist dies Land verloren,
 Und dies Volk ist rettungslos.

Alle, die da niemals sterben,
 Im olympischen Palast,
 Scheinen Thebe zum Verderben
 Mit Saturnia verschworen,
 Die Böotien ewig haßt.

Darum zu den heil'gen Toren,
 Sandt' ich einen Mann nach Delphen,
 An des pyth'ischen Altars Fuß,
 Daß mir raten möchte, helfen,
 Der erfahr'ne Zynthius.

Ino. Heut' noch kehrt Kalistros wieder,
 In dein königliches Haus,
 Denn er sandte seine Diener
 Schon an dieses Morgens Frühe
 Zu verkünden ihn, voraus.

Athamas. Glaubst du, teures Weib, es ziehe
 Fried' und Hoffnung mit ihm ein?
 Ach, kein Opfer kann die Sühne
 Für den Zorn der Götter sein!

Tausend Opfer sah man fallen
 In der Himmelstön'gin Hallen,
 Aber unerbittlich schwer
 Treffen ihrer Geißel Ruten;
 Hekatomben ließ ich bluten
 Vor dem großen Jupiter.

Reichgeschmückte Marmortempel
 Baut' ich auf dem Dionis,
 Nicht von ihm ist's gut gehandelt,
 Daß er dieses Volk verließ,
 Und das Land, das ihn geboren,
 Seine heimatliche Flur,

Durch Saturnia verloren,
Seiner Mutter wegen nur. 835

Jno. O verklage nicht die Götter,
Und verklage nicht die Menschen,
Beides wahn' ich ungerecht;
Denn vom Schicksal ist's beschlossen, 840
Daß verderben soll, vergehen
Admuß fürstliches Geschlecht.
Bis der letzte seiner Sprossen,
Den Kozytus nicht gesehen,
Wie der erste nicht erlag, 845
Werden Hungersnot und Seuchen,
Nie von diesem Lande weichen,
Was auch ein Orakel sprach.
Jedes Opfer wird entkräftet,
Es verblutet Stier und Lamm 850
Nur vergebens an Altären,
Denn die Eumenide heftet
Sich an des Agenor Stamm.

Athamas. Trockne, Gattin, diese Zähren,
Fürchtest du an meiner Seite, 855
An des mächt'gen Königs Hand?

Jno. Wenn du König bist, bereite
Bess're Tage diesem Land'!

Athamas. Ach, die Gottheit hat bis heute
Sich von meinem Haus gewandt; 860
Aber laß uns freudig hoffen,
Daß der Grimm sich nun gewendet,
Der uns bis hieher betroffen,
Dreimal hat zurückgesendet
Unvernommen meinen Boten 865
Phöbus: er empfing ihn ikt.
Wenn dich böse Träume schrecken
Einsam in dem Frau'ngemache,
Will ich mit der Freudenbotschaft
Dich zum neuen Glücke wecken. 870

(Er umarmt sie, sie geht ab.)

Fünfte Szene.

Athamas. Ja, vergänglich ist die Rache,
 Wenn der Göttervater winkt;
 Dem Drestes wird vergeben,
 Und Prometheus Geher sinkt.
 Darum magst du mich umschweben, 375
 Hoffnung, mit dem sanften Fittig,
 Manchen Gram und Kummer litt ich,
 Glück und Freude hoff' ich nun.
 Juno seh ich schon im Geiste,
 Auf dem pfaubejpannten Wagen 380
 Mit geneigtem Blicke ruh'n:
 Und sie hat den Groll vergeffen,
 Den ihr Busen lang getragen. (Nach einer Pause.)
 Wie die Stunden schnell vergehen,
 Faßt ein Grauen mich und Sehnen 385
 Nach Kalistros Wiedersehen. —
 Höret eines Königs Bitte,
 Götter auf des Idas Höhen!
 Sendet wieder Fried' und Glück,
 Die uns allzu lange fehlen, 390
 Nieder in des Volkes Mitte,
 Gebt uns eure Günst zurück.
 Nicht den Göttern ist's zum Ruhme,
 Arme Sterbliche zu quälen
 Durch verderblich Mißgeschick. 395
 Lasset eures Segens Blume
 Wieder blühen,
 Und den Born
 Weg von unsern Häuptern ziehen,
 Gießet wieder 400
 Auf uns nieder
 Eures Überflusses Horn!
 Was uns Trauriges betroffen,
 War nicht der Verschuldung Frucht,
 Darum wagen wir zu hoffen. 405
 Nichts von allem, was die Götter

Sühnet, ließ ich unversucht,
 Doch hier frommt kein ird'scher Ketter,
 Und mein Wirken war vergebens.
 Nicht umsonst, ich darf es sagen, 410
 Kennt man mich den König Thebens,
 Was dies arme Land befreit
 Von den Seuchen, von den Plagen,
 Heut' noch will ich's alles wagen
 Für des Volks Zufriedenheit. 415

(Er wendet sich gegen die Bildsäule des Jupiter.)

Donn'rer, Agißschwinger, höre,
 Was ich spreche, was ich schwöre,
 Schwöre, bei der Blitze Glut,
 Wenn ihr Widerschein sich spiegelt
 In Poseidons blauer Flut, 420
 Und den tiefsten Grund erheitert,
 Die dein Arm, der mächt'ge, zügest,
 Aber auch gewaltig schleudert
 Auf Verrat und Übermut!
 Was der rückgekehrte Bote 425
 Von mir fodern wird für Theben,
 Freudig will ich es erstreben,
 Führ' es selber mich zum Tode.

(Er erhebt sich und fährt fort.)

Und kein Opfer sei zu mächtig,
 Ist des Landes Heil gewiß: 430
 Höre du mich mit der Geißel,
 Fürchterliche Nemesis.
 Höre du mich, Gott der Hölle,
 Du mit deinem großen Weibe,
 Die in drei Gestalten haust, 435
 Den Kozytus überläube
 Meine Rede, der durch steile
 Klippen und Gestrüppe braust.
 Wenn dich meine Schwür' mißbrauchten,
 Strafe mich mit jenem Pfeile, 440

Mit dem bösen, giftgetauchten,
 Der von des Herakles Bogen
 In des Nessus Herz geslogen.
 Straf' mich durch Trions Rad,
 Und verderbliche Bewegung; 445
 Doch verschuldet durch die Tat,
 Da er mit verbot'ner Regung
 Um der Göttin Liebe bat.
 Strafe mich mit jenem Bilde
 Von Medusen, 450
 Dem Entsetzen der Natur,
 Auf Tritogeneias Schilde,
 Und verstein're meinen Bujen,
 Wenn ich breche, was ich schwur.

Sechste Szene.

Athamas, Kalistros.

(Pauze.)

Athamas. Wieder von dem Gott der Musen 455
 Kehrst du von den heil'gen Gründen — —
 Weh mir! Deine Blicke künden
 Keine Freudenbotschaft an —
Kalistros. Nicht um Freud'ges zu vernehmen,
 Burden mir die Tore Delphens, 460
 Und der Tempel aufgetan —
Athamas. Laß die freien Worte strömen,
 Fürchte nichts, ich bin gefaßt
 Auf das Argste, was du hast;
 Sprich, wer wird des Landes Retter, 465
 Und wer löst des Himmels Fluch?
Kalistros. Unergründlich sind die Götter,
 Unerforscht der Götter Spruch —
 Denn die Menschen müssen dienen,
 Denn Gehorsam heißt ihr Wort — 470

442. Der (einst) des

468. (Unerforschlich ist ihr Spruch)

Athamas. Und gehorchen werd' ich ihnen,
Was ist's weiter? — fahre fort —

Kalistroß. Fürst, ich bringe dir Erhörung —

Um ein Opfer — hege Mut! —

Die ein Opfer, die Empörung

Des Geschicks zu stillen, gut —

Die Erhörung fodert — Blut —

475

Athamas. Blut! o Götter, wären's lieber

Nur die Rechte meines Thrones! — —

Wem bestimmt der Gott zum Grab — —

480

Kalistroß (fortfahrend). Sie erheischt das Blut des Sohnes,

Den dir Krethusia gab — —

(Die letzten Worte schnell nacheinander sprechend, eilt er ab.)

Siebente Szene.

Athamas (in fürchterlicher Betäubung zurückgelassen. Lange sprachlos).

Wie? Was hört' ich? — Welche Worte! — —

Und was sprach er, der da floh? —

Sprach er nicht vom Kindermorde? — —

485

(Mit dumpfer Stimme.)

Dünkte mich — ich hörte so —

(Pause, endlich im schmerzlichen Tone fortfahrend.)

So ist dies die Gunst der Götter,

Die Erhörung, die sie gaben?

Als des Vaterlandes Retter

Soll ich meinen Sohn begraben?

490

Und so muß mein Kind verderben,

Weil die gift'ge Juno grollt?

Nein — er soll, er darf nicht sterben,

Sei sie mir auch nimmer hold!

Nicht die Kinder sind's, die Erben,

495

Die man seinen Göttern zollt.

Tausend Opfer ließ ich bluten,

Aber dieses blute nicht!

Von mir werf' ich Thebens Krone,

Ich entled'ge mich der Pflicht — 500
 Mit dem Weibe, mit dem Sohne
 Will ich willig mich verbannen,
 Und aus des Amphions Thoren
 Zieheth Athamas von dannen — —

(plötzlich ergriffen)

Ha! was klingt in meinen Ohren, 505
 Wie des Orkus Klaggestöhne,
 Wie die fürchterlichen Töne,
 Die die Korybanten schufen;
 Ha! es klingt: du hast geschworen,
 Und die Nemesis gerufen!!! 510

(Innehaltend, dann wehmütig fortfahrend.)

Ja, mein Sohn, du bist verloren,
 Wenn ein Gott dich nicht errettet,
 Denn der Vater kann es nicht,
 An den Schwur ist er gekettet,
 Ob sein Herz im Busen bricht. 515
 Ein unschuldig Opfer nur
 Stirbst du, und du stirbst in Frieden;
 Doch verlegt' ich meinen Schwur,
 Hesteten die Eumeniden
 Sich an meiner Tritte Spur! 520

(Er spricht das letzte im steigenden Affekte.)

Der Vorhang fällt.

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Arethusia. Steh' ich endlich denn am Ziele,
 An dem äußersten der Leiden,
 Bei dem traurigsten Gefühle?
 Ja, so mußte sich's entscheiden,
 Sollt' ich ganz verlassen sein!

Meine Kinder, meine Lieben
 Waren noch um mich geblieben,
 Doch jetzt bin ich ganz allein.
 Ach, der Himmelskön'gin Grollen,
 Ach der Pythia hartes Wort, 530
 Reißt sie aus den liebevollen
 Mutterarmen ewig fort.
 Weit in ferne Lande muß ich
 Die geliebten Kinder senden
 Aus Besorgniß für ihr Heil, 535
 Durch die Flucht von ihnen wenden
 Das geschliffne Opferbeil.
 Nicht den Sohn allein, die Tochter
 Laß ich aus den Mutterhänden,
 Daß sich nicht des Vaters Blut, 540
 Wenn der Sohn sich ihm entzöge,
 Auf die Tochter wenden möge,
 Dürstend nach der Kinder Blut.
 Teurer Phryxus! Arme Helle!
 Da noch rosig eure Wangen 545
 Von der Jugend Glanze blühen,
 Müßt Ihr von der Ahnen Schwelle
 Zu den fremden Menschen ziehn!
 Schlingt euch auch der Ozean
 Nicht in seine Tiefe nieder, 550
 Nie wird diese Pforte wieder
 Euch, den Waisen, aufgetan.
 Nicht die Mutter seht Ihr wieder,
 In dem Vaterlande droht
 Euch das Land so wie der Vater 555
 Nur Verderben zu und Tod! — (sie läßt sich nieder.)
 Welch' ein Unterschied von jetzt
 Und dem Tage, da mit Freude
 Und im festlichen Gebräus
 Mich als Braut im Jugendkleide 560
 Aufnahm meines Gatten Haus.

Solde Lieder konnt' ich hören,
 Und der Helden Waffen klirren
 In dem Wettkampf, mir zu Ehren.
 Kränze wurden mir geflochten,
 Der beblühten Flur beraubt, 565
 Und mit Lilien und Myrten
 Ziirt' ich das beglückte Haupt,
 Von den Gästen hochverehret!
 Daß du alles alles das 570
 Mit der Frevlerhand zerstöret,
 Du Verderber Athamas! (Sie versinkt in Nachdenken.)

Zweite Szene.

Arethusia, Phryxus.

(Sie bemerkt ihn nicht, bis er nahe vor sie tritt.)

Phryxus. Alles ist zur Flucht gelegen,
 Auch die Schwester wartet schon --
 Gib uns noch den letzten Segen! 575

Arethusia (umarmt ihn). O bist du es, teurer Sohn!

Phryxus. Kurz ist jede ird'sche Freude,
 Nichts, o nichts ist von Bestande,
 Aus des eignen Vaters Lande
 Muß ich als ein Pilger wallen, 580
 O gewähre, daß ich scheide.

Arethusia. Aus des eignen Vaters Hallen
 Mußt du, ein Verlass'ner ziehen:
 Doch mir mehr, als dir zum Harme:
 Meine letzte Blume welkt! 585

Laß mich noch einmal die Arme
 Um den teuern Nacken schlingen,
 Laß an deine Brust mich werfen;
 Ach, ich wünschte, daß du bliebest,
 Doch ich seh' die Hentferbeile, 590
 Und das Opfermesser schärfen,
 Und ich rufe: Phryxus eile!

Eile von dem Schoß der Mutter,
 Eile von dem heim'schen Land!
 In der Ferne magst du sterben,
 Fremde mögen dich verderben,
 Aber nicht des Vaters Hand. 595

Glücklich bist du, daß du fliehst,
 Fliehst du doch vom Mord' und Grause,
 Denn es ist in Kadmus Hause,
 Wo die Hölle sich erschließt! 600

Phryrus. Laß die traur'gen Phantasien,
 Kadmus Haus wird nicht vergehen;
 Und mit uns wird reiner Unschuld
 Himmlischer Beschützer ziehen. 605

Arcthusia. Als ich hier im stillen Sinnen
 Die Gedankenvolle, saß
 In der Zukunft trüben Fernen
 Ungewissen Blickes laß, 610

Sah ich dich mit deiner Schwester
 Kühn auf eines Widders Rücken
 Durch die wilden Meere steuern,
 Und vor den erschreckten Blicken
 Hoben sich des Ozeans Wogen,
 Welche schienen still zu feiern, 615

Und die bösen Winde bliesen,
 Und die Wellen, wie die Riesen,
 Stürzten auf euch nieder, zogen
 Euch zum tiefsten Grund der See,
 Schwangen euch in hohen Bogen 620

Wieder auf des Wassers Höh'!
 Tod nur bot ringsum die Kunde
 Und Verderben. Blöthlich sah ich
 Eine härtige Gestalt

Mit benektem Haar erscheinen,
 Auferstehn vom Wasserchlunde; — 625

606. Als ich hier im (Dämm'rungeblüster
 Bei des Abendwinds Geflüster)

608. (Und) der 609. Blickes (maß),

Diese riß dir mit Gewalt,
 Ohne Rührung und Erbarmen,
 Trotz der Unglücksel'gen Weinen
 Deine Schwester aus den Armen! 630
 Meine Tochter, meine Helle
 Bog er mit zum tiefen Grunde,
 Und es deckte sie die Welle!

Phryrus. Sinne nicht nach dunklem Ahnen,
 Hellen schüzet Phryrus Arm. 635

Arethusia. Laß dich warnen, laß dich mahnen,
 O behüte deine Schwester,
 Und bewahre sie vor Harm.

Phryrus. Fürchte nichts — in schönern Tagen, —
 So gewähr' es Jupiter! 640
 Wirst du froh uns wiedersehen.

Arethusia. Wiedersehen! Nimmermehr!

Phryrus. Ausgestoßen von den Höhen
 Des Olympus ging Apollo,
 Auf der niedern Erde, fügte 645
 Sich in jenes Schmachgesetz,
 Hütete in Hirtentkleidern
 Still die Schafe des Admetz,
 Doch sein böses Schicksal sollte
 Bald sich wieder schön erheitern, 650
 Und der Vater, der ihm grollte,
 Rief ihn zu dem Göttermahle
 Freundlich wieder,
 Bot ihm selbst die Nektarschale,
 Und neunstimm'ge, holde Lieder, 655
 Sangen freudig alle Musen
 Ob des Gottes Wiederkehr.

Arethusia. Du beschwörst den Schmerz im Busen
 Durch die schöne Sage sehr!
 Denn es wühlte, wie mit Dolchen 660
 Mir ein Gott im Herzen hier —
 Wirst du mir zu Helle folgen,
 Zu dem lezten Abschiedsfuß?

Phryrus. Geh voran — ich folge dir. (sie geht ab.)

Dritte Szene.

Phryrus (allein). Kaum zurückgekehrt zur Heimat, 665
 Treibt es mich außs neu hinaus.
 Lebet wohl, theban'sche Mauern,
 Lebe wohl, mein Waterhaus!
 Zog doch auch der große Kadmus,
 Der bebauet diese Erde, 670
 Von dem väterlichen Herde,
 Folgend seiner Schwester Spur,
 Aber statt der Schwester fand er
 Eine neue Heimatflur.
 Mit Echion, Hiperänor, 675
 Belor, Chthonius, Udaos
 Baut er sich das schöne Theben.
 Diese fünf Geschwister nur
 Blieben noch von hundert Brüdern;
 Diesen allen ward das Leben 680
 Durch ein Wunderwerk gegeben;
 Diese riesenhast Gestalt'gen
 Sproßten aus des Drachen Zahn,
 Hyperänor, den gewalt'gen,
 Kenn' ich meinen großen Ahn, 685
 Meiner Mutter Vater. Segen
 Sende du dem Enkel zu,
 Denn du wohnest bei den Göttern,
 Hochgewalt'ger Hyperänor,
 Am Olympos wohnest du! 690
 Und o Göttervater, leite
 Du uns durch die Meeresweite,
 Daß das Schifflein an den schroffen
 Klippen sanft vorübergleite;
 Führe mich, wie jenen Kadmus, 695
 Der ein schönes Weib getroffen,
 An dem Ziel der Wanderschaft,
 Denn ihm ward der Frauen Krone,
 Kypris Tochter, Hermione,
 Und die Götter waren alle 700

Bei dem schönen Hochzeitfeste
 Des beglückten Gatten Gäste.
 So auch gebe, daß ich finde
 Einer teuern Gattin Hand,
 Neue, schöne Heimattale,
 Denn es grüßet diese Gründe
 Phryxus heut' zum letzten Male,
 Fliehend vom Thebanerland. (Geht ab.)

705

Vierte Szene.

Athamas, Ino.

Ino. Welch' ein Wort hast du geredet,
 O mein königlicher Gatte,
 Welches jedes Hoffen tötet.
 Leider nicht vergebens hatte
 Dieses Herz so bang gebebt
 Vor der pyth'schen Priestertücke,
 Unserm traurigen Gesichte
 Hat es ahnend vorgestrebt.

710

715

Athamas. Was die Gottheit selber spricht,
 Kennst du pyth'sche Priestertücke?

Ino. Solches sprachen Götter nicht!
 Denn sie sind in allem besser,
 Als die Menschen, wollen nimmer,
 Daß der Sohn vom Opferrmesser
 Seines eignen Vaters sinke,
 Was die Menschen schon empört;
 Strenge sind die Götterwinke,
 Doch nicht grausam und betört.

720

725

Athamas. Ach, du gießeß Trostesbalsam
 In die tiefe Herzenswunde;
 Doch noch tönt von jedem Munde
 Dieses Landes großes Leid,
 Um die wachsend arge Seuche,
 Und es fesselt mich die bleiche

730

Hefate an meinen Eid.

Nicht das Heil'ge darf ich brechen,
Muß vollbringen, was ich schwur.

735

Jno. Das empörendste Verbrechen
Ist das wider die Natur,
Und vollbringen's deine Hände,
Werden's Furienhände rächen.

Athamas. O wer dieses wissen könnte!

740

Jno. Nicht die mordgeschwung'ne Keule,
Nicht das Messer sollst du fassen.
Wenn die Götter Phryxus hassen,
Wohl, so sterb' er; ihn ereile
Zeus mit seinem Donnerkeile.

745

Athamas. O wie fühl' ich mich verlassen
Wie von Hilfe, so von Rat!

Jno. Folge deines Busens Stimme,
Scheue jede blut'ge Tat.

Athamas. Doch der Eumeniden Grimme,
Ihrem strengen Geißelhiebe,
Stellet mich mein Meineid bloß —

750

Jno. Ist der reinen Vaterliebe
Eine Opferung zu groß?

Athamas. Welchen Teil nimmt Kadmus' Tochter
An dem Sohn des fremden Weibes?

755

Jno. Er ist Erbe deines Leibes,
Deinen Ruhm nur will ich pflegen,
Und der Menschlichkeit Gesetz.

(Demodize erscheint in der Entfernung.)

Doch ich seh verhaßte Züge,
Die aus deiner Näh' mich treiben;
Laß mein Flehen gelten, fliege
Nicht in's schlaugestellte Netz. (Geht ab.)

760

Fünfte Szene.

Athamas. Demodize. Warum wagt sie nicht zu bleiben,
Deine Gattin, großer König?
Weil sie sich verbergen mußte

765

- Vor der Unschuldsvollen, Reinen,
 Sie die Falsche, Schuldbewußte!
- Athamas.** Was soll diese Sprache meinen?
- Demodize.** Soll es ein Geheimniß scheinen, 770
 Sollte mehr vor dir sie's hehlen?
- Athamas.** Hehlen? — Wie verstehst du das?
- Demodize.** Also, was der Welt sie zeigt,
 Zeigt sie auch dem Athamas!
- Athamas.** Und was zeigt sie? Und was ist es, 775
 Was mir noch verborgen bliebe?
- Demodize.** Ihre Liebe —
- Athamas.** Ihre Liebe!
- Demodize.** Aus was anderm Krater brach,
 Sage mir, das mächt'ge Feuer,
 Das in Wort und Blicken lag, 780
 Als sie für des Phryxus Leben
 Vor des Phryxus Vater sprach?
- Athamas.** Du erfüllst mich mit Beben,
 Und du glaubst, um ihn zu retten —
- Demodize.** Nicht um ihn zu retten, König, 785
 Flossen der Beredung Worte,
 Wie ein Strom von Felsenklippen
 Von den liebentbrannten Lippen.
 Nicht mehr ihrer Neigung Meister
 Sprach sie dreist vor dir, und dreister; 790
 Nicht, daß sie ihm Rettung schaffte,
 Denn errettet hat sie ihn.
- Athamas.** Dunkle Worte, rätselhafte,
 Hör' ich dir vom Munde fliehn.
- Demodize.** Wiſſe, Phryxus ist entflohen! 795
- Athamas.** O wie dank' ich euch, ihr hohen
 Götter im Olympos oben!
 Denn ihr habt des Kindesmordes
 Athamanten überhoben!

776. Was mir (stets) verborgen 791. Nicht (um ihn zu retten, König),
 797/99. (Götter: denn des Kindesmordes
 Habt ihr nun mich überhoben!)

- Demodize.** Seine Flucht wohl magst du loben,
Doch nicht die, die zum Entfliehen
Ihm die Ketterhände bot. 800
- Athamas.** Ja, was sagst du! Meine Gattin — —
Es entzog ihr Liebesglühen
Meinen Sohn dem Opfertod!! 805
O entsetzlicher Gedanke!
Doch beim Zeus! nur allzu wahr.
Werde blind, mein Aug', erkrankte,
Mein Verstand auf immerdar.
Ja, es wird, es ist mir klar; 810
Sah ich doch, wie sie begeistert
Für des Liebings Schicksal war.
Welch ein Gott hat meine Sinne
Wie mit Zauberkraft bemeistert,
Daß ich offenen Augs nicht sah?
O es ist am Tag, sie liebt dich 815
Sohn der Arethusia!
Ja, sie war es, die der Rettung
Weg dem Liebling hat gebahnet,
O der schändlichen Verleitung! 820
- Demodize.** Staunen hat mich hingerissen,
Daß du dies nicht längst geahnet,
Was selbst deine Sklaven wissen.
Ist die Schwermut dir entgangen,
Die, seit Phryxus angekommen, 825
Deine Gattin hat befangen?
- Athamas.** Ach, für Trauer ob des Landes
Unausweichbar bösem Schicksal
Hat's mein reiner Sinn genommen.
- Demodize.** Kön'ge sorgen für die Völker; 830
Aber Königinnen nie;
Andre Sorgen, and're Leiden
Beugten und beklemmten sie.
Glaube mir, von Schmerz und Mitleid

Ist mein tiefstes Herz durchdrungen,
 Um den Jammer, der dich traf. (Im Abgehen zu sich selbst.)
 Treue dich, es ist gelungen! (Ab.) 835

Sechste Szene.

Athamas. Wie vom tiefen Zauber Schlaf
 Aus den Träumen aufgefunden,
 Tret' ich ein in's wahre Leben — — 840

Hab' ich darum Arthufien
 Der Verzweiflung hingegeben?
 Hab' ich darum mich an Kadmus
 Unglücksel'gen Stamm gekettet,
 Den kein Himmlischer errettet 845
 Von Verderben, Schmach und Tod?
 War es darum, daß ich diesem
 Treuervergeßnen, falschen Weibe
 So viel heiße Liebe bot!

Gleich des Mondes gelber Scheibe, 850
 Die die Formen ewig wechselt,
 Ist der Weiber falsch Geschlecht;
 Doch die Furie soll mich strafen,
 Jage mich durch Meer' und Lande,
 Wenn nicht Athamas die Schande, 855
 Die sein Stamm erlitten, rächt.

Ewig ist der Mann das Opfer
 Schlauer oder wilder Frauen,
 Und dies zeigt uns die Geschichte
 Dieses unglücksel'gen Hauses 860
 Im verräterischen Lichte!

Als des großen Kadmus Enkel,
 Aristäus Sohn, Aktäon,
 Wie der edle Jüngling pflög,
 Durch die Felder, 865
 In die Wälder

846. Von (dem Untergang)

Auf die Spur des Wildes zog,
 Und er auf verborgner Stelle
 Plötzlich an dem blum'gen Rand
 Einer ringsumbuschten Quelle, 870
 Badend in der Silberwelle
 Unge sucht Diana fand;
 Da, begierig an dem Knaben
 Ihrer Rache Durst zu laben
 Gab ihm das erbooste Weib, 875
 Statt der schönen runden Glieder
 Eines Hirsches Horn und Leib.
 Keuchend jagt er auf und nieder,
 Bis er von den eignen Hunden,
 Von den Jägern wird gefunden, 880
 Die begierig schon von fern
 Die beschwingten Pfeile senden
 In die Lenden
 Ihres Herrn;
 Bis ihn, übersät von Wunden, 885
 Und durchschossen von den Pfeilen
 Auch die Hunde noch ereilen,
 Durch die neue Form getäuscht,
 Und er mutig,
 Halbzerrissen 890
 Sich verteidigt vor den Bissen,
 Bis ihn blutig
 Die gereizte Schar zerfleischt!
 Auf entsetzlichere Weise
 Ward durch and're Weiberrache, 895
 Dieses Landes König, Pentheus,
 Admus Tochtersohn, erlegt.
 Als zur Zeit des Bacchusfestes,
 Von dem Purpurwein erregt,
 Selbst die zarten Weiber glühten, 900
 Und ihr wild-bacchantisch Wüten
 Lauterbrausend keine Bande,

Keine Grenzen mehr erkannte,
 Trat mit mächt'gem Worte Pentheus
 Unter die berauschte Schar. 905
 Aber weh! Die eig'ne Mutter
 Riß ihn am gelockten Haar
 Hin zur Erde,
 Und mit gräßlicher Gebärde
 Fielen alle über ihn, 910
 Rissen ihm das Haupt vom Rumpfe,
 Und im festlichen Triumphhe,
 Wie kein Gott ihn noch verlieh,
 Sah man sie, bei wildem Klange,
 Pentheus Haupt auf einer Stange 915
 Durch die Gassen Thebens ziehn.
 Fluch dem weiblichen Geschlechte!
 Hart und grausam ist die eine,
 Die vergißt, betört vom Weine,
 Alle heil'gen Menschenrechte — — 920
 Aber — treulos ist die meine!

Siebente Szene.

Athamas. Ino.

Ino. Freud'ge Botschaft, Athamas,
 Phryxus ist entflohn mit Helle,
 Wie zu seinem, deinem Glücke.
 Athamas. Du? Wie? Du erzählst mir das! 925
 Ino. Welche Miene! Welche Blicke!
 Athamas. Wesen voll von arger Tücke,
 Die das treue Herz mir stahl,
 Daß sie's desto mehr verhöhne!
 Ino. Was bedeuten diese Töne, 930
 O mein König und Gemahl?
 Welch ein Wahn hat dich ergriffen,
 Daß ich so dich vor mir sehe,
 Bitternd in des Gatten Nähe,
 Wie an des Kozytus Port 935
 Die Erynnyen erscheinen,

Welch ein Wahnsinn reit dich fort?

Athamas. Wahn!! Ach leider weiß ich keinen!

Wahnsinn ist das rechte Wort.

Ino. Ich beschwöre dich bei allem, 940

Was dir wert ist, hier und dort,

Welche Wut hat dich befallen?

Ich beschwöre dich beim Hymen,

Den wir lieben, den du kennst,

Bei der Fackel unsrer Ehe! — 945

Athamas. Dir, der Falschen, mag's geziemen,

Daß du Hymens Fackel nennst!

Wehe dir? Uns beiden Wehe!

Ino. Also Falschheit meine Schuld? —

Nenn', o nenne mein Verbrechen 950

Und zergliedr' es mit Geduld,

Meine Wort' und Taten werden

Dem Verdachte widersprechen.

Athamas. Und das nennst du noch Verdacht

Hast du selbst mir nicht die frohe 955

Nachricht seiner Flucht gebracht?

Ino. Und was meinst du — ich verstehe

Nicht der Rtselworte Sinn;

Doch vernehm' ich sie mit Grauen —

Athamas. O Verstellungskunst der Frauen, 960

Weh mir! daß ich klarer sehe,

Und nicht mehr betrogen bin.

Weg von deines Gatten Blicken;

Denn von nun an bist du nicht mehr

In Kadmeia Königin. 965

Deinen traur'gen Migeschicken,

Die auf Kadmus Töchter lauern,

Geb' ich dich auf ewig hin;

Warum stürzen nicht die Mauern

Über die Verbrecherin? 970

Ino. O mein König und mein Gatte —

Athamas. Ja, ich war es, der dich treu,

Der dich fromm geliebet hatte,

Doch das Traumbild ging vorbei! (Mit steigendem Affekt.)

Flieh aus deiner Väter Wohnung, 975
 Die du fürchterlich entehrt,
 Keines Mitleids, keiner Schonung
 Ist das schuld'ge Laster wert!
 Nie mehr sollst du hier erscheinen,
 Nie mehr soll uns eine Schwelle, 980
 Und ein Dach uns nie vereinen,
 Ich beschwör's beim Gott der Hölle!

(Er geht; sie will noch auf ihn zueilen, er stößt sie von sich.)

Achte Scene.

Ino. O entsetzliches Beginnen!
 So ward keinem Weib' begegnet!
 Ja, es haben die Erinnen 985
 Seine Sinnen
 Ihm getrübt,
 Er verflucht, die ihn gesegnet,
 Er verstößt, die ihn geliebt! (Mit Wehmut.)
 So ist dieses denn das Ende 990
 Einer oft gepriesnen Ehe;
 Als, daß Hymen uns verbände,
 Unfre Hände
 Sich vereint, 995
 Riefen alle Götter Wehe,
 Bitterten die Tempelwände,
 Und Kythere hat geweint! — — (Paus.)
 Ja, du wardst dem Untergange,
 Dem Verderben zugewogen,
 Haus des Kadmus! Eine Schlange 1000
 Schnürt um dich,
 Ihre Ringe, ihre Bogen
 Fürchterlich!
 Ja, auch dich verdarb die Liebe,
 Und des falschen Gottes Näh', 1005
 Teure Schwester, Semele!
 Eine glüh'nde Flammenkette
 Hat dein weiches Hochzeitbette

Dir verräterisch umzogen.
 So hat dich der liebensbrannte 1010
 Gott betrogen.
 (Götter spielen
 Mit der Sterblichen Gefühlen!)
 Stets verkannte
 Keine Weibertreu der Mann, 1015
 Weil er nimmer zärtlich lieben,
 Nicht die Liebe fassen kann!
 Und so werd' ich aus Radmää
 Eine Flüchtige, vertrieben,
 Und ihr wollt mich nicht erretten, 1020
 Groß, Hymen, Antherää,
 Deren Dienst ich mich bekaunt.
 Nur die stolze Here seh' ich
 Auf geschwärzter Wolken Rand
 Mir mit rachentflammten Händen 1025
 Ihres Gatten Blitze senden! (Ab.)

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Erste Szene.

Ino. Arethusia.

(Beide kommen von entgegengesetzten Seiten, und treffen in Mitte der Bühne zusammen, beide mit erschrockener Bewegung.)

(Pauze.)

Arethusia. Wehrst du jetzt, wie ich verlassen,
 Mildern und geschmeid'gern Sinnes
 Der Verlassenen dich zu?

Ino. Unglücksel'ge!

1009. (Eine gl . . .)

1022. mich (geweiht).

Arethusia. Ja, ich bin es,
Doch glückseliger als du! 1030

Ino. Auf beweinen'swertre Frauen,
Als wir beide kann Selene
Nicht vom Himmel niederschauen.
Du, die gramgebeugte Witwe, 1035
Mußtest deinen Sohn, die schöne
Tochter unter fremde Menschen
Schicken, in die fernen Lande,
Zu erretten sie vom Tode,
Den der eig'ne Vater drohte; 1040
Mich ein schuldlos Weib verbannte,
Der auch dich verbannt, der Gatte,
Undank ist der Liebe Lohn:
Doch verschmerz' ich, was ich hatte,
Denn mir bleibt der teure Sohn. 1045

Arethusia. Wie? — Dein Sohn —
Ino. Was kannst du meinen
Mit der Frage grellem Ton?

Arethusia. Einsam mußt' ich lange weinen;
Doch es ist ein Tag erschienen
Der Vergeltung auf der Erde. 1050
Was ich dir ißt sagen werde,
Wird dein tiefstes Herz durchschneiden;
Doch es lindert meine Leiden,
Denn ich leide nicht allein!

Ino. Was mag dieses neue Unglück,
Dieser neue Jammer sein? 1055

Arethusia. Als, von Eifersucht gefoltert,
Athamas von dir gegangen,
Glühte der Erinnye Fackel
Auf den zornentflammten Wangen, 1060
Und der Wahnsinn griff ihn an,
Der entseßlichste der Götter,
Dem je Menschen zinsbar waren.
Unbelehret was geschehen,
Kommt dein Knabe, Melikertes — (Sie hält inne.) 1065

Ino. O was muß ich noch erfahren!

Wie die Spitze eines Schwertes
Wühlt's in der empörten Brust — —

Arethusia (fortfahrend). Kommt dein Knabe Melifertes —
Glücklich in des Spieles Lust 1070

Greift er mit den kleinen Händen
Nach des Vaters nerv'ger Hand —

Ivo. Himmel! Womit wirst du enden,
Laß den Pfeil vom Bogen fliegen!

Arethusia (fortfahrend). Er, der in des Kindes Bügen 1075
Seiner Gattin Büge fand,

Wird auf's neue wutentbrannt,
Schleift bei den gelockten Haaren

Seinen Sohn, des Alters Stütze,
Den dein keuscher Schoß ihm gab, 1080

Hoch empor zur Felsenspitze
Stürzt ihn in das Wassergrab.

Ivo (die mit steigender Angst zugehört, stürzt besinnungslos in Arethusias
Arme).

Arethusia (mit Teilnahme). O erhole dich zum Leben!
Und genehe von den Schmerzen,

Von dem abgedrückten Pfeile; 1085
Meine Schmach ist dir vergeben,

Uns ward gleiches Weh zuteile,
Und versöhnt sind unsre Herzen.

Keine Bande halten fester,
Als die, die das Leiden knüpfte, 1090

O erwache, meine Schwester!

Ivo (leise und schwärmerisch). Wie er ehemals um mich hüpfte
Mit den kindlich frohen Scherzen,

Lächelnd wie der Gott der Liebe! (Abbrechend.) 1095
O wie traurig und wie trübe

Muß es in der Tiefe sein!

Arethusia. Ach, was gleicht dir, Mutterliebe!

Ivo. Nur der Mütter Schmerz allein!

Er wie sie geht nie vorüber,
Wird wie sie unsterblich sein. 1100

Arethusia. O gebiete deinem Schmerze,
Noch ist alles nicht verloren.

- Ino.** Ach, mein letzter Anker wick
 Und es treibet meines Lebens
 Fahrzeug ohne Hilfe sich
 Auf den sturmbeherrschten Meeren. 1105
- Arcthusia.** Mein! Ich selber dränge mich
 Ohne Furcht vor Athamanten,
 Und er soll, er muß mich hören,
 Kennen soll er den verkannten, 1110
 Treuen liebevollen Sinn,
 Ich verteidige die Unschuld
 Meiner Nebenbuhlerin!
 Dir zu Füßen soll er sinken,
 Voll von Reue, von Beschämung. (Gilt ab.) 1115
- Ino.** O vergeb'ne Unternehmung!

Zweite Szene.

Ino. Demodize.

(Die hinwegeilenwollende Ino wird von Demodizen zurückgehalten.)

- Demodize.** Wohin eilst du raschen Schritts?
 Gehst du nach Pyäus Tempel,
 Den du liebend hier erzogen
 In des Admus Königssitz? 1120
 O er war dir stets gewogen,
 Deines, und des Sohnes Glück
 Hast du seiner Gunst zu danken.
- Ino.** Ich gewähre dir die Freude,
 Daß dein rachergöhter Blick 1125
 Sich an seinem Opfer weide.
- Demodize** (mit herzloser Stimme). Ich beklage dein Geschick!
 Doch muß ich dich glücklich schätzen,
 Daß du dem Betrug entronnen,
 Den durch falscher Liebe Schein 1130
 Dein Gemahl um dich gesponnen.
- Ino.** Wenn sie Schein war, seine Liebe,
 So ist alles Schein hienieden.
- Demodize.** Glaubst du, daß er dich geliebt?

- Daß er nur um dich den Frieden
 Arethusias getrübt? 1135
- Denke der vergang'nen Zeiten,
 Und die Gabe, klug aus ihnen
 Seine Liebe zu entscheiden,
 Gebe dir Tritogeneia. 1140
- Nach des Pentheus Tode kam er
 Mit der Gattin nach Kadmeia,
 Wo ihr Vater Hyperänor
 Mit dem deinigen gehaust.
 Er bemächtigt sich der Krone, 1145
 Greift nach Kadmus altem Zepter
 Mit der kühnverweg'nen Faust;
 Aber noch in Sorgen schwebt er:
 Daß er mit rechtmäß'gem Mantel
 Decke, was er schlaun entwandt, 1150
 Reichet dir, der Tochter Kadmus,
 Und der Erbin er die Hand,
 Und die Gattin wird verstoßen.
- Ino.** Deine Bosheit knickt die letzten
 Meiner schönen Liebesrosen; 1155
 Decket mir die ganze Tiefe
 Meines schweren Kummers auf.
- Demodize.** Denke dich zurück und prüfe,
 Ist's nicht Wahrheit, was ich sagte,
 Und der Dinge rechter Lauf? 1160
- Ino.** Daß ich sanft und ruhig schliesse
 In der Erde Mutterschoß!
 Alle Wehn und Übel brechen
 Über Kadmus Kinder los.
- Demodize.** Anders pflegtest du zu sprechen,
 Als du mit Gemahl und Sohne
 In dem Arm des Glücks geruht,
 Die gerechten Götter rächen
 Erdgeboren Übermut!
 Dir vom Haupte sank die Krone, 1170

Die dein frecher Gatte raubte,
 Aus dem Busen floh die Lust,
 Kohlen glüh'n auf deinem Haupte,
 Kummer wühlt in deiner Brust!
 Freudig ist sich Demodize
 Ihres stolzen Siegs bewußt. (Ab.)

1175

Dritte Szene.

Ino. Nicht der Hohn kann mich verletzen,
 Da ich aufgehört für immer
 Dieses Leben hochzuschätzen,
 Seine Güter, seine Schimmer,
 Und das ganze Tun der Welt;
 Die vor mir wie ein zerstörter
 Tempel, in zerschlagne Trümmer
 Schutt auf Schutt zu Boden fällt.
 Kein geliebter, kein verehrter
 Trieb ist mehr in meinem Herzen,
 Der mich an dies Dasein hält;
 Und ich fühle nur mein Leben
 Im Gefühle meiner Schmerzen.

1180

1185

Ihr nur, dunkle Todesmächte,
 Könnt mein Glück mir wiedergeben,
 Ihr verschließt in euern Schründen,
 In dem tiefen Schoß der Nächte,
 Was mir teuer ist; durch euch
 Kann ich's, werd' ich's wiederfinden!
 Millionen Pfade winden
 Sich hinab in's Schattenreich;
 Doch der eine, meinem Kinde
 Schon bekannt,
 Führ' auch igt die Mutter nieder

1190

1195

1200

In das weite Schattenland.
 Dort vom höchsten Felsenhange
 Schaut sich's in die tiefe See — —
 Tu' die Arme auf, empfang
 Deinen Raub, Persephone! (Stürzt ab.)

1205

Vierte Szene.

Arcthusia. Wird er nahen? Wird er kommen?
 Wie sein Sklave mir berichtet?
 Will ich doch mir selbst nicht frommen,
 Nur die Unschuld sei gelichtet,
 Und gereinigt von der Farbe
 Der Verleumdung, die sie trug;
 Daß die tiefe Wunde narbe,
 Die der Mann, der schonungslos,
 Seinem treuen Weibe schlug!

1210

Fünfte Szene.

Athamas. **Arcthusia.**

Athamas (Arcthusien nicht bemerkend).

Könnst' ich in der Erde Schoße
 Mich verbergen, wie der Maulwurf,
 Der das Licht der Sonne scheut!
 Könnst' ich schlafen meine Tage,
 Und nur schweifen nächt'ger Weise,
 Wie der Uhu, wie die Gule
 In der stillen Schlummerzeit!
 Überall, wohin ich eile,
 Hör ich meines Kindes Schrei,
 Hör ihn in Admeias Hallen
 Widerhallen,
 Und im Winde
 Saust er gellend mir vorbei.

1215

1220

1225

Arcthusia. Heil und Frieden deinem Kinde,
 Daß im Wellenbette ruht.

Was du dich auch unterfangen,
 Das Vergangne laß vergangen,
 Aber mache,
 Was noch gut zu machen, gut.

Athamas (Arethusien wahrnehmend). Ha!

Arethusia. Erkennst du meine Töne?

Athamas. Großer Zeus! Wo ist die schöne 1235

Arethusia, die ehemals
 Dieser Arm beglückt gehalten;
 Seit ich dich nicht mehr gesehen,
 Haben tiefe, düstre Falten
 Deine Stirne, sonst der Freude
 Sitz, zum jammervollen Throne
 Herben Kummers umgewandt! 1240

Arethusia. Siehst du Furchen auf der Stirne,
 Kennst du auch des Pflügers Hand. (Schmerzlich.)

Sonst bedeckte sie die Krone,
 Doch der Krone Dorne stechen! 1245

Athamas (sinkt zu ihren Füßen). O verzeihe das Verbrechen,
 Das der Wahn an dir beging!

Ach, es zogen wilde Triebe,
 Falscher Ehrgeiz, falsche Liebe
 Mich in ihren Zauberring. 1250

Doch nun wälzen die Phantome
 Traurig sich in Lethes Ströme,
 Und den Wahn hab' ich erkannt. (Er steht auf.)

Ihebens Zeppter anzunehmen,
 Ließ ich Armer mich betören, 1255

Aber Schmach und Seuchen zehren
 An dem unglücksel'gen Land.

Und das Kind der Hermione,
 Bacchus Pflegerin zu lieben, 1260

Hat mich Leidenschaft getrieben,
 Doch was wurde mir zum Lohne!
 Wär' ich am ererbten Throne

1240. (Deiner) Stirne

1245. (Statt der Dornen, die sie stechen!)

- In Thessalien geblieben,
Wie viel glücklicher wär' ich! 1265
- Arethusia.** Kehre nicht des Vorwurfs Dolche
Selbstverderblich wider dich.
Arethusiens Räte folge.
Deine schuldlosreine Gattin,
Die dein Wahnwitz hat verstoßen, 1270
Irrt auf der Verzweiflung Pfad.
- Athamas.** Schuldlos! Ha, die Treuvergesne!
- Arethusia.** Häufe du nicht so vermessne
Worte auf so schwarze That.
Sie ist reiner als Diana 1275
Schweifend in des Waldes Räumen,
Keiner, als der weiße Schnee,
Schimmernd auf Athärons Gipfel.
Kann dir noch ein Zweifel keimen
In der eifersücht'gen Seele, 1280
Raunet von des Weibes Fehle
Die Verleumdung dir noch zu,
Da ich selbst sie dir verteidigt?
- Athamas.** Du verteidigest sie, du?
Die sie doch so schwer beleidigt? 1285
- Arethusia.** Nicht die Unschuld soll verderben,
Wenn zu wehren ich's vermag.
- Athamas.** Edelmüt'ge Arethusia!
- Arethusia.** Niemals hing zu meinem Sohne
Sie der kleinsten Neigung nach; 1290
Und ich war's, die ihn und Helle
Sandte von des Vaters Schwelle,
Wo Verderben sie umrang,
Ich war's, die des Meeres Welle
Sie zu überschiffen drang. 1295
- Athamas.** Ach, du führst mich vor den Himmel,
Ach, du führst mich vor die Hölle!
- Arethusia.** Demodizens Liebesflehen
Ward von Phryxus nicht erhört;
Gegen Ino hat die Flasche 1300
Blut'gen, steten Haß genährt.

- Was du hörtest, was geschehen,
Kannst du dir's erklären nun?
- Athamas.** Ach, was soll, was darf ich glauben?
O was darf, was soll ich tun? 1305
- Arethusia.** Deiner Gattin wiedergeben,
Was du wagtest, ihr zu rauben.
- Athamas.** Ach könnt' ich ihr's wiedergeben!
- Arethusia.** Teile wieder Lieb' und Treue,
Und der Krone Schmuck mit ihr. 1310
Hoffe, daß sie dir verzeihe!
- Athamas.** Nicht verzeihen kann sie mir!
Ach, was ist des Gatten Liebe,
Was ist aller Kronen Zier
Gegen mütterliche Triebel! 1315
- Arethusia.** Was der Wahnsinn hat begangen,
Wird der Reue sie vergeben.
Und die Zeit wird ihren Kummer
Mächtig zu besiegen streben,
Diese treffliche Hygea. 1320
- Athamas.** O du gibst mir neues Leben.
- Arethusia.** Noch ist Ino zu Kadmäa;
Zu ihr sah ich Demodize
Kommen, als ich von ihr ging;
Ja, ich gehe, sie zu trösten, 1325
Und ich sende sie zu dir. (Gilt ab.)

Sechste Szene.

Athamas. Bald darauf Demodize.

- Athamas.** Wie des Saitenspiels Akkorde,
Wenn sie zart und zarter klingen,
Uns vertreiben wilden Schmerz;
Also flöhten ihre Worte, 1330
Die mir Trost und Hilfe bringen,
Frieden in mein krankes Herz.
Mir ist's, da der Sturm vorüber,
Wie dem Schiffersmann zu Mut,
Der sich vom Orkan gerettet, 1335

Wenn die See sich wieder glättet,
 Und gewogen wird die Flut.
 Nicht mehr Wahnsinnswogen wälzen
 Mich im Strudelschaum der Wut,
 Und die wilden Triebe schmelzen —

1340

(Er erblickt die erscheinende Demodize.)

Wo ist meine Gattin? Sprich!

Demodize. Eben von dem höchsten Felsen
 In die Fluten stürzt' sie sich.

Athamas (steht versteinert, nur eine unwillkürliche Bewegung mit der
 Faust gegen die Stirne machend).

Demodize. Was ergreift dich so, o König,
 Warum quälst du dich vergebens,
 Bleibt dir doch die Krone Thebens,
 Und das falsche Weib ist hin!

1345

Athamas. Ha, du spottest der Verzweiflung,
 Schlange, Furie, Tigerin!

Du bist schuldig dieses Mordes,
 Du hast meine Brust entflammt,
 Auf das Zeugniß deines Wortes,
 Hab ich sie betört verdammt.

1350

Meine Mörderhand ist reiner,
 Als es deine sind, von Blut;
 Ich verfluche dich und deiner
 Worte lügnerische Flut,
 Und die gräßliche Geschichte!

1355

Demodize. Ich verachte deine Wut,
 Trag' ich doch des Sieges Früchte.

1360

Tote kehren nimmer wieder,
 Magst du rasen, magst du weinen,
 Wütend oder ruhig scheinen,
 Magst du deinen Zepher strecken,
 Sie entbieten spät und früh,
 Wirst sie dennoch nicht erwecken,
 Keinem Kön'ge folgen sie. (Ab.)

1365

1336. (Und) die 1357. Flut(!)

1362. Magst du (immer)

Siebente Szene.

Athamas. Tote kehren nimmer wieder,
 Keinem Kön'ge folgen sie!
 Hermes führet viele nieder, 1370
 Aber einsam kommt er wieder
 An das Tageslicht hervor;
 Und den Eingang wehrt es Keinem,
 Doch den Austritt wehrt es Jedem,
 Das bewachte Höllentor. 1375

Sie, die noch vor wenig Stunden
 Mein war, und an meinem Busen,
 Ist auf ewig mir entschwunden. —
 Einer nur, der süßen Musen
 Höchster Liebling, hat die Steige 1380
 Durch der Leier Klang gefunden
 Zu dem dunklen Schattenreiche!

(Fortfahrend mit erschütterter Stimme.)

Ha! Was gleicht unter'm Monde
 Meinem fürchterlichen Loß!
 Droben grollen mir die Götter 1385
 Und das Land, in dem ich thronte,
 Stellten sie dem Jammer bloß.
 Ohne Gattin, weil ich jene
 Kalt verstoßen, ohne Träne;
 Diese in den Tod getrieben; 1390
 Ohne Freunde, die mich achten,
 Ohne Kinder, die mich lieben,
 Da ich eines wollte — schlachten,
 Ist mir nichts und nichts geblieben 1395
 Nach dem schrecklichsten Verlust,
 Als Verzweiflung in den Adern,
 Und der Jammer in der Brust.
 Mit dem Himmel möcht' ich hadern,
 Und die Erde rings zerstören,

1373. Und den (Ausgang)

Daß um mich, den Gramgebeugten,
Keine froh und glücklich wären! 1400

Phöbus kannst du mir noch leuchten
Mit wohltät'ger Strahlen Glanze?
Mußt du unter mir nicht beben,
Kannst du, Tellus, 1405
Mit dem großen Blütenkranze
Mich noch mütterlich umgeben?

(Im Ton der Verzweiflung.)

Stoßt mich aus, ihr bessern Menschen,
Von den Marken eurer Erde,
Treibt mich in das Nichts hinaus, 1410
Daß zu Nichts auch ich dort werde!
Daß ich nichts von allem wisse,
Was mit mir sich hat begeben,
Wer ich war, und wer ich bin.

O Gedächtniß, 1415
Sage du mein ganzes Leben
Über deine Grenzen hin;
Heile diese Schlangenbisse,
Meiner Greuelthat Vermächtniß!
Zeit, die du dahingegangen, 1420
Die du nimmer kehrt zurück,
Kehr' auch nie in meinen Busen,
Keinen Blick

Will ich senden in dein Land.
Und du fliehe zu Medusen, 1425
O verderblicher Verstand!
O Bewußtsein, flieh den Sünder!
Steige, Wahnsinn, steige nieder,
Komm herbei!
Gib mir wieder 1430
Meine Kinder,
Meine Gattin gib mir neu!

Doch vergebens!
Nur mit uns wird sie begraben,

- Die Erinnerung des Lebens. 1436
 — Und ich sehe meinen Knaben
 Sinken nieder in die See
 Und von allen,
 Allen Seiten
 Hör' ich seine Klagen schallen, 1440
 Und er ruft dem Vater Weh!
 Des Verderbens Fitt'ge breiten
 Über mir sich mächtig aus,
 Dunkelschattig!
 Und ich seh' die Eumeniden, 1445
 Die mir ihre Schlangen bieten,
 Und sie fordern meinen Frieden,
 Wisset, keinen Frieden hatt' ich,
 Eh' ihr kamt!
 Zu entsetzlichen Behufen 1450
 Steigt die Nemesis empor,
 Die mein falscher Schwur gerufen!
 Mit der Geißel, mit dem Schwerte
 Streift sie durch die weite Erde
 Mit zerstörender Gewalt. 1455
 Schon vom weiten
 Hör' ich ihre Tritte schreiten,
 Näher kommt, und immer näher
 Die Gestalt,
 Drohend mit erhobner Rechten! 1460
 Fürchterlich
 Seh' ich sie die Geißel flechten! — —
 (Im höchsten Ausdruck der Angst.)
 Dieses Haus ersieht sie sich!
 Mit dem strengsten Angefichte
 Fordert sie mich vor Gerichte, 1465
 Schone, schone, schone mich!!
 (Er sinkt zur Erde.)

Achte Scene.

Eine sanfte, schmelzende Musik ertönt in der Ferne; der Prospekt öffnet sich, man sieht im Hintergrunde das Meer. Auf einem Muschelwagen thront Jno mit ihrem Sohne Melikertes, rings von Nymphen und Tritonen umgeben.

Erster Halbchor. Sei begrüßt von deinen Scharen
Rings um dich im großen Bogen,
Sei willkommen auf den Wogen,
Unsre neue Königin! 1470

Zweiter Halbchor. Kummer hast du viel erfahren,
Doch ihm soll die Freude gleichen,
Sei begrüßt in deinen Reichen,
Herrliche Gebieterin!

Beide Chöre. Die vergangenen Gefahren 1475
Dünken Träume dich im Schummer;
Denn es hastet nicht der Kummer
In der sel'gen Götter Sinn:

Eine Nereide. Untergehen 1480
Mag Verschuldung
In den selbstgeschaffnen Wehen;
In den Höhen
Des Olympus
Aber steigt empor die Duldung,
Um das Haupt den Götternimbus. 1485

Erster Halbchor. Heil der Mutter, wie dem Sohne,
Die sich von dem ird'schen Sitze
Schwangen zu des Himmels Throne!

Eine Nereide. Von des höchsten Felsens Spitze 1490
Sankt ihr in die kühle Flut,
Daß das Leben plötzlich ende,
Doch euch schützten unsre Hände
Vor der wilden Wogen Wut.

Zweiter Halbchor. Doch euch trugen unsre Hände, 1495
Nahmen euch in trene Hut.

Nereide. Auf der Erde

Haut Beschwerte,
Herrscht Lug und Trug allein,

Doch hier unten

In den bunten

Wohnungen ist keine Pein!

1500

Auf der Erde

Herrscht Beschwerte,

Herrscht Dürftigkeit und Not;

Doch in unsern prächt'gen Hallen,

Schimmern Steine, glühn Korallen

1505

Und Rubine purpurrot.

Erster Halbchor. Menschen bauen dürst'ge Hütten,

Uns empfängt der Marmorsaal.

Zweiter Halbchor. Seid begrüßt in unsrer Mitten,

Seid willkommen noch einmal!

1510

Erster Halbchor. Schmücd' euch nun der Göttername,

Werst den sterblichen von euch.

Zweiter Halbchor. Weicht euch nicht mehr ird'schem Grame,

Denn hier ist der Freude Reich.

1515

Beide Chöre. Denn hier quält kein böser Dämon,

Wonn' und Glück nur ist euch nah:

Heil und Segen dir, Palämon,

Segen dir, Lenkothea!

Ende.

XII. Der Hochzeitstag.

Schauspiel in drei Akten¹⁾.

1816.

XIIa. Alcarda.

Ein

Schauspiel in fünf Akten.

1816.

Tagebuch München 5. Mai 1816: „Andauernde Beschäftigung hat meine Gemüthsstimmung um vieles verbessert. Diesen Morgen entwarf ich den Plan und das Szenarium eines Schauspiels, mit dem ich mich schon seit geraumer Zeit umhertrage. Es soll den Titel ‚Der Hochzeitstag‘ haben, und eines meiner Gedichte, das ebenso überschrieben ist²⁾, steht auch wirklich in einiger Verbindung damit. Die Handlung fällt in die Zeit der Kreuzzüge und ist ganz Fiktion. Ich habe denselben Stoff schon in allerlei Formen gezwängt. Er sollte einst eine Ballade geben. In Nitry hatte ich angefangen, ihn als einen Roman zu bearbeiten unter dem Titel: ‚Hinterlassene Papiere einer Nonne‘³⁾. Nun warf ich ihm ein dramatisches Kleid um, das ihm, wie mir scheint, allerdings anzupassen scheint. Das Stück ist in drei

XII. S. 33.

¹⁾ In anderer Fassung in fünf Akten.

²⁾ Der letzte Gast. II, 55.

³⁾ Vgl. XI, 61; auch das dort erstmalig veröffentlichte Bruchstück „Der blonde Minstrel“, dessen Heldin Klotilde heißt, steht in enger stofflicher Verwandtschaft zum Drama.

Akte geteilt, und dies scheint mir die natürlichste und bequemste Einteilung. Es soll, wie die ‚Tochter Kadmus‘, in Trochäen geschrieben werden, denn an die Jamben wag' ich mich noch nicht. Wer möchte noch andere Jamben lesen oder schreiben, der die Schillerschen kennt? Im ganzen Schauspiel sind eigentlich nur vier handelnde Personen, und ich habe vermieden, noch mehrere einzuflechten, wiewohl es anfangs meine Absicht war. Das Gerüst ist nun zwar fertig. Gott gnade dem Haus!“

11. Mai: „Das entworfenen Stück ‚Der Hochzeitstag‘ ist noch nicht angefangen worden, so sehr ich Verlangen danach trage; aber man kann nun einmal die poetische Stunde nicht herbeizwingen, und übel würde man fahren, wenn man das tun wollte. Es ist mir jedoch nicht unangenehm, wenn ich zuweilen lang aussehe.“ — 20. September: „Der geistige Tag ist mir noch insofern bemerkenswert, als ich die ersten Szenen meines Trauerspiels ‚Der Hochzeitstag‘ niederschrieb, das schon lang im Plane unberührt vor mir lag. Es sollte anfangs in Trochäen, nach spanischer Art, gebracht werden, nun aber hab' ich mich für Jamben entschlossen. Ich habe das Ganze zur möglichsten Einfachheit reduziert und lasse nur vier handelnde Personen auftreten, und das heißt so wenig als nur immer möglich in einem Schauspiel von fünf Akten. Die Handlung ist übrigens verschlungen genug, um Interesse zu haben, und läßt mir zugleich Raum, meine Lieblingsideen zu entwickeln.“ — 26. September: „Ich lebe hier nicht glücklich. Zuweilen sprühen noch einzelne Funken einer verglühten Sehnsucht aus der Asche. Sie kommen zum mindesten dem Trauerspiel zu statten, an dem ich noch fortwährend schreibe. Wer wollte etwas mit kaltem Herzen zu stande bringen?“

Ansbach. Ende Oktober 1816: „Ein Trauerspiel ‚Der Hochzeitstag‘ wurde angefangen, doch sind erst drei Szenen davon auf dem Papier. Der Plan ist vielleicht nicht arm an schönen und tragischen Situationen, doch verzweifle ich an der Ausführung.“ — 25. November: „Ich arbeite wieder an meinem Trauerspiele. Der erste Akt ist bis auf mehrere Korrekturen, die die Ausfeilung der Jamben betreffen, vollendet. Aber was ist vielleicht diese Vollendung! Es fehlt mir nicht an Strenge gegen mich selbst, allein ich kann nun einmal nicht

höher fliegen, als meine Kraft reicht. Es wäre sehr traurig, auch dem einzigen Trost noch entsagen zu müssen, jemals als Dichter etwas zu leisten. Am Ende wird es doch noch dahin kommen.“ — 6. Dezember: „Ich darf die Liebe aus dem ‚Konradin‘ ausschließen, da sie eine so ausschließliche Rolle im ‚Hochzeitgast‘ spielt, in dem fast nur von Liebe die Rede ist, da die vier handelnden Personen kein anderes Interesse als ihre wechselseitigen Neigungen haben. Übrigens wenn mir poetische Stunden kommen, so nütze ich sie lieber für dieses letztere Schauspiel, das ich gern fördern möchte.“ — 31. Dezember: „An eigenen Produktionen vollendete ich, außer etlichen kleinen Gedichten, den ersten Akt des ‚Hochzeitgast‘, und die beiden ersten Szenen des zweiten.“ — 7. Januar 1817: „Besonders liegt mir mein ‚Hochzeitgast‘ am Herzen; allein ich genieße nun einmal keiner günstigen Stunde dafür. Ich neige mich in diesen Augenblicken mehr zur Reflexion.“

Würzburg. 6. Oktober 1818: „Ich habe mein altes Trauerspiel ‚Alcarda oder der Hochzeitgast‘ wieder vorgenommen und einen Teil des dritten Akts in regelmäßigen Redondillen ausgearbeitet. Die Idee, die ich früher aussprach, ein antikes Trauerspiel in Redondillas zu schreiben, habe ich nun auf jenes übertragen. Die Erscheinung wäre neu und selbst im Spanischen unerhört, wenn ich es durchführte. Calderon hat mich nun auch gelehrt, daß die Redondillas sich auch zu einer tragischen Konversationsprache schicken und keineswegs beständig lyrischen Schwung fordern. Cervantes gebraucht sie anders als Calderon. Eine andere Frage ist aber, wie sich vom deutschen Theater ein Stück in so regelmäßig gereimten Trochäen ausnehmen würde. Doch könnte ich's ja auch bloß dem Druck übergeben.“ — Ende Oktober: „Was am ‚Odoakar‘ und der ‚Alcarda‘ geschrieben wurde, ist zu sehr fragmentarisch. Überhaupt stehe ich auf dem Punkte, an meinem Talent ganz zu verzweifeln. Dies Gefühl, das mich seit Jahren begleitet, muß wohl das rechte sein. Hätte ich nie Dichter gelesen, würde ich schwerlich einer haben werden wollen. Verjüngung ist mein einziges Verdienst.“ — 16. Dezember: „An den ‚Odoakar‘ denke ich kaum mehr. Auch das Trauerspiel ‚Alcarda‘ habe ich keine Lust fortzusetzen.“

Personen.

Ritter Philibert von Glarny.

(Die Gräfin von Montaubel.)

Rosamunde, (ihre) Tochter des Grafen Montaubel.

Klotilde, (in ihrer) mit ihr in der Burg Montaubel erzogen.

Artur, ein Minnesänger.

Reisige des Ritters von Glarny.

Die Szene ist in Savoyen, teils [in den zwei ersten Akten] auf dem Schlosse Montaubel, teils in den letzten Akten zu Glarny.

Die Handlung beginnt am Abende, und endigt am frühen Morgen des dritten Tages.

Und der Tau, der blaute, schien
Nur im Kelch der Enziane,
Doch hier blüht auf weichem Plane
Hyazinthen und Jasmin.

Rosamunde war der ursprüngliche Name der Heldin, die erst nachträglich in Al(b)earda umgetauft wurde. Die Trochäenbearbeitung nennt dann das Stück selbst ‚Alcārda‘. Der Graf heißt dabei Philibert von Fassinny und sein Schloß, auf dem Akt III—V spielen Blancheville. Der Minnesänger Artur wird Edgar benannt. Die Ortsbestimmung nach Akten und die Zeitangabe ist nur in der trochäischen Fassung enthalten. Höchst wahrscheinlich gibt ein der Berenice-Übersetzung beiliegender Zettel: „Der blonde Minstrel. Ein Schauspiel in drei Aufzügen“, vgl. XI, 61, einen dritten Titel unseres Dramas.

Szenarium.

I. Akt.

Im Garten zu Montaubel.

1. [Szene]. Artur allein. Ein Liebeslied. Er spielt auf der Harfe, er erwartet seine Geliebte Rosamunde, die ihn hieher beschieden.

2. Artur. Philibert. Letzterer hörte das Lied, welches Artur zuletzt gesungen, und daß von der Liebe handelte; es gefiel ihm. Er läßt den Minstrel zu seiner Hochzeit nach Glarny, wohin er, wie er sagt, bald seine Braut Rosamunde von Montaubel führen wird, um die er bereits erworben. Nach langem Mißgeschick steht er endlich am Ziele seiner Wünsche; dennoch bedrückt ihn eine geheime Schuld. Er erzählt seine Geschichte, von dem erschrockenen Artur ausgeforscht. Philibert liebte seit Jahren Rosamunde, doch, als ein junger, armer Ritter, hatte er keine Hoffnung, die Erbin von Montaubel zu erhalten. Sie ward ihm abgeschlagen. Um aber noch Gelegenheit zu haben, seine Geliebte zu sehen und zu besuchen, stellte er sich, als erlöschte seine Liebe, und fingierte eine Leidenschaft für Alotilde, Rosamundens Freundin, im Schlosse Montaubel erzogen. Sodann bemerkte er zu seinem Schrecken, daß Alotilde ihn liebte. Um diese Flamme zu vertilgen, verließ er Savoyen, ging er mit Gottfried von Bouillon nach dem heil'gen Grabe. Doch kehrte er bald zurück, da er durch den Tod eines Oheims Erbe von Glarny wurde, und seine Umstände die vorteilhafteste Wendung nahmen. Nun durfte er um Rosamunden freien. Er tat es diesen Augenblick. Die Gräfin gestand sie ihm zu, und ist gegenwärtig beschäftigt, es Rosamunden anzukünden. Alotilden hat er noch nicht gesehen, sie ahnt nichts von seinem Vorhaben, er glaubt nicht, daß sie ihn mehr liebe, dennoch fürchtet er es. Er geht zurück zur Gräfin von Montaubel.

3. Artur allein. Er ist in Verzweiflung und verwünscht sein Schicksal. Alle seine Hoffnungen sind auf einmal zerstört.

4. Klotilde, Artur. Sie bemerkt anfangs den Minnefänger nicht, und drückt ihre Freude über Glarngs Rückkehr aus, den sie noch nicht gesehen hat. Sie schildert ihn, daß er noch nicht in ihre Arme geeilt ist. Artur unterbricht sie mit Bedauern. Er erzählt ihr nach und nach den ganzen Verlauf der Dinge. Sie kann ihm kaum glauben. Beider Klagen. 35

5. Rosamunda kommt mit Entsetzen im Angesicht. Ihr ist angekündigt worden, daß Philibert ihr Gemahl wird. Morgen wird er sie zur Hochzeit nach Glarng abführen. Liebeschwüre und Klagen Arturs und Rosamundens, durch Klotildens Schmerz über Philiberts Verrätereie unterbrochen. Artur verspricht der Geliebten zu ihrer Hochzeit zu kommen, da ihn Philibert selbst eingeladen. Man sieht den Ritter von Glarng kommen, Klotilde entflieht mit Artur. 40

6. Rosamunda, Philibert. Er spricht von seiner Liebe, von dem Glück, das schönste Fräulein auf seine Burg führen zu dürfen. Sie entgegnet nur mit wenigen Worten, und bescheidet ihn zu ihrer Mutter, wohin sie ihm folgen wird. 45

7. Rosamunda allein. Nachsinnen über ihr Schicksal, sie erzählt die Geschichte ihrer Liebe. 50

8. Rosamunda und Klotilde. Beide in Trauer. Rosamunde sucht ihre Freundin zu bereden, mit ihr nach Glarng zu ziehen, sich selbst zum Trost, und daß auch sie nicht ganz verlassen sei. Klotilde verwirft diesen Vorschlag mit Unmut. Sie sagt, daß sie sich den nächsten Morgen schon in ein Kloster zurückziehen wolle. Abschied beider Freundinnen. 55

51—56. Von dieser Szene ist auch ein anderer Entwurf vorhanden, der sie aber als „Plan der 3. Szene des II. Akts“ bezeichnet: Aearda, Klotilde. Klotilde zeigt ihr an, daß bereits ihr Bräutigam und sein Gefolge auf sie warten. Aearda antwortet ihr nur mit Ausrufung ihres Namens. Klotilde fährt im bitteren Tone fort, indem sie die Perlenkette an Aeardens Halse bemerkt. Aearda gesteht ihr, wie gerne sie ihr diesen Schmutz abtreten wollte. Sie fragt, was sie tun soll. Klotilde: Sein Weib sein! Aearda: Du rätst mir das? Klotilde: Ich wünsche, daß er glücklich sei, ich liebe ihn, er kann es nicht mit mir, nur mit dir sein. Aearda macht ihr Vorwürfe, daß sie verschmähte Liebe noch höher achte, als die Freundschaft. Klotilde: Freundschaft! Liebe! Aearda fragt sie, ob die Liebe nicht zur Freundschaft werden könne. Sie deutet ihr an, sie mit nach Glarng zu nehmen, in die Nähe

9. Klotilde allein. Sie sieht ihr mit neidischem Blicke nach, und sieht in ihr nur die Braut des Geliebten. Sie erkennt, daß es das Kloster nicht sei, was ihr Ruhe bringen kann. Sie schilt sich, daß sie den Verräther noch liebe. Dunkler Entschluß. 60

II. Akt.

Platz vor dem Schlosse (Montaubel) Glarny. Es ist später Abend, und beginnt zu dunkeln. Die Fenster des Schlosses sind alle erleuchtet, und man hört Musik darin. Der Minnesänger kömmt von der einen Seite, Klotilde in Pilgerkleidern, schüchtern sich umsehend, von der andern.

1. Artur, Klotilde. Sie bemerken im Anfange einander nicht, und sprechen abwechselnd von ihrer Liebe, und dem Entschlusse, der sie hergebracht. Klotilde erkennt zuletzt den Artur, er nicht sie. Sie nähern sich, sie sagt ihm, daß sie ein Pilger sei, der zu einem Muttergottesbilde wallfahrtet, durch ein Gelübde gefesselt. Sie verliert sich auf eine andere Seite des Schlosses. 65

2. Artur allein. Kurzer Monolog.

3. Artur unten, Rosamunda am Altan des Schlosses. Sie spricht anfangs für sich. Artur erkennt sie und ruft sie an. Wechselreden. Er verspricht hinauf zu kommen, als Minnesänger. Sie wirft ihm zum Geschenk und Zeichen ihrer Liebe eine Perlenkette zu. 70

4. Artur allein, abwechselnd frohe und traurige Gefühle. 75

Gemach im Schlosse.

5. Rosamunda, Philibert. Er fragt sie, warum sie die Gäfte und die laute Hochzeitfeier fliehe? usw. Feurige Liebe von seiner Seite.

des Geliebten, zum wenigsten seinen Umgang zu genießen. Sie soll ihr diesen Trost nicht abschlagen. Klotilde stellt ihr die Unmöglichkeit ihrer Bewilligung vor. Alearda fragt, ob sie in Montaubel bleiben wolle. Klotilde verneint es, sie will in ein Kloster gehen. Alearda wird von diesem Wort ergriffen, weil es zu ihren eigenen Ideen stimmt; sie beneidet Klotilden, lobt ihren Entschluß. Abschied beider Freundinnen.

6. Reifige bringen Artur gebunden, den sie um das Schloß herumschleichend trafen, und bei ihm Rosamundens Perlen fanden. Philibert erkennt ihn wieder, befragt ihn. Artur, der seine Liebe um keinen Preis verraten will, wirft sich dem Ritter zu Füßen, gesteht, daß er sich in die Burg einschlich, alle Gemächer leer fand und unbewacht und offen, und er diese Perlschnur aus den Zimmern der Braut geraubt, da er arm sei. Philibert läßt ihn in's Burgverließ werfen, und geht selbst mit seinen Knappen, ihnen die Schlüssel zu geben.

7. Rosamunda bleibt zurück in Schmerz. Sie zerreißt die Perlschnur. Gleich darauf kommt Klotilde, die unterdessen ins Schloß gegangen. Sie will in's Kloster gehen, und sagt, daß sie ihre Freundin noch einmal besuchen wollen. Rosamunda erzählt ihr, daß Artur gefangen säße, und sie ihn, es koste, was es wolle, im Burgverließ besuchen und befreien wolle. Sie geht, und bittet Klotilden, noch diese Nacht auf Glarny zu verweilen. Sie hofft sie wieder zu sehen.

8. Klotilda allein. Streit der Empfindungen in ihrer Brust. Sie kann es nicht ertragen, daß Philibert also verraten wird. Ihre Liebe zu Rosamunden nimmt die Farbe des Hasses an. Sie schwankt in Entschlüssen.

III. Akt.

Gemach im Schlosse Glarny.

1. Philibert allein. Er klagt über seine Braut, die ihn selbst am Hochzeitabend noch verläßt. Man hat ihm gesagt, daß sie noch in die Kapelle gegangen, um zu beten, usw.

2. Philibert, Klotilde noch im Pilgerrocke, den sie aber bald abwirft, und sich ihm zu erkennen gibt. Sein Schrecken, seine bedrängte Lage. Er bittet sie zu verzeihen. Sie würde ihm verzeihen, antwortet sie, wenn nur seine Gemahlin seiner würdig wäre, und so, von Eifersucht und Liebe getrieben, verrät sie Rosamunda, entdeckt dem Ritter, daß er sie jetzt mit ihrem Buhlen im Burgverließe treffen könne. Erstaunen, Zorn des Ritters; er nimmt sein Schwert von der Wand und geht. Sie folgt ihm.

Burgverließ.

3. Artur. Er spielt ein Klage lied auf der Harfe.

4. Rosamunde kömmt. Liebezergießungen von beiden Seiten. Sie sind entschlossen zu fliehen, noch ehe der Tag graut. 115

5. Artur, Rosamunda, Ritter Philibert, Klotilde. Letztere bleibt noch im Hintergrunde der Szene. Wechselreden zwischen Artur und Philibert, Rosamundens Verzweiflung, Klotildens Reue. Philibert ersticht den Minnesänger. Schrecken über das, was er getan; er verläßt schauernd das Gefängniß. 120

6. Rosamunda hat sich auf den Leichnam des Geliebten geworfen. Klotilde kömmt näher und sucht sie aufzurichten. Umsonst. Ihr Jammer, sie klagt sich selbst an.

Gemach im Schlosse.

Man sieht Philibert auf einem Ruhebette. Fieberhafte Anfälle haben ihn auß's Lager geworfen. 125

7. Philibert allein. Er redet verwirrt und halb im Traum, der Tag fängt allmählig an zu grauen, und die ersten Strahlen schimmern durch die Fenster. Man hört eine Totenglocke.

8. Philibert, Klotilde. Sie kömmt mit langsamen Schrit- 130 ten, und gramvoll. Sie setzt sich an sein Lager, und fragt nach seinem Zustande. Er verlangt zu wissen, warum nicht auch seine Gemahlin erscheine. Dunkle, kurze Antwort Klotildens, Pause. Er fragt sie, ob die Totenglocke seinem Hochzeitgaste gegolten habe. Sie bejaht es. Pause. Tiefe Stille. Philibert 135 hat sich aufgemacht, und ist an's Fenster getreten. Er begrüßt schmerzlich die Morgensonne. Die Totenglocke tönt auß's neue. Nun wendet er sich mit den Worten an Klotilde [s. den Schluß der Bruchstücke S. 340 Vers 1107—11], worauf ihm Klotilde mit gedämpfter, abgemessener Stimme antwortet: 140 Rosamunda Montaubel. Philibert sinkt zur Erde, Klotilde beugt sich über ihn.

Der Vorhang fällt.

Zufriedenheit die matten Blicke schließt.
 Ich aber schweife durch die fremde Welt,
 Und jedes Leben prüfend, leb' ich keins.
 Von früher Jugend allem Zwange feind, 10
 Floh ich das Vaterland und floh die Meinen,
 Um Niemand untertan zu sein, noch dankbar,
 Und durch mich selbst zu werden, was ich bin.
 Der feste Stolz verdiente Züchtigung,
 Belohnung ward mir vom Geschick zu Theil. 15
 Nur allzu Wenigen ersetzt die Fremde
 Des Heimatlands zuerst erblickte Flur;
 Der zarte Pomeranzenbaum verwelkt,
 Der von Italien kommt, in unsern Bergen.
 Mich aber hat das Schicksal wunderbar 20
 Auf diesem fremden Boden, wie mit tausend
 Verschlungenen Wurzeln kräftig festgepflanzt.
 Was klag' ich denn, und welche Ahndung ruft
 Entschlummerte Erin'nungen mir auf

Und des Bornand's Schattenriese Wird die Täler bald verdüstern. Soll ich heute mich allein Freuen dieser gold'nen Szene? 10 Aleardens sanfte Träne Grüßte sonst den letzten Schein. Welch ein Unfall kann sie zwingen, Daß sie zög're, welche Pflicht? Warum flieht sie heute nicht 15 Auf der Freude Besinnschwingen Nach der Liebe Heiligtume, Wo sich Zimmeryrsin und Neben Schmeichlerisch zur Laube weben, Und die schöne Purpurblume? 20	Langsam schwinden die Sekunden In Betrachtungen mir trübe, Denn Betrachtung schmerzt die Liebe, Wie Berührung offne Wunden. Was vergangen, liegt erstarrt, 25 Leblos hinter mir, ich hebe Vor der Zukunft Schleim'rgewebe: Liebe liebt die Gegenwart. (Er nimmt die Harfe und spielt.) Doch wie, von der Braut verlassen, Girtend sich ergößt der Tauber, 30 Soll auch mich der Töne Zauber Mit melod'schem Trost umfassen.
---	---

7. die (milden Augen) schließt.

10. Jugend (jedem) Zwange

16. (Doch) allzu

19. in (diesen) Bergen

23-27. Des Menschen Vaterland bestimmt sein Herz;

Die Liebe hat mit ihrer Zauberei

Mich (angegeschlossen) hier umschlossen. Doch was zaubert sie?

Und mahnt mich, daß die Heimat mir nicht lächle, 25
 Wo doch der Liebe Zauber mich umfängt.
 Was zögert Audearde zu erscheinen,
 Wo ihr getreuer Säng'er einsam harrt?
 Sie läßt mich in Betrachtungen versenkt,
 Die des Gemütes zarter Stimmung schaden, 30
 Wie offene Wunden die Berührung schmerzt.
 Beglückte Liebe liebt die Gegenwart,
 Denn die Vergangenheit liegt kalt vor ihr,
 Die Zukunft aber graut sie schaurig an.

(Er nimmt die Harfe, die an seiner Seite lehnt.)

Komm du Verdrängerin der Nachtgedanken, 35
 Dein holder Zephyrhauch zerstreue flüchtig
 Die trüben Wolken ihrer Dämmerung,
 Und kaunst du's nicht, so mild're doch, in Klänge
 Gelöst, die Schwermut der beklemmten Brust. (Er spielt.)

Zweite Szene.

Artur. Philibert.

Philibert. Ein schönes Lied, so klagenvoll und weich, 40
 Und wechselnd, wie die Stimmung meiner Seele.
 In welchem Teiche dieser Gärten prüft
 Die Silberkehle der melod'sche Schwan? (Er sieht den Minstrel.)
 Sei mir, wie du dich nennen magst, gegrüßt,
 Und stör' ich deine stillen Fantasien 45
 Vergib, die Töne lockten mich herbei.

Artur. Ihr stört mich nicht, Herr Ritter, Hörer sind
 Mir Wunsch und Ruhm: ich bin ein Minnesänger —
 Philibert. Du scheinst nicht dieses Land's; das blonde Haar
 Fließt dir in weichen Locken von der Schulter. 50

27. Was (zaudert Rosamunde) zu 44. magst, willkommen,

Zweite Szene. Auch in der trochäischen Fassung sollte die zweite
 Szene durch ein Gespräch zwischen Edgar und Philibert ausgefüllt werden,
 doch ist dies nicht vorhanden.

Artur. Mich hat das ferne Albion geboren,
 An tapfern Männern ein gesegnet Land,
 Und holde Lieder werden dort gelehrt;
 Doch stäte Nebel spielen um die Sonne;
 Drum wähl' ich mir, nach langer Wanderschaft, 55
 Zum schöner'n Aufenthalt Savoyens Täler.
 Vor allem lieb' ich diesen stillen Grund,
 An Schatten fruchtbar und an Quellen reich,
 Die uns des Bornands Gipfel niedersendet.
 Nun aber sagt auch Ihr mir euern Stand, 60
 Und Stamm und Namen, denn so lang ich wandle
 In diesem Thal und jenes Schlosses Hallen,
 Ward Euer Nutliz nie von mir gesehn.

Philibert. Zwei Tage sind's, seit ich zurückgekehrt
 Von langer Kreuzfahrt aus dem Morgenland. 65
 Dem Schlosse Montaubel bin ich benachbart,
 Und Glarnys alte Türme nenn' ich mein.

Artur. Wie? Glarny sagt Ihr?

Philibert. Eines Oheims Tod
 Ließ mir die Burg und ihr Gebiet zum Erbe.

Artur (ausforschend).

So kamt Ihr nun nach Montaubel herüber, 70
 Euch nachbarlicher Gastlichkeit zu freu'n?

Philibert. Dies Schloß ist mir kein fremdes; den Besuch
 Der frühern Jahre wiederholt' ich heut';
 Doch nicht als Gast mich heimisch hier zu machen,
 Vielmehr die schönste Blume dieses Thals 75
 In meinen Garten zu verpflanzen.

Artur. Wie?

Philibert. Schon ist der schwerste Schritt getan, und nicht
 Den Schleier des Geheimnisses bedarf es.
 Ihr kennt das Fräulein Aldearda?

Artur. Wohl!
 Oft sah ich sie im gästebunten Saal 80
 Den schlichten Tönen meiner Harfe horchen.

59. Die uns (der Montanvert heruntersendet).

79 Fräulein (Rosamunda, Freund)?

Philibert. Mir hat die Hand des schönen Kindes soeben
Der Mutter Wille freudig zuerkannt.

Artur (beiseite).

Weh mir! (laut) Dem reichen Mann versagt sich nichts,
Doch fällt die Tochter auch der Mutter bei? 85

Philibert. Aus Neigung wünscht' ich, aus Gehorsam nicht;
Ich glaube nicht von ihr gehaßt zu sein,
Und eh ich ging, schien sie mir wohlgesinnt.
Noch nie hat Liebe dieses sanfte Herz
In wildem Sturm der Leidenschaft gewiegt. 90
Wohlwollen aber gegen alle Welt
Erfüllt es stets. Für diesen Augenblick
Soll mir die Freundschaft der Geliebten g'nügen.

Artur. Und scheut ihr keines Nebenbuhlers Recht?

Philibert. Nicht an Erkundigungen ließ ich's fehlen; 95
Doch haben wen'ge Ritter nur seither
Dies Schloß besucht, das lang in Trauer lag,
Nachdem der Graf von Montaubel verschied.
In stillen, abgeschiedenen Gemächern
Beweinten beide Frauen seinen Tod, 100
Sich lang entziehend dem Gewühl der Menge.
Mein Schutzgeist hat mit güt'gen Retterhänden
Mir diese holde Rose treu bewacht.

Artur (beiseite). Mein böser Engel hat dich treu bewacht
Mir zum Verderben, in dem Sturm der Schlachten! 105

Philibert. Nach manchem Leiden, manchem bitterm Tag,
Scheint mir's, als hätte mir der Himmel selbst
Die gold'nen Tore plötzlich aufgetan;
Als hätte ziehend vor mir her das Glück
Jedwede Säule, die den Lebensweg 110
Dem Wanderer bezeichnen muß, umkränzt.
Wo ist die Zukunft, die der meinen gleicht?
Wo ist der Mann, dem solch ein holdes Weib
Am Busen liegt, wie die mir Unverlobte?
Und doch —

102/3. mit (treuen) Retterhänden

 Mir diese holde Rose (gütig aufbewahrt),

104. dich (aufbewahrt)

Artur. Und doch?

Philibert. Doch drückt ein stiller Gram 115
Den kühnen Aufschwung meiner Freude nieder,
Und die geheime Schuld beengt so schmerzlich
Der Hoffnung schweifende Gedankenlust.

Artur (mit Anteil). Vertraut mir; lindert teilend euer Weh.

Philibert (nach einer Pause).

Es sei — schon allzulang bringt dieses Übel 120
Unsichern Miston in mein Jubellied,
Und läßt sich nicht betäuben. Rath bedarf ich;
Aus jedem Mund ist nöth'ger Rath willkommen,
Und schwer nur raten wir uns selber gut.
Vor allem noch bedarf ich des Vertrau'ns, 125
Und oft vertraut sich einem Fremden leicht,
Was man dem Freunde sträubend nur bekennt,
Wenn das Geständniß den Verlust der Neigung,
Um die man lang gebuhlt, befürchten läßt.
Du hast zuerst durch deine Harjontöne 130
Die düstern Sorgen dieser Brust zerstreut:
Laß mich mein Herz entfaltet vor dich legen.

Nicht jenes glückliche Gestirn, das ist
Mir segnend naht, umglänzte meine Wiege.
In einem felsumschloßnen, engen Thal, 135
In das der Mont du Tour hinunterschaute,
Und mancher Gletscher seine Bäche goß,
Stand meines Vaters abgelegne Burg.
Obgleich sein Wappen den gekrönten Helm
Aus einem alten Grafenhause trug, 140
War's doch nur dies, was die Berschwenderlaune
Des reichen Ahns dem dürft'gen Enkel ließ,
Und unbekannt war mein Geschlecht geworden,
In andern Jahren dieses Landes Bier.
Früh ward die Lust zu wandern in mir wach, 145
Und eine gute Lanze lernt' ich führen.
Durch diese Täler schweift' ich oft und gern,
Und manchen tapfern Gegner traf ich an,
Der, von der Heimat ferne, Thaten suchte,

Und hier die gastlichste Bewirtung fand. 150
 Vor allem stets gefiel mir Montaubel;
 Mein Auge ruhte freudig und ergötzt
 Auf dieses Schlosses reinem Ebenmaß,
 Den breiten Gräben, der verzierten Brücke
 Und dem Portale von gediegnem Erz. 155
 Nicht minder lockten mich die Gärten hier,
 Wo Hyazinthen und Narzissen blühten,
 Da auf der Höh', wo unsre Feste stand,
 Der felsicht=unfruchtbar'n, der Morgentau
 Nur in den Kelch der Enziane floß, 160
 Und statt des Wächters auf der grauen Warte
 Der Uhu nächtlich sein Gefrächz erhob.
 So war mir dieser Aufenthalt schon wert,
 Eh' ich die Krone seines Wertes kannte.
 Bei einem Kampfspiel sah ich sie zuerst, 165
 Die meinem schwanken, jugendlichen Leben
 Den festen Standpunkt eines Ziels gesetzt.
 Was nie ein Mund in wahren Tönen schildert,
 Worauf nur sinnig eure Lieder deuten,
 Fühlt' ich entsteh'n in meiner tiefsten Brust. 170
 Entfernung oder Gegenwart der Feuern,
 Ein günstig Lächeln oder zorn'ge Blicke,
 Gesellschaft oder Einsamkeit, der Aublick
 Der blühenden Natur, sowie das trübe
 Versinken in mich selbst zurück, ach alles, 175
 Ach alles schürte die verborg'ne Glut!
 Die Lanze ward vergessen; in die Saiten
 Der Zither griff die schwertgewohnte Hand:

156—162 wurde später umgeformt:

Wenn der Tau mir dort erschien
 Nur im Kelch der Enziane,
 Sand ich hier auf weichem Plane
 Hyazinthen und Jasmin.
 Statt des Wächters Horn erhob
 (Auf der Warte nur) Auf den Zinnen ihr Geheule
 Mit der jungen Brut die Gule,
 Wunde ie Nacht die Schleier wob.

Ich suchte Frieden im Gewühl der Töne.
 Umsonst! Von stillen Qualen übermannt,
 Bat ich den Grafen um die Hand der Tochter. 180
 Der Unbekannte, Dürft'ge, Tatenlose
 Ward von dem stolzen Mächtigen verhöhnt.

O hätt' ich damals Kraft in mir gefühlt,
 Zu scheiden und der bessern Zeit zu harren! 185
 Doch konnt' ich jenes Angezicht nicht missen,
 Und seiner edeln Büge zarte Form,
 Die unauflösl'ich mich an sich gefesselt.
 Da gab sich mir ein seltsam Mittel an,
 Das ich ergriff, unedel, wie es war, 190
 Der Überlegung kein Gehör mehr schenkend,
 Und durch Verstellung ward es ausgeführt.

Artur. Die Liebe, die zur wilden Selbstsucht artet,
 Verläßt die g'rade Straße der Vernunft.

Philibert. Ich schien zurückgeschreck't vom Wort des Grafen, 195
 Als hätt' es schnell die leichtgefachte Flamme
 Des unbeständ'gen Jugendsinns erstickt.
 Doch um noch mehr Vertrauen einzulößen,
 Und nicht zu missen das geliebte Bild,
 Stellt' ich von and'rer Liebe mich befangen. 200
 In diesem Schlosse lebt als Meardas
 Gepielin ein verwais'tes Mädchen; ihr,
 Klotilden gab ich äußerliche Zeichen
 Von einer warmen Neigung meiner Brust.
 So blieb ich stets in Montaubel willkommen, 205
 Und gerne sah man jenen Schein der Liebe,
 Und hielt ihn für wahrhaft'ge Gut. So weit
 Geht liebender Erfindungsgeist, verlegt
 Die erste Tugend jedes Degens — Treue.

Artur. Das ist die Minne nicht, die wahre, reine, 210
 Die aus des Harfners zarten Liedern tönt,
 Sie treibt nicht an zu solchen falschen Taten,
 Das Herz erhebt sie und entadelt's nicht.

Philibert. Bis du gefühlt, was meine Brust empfand,
 Magst du die feste Tadelrede sparen. 215
 Ich selbst erkannte nur zu früh den Irrtum,
 Doch nur zu spät, um wieder gut zu machen,
 Was mein betörter Unbedacht verbrach.
 Klotilde liebte mich — Mit bleichen Wangen
 Hör' ich das schreckliche Geständnis an, 220
 Und jedes Wort der Bärtlichkeit ergoß
 Eiskalte Schauer über meine Glieder.
 Die lange Falschheit, die ich kühn geübt,
 Stand nun in drohender Gestalt vor mir.
 Von Schlingen, die ich selbst geknüpft, umstrickt,
 Konnt' ich das festgedrehte Netz nicht lösen; 225
 Wie hät' ich Kraft gehabt, der Liebenden
 Die mondenlange Lüge zu gestehen?
 So wurde dieser Boden mir verhaßt,
 Und in der Minne selbst, die mich gefesselt,
 Was ich das Reugnis der geheimen Schuld. 230
 Da rief Gottfried von Bouillon durch Savoyen
 Die Ritter auf, nach Morgenland zu ziehn,
 Das Kreuz zu heften auf den weißen Mantel,
 Und zu erlösen des Erlösers Grab. 235
 Ein Wink des Himmels schien mir dieser Ruf;
 Ich nahm den rost'gen Panzer von der Mauer,
 Ich schliff die Scharfen meines Schwertes aus,
 Und folgte so dem edeln Frankenheere.
 Wir kämpften uns durch manches blut'ge Jahr, 240
 Und neuen Mut gab uns die heil'ge Lanze;
 Wir krönten Gottfried in Jerusalem.
 Doch nie verließ der Sehnsucht stille Qual
 Dies Herz, das oft im Drang der Schlachten schwoll.
 Uns fesselt wahrhaft dauernd kein Geschäft, 245
 Wenn wir ein ält'res unvollender wissen,
 Und nur der Reiz der Neuheit lockt uns an,
 Uns hinzugeben mit gespalt'nem Herzen.

238. (Und) schliff 240. (So kämpfte ich mich) manches

248. mit (geteilt'm) Herzen.

Da kam die Nachricht von des Oheims Tod
 Mir zu, der Mutter Bruder — beide Eltern 250
 Verlor ich früh — ich wurde Glarnys Erbe,
 Und eilte, wie auf Zittigen, hierher.

Artur (bei Seite.) O hätte sie ein güt'ger Gott gelähmt,
 Du bringst den Jammer in dies Friedenshaus!

Philibert. Die Hoffnung sprach mit süßen Schmeichelei'n 255
 Mich wieder an, und aus der Asche jagte
 Sie mir den Phönix meiner Neigung auf.
 Ich fand sie unvermählt, und wonnetrunken
 Betrat ich dieses Schloß — ein einziger
 Gedanke an Alotilde aber hemmte 260
 Die freien Atemzüge meiner Brust.
 Ich hoffte sie vermählt; das günst'ge Glück,
 So dacht' ich, würde hier die treue Hand
 Von mir nicht abziehen.

Artur. Sie ist unvermählt,
 Sie liebt Euch noch — 265

Philibert. Laß mich's nicht glauben! Nein,
 Nein, nein, ich glaub' es nicht!

Artur. Was wollt Ihr tun?

Philibert. Was mich hieher aus Palästina rief.
 Was ich beschlossen hatte, eh ich ging,
 Was meine lange Treue soll belohnen.
 Laß mich nicht denken, daß die Vorsehung 270
 Umsonst mir Glarnys blühendes Besitztum
 Statt meiner halbverfall'nen Feste gab,
 Daß sie mich jähig machte, Alarden
 Zu freien —

Artur. Eine Prüfung Gottes ist's.

Philibert. Genug! Die Gräfin hat mein Ritterwort. 275

Artur. Euch hält ein früheres Versprechen fest.

Philibert. Nichts sagt' ich zu.

Artur. Ein Wort aus Ritters Mund

Genügt; den edeln Mann entehrt der Schwur.

Der Schwur ist für verräterische Seelen.

Philibert. Soll ich den Knaben mir zum Richter setzen? 280

Artur. Ihr wolltet Rat, Ihr habt Euch mir vertraut,
Das adelt mich, zu sagen, was ich denke,
Wenn auch kein Schwert an meiner Hüfte rauscht.

Philibert. Nicht der Gemeine kann das Edle schänden.

Artur. Nicht minder adlig ist mein Stamm als eurer, 285
Mein Vater ist der Graf von Arondel.

Philibert. Und dieses Grafen Sohn durchschweift Savoyen
Unritterlich, die Zither in die Hand?

Artur. Vermöchtet Ihr nur eine große Tat
Zu tun, wie ich sie sänge. Nie betrog ich 290
Ein treues Herz durch tückischen Verrat.

Philibert (aufgebracht).

Dich schützt die heil'ge Würde dieses Dachs,
Doch wenn dich anderswo mein Auge sähe,
Möcht' ich nicht also schonend von dir gehn. (Er verläßt ihn.)

Dritte Szene.

Artur (allein).

Hab' ich kein Schwert, um diese Schmach zu rächen? 295
Zum erstenmal empfind' ich nun im Leben
Den Mangel eines Mordgewehrs — (nach einer Pause.
Was sag' ich?)

So hat ein anderes Gefühl noch Raum
In diesem Busen, als das schmerzliche
Von dem Verlust des teuersten der Güter? 300
O daß der Groll mich ganz umnebeln möchte,
Daß er den Abgrund mir verbergen möchte,
In welchen meine Liebe stürzt —

Entsagung!

Fühlst du dies Wort in seinem ganzen Sinn,
Und des Gedankens namenlose Qualen? 305

Entsagung dieser Liebe! Dieser Blut!
Was den geheimsten Winkel meines Herzens
Erfüllt, belebt, begeistert und entzückt:
Was mir die Lebensflur zum Garten machte,

292. Dich (schützen die Penaten) dieses Dachs,

Von tausend Blüten meiner Phantasie, 310
 (Was mich erhob aus der gemeinen Menge,
 Geflügelt mich zum Quell der Musen trug;)
 Wie ein gestirnter Himmel, übersät;
 Was meines eignen Wertes mich belehrte —
 Und dieses alles wäre ganz dahin? 315
 Die lieben Züge, dieser Thron der Anmut!
 (Der holde Blick, die blühende Gestalt!)
 Nicht denken kann ich deines edeln Bildes,
 Daß nicht vor Liebe jede Nerve bebt,
 Der Saite gleich, wenn sie die Hand des Harfners 320
 In glühender Begeisterung berührt.

Man trennt sich schwer von einem schönen Traum,
 Der uns ergötzt, und sollt' ich von der schönsten
 Der Wirklichkeiten unbekümmert scheiden?
 Entsagen — daß der stolze Mann genieße 325
 Das unverdiente, nicht erworbn'ne Gut?
 Und wer gebeut dies alles? Das Geschick.
 O blinde Göttin, mitleidsloses Weib!
 Darfst du so ruchlos unsern Frieden schleifen?
 Ist keine Kraft in uns, um dir zu trotzen? 330
 Was beugen wir den Nacken deinem Joch,
 Da unser Wille keine Fesseln trägt?
 Was ehren wir in der Notwendigkeit
 Ein selbstgeschaffnes Götzenbild? Wer zwingt mich,
 Was mir im Leben teuer ist, zu opfern? 335
 Wer möchte dulden, wo er handeln kann?

Ja, wenn der Mensch auf allen Pfaden frei,
 Die ihn zum Glücke führen, schweifen könnte,
 Nichts als die Klugheit zu befragen bräuchte!
 Doch eng umschlossen ist sein Wirkungskreis: 340
 Wo er die schmale Gränze will verletzen,
 Vertritt den Weg ihm das Gespenst der Pflicht,
 Das ihn in drohender Gestalt zurückschreckt.

Ich seh' Klotilden kommen. Ach, sie ahnt
 Den Schmerz noch nicht, der schon den Dolch für sie 345
 Geschliffen hat. So harmlos geht der Mensch
 Und ungewarnt bis an den Rand des Abgrunds,
 (Den leicht mit Laub das Schicksal überdeckt).
 Im jähen Sturze reißt es ihn hinab,
 Und keine Staffeln führen in die Tiefe. 350

Vierte Szene.

Artur, Klotilde. (Sie kömmt in froher Bewegung, ohne den Minstrel zu bemerken.)

Klotilde. Wohl mir, daß du mich wieder frei umfängst,
 Du weiter, blauer Himmel! Unser Herz
 Beengen die vier Wände des Gemaches,
 Wenn es in wonnetruncker Regung schwillt.
 Doch hier ist Raum, durch freud'ger Stimme Klang 355
 Dem eignen Ohr, das uns belauscht, zu schmeicheln;
 Hier mahnt mich nichts an
 Groß ist hier alles, und harmonisch ein.
 Seid mir gegrüßt, ihr Bäume, die ihr oft
 Des Teuern Namen mir herabgelispelt, 360
 Wenn ich betränt in euerm Schatten saß,
 Neigt eure Wipfel auf dasjelbe Mädchen,
 Das ist zu Zeugen ihres Glücks euch wählt.
 (Umschlingt in tausend Krümmen mich, ihr Quellen,
 Und nehmet meine Freudentränen auf.) 365
 Solch schöner Abend
 Die Pflanzen atmen alle Wohlgerüche,
 Und leichte Lüfte heben mir das Haar.
 Verzög're noch den Scheidegruß, o Sonne,
 Die du der letzten Strahlen rote Blut 370
 Der weißen Alpen reinem Schnee vermengst,

347. Rand (der Grube),

364. ihr (Bäche),

371. (Dem Schnee des weißen Montaverts) vermengst,

Mein Glück ist deinem Abendshatten gleich,
Der treu uns anhängt, und beständig wächst.

Artur. Wohl sagst du wahr, ein Schatten ist dein Glück.

Alotilde. Wer spricht da? Du hier, Artur, und allein? 375

Artur. Allein, wie du.

Alotilde. Ich bin's zum letztenmal.

Der Einsamkeit und ihren Träumereien

Sag' ich ein langes Lebewohl. Die Hoffnung

Umwindet mich mit ihren Blumenketten,

Und zieht mich nieder in den Schoß des Glücks. 380

Artur. Wenn du dich trügst, wenn's eine Natter wäre,
Die rings um dich die gift'gen Knoten schlingt?

Alotilde. Was zwingt dich, Hohn zu sprechen meiner Freude,
Noch weißt du nicht, was mich so glücklich macht.

Artur. Nicht glücklich machen wird dich, was ich weiß. 385

Alotilde. Was du auch wissen magst, noch weißt du nicht,
Daß Ritter Philibert, der Erbe Glarnys,
Den dieses treue Herz so lang ersehnt,
Vom fernen Schauplatz frommer Waffentaten
Zurückgekehrt —

Artur. Ich weiß noch mehr, er hängt 390

Den kreuzgeschmückten Mantel in die Halle,

Und wählt das hochzeitliche, leichte Kleid.

Alotilde. Wenn du's erfährst, so teile meine Wonne.

Doch wo verweilt er? Und was hielt ihn auf?

Was kann er tun, daß er sein Herz vergäße? 395

Ist nicht das Wiedersehen der Geliebten

Nach langer Frist das glücklichste Geschäft.

Berispart er jenen Augenblick und schwelgt

An der Erwartung kranzumwund'nen Becher?

Die Vorempfindung der gehofften Freude 400

Ist oft so labend, als die Freude selbst.

Artur. Was soll ich sagen? Was zuerst gestehn?

Wie leicht ist's, frohe Kunden zu erteilen,

Das Herz sitzt auf der Lippe, und die Wonne

Spricht sich in raschen Tönen glücklich aus; 405

Doch Trauriges verkündigen ist schwer,

Die Seele zaudert, und die Zunge stockt.

Klotilde. Was haßt du Feierliches mir zu sagen,
Das diese bange Vorbereitung heißt?

Artur. O gib der bösen Ahndung Raum, daß nicht 410
Der Schmerz zu nah an das Entzücken gränze.

Ich sah den Ritter —

Klotilde. Sahst ihn?

Artur. Sprach mit ihm.

Klotilde. Was kann er wollen? Hat sein Herz vergessen —

Artur. Er will nichts anders, als vergessen sein.

Klotilde. Er liebt nicht mehr —

Artur. Er hat dich nie geliebt. 415

Vergib, Klotilde, diese rauhesten Worte:

Der Ungewißheit Folter mehrt den Schmerz;

Ein rasches Gift ist heilsamer, als eines,

Das an den Lebensgeistern langsam zehrt.

Bestrebe dich, zu tragen, was du mußt; 420

Nicht ein Geliebter ist's, den du verlierst,

Es ist ein falsches undankbares Herz,

Das nicht des deinen würdig war. Er liebte

Nur Mearden; sie zu sehen, nahm er

Die Larve tückischer Verstellung vor. 425

Wenn dir sein Aug' von Liebe sprach, so hing

An einem andern Bild das Aug' der Seele. —

O fasse dich, laß die Erinnerungen

Vom hellen Urtheil der Vernunft verjehen,

Wie böse Träume vor dem Morgen fliehn. 430

Klotilde (in starrer Betäubung). Es ist nicht möglich!

Artur. Mädchen, ach du kennst

Des Menschenherzens tiefe Falten nicht,

Und seine Hinterlist, und seine Tücke.

Hat erst die Leidenschaft den Geist umnebelt,

Reißt sie der Tugend auch das Zeppter ab, 435

Und wirft sich auf, zu unumschränkter Herrschaft.

Klotilde. Es ist nicht möglich! Aus der Hölle nur

426. Wenn (er von Liebe mit dir) sprach,
Wenn dir sein (Blick) von

427. Bild (den Blick) der

Kann solch ein falscher Geist entwichen sein.
 An irgend einem Zeichen hätt' ich ihn
 Erkant, erkannt, daß er bei Menschen listig
 Sich eingeschlichen — 440

Artur. Du verdammt zu hart.

Wer Liebe heucheln konnte, hat geliebt,
 Und wer geliebt hat, war der Gottheit nah.

Lotilde. O du verstehst dich nicht auf meinen Schmerz!

Artur. Bin ich beklagenswerter nicht als du? 445

Der Ritter warb um Meardens Hand,
 Und führt sie bald als seine Braut nach Glarny.
 Was du so lang entbehrt, entbehrst du leicht,
 Ich muß vergessen, was ich lang besaß.

Lotilde. So hast du kein Gefühl für jenen Kummer, 450

Der um den Unwert des Geliebten weint,
 Um die Erniedrigung des edlen Bilds,
 Das als das Höchste vor den Sinnen schwebte.
 Was ist die Trennung? Was ist selbst der Tod?

Auch die Entfernte kann der Ferne lieben, 455

Den Bächen, die nach ihrem Wohnort zieh'n,
 Befiehlt er seine sehnsuchtsvollen Grüße,
 Er schlingt die Arme um das Totenkreuz,
 Das still den Hügel der Erblasteten schmückt.

Er glaubt, daß sich die Geister noch verstehn, 460

Wenn auch die Lippen sich nicht mehr berühren:
 Es ist ein Schmerz; doch hat er seine Freuden.
 Was ich empfinde, das versüßt kein Trost.

Fünfte Szene.

Mearda, die Vorigen.

Artur. O Mearda!

Lotilde. Ist es, ist es wahr?

Artur. Kannst du noch fragen, was der Gram so deutlich 465

440. erkannt, (wie) er

444. O du (hast kein Gefühl für) meinen Schmerz!

452/53. Um die (Entwürdigung des erhab'nen) Bildes,
 Das (wie ein Halbgott) vor

Auf diese bleichen Wangen niederschrieb.

Wir sind getrennt auf ewig, Mearda?

Mearda. Der mütterliche Wille heißt mich morgen
Nach Glarnys Feste zur Vermählung ziehn.

Alotilde. Und morgen schon?

Artur. Du achtest dies Gebot. 470

Mearda. Ich fange an, das Leben zu begreifen,

Das wie ein düst'rer Nebel vor mir lag.

Nicht daß wir glücklich würden, wurden wir,

Das Leiden ist, der Kampf ist uns Beruf,

Und die Geduld ist unsre ganze Tugend. 475

Artur. Du könntest willig diesem Manne folgen,

Den du nicht achtest, der dich nicht verdient?

Alotilde. Der List und Falschheit übte, beisspiellos?

Mearda. Wenn nicht der Himmel mir ein Wunder schickt,

Kann ich dem bösen Schicksal nicht entweichen. 480

Artur. So schnell ergibst du dich in seinen Schluß?

Mearda. Mein Glück ist in der Vorsicht Hand. Hier gilt

Kein Widerspruch, und mädchenhafte Scham

Heißt hier die Weigerung, die mir ent schlüpft.

Alotilde. So bleibst du ewig ruhig denn und kalt! 485

So kannt' ich dich seit deiner frühesten Jugend.

Das Leben geht an dir vorbei, du mengst

Dich nicht in seine Reigen. Selbst die Liebe

Wiegt dir den Busen nicht in Leidenschaft.

Dir bleibt dein ernstest Gleichmut, unser Loß, 490

An dem du kalt vorbeigehst, ist Verzweiflung! (Sie eilt ab.)

Sechste Szene.

Mearda. Artur.

Artur. Vergib dem Schmerz, der nicht in sanfte Töne

Den milden Sturm des Jünersten ergießt.

Mearda. Glaubt sie, mein Schicksal sei beneidenswert, 495

Weil sie den Bund, der mich erhardt, beneidet?

Artur. O Mearda! mahne dich zurück

An all die sel'gen Abende der Liebe,

Die du verloren gibst auf immerdar.

- Laß jeden Gruß, laß jegliche Geberde, 500
 Laß jeden Blick dir gegenwärtig sein;
 Laß jedes süße Wort, das wir gewechjelt,
 Zweifach im Nachhall schlagen an dein Ohr.
 Doch dein Gefühl malt dir dies alles besser,
 Als es mein Mund vermag. Wie oft, wenn du
 Auf meine Harfe schwärmerisch dich lehntest, 505
 Und diese Hand ihr Melodien entlockte,
 Sprach mir dein Aug' der Treue heil'gen Eid!
Alcanda. O nichts, nichts mehr, mein Artur, was du sagst,
 Ist nur die Inschrift eines Leichensteines.
Artur. Ein Wort von dir macht halbbegrab'nes Hoffen 510
 Aus seinem Sarge lebend auferstehn:
 Noch bist du frei, noch sind wir nicht verloren.
 So mächtig ist kein Elend, das uns trifft,
 Vor dem nicht Rettung noch zu finden wäre
 Durch festen und verwegenen Entschluß. 515
 Wenn du verlassen könntest, was Geburt,
 Was Rang, was Reichthum Glänzendes dir gab,
 Herabzusteigen zu geringer'm Loz,
 Wenn du mir folgen könntest — Glaube mir,
 Noch hegt dies Land so manches üpp'ge Thal, 520
 Von hoher Felsen sicher'm Wall begrenzt,
 Wo still und unentdeckbar treue Liebe
 Sich selbst genug, beseligt atmen kann.
 Laß sie uns nützen, diese kurze Nacht,
 Die letzte Frist der Hoffnung, die uns bleibt! 525
 Sieh! wie der Mond aus seiner Wolke tritt,
 Er will uns Führer werden — folge mir!
Alcanda. O wüßtest du, welch unbezwingbar'n Aufruhr
 Du mir erregst im Busen! Wie mein Herz

519—23. Als späterer Zusatz am Rande:

Zwar entfaltet Zephyrs Kuß
 Keine Knosp' am Rosenstocde,
 Doch des Krokus gelbe Glocke
 Schmiegt sich an der Glätzcher Fuß.

510/11. halbbegrabne (Liebe) Aus (ihrem) Sarge

Bei deinen Worten fieberisch mir pocht! 530

Ich möchte, ja — ich wünschte, dir zu folgen;

Nach jenen Freuden, die du liebend maßt,

Ergreift mich mächtig ein unnenbar Sehnen,

Und sie zu missen, fühl ich keine Kraft.

Doch eine andre Stimme klagt zu laut 535

Den Trieb des Herzens der Verführung an.

Der künft'gen Neue drohende Gestalt,

Seh ich im Geist lebendig vor mir stehen;

Zum Kampfe mit dem Leiden find' ich Mut,

Doch nicht zum innern Kampfe mit mir selbst. 540

Gern würd' ich Not und Armut mit dir tragen,

Doch diese Hinterlist geziemt mir nicht;

Ich kann der Mutter letzte braune Locke

Durch mein Verschulden nicht versilbert sehn.

Gott wird mein Schicksal leiten, will er mich 545

Verderben, o so wird er's auch mit dir,

Und unser Fliehen brächte keine Frucht.

Artur. Weh mir! Dein Wort ruft meiner Phantasia

Den Schreckenstraum der letzten Nacht zurück,

Der froh begann, doch fürchterlich geendet: 550

Ich sah dich, als mein Weib, wir wohnten glücklich

In einer bergumschloss'nen, milden Landschaft,

Vom strohbelegten Hüttendach beschirmt.

Die kleine Herde weidete das Gras

Der fetten Alpen ab. Ein blauer See 555

Lag ausgebreitet ruhig vor uns da,

Der bunten Ufer malerische Büsche

Und windbewegte Silberpappeln gab

Sein Spiegel wieder. Von den Bergen rauschten

Der Bäche viel in kleinen Wasserfällen 560

Herab, mit sanftmelodischem Gemurmeln,

Und mischten mit der feinen ihre Flut.

Du warst hinausgegangen, einer Freundin,

Die unsrer Hütte nicht entlegen wohnte,

In häuslicher Beschäft'gung beizustehn. 565

539. mit dem (Schicksal) find' ich

559. Bergen (samen)

Ich saß zufried'nen Blicks an unsrer Thür,
 Und sang ein Lied mit kaum bewegter Lippe,
 Und deine Liebe ging mir in der Brust
 Wie die begleitende Musik vorüber — —
 Da hört ich plötzlich ein Getöse, als schlugen
 Zwei Wetterwolken grimmig aneinander, 570
 Und gößten ihre Donner auf mich aus.
 Ich sah empor — der Berg, an dessen Fuße
 Sich unsre Hütte lehnte, spaltete
 Sein altes Haupt und barst mit Macht, es rollten 575
 Die Riesentrümmer krachend sich herab.
 Der Herden krächzendes Gebrüll erscholl,
 Ein schnellverrauschter Ton. Die wilden Bäche
 Verirrten sich mit ihren Katarakten.
 Die Wälder heulten, die zerschmetterten. 580
 Ein Trümmer, in den See geworfen, trieb
 Die Flut aus ihren Ufern, die empor
 Zum Himmel brauste, und als Wolkenbruch
 Ihr altes Bette mit Geplätcher suchte.
 Doch ich, betäubt, erwartete den Tod, 585
 Du kamst herbei, zu rufen mich, zu retten,
 Ich wollte fliehn, ein Kirchlein, das zunächst
 An unserm Haus erbaut war, nahm uns auf.
 Wir wähten sicher uns durch Gottes Schutz —
 Umsonst, es riß, vom Donnerlärm verkündet, 590
 Ein neuer Fels sich vom Berge los.
 Die Luft ward dunkel, das Gewölbe barst,
 Die Glocke klang, wir fühlten uns begraben.
 Mit Blitzesschnelligkeit geschah dies alles
 In weniger Minuten Frist gedrängt 595
 War diese Fülle schreckenvoller Bilder.
 Alcarada. Ach, Artur, trübe Ahnungen durchkreuzen

568. in der (Seele)

578. schnellverrauschter (Klang). 579. ihren (Wasserfällen).

588. An (unsrer Hütte stand, vereinigt)

591/92. (Ein neues Felsstück wälzte sich herab.
Es dunkelte die Luft. Das Dach zerbarst.)

Nicht erst durch deine Rede meinen Geist.

Kann mir noch Unheil drohen, noch ein größeres,

Als jenem Manne mich vermählt zu sehn? 600

Artur. O daß ein guter Engel mir die Kunst
Der Überredung auf die Zunge legte!

Die kühne That nur heut dem Schicksal Trotz

Alcarda. O Freund! was sind wir gegen jene Macht,
Die uns auf dieses Lebensmeer geschleudert, 605

Und unser Fahrzeug in die Strudel wirft.

Und wollen wir der Seele Mut bewähren,

Daß uns dem Schicksal frei entgegengehn,

Daß wir zu wenden nicht vermögend sind.

Was uns begegnen mag, mein Herz ist dein. 610

Wie auch die Pflicht mich dort gefangen hält,

So wird sie doch zwei Augenblicke täglich

Mir gönnen, Freund, die ich dem Angedenken

Des alten Glückes sinnig schenken darf.

Artur. Kannst du die Reihe schreckenvoller Tage,
Die vor dir liegen, ohne Schauder sehn? 615

Alcarda. Des nächsten Morgens eingedenk, vergeß' ich

Der spätern Tage minder großes Leid.

Leb wohl! Die Nacht bricht ein, und zählt uns spärlich

Die letzten Abschiedsworte zu.

Artur (zu ihren Füßen, ihre Hand ergreifend). Du gehst? 620

Alcarda. Will je Verzweiflung sich dir nahn, bedenke,

Daß auch in Glarny manche Träne fließt.

Artur. In Glarny? Weh!

Alcarda (sich losreißend). Leb wohl.

Artur (auffspringend). Ich seh dich wieder!

(Er stürzt ab.)

Ende des ersten Akts.

621 u. 623. Aus Versehen hat die Handschrift hier den ursprünglichen Namen Rosamunde beibehalten.

Zweiter Akt.

Zimmer im Schloß Montaubel. Es ist Morgen.

Erste Szene.

Philibert. Alcarda.

Philibert. Dein Zelter wartet wiehernd, Alcarda,
Und ungeduldig, die verbrämten Bäume 625
Zu wissen in der schönsten Hand. Es schlingt
Ein breiter Talweg sich nach Glarny nieder,
Dem fecken Tiere darfst du dich vertrau'n.

Alcarda. Vergebt, wenn ich noch zaudre, von mir fodert
Des Scheidens letzte Grüße Montaubel. 630
Zum ersten Male soll ich diese Halle
Verlassen, die mir Wiege war, die Gärten,
Wo ich so oft Narzissenkränze wand.
So laßt sie mich mit tränenschwerem Blick
Noch einmal voll betrachten —

Philibert (beiseite). Jede Bög'ung 635
Beengt mein Herz mit ungewöhnter Angst.

Alcarda. Was werdet ihr mir bieten können, Graf,
Für alles, alles das Verlorne?

Philibert. Liebe. 640
Laß nicht von Reichthum, nicht von Schimmer mich,
Nicht von dem Glanze meines Schlosses reden,
Dein edler Geist verschmäht gemeines Gut.
Doch nicht verschweigen laß die Neigung mich,
Die lange Jahre dieser Busen hegt.
O Alcarda, könntest du sie teilen,
Die Regung eines zärtlichen Gemüths. 645

Ist's nur die Pflicht — doch nein — ich frage nicht!
Und doch — O sage mir, ist's nur der Wille
Der Mutter, der dich leitet zum Altar?
Alcarda (rasch). Und wenn er's wäre, Graf? Was wollt ihr tun?
Ist eurer Tugenden die Großmut eine? 650

Philibert. Ich lasse dich nicht enden. Sprich's nicht aus!

Entsagen könnt' ich allem, bis auf eins.

O wüßtest du, wie teuer dein Besitz

Von mir erkauf't ward! wie Dein Bild so oft

Im fernem Morgenlande mir erschienen,

655

Von seiner reinen Glorie bestrahlt!

Ich sah dich mir zur Seite selbst im Kampf:

Der Sarazenen krumme Schwerter zückten

Nach meinem Scheitel, doch ich dachte dein;

Ein Steineregen flog von Sions Mauer

660

Aus tückschen Händen auf die Stürmenden

Gewaltig nieder — doch ich dachte dein;

Auf meiner Herfahrt türmte sich das Meer

Und hob das Schiff bis zu den Wolken auf,

Die dunkelschwarz mit roten Blitzen nur

665

Uns drohend grüßten — doch ich dachte dein.

Und glaubst du jetzt, jetzt sollt' ich dich vergessen,

Wo nicht Gefahr uns, wo kein Meer uns scheidet,

Jetzt, da du mein auf ewig werden sollst?

Alcanda. Dem Tapfern scheint der schwerste Kampf der beste. 670

Philibert. O fodre Alles, eins nur fodre nicht!

Alcanda. Und eins erzwingt ihr nicht, erzwingt ihr alles.

Philibert. Du würdest lieben, wenn du Liebe glaubtest!

Alcanda. Ihr liebt, ich glaub' es; doch Ihr liebt nur Euch.

Philibert. Ich liebe dich in mir, ich liebe mich,

675

Seitdem du mich erfüllst. Was ist die Liebe,

Wenn nicht ein heißes Streben nach Besitz,

Wenn nicht der mächt'ge Trieb, mir nah und näher

Zu ziehn das angebetete Geschöpf.

Wenn nicht ein widerstand=entwöhntes Sehnen,

680

Das plötzlich uns gebieterisch ergreift?

Ein Knabe war ich, als ein weiser Mann,

Ein Eremit, in diesen Bergen hausend,

659, 662, 666. (ich vergaß dich nicht) 667. jetzt (könnt') ich

673. (O liebst du, daß du an) Liebe glaubtest!

680. (Sie ist) ein

- Zu dem ich, auf der Jagd verirrt, mich fand,
 Als er, dem Wißbegier'gen der Gelehrte,
 Viel von der Weisheit alter Heidenzeit
 Eröffnete: wie einst der Glaube war,
 Des Menschen Seele ging von Leib zu Leib
 In neue Wesen, neue Formen über,
 Und dunkle Ahnungen nur brächte sie
 Von ihren frühern Leben in das letzte.
 Damals verlacht' ich's, denn ich faßt' es nicht.
 Doch als ich dich zum erstenmal gesehen,
 Da wurden mir des Alten Worte klar.
 Mir war's, als riefen deine Züge mir
 Ein langentschlummertes Gedächtniß wach,
 Nicht kennen braucht' ich dich zu lernen, dich
 Zu schätzen, denn ich kannte dich bereits,
 Und ein Gefühl entzündete meinen Busen,
 Wie alter Treu' erneuter Bund beglückt.
 Da fühlt' ich erst die Zwecke meines Daseins:
 Dich wieder aufzufinden war ich da.
 Erinnerung und Hoffnung bauten mir
 Mit Geisterhänden einen dust'gen Thron,
 Von dem ich froh in's Leben niederschaute.
- Alcanda.** Leicht hascht die Liebe, was ihr schmeichelt, auf.
 Was ihr Rechtfert'gung oder Deutung bietet,
 Trägt sie aus Kunst und Wissenschaft zusammen.
 Von jedem Dinge hält sie das nur wert,
 Was sie verflechten kann in ihre Träume.
- Philibert.** Wer heißt dich also reden, liegest du
 In meiner Seele? Glaube mir, es ist
 Zukünft'ger Neigung leises Vorgefühl.
- Alcanda.** Die Liebe schaukelt Euch von Wahn zu Wahn.
- Philibert.** Was wendet dich, o rede, von mir ab?
 Wenn ich mein langes Harren, meine Treu',
 Und meine Neigung in die eine Schale

695. als (wecken) deine

700. Wie alte (Freundschaft)

701. meines (Lebens):

704. dust'gen (Traum),

Der Wage lege, rede, welch Gewicht
Legst du, zu überwiegen, in die and're?

Alcarda. Wenn Ihr die Seufzer wägen könnt, so nehmt sie, 720
Wie schwer sie lasten, fühlt dies arme Herz.

Philibert. Jedweder große Wechsel fällt uns schwer,
Oh wir noch prüfen, was er mit sich bringt;
Doch heilt Gewöhnung diese Wunden bald.

Izt quält es dich, von deiner Jugendlust 725

Geliebtem Schauplatz dich zu trennen; glaub' mir,

An Glarney werden dich Erinnerungen

Einst fetten, wie an Montaubel. Dort blühen

Im stillen Talgrund bunte Gärten auch,

Und auf dem Hügel steht ein stolzes Schloß, 730

Von seltenen Platanen rings umpflanzt,

Die ihre schlanken Stämme hoch empor

Die breiten Fenster überschattend heben.

Da schweift dein Aug' entzückt umher, du siehst,

Wie hier der Sier durch dunkle Tarusbüsche 735

Die raschen Wellen schlingt, und wie sich dort

Der milde See von Anneci verbreitet.

Bald wird die Ruhe lehren in dein Herz,

Und diese Tränenquelle wird versiegen, —

In sanfte Neigung lösen sich der Stolz. 740

O laß mich, unsres Bundes mich versichernd,

Dich schmücken durch ein bräutliches Geschenk!

(Er nimmt ein Kästchen vom Tische, aus dem er eine Perlenkette zieht.)

Was ich gebracht vom fernen Oriente,

Was lang im Schoß des Meeres lag versteckt,

Soll nun im unverhohlenen Glanze leuchten, 745

720. (Wenn du die Seufzer wägen kannst, so nimm.)

731. seltenen (Asazien) rings

731. Späterer Zusatz;

(Bald, zu laben den Verglühten Bald am Bach ein Bad zu weben,
Lodt ein Quell an schatt'ger Stätte, Bauen Büsche Baldachine,
Bald besuchend bunte Beete Balsam bildend buhlt die Biene,
Buhlt die Bien' um Balsamblüten.) Baum und Blatt und Blüte heben.

734. (Dort) schweift 738. (Dort) wird

Und schlinge sich um diesen schönen Hals.

(Er hängt sie ihr um.)

In diesem Augenblick bist du die meine!

Mit diesem Bande laß mich dich symbolisch,

Auf ewig ketten an die sanfte Pflicht.

Wirßt du mir jetzt nach Glarny Beste folgen?

750

Alcanda. Die Freundschaft fodert noch ein Lebenswohl.

Bei meiner Mutter werdet Ihr mich finden. (Er geht ab.)

Zweite Szene.

Alcanda (allein).

Er eilt, den Blick in Freude schwimmend, weg,

Der Glückliche! Doch glücklich nur im Wahn.

Ist alles Glück Blendwerk wie das seine,

755

Und waltet nirgends wahre Seligkeit?

Ist's nur der Glaube, der dem Elend mangelt?

Ist's nur Betrug, was frohe Herzen schwellt?

O daß ich glauben könnte! Aber ach,

Die Taten, die geschehen, sind geschehen,

760

So sind auch die Empfindungen empfunden,

Im Busen heischend ihres Raumes Recht,

Das ihnen gastlich einst von uns erteilte.

Ist's denn der Wille, der die Neigung schafft?

Ist's höhere Macht nicht, die unwiderstehlich

765

Ein liebes Bild in unsre Seele prägt?

Doch ist's nicht höhere Macht auch, die mich zwingt,

Dies Bild zu tauschen um den Ring der Ehe?

Was soll ich tun? Zu naher Wirklichkeit

Ist mir mein böses Schicksal vorgerückt;

770

Das ferne wäre noch vielleicht zu wenden,

Doch dieses nächste, festbestimmte nicht.

O daß ich dieser Zukunft nie gedachte,

Der frohen Stunde leicht mich überließ!

Und wär' auch niemals dieser Mann gekommen,

775

Den armen Artur nennt' ich nie Gemahl,

Uns hält ein stetes Hinderniß geschieden.

Dieß alles überflügelte mich schnell,
 Ließ mir nicht Raum zu reiflicher'm Bedenken,
 Ich bat um Frist — vergebens! Dieser Glarney, 780
 Von heimlicher Beschuldigung gedrückt,
 Glaubte sich nur sicher im Besitz. — Erwarten
 Läßt sich gewisses und verdientes Gut,
 Dem angefocht'nen treibt es uns entgegen.

Warum, als er so heftig in mich drang, 785
 Konnt' ich ihm nicht Klotildens Namen nennen,
 Der ihn zerschmettert hätte? Doch mir war's,
 Als würd' er „Artur“ mir entgegenrufen,
 Und in der Kehle sträubte sich der Laut.

Ist meine Liebe denn Vergehn? Doch ist 790
 Vergehen die Verheimlichung. Wie aber
 Konnt' ich entdecken? Doch vielleicht, wenn ich
 In seiner Großmut Hand mein Glück gelegt,
 Wenn ich mein Herz ihm rückhaltlos geöffnet,
 Er hätte seinen Hoffnungen entsagt? 795
 Nein — nein — er hätte nimmer — seine Liebe
 Ist nicht von dieser edelsinn'gen Art:
 Er würde sterben können, nicht verlieren.

Vermag ich's selbst? Wird mir sein Ungedenken 800
 Des Trost's genug sein auf der fremden Burg?
 Was bleibt mir Unglückseligen? — Ergebung —
 Es liegt ein edler Sinn in diesem Wort,
 Doch auch ein düst'rer und verhängnisvoller.
 Die ersten zärtlichen Gefühle ruf' ich
 Zurück in diese lieberfüllte Brust: 805
 Eh' ich noch Artur kannte, wohnte mir
 Des Friedens süßer Engel in der Seele,
 Und eine rein're Liebe zog mich an,
 Die fromme Liebe zu der Schöpfergüte,
 Und zu dem großen Vater dieses Alls. 810

Sie kehre wieder in dieß Herz zurück,
 Sie lehre mich zu leiden und zu dulden,
 Und leidend selbst und duldend glücklich sein.
 Mag ich denn hier des Schicksals Groll erliegen,
 Mein Anspruch wird befriedigt werden — dort!

815

Dritte Szene.

Alcarda, Klotilde. Sind' ich dich hier noch weisend im Gemach?
 Schon harrt der künftigen Gebieterin
 Im weiten Schloßhof Philiberts Gefolg.
 Sie stimmen Feierlieder jubelnd an,
 Die Freude glänzt auf jedem Angesichte,
 Und jede Stirne ziert der Kranz: so fehlt
 Dem hochzeitlichen Zuge nur die Braut.
 Alcarda. Klotilde!

820

Er pflegt als älter väterliches Erbe
 Die Liebe zu der hohen Poesie.

825

Die schöne Ruhe seiner Züge spricht
 Von wunderbarer Reinheit des Gemüths.

[Alcarda.]

Dritter Akt.

Erste Szene.

Edmund. Klothilde.

Edmund. Steh' ich vor dem Burggemäuer?
 Sollst du hinter diesen Wänden,

824—827. Diese vereinzelt überlieferten Verse könnten von Alcarda in der 5. Szene des II. Aktes zu Philibert gesprochen werden.

828. Hiermit beginnt das Schauspiel „Alcarda“ in Trochäen. Des I. Aktes 1. Szene s. S. 303. 2. Szene. Edgar Philibert.

- Blume, deinen Duft verschwenden?
 Ferne von der Sonne Feuer? 830
- Alotilde.** Dieser Hain vielleicht, der stille
 Grünt er, wo der Teure waltet,
 Diese Rinne, halb veraltet,
 Ist's der Turm von Blancheville? 835
- Edmund.** Dieser Turm vielleicht versperrt
 Jenes Urbild meiner Träume.
- Alotilde.** Unter'm Schatten dieser Bäume
 Ruht zuweilen Philibert.
- Edmund.** Lüfte fühl' ich mich umfassen,
 Haucht sie auch dieselben Lüfte? 840
- Alotilde.** Schmiegen diese Rosendüfte
 Buhlend sich an seine Wangen?
- Edmund.** Meinen Busen hält beklommen
 Der Gefilde tiefes Schweigen. 845
- Alotilde.** Nirgend heißt mich aus den Zweigen
 Eine Nachtigall willkommen.
- Edmund.** Und mich faßt ein böses Ahnen:
 Dieses Schloß verlaß ich nimmer.
- Alotilde.** Und es spielt kein Mondenschimmer
 In den Wipfeln der Plataan. 850
- Edmund.** Eine Stimme hört' ich flüstern
 Horch! wer ist es, der hier schleicht?
- Alotilde.** Das ist Edmund! Doch vielleicht,
 Daß er mich mißkennt im Düstern. 855
- Edmund** (näher sich ihr). Seh ich recht? Ein junger Pilger?
 Hast du nächtl'ich dich verspätet?

828—32.

(Seh ich dich verhasste Rinne?
 Sollst du hinter diesen Wänden
 Deinen Duft vergebens spenden,
 Blume meiner edlen Minne?)

831/32 wurde dann abgeändert:

(Sollst du hinter diesen kalten
 Wänden deinen Kelch entfalten?)

834. (Dies Gemäuer, halbverfallen), 837. (Jedes) Urbild

839. (Sieht der schöne) Philibert 840. (Winde) fühl' ich

845. (Dieser Fluren düstres) Schweigen 848. (O!) mich

Klotilde. Nächtlich hat auch er gebetet,
 Jener große Sündentilger.

Edmund. Welch Gelübde bringt dich her?
 Wohin führen dich die Pfade?

860

Klotilde. Ich besuch ein Bild der Gnade
 An dem Fuß des Montanvert.
 Lebe wohl!

Edmund. Du scheidest eilig.

Klotilde. Gott sei mit dir, bleibst du hier.

865

Edmund. Mit mir! ach, er ist mit dir,
 Dein Geschäft ist fromm und heilig.

Zweite Szene.

Edmund (allein, setzt sich auf einen Stein und singt zur Bithier die
 Romanze):

[Der Alte:] Was machst du hier? Der Wind durchhaust
 Die menschenleeren Gassen,
 Nicht hier, wo Sturm und Regen braust,
 Will ich zurück dich lassen.

870

Komm mit herein in's heitre Haus,
 Siehst du die Lichter glänzen?
 Dort leert sich mancher Becher aus
 Bei frohen Hochzeitstänzen.

875

Man sieht die Freude lustig laut
 Auf allen Zügen weilen,
 Nur scheint die schöne junge Braut
 Allein sie nicht zu teilen.

Ich führe dich, so komm herein,
 Nur fest und unbekommen!
 Mein froher Herr läßt jeden ein,
 Und jeder ist willkommen!

880

870—899. Die Romanze ist II, 55 unter den „Liedern und Romanzen“
 als „der letzte Gast“ enthalten.

860. Welch (Verhängnis) bringt 865. Du (bist so) eilig.

- [Der Jüngling:] Dank, Alter; aber laßt mich hier,
 Gelehnt an diese Säule: 885
 Mehr als Musik dort lob' ich mir
 Dieß rauhe Sturmgeheule.
 Nicht weil' ich, wo beim Kerzenschein
 Der Becher kreist am Tische,
 Daß nicht sich in den süßen Wein 890
 Die bittere Zähre mische!
 Nie wird die Freude lustiglaut
 Mir aus den Augen blitzen;
 Denn, ach, die schöne junge Braut,
 Ich kann sie nicht besitzen! 895
 Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
 Daß er den Reigen meide;
 Denn unten warte noch ein Gast,
 Den Degen aus der Scheide!

Dritte Szene.

- Alcarða (am Turmfenster). Schauernd vor der Festlichkeit 900
 Jenes Volks im Jubelschwarme
 Flücht' ich in die sanften Arme
 Seliger Verlassenheit.
 Still begrüß' ich euch, ihr Auen,
 Euch, ihr Berge, dich, du grüne 905
 Taubeperlte Gartenbühne,
 Laßt mich euch den Schmerz vertrauen.
 Guer Duft und holder Schein
 Mahnen mich an schönre Sonnen,
 Und es blühn um Quell und Bronnen 910
 Lächelnde Vergißniichtmein.
 Oft verbirgt in diesen Lauben
 Süßer Küsse Wechselgabe
 Schäferin und Schäferknabe,
 Und es kosen Turteltauben. 915

904. (Froh) begrüß' ich

915. (Und verliebter girrt die Taube).

- Mir nur, die ich still vergehe,
 Lispelt keine teure Lippe,
 Gräßlich droht, wie ein Gerippe,
 Mir der Gott der Lieb' und Ehe.
 Nicht zu dieser Friedensflur 920
 Stimmt mein Busen wild beweglich,
 Mir nur ist sie nicht erträglich,
 Diese Ruhe der Natur.
 Mich bedünken jene Berge
 Niesenleichen, die erstarrten, 925
 Und die Beete hier im Garten
 Grau'n mich an wie Totenfärge.
 Und ich hab' umsonst vermieden
 Jenen Jubel, jene Pracht,
 Ach, er wohnt nicht in der Nacht, 930
 Nur im Busen wohnt der Frieden.
 Einsamkeit hebt dieß Gewicht
 Nie mir vom beklommenen Herzen,
 Heilen mag sie manche Schmerzen,
 Aber Liebe heilt sie nicht. (Sie will gehn.) 935
- Edgar.** Seelenvoller, holder Laut,
 Hör' ich deine Zauber wieder?
- Alcanda.** Dichtest du dort unten Lieder
 Für das Fest der stolzen Braut?
 Pflückst du Nelken und Levkoien, 940
 Tulpe, Veilchen, Anemone,
 In die reichste Grafenkrone
 Sie zu winden von Savoyen?
 Oder holst du lieber klare
 Wellen schöpfend aus der Grotte, 945
 Die der Priester seinem Gotte
 Weißen soll am Traualtare.
 Oder lockst du bunte Fische
 In des Gartens Teich mit Angeln,
 Daß die Gäste nichts ermangeln 950

928. (Hab' ich doch) umsonst

931. im (Herzen) wohnt

933. vom (erkrankten) Herzen

943. Sie zu (flechten) von

Um beladnen Hochzeitstische.
 Oder von der Linde Dach
 Schüttelst du der Blüten Menge,
 Zu bestreun des Schlosses Gänge
 Bis hinein in's Brautgemach?

955

Edgar. Laß, o laß die bittern Scherze!
 Sprich, was bleibt mir, als zu trauern?

Oder soll ich diese Mauern
 Zünden mit entflammten Kerzen?

Oder alles Volk empören
 Durch die Täler, daß die Hirten
 Mit der Waffe sich umgürten,
 Und die frohe Feier stören?

960

Oder dort am Tisch des Grafen
 Wie ein knechtischer Verbrecher
 Schierling mischen in den Becher,
 Daß die Trunknen ewig schlafen?

965

Ob'r in Wahnsinn ganz verloren
 Fliehn zu deines Vatters Eise
 Und des Schwerts gezückte Spitze
 Durch die falsche Seele bohren?

970

Weh mir, welche Raserei,
 Wohin irrt dein sanfter Barde?

Learde. Armer Edgar!

Edgar. Learde!

Learde. Armer Edgar!

Edgar. O verzeih!

975

Da ich doch so schwer es büße.
 Wieder hab' ich mich gefunden
 In den jugendlichen Stunden

958. (Soll) ich diese Mauern 964. dort (im Saal) des

966. (Schierling mischen in den Becher,
 Welcher kreist am Tisch der Becher,)

968. in (Raserei) verloren

968/71. (Oder ganz in Wut verloren
 Fliehen, wo Dein Ehgefähite
 Sigt und mit gezücktem Schwerte
 In die falsche Seele bohren?)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Alcarda; Philibert kommt ihr entgegen.

Zimmer im Schloß.

Philibert. Alcarda! nah am Feste,
 Wo du heißen sollst die meine, 980
 Fliehst du trauernd und alleine
 Aus dem Angesicht der Gäste?
 Liebest du Gebet erschallen
 Durch die stille Burgkapelle?
 Oder bei des Mondes Helle 985
 Lauschtest du den Nachtigallen?
 Eher wünscht' ich dich zu schauen,
 Wo an sich zieht deine Schöne
 Treuen Blicks die Ritterjöhne,
 Scheuen Blicks die Ritterfrauen. 990
 Schon auf jeder Zunge schweben
 Dieses Haar, das seidne, lose,
 Dieser Lippen Doppelrose,
 Dieser Brust gelindes Wehen.
 Dorthin eile, wo der Tänze 995
 Frohe Kränze dich umfängen,
 Daß auf aller Gäste Wangen
 Das Verlangen wieder glänze.

Zweite Scene.

Die Vorigen, ein Reisiger.

Ein Reisiger. Als ich unter'm Thor, Herr Ritter,
 Rechte mit den Freunden, sahen 1000
 Einen Jüngling wir sich nahen,
 In der Hand 'ne feine Zither.

984. die (hohe) Burgkapelle?

1000. (Mit) den Freunden

Dieser schlich so bang unther,
 Und als wir ihn drauß umrungen,
 Gab er sich für einen jungen
 Minstrel — 1005

Philibert. Wenn er's wäre!

Alcarða. Wer?

Reisiger. Seid ihr Minstrel, rief ich aus,
 Kommt ihr heut' uns sehr gelegen,
 Denn von Spiel und Zitherschlägen
 Widerhallt das ganze Haus. 1010

Wie ich d'rauf ihn nach dem hellen
 Saale führte, wo es galt,
 Riß er los sich mit Gewalt,
 Doch ihn hielten die Gefellen.

Als wir endlich ihn bezwingen 1015
 Mit ihm ringend um die Wette,
 Seh'n wir diese Perlenkette
 Dreimal seinen Hals umschlingen,
 Die er stahl, wie Jeder glaubt.

Philibert (nimmt die Perlen).

Diese Perlen, Gott — ich sehe — 1020
 Teure! schon' mich nicht, gesteh'e,
 Ja, er hat sie dir geraubt!

(Alcarða nimmt schweigend, aber unter heftiger Bewegung die Perlen.)

Philibert (zum Reisigen). Geh't, ich folg' euch — und bereits
 Kenn' ich ihn vielleicht, er hüß'e
 Den Verrat im Burgverließe, (bei Seite) 1025
 Und die Schuld des frühern Streits.

Alcarða. Bleibt, Herr Ritter, hört mich an!
 Dann erst, wenn euch mein Vertrauen —

Philibert (unterbricht sie). Mitleid, weiß ich, schmückt die Frauen,
 Doch Gerechtigkeit den Mann. (Geh't ab.) 1030

1003—1005 ursprünglich:

Schlich so bang um's Schloß sich her,
 Und als ich ihn mit den Meinen
 Festhielt, nannt' er mir sich einen

1012. (Als) ich 1024. ihn (bereits) er

Dritte Scene.

Mearda.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Burgverließ.

Edgar (allein). Wenn ich ehemals manche Nächte

Schlaflos im Gefild durchsäumte,

Wie ganz anders, anders träumte

Damals ich, ihr ew'gen Mächte!

Lehnend an der Fichte Stamm,

1035

Schaut' ich da im sel'gen Wachen,

Wie des Mondes Silbernachen

Durch des Aethers Meere schwamm.

Über blauem Glättschereise

Kühlten sich die glühnden Lüste,

1040

Alle Kräuter streuten Düfte,

Alle Bäume wogten leise.

Tief im Grase sang die Grille,

Sang, wie ein verliebter Dichter,

Feuervürmchen trugen Lichter

1045

Tausend Lichter durch die Stille,

Liebe, sagte mir mein Glaube,

Schläft in kühler Muscheln Schoße,

Schläft im Kelch der Hagerose,

Liebe schläft im Nest der Taube.

1050

Also schlafen, da sie allen

Wesen gütig sich vertraute,

Ihre Zauber in der Laute,

Gleicht unsichtbar'n Nachtigallen.

Mächtig fühlt' ich es und klar,

1055

1034. (Da mein Geist) ihr

1054. Gleicht (verborgnen) Nachtigallen.

Wenn ich sie berührt, die Saiten,
 Endlos aneinander reihten
 Sich die Töne wunderbar.
 Bleichten die Gestirne droben.
 Ließ ich leiß' die Laute sinken, 1060
 Kurze Ruhe schien zu winken
 Im Gemach, das Zweige woben.
 Noch im Schlummer mich zu laben,
 Sah ich meine Liebesträume
 Fröhlich gaukeln durch die Bäume 1065
 Wie ein Heer von Engelknaben.
 Wenn erwacht ich um mich schaute,
 Fand ich, daß, ein Spiel den Winden,
 Ihren Blütenschnee die Linden
 Dankbar streuten auf die Laute. 1070
 Selig, rief ich dann, verrinnt
 Eines Harfners Wanderleben,
 Die Natur ist ihm ergeben,
 Und die Menschen wohlgesinnt.
 Leicht versteht er, was zur Rose 1075
 Buhlerische Winde flüstern,
 An der Quelle horcht er lüstern,
 Was sie murmle, was sie löse.
 Leicht entziffert er den Sinn
 Malerischer Blumenkränze, 1080
 Er versteht der Sterne Tänze
 Durch des Himmels Räume hin.

Nie mit Strahlen grüßt die Sonne,
 Nie der Kranz mit Wohlgerüchen,
 Freundschaft nie mit holden Sprüchen 1085
 Eine stillverblühte Nonne.
 Denn der Sonnenstrahl, der klare,
 Bricht sich stets am Eisengitter,

1061/62. (Kurzer Schlummer) schien zu winken

(Aus der)

1063. (Wenn dann wach)

1083—1106. § 33.

Und des Kranzes bunte Glitter
 Zieren nur der Jungfrau Bahce. 1090
 Liebe hat mit Lebensfrische
 Ihre Wange nie gerötet,
 Wenn der Gram zuletzt sie tötet,
 Fällt sie einzeln aus der Mische.

Schlank wie eine Zyparisse, 1095
 Ritterlich und unerschrocken,
 Hyazinthen seine Locken,
 Feuernelken seine Küsse.

Fühlst Du, wie die Lüfte kosen?
 Hörst Du, wie die Quelle sprüht? 1100
 Siehst Du, wie der Himmel blüht?
 Sind es Sterne? Sind es Rosen?

Und die Sonne, kalt und bloß,
 Nicht als Segnerin im All,
 Blicke wie ein güldner Ball 1105
 Durch die Nebel strahlenlos.

* * *

(Die Totenglocke tönt auf's Neue.)

Philibert. Nochmals hör ich diese Glocke —
 Weh! in meinem Hause gatten
 Sich die Trauertöne schnell (im bebenden, fragenden Ton)
 Sprich, wer ist's, den sie bestatten? 1110

Klotilde (mit gedämpfter abgemessener Stimme).

Rosamunde Montaubel.

(Philibert sinkt zur Erde, Klotilde beugt sich über ihn. Der Vorhang fällt.)

* * *

1091/92.

(Nie hat Lieb' und Lebensfrische
 Ihre Wange mild) gerötet.

Das Szenarium des dreiaktigen Schauspiels S. 302 hat die Schlußverse
 1107—11 in trochäischer Fassung; aus dem „Hochzeitgast“ sind die sechs
 schließenden Blankverse s. 112—18 erhalten.

1109. in (schwer) fragenden Ton

Glarny. Daß ist der Totenglocke dumpfer Ton.

 Klotilde — wen bestatten sie? O sprich!

Klotilde. Herr! einen Minstrel bringen sie zu Grabe,

 Auf seiner Harse tragen sie ihn fort.

Glarny. Ist er beklagenswert? Sein Geist ist jetzt

 Harmonisch, wie sein Saitenspiel gestimmt,

 Nicht diese Ruh wohnt in lebend'gen Busen.

1115



XIII. Kleopatra.

1818.

Tagebuch Würzburg 2. Mai 1818: „Auch Ideen zu dramatischen Arbeiten gehen mir wieder durch den Sinn Auch noch ein antiker, oft bearbeiteter Stoff¹⁾ spricht mich an, Kleopatra. Er würde in pompösen Trochäen geschrieben werden; doch übrigens im Geschmack der Alten mit einem Chöre.“

* * *

Ode XV an Goethe (IV, 61):

„jenes Manns Kronperle, die leuchtende,
Die einst der Ehrgeiz Kleopatras
Warf in den Becher und stolz zermalmt.“

¹⁾ Georg Hermann Möller, Die Auffassung der Kleopatra in der Tragödienliteratur der romanischen und germanischen Nationen. Ulm 1888. Möller, Kleopatrastudien; Beiträge zur dramatischen Kleopataliteratur. Schweinfurt 1907.

XIV. Mathilde von Valois.

(Richard Löwenherz.)

Ein

Schauspiel in drei Aufzügen.

[Bruchstück.]

1819.

§. 11 (Poetical Wastebook), 1—28, 230—257; als „Chöre aus einem Drama“ in den Phryischen Blättern (S W) 1821. Das übrige 1839 Werke S. 164 bis 167, ergänzt R II, 53.

Personen.

Richard der Erste, König von England.

Lantred, Fürst von Messina.

Blondel, ein Minstrel.

Mathilde von Valois, Schwester des fränkischen Königs. 5

Verengare, Erbin von Guienne.

Der Schauplatz ist in Messina.

Im ersten Akt und dritten zu einer Seite der Hafen von Messina, zur
anderen Gärten und Palast. Im zweiten Akt Zimmer im Palast.

Erster Aufzug.

Der Hafenplatz in Messina.

- Chor der Matrosen.** Löst mir in Eile,
Brüder, die Seile,
Weil wir nach langer, nach drückender Weile
Wieder der prächtigen,
Aber verdächtigen 5
Flut uns bemächtigen,
Spannt mir die Segel und löst mir die Seile!
- Seht, wie der nackte,
Doppelbehackte
Zahn hier am Anker die Erde sich packte! 10
Hebt den verbissenen
Aus dem zerissenen
Strand, ihr Beflissenen,
Hebt ihn, und schlagt mir die Ruder im Takte!
- Unter dem Schilde 15
Göttlicher Milde
Suchen wir euch, o gelobte Gefilde,
Jordanbeslutete,
Wo der ermutete
Gott sich verblutete, 20
Auf, und es schäume die Woge, die wilde!
- Engel befehlen
Selber, den fahlen
Klippen zu weichen, den Sternen zu strahlen,
Daß uns nicht wiegende, 25
Meere bekriegende
Stürme das fliegende
Segel verletzen, das Kreuze bemalen.

Richard tritt auf. Blondel folgt ihm.

Richard. Wie belebt ihr, goldne Töne,
Jene Sehnsucht, heiß entglommen, 30
Daß mich bald das Volk der Frommen
In Jerusalem bekröne!

Blondel. Heute krönt' dich Liebessegen,
Und du steigst vermählt zu Schiffe,
Und der lust'gen Zither Griffe 35
Gehn voran den Ruder schlägen.

Richard. Mehr als dort im Schlachtendrange
Saladin, der Muselmänner
Tapftrer Fürst auf wildem Renner,
Macht so naheß Glück mir hange. 40
Ja, wir feiern manche Feste,
Manchen Siegstriumph auf Erden:
Vieles mag zu teil uns werden,
Aber nie das Höchste, Beste.

Darf ich hoffen, darf ich träumen! 45
Daß mir heute noch die milde,
Gottheitstrahlende Mathilde
Liebend wird am Busen säumen?

Blondel. Wenn es nicht die sonderbare
Nachricht hindert, die soeben 50
Ich vernahm —

Richard. Du machst mich beben!

Blondel. Heut noch landet Berengare.

Richard. Berengare? Wie, du meinst,
Mich zu sehn —

Blondel. Zurückzuführen 55
Wähnt sie dich zu jenen Schwüren,
Die du ihr gelobt dereinst.

Richard. Schwüre! Nenn' es Laune, nenne
Spiel es, was mich dort getrieben:
Wo ich bin, da muß ich lieben,
Und so liebt' ich in Guienne. 60
Was Mathilden ich gegeben,
Was in ihr mein Busen findet,
Freund, das gibt sich, das empfindet

- Sich ein einzignmal im Leben,
Nicht der Jugend Trieb, zu scherzen, 65
Nicht die Lust am holden Scheine
War es, Freund; es ist die reine,
Tiefe Sympathie der Herzen.
Glaubst du, aus der Liebe banne
Gott die Willkür nicht, zu trauen 70
Ihren Gatten jeder Frauen,
Seine Gattin jedem Manne?
- Blondel.** Sei es, doch der Knäuel des Lebens,
Ist er nicht verwirrt gewunden?
Und wo Einer hat gefunden, 75
Suchen zehen oft vergebens.
- Richard.** Um so sel'ger, Freund, ist Einer!
Blondel. Einer nur? Uns beide nenne;
Kein Geschick, kein Wechsel trenne
Meine Seligkeit von deiner! 80
- Mathilde erscheint in der Halle.
- Blondel.** Sie kommt! Herab die Stufen steigt die Königin.
(Er entfernt sich.)
- Richard.** Sei mir gegrüßt! Was blickst du feierlich mich an?
Und welche Wolke lagert sich um deine Stirn?
- Mathilde.** Der liebe Bruder, eben erst verläßt er uns.
- Richard.** Und morgen holen wir auf rascher Fahrt ihn ein. 85
- Mathilde.** Nicht Trauer bloß, verlobter und geliebter Freund,
In süße Schwermut wiegt auch unsern Busen Glück;
Denn wer genießt, als nur der ruhig Sinnende?
Wer jünnt, dem schweben Licht und Schatten wechselnd vor.
- Richard.** In meinem Herzen les' ich ein verwandt Gefühl. 90
Doch welche Schatten kämpfen mit dem Lichte? sprich!
Hat nicht ein guter Engel uns bisher geführt?
- Mathilde.** Ein günstiger fürwahr! Nicht lächelste das Glück
Der ersten lieblich-schmerzlichen Zusammenkunft.
- Richard.** Dem fremden Fürsten warst du anverlobt bereits. 95
- Mathilde.** Den ich nicht kannte, liebte, den ich nie gesehen.
- Richard.** Ich hob versagte Wünsche nur zu dir empor.
- Mathilde.** Und schon die Gattin neidet ich im Geist, die einst
An deiner Seite stehen würde, Löwenherz.

- Richard. Oh' ich dich sprach, errieten wir und liebten uns. 100
- Mathilde. Doch wir errieten nur; Gewißheit mangelte.
- Richard. In deinen Augen atmete Beredsamkeit.
- Mathilde. Ich stammelte, da ich dich sprach zum erstenmal.
- Richard. Still triumphierend sah ich die Befangene,
Der gleichen Stimmung in der Seele mir bewußt. 105
- Mathilde. Weh' mir! Uns droht ein nahverhängtes Mißgeschick;
Denn nur im Unglück labt des Glücks Erinnerung.
- Richard. Auch Glückliche noch freu'n sich der Vergangenheit.
- Mathilde. Nicht Heil und Frieden, Kämpfe nur umatmen uns.
- Richard. Ein heil'ger Kampf! Nicht Gärung einer bösen Zeit. 110
O wirf die trüben Weibersorgen hinter dich,
Und laß uns froh entgegen dem Geschehe gehn!
Schon seh' ich thronen dich, mit fremdem Perleuschmuck,
Als morgenländische Fürstin zu Jerusalem,
Wo du die zarten Glieder in des Jordanus 115
Dreimal geweihtem Silberstrudel baden sollst.
Schon wehen schwellende Flaggen am Gestad hinab,
Schon hör' ich ringsum dröhnen das gepeitschte Meer,
Schon seh' ich landen uns und küssen uns den Strand,
Wo jener Welterlösende wohlthätig ging. 120
Schon wandl' ich durch die Stadt hin, die berauschte,
Sieg schallt von diesem Flügel und von jenem Sieg,
Uralte Schlüssel bringt uns jede heilige Stadt,
Und ihre Namen klingen so gedächtnisvoll!
Die Sarazenen flüchten ihren Wüsten zu, 125
Und starr am Boden liegt der tote Saladin.
- Mathilde. O mein prophetischer Sieger! wie verklärst du dich!
- Richard. Auch du verklärst dich hörend, stille Siegerin.
- Mathilde. Demütig mißt sich, mit beschämtem Angesicht,
An deiner Heldengröße meine Weiblichkeit. 130
- Richard. Flößt diese Götterschönheit etwa Demut ein,
Die wie ein goldner Strahlenmantel dich umfließt?
Dich je gesehn zu haben, gilt ein Himmelreich,
Und dich zu lieben, ist unschätzbar, wie du selbst;
Sprich, wieviel werter ist, von dir geliebt zu sein! 135
- Mathilde. O Richard, immer fester ziehst du mich an dich!
Bist du nicht selbst weit schöner, größer, herrlicher

Mit deinem edlen, feueratmenden Gesicht?

Was bin ich ohne dich? Mein Herz schlägt dann nur stolz,
Wenn du die Heldenarme zärtlich um mich schlingst.

140

Richard. O seltenes Glück, wenn zwei verwandte Seelen sich
Durch schrankenloses, liebendes Vertrauen vereint!
Ihr Sterbliche, die's nie gefühlt, ihr lebet nie,
Und lebet ihr drei hohe Menschenalter fort.

Tankred kommt vom Hafen her.

Tankred. Mein König von Britannien, erlaube mir,
Daß ich der edlen Fürstin diesen Scheidegruß
Von König Philipp überliefere getreu.

145

(Er überreicht einen Brief.)

Richard. Ich kehre bald, Mathilde, hier zurück. Leb wohl!
Nicht in geschwisterlich Vertrauen dräng' ich mich. (Er geht ab.)

Mathilde (nachdem sie den Brief gelesen).

Mein Bruder und mein König! Was ersinnst du mir!

150

Tankred. Auf deinem Antlitz malt sich ein verhaßter Brief.

Mathilde. Des Unmuts Farbe trägt das Überraschende.

Tankred. Ist's ein Entschluß, der sich im Herzen dir bewegt?
Oft löst besangnen Zweifelmut ein fremder Rat.

Mathilde. Leicht wird der Zweifelmütige zum Schuldigen:

155

Des Rats bedarf kein Busen, der nur Rechtes will.

Tankred. Erwägung dünkt mich aller Taten Vorbeding.

Mathilde. So will ich stille mich beraten mit mir selbst.

Entferne dich so lange, kehre bald zurück!

Tankred (ihr eine Schreibtischleiste reichend).

160

Hier ist die Tafel, nimm sie hin, vertrau dich ihr,

Wenn du noch Antwort senden willst dem Könige.

Doch eile, sieh! denn schon die Segel bläht das Schiff.

(Er entfernt sich.)

Mathilde. Unedel kannst' ich dich, mein hoher Bruder, nie,
Doch dieser Rat scheint mir unedel, klein gedacht.

165

Du willst nach Palästina segeln, uns voran,

Hinhalten soll ich hier durch unsres Hochzeittags

Aufschub den tapfern König von Britannien,

Daß, eh' er dich erreichte, du den Sieg erwürbst;

Und leihen soll ich meine treue Schwesterhand

170

Der nebenbuhlerischen Ungroßmütigkeit.

Ich soll als eine königlich Geborene
 Von Balois, zeigen, sagst du, ein französisch Herz
 Und an den Ruhm gedenken meiner Lilien.
 Was ist der Ruhm, wenn Ruhm sich mit Verrat erkauft? 175
 Das schöne Herz zu hintergehn durch Schlangenlist,
 Welch ein Geschäft, mein Bruder, für ein liebend Weib!
 Hast du vielleicht nur darum unsern Liebesbund
 Planvoll in eiteln Hoffnungen begünstiget?
 Ich glaub's nicht; dir zur Ehre mißgehorch' ich dir. 180
 Zwar dein Geheimniß will ich wahren schweesterlich,
 Es sei das einzige, was ich Richard je verhehlt;
 Doch deine Bitte, Bruder, dein Gebot, o Herr,
 Verschmäh mein innerstes Gemüt mißbilligend.

(Sie schreibt. Tancred kommt zurück.)

Mathilde. Die Tafel geb' ich unvergeschlossen dir zurück; 185
 Doch deiner Fürstenehre, Herr, vertrau' ich fest. (Ab.)
 Tancred (allein). Wie? meiner Fürstenehre? traun, und eben die
 Steht auf dem Spiel, und mehr als Ehre noch, der Thron.
 Wie konntest du, als deinem Boten, mir vertraun,
 Du listiger König Philipp, Unvorsichtiger, 190
 Ein süß Gefühl bedünkt mich's, des verhaßten Feinds
 Geheimnisse vielleicht in meiner Hand zu sehn.
 Noch bin ich Herrscher in Messina, noch bin ich's;
 Trotz dir und diesem Richard von Britannien,
 Greift auch dein Anspruch ein in mein Besizkrecht! 195
 Was dieser Brief enthalten mag, er diene mir!
 Die Notwehr treibt, es treibt nicht Neubegier mich an.
 (Er öffnet die Schreibtischtafel und liest.)

Zweiter Aufzug.

Chor der Mädchen. O wohl uns, daß dem Gebrause
 Der Flut wir glücklich entfliehn
 Und aus dem schwebenden Hause
 In stehende Wohnungen ziehn!

Orkan, du tobender, sause!

Wir werden, dein spottend, am Ufer verziehn.

Wie lieblich die Lüftchen fühlen,

Hier am gekräuselten Meer,

205

Die Blüten, die sie durchwühlen,

Die Blüten duften so sehr;

Es ruhen auf grasigen Pfühlen

Die wolligen Herden, ein müßiges Heer!

Berengare. Nach der Fahrt, der wechselvollen,

210

Grüß' ich dich, du grüne Feste!

Ha, wie hier die Goldpaläste

Der erstaunten Flut entquollen.

Blauer, als die Wogen rollen,

Glänzt der Himmel hier kristallen:

215

Fröhlich könnt' ich euch durchwallen,

Reiche Fluren, milde Trist,

Wär' ich nicht hierher geschifft,

Einem Manne zu gefallen.

Da sich Stolz und Liebe stritten,

220

War mir eine Wahl geblieben?

Statt geliebt zu werden, lieben,

Statt gebeten werden, bitten,

Widerstrebt den Mädchensitten.

Nur ein kärglich Gunsterteilen,

225

Nur das Zögern, das Verweilen

Führt der Männer Herz uns zu:

Und dem Stolzen schiffest du

Selbst entgegen hundert Meilen?

Dritter Aufzug.

Hochzeitchor. Wie die Nacht schon taut

230

Und im Sternenfranze

Feierlich lädt zum Tanze,

Wo, bei der Harfe bestrickendem Laut,

Sehnlich erhofft Vergnügen
In des Bräut'gams Zügen
Schüchtern ließt die Braut. 235

Mädchen, kommt herbei!
Eine Rosenkette
Windet an dieser Stätte,
Daß der Verlobten ein Gleichniß sie sei: 240
Löst sie des Gürtels Bande,
Reiße die Guirlande,
Mädchen, mit entzwei!

Glühnden Angesichts,
Scheuend jene Stunde, 245
Welche bestimmt dem Bunde,
Lauscht sie so bange des Weihegedichts
Lieblich verschlungenen Tönen:
Fürchtest du den schönen
Jüngling? Fürchte nichts! 250

Euren Vollgenuß
Teilt auch hier die grüne,
Duftige Gartenbühne:
Scheint doch im Strauch, in den Beeten, am Fluß,
Liebendem Paar zum Ruhme, 255
Brautbett jede Blume,
Jedes Lüftchen Kuß.

Letzte Szene.

Mathilde tritt herein. Ihr folgen Diener und Frauen mit Reisegeräte.
Richard will ihr entgegenreisen, bleibt auf der Mitte des Weges stehen und
bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen.

Mathilde. Euch hier zu finden, hatt' ich nicht vermutet.

Blondel. O weile, weile, Königin der Frau,
Bis sich sein Herz, sein Löwenherz ermutet, 260
Bis er es wagt, dein Angesicht zu schau'n!
Sieh, wie hier ein Verräter sich verblutet!

Des Königs ganze Schuld war, ihm zu trau'n.

Die Zunge der Verleumdung ward gebrochen;

Vergib die Schuld, sie ist versöhnt, gerochen.

265

Mathilde. Die Lüfte spielen, und es lacht der Äther;

Dem falschen Meer vertrau' ich mich hinfort,

Doch keinem Menschen mehr; das Land der Väter

Begrüßt mich bald im heimatlichen Port.

Ihr richtetet und glaubtet dem Verräter,

270

Ihr sprecht mich los nun, auf Verräters Wort;

Was galt mein Schwur, was galt Euch meine Treue?

Was ich beschloß, das ist kein Werk der Reue.

Richard. Ja, diese Brust kann sich nur freudig heben,

Wenn sie sich schwellend an die meine schließt!

275

Zerstöre nicht dein eignes Jugendleben,

Aus dem die Liebe, tief gewurzelt, sprießt!

Ich fühle ja, wie deine Hände beben,

Ich weiß, wem diese Tränenperle fließt!

Ich sehe dich erröten und erblässen:

280

Du liebst, du liebst! Du kannst mich nicht verlassen!

Mathilde. O strebt nicht, daß mein Jammer sich erneure,

Bezähmt, o Herr, der Rede wilden Schwung!

Ich trug mit Mäßigung das Ungeheure,

Laßt mich beharren in der Mäßigung!

285

Zu tief verletzen Kränkungen, wie Eure,

Und solche gräßliche Beschuldigung;

Und folgt auch Wehmut dem gehäss'gen Zorne,

Ihr tragt mein Herz mit allzuscharfem Dorne.

Die Liebesfreuden und die Schmeicheltöne,

290

Sie spielen nicht mehr gaukelnd um uns her.

Vergönnt, daß Eures Blicks ich mich entwöhne!

Denn was Ihr schient, Ihr scheint es mir nicht mehr,

Wiemohl Ihr prangt in edler Körpersehne.

Verzeih'n ist leicht, allein vergessen schwer;

295

Und wie ich auch mein Schmerzgefühl verhehle,

Die tiefe Kränkung reizt mich in der Seele.

Sie würde stets, wenn Ihr um Liebe klagt,
 Wie kaltes Grabgeläut mich leis' umwehn,
 Wenn Ihr den Arm um mich zu schlingen wagt, 300
 Dann würde vor mir Berengare stehn;
 Sobald Ihr dann nach meinem Kummer fragtet
 — Mein Kummer, weiß ich, kann Euch nicht entgehn —
 Sollt' ich des Vorwurfs Röcher vor Euch leeren?
 Nein! Lebt beglückt und gönnt mir meine Zähren! 305
 (Sie geht nach dem Hintergrunde.)

Blondel (hält sie zurück).

O bleib! o halt! Darfst du die Schuld vermengen
 Mit seinem Irrtum? Königin, du weißt —

Mathilde (ihn unterbrechend). Suche nicht auch du mich zu bedrängen
 Mit deiner Stimme, die den Helden preist,
 Mit deinen tausend weichen Harfenklängen! 310
 Leb wohl auch du! Du bist sein guter Geist.
 Ob auch die Woge brandend um ihn schäume,
 Du lullst ihn ein in lauter Wiegenträume.

(Gegen Richard gewendet, indem sie nach dem Hafen zugeht.)

Das alte Glück ist wie ein Mai verflogen,
 Das erste selige Gefühl verschwand 315
 Gleich einer Blume, die ich groß gezogen,
 Und die Ihr knicktet mit unkluger Hand:
 Wer an mir zweifeln kann, hat mich betrogen!
 Ich löse nur das schon zerriss'ne Band;
 Und wenn Ihr auch mein ganzes Herz besessen, 320
 Vergeßt mich und lebt wohl!

Richard.

Ich — dich — vergessen!

(Der Vorhang fällt.)

Tagebuch München 6. Februar 1817: „Die Poesie habe ich ganz aufgegeben; ich betrachte meine Verse als meine Jugendsünden. Zu einer anderen Zeit würde ich nun Stoff zu einer neuen Arbeit gefunden haben. Ich las in Hume's ‚History‘ [II, 1—40] dieser Tage die Geschichte Richard Löwenherz. Sie scheint mir unter allem, die das Mittelalter darbietet, am meisten für ein Heldengedicht geschaffen, nachdem einmal das Mädchen von Orleans von Voltaire entweicht wurde.“ 19. November 1817: „In mir selbst entsteht immer heftiger die Neigung, ein Epos zu schreiben. Die Wahl eines

Helden würde mir nicht schwer fallen. Ich habe längst die Geschichte des Richard Löwenherz als den besten und reichsten aller Stoffe betrachtet. Doch kenne ich diese Geschichte am ausführlichsten erst aus Hume. Ich werde mich bestreben, mir nähere Quellen davon zu verschaffen.“ 21. November: „Ich hoffe nach und nach mir die nötigen Quellen der Geschichte des britischen Helden einzusammeln. Viel verspreche ich mir von den in Hume's History angeführten Autoren. Über die Sitten und Gebräuche damaliger Zeit liefert Beder¹⁾ mehreres. Philipps des Schönen Geschichte hoffe ich in Sacretelles ‚Histoire de France [pendant les guerres de Religion‘, Paris 1814/16] ausführlich zu finden, auch manches in Raynouard, ‚Prozeß der Tempelritter‘ [Paris 1813]. Über die Kaiser Friedrich I. und Heinrich VI. liefern Westenrieder²⁾ und Schmidt³⁾ hinreichende Auskunft. Ein paar vorzügliche Werke, die über die Kreuzzüge herauskamen, werde ich keineswegs unbenutzt lassen. Auch in Schillers ‚Memoires‘⁴⁾ erwarte ich viel Taugliches anzutreffen. Etwas Erdrückendes hat es für mich allerdings, daß ich gar keinen jener Orte gesehen, in denen die Handlung spielt, und keineswegs Aussicht dazu habe.“

¹⁾ Karl Friedrich Beder, Die Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer. Berlin 1801/05; 3. Auflage 1816.

²⁾ Abriß der deutschen Geschichte. 2. Auflage München 1807.

³⁾ Michael Schmidts Geschichte der Deutschen, 1755—1808, wurde von Platen auch später noch gelesen.

⁴⁾ Übersicht des Zustandes von Europa zur Zeit des ersten Kreuzzuges. — Univerſalhiſtoriſche Übersicht der merkwürdigſten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiſer Friedrichs I.

XV. — XVII.

1820/22.

Tagebuch Erlangen 8. November 1821: „Ich blätterte heute viele meiner alten Papiere durch, und fand manches Begonnene und wieder beiseite gelegte, und mancherlei poetische Pläne für die Zukunft. Ich will hier das Bedeutendste davon bloß unter beliebigen Titeln aufzeichnen, um es festzuhalten und mir wieder näher zu bringen. Ich glaube, daß alles im späteren Alter Ausgeführte schon in der Jugend als Anlage müsse vorhanden gewesen sein. So ist es mir wenigstens mit meinen besseren Sachen ergangen.“

Dramatisches:

Mathilde von Valois. (s. XIV.)

XV. Der Graf von Savoyen.

Althamas. (s. XI.)

XVI. Sanval oder das Totenschiff.

XVII. Die Mohren in Spanien.

XV. Tagebuch 1. Januar 1822: Es „erneute sich mir heute der Plan meines Dramas ‚Der Graf von Savoyen‘,

XV. über das Jugend-Epos ‚Artur von Savoyen‘ s. Epischer Nachlaß VIII, 46.

über den ich wieder nachdachte und ihm einen anderen Ausgang zubachte.. Diese Stücke [der Graf und ‚David‘], wenn würdig ausgeführt, wären eine würdige Aufgabe für dies angehende Jahr. Den ‚Grafen von Savoyen‘, der in Prosa geschrieben werden soll, könnte ich zu jeder Stunde beginnen.“

XVII. Tagebuch Erlangen 21. Februar 1820: „Ich gehe mit Mut an Arbeiten, die meine eigene Wahl sind, und an Studien, die meine Wißbegierde befriedigen . . . Auch meine poetische Kraft scheint wieder erwacht, ich dachte wieder des ‚Odoakers‘ . . . Zugleich holte ich mir ein paar historische Bücher; unter ihnen, Cardonne, ‚Über die Araber in Spanien‘¹⁾, weil mich auch jene Zeit zu einem epischen Gedichte reizt.“

XVI. Die Sage vom „Totenschiff“ als epische Dichtung angefangen im November 1820; s. VIII, 153.

XVII. Denis Dominique Cardonne, Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber. Aus dem Französischen übersetzt von Christoph Gottlieb Murr. 3 Teile Nürnberg 1768/70.

XVIII. David und Jonathan.

1822.

Tagebuch Erlangen 1. Januar 1822: „Bei meiner Bibel-
lektüre, die ich immer des Nachts im Bette halte, fiel mir
abermals die Geschichte Davids und Jonathans auf, welche
als Drama zu bearbeiten, mir schon in früheren Jahren vor-
schwebte. ‚David und Jonathan‘ und ‚Der Graf von Savoyen‘
[XV], „wenn würdig ausgeführt, wären eine würdige Aufgabe
für dies angehende Jahr. An ‚David und Jonathan‘ jedoch
hindert mich ein Gelübde¹⁾, und ich bin auch gerne verhindert.
Durch ein Wiedersehen Bülow's, das mich davon befreit, kann
ich auch für einen solchen Stoff wahrhaft Leben und Liebe
schöpfen.“

XVIII. In dem zweiten Verzeichnis von Dramenstoffen (um 1830)
als Nr. 5: „David und Saul“.

Romanzen „David mit seiner Harfe an den schwermütigen Saul“ Juni
1811; „Saul und David“ 1813; V, 70 und 92. Wiederholte Erwähnung
von Alfieri's „Saul“ in den Tagebüchern und IV, 176 Epigramm Nr. XXVIII.

¹⁾ An Jagger 27. Oktober 1831: „Ich mache keine Verse mehr, bis ich
den Freund [Otto von Bülow] einst wiedersehe; das ist das feste Gelübde,
das ich getan habe. Auch trinke ich keinen Wein mehr und lege alle hellen
Farben ab, wenn meine Kleider ausgetragen. Durch Trauern wird die Trauer
zum Genuß.“ 1826 wird der Name Jonathan auf German übertragen;
vgl. I, 173. Friedrich Hebbel dachte 1861 an eine Trilogie „König David
und sein Haus“, deren erster Teil „Saul und David“ sein sollte.

XIX. Agnes Bernauer.

1822.

Tagebuch Passau 12. September 1822: „Gestern morgens besuchte ich mit einem andern Passagier die Kapelle bei Straubing, in welcher Agnes Bernauerin begraben liegt. Ihren Grabstein ließ Kurfürst Karl Theodor an der Wand aufrichten, wodurch er zwar nicht mehr getreten wird, aber eine der Schilderei selbst ganz widrige Stellung hat. Denn die Verbliehene ist auf einem Kissen liegend dargestellt. Sie trägt ein nonnenartiges Sterbgewand, den Rosenkranz in der Hand. Unweit der Kapelle wurde sie in der Donau aufgefangen. Die Meßnerin erzählte uns, daß ein Buch mit ihrer Geschichte in der Kirche vorhanden gewesen, das aber die Franzosen mit sich genommen hätten. Darin sei gestanden, daß Agnes eigentlich des Herzogs Tochter gewesen sei, Albrecht aber der Vaterssohn. Nach ihrer Geburt seien sie vertauscht worden, wahrscheinlich weil der Herzog einen männlichen Erben gewünscht hatte. Diese Sage oder Tatsache gibt nun freilich der ganzen Geschichte eine ganz andere Wendung und macht sie wahrhaft poetisch und das Verhältniß höchst eigentümlich. Da mich dieser Stoff schon früher angezogen, so dachte ich wieder darüber nach. Doch genierte mich die bereits vorhandene Bearbeitung¹⁾, wie-

¹⁾ Agnes Bernauerin. Ein vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Josef August Graf von Törring-Cronsfeld. München 1780.

wohl jener Hauptumstand darin, so viel ich mich erinnere, nicht berührt ist¹⁾. Ich wollte daher eine nicht dramatische Behandlung aussinnen, und fiel endlich auf die Heroide²⁾, doch fand ich auch diese unpassend, und die dramatische Darstellung allein anwendbar.“

1) Weber bei Loerring, Hebbel, Otto Ludwig und Martin Greif, noch bei sonst einem der zahlreichen Bearbeiter des Stoffes ist diese Verwechslungsgeschichte verwertet.

2) Als Heroide bearbeitet in Hofmans von Hofmanswaldau „Heldenbriefen“: „Liebe zwischen Herzog Ungenannd und Agnes Bernin“. Breslau 1680. — Platens Heroiden VI, 158—178.

Für die Geschichte des Stoffes: Gottfried Horchler, Agnes Bernauerin in Geschichte und Dichtung. Straubing (Gymnasialprogramme) 1883/84. J. Petri, Der Agnes Bernauer-Stoff im deutschen Drama. Rostock 1892. Albert Gehler, Zur Dramaturgie des Bernauerstoffes. Basel 1906. Franz Krutter's Bernauerdrama. Basel 1907. Karl Behrens, Agnes Bernauer i Historiens og Digtingens. Kopenhagen 1906. August Prehn, Agnes Bernauer in der deutschen Dichtung. Nordhausen 1908.

XX. *Sanft Antonius.*

XX. S. 28. Auf dem Einbandbedel der Handschrift des „Gläsernen Pantoffel“; zuerst von Peget nachgewiesen in Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte IV, 125.

Im Epigramm XLV „Wunderliche Heilige“ (IV, 182) hat Platen 1829 das Wunder der Fischpredigt des Heiligen verspottet. Bei Platens wiederholten Besuchen der Kirche und des Grabes des Santo in Padua wird nur das Kunstgeschichtliche, nicht die Legende erwähnt.

Paul Merker, Studien zur neuhochdeutschen Legendendichtung. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geisteslebens. Leipzig 1906: Probe-fahrten IX. Band.

XXI. Lieben und Schweigen.

[Auch unter dem Titel]

Gruelan.

Tagebuch Erlangen 28. März 1824: „So viele Studien sind liegen geblieben, so viele Vorsätze unausgeführt; ich bin verstimmt und übelläunig. Ein paar Pläne zu neuen Komödien stehen ziemlich lebendig vor mir, deren Stoff ich aus Legrand's ‚Fabliaux ou Contes‘ [du XII^e et du XIII^e siècle Nouvelle édition. Paris 1781] schöpfte¹⁾; aber es fehlt mir die Gunst des Augenblicks, sie auszuführen.“ — 13. Mai; „Ich habe nun drei dramatische Pläne ziemlich in mir ausgebildet; das eine soll ein paar verflochtene Märchen aus der Zeit König Artus' enthalten und ist aus Legrand's Fabliaux du treizième siècle entlehnt.“ — München 14. Dezember 1824; „Gestern morgens war ich in der Bibliothek und habe einiges in Le Grand nachgeschaut.“

¹⁾ Über Platens Benützung dieser Sammlung altfranzösischer Fabeln und Erzählungen s. IX, 28 f. und Bb. X Nr. XXXV.

I. Lustspiel.

1824.

Castor. Was für Schatten sind das? Sie gleichen sich alle, wie Ein Tropfen Wasser dem andern?

Thermion. Es sind die Vertreter und Vertreterinnen des französischen Rothurns. Sie wurden aus den verschieden-
lichen (Dichtern) Trauerspielen auf einen Haufen zusammen-
getrieben, und kommen als Kolonie auf eine wüste Insel,
um das System einer allgemeinen Gleichheit zu realisieren. 5

Castor. Welch eine wunderbare Übereinstimmung in allen diesen Gestalten!

Thermion. Schöne Geister begegnen sich. 10

Castor. Was bedeuten aber die kleinen Stricke, die jedem Vertreter über den Rücken laufen?

Thermion. Es sind die Schnürchen, womit der Dichter sie zieht, wodurch so viele Menschenhände erspart werden! *

Castor. Aber Eines scheint mir dabei zu mißfallen. 15

Thermion. Das wäre?

1. Das Gespräch findet sich in dieser Fassung im gleichen Hefte mit dem „Gläsernen Pantoffel“, S. 28. Es wird an dieser Stelle eingereicht wegen des Sprechers Castor und der Erwähnung des Königs Artur. Diese fehlt jedoch S. 75^b, wo der Text von Zeile 13—19 lautet:

womit der Dichter sie zieht, der Mechanismus des ganzen Kunstwerks.

Castor. Glückliche Maschinerie, wodurch so viele Menschenhände erspart werden. Aber Eines scheint mir dabei zu mißfallen.

10. Im „Romantischen Oedipus“ 102/03:

„Da trifft das Sprichwort wieder ein, daß immer sich Begegnen schöne Geister.“

Castor. Es waltet ein Anachronismus ob; wenn ich bedenke, daß wir in der Zeit König Arturs leben.

Thermion. Anachronismus in der Zauberei!
Doch sei's darum! denn alles ist vorbei.

Die Schatten verschwinden.

Zum Schluß von „Lieben und Schweigen“.

Castor (singt). Wollt ihr, Dichter, uns gefallen,
D so merkt auf diesen Punkt:
Lernt das Deutsche mehr als lallen,
Ch' ihr in die Tinte tunkt.

Denn die Zeit ist längst verträumet, 5
Wird sich fürder nicht erneu'n,
Wo man blähn auf schön gereimet,
Ja, sogar auf Wein erfreu'n.

Setzet keine Nebelhauben 10
Curen armen Werken auf,
Windet sie mit keinen Schrauben,
Zum Bliomberis hinauf!

Doch erst eueru Stall zu mißen 15
Hat kein Herkules den Mut:
Kohbeufche Prosaisten
Veere, seichte, fade Brut!

Doch wie frommt's, euch Rat zu geben, 20
Singt nur fort, und stimmt mit ein;
Alle Dichter sollen leben,
Und die Stümper obendrein!

17/19. Im „Romantischen Ödipus“ tadelt das Publikum B. 187:
„Anachronismen eingestreut zu Tausenden!“

1—20. Im selben Hefte, das den „Gläsernen Pantoffel“ enthält.

12. Bliomberis, der komische Held im „Schatz des Rhampsinit“, der sich durch geschraubte Redewendungen auszeichnet.

2. Oper.

1828.

Erster Akt.

Lancelott und Ginebra.

Sie beklagt sich über Gruelan. Seine Heimlichkeit. Artus Charakter.

Lancelott. Seine Absichten.

Lancelott, Gruelan. Er beobachtet Schweigen.

Gruelan. Seine Liebe.

Gruelan. Fee. Liebesljene. Chor.

Zweiter Akt.

(Merlin. Artus.)

Merlin. Seine Liebe zur Fee.

Merlin, Artus. Regierungsangelegenheiten.

(Die Vorigen. Ginebra. Lancelott.)

Artus. Ginebra.

Alle zusammen. Tafel. Gruelan herausgefordert und gefangen.

Dritter Akt.

Kerkervorhof.

Gruelan.

Gruelan, Ginebra.

Merlin, Artus, Gruelan, Lancelott. Lanbal.

Urteilspruch.

Die Vorigen. Die Fee. Chor.

XXa. Merlin.

Singspiel.

Zwischen 1829 und 1831 (?).

Auszüge Platens (§25¹):

Merlin soll von des Königs Demetias Tochter, welche Nonne ward, aus der Umarmung eines Inkubens geboren sein. Er machte den brittischen König Vortigern die christliche Religion ausbreiten. Eröffnete ihm auch, daß unter dem Grunde, wo ein Thurm nicht gebaut werden konnte, ein See sei und unter dem See zwei Drachen verborgen lägen, deren einer, der rote, das Brittenvolk andeute, der andere weiße, das Sachsenvolk bezeichne.

Merlins Zauberkunst, mit der er dem König Artur diene, und ihm in seiner Residenz Gramalot die Tafelrunde von Carduel schuf, auf deren zwölften und letztem Sitz, des Judas Sitz, niemand, ohne in Flammenabgrund zu versinken, sitzen konnte, war ihm todbringend. Er war in die junge schöne Viviane verliebt, lehrte ihr seine Künste, vorzüglich die, um die Menschen einzuschläfern, und einzusperren. Von jener machte sie Gebrauch, so oft er um Liebesgenuß bat, mit dieser sperrete sie ihn in einen Wald oder in ein Grab, wo er starb. Sein Geist und seine Stimme sind noch dort.

XXa. Im Singspielverzeichnis als Nr. 5.

Aus Fr. Ludwig Ferdinand v. Dobenecks „Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Sagen“, Berlin 1865, und im Anschluß an die am 6. November 1816 im Tagebuch erwähnte Lesung des von Jean Paul herausgegebenen Buches: Ungewisses Ende Arturs. Eber von Cornwallis. — Am 5. Mai 1831 erbat sich Platen von Eduard Gerhard die Zusendung von Friedrich Schlegels Merlin und Lothar.

Geschichte des Zauberers Merlin: Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters. Aus gedruckten und handschriftlichen Quellen (übersetzt von Dorothea Schlegel und Helmine von Chézzy) herausgegeben von Friedrich Schlegel. I. Band Leipzig 1804: Schlegels sämtliche Werke. Wien 1823. VII, 7—140. — Die Geburt des Merlin oder das Kind hat seinen Vater gefunden, ein Schauspiel von W. Shakespeare und W. Rowley. Shakespeares Hochschule herausgegeben von Ludwig Tieck. Leipzig 1829. II, 219—366. Eine „Merlin“-Fabel hatte Platen auch in Le Grands „Fabliaux ou Contes“ gelesen.

XXII. Der steinerne Gast.

Singspiel.

1824.

Tagebuch Erlangen 13. Mai 1824: „Ich wollte ein Studium des Sophokles vornehmen, komme aber zu nichts und treibe mich unstät umher, was größtenteils daher kommt, daß Gedanken an eigene Produktion mich zerstreuen. Ich habe nun drei dramatische Pläne ziemlich in mir ausgebildet . . . Das dritte ist das bekannte Märchen des Steinernen Gastes, das mich am meisten anzieht. Die Bearbeitung Molières¹⁾ ist äußerst unbedeutend, und er hatte keine Ahnung von dem ungeheuren Sinn dieser Geschichte. Aber etwas jetzt in diesem zerstreuten Zustande auszuführen, wage ich nicht, ich müßte wenigstens einige Zeit auf dem Lande zubringen können, was aber meiner Bibliotheksverhältnisse wegen nicht wohl angeht.“ — München 25. September 1832 an Fugger: „In die deutschen Stücke gehe ich nicht; doch habe ich den Don Juan italienisch singen hören, was mir viel Vergnügen machte.“

XXII. Im Singspielverzeichnis als Nr. 3

1) Don Juan, ou le Festin de Pierre. Comédie en cinq actes. Erste Aufführung 15. Februar 1665. Erster, von der Zensur nicht verstimmler Druck 1819.

Zur Stoffgeschichte: Karl Engel, Die Don Juan-Sage auf der Bühne. Dresden, 1887. — Artur Farinelli, Don Giovanni. Note critiche. Turin 1896. — Ottomar Fischer, Don Juan und Leontini: Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte 1906. V, 227.

Schlußrede des G. Crispin.

Verschlossen wieder ist der Hölle Thor;
 Aus meinem Winkel wag' ich mich hervor:
 Und wär' ein Scherz nach diesem Spiel vergönnt,
 Den ihr noch hören und genießen könnt,
 So brächt' ich gern euch manchen noch im Flug, 5
 Allein der Dichter meint, es sei genug,
 Und bittet euch, da nur für euch er lebt,
 Daß ihr ihn liebt, und daß ihr ihm vergebt!

Schlußrede. § 28. — Die acht Verse, die möglicher Weise auch zu „Lieben und Schweigen“ gehören könnten, sind hier nur vermuthungsweise eingereiht. Eine sichere Behauptung über die Zugehörigkeit soll damit keineswegs ausgesprochen sein. Aber Crispin ist ein häufig vorkommender Dienername, und es ließe sich gut erklären, daß Don Juans Diener, der sich während der Katastrophe in einen Winkel versteckte, nun hervorkäme, um das Schlußwort zu sprechen, wie dies auch bei Molière Don Juans Diener Sganarelle tut. Auch bei Tirso de Molina hält der Diener Catalimon, nachdem sein Herr versunken ist, einen kurzen Monolog.

XXIII. Simson.

1824.

Tagebuch München 3. Dezember 1824: „Rölle hat mir die Geschichte des Simson als einen dramatischen Stoff vorgeschlagen. Es mißfällt mir nicht, und ich will die Historie nachlesen. Die Behandlung würde sich mehr der antiken nähern müssen.“¹⁾ 14. Dezember: „Die Simsonsgeschichte, die mir Rölle zu einem Drama vorschlug, ist reichhaltig genug, und könnte nur ein Drama im Sinne und in der Art der Griechen geben, ohne den modernen Forderungen zu genügen. Sehr anziehend jedoch ist mir die Geschichte [von]

XXIV. Rehabeam

„wiewohl auch hier alles Interesse in die Charaktere gelegt werden muß.“

An Fugger Nürnberg 31. Januar 1825: „Ich bin noch in Arrest . . . Sodann habe ich mir eine größere Aufgabe im ‚Rehabeam‘ gesetzt. Er soll mit Chören geschrieben werden, jedoch, wie du denken kannst, nicht in der Weise des griechi-

¹⁾ In der That hat John Milton sein 1671 veröffentlichtes dramatic poem „Samson Agonistes“ „after the Greek manner“ geformt. Anderseits hat Goethe am 19. Mai 1812 Zelter von einer geplanten Oper „Simson“ abgeraten: „Die alte Mythe ist eine der ungeheuersten. Eine ganz bestialische Leidenschaft eines überkräftigen, gottbegabten Helden zu dem verfluchtesten Luder, das die Erde trägt, die rasende Begierde, die ihn immer wieder zu ihr führt, ob er gleich, bei wiederholtem Verrat sich jedesmal in Gefahr weiß, diese Lüsterheit, die selbst aus der Gefahr entspringt, der mächtige Begriff, den man sich von der übermäßigen Prägung dieses riesenhaften Weibes machen muß, das imstande ist, einen solchen Bullen zu fesseln. Sehen Sie das an, so wird es gleich offenbar sein, daß das alles vernichtet werden muß, um nur die Namen nach unseren Konventionen unserer Zeit und unseres Theater zu produzieren.“

ischen Chors¹⁾. Diese Chöre sollen gesungen werden, was keine Schwierigkeit haben wird, da die Choristen keine Schauspieler und die Schauspieler keine Sänger zu sein brauchen. Man kann dies als eine Annäherung an die Oper betrachten, es soll aber vorzüglich erwecken, das Lyrische, wie es bei den Griechen war, zu einem integrierenden Teil des Dramas zu erheben, und sich einer unumgänglichen Vollendung in der Form zu nähern. Der Dialog würde dann allerdings in Trimetern und Anapästen geschrieben werden und, in einzelnen Situationen, wie beim griechischen Drama, in Trochäen, doch so, daß diesen der Reim beigegeben würde. Die Entzweiung der jüdischen Stämme scheint mir ein günstiger Stoff zu sein.“ Auf Fuggers Fragen²⁾ 10. März: „Was den Rehabeam betrifft, so ist er noch im weiten, und das von der Oper war nur beiläufig hingeworfen. Ich wollte damit nur sagen, daß die Chöre im Rehabeam gesungen werden sollten; allein auch dies habe ich aufgegeben. Eine so einfache Musik, wie dazu gehörte und wie ohne Zweifel die Griechen hatten, würde bei uns lächerlich werden. Ich habe nicht die Absicht, eine Oper zu schreiben; aber da mir in München so viel vorgeschwatzt wurde, so ging es mir bloß mechanisch durch den Kopf.“

Tagebuch Erlangen 23. März 1825: „Der Plan zum ‚Rehabeam‘ wurde gemacht.“ An Jakob Grimm 26. März: „Gegenwärtig zieht mich besonders ‚Rehabeam‘ und ‚Tristan und Isolde‘ an, die meine nächsten Aufgaben sein sollen.“ Ansbach 15. April: „Der Stoff [von ‚Treue um Treue‘] ist mir nicht mehr recht interessant genug, und ich sehne mich eher nach einer anderen Arbeit. Es schweben mir vor ‚Tristan und Isolde‘, ‚Rehabeam‘³⁾.“

¹⁾ Platen dachte wohl an die Chöre in Racines biblischen Dramen „Ester“ und „Athalia“.

²⁾ 6. März 1825: „Auf den Rehabeam bin ich sehr begierig, da mir eigentlich noch nicht recht klar ist, wie die Chöre als integrierenden Teil den Übergang zur Oper bilden sollen, wenn sie nicht unmittelbar die Handlung befördern, was doch schwerlich Deine Absicht sein kann.“

³⁾ Rehabeam wird nochmals 1832 von Platen erwähnt in den Terzinen seines Strafgedichtes an den Zaren Nikolaus: „Das Reich der Geister“:
„Rehabeam, wie steht's mit deinem Schwure?“

XXV. Odoaker.

Tagebuch Ansbach 15. April 1828: „Der Stoff [von ‚Treue um Treue‘] ist mir nicht mehr recht interessant genug, und ich sehne mich eher nach einer anderen Arbeit, ‚Rehabeam‘, ‚Tristan und Isolde‘, ‚Odoaker‘ schweben mir vor. Auch die

XXVI. Geschichte der Salzburgischen Ausgewanderten

die mir einmal Schelling vorschlug, wünschte ich zu bearbeiten.“

Tagebuch Erlangen 20. Juli 1824: „Vor einiger Zeit auf einem Spaziergang sprach ich mit Schelling über dramatische Kunst. Er beklagte die Zahmheit der bisherigen deutschen Dramatiker und sagte, daß ein Dichter, der das Volk hinreißen wolle, anders verfahren müsse. Er müßte vielleicht dem Behagen entjagen, im Zimmer bei einer Vorlesung zu gefallen, um der Bühne desto gewisser zu sein. Vorzüglich müsse er Partei nehmen, wenn er anregen wolle, und der Konflikt des Katholizismus und Protestantismus würde hierzu sehr passend sein. Er schlug als einen glücklichen Stoff den Auszug der Salzburger im vorigen Jahrhundert vor, die von ihrem fanatischen Bischof vertrieben wurden.“ — Tagebuch München 14. März 1833: Unter anderm „laß ich Panjes ‚Geschichte der salzburgischen Emigration‘¹⁾“.

XXV. Über Platens Epos „Odoaker,“ s. Epischer Nachlaß Bd. VIII, S. 117.

XXVI. Der geschichtliche Vorgang bildete bekanntlich die Quelle von Goethes Epos „Hermann und Dorothea“, das 1820 von Karl Zoesper dramatisiert wurde als „Jdyllisches Familiengemälde in vier Aufzügen“.

¹⁾ Karl Panje, Geschichte der Auswanderung der evangelischen Salzburger im Jahre 1732. Leipzig 1827. Über das Ereignis selbst und die Literatur darüber s. K. Franklin Arnold, Die Vertreibung der Salzburger Protestanten und ihre Aufnahme bei den Glaubensgenossen Ein kulturgeschichtliches Zeitbild aus dem 18. Jahrhundert. Leipzig 1900. Arnold, Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Halle 1901: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 69. Heft.

XXVII. Pan und Apollo.

1826.

An Goethe, Erlangen 4. Juli 1826: „Indem ich bei der Komposition [der ‚verhängnisvollen Gabel‘] meine eigentliche Kraft erst kennen lernte, so soll mein Nächstes, daß den Wettstreit von Pan und Apollo zum Gegenstand haben wird¹⁾, mit größerer Umsicht behandelt werden.“ — Tagebuch 19. Juli: „Ich habe halb und halb den Plan zu einer neuen Komödie ‚Pan und Apollo‘ entworfen, die aber erst jenseits der Alpen ausgeführt werden soll.“

Tagebuch Florenz 17. Oktober 1826: „Meine projektierte Komödie ‚Pan und Apollo‘, von der ich in Erlangen schon einzelnes niedergeschrieben, ist ganz in den Hintergrund getreten.“ — Mailand 15. November 1828: „Zu meinen poetischen Plänen gehört jetzt, eine Reihe mythologischer Idyllen zu schreiben, zum Beispiel, ‚Pan und Apollo‘, aus dem ich früher ein Lustspiel machen wollte.“

¹⁾ Schon in der „Gabel“ wird B. 191 f. auf die für Midas unglückliche Folge dieses Wettstreits angespielt.

XXVIII. Tristan und Isolde.

1825—1828.

An Fugger, Nürnberg 31. Januar 1825: „Ich bin noch in Arrest . . . Die Bearbeitung von ‚Tristan und Isolde‘ ist noch hinausgeschoben.“ — An Jakob Grimm 26. März 1825: Gegenwärtig zieht mich besonders ‚Rehabeam‘ und ‚Tristan und Isolde‘ an, die meine nächsten Aufgaben sein sollen.“ — Tagebuch Ansbach 15. April: „Der Stoff [von ‚Treue um Treue‘] ist mir nicht mehr recht interessant genug, und ich sehne mich eher nach einer anderen Arbeit. ‚Rehabeam‘, ‚Tristan und Isolde‘, ‚Odoaker‘ schweben mir vor.“ — Tagebuch Erlangen 3. Januar 1826: „Ich war einige Tage in Nürnberg, wo ich am Neujahrstag anfang, eine Tragödie ‚Tristan und Isolde‘ zu schreiben, die mir lange genug im Kopfe herumging. Doch fühle ich mich hier nun wieder zerstreut und unterbrochen. Sie ist in Trimetern und stimmt einen weit höheren Ton an als alles mein Bisheriges.“ — 8. Januar an Schwab: Ins Künftige kommt der Wechsel von Vers und Prosa [in meinen Dramen] nicht mehr vor, da ich die Unzulänglichkeit und Halbheit des fünfßüßigen Jambus eingesehen, und schon ‚Tristan und Isolde‘, wiewohl noch nicht vollendet, in Trimetern geschrieben habe, ein Maß, das dem Tragischen ebenso angemessen ist, als dem Komischen¹⁾.“

Tagebuch Florenz 17. Oktober 1826: „Die Lust zur Tragödie ist erwacht, und ich denke ‚Tristan und Isolde‘ endlich auszuführen, wiewohl es immer noch eine Weile anstehen wird.“

XXVIII. über die späteren epischen Tristanpläne Platens s. VIII, 269 im Epischen Nachlaß.

Zur Stoffgeschichte: Reinhold Wechstein, *Tristan und Isolde in deutschen Dichtungen der Neuzeit*. Leipzig 1876. — Wolfgang Goltzner, *Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der neuen Zeit*. Leipzig 1907.

¹⁾ Vgl. Platens Empfehlung des Trimeters für das Drama VIII, 166.

Rom 28. März 1827: „Ich selbst bin nicht minder [als Bottazzi] ein großer Bewunderer Alfieris, und ich fühle immer mehr meinen eigenen Trieb zur Tragödie erwachen, in der ich eigentlich das Beste zu leisten im Stande zu sein glaubte. Ich bin dreißig Jahre alt und fühle mich nun hinlänglich reif dazu. Auch ist ein neuer Plan zu ‚Tristan und Isolde‘ entstanden, doch an der Ausführung hindert mich der Zustand meiner Gesundheit, der mir keine Exaltation erlaubt.“ — An Fugger 29. März: „Wiewohl ich den Plan zu meiner ersten Tragödie schon ganz im Kopfe habe, so kann ich doch vor einigen Monaten nicht an die Ausführung denken, da jede Exaltation für mich mit der größten Gefahr verbunden ist.“ — An Schwab 5. Mai: „Wenn einmal meine erste Tragödie von Stapel gelaufen sein wird, so werden die andern schnell folgen; es fehlt mir nur an der Form, an Stoff und Gehalt ist vorerst noch Überfluß. Da meine Nerven in Rom sehr gelitten haben, so hindert mich gegenwärtig mein Gesundheitszustand und der Rat des Arztes, an eine größere poetische Arbeit zu denken.“ — Tagebuch Neapel 11. Juli: „Schon im vorigen Monat, am Geburtstage meines Vaters, habe ich den Plan zu ‚Tristan und Isolde‘ niedergeschrieben; doch denke ich noch nicht an die Ausführung, und es hemmt mich auch, daß noch so viel Ungedrucktes von mir in Deutschland liegt.“ — An Fugger 13. August: „‚Tristan und Isolde‘ wird nicht so romantisch behandelt werden, als Du vielleicht glaubst. Übrigens wird die ‚Iphigenie auf Aulis‘ wahrscheinlich noch früher ausgeführt.“ — Tagebuch Rom 31. Dezember 1827: „In diesem Jahre ist nun freilich gar nichts entstanden als die zwei ersten Akte des ‚Romantischen Odius‘ und die Pläne zu ‚Tristan und Isolde‘ und zur ‚Iphigenia‘ . . . Ob ich Tragödien schreiben kann, sie so schreiben kann, wie es mir vorschwebt, ob solche Tragödien wirklich das deutsche Theater mit einigem Beifall werden betreten können, das wird sich vielleicht in dem neuangehenden Jahre entscheiden. Bis jetzt sind meine Hoffnungen ziemlich kleinlaut.“ — An Fugger 2. Januar 1828: „Diese Aussichten sind ein für allemal zu abschreckend. Auf dem deutschen Theater können bloß mittelmäßige oder gar nichtswürdige Talente ihr Glück machen.“

Personen.

Gerion, König von Cornwallis.

Mucrat } seine Neffen.

Tristan } seine Neffen.

Isolde, des Königs Verlobte.

Molin, Tristans Erzieher.

Ein Einsiedler.

Szene: Waldiges Secuser. In der Entfernung das Schloß des Königs.

Szenarium.

Erster Akt.

1. Scene. Tristan, Riolin. Exposition. Tristans Zurückkunft, seine Reise, und Ursachen derselben. Ursachen von Riolins Zurückbleiben in Cornwallis. Tristans Liebe und Gefahr. Nahe Vermählung. — Riolins Rat zu entfliehen. Tristan wünscht Isolde noch einmal zu sprechen. 5

2. Scene. Tristan, Riolin, Mucrat. Mucrats Verstellung. Seine Glückwünsche, von Tristan kalt erwidert. Die ursprüngliche Ursache ihrer Feindschaft kommt zu Tage.

3. Scene. Riolin, Mucrat. Mucrat sucht ihn auszuforschen. Riolin weicht aus, doch nicht ohne Verdacht zugeben. 10

4. Scene. Mucrat. Seine Absichten. Bestechung von Isolde's Frauen.

Zweiter Akt.

1. Scene. Gerion, Isolde. Sie kommen von der Jagd zurück. Der König in heiterer Stimmung, der morgigen Hochzeit gedenkend, Isolde zerstreut und wortfarg. 15

2. Scene. Gerion, Isolde, Tristan. Er hat den König schon früher hier gesucht, ist aber von Mucrat verschleucht worden. Der König verweist ihm seinen Widerwillen gegen Mucrat. Tristan spricht von seiner Beurlaubung. Der König widerrät sie, noch mehr Isolde. Tristan scheint nachzugeben. 20

3. Scene. Gerion, Isolde, Mucrat, Tristan. Isolde entfernt sich mit ihren Frauen bei Mucrats Ankunft. Mucrat einschmeichelnd und schlau, Tristan offen und gehässig.

4. Scene. Mucrat, Gerion. Mucrat zuerst Tri= 25

stanz Lob erhebend, sodann seinen Verdacht wegen Isolde äußernd. Ihre verabredete Zusammenkunft; des Königs Erstaunen und Zorn.

Dritter Akt.

1. Szene. Tristan. Seine Besorgnisse. Erwartung, Wirkung der Liebe. Lied. 30
2. Szene. Niolin, Tristan, Isolde.
3. Szene. Tristan, Isolde. Gegenseitige Liebe und Entschlüsse.
4. Szene. Tristan, Isolde, Auctrat, Gerion. Beide zuerst ungesehen, Auctrat entfernt sich, um nicht als Ver- 35 räther zu erscheinen.
5. Szene. Tristan, Isolde, Gerion. Gerions Vorwürfe. Tristans Verbannung und Achtung.
6. Szene. Isolde, Gerion. Ihr aufrichtiges Bekenntnis. Bejähigung des Königs. 40

Vierter Akt.

1. Szene. Auctrat. Er beschließt Tristans Tod, da dessen Verbannung ihm nicht genügt, er hofft ihn noch in der Nähe zu finden, und verläßt sich auf seine vergifteten Pfeile.
2. Szene. Tristan, Auctrat. Auctrat tröstet und schmeichelt ihm, Tristan verhehlt seinen Groll nicht. 45
3. Szene. Tristan.
4. Szene. Tristan, Einsiedler. Tätiges und beschauliches Dasein, Leben und Tod.
5. Szene. Tristan, Einsiedler, Auctrat versteckt. Der Einsiedler entfernt sich, von Tristan nach Niolin geschickt. 50 Auctrat verwundet den Tristan.
6. Szene. Tristan, Niolin, Auctrat versteckt. Tristan schickt nach Isolden, um ihn zu heilen. Uebereinkunft wegen des schwarzen und weißen Segels. Auctrat gedenkt diesen Umstand zu nützen. 55

Fünfter Akt.

1. Szene. Tristan. Wirkung des Gifts, Schwäche Tristans.
Sein Fragen nach dem Schiffe.

2. Szene. Tristan, Uctrat. Tristan nennt ihn seinen
Mörder; doch er verzeiht, und bittet ihn nach der See und
dem Schiff zu sehen. Uctrat kommt zurück und verkündet 60
das schwarze Segel. Tristan stirbt.

3. Szene. Die Vorigen, Isolde, Niolin. Ihr Schmerz.
Verfluchung Uctrats, der sich entfernt und dem König
begegnet.

4. Szene. Niolin, Isolde, Gerion mit Gefolge. 65
Isoldens letzte Worte, sie tötet sich mit Tristans Schwert.
Der König befiehlt ihre Bestattung.

Erster Akt.

Erste Scene.

Tristan. Niolin.

Niolin. Entziehe mir dein Vertrauen nicht länger, o Tristan, das ich von deiner frühesten Jugend an verdient und besessen habe. Schon sind mehrere Tage seit deiner Zurückkunft verflossen, und dies ist der erste Augenblick, den ich mich mit dir allein sehe; nicht als ob du mich im Schwarm 5 deiner Freunde, im Gewühl des Hofes vergessen; denn du suchst die Einsamkeit, eine Neigung, welche dir früherhin fremd war. Eine beständige Unruhe jagt dich umher, du bist nicht mehr, wie ehedem.

Tristan. So hoff' ich es wenigstens wieder zu werden. 10

Niolin. Wie festlich war der gestrige Tag für uns Alle, der Vermählungstag des Königs mit Isolde, die du selbst ihm zugeführt. Du erfreutest dich deines Werkes nicht, dein Blick allein blieb finstern.

Tristan. Es gibt auch ernste Freuden, die den Mund 15 nicht zum Lächeln zwingen.

Niolin. Aber doch das Herz zur Mittheilung. Kann ich denn zweifeln, daß du mir ein Geheimniß verschweigst, kein glückliches Geheimniß, wenn ich deinen unstätten Blicken glauben darf. 20

Tristan. Dann schätze dich selbst um so glücklicher, wenn ich es verschweige.

Niolin. So theile mir wenigstens die Geschichte deiner Reise [mit]. Es war die erste, auf der ich dich nicht begleitete. Aber ein Freund in der Ferne ist oft nötiger, als 25 Einer, den man an's Herz drücken kann. Ich konnte dir nützlicher sein, wenn ich hier blieb, wo deine Feinde jeden Augen-

blick ablauern, um dir in des Königs Meinung zu schaden. Wie könnte Auctrat vergessen, daß du ihm das Herz des Königs, die Liebe des Volks und das Recht auf die Thronfolge raubtest, du, der ihn in allen Tugenden überstrahlst, in allen ritterlichen Künsten verdunkelst. 30

Tristan. Ich verachte seine ohnmächtige Bosheit.

Niolin. Je schlechter er selbst ist, desto mehr Mittel stehn ihm zu Gebot, um dich zu verderben. 35

Tristan. Das möchte jetzt schwerer sein, als jemals. Hab' ich nicht selbst, meines Erberechts uneingedenk, in den König gedrungen, sich wieder zu vermählen? Hab' ich mich nicht selbst erbotten, ihm eine Braut zu werben? Hab' ich ihm nicht Isolden zugeführt? Wird er noch jetzt meinen Feinden glauben, wenn sie mich des Ehrgeizes beschuldigen, wenn sie sagen, daß ich nichts so schuldig als seinen Tod erwarte? 40

Niolin. Du hast ihn dir doppelt verpflichtet. Durch die Hand von Irlands Königstochter hast du ihn zugleich mit seinem blutigsten Feinde versöhnt, und einen dauernden Frieden nach langem Kriege gestiftet. Aber wie es dir gelungen ist, Isolden zu erwerben, du, der vor dreien Jahren ihren Bruder, wenn auch in gerechtem Kampf erschlug, das allein bleibt rätselhaft. 45

Tristan. Nicht die Braut meiner Wahl war Isolde, wie du selbst es vermuten magst. Nicht nach Irland war meine Reise gerichtet, aber die Gewalt des Sturms trieb unser Schiff an die irländischen Küsten. 50

[Dritter Akt.]

[Schluß der ersten Szene.]

[Tristans] Gesang.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für kein Geschäft der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen. 5

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Tor nur kann auf Erden hoffen
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe. 10

Was er wünscht, das ist ihm nie geworden,
Und die Stunden, die das Leben spinnen,
Sind nur Mörder, die gemacht ihn morden:
Was er will, das wird er nie gewinnen,
Was er wünscht, das ist ihm nie geworden. 15

Gesang. Platen 13. Januar 1825 an Fugger: „Ich füge Dir hier ein Lied bei, das aber wahrscheinlich nicht komponierbar sein wird. Es gehört zu meinem künftigen Drama ‚Tristan und Isolde‘. Ich traue mir wenig lyrisches Talent zu. Meine Sachen sind alle unglaublich schwerfällig.“ Tagebuch 23. März: „Ein Lied zu ‚Tristan und Isolde‘ war schon früher gedichtet worden.“

Erster Druck Morgenblatt 1825 Nr. 218: „Aus Tristan und Isolde“. Gedichte 1834 Nr. XXXIX: „Tristan“ unter Streichung von B. 11—15; vgl. II, 94. — Fugger an Platen 20. Januar 1825: „Das mir gesendete Lied habe ich bis jetzt noch nicht komponieren können. Es eignet sich allerdings zum Gesang und liefert keineswegs einen Beweis von Mangel an lyrischem Talent. Nur die dritte Zeile der ersten Strophe lautet vielleicht ein wenig prosaisch.“ Daher ist B. 3 von Platen geändert: für keinen Dienst auf Erden. An Fugger 10. März: „Wirst Du Dich nicht entschließen, das mitgeteilte Lied aus dem ‚Tristan‘ zu komponieren?“

Ach, er möchte wie ein Duell versiechen,
 Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen
 Und den Tod aus jeder Blume riechen:
 Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
 Ach, er möchte wie ein Duell versiechen.

20

* * *

Wir Männer weinen selten; aber weinen wir,
 So brennt die Träne fürchterlich, die feurige,
 Von wildem Schmerz herausgepreßte, welche nicht,
 Wie eine Anabenzähre, leicht und milde fließt.

Leichtsinnige Herzen scheinen am unergründlichsten, 5
 Die tieferen Naturen sind verständlicher.

1—6. Wenn diese Verse beim „Tristan“ eingereiht werden, so geschieht es nur wegen der Form; „Tristan und Isolde“ sollte in Trimeter, die übrigens auch schon in „Mathilde von Valois“ (S. 347 f.) Verwendung fanden, geschrieben werden. 5/6 haben wir aber auch als Blankverse aus dem Jahre 1823:

Verständlich sind die tieferen Naturen,
 Doch wer ergründet solch ein leichtes Herz.

XXIX. Die Zerstörung Jerusalems.

Trauerspiel.

XXX. Die Seleufiden.

1826—1831.

Tagebuch Erlangen 9. August 1826: „Gestern nachmittags auf dem Ratsberg hatte ich ein sehr merkwürdiges Gespräch mit Schelling über die Möglichkeit eines Trauerspiels in Deutschland, das eine große Wirkung hervorbrächte und zugleich die höheren und niederen Stände befriedigte, eine Aufgabe, deren nähere Bedingungen unbestimmbar seien, und die bloß durch das Genie gelöst werden könne. . . . Es komme darauf an, durch die hohe Nothwendigkeit des Kunstverständes das Publikum zu bezwingen und hinzureißen. Als Stoff, und zwar als noch nicht bearbeiteten, schlug er beispielsweise die Geschichte der Seleufiden vor, die Zerstörung Jerusalems und andere biblische Gegenstände¹⁾, die ihre Wirkung unmöglich verfehlen könnten. Das alles hat mich um vieles ermutigt; denn wenn ich auf die Tragödie keineswegs zu verzichten dachte, so hatte ich doch das Theater so viel als aufgegeben. Allerdings gehört viel dazu, durch den Effekt das Publikum, durch Charakter und Geist die Höhergebildeten und durch Schönheit der Form die Nachwelt zu befriedigen.“

XXIX. S. 18 (zwischen 1829 und 1831) und S. 25. Im ersten Dramenverzeichnis Nr. 9.

XXX. S. 25 (anderes Blatt, etwa von 1830). Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 4.

¹⁾ Goethe dagegen warnte in einem Briefe an Zelter vom 19. Mai 1812 vor Verwendung alttestamentlicher Gegenstände, die im Drama bei uns einen ganz wunderlichen Effekt machten. „Es ist kein Widerwille, der erregt wird, aber es ist gar kein Wille, keine Abneigung, aber Uneignung. Jene Mythen, wahrhaft groß, stehen in einer ernsten Ferne respektabel da, und unsere Jugendandacht bleibt daran geknüpft. Wie aber jene Heroen in die Gegenwart treten, so fällt uns ein, daß sie Juden sind, und wir fühlen einen Kontrast zwischen den Ahnherrn und den Enkeln, der uns irre macht und verstimmt.“

XXXI. Iphigenie in Aulis.

1827.

Platen an Fugger 11. Juni 1827: „Die Musen sind mir in Neapel noch nicht günstig gewesen; jedoch habe ich den Plan zu einer ‚Iphigenie in Aulis‘ niedergeschrieben, der vielleicht diesen Sommer zur Ausführung kommen wird. Das Thema ist freilich schon von Euripides und Racine behandelt; aber der letztere Nebenbuhler, in dessen Tragödie ein verliebter Achill und eine eifersüchtige Iphigenie, die zuletzt mit heiler Haut davon kommt, auftreten, ist nicht sehr zu fürchten.“

Tagebuch 19. Juni: „Das Leben geht hier, ohne daß man es bemerkt, vorüber, und ohne daß etwas geschieht, was man besonders aufzeichnen könnte. Ich habe den Plan zu einer ‚Iphigenie in Aulis‘ niedergeschrieben, doch fehlt mir noch der Mut zur Ausführung. Ich habe nur gar keine Aufmunterung dazu, da Cotta es nicht einmal drucken würde, und von Ausführung ist ohnedem keine Rede. Ein Trauerspiel kann man doch nicht wie ein lyrisches Gedicht zu einer bloßen Privat-erlustigung schreiben.“ — An Fugger 13. August: „Die Iphigenie auf Aulis wird wahrscheinlich noch früher ausgeführt [als Tristan und Isolde].“ — Tagebuch Sorrent 20. September 1827: „Die poetische Unfruchtbarkeit, die mich in Italien bisher begleitet hat, dauert fort. Die Iphigenia habe ich zwar angefangen; aber ich fühle, daß ich den Trimeter noch nicht so bemeistern kann, wie ich wünsche.“

Personen.

Agamemnon.
Menelaos.
Kalkhas.
Klytemnestra.
Iphigenia.

Szene: Lager der Griechen in Aulis. Im Hintergrunde das Meer, seitwärts der Tempel der Artemis.

Personen.

bei Euripides:

Agamemnon.
Ein alter Diener seines Hauses.
Chor junger Frauen aus Chalkis.
Menelaos.
Bote.
Klytemnestra.
Iphigenia.
Achilleus.
Artemis.

bei Racine (1674):

Agamemnon.
Achille.
Ulysse.
Clytemnestre.
Iphigénie.
Ériphile, fille d'Helène et de
Thésée.
Arcas, } domestiques
Eurybate, } d'Agamemnon
Aépine, femme de la suite
Clytemnestre.
Doris, confidente d'Ériphile.
Gardes.

Szenarium.

Erster Akt.

1. Szene. Agamemnon. Klagen über die Verzögerung der Abfahrt. Befragung des Orakels. Ankunft der Iphigenie und ihre Vermählung mit Achill.

2. Szene. Agamemnon. Menelaos. Menelaos bereitet ihn vor, das Orakel zu vernehmen. 5

3. Szene. Agamemnon. Kalchas. Menelaos. Ausspruch des Orakels. Zorn des Agamemnon. Wegsendung des Kalchas.

4. Szene. Agamemnon. Menelaos. Veredung des Menelaos. Schwanken des Agamemnon. 10

Zweiter Akt.

1. Szene. Klytemnestra. Iphigenie. Verwunderrung, daß ihnen Agamemnon noch nicht entgegengekommen.

2. Szene. Klytemnestra. Iphigenie. Menelaos. Ausflüchte. Entfernung Achills.

3. Szene. Klytemnestra. Iphigenie. Agamemnon. Allgemeines. Befangenheit, Überredung der Hochzeit. Er will Iphigenie allein sprechen. 15

4. Szene. Agamemnon. Iphigenie. Er forschet Iphigenien aus, die er auf keine Weise zu einem solchen Schritt bereit findet. 20

5. Szene. Iphigenie Anapästien!. Ihre Hoffnungen.

Dritter Akt.

1. Szene. Agamemnon. Menelaos. Mut ein-sprechend, Notwendigkeit des Opfers.

2. Szene. Agamemnon. Menelaos. Klytemnestra.
Iphigenie. Allmähliche Aufklärung. Rückgängige Ver- 25
mählung. Erwähnung des Orakels.

3. Szene. Die Vorigen, Kalchas. Der das Rätsel
löst. Raserei der Klytemnestra. Bitten der Iphigenie. Sie
wollen abreisen. Menelaos gibt Gegenbefehle. Trochäen.

Vierter Akt.

1. Szene. Agamemnon. Kalchas. Das Ürgite sei 30
geschehen. Agamemnon solle nun weiter schreiten. Nachlässig-
keit Agamemnons.

2. Szene. Agamemnon. Klytemnestra. Ruhige
Erwägung. Vernunftgründe Klytemnestras. Erschütterung
Agamemnons. Sie will ihm die Tochter schicken. 35

3. Szene. Agamemnon. Kurzes Selbstgespräch.

4. Szene. Agamemnon. Iphigenie. Bitten um
ihr Leben. Rührung des Agamemnons.

5. Szene. Agamemnon. Sein Entschluß, das Opfer
nicht zu vollbringen. Anapäst. 40

Fünfter Akt.

1. Szene. Menelaos. Seine Besorgnisse.

2. Szene. Menelaos. Klytemnestra. Hohn und
Groll.

3. Szene. Die Vorigen. Iphigenie. Agamemnon.
Seine Erklärung, mit seiner Familie nach Hause zu fahren. 45
Rede des Menelaos. Ausbruch. Trochäen.

4. Szene. Die Vorigen. Kalchas. Die gegenseitige
Entrüstung kommt aufs Äußerste. Trochäen. Umkehr im
Gemüte der Iphigenie. Ihr freiwilliger Entschluß. Auflösung.

30. (Agamemnon. Menelaos. Kalchas).

33. (Agamemnon. Kurzes Selbstgespräch).

41. (Kalchas Menelaos. Ihre beiderlei Besorgnisse).

47. (Kalchas. Menelaos. Klytemnestra.)

Erster Akt.

Erste Szene.

Agamemnon. Noch immer füllt den Haven diese Flottenlast,
 Noch löst sich ab kein Ankertau, kein Segel bläht,
 Am Seil emporgezogen, busige Wölbungen.
 Nie, wann am frühen Morgen mich das junge Licht,
 Wie heute, weckt, nie tret' ich ohne Bangigkeit 5
 Zum Strand heraus; doch feiert stets der Ozean
 In träger Säumnis, oder er bäumt sich brausend auf:
 Das Ufer peitschend, senkt in's Unergründliche
 Die Wucht des Fahrzeugs seiner Welle Born hinab.
 Der Winde Mißgunst pflanzt sich fort, und Artemis, 10
 Entbrannt ob ihres heiligen Hains Entweihungen,
 Kehrt ab das Antlitz meinem Flehn. Unheil gehiert
 Der Krieg, und wär's der beste: Wer bewältigte
 Den Übermut, wo Scharen sich von Tausenden
 Zusammenreihn, um eine große That zu tun? 15
 O möchte Kalchas, welcher jezt im Heiligtum
 Der Göttin Rathschluß forschend späht, mit freudiger
 Antwort das Heer bejeele, das nach Aſien
 Die Wünsche kehrt, von mir geleitet, welchem es
 Aus freier Wahl der Ehre Zepter übergab! 20
 Wer stünde höher dann als ich? Der Einzige,
 Der mir im Heer Troy bieten könnte, jener Sohn
 Der Thetis, der so feurig, vor des Kriegs Beginn,
 Schon lebt in seines Heldenruhms Verewigung,
 Wird näher mir verbunden sein und anverwandt: 25
 Von wildem Streifzug, welchen er aus Ungeduld
 Ausrüstete, kehrt in kurzer Tage Frist er heim,
 Und heute noch erwart' ich Iphigenien,
 Die holde Tochter, anverlobt dem Trefflichen.
 Erheben dann die Maſte meiner Schiffe ſich, 30

§ 24. — Die Ausführung datirt vom 21. August 1827; von Vers 35
 an vom 22. August 1827.

Wird Asche dann von meinen Waffen Iliou,
 Kehrt meines Bruders Gattin im Triumph zurück,
 Dann gön' ich gern dem Tantalus das Göttermahl,
 Das hart er büßt jetzt; seliger aber preis' ich mich.

Zweite Szene.

Agamemnon. Menelaos.

Agamemnon.

Du kommst vom Tempel? Trafft du dort den Seher an? 35

Menelaos. Er sendet selbst mich eben jetzt zu dir heraus.

Agamemnon.

Gut ist die Botschaft, weil er mir den Bruder scheidt.

Menelaos.

Auch Schlimmes wird gemildert durch verwandten Mund.

Agamemnon.

Sag' an, wie süht der Grieche diesen Götterzorn?

Menelaos. Dir wurde, dir vor Allen, dies Geschäft bestimmt. 40

Agamemnon.

Was wär' ich nicht entschlossen, für das Heer zu tun?

Menelaos. Des Heeres Wohlfahrt wäre dir die heiligste?

Agamemnon.

Mehr als die meine gilt sie mir. Verhehle nichts!

Menelaos. Schwer ist zu hören, was zu sagen schwierig ist.

Agamemnon. Nun keine Rätjel weiter! Offenbare dich! 45

Menelaos. O Agamemnon, deinem Hause droht Gefahr!

Agamemnon. Welch eine Rede! Künde mir Gewisseres!

Menelaos. Bewährt sich, was du gestern mir vertraut?

Agamemnon. Was ist's?

Menelaos. Erscheint mit Ahytennestren Iphigenia

Noch heut im Lager?

Agamemnon.

Heute noch.

60

XXXII. Kaiser Heinrich IV.

1828.

Rom 31. März 1828 an Jagger: „Den Charakteren zu Liebe habe ich Jahre lang über einen Heinrich IV. nachgedacht, bin aber damit noch immer beim alten Fleck. Alle diese Sachen liefern ein paar Szenen vom höchsten historisch politischen Interesse; das ist aber auch Alles . . . Dazu kommt das Unglück, daß selbst ihre [der deutschen Kaiser] verruchtesten Feinde noch bedeutender erscheinen, als sie selbst. So erscheint Gregor VII. gegen Heinrich, Karl von Anjou gegen Konradin.“

* * *

Der römische Kaiser ist kein zahmer Fürst,
Der über zahme Sklaven herrscht, er sieht
Nur freie Männer um den Thron herum.
Ihm dienen Fürsten, Könige, die Welt,
So lang' als Herr er sich betät'gen kann; 5
Denn als der Beste ward er nur gewählt,
Und muß der Beste sein im deutschen Volk:
Sein Amt ist keine Lust, doch eine Last,
Und fordert einen ganzen Mann, an den
Der Ruf ergangen: Wenn du's bist, so zeig's. 10

XXXII. 1—10. Die Zuweisung dieser auf einem einzelnen Blatte vorhandenen Verse zu dem geplanten „Heinrich IV.“ geschieht nur vermuthungsweise. — „Gregor VII. und Mathilde“ ist von Platen auf eine Liste epischer Stoffe verzeichnet vgl. VIII, 161 B. 3/5 und 163 B. 45—52. Das Epigramm Nr. LXVIII „Manoſſa“ IV, 190.

XXXIII. Hermanfried und Radegast.

1828.

An Fugger, Rom 21. April 1828: „Da Luden¹⁾ so ausführlich ist, so erzählt er vielleicht ziemlich ausführlich eine Geschichte, die mir nach der kurzen Erwähnung bei Schmidt²⁾ sehr brauchbar vorgekommen ist. Es ist die Geschichte vom Untergang des Thüringischen Reichs durch den Frankenkönig Theoderich [Theuderich]. Wie ist denn das Buch geschrieben?“ — Florenz 17. Mai: „Das Kapitel in Luden würde mir doch nicht hinreichen, es ist besser, die Geschichte im Gregorius Turonensis³⁾ selbst nachzulesen.“ — 31. März: „Vor Karl dem Großen gibt es allerdings einige tragische Stoffe“ [in der deutschen Geschichte].

XXXIII. Im ersten Dramenverzeichnis S⁷⁵ Nr. 5: Hermanfried. Im Verzeichnis auf der 3. Seite von S²⁴ der obige Titel. — In dem durch Hermenegred (Irminfried) herbeigeführten Untergang des Thüringerreichs (531) spielt nicht Radegast, wohl aber Radegunde, die christliche Tochter von Hermanfrieds jüngstem Bruder Berthachar, eine Rolle.

1) Heinrich Luden's „Geschichte des deutschen Volkes“ begann 1825 zu erscheinen.

2) Tagebuch 12. April: „Diese Zeit her habe ich [Eduard] Schmidts „Deutsche Geschichte bis zum Untergang der Hohenstaufen“ (8 Bände, 1783 bis 1793) gelesen. Tragische Stoffe fand ich gar keine; das ganze Resultat überhaupt ziemlich kläglich.“ Der Stoff war Platen schon aus seiner früheren Lesung der „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm bekannt: Nr. 550. Amalberga von Thüringen. Nr. 551. Sage von Irminfried, Iring und Dieterich.

3) Bischof Gregorius von Tours „Zehn Bücher fränkischer Geschichte“; Buch III. Kapitel 4—8.

Über den historischen Vorgang, Felix Dahn, Die Thüringer: Die Könige der Germanen. X. Band. Leipzig 1907. Dichterisch wurde der Stoff neuerdings behandelt von Hermann Gröbler, „Thüringens Sturz. Dramatische Dichtung“ in zwei Teilen, Dresden 1902, und von Bruno Celbo, „Irminfried“. Drama. Leipzig 1903.

XXXIV. Heinrich der Löwe.

1828.

Tagebuch Rom 23. April 1828: „Fugger muntert sehr zur Tragödie auf. Wenn auch die deutschen Kaiser nichts blicen sollten¹⁾, so wären doch noch andere tragische Charaktere in unserer Geschichte, zum Beispiel Heinrich der Löwe.“ An Fugger 14. August 1828: „Rumohr wünscht, ich sollte etwas zum Lobe des Hauses Este oder Heinrichs des Löwen schreiben. Dies ist aber meinen hohenstaufischen Plänen schnurstracks entgegen.“ „Ich muß überhaupt gestehen,“ schreibt er an Rumohr selbst, „daß ich noch weit mehr Ghibellin bin als Dante“. Nach dem Besuche „Kanoffas“ (s. XXXII) schreibt er am 2. Dezember 1828 an Rumohr, daß „sich an die Ruinen Kanoffas, von denen man eine Aussicht über halb Italien genießt, am ersten ein Gedicht zum Preise der Guelfen anknüpfen ließe“ (vgl. I, 362). An Fugger 6. März 1829: „Ein Buch, das Du mir gleich kaufen mußt, ist Heinrich der Löwe von Böttiger.“²⁾ An die Frizzoni 12. August 1831: „Ich würde nicht abgeneigt sein, eine Hymne an [den englischen König] Wilhelm IV. zu richten, worin ich außer seinem Lobe, mich über die alten Schicksale des Welfenhauses verbreiten würde.“

XXXIV. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 13.

¹⁾ Platen 31. März 1828 an Fugger: In der Reichsgeschichte „fehlt es nirgend an Charakteren, aber überall an tragischer Handlung“.

²⁾ Karl Wilhelm Böttiger, Heinrich der Löwe, Herzog der Sachsen und Bayern. Leipzig 1819.

XXXV. Feenmärchen.

XXXVI. Gevatter Tod.

Lustspiel in drei Akten.

1828.

Tagebuch. Auf der Insel Palmaria 20. August 1828:
„Ich habe in den letzten Zeiten viele poetische Pläne wieder auf-
gefaßt. . . Ebenfalls habe ich über ein paar Komödien
nachgedacht, die jedoch nicht satirisch sind. Die eine enthält
ein Feenmärchen aus dem *Le Grand*, und die andere eine
Verschmelzung mehrerer Volksagen unter dem Titel ‚Gevatter
Tod‘.“

XXXV. über Platens frühere Benützung von *Le Grand's* *Fabliaux*
ou *Contes* IX, 28; X, 362.

XXXVI. Der Herr Gevatter; Der Gevatter Tod: Grimms Kinder- und
Hausmärchen Nr. 42 und 44; diese Erzählungen waren Platen natürlich längst
bekannt, aber erst Kopisch' Entwicklung des Lustspielsplans in seinem Briefe
an Platen vom 11. Oktober 1827 („Bär“ 1894, S. 440 f.) regte Platen
zur Dramatisierung des Märchens an. — Hermann Hamann, Die literarischen
Vorlagen der Kinder- und Hausmärchen und ihre Bearbeitung durch die
Brüder Grimm. Berlin 1906, S. 69—72. Gustav Meyer, Der Pate des
Todes: Essay und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde. Berlin
1885, S. 242—76.

Personen.

Frau des Schiffskapitäns.
 Stief tante.
 Räuber.
 Bereiter.
 Ballschläger.
 Braut.
 Gendarme.
 Kammermädchen.
 Berta.
 Äbtissin.

[Szenarium.]

Rache des Ehemanns. Pilgerfahrt. Wächthaus. Rache
 der Gattin. Hochzeit.

* * *
Tod. Nicht in's Jenseits darf ich blicken, töten ist mein ganz
 Geschäft.

Willibald.

Eisern ist das Müßigen; aber vor der Seele schwebt ein Gott.

Tod. Nun bereite dich, der Erde sage noch ein Lebewohl!

Willibald. Sei's gesagt! Ich scheid' freudig, ohne Beben
 schwind' ich hin.

Tod. Eine aus den Myriaden, die ich täglich opfere. 5

Daß selbst die Gottheit Schmerz erlitt. Und leidet Gott,
 Wer wagt zu klagen?

Willibald. Leidet Gott, so hat er wohl

In einer Schmerzenslaune diese Welt verdreht,

Und diese großen Sternenhimmel ausgeführt

Wie sprühende Funken seines Horns. 10

Personen und Szenarium. S. 19.

1—10. S. 25. Ob jedoch dieser auf der Rückseite des Titels stehende
 Dialog auch wirklich zu dem Lustspiel gehört, ist nicht ganz sicher, aber höchst-
 wahrscheinlich. Der zweifellos zu „Gebatter Tod“ gehörende Chorgesang,
 den Platen im September 1828 druckte, ist verloren.

XXXVII. Meleager.

1. Trauerspiel.

1828.

Tagebuch Rom 23. April 1828: „Fugger muntert sehr zur Tragödie auf . . . Auch wären noch viele antike Stoffe übrig, wie etwa Meleager.“

An Fugger, Rom 21. April 1828: „Hast Du vielleicht ein ausführliches mythologisches Handbuch, um mir die Geschichte Meleagers in's Gedächtnis zurückzurufen? Mir steht gegenwärtig bloß der Ovid zu Gebote. Das Motiv mit dem Stück Holz müßte ganz verändert werden.“ Florenz 17. Mai: „Das mythologische Lexikon soll mich sehr freuen. Schicke mir's, wenn ich näher an Deutschland bin und Du meinen Aufenthalt genau weißt.“

Tagebuch Mailand 15. November 1828: „Zu meinen poetischen Plänen gehört jetzt, eine Reihe mythologischer Idyllen zu schreiben, zum Beispiel Meleager, aus dem ich eine Tragödie früher machen wollte.“

2. Oper.

1834.

Tagebuch 24. März 1834: „Mit Fugger wurde [in Augsburg] eine gemeinschaftliche Oper besprochen, deren Gegenstand Meleager sein sollte. Ich habe ihm bereits den ersten Chorgesang dazu geschrieben¹⁾.“

Platen am 25. April 1834 an Fugger: „Für den Meleager habe ich wenig Aussichten; doch will ich mein Möglichstes tun. Der Parzenchor ist recht hübsch, wiewohl er einstimmig auf der Flöte keinen rechten Effekt macht, und sich nicht beurteilen läßt²⁾.“

I. Chöre.

Artemis, wälderbesuchende, schreitende
 Über die tauigen Halme der Flur!
 Deinen unsterblichen Bruder begleitende,
 Bogengerüstete, jammerbereitende,
 Höre der Flehenden reinigen Schwur! 5
 Tilge die Spur
 Deines gewaltigen Grimms und den Eber,
 Den du gesendet, verheerenden Gangs;
 Sei wie Apollo der freundliche Geber
 Süßen Gesangs! 10

Siehe das Opfer, das festlich entglommene,
 Höre den Hymnus, an Wendungen reich!
 Dich und die Leto, die glückliche Entkommene,
 Rühm' ich, und ihre delphinenumschwommene
 Insel, die göttliche, rühm' ich zugleich. 15

I. II. W. 1839 Z. 68. — S. 33 unter den dramatischen Bruchstücken:
 Zu einem projektierten Drama ‚Meleager‘.

Üppig und weich
 Boten die veischemdufteten Palme
 Freundlich ein Bette der Flüchtigen dar:
 Heil dem erquickenden Schatten der Palme,
 Wo sie gebar! (März 1834.) 20

II. Parzenchor.

Die Seele nimmt
 Abschied vom Leben,
 Die Funken beben,
 Das Scheit verglimmt.
 Des Menschen Bahn 25
 Ist schnell gemessen,
 Und bald vergessen
 Der kurze Wahn.
 Zu Boden sinkt
 Des Leibes Schwere, 30
 Es blinkt die Schere,
 Die Parze winkt. (April 1834.)

26. An Fugger 6. April: Ist streng gemessen,

¹⁾ Fugger 1. April an Platen: „Die erste Strophe des Chors aus deinem Melodrama habe ich gemacht, bin aber noch nicht damit zufrieden. Ich habe zu viel Anlauf genommen und etwas komplizierteres zustande gebracht, was sich nicht gut ausführen ließe. Wenn ich zurückkomme, will ich ihn wieder vornehmen und einfacher zuschneiden. Die zweite Strophe beruht auf derselben Melodie, jedoch mit einigen Veränderungen. Mache nur, daß Du sonst noch eine oder die andere Szene zu Papiere bringst.“ 15. April: „Ich wollte, Du schicktest mir noch ein paar Szenen zum Meleager.“

²⁾ Fugger 11. Mai an Platen: „Die schlechten Aussichten des Meleager bedauere ich. Indessen will ich mich darüber trösten, wenn Du Dich nur zu etwas anderem Poetischen entschließt. Wenn Du mit meinem Parzenchor nicht ganz zufrieden warst, so finde ich das natürlich, die Intention dazu ist gewiß recht, wenn auch einige Härten in die Ausführung gekommen sind, die sich in der Folge ausgleichen müßten. In keinem Falle läßt sich aber so etwas auf der Querpfeife tuten.“

XXXVIII. Aristobulos.

1829.

Tagebuch Ankona 1. August 1829: „Ich habe die zehn letzten Bücher der jüdischen Altertümer von Josephus durchgelesen. Sie fangen mit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft an und gehen bis zum Kaiser Nero. Sie sind an sich selbst sehr interessant und enthalten manchen tragischen Stoff, wenn ich noch an's Theater dächte.“

XXXVIII. Im ersten Dramenverzeichnis Nr. 8. Mariamnen's von Herodes ertränkter Bruder Aristobulos.

Es ist derselbe Stoff, den Grillparzer 1819—22 in seinem Trauerspiel „Die letzten Könige von Juda“, Hebbel 1847/48 in seiner Tragödie „Herodes und Mariamne“ aus Josephus entnahmen. Die Literatur über den vielbearbeiteten Aristobulos-Mariamne-Stoff verzeichnet Max Koch's Ausgabe von Hebbel's Drama „Herodes und Mariamne“ in Georg Witkowski's „Meisterwerken der deutschen Bühne“ Nr. 53. Leipzig, Max Hesse 1907.

XXXIX. Pius der Zweite.

1829.

Platen an die Brüder Frizzoni, Siena 20. Mai 1829: Ich wünschte „auch, daß Jemand die Commentarien Pius II. übersezte. Sie enthalten das detaillirte Leben eines Papstes zu einer Zeit¹⁾, wo die Päpste noch wichtig waren, wo Italien noch frei war und die Kunst sich ihrer höchsten Blüte näherte. Wenn sie nicht lateinisch geschrieben wären, so würden sie in Italien weit mehr gekannt sein. Solche Arbeiten würden unschätzbar sein, und Bündeln angenehm beschäftigen. Der Titel des lezten Werkes ist: Pii secundi Commentarii libri XII., Romae, 1584, 4^o. — Tagebuch Pienza 26. Mai: „Der Palast Pius' II. ist sehr grandios, aber die Chornische gar zu kleinlich gegen die Masse des Ganzen.“

XXXIX. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 11.

¹⁾ Enea Silvio Piccolomini, 1405 zu Pienza geboren, 1450 Bischof von Siena, regierte als Papst 1458—1464.

XL. Iphigenie in Delphi.

Um 1830.

XL. § 25. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 1.

Da Goethe über sein geplantes Drama in der Italienischen Reise, Bologna 19. Oktober 1786, Rom 6. Januar und 16. Februar 1787 handelt, wird Platen wohl hiervon die entscheidende Anregung empfangen haben. W. Scherer, Goethes Iphigenie in Delphi: Aufsätze über Goethe. 2. Auflage Berlin 1900.

Aus der Reihe der Iphigeniendichtungen, von denen Richard Försters Vortrag „Iphigenie“ (Breslau 1895) und F. Thümmen: Die Iphigeniensage in antitem und modernem Gewande (2. Auflage Berlin 1895) mehrere besprechen, seien von späteren genannt: Karl Ludwig Kannegießer, Iphigenia in Delphi, Leipzig 1843. — Karl Schroeder, Iphigenia in Delphi, Berlin 1854. — Friedrich Halm (Münch-Bellinghausen), Iphigenie in Delphi, Wien 1856. — Josef Victor Widmann, Iphigenie in Delphi, Winterthur 1865. — A. Wilhelm Geißler, Iphigenie in Delphi, Leipzig 1889. — Theodor Kock, Elektra in Delphi. Leipzig 1902 u. a. m.

XLI. Die Malteser.

Zwischen 1829 und 1831.

Tagebuch München 31. März 1816: „Hauptmann Wilhelm v. Hornstein [f. I, 143f.] fragte mich auf der Parade über einige literarische Gegenstände, und unter anderem auch, ob ich den Nachlaß von Schiller gelesen hätte? Ich bejahte es. Er lobte besonders den Plan zu den ‚Maltesern‘¹⁾, und dies gefiel mir sehr wohl, denn die Freundschaft spielt in jenem Stücke eine große Rolle und vertritt die Rolle der Liebe, die nicht berührt wird, da auch keine weibliche Rolle eingeflochten ist. Schon in seinen Briefen über ‚Don Karlos‘²⁾ sagt Schiller, daß leidenschaftliche Freundschaft ein ebenso interessanter Gegenstand für eine Tragödie wäre, als eine leidenschaftliche Liebe, und daß er sich, diese Idee zu bearbeiten, auf ein andermal vorbehalte, da es im ‚Don Karlos‘ sein Zweck nicht gewesen sein könne. Er wollte sie ohne Zweifel in den ‚Maltesern‘ aus-

XLI. § 25. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 3. — Als Zeugnis früherer Teilnahme für diesen Stoff ist die Stelle aus dem Tagebuch angeführt.

1) Schillers sämtliche Werke herausgegeben von Christian Gottfried Körner. Stuttgart 1815, XII, 399—418. — Über die verschiedenen Bearbeitungen des Malteserstoffes Max Koch, Schlesiſche Zeitung 1906 Nr. 131. — Heinrich Vulkhaupt, Die Malteser. Tragödie mit teilweise freier Benutzung des Schillerschen Entwurfes. Frankfurt 1884.

2) Schillers „Briefe über Don Karlos“ im Juli- und Dezemberhefte 1788 von Wielands Teutschem Merkur. Im dritten Briefe: „Sie wollten neulich im Don Karlos den Beweis gefunden haben, daß leidenschaftliche Freundschaft ein ebenso rührender Gegenstand für die Tragödie sein könne, als leidenschaftliche Liebe, und meine Antwort, daß ich mir das Gemälde einer solchen Freundschaft für die Zukunft zurückgelegt hätte, befremdete Sie.“

führen, für die es so jammerschade ist, daß wir nichts als den Plan und ein einzelnes Fragment haben. In ersterem heißt es unter anderem, als von St. Priest die Rede ist: ‚Requi, ein anderer junger Ritter, von heftiger Gemütsart, wird durch ein leidenschaftliches, aber edles Gefühl an ihn gefesselt‘. Wie sehr ist das meine Lage! In dem Fragmente, wo zwei Ritter, Romegas und Viron, sich um eine griechische Sklavin streiten, sagt einmal der erstere zum letzteren: ‚Das große Kreuz auf dieser Brust verehere!‘ worauf ihm Viron so stolz als schön antwortet: ‚Das kleine hier bedeckt ein großes Herz.‘ (Auch Hornstein ist Malteser¹⁾), auch Hornstein trägt ein kleines Kreuz auf einem großen Herzen. So ist für mich der Plan jenes Dramas doppelt merkwürdig, und kein ungünstiges Zeichen ist es, daß mir heute Wilhelm davon Erwähnung tat.“

¹⁾ Schon am 20. März beim Erwähnen einer Don Karlos-Aufführung heißt es im Tagebuch: „Wie leicht hätte mir die Freundschaft Karlos' und Marquis Posa's Anlaß gegeben, etwas von näherer Beziehung zu sagen, da Hornstein unter anderem auch Malteser ist, wie Roderich.“

XLII. Rosamunde.

November 1830.

Keine Drohung, gib den Becher, seine Hefe leer' ich aus.

Er findet keinen zweiten Belisarius.

Nicht meiner Taten blutigen Lauf beschönigen.

Mit ihrem eigenen Selbst allein und zeugenlos
Stirbt Rosamunde, wie sie stets allein gelebt.

5

Mein Recht beschirmt und meines Sohnes Mutharis.

XLII. Der Name im ersten Dramenverzeichnis, Nr. 10. Die Verse in § 18; erster Druck 1904 in Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“ IV, 125/26.

Alboins Ermordung durch seine Gattin, die Bluträucherin Rosmunda und deren eigenen Untergang besingt 1831 (IV, 114) die erste Hymne an die Brüder Frizzoni Nr. IV. Schon in dem Jugendepos „Dboater“ wird Alboin erwähnt (VIII, 121):

„Doch sieh vom Oderfluß aus dürft'gen Hütten
Nach Süden stets die Langobarden ziehn;
Nachdem sie kühn Italien durchschritten,
Thront in Pavia König Alboin.“

Leopold von Ranke, Die Rosmundesage: Sämtliche Werke LXXXVIII, 84—87. Alfieris Tragedia „Rosmunda“ war Platen selbstverständlich ebenso bekannt, wie die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm Nr. 396—401. — Über Alboin-Dramen s. die Einleitung zu Fouqué in Kürschners deutscher Nationalliteratur Bd. 146 I S. XLVII. Eine kritische Übersicht der Dichtungen von Alboin und Rosamunde bereitet François d'Aligre (Armen-gaud) in Paris vor, der selber ein Drama historique „La mort d'Alboin, roi des Lombards (Paris 1907) gedichtet hat.

XLIII. Barbarossa.

XLIV. Manfred.

1830(?)

Platen an Fugger, Rom 31. März 1828: „Raumers Hohenstaufen, die ich gegenwärtig den beiden Niepenhausen geliehen habe, werde ich erst auf der Reise lesen. Übrigens habe ich diesen Winter Schmidts deutsche Geschichte bis zu Konradin¹⁾ durchgelesen, und mich wieder überzeugt, daß eigentlich kaum eine wahre Tragödie aus der ganzen deutschen Geschichte gezogen werden kann. An Charakteren fehlt es nirgend; aber überall an tragischer Handlung²⁾. . . Übrigens hat auch die ganze Reichsgeschichte etwas sehr demütigendes. Zwecklose Feldzüge nach außen und Anarchie nach innen. . . Alle diese Sachen liefern ein paar Szenen vom höchsten historisch-politischen Interesse; das ist aber auch Alles. Die Kaiser waren wirklich unglückliche Geschöpfe, die, wenn sie je einen festen Willen hatten, überzeugt sein konnten, daß sich ihnen Alles widersetzte. Dazu kommt das Unglück, daß selbst ihre verruchtesten Feinde noch bedeutender erscheinen, als sie selbst. . . . Immer liegt die eigentliche Handlung außerhalb

XLIII. XLIV. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 18 und 19. — „An Manfreds Fall“ wird Konradin im Szenarium (S. 226) noch vor der Schlacht gemahnt. — Über Dramatisierungen beider Hohenstaufen handelt Werner Deetjen, Zimmermanns ‚Kaiser Friedrich der Zweite‘. Ein Beitrag zur Geschichte der Hohenstaufendramen. Berlin 1901.

¹⁾ Michael Ignaz Schmidt, Geschichte der Deutschen. 8 Bde. 1783—93. — Über Konradin vgl. S. 225—242.

²⁾ Vgl. IV, 168 Platens Epigramm Nr. XIV „Deutsche Geschichte als Tragödie“ von 1828:

„Welch babylonischer Turm als Wortwurf tragischer Handlung!
Freilich geschehen ist viel; aber es mangelt die Tat.“

der Deutschen, deren Aktivität unaufhörlich von allen Seiten in die Enge getrieben wird.

„Nach der Shakespeariſchen Art gibt es freilich jedes Mal ein Trauerſpiel, ſo oft ein Kaiſer ſtirbt, und glücklicher Weiſe ſind alle, bis auf Franz II. geſtorben. Aus der Hohenſtaufiſchen Geſchichte ließe ſich vielleicht eine Art von epiſcher Trilogie entwickeln, welche das Steigen, Kulminieren und Fallen dieſes Kaiſerhauſes darſtellte³⁾. . . . Der Mittelpunkt müßte allenfalls die Hochzeit Heinrichs VI. mit Konſtanze ſein⁴⁾, der Schluß die Vergiftung Konrads IV.; denn mit Konradin iſt nichts anzufangen.“

„Bei einer dramatiſchen Trilogie müßte man riſkieren, daß die beiden erſten Stücke kein tragiſches Intereſſe hätten. Doch iſt dieſes immer noch der einzige Stoff, wenn man wirklich etwas Nationales bearbeiten wollte. Der hieſige Dichter Waiblinger will 15, ſage fünfzehn, Trauerſpiele aus der Hohenſtaufiſchen Geſchichte machen, wozu ich gratuliere⁵⁾“.

Tagebuch 12. April 1828: „Dieſe Zeit her habe ich Schmidts ‚Deutſche Geſchichte bis zum Untergang der Hohenſtaufen‘ durchgeleſen. Tragiſche Stoffe fand ich gar keine; das ganze Reſultat überhaupt ziemlich demütigend“.

An Rumohr Dezember 1828: „Ich muß überhaupt geſtehen, daß ich noch weit mehr Ghibellin bin, als Dante, da ich z. B. den Karl von Anjou, anſtatt ihn im Fegefeuer ſingen zu laſſen, in der unterſten Hölle heulen ließe“.

Tagebuch, Ferno 18. Juli 1832: „Ich leſe jetzt Cortümſ Leben Friedrich I.⁶⁾, was außer der affektirten Schreibart löblich iſt. Nach der unentſchiedenen und verhörmäßigen Behandlung Raumers tut eine beſtimmte Darſtellung wohl“.

³⁾ Vgl. Platens Schlußbemerkung zu den Bruchſtücken ſeines Hohenſtaufenepos, VIII, 160f., wobei er ſeine Gründe für epiſche und gegen dramatiſche Behandlung des Stoffes angibt.

⁴⁾ Vgl. X, 168 „Romantiſcher Ödipus“ V. 1638.

⁵⁾ Schon am 23. April 1827 erwähnte Platen im Tagebuch: „Waiblinger, ein junger Menſch von viel poetiſchem Talent, will die ganze Geſchichte der Hohenſtaufen in einer Reihe von Dramen bearbeiten“. — Raupach hat in der That einen hiſtoriſchen Zyklus von ſechzehn Hohenſtaufendramen geſchrieben.

⁶⁾ Mit ſeinen Freunden und Gegnern. Marau 1818.

XLV. Catilina.

1830(?)

Tagebuch (im Pagenhaus): „Wir lasen den Cäsar, Sallust und Ovidius.“ — München 12. Februar 1817: „Die alten Sprachen beschäftigen mich vorzüglich. Was das Latein betrifft, so habe ich nun angefangen, den Sallust ‚Von der katilinischen Verschwörung,‘ zu lesen, der mir sehr viel Vergnügen macht.“ 21. März: „Ich las C. Crispus Sallustius de conjuratione Catilinae ejusque sociorum zum erstenmal und mit dem größten Interesse. Sallust ist ohne Zweifel eines der ersten Muster der Geschichtsschreibung, die uns das Altertum hinterließ. Römische Größe spricht aus jeder Silbe. Seine Reflexionen in den Eingangskapiteln sind ebenso schön und bündig als wahr. Seine Charakterschilderungen voll Kraft und inhaltsschwerer Gedrängtheit, seine Reden hinreißend und überzeugend. In blühender Schönheit des Stils kommt ihm im Deutschen Schiller am nächsten, obgleich sich unsere Sprache mit der lateinischen nicht messen kann. Zu den schönsten Stellen des Catilina gehören ohne Zweifel die Vergleichung der Sitten des alten und neuen Rom; die beiden Reden des Catilina, jene des Cäsar und Cato und die charakteristische Nebeneinanderstellung dieser beiden Männer, zuletzt noch die

XLV. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 8.

Hermann Speck, *Catilina im Drama der Weltliteratur*. Ein Beitrag zur vergleichenden Stoffgeschichte des Römerdramas. Leipzig 1906: Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte IV. Band.

Beschreibung der Schlacht.“ — 9. Mai 1817: Mit dem goldenen Spruch Senekas „ließen sich vielleicht auch noch ein paar schöne Worte Sallusts vereinigen, wie zum Beispiel: ‚Recte mihi videtur, quoniam vita ipsa, qua fruimur, brevis est, memoriam nostram, quam maxime longam efficere.‘ Oder: ‚Verum is mihi vivere atque frui anima videtur, qui aliquo negotio intentus, praeclari facinoris aut artis bonae famam quaerit.‘ O ihr weisen und großen Alten!“

Würzburg 25. Januar 1819: „Sallusts ‚Catilina‘ hat mich wieder wie das erste Mal begeistert. Es ist nicht möglich, daß man noch schöner könne Geschichte schreiben. Wie malerisch, ja plastisch ist alles, und welche Kraft, welche Beredsamkeit! Welch ein edler römischer Tiefblick! Möchte doch Adrast nicht unter jene gehören, von denen er sagt: ‚Eorum ego vitam mortemque juxta aestumo, quoniam de utroque siletur.‘ Oder an anderer Stelle: ‚Magis vultum quam ingenium bonum habere.‘“

XLVI. Pompejus.

Zwischen 1829 und 1831.

Im „Abschied von Rom“¹⁾:

„Bildsäule des göttlichen Feldherrn,
Der, in Pharsalus entmannt, durch Tempe's Thal floh. . . .
Doch ein Fahrzeug segelte bald in des Mordstrands Hafen ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Träne der Wehmut
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger, gedenkt ehemaliger Tage
der Freundschaft.“

Die Liga von Cambrai²⁾: Man wird dabei an eine Stelle aus Corneilles *Mort de Pompée* erinnert³⁾, wo der König Ptolemäus, nachdem er den Pompejus ermorden lassen, ihn auch beim Cäsar schwarz zu machen sucht, worauf ihm Cäsar antwortet:

Tout beau! Que votre haine, en son sang assouvie,
N'aille point à sa gloire, il suffit de sa vie!“

XLVI Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 11.

¹⁾ Festgefänge Nr. III B. 16 f., Dezember 1827, IV, 109.

²⁾ Anmerkung S. 195 zu B. 488.

³⁾ Epigramme IV, 175 Nr. XXVI „Corneille“. Platen rühmt dessen Tragédie ‚Pompée‘ (1641) als „Der tragische Tod des Pompejus“ und als Beweis von Corneilles historischer Kunst.

XLVII. Harmodius.

Um 1830.

Sechste Ode „Alcqua Paulina“:

„Wohl wärst du seines Lieds Harmodius,
Seines Gesanges Aristogiton¹⁾.“

„Klagelied der Verbannten“ (ältere Fassung)²⁾:

„Ein Harmodius wird zuletzt sich finden,
Wird um's blutige Schwert die Myrte binden.“

„Die Liga von Cambrai“ (X, 195). Szenerie des dritten Aktes: „Links ein Teil der Markuskirche mit dem Basrelief von Harmodius und Aristogiton.“

XLVII. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 6. — Platens Vorliebe für den gefeierten Mörder des athenischen Tyrannen Pisistratus wird bezeugt durch die angeführten Stellen.

¹⁾ IV, 48 aus der älteren Napoleon-Ode IV, 28 von 1824 herübergenommen.

²⁾ Politische Zeitgedichte (Polenlieder) II, 193.

XLVIII. Karl Zeno.

Tagebuch Venedig 1. September 1833: „Die ‚Geschichte der Carraresen‘ wurde nicht fortgesetzt; im Gegenteil habe ich wieder andere Pläne entworfen und möchte nun ein Leben von Karl Zeno schreiben.“ 11. September 1834: „Auch daran habe ich gedacht, ein episches Gedicht aus dem Leben Karl Zenos zu machen.“

In der „Viga von Cambrai“ B. 219—222:

„zum Beistand kam von Candia
Karl Zeno her, mit wehenden Siegesflaggen,
Und ließ um Gnade flehn die Troßigen!“

XLVIII. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 20.

¹⁾ Venezianischer Admiral, der im Chioggialafrege, 1379 bis 81, nach der Befreiung der Vaterstadt Genua bedrohte.

XLIX. Philipp Strozzi.

Zwischen 1829 und 1831.

Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen (XI, 189) zweiter Brief: „Wir sehen den freiesten Staat des neueren Europa, wir sehen die demokratische Republik von Florenz einer unerhörten Zwingherrschaft anheimfallen . . . Ja die Despoten sind allmächtig; aber wer möchte nicht lieber wie Ferruccio und Strozzi sterben, als wie Cozmus herrschen¹⁾?“

Tagebuch Florenz 29. Juni 1834: „Durch den Maler Mezger machte ich auch die Bekanntschaft von Gian Battista Niccolini, den ich besuchte und dem ich so viel Schönes als möglich über seinen ‚Nabucco‘ sagte, der es so sehr verdient. Er scheint ein Mann stark in den Vierzigern und schreibt gegenwärtig einen ‚Philipp Strozzi‘. An der deutschen Literatur nimmt er vielen Anteil, ohne Deutsch zu verstehen.“

XLIX. Im zweiten Dramenverzeichnis als letztes Werk, Nr. 21, angeführt. Platen dachte auch an eine Trilogie über den Untergang der florentinischen Republik, s. drittes Dramenverzeichnis.

¹⁾ Über den letzten florentinischen Republikaner vgl. Leopold von Ranke, Filippo Strozzi und Cosimo von Medici, der erste Großherzog von Toskana: Rankes sämtliche Werke XLI, 359—445.

²⁾ Diese Tragödie Niccolinis, 1782—1861, ist erst 1847 als sein letztes Werk erschienen.

L. Karl der Fünfte.

Zwischen 1829 und 1831.

Ode XXXIII. An Franz II. (IV, 86):

[Österreichs] „fünfter Karl war
Unser Verderben und ganz Europas.“

Aus den Erbstreitigkeiten um Neapel „ging die Rivalität zwischen Spanien und Frankreich und der Kampf zwischen Karl V. und Franz I. hervor, durch den Europa eine andere Gestalt erhielt“ (Platen 25. März 1834 an die Frizzoni).

„Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen“, (XI, 189) zweiter Brief:

„Wir sehen den freiesten Staat des neueren Europas, wir sehen die demokratische Republik von Florenz einer unerbörten Zwingherrschaft anheimfallen. Nicht durch eigene Schuld, wohl aber durch die Übermacht Karls V.“

Fünfter Festgesang an Fugger (IV, 118):

„Deines Ahns großmütige milde Gesinnung,
Der im Antlitz Kaiser Karls
Warf den Schuldschein, den er stolz zerriß, in die Flammen
des Herds.“

Ballade: Der Pilgrim vor St. Just. (II, 26.)

L. Im zweiten Dramenverzeichnis Nr. 2. — Für Platens Beurteilung des Kaisers, wie sie zweifellos auch in dem Drama zum Ausdruck gekommen wäre, sind die oben angeführten Erwähnungen bezeichnend.

Hebbel: „Karl V., Tragödienstoff von großer Bedeutung“.

Erstes Verzeichnis von Dramenstoffen

zwischen 1829 und 1831 (§¹⁸).

1. [LI] Die schöne Perserin. Singspiel.
2. [LII] Lothar und Maller.
3. Merlin [XXIa].
4. [LIII] Eudoxia. Trauerspiel.
5. Hermanfried [XXXIII].
6. [LIV] Adonia (1833?).
7. [LV] Otho.
8. Aristobulos [XXXVIII].
9. Die Zerstörung Jerusalems. Trauerspiel. [XXIX].
10. Rosamunde. Trauerspiel. [XLII].

Zweites Verzeichnis von Dramenstoffen

um 1830 (§²⁵).

1. Iphigenie in Delphi [XL].
2. Karl der Fünfte [L].
3. Die Maltejer [XLI].
4. Die Seleukiden [XXX].
5. David und Saul [XVIII].

Verzeichnisse. Bei den bereits angeführten Stücken steht die lateinische Ziffer hinter, bei den erstmalig genannten vor dem Namen.

LI. Tagebuch Venedig 1. September 1833: „Ich habe wieder andere Pläne entworfen und möchte nun eine Geschichte der Gesandtschaften, die die Venetianer am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nach Persien schickten, schreiben.“

LII. Von Ed. Gerhard erbat sich Platen am 5. Mai 1831 unter Kreuzband Friedrich Schlegels ‚Merlin und Lothar‘. — Lothar und Maller, eine Rittergeschichte. Aus einer ungedruckten deutschen Handschrift [erneuert von Wilhelmine von Chézzy und Dorothea Schlegel] herausgegeben von Fr. Schlegel: Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters. II. Band Leipzig 1804. Fr. Schlegels sämtliche Werke Wien 1823. VII, 141—241.

6. Harmodius [XLVII].
7. [LVI] Pausanias.
8. Catilina [XLV].
9. [LVII] Servius Tullius.
10. [LVIII] Abimelech.
11. Pompejus [XLVI].
12. Pius der Zweite [XXXIX].
13. Heinrich der Löwe. [XXXIV]
14. [LIX] Saad und Saadi.
15. [LX.] Die Deutschen in Rom.
16. [LXI] Die drei Wünsche.
17. [LXII] Ungied und Uffad.
18. Barbarossa [XLIII].
19. Manfred [XLIV].
20. Karl Zeno [XLVIII].
21. Philipp Strozzi [XLIX].

Drittes Verzeichnis von Dramenstoffen

1833.

1. [LXIII.] Kosciuszko. Trauerspiel.
2. [LXIV.] Girolamo Olgiati.
3. [LXV.] Bianca Capello.

LVI. Ein tragisches Ereignis aus dem Leben des spartanischen Königs und hellenischen Oberfeldherrn gegen die Perser in der 2. Szene des II. Actes von Lord Byron's, Platen bekanntem „Manfred“ erwähnt. Pausanias' tragischen Untergang stellte 1880 Graf Schads Trauerspiel „Timandra“ dar.

LIX. Als Motto zum „Spiegel des Hass“ (III, 71):

Die Welt kam zur Ruh durch des Erdbebens Wut
Und Saadi, nach langwier'gem Irrsinn, ruht.

Drittes Verzeichnis. Von Pezet als Nachtrag zu seiner Ausgabe des dramatischen Nachlasses zusammengestellt 1904 in Koch's „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“ IV, 125 aus S 61 und S 55° Blatt 15^b.

LXIII. S 55°. — Platen's Polenlieder II, 176 B. 36. Robert F. Arnold, Tadeusz Kosciuszko in der deutschen Literatur. Berlin 1898; dazu Koch's Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte XII, 491 (Jakob Caro) und XIII, 206 (Arnold).

LXV. Über die 1587 ermordete unebenblütige Gattin des floren-

4. [LXVI]. Trilogie [aus der Florentinischen Geschichte]:
 1. Savonarola.
 2. (Alexander de Medici.)
 3. Die Belagerung von Florenz.
5. [LXVII]. Trilogie aus der Geschichte von Cypern:
 1. König Peter der Erste.
 2. Jakob von Lusignan.
 3. Catharina Cornaro.

Verzeichnis von Singspielen.

November oder Dezember 1831. (S¹⁸).

1. Lieben und Schweigen [XXI].
2. Die schöne Perserin [LI].
3. Der steinerne Gast [XXII].
4. Gothar und Maller [LII].
5. Merlin [XXIa].

Verzeichnis von Dramen.

Nicht vor 1830 (S²⁴).

Heinrich der Vierte.
Barbarossa.

Meleager.
Tristan und Isolde.

tinischen Großherzogs Franz Medici, die „Tochter der Republik“ Venedig, in Geschichte und Dichtung v. Rudolf Fürst, August Gottlieb Meißner. Eine Darstellung seines Lebens und seiner Schriften mit Quellenuntersuchungen. Stuttgart 1894, S. 117—152.

LXVI, 1. Maria Brie, Savonarola in der deutschen Literatur. Breslau 1903.

LXVI, 2. Von Platen selbst in der Liste durchstrichen.

LXVII. S 55°. — 1. S 61. Peter von Lusignan.

LXVII, 3. Die daraus erhaltenen Verse sind abgedruckt in der „Viga von Cambrai“ X, 200/01.

Verzeichnis von Dramen. Diese hier erstmalig mitgeteilte Liste aus S²⁴ unterscheidet sich von den vorangehenden durch die in der ersten und dritten Gruppe vorgenommene stoffliche Zusammenstellung, die auch

Manfred.
Karl Beno.
Kリストبول.

Lothar und Waller.
Philipp Strozzi.
Karl der Fünfte.

Idoaker.
Rehabeam.
Zerstörung Jerusalems.
Heinrich der Vierte.
Die Seleukiden.
David und Saul.
Tristan und Isolde.
Gruelan.
Saad und Saadi.
Amgied und Assad.
Pan und Apollo.
Die Deutschen in Rom.
Die drei Wünsche.
Der steinerne Gast.
Otho.

Iphigenie in Aulis.
Iphigenie in Delphi.
Die Malteser.
Harmodius.
Catilina.
Pausanias.
Servius Tullius
Abimelech.
Adonia.
Pompejus.
Pins der Zweite.
Eudoxia¹⁾.
Hermannfried und Madegast¹⁾.
Meleager.
Heinrich der Löwe.

Der gläserne Pantoffel.
Der Schatz des Rhampsinit.
Die verhängnisvolle Gabel.
Der romantische Odipus.
Die drei Wünsche.
Gevatter Tod.
Saad und Saadi.
Lieben und Schweigen.
Der steinerne Gast.

Anführung bereits gedruckter Werke bedingte. In der ersten Gruppe (S zweite Seite) sind 10 Dramen geschichtlichen und sagenhaften Inhalts enthalten, die zweite Gruppe (auf der dritten Seite doppelspaltig geschrieben) reist 30 Namen bunt durcheinander, die dritte Gruppe (vierte Seite von S) umfaßt ausschließlich 9 Lustspiele. Die Aufnahme der beiden Jugendkomödien, „Pantoffel“ und „Schatz“, beweist zugleich, daß diese auch von dem gereiften Platen noch anerkannt und für Aufnahme in eine Sammlung seiner Lustspiele wert gehalten wurden.

¹⁾ Im Unterschied von allen andern Namen mit Bleistift eingetragen.

August Graf von Platens
sämtliche Werke
in zwölf Bänden.

Historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des
handschriftlichen Nachlasses.

Herausgegeben

von

Max Koch und Erich Pequet.

Mit zwei Bildnissen des Dichters und einem Briefe als Handschriftprobe.

Elfter Band.

Prosaische Schriften. Erster Teil.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

August Graf von Platens
prosaische Schriften.

Erster Teil:

Dichtungen in Prosa; moral- und religionsphilosophische,
ästhetische und politisch-satirische Schriften.

Herausgegeben

von

Erich Pezet.



Leipzig.

May Hesses Verlag.

Alle Rechte vorbehalten;
für die in dieser Ausgabe erstmalig gedruckten Schriften
Platens gilt die gesetzliche Schutzfrist.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung des Herausgebers	7
1. Räthel (1812).	19
2. Der neue Dithyrambus, ein Märlein in zwölf Kapiteln. (Herbst 1813)	19
3. Rosenjohn. Ein Märchen. (1813/1826)	38
4. Der Pilger und sein Wegweiser. Ein Gespräch. (Frühjahr 1815)	53
5. Der blonde Minirel. Eine altdeutsche Erzählung. (1815)	61
6. Hinterlassene Papiere einer Nonne (August bis Oktober 1815)	61
7. Die Bergkavalle. Legende. (November 1815)	63
8. [Eppela von Gaila.] Zu den „Deutschen Sagen“ der Bruder Grimm. (7. Mai 1824)	67
9. Das Glück der Freiheit (1812)	68
10. Wissenschaften sind besser als Schätze (August 1818)	69
11. Über die Urbarmachung (Sommer 1819)	71
12. Ein englischer Brief an Verglas (7. Februar 1815)	73
13. Abgerissene Gedanken in bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse des Lebens (Februar bis März 1816)	74
14. Lebensregeln (August 1817)	81
15. Zur Religionsgeschichte (1817, 1818)	96
16. Zur Kirchengeschichte (1817/1818)	98
17. Einige Worte über Christentum und Mytizismus (März 1818)	101
18. Mengelstoffe (1818)	111
19. Etwas über neuere deutsche Poesie nach Durchlebung des „Deutschen Dichterwald“ (1813)	117
20. Über das epische Versmaß der Deutschen (März 1817)	120
21. Bemerkungen über den Verfall der deutschen Literatur (März 1817)	121

	Seite
22. Über den Wohl- und Mißklang der deutschen Sprache (1817)	125
23. Über Epos und Epiker (März 1819)	125
24. Skizzen dramatischer Lektüre (November 1819)	128
25. Polemisches Promemoria an die Feinde der Ghafelen (1821/1822)	144
26. Aphorismen, besonders über dramatische Kunst (Anfang 1825)	146
27. Das Theater als ein Rationalinstitut betrachtet (Februar bis März 1825)	150
28. Ostküste Italiens von Venedig bis Ancona (Januar 1830)	177
29. Über die „Vier Iyrischen Gedichte“ von Fr. Aug. v. Stägemann (November 1832)	180
30. Kurze Übersicht der vorzüglichsten Werke des Meßkatalogs von 1833 (1833)	183
31. Legitimität (1833)	185
32. Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen (September 1833)	186
33. Selbstbiographie (5. Februar 1834)	198

Einleitung des Herausgebers.

So sehr in Platens Schaffen die freiere Prosa gegenüber der strengeren Kunst poetischer Formen zurücktritt, so wenig dürfen doch seine prosaischen Arbeiten vergessen werden, wenn man von der ganzen Entwicklung und dem ganzen Ertrag seines Lebenswerkes ein klares Bild gewinnen will. Das große Denkmal freilich, das er sich in seinen Tagebüchern*) aufgerichtet hat, muß von dieser Ausgabe ausgeschlossen bleiben; allein auch seine kleineren prosaischen Arbeiten bieten in ihrer höchst persönlichen Haltung viele wertvolle Aufschlüsse, die geeignet sind, uns tiefer in das Verständnis seines geistigen Ringens und Werdens einzuführen.

Trotzdem war die Textkritik, die bisher diesem Teile von Platens Werken zuteil geworden ist, in bedauerlichem Maße willkürlich und sorglos verfahren. Daß Jagger, der pietätvolle, aber philologisch ungeschulte erste Herausgeber Platens, so verschiedenartige Stücke, wie etwa Teile des großen Auffasses über das Theater als Nationalinstitut vom Jahre 1825 mit den Schlußbemerkungen zu den Hohenstaufen vom Jahre 1829, verschmolzen hat, um daraus eine Abhandlung „Über verschiedene Gegenstände der Dichtkunst und Sprache“ zu bilden, ist freilich schon längst erkannt und berichtigt worden. Leider aber hat auch Redlich hier und in anderen Fällen, wo er sich rühmt auf die Handschriften zurückgegangen zu sein, durchaus nicht die wünschenswerte Sorgfalt angewendet und dem Nachfolger noch gar

*) Sie sind vollständig, mit reichen Nachweisen im einzelnen, von G. von Laubmann und L. von Scheffler (2 Bände, Stuttgart, Cotta 1896-1900), im Auszuge von Erich Pezet (München, Piper & Co., 1905) herausgegeben. Die erste Ausgabe von Karl Pfeufer nach der willkürlichen Bearbeitung von Engelhardt (Stuttgart 1860) kann keine richtige Vorstellung von diesen einzigartigen Denkwürdigkeiten vermitteln.

manches zu tun übrig gelassen. Es ist überraschend, wie viele Stellen bei genauer Nachprüfung sich auch bei ihm als unzuverlässig herausstellen, und wenn also die Leser unserer Ausgabe öfters Abweichungen von dem bisherigen Text bemerken können, so dürfen sie immer gewiß sein, daß die vorliegende Lesart genau nach der Handschrift Platens hergestellt ist, auch wo dies nicht ausdrücklich vermerkt wurde, da wir grundsätzlich darauf verzichtet haben, Varianten, die nur auf Fuggers und Redlichs Unachtsamkeit oder Willkür zurückzuführen sind, nochmals zu verzeichnen. Auch bei den Aufsätzen, die bisher bloß von Heinrich Meißner in der „Deutschen Dichtung“ und in der „Deutschen Revue“ im Jahre 1888 veröffentlicht worden sind, wurden die vereinzeltsten Lesefehler nach den Berliner Handschriften stillschweigend berichtigt. Da hier wie bei den meisten folgenden Stücken nur eine einzige Niederschrift oder ein Druck vorhanden ist, konnte unsere Ausgabe von Lesarten ziemlich unbeschwert bleiben. Nur das Märchen „Rosensohn“ macht eine Ausnahme. „Rosensohn“ ist — abgesehen von dem Einakter „Marats Tod“ und den „Geschichten Neapels“ — das einzige Prosawerk, das Platen selbst hat drucken lassen. Dieser Druck also, der im „Morgenblatt für gebildete Stände“ 1827, Nr. 103—109 erschien, bietet die von dem Dichter endgültig festgestellte Fassung des Textes. Seltsamerweise ergab sich aber, daß weder Fugger noch auch Redlich ihn ihrem Abdrucke zugrunde gelegt haben. Fugger nahm vielmehr unter dem späteren Titel „Rosensohn“ mit einigen, wie es scheint, willkürlichen, übrigens nirgends tiefgreifenden stilistischen Änderungen jene ältere Fassung des Märchens in seine Gesamtausgabe auf, die Platen etwa 1815 oder Anfang 1816 unter der Überschrift „Der neue Dithyrambus“ nach seiner ursprünglichen Niederschrift vom Herbst 1813 angefertigt hatte, und Redlich ist ihm darin gefolgt. Hier mußte also das Verfahren der bisherigen Herausgeber völlig umgestoßen werden. Als die Hauptfassung geben wir den Wortlaut des „Rosensohn“ vom Jahre 1827, vorher aber vollständig und gereinigt von Fuggers Änderungen den „Neuen Dithyrambus“, wodurch ein neuer, lehrreicher Einblick in Platens Entwicklung gewonnen wird. Da „Rosensohn“ die einzige größere Erzählung Platens in Prosa ist, dürfte diese eingehende Berücksichtigung um so mehr am Platze sein. Eine weitreichende Wichtigkeit freilich für Platens Entwicklung zur Romantik unter Anlehnung an Goethe, wie sie Rudolf Unger in seinem gehalt-

vollen Buche über „Platen in seinem Verhältnis zu Goethe“, S. 24 ff., erweisen möchte, ist diesem Werke der frühesten Zeit wohl kaum zuzusprechen, und schon H. Schöffler hat im „Euphorion“ (XIII, S. 208) mit Recht auf Perrault und Wieland als näher liegende Vorbilder des jugendlichen Dichters hingewiesen.

Ganz auf den Bahnen der Romantik wandelt Platen dagegen in dem kleinen Romanbruchstück „Hinterlassene Papiere einer Nonne“, das er in Feindesland während des Feldzugs vom Jahre 1815 schrieb. Von den Kriegszeitern spürt man freilich in diesem sentimentalen Versuch keinen Hauch. In Nitry, einem hübschen Dorfe von etwa 900 Seelen, lag Platen vom 18. August bis 23. September und wieder vom 8. bis 29. Oktober in einem ziemlich behaglichen Standquartier, in dem er während der militärischen Untätigkeit mannigfachen poetischen Träumen nachhing. Hier begann er seinen Roman (T. I, 516), und es ist wohl kein Zweifel, daß das kleine Bruchstück „Der blonde Minstrel“ der erste Ansaß dazu war, den der Dichter dann auf breiterer Grundlage umfangreicher ausführen wollte; wenigstens deuten die beiden Fragmente wie das Gedicht „Der letzte Gast“ vom Jahre 1813 erkennbar auf das spätere Drama „Der Hochzeitstag“ voraus, das nach Platens eigenem Bericht (T. I, 515 f.) hier seine Wurzeln hat und sogar ursprünglich, wie ein erhaltener Zettel Platens in H. 33 beweist, „Der blonde Minstrel“ betitelt werden sollte. Der Grundton der Erzählung ist schon im „blonden Minstrel“ so elegisch sentimental, daß es fast als eine Notwendigkeit erscheint, daß Platen bei dem zweiten Ansaß zur Ichform der Erzählung griff und die Melancholie darin künstlerisch zu begründen suchte durch den Rückblick aus Klostermauern, aus gott-ergebener Stille des Gemütes in verfloßene Kämpfe. Man ist bei dieser Anlage des Romans versucht, an den „Ludolf Urseu“ von Ricarda Huch zu erinnern; zwei grundverschiedene Künstlernaturen berühren sich so bei zwei grundverschiedenen Aufgaben. Da aber Platen in den ersten Anfängen seiner Arbeit stecken blieb, so wäre seinem unreifen Versuch mit einem weiteren Vergleich zuviel Bedeutung beigelegt und die wichtigere Seite dieses Dokumentes als erste Gestaltung des Stoffes des späteren Dramas verdunkelt. Übrigens gibt die bereits wieder auf deutschem Boden, in Niedergailbach bei Saargemünd am 15. November 1815 vollendete, die landschaftlichen Eindrücke Frankreichs anmutig widerspiegelnde

Legende „Die Bergkapelle“ eine geschlossener, wenn auch anspruchsloser Probe von Platens damaliger Neigung zu romantisch-mittelalterlichen Erzählungen. Allmählich wandte er sich dann von der Prosaerzählung immer entschiedener ab, und während im Jahre 1816 noch Romane und Novellen in seiner Lektüre öfters vertreten sind, hat er später seiner Verachtung dieser Kunstformen wiederholt, am entschiedensten in der Einleitung zu seinem historischen Hauptwerke, Ausdruck gegeben. Für die Sammlungen alter Sagen und Märchen aber blieb seine Teilnahme immer rege; dies bezeugen nicht nur seine mannigfachen Quellenstudien zu verschiedenen Werken, sondern auch ein hübscher Nachtrag zu den „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm über Eppela von Gaila, den er am 7. Mai 1824 an Jakob Grimm gesandt hat.

Ganz persönlich ist das „Gespräch“ „Der Pilger und sein Wegweiser“ gefärbt. Eine genaue Datierung ist nicht überliefert; doch fällt es, wie auch S. 24,1 bezeugt, in das Jahr 1815, in dem Platens Hinneigung zu Preußen am stärksten war, während er die immer wieder ausbrechenden Stammeszwistigkeiten und Eifersüchteleien der Deutschen aufs schmerzlichste empfand. Vielleicht stammt die erhaltene Reinschrift erst aus dem Jahre 1816, in dem Platen die große Enttäuschung seiner Freundschaftsträume mit Hornstein erlebte und in tiefer Niedergeschlagenheit mehrfach an seinem Dichterberuf verzweifelte; man möchte wenigstens glauben, an manchen Stellen Anklänge hieran zu vernehmen. Eine wirklich künstlerische Gestaltung dieser inneren Erlebnisse ist ihm freilich nicht gelungen, es bleibt etwas Verschwommenes, Unklares in der Situation und etwas Nüchternes in der Diktion dieser Skizze. Trotzdem berührt das eigentümliche Gespräch tiefer und stimmungsvoller, als sein Kunstwert erwarten läßt, wenn man darin ein vom Dichter zwar nicht beabsichtigtes, aber sehnsüchtig voraus geahntes Vorbild der einsamen Wanderschaft seiner letzten Jahre erblickt.

Kam in diesen letztbesprochenen Versuchen der subjektive Charakter von Platens Schaffen in lyrischer Stimmung zur Geltung, so tragen seine ästhetischen und moralischen Betrachtungen, die einen größeren und wichtigeren Teil seiner Prosaschriften einnehmen, in anderer Weise den Stempel seiner selbstwilligen Subjektivität. In ziemlich großer Unreife zeigt sich noch sein Urteil und seine Ausdrucksweise in dem Aufsatz über „Die neuere deutsche Poesie nach

Durchlesung des Deutschen Dichterwalds". Das Buch, das den Anlaß zu diesen Ausführungen gab, trägt die Jahreszahl 1813, und auch „Rosaliens Nachlaß" von Friedrich Jacobs, den Platen erwähnt, hat er im Jahre 1813 zum ersten Male gelesen (T. I, 373). In dies Jahr also, in dem er der Romantik noch ferner stand als 1815, und in dem auch seine Hochschätzung Klopstocks noch nicht so ins Wanken geraten war, muß man wohl diese Deklamationen sehen, die er im Dezember 1815, als er „Rosaliens Nachlaß" zum zweiten Male las, kaum noch so hätte schreiben können. Aber auch hier finden wir eine glückliche Wendung — den Vergleich mit Pariser Handschuhen für Thuznelda — frühe angewendet, die er später, in den „Bemerkungen über den Verfall der deutschen Literatur", nochmals aufnahm. Auch abgesehen von dieser Einzelheit fehlt es nicht an Berührungspunkten zwischen beiden Abhandlungen; allein die unvollendete spätere, die Platen zwischen dem 8. und 13. März 1817 niederschrieb, bekundet doch deutlich einen umfassenderen Blick und ein energisches Bemühen, von weiteren Gesichtspunkten aus eine feste Stellung gegenüber der modernen Literaturentwicklung zu gewinnen. Auch die in denselben Tagen (vgl. T. I, 745) entstandene Skizze zu einer Untersuchung „über das epische Versmaß der Deutschen" und die Aufsätze, die für den Schlierseer Sommeraufenthalt geplant waren (T. I, 763) und denen die „Abhandlung über den Wohl- und Mißklang der deutschen Sprache" zuzuzählen sein dürfte, dienen demselben Streben. Daneben treten die Aufgaben, die dem Studenten von außen gestellt wurden, zurück. Die Prüfungsarbeit zwar, die er im März 1819 für J. J. Wagner über „Epos und Epiker" liefern mußte (T. II, 229), sprach ihn durch ihr Thema persönlich an und bietet auch selbständige Bemerkungen. Ein Aufsatz aber wie „Über die Urbarmachung" ist so unpersönlich schulmäßig, daß er sich innerlich nicht allzu hoch über den früheren vom „Glück der Freiheit" erhebt, den Platen aus der Pagerie als Probe seiner Leistungen am 23. Oktober 1812 an seine Mutter schickte. Trotzdem dürfte er wohl der Gymnasial- und Studentenzeit in Würzburg 1818—1819 angehören; wenigstens erklärt sich nur bei dieser Annahme der Platen ganz fernliegende Gegenstand der Urbarmachung, da er im Sommer 1819 bei Professor Geier in Würzburg ein Kolleg über Landwirtschaft hörte (T. II, 268). „Wissenschaften sind besser als Schätze" aber war das Thema des deutschen Aufsatzes

bei Platens Gymnasialprüfung am 24. August 1818. „Schwer ließ sich diesem abgedroschenen Stoffe eine neue Seite abgewinnen,“ meinte Platen selbst (T. II, 103). „Doch sagte ich vieles zum Lob der Wissenschaften.“

Tritt in diesen letztgenannten Arbeiten der persönliche Anteil des Verfassers an seinem Gegenstande ganz zurück, so spielt er in den moralischen Betrachtungen Platens eine um so größere Rolle. Ein lehrhafter Zug, der sich mit seiner strengen Kritik manchmal der Umgebung recht unangenehm bemerkbar machen konnte, lag tief in seiner Natur begründet und hat in seinen didaktischen Versuchen und in seiner Polemik und Satire, ja manchmal auch störend in seiner Lyrik starken Ausdruck gefunden. Aber auch für sich selber suchte er bei seiner steten Selbstzucht und Selbstüberwindung Halt und Stütze in theoretischer Formulierung moralischer Forderungen; wie er Knigges „Umgang mit Menschen“, Fichtes „Bestimmung des Menschen“ und derartige Werke mehr mit Ernst und Vorliebe studierte, moralische Aufsätze und Aphorismen nicht nur bei Vichtenberg, Platner u. a., sondern auch in den neueren Zeitschriften, vor allem dem „Morgenblatt“ eifrig las, so bemühte er sich auch in größerem Zusammenhange sowohl als auch in knappen Sentenzen die Punkte, auf die es ihm besonders ankam, scharf zu erfassen und so einen sicheren Weg zu gewinnen. Inmitten einer Umgebung, die an derlei moralische Überlegungen nicht im entferntesten dachte, während des Feldzugs in Frankreich, schrieb er (im August 1815 T. I, 293) unter dem Eindruck eines ihn tief berührenden Wandels in der sittlichen Haltung seines vormaligen Freundes Perglas, „Einzelne Betrachtungen über einige moralische Verhältnisse des Lebens für Jünglinge“, „die erste Frucht meiner geringen Menschenkenntnis und Erfahrungen des Lebens“, die leider nicht erhalten geblieben ist. Die Skizze, die später weiter ausgeführt werden sollte, zerfiel in sechs Abschnitte: „Der erste handelt von der Tugend überhaupt, als dem vorzüglichsten der Güter des Lebens; der zweite von Glück und Unglück; der dritte von Grundsätzen, Vorurtheilen und Selbstbezwungung; der vierte vom Verstand und Herz, Glauben, wahrer und falscher Aufklärung; der fünfte von schlechter Erziehung, den Früchten schlechter Gesellschaften und der wahren Freundschaft; der sechste handelt endlich vom Alter und Tod.“ Je weniger das Treiben seiner Umgebung seinen reinen Anschauungen entsprach, um so mehr

fuchte er die Richtigkeit seines Standpunktes zu behaupten, und dabei leisteten ihm diese „Betrachtungen“ auch sofort gute Dienste, als er mit Perglas noch in lebhaftem Auseinandersetzen über die Keuschheit geriet (Z. I, 331). Freilich begegnete es ihm dabei, daß er als ein allzu „unerfahrener Lehrer“ abgelehnt wurde (Z. I, 334); das konnte ihn aber nur anspornen, seine Ausführungen weiter zu vertiefen und reicher auszugestalten, und so sehen wir ihn nach seiner Heimkehr aus dem Kriege alsbald, Ende Februar 1816, hierfür Materialien sammeln. „Das Ganze soll eine größere Ausdehnung erhalten,“ schreibt er in sein Tagebuch (Z. I, 447f.), „aber doch nur aus einzelnen aneinandergereihten Gedanken bestehen, betitelt: ‚Einzelne Ideen über einige moralische und gesellschaftliche Verhältnisse des menschlichen Lebens.‘ Es zerfiel demnach in zwei Hauptteile, wovon der erste die moralischen, der andere die gesellschaftlichen Verhältnisse behandelt. Die Unterabteilungen des ersten würden sein: 1. Über Tugend und Glauben. 2. Das Schicksal. 3. Über Grundsätze und Vorzüge. 4. Über Alter und Tod. — Die Unterabteilungen des letzteren: 1. Bemerkungen über das gesellschaftliche Leben überhaupt. 2. Über die große Welt. 3. Über Liebe und Freundschaft. Es versteht sich, daß ich mit Neigung am letzten dieser Abschnitte besonders hänge und daß er der reichste werden wird.“ Für diesen letzten Teil sind denn auch die meisten der uns noch erhaltenen „Abgerissenen Gedanken“ bestimmt, und wir können an der Hand der Tagebücher gelegentlich sogar bei einzelnen Sentenzen den Anstoß dazu im Leben oder der Lektüre Platens nachweisen. Am 10. März 1816 z. B. (Z. I, 451) spricht sich Platen aus Anlaß einer Stelle in Platners „Aphorismen“ über das Verhältnis von Liebe und Freundschaft aus, um letzterer den Vorzug zu geben mit den Versen Haugs:

Die Freundschaft, die von Liebe sproßt,

Ist wahrlich besser noch als Liebe.

Das wird in den „Abgerissenen Gedanken“ Nr. 16 und 17 nur weiter ausgeführt, die also sicher in jene Tage fallen. Überhaupt sind diese Aphorismen weit überwiegend von dem Freundschaftsproblem erfüllt, das gerade in jener Zeit besonders stark den Lebensinhalt Platens bildet. Darin dürfte aber ein Hauptgrund liegen, warum der ganze Plan nicht zur Ausführung gedieh. In jener Zeit, in der sich die große Enttäuschung mit Hornstein vorbereitete,

war Platens Gefühlsleben so einseitig hochgespannt, daß außer der Freundschaft die anderen menschlichen Beziehungen ihn nicht zu fesseln vermochten. So entwickelte sich bei ihm in diesem Jahre auch der Plan, die Freundschaft unter Männern zum Gegenstande erst eines didaktischen Gedichtes, dann einer ausgedehnten Abhandlung zu machen (T. I, 683), ein Vorfaß, der aber nicht bis zur Ausführung gedieh, da er schließlich doch zur poetischen Form zurückkehrte (T. I, 722, 737). Erst in einer freundsicheren Zeit, den glücklichen Tagen in Schliersee im August 1817, gewann Platen die Sammlung und Ruhe, umfassendere „Lebensregeln“ auszubilden, die nicht nur seine damalige Lebensauffassung klar und knapp zusammenfassen, sondern eine dauernde Stütze seiner Werke bilden. Hier ist es ihm tatsächlich gelungen, sich von der unseligen Einseitigkeit seines Empfindungslebens freizumachen und eine höhere, allgemeinere Gültigkeit seiner Leitsätze zu erreichen. Er selbst empfand lebhaft den Segen dieser Arbeit; er schreibt darüber in seinem Tagebuch (T. I, 816): „Ich habe diese letztvergangenen Tage dazu angewandt, eine Reihe von Maximen, teils aus dem Leben, teils aus meiner Lektüre geschöpft, in möglichster Kürze aufzuzeichnen, die ich mich oft zu lesen verpflichtete, und die mir in allen Verhältnissen zur Richtschnur dienen werden. Ich überschrieb sie „Lebensregeln“, ihre Zahl ist achtundachtzig. Sie enthalten sowohl religiöse Grundsätze als auch Beobachtungen gegen mich selbst und gegen die andern Menschen. Ich bin zufrieden mit dieser Arbeit, ich fühle mich um vieles gefaßter und gesicherter. Der Allwaltende wird mir Stärke verleihen, mir selbst getreu zu sein.“

Von besonderer Bedeutung sind in diesen „Lebensregeln“ die religiösen Aphorismen, die Platen schon als entschiedenen Rationalisten, aber noch ohne den Kampfgeist des „Siegs der Gläubigen“ zeigen. Ein Jahr vorher, am Gründonnerstag 1816, hatte er noch in seinen Herzensbedrängnissen Zuflucht in der Kirche gesucht und mit innigem Gefühl am Abendmahle teilgenommen. Auch die „Morgen- und Abendbetrachtungen“ aus dem Mai 1816 sind aus tief religiösem Bedürfnis, doch schon mit viel ruhigerer Überlegung hervorgegangen. Aber unaufhaltsam verwandelte sich der hingebende Glauben in eine gefaßte, auf Illusionen verzichtende Ethik. Mit einer gewissen Wehmut gesteht er sich das selbst am Ostersonntage 1817 (T. I, 753); allein mit dem Ernste, der einer so schwerwiegenden Lebensfrage ziemt, arbeitet

er sich zu größerer Klarheit hindurch, und diesem Selbstbefreiungsprozesse gehören auch seine Skizzen „Zur Religionsgeschichte“, „Zur Kirchengeschichte“ und „Über Christentum und Mystizismus“ an. In den beiden ersten herrscht noch die mildere Stimmung der „Morgen- und Abendbetrachtungen“, mit denen sie sich manchmal berühren, vor; sie gehören auch vielleicht noch dem Jahre 1817, wahrscheinlicher freilich dem Anfang des Jahres 1818 an. Die „Worte über Christentum und Mystizismus“ aber, die im März 1818 geschrieben sind (vgl. T. II, 34f.), atmen den protestantisch rationalistischen Kampfgeist, den die Säkularfeier der Reformation und mehr noch das Konkordat Ende 1817 in Platen entfachte. Sie sind ein wichtiges Gegenstück zu dem „Sieg der Gläubigen“, der satirisch verfaßt, was sie historisch kritisch, freilich mit mehr Eifer als Überlegenheit, vertreten.

Auch in die „Mangelstoffe“, wie Platen eine dritte Sammlung von Aphorismen überschrieben hat, sind Splitter dieses Ideenkreises eingedrungen. Sie verdanken im übrigen aber mehr den literarischen Beschäftigungen Platens ihren Ursprung und müssen in der Hauptsache noch vor seinen holländischen Studien Ende Juli 1818 aufgezeichnet worden sein, von denen Platen am 1. August 1818 (T. II, 91) zum ersten Male spricht, während der dritte Aphorismus noch unsichere Vorstellungen vom Holländischen bekundet. Dazu stimmt, daß ja auch der aufklärerische Eifer Platens in Würzburg allmählich erkaltete, und so dürften selbst die allerletzten dieser vielseitig anregenden Aphorismen, die in der Handschrift auf besonderen Blättern außerhalb dieser Sammlung stehen, kaum später als in das Sommersemester 1818 anzusetzen sein.

Ganz allein seinen ästhetischen Neigungen folgte Platen in seinen nächsten Projaversuchen. Sehr richtig erkannte er, daß nichts besser in die innere Struktur eines Dramas einführen und seine organischen Schwächen aufdecken könne als eine möglichst sachliche Inhaltsangabe, und so faßte er den Vorsatz, bei allen Theaterstücken, die er lesen würde, dies Verfahren anzuwenden. Allein nur an Dryden und Calderon hat er es einmal, Anfang November 1819, erprobt (T. II, 332); im übrigen blieb es bei der guten Absicht und das Heft mit den „Skizzen dramatischer Lektüre“ ist größtenteils leer geblieben. Auch eine Verteidigung seiner Ohajelen, die er wohl im Jahre 1821 oder im Frühjahr 1822 begann, um gegen-

über seiner Mutter und noch mehr gegenüber Kritikern wie Herrn von Croufaz den eigenen Standpunkt energisch zu vertreten, ist in den Anfängen stecken geblieben. Andere Pläne haben sich nicht einmal bis zu solchen Ansätzen verdichtet, so eine „Geschichte und Kritik der neueren Kulturpoesie“ nach dem Wagner'schen Tetraden-schema, von der das Tagebuch am 30. Dezember 1819 spricht (T. II, 349), oder gar die philosophisch-poetische Zeitschrift, die Platen mit seinem Wiener Freunde Bruchmann im Jahre 1821 in Erwägung zog (vgl. T. II, 460 und die Briefe Bruchmanns in den M. H.), zu der er aber gewiß nicht der rechte Mann gewesen wäre. Sehr wertvoll sind dafür aber zwei Gelegenheitsarbeiten, wie man sie wohl nennen darf, die dem Nürnberger Arret Anfang 1825 ihr Dasein verdanken, der Aufsatz über „Das Theater als ein Nationalinstitut betrachtet“ und die „Aphorismen, besonders über dramatische Kunst“, die Schläffer scharfsinnig und treffend entgegen dem Anschein der Handschrift für die Zeit nach der Rückkehr aus Venedig und nicht vor dieser Reise in Anspruch genommen hat (s. Kochs Studien zur vgl. Lit.-Gesch. 1905; V, 243—245). Der Niederschlag, den hier Platens ästhetische Anschauungen nach der einschneidenden ersten Reise nach Italien gefunden haben, führt in eindrucksvoller, würdiger Weise in die künstlerische Reisezeit des Dichters ein. Später hat Platen bei Gelegenheit seiner Arbeiten für ein Hohenstaufen-Epos nochmals der Poetik theoretische Betrachtungen gewidmet; sie sind in unserer Ausgabe im epischen Nachlaß bei den Bruchstücken zu den „Hohenstaufen“ mitgeteilt. Eine andere Arbeit aus Italien, die kunstgeschichtlichen Zwecken dienen sollte, ein Verzeichnis aller bedeutenden italienischen Bauwerke von Brunelleschi bis Palladio (in Siena im Mai 1829 angefertigt, T. II, 895), ist leider nicht erhalten. Einen Ersatz dafür und eine Probe, wie Rumohr auf Platens kunsthistorische Betrachtung eingewirkt hat, bietet der Entwurf eines Führers durch die „Ostküste Italiens von Venedig bis Ancona“, der im Zusammenhalt mit den italienischen Epigrammen Platens erhöhte Aufmerksamkeit verdient. Dieser Entwurf trägt die später hinzugeschriebene Angabe: Rom, Januar 1830. Das dürfte richtig sein und auch den etwas befremdlichen Schlußwunsch nach „wenig Schnee“ bei dieser italienischen Reise erklären; denn Platen hat in Italien nie so viel über Schnee geklagt wie gerade in jenem Winter. (Vgl. M. II, 191—193; T. II, 918.)

Die wichtigsten Prosaschriften Platens, die erst in Italien entstanden und der Geschichte angehören, bilden eine Gruppe für sich, die der Leser im letzten Bande vereinigt findet. In Entwürfen dazu klingt gelegentlich stark die politische Gesinnung an, der Platen auch in manchem Gedicht edlen oder auch scharf satirischen Ausdruck gegeben hat. Einige kleine Prosastücke sind ganz dieser politischen Satire gewidmet, der Aufsatz über die Gedichte von Stägemann, der leider nur unvollständig erhalten ist, die „Übersicht der vorzüglichsten Werke des Meßkatalogs von 1833“, „Legitimität“ und der „Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen“, den Platen trotz seiner fragmentarischen Gestalt zu späterer Veröffentlichung bestimmte (M. II, 413). Alle vier Stücke stammen aus den Jahren 1832 und 1833, alle vier sind sie in erster Linie erfüllt von dem Haß gegen Rußland und der Empörung über das diesem befreundete und hilfreiche Preußen, wie sie aus den Polenliedern und anderen politischen Gedichten der Zeit so leidenschaftlich ertönen. So schroff sie aber auch die Abwendung von dem der russischen Autokratie ergebenden Deutschland der Reaktion bekunden, so sind sie doch auch wertvolle Beweise der tiefen, wenn auch unheilbar verwundeten Liebe Platens zu seinem Vaterlande. Wer aufmerksamem Blickes die Wandlungen der politischen Anschauungen Platens verfolgt von dem Franzosenhaß und der Begeisterung für Preußen in der Jugend bis zu dem Preußenhaß und der Napoleonverehrung späterer Jahre, der findet darin doch keine Untreue des Dichters gegen sich selbst. Auch hier ging es ihm wie so oft in seinem Freundschaftskult, er machte Persönlichkeiten oder Staaten zu Trägern seiner Ideale und erlebte die große Enttäuschung, daß sie ganz andere Wege gingen, als er erwartet und ersehnt hatte. So konnte, ja mußte er in Haß und Liebe wie im persönlichen, so auch im politischen Leben wechseln; seinen Idealen aber blieb er treu, und die waren bis zuletzt zusammengefaßt in einem geeinten, nicht mehr zersplitterten, freiheitlich konstitutionell, nicht autokratisch regierten Deutschland, das jedem geistigen Streben freien Spielraum böte und seine Macht in sich trüge und nicht in der Anlehnung an andere, noch dazu so barbarische Staaten wie Rußland suchte. Dazu schien Deutschland in den Freiheitskriegen unter Preußens Führung den rechten Weg zu finden, und begeistert jauchzte ihm Platen zu; von diesem Ziele schien es in den zwanziger und dreißiger Jahren

sich immer weiter zu entfernen, und mit der gleichen Leidenschaftlichkeit, mit den schweren, übertreibenden Vorwürfen gekränkter Liebe wandte sich Platen von ihm ab. Die Entfernung von Deutschland bestärkte ihn in seinen Anklagen, da nun seinen Augen entzogen war, was an gesunden Zukunftskräften dort am Werke blieb, eine bessere Zeit heraufzuführen, und so hielt er sich an die versinkenden Welten Venedigs und Polens, ohne Hoffnung für Deutschland, die er in der Heimat selbst vielleicht doch hätte wieder gewinnen können. In diesem Lichte betrachtet gewinnen auch die Zerrbilder seiner politischen Satire eine ganz persönliche Bedeutung und ergänzen sein Lebenswerk mit äußerst charakteristischen, unentbehrlichen Blättern.

1. Rätsel*).

Mit einem A bin ich der Teil eines Ganzen aus dem Pflanzenreiche, mit einem E ein Befehl, dem wir oft gern gehorchen, mit einem J die dritte Person in der gegenwärtigen Zeit eines Zeitworts, mit einem O etwas, das dem Magnet im Kompaß zur Rechten steht??

2. Der neue Dithyrambus**).

Ein Märlein in zwölf Kapiteln.

Erstes Kapitel.

Der Zwerg.

Das Königreich Talmnris beherrschte einmal ein gar weiser und trefflicher König, Pherias mit Namen, welcher sich

*) Aus Böhm's Hjj. Vom Oktober 1812; vgl. S. 74, Brief Platens an seine Mutter vom 27. Oktober 1812: „Den Logogryph in meinen Arbeiten werdet ihr schon erraten haben, es ist Aft, eßt, ist und Oit.“

**) S. 1, geschrieben im Jahre 1815 oder 1816 mit der Schlußbemerkung: „Dieses Märchen wurde im Herbst 1813 geschrieben, und soviel ich mich erinnern kann, an einem oder an zwei Tagen höchstens fertig gemacht. Es hat deswegen auch viele Fehler und fordert besonders eine starke Einbildungskraft. Doch hab' ich es nicht gänzlich wegwerfen wollen . . . Der Präzision habe ich mich überall beflissen, in der Erzählung der Prinzessin Lilla ausgenommen, die ich gern etwas lang gedeihen ließ. Ein Kupferstück, worauf ein Kind in einer Rose lag, gab mir die erste Idee zu diesem Märchen. Als Dabeldichter konnte ich wohl dem Leser soviel Glauben beimessen, als der Kupferstecher seinem Beschauer. Der abgedorrte Rosenstengel, der in der Hand der Lilla wieder blühend wird, soll symbolisch ausdrücken, daß für die verlorenen Freuden der Kindheit die Liebe allein Ersatz zu geben vermöge.“

bald nach seiner Thronbesteigung mit dem schönsten Fräulein im Lande vermählte. Aber die schöne Gyrmantis, so hieß die Königin, verlor allzufrüh ihren Gemahl und ihr neugebornes Söhnlein. Sie übergab daher die Regierung des Landes ihrem Bruder und entzog sich allen Freuden der Welt, indem sie sich auf ein einsames Schloß begab, welches in einem dichten Walde lag, um dort ihren Gatten würdig zu betrauern. Sie war noch nicht lang auf dieser Burg angelangt, als sie eines Abends an ihre Thür klopfen hörte, und als sie „Herein“ rief, da kam ein Zwerglein auf sie zu, im blauen Gewand, und machte ihr gar freundlich seinen Knix. Er bat sie, nicht vor ihm zu erschrecken und ihm in ihrem Hause ein Nachtlager zu vergönnen, da er sich verspätet hätte und nicht mehr zu seiner Hütte gelangen konnte. Gyrmantis gewährte es ihm gern, und des andern Morgens zog das Zwerglein wieder weiter, nachdem es der Königin seinen Dank in gar zierlichen Worten gesagt hatte. Nach dieser Zeit kam er öfters wieder und brachte ihr manchmal Blumen, manchmal schöne Erdbeeren mit, die er im Walde gesammelt hatte. Zuweilen sang er ihr ein Lied aus der alten Zeit, und mit Vergnügen hing sie an seinen Lippen. Sie erfreute sich auch, jemand gefunden zu haben, mit dem sie reden könnte von ihrem Gemahl, denn das Zwerglein hörte ihr aufmerksam zu, und ward gerührt von ihrer Treue gegen den König, den er nach seiner Aussage wohl gekannt zu haben vorgab. „Ach,“ sagte die Königin öfters, „wie gerne wollt' ich's verschmerzen, wenn mein Gemahl unter meinen Händen gestorben wäre; aber so ist er plötzlich verschwunden und niemand weiß wohin. Aber da er nicht wiederkam, wird ihn wohl ein Unfall betroffen haben.“ Das Zwerglein sprach ihr Trost ein und meinte, ihr Gemahl könnte doch vielleicht noch am Leben sein und wieder in ihre Arme zurückkehren. Gyrmantis malte sich diese Hoffnung in einsamen Stunden weit aus; den Zwergen aber gewann sie täglich lieber, so häßlich er auch war, weil er ihre Lieblingsträume zu unterhalten wußte. So oft er wieder ging, gab sie ihm ihre Hand, die er denn gar zierlich an seinen Mund führte und dann mit einem Knix davontrippelte. So setzte er sich bald in ihrer Gunst fest.

Zweites Kapitel.

Die Rosenknospe.

Einstmals hatte die Königin den ganzen Tag auf ihren kleinen Gesellschafter gewartet, als er spät abends plötzlich hereinstürzte, eine Rosenknospe in der Hand, die er trotz seiner Eile sehr sorgfältig zu tragen schien. „Hier nehmt, schöne Frau,“ sagte er, indem er ihr die Knospe überreichte, „wahrt sie gut, gebt ihr täglich zweimal frisches Wasser; sie wird der Trost Eures Alters sein. Lebt wohl! Meine Feinde verfolgen mich. Laßt Euch ja die Rose nicht abnehmen! Wenn sie verwelkt ist, aber nicht eher, öffnet diesen Brief, den ich Euch hier gebe. Lebt wohl!“ Darauf stürzte er eilig fort und ließ die Prinzessin ganz erstaunt in ihrem Gemache zurück. Sie hielt die Knospe noch betrachtend in der Hand, als eine ganze Schar von Zwergen hereinkam, und einer fragte: „Habt Ihr nicht einen mißgestalteten Zwerg hier gesehen, der seit lange schon in diesem Walde herumspukt?“ „Setzt seh' ich ihrer wohl zwanzig“, antwortete die Königin ganz entrüstet über die dreistesten Figuren. „Ei, seht doch,“ sagte ein anderer, „da hält sie ja die Rosenknospe in der Hand, um derentwillen wir ausgeschiedt sind. Gebt sie her, schöne Frau, es soll Euch kein Leid's geschehen: es ist für unsere mächtige Gebieterin.“ „Diese Rose ist aus meinem eignen Garten,“ erwiderte Gyrmantis, „und ihr sollt sie nimmermehr erhalten. Was aber eure Gebieterin betrifft, so will ich nichts mit ihr zu schaffen haben.“ Da drangen denn die Zwerglein auf sie ein, um ihr mit Gewalt wegzunehmen, was sie nicht gutwillig lassen wollte; aber sie nahm ihren Fächer und schlug sie damit so derb auf die Köpfe, daß einer nach dem andern sich ganz höflich zur Türe hinaus begab. Die Königin war hocherfreut, sie los zu sein; am Brunnlein aber schöpfte sie Wasser in einem Kristallbecher und setzte die Knospe hinein, die nach und nach sich zu entfalten anfing. Da trat eines Abends eine Alte herein, grüßte, und da sie das halbgeöffnete Röslein sah, sagte sie: „O gebt mir doch das züchtige Röslein dort im Winkel; meine Enkelin hält morgen Hochzeit, und da muß ich ihr doch eine Rose in den

Kranz flechten. Sie sind in allen Gärten schon abgeblüht; dies ist die einzige, die noch übrig ist. Wollt Ihr mir sie geben? Seht, diesen Beutel eitel Gold sollt Ihr dafür bekommen.“ Die Königin aber ließ sie kaum gewähren und erwiderte: „Ihr macht es gar zu plump, Alte, als daß Ihr etwas erhalten solltet. Geht nur wieder, woher Ihr gekommen seid. Wenn aber Eure Enkelin ohne Rose nicht Hochzeit machen kann, so soll sie warten bis zum nächsten Frühling, wo sie einen ganzen Kranz von Rosen flechten mag.“ Aus den Augen der Alten aber funkelte der Zorn und heftig drohend und scheltend verließ sie die Stube.

Drittes Kapitel.

Der Brief.

Gyrmantis sah täglich die Rose sich mehr entfalten; als sie aber eines Morgens aufstand, war sie ganz offen, und wie sie näher hinzutrat, siehe, da lag ein holdseliges Knäblein in der Mitten, gar lieblich anzuschauen. Wie sie es aber herausnahm und auf ihren Armen wiegte, da war es fast schon größer als ein neugeborenes Kind, die Blätter aber der Rose fielen schnell ab, und nur der Stengel blieb im Wasser stehen; da gedachte sie des Briefes, den ihr der Zwerg gegeben hatte, legte den Knaben auf's Bett und las: „Den Knaben, der aus dieser Rose entstehen wird, den ziehet groß und waret ihn wohl. Wenn er aber erwachsen ist und hat achtzehn Jahre zurückgelegt, dann laßt ihn die Rüstung anziehen, die in Euerm Garten unter der großen Linde vergraben ist: diese wird ihn durch ihre Wunderkraft zu einem tapfern Ritter machen; und dann laßt ihn ausziehen, um sich die Braut zu suchen; er soll aber nur die heiraten, die ihm bestimmt ist. Damit er aber erkenne, welche ihm bestimmt sei, so höret, was Ihr zu tun habt. Wenn Ihr ihn wegziehen heißt aus Eurer Wohnung, so gebt ihm mit den abgedorrtten Rosenstengel, aus dem er entsprossen ist. Er soll ihn wohl wahren, denn er wird ihm behilflich sein in mancherlei Nothfall. So er aber diejenige nun sieht, die er lieb hat, und die ihm ihre holdselige Hand will geben, so mög' er ihr den Stengel überreichen. Wenn

sie ihn berührt hat und es sproßt aus dem Stengel eine Rose hervor, so ist es die Jungfrau, die er ehlichen soll. Geht aber damit keine Veränderung vor sich, so soll er fliehen und niemals wiedersehn die Geliebte seines Herzens. Diesen Knaben aber möget Ihr Rosensohn nennen, denn dieser Name ziemt ihm mit Recht. Lebet wohl, schöne Frau, und gedenket meiner, den Ihr vielleicht nie mehr sehen werdet.“ —

Ghymantis aber erstaunte nicht wenig, als sie diesen Brief gelesen hatte. Das Zwerglein kam nicht mehr zu ihr, wie er gesagt hatte. Den Knaben aber zog sie groß, und er ward ein schöner Jüngling mit blonden Locken und blauen Augen, gar stattlich und schlank wie die Beder des Waldes. Und als er nun achtzehn Jahre alt war, da gab sie ihm den Brief, und er grub sich die Rüstung aus und tat sie an. Da glaubte Ghymantis ihren Gemahl wiederzusehen, so stattlich war er. Und er nahm einen gar zärtlichen Abschied von ihr und ging mutig seiner Bestimmung entgegen.

Viertes Kapitel.

Die Prinzessin Lilla.

Nach einer Stunde kam er endlich an das Ende des Waldes, in welchem das Schloß der Ghymantis gelegen war. Da sah er denn einen hohen Turm, der ihm der Aufenthalt von Gefangenen zu sein schien. Bald hörte er auch die Stimme eines Mannes, die ein Klagelied anhub in gar schmerzlichen Tönen. Da blieb er stehn und rief: „Wer bist du? Wie lange wohnst du in diesem Kerker?“ „Ich bin unglücklich,“ hörte er erwidern, „und schon achtzehn Jahre harre ich auf meinen Erlöser!“ „Kann ich dich befreien?“ fragte Rosensohn. „Nein,“ sagte die Stimme, „ein Zauber hält mich hier fest. Aber wer bist du denn, junger Fremdling, der sich meiner so gütig annimmt?“ „Rosensohn nannte mich die Pflegerin meiner Jugend!“ „O sei mit dreimal gesegnet!“ erhielt er zur Antwort; „du bist aus fürstlichem Geblüte, eine Königin hat dich geboren!“ „Ja, die Königin der Blumen!“ erwiderte der Jüngling der Ghymantis: „eine Rose ist meine Mutter und ein geheimnißvoller Brief mein ganzes Erbteil. Er be-

ſiehſt mir, eine Braut zu ſuchen; aber ich bin einſam im Walde erzogen, ich kenne niemanden. Möchteſt du mir nicht ein edles Fräulein nennen, das holdſelig iſt und auch gut, zu deren Vater ich gehn kann und werben und erproben, ob ſie mir beſtimmt ſei?“

Und ohne ſich zu beſinnen, erwiderte der Gefangene: „Wohl kann ich dir nennen ein edles Fräulein, das holdſelig iſt und auch gut und um das du werben kannſt und ſehen, ob ſie dir beſtimmt iſt. Wandle nur geradenweges weiter, biß du kommen wirſt an die Grenze der Kereolen. Dort laß dir aber den Weg nach der Hauptſtadt zeigen; denn der König hat eine Tochter, Lilla genannt, die die ſchönſte iſt von allen Prinzefſinnen der Erde.“ Roſenſohn dankte dem Unbekannten und ging munter vorwärts. Da hörte er den Geſang tönen aus dem Turme:

O freudenloſe
Zaubergewalt!
O Sohn der Roſe,
O kehre bald!
Und du erbarme
Dich meiner, Geſchick,
In meine Arme
Bring ihn zurück!
Doch wahre den Stengel,
Des Glücks Symbol;
O erlöſender Engel,
O lebe wohl!

Fünftes Kapitel.

Die Stecknadel.

Da ging er denn weiter geradenweges, und noch in der Ferne hörte er die Worte:

O Sohn der Roſe,
O kehre bald!

Und als er an die Grenze der Kereolen kam, erfragte er den Weg nach der Hauptſtadt. Den ganzen Tag ging er fort, und des Nachts ſchließ er unter einem Olivenbaume. Im Traume aber ſah er die Prinzefſin Lilla, gar schön anzuschauen,

herrlich und voll Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeschlagen. Ihre Hand aber hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unaussprechlicher Anmut. Da raffte er sich vom Schlaf auf, voll Sehnsucht, und in der siebenten Stunde des Morgens stand er vor dem Stadttor. Als er aber einen großen Zusammenlauf von Leuten sah, da fragte er nach der Ursache. Und einer erzählte ihm denn, daß eine Menge Prinzen und Ritter versammelt wären, um den Besitz der Prinzessin Villa zu streiten. Da trieb ihn der Mut, auch hinzugehen, und wie er auf den Kampfplatz kam, da saß die Prinzessin Villa auf einem Balkon, gar schön anzuschauen und voll Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeschlagen. Ihre Hand aber hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unaussprechlicher Anmut. Ganz war sie, wie er sie im Traume gesehen hatte. Da trat er denn auch bescheidenlich in die Schranken und siehe da, er besiegte alle Prinzen und Ritter, und das Auge der Prinzessin ruhte gar züchtiglich auf seiner Gestalt. Und der König sagte ihm: „Ihr habt meine Tochter als Ritter erkämpft — ich kann sie Euch nicht verweigern; aber geht erst hinauf zu ihr und fragt sie um ihre Beistimmung!“ Da ging er denn mit klopfendem Herzen hinauf, und als er in den Saal trat, da kam ihm die Prinzessin Villa entgegen und setzte ihm den Kranz auf. Er aber warf sich zu ihren Füßen und faßte ihre holdselige Lilienhand, die er inbrünstig mit seinen Lippen berührte. Doch sie hob ihn huldreich auf, und nachdem sie ihre Frauen hatte abtreten lassen, so begann sie folgendermaßen mit gar verschämtem Angesicht: „Durch die rauhen Waffen des Kriegers habt Ihr meine Hand gewonnen, und — warum soll ich's verleugnen? — durch die zarten Waffen der Liebe mein Herz. Dennoch darf ich Euch noch nicht als Bräutigam begrüßen; setzt Euch und höret, was es damit für eine Bewandtnis hat.

„Meine Vate“, begann die holdselige Villa zu reden, „ist eine mächtige Fee, die Freundin meiner Mutter. Sie gab mir zum Angebinde eine Stecknadel, die untere Hälfte von Stahl die obere von Silber, der Knopf aber von purem Golde. Diese Nadel, sagte sie, sei ein kostbarer Talisman, der eine Wunder-

kraft in sich schlösse. Meine Mutter wahrte sie mir auf; als sie aber eine heftige Krankheit überfiel und sie ihren Tod herannahen sah, da ließ sie mich vor ihr Bett kommen und sagte: ‚Hier übergebe ich dir das Kleinod, auf welches die gütige Fee einen so großen Wert legte. Trage es immer bei dir, aber wahre es wohl, und laß es dir nicht entreißen! An deinem Hochzeitstage stecke die Nadel an dein Brautkleid! Das,‘ sagte die Fee, ‚wird die beste Ehe bewirken. Daher verspreche mir, meine Tochter, die Nadel wohl zu beachten, nicht Hochzeit zu machen, ohne sie an dein stattliches Brautkleid zu heften!‘ Ich versprach es ihr und sie starb. —

Ihr sehet nun, mein Prinz, wie unmöglich mir's ist, Euch meine Hand zu reichen, denn daß ich die Nadel verloren, wird Euch der Verfolg meiner Geschichte lehren. Ich meinstet's bildete mir nicht wenig auf das Kleinod ein, von dessen Gebrauch ich noch keinen Begriff hatte. Ich ließ es nie von mir und zeigte es jedermann, gar hochmütig, daß ich es von einer Fee bekommen hatte. — Einstmals geschah es auch, daß ich im Garten meines Vaters spazieren ging, da kam eine ältliche Frau auf mich zu, häßlichen Angesichts. Und da sie mich denn lange angesehen hatte und die Nadel bemerkte, da rief sie aus: ‚Ei, schönes Fräulein! was muß das für eine Nadel sein, die Ihr da anhabt? Se nun, laßt sie mir doch einmal recht betrachten und meine Augen ergözen an dem holdseligen Schein!‘ Ich gab sie ihr mit einem hingeworfenen Blicke, gleichsam als wenn so eine Nadel etwas Kleines für mich wäre, und als wenn ich deren mehrere hätte. Sie aber nahm sie in die Hand, schüttelte vor Verwunderung den Kopf hin und her, indem sie sagte: ‚Ei, ei, ei, welche eine schmucke Nadel ist dies: unten Stahl, oben Silber und der Knopf von eitel Gold, gar glänzig anzuschauen! Nun, ich danke Euch, schönes Fräulein, für das köstliche Kleinod, das Ihr mir verehrt habt.‘ ‚Nein,‘ fiel ich ihr rasch ins Wort, ‚so war's nicht gemeint, geb sie mir die Nadel nur wieder; es hat damit eine ganz andere Bewandtnis.‘ ‚Es hat die Bewandtnis, daß Ihr sie mir geschenkt habt,‘ erwiderte die Alte ganz keck und stemmte die Arme in die Seiten; ‚ich will sehen, wer sie mir wieder abnimmt.‘ Hiemitkehrte sie mir

den Rücken und hinkte fort. Ich aber, ganz entrüstet und in Verzweiflung, meine Nadel verloren zu haben, lief ihr nach, um sie festzuhalten; wie ich aber auf sie zukam, verschwand sie plötzlich und ließ mich im traurigsten Zustand zurück.“

Sechstes Kapitel.

Die Fee.

„Ich hatte mich eben auf eine Gartenbank niedergelassen,“ fuhr die schöne VILLA in ihrer ziemlich weitschweifigen Erzählung fort, „um mir über meine Unvorsichtigkeit nutzlose Vorwürfe zu machen, als ein Bedienter kam und mir meldete, daß mein Vater mich zu sehen wünschte. Ich hielt mich jetzt ganz zu einer Unterredung unfähig und jagte daher dem Boten, er möchte mich beim König entschuldigen, indem ich unpäßlich wäre. ‚Das wird nicht wohl angehen,‘ erwiderte er mir, indem die Fee Pflasterhold (so hieß nämlich meine Bate) angekommen wäre und mich recht sehulich zu sehen wünschte. Ich war mehr tot als lebendig, da er diese Worte sprach, und der Schreck fuhr mir in alle Glieder. Nach einer Pause endlich, die ziemlich lang’ mag gedauert haben, antwortete ich, ich würde erscheinen; man möchte mir noch einige Zeit vergönnen, mich umzukleiden. Der Bediente ging und überließ mich einer grenzenlosen Angst. ‚Ach,‘ rief ich aus, ‚mußte denn meine Bate schon heut’ eintreffen, oder vielmehr erst heute, sie hätte uns ja schon gestern mit ihrem Besuche beehren können. Ach, wie wird mir’s ergehen, wenn sie erfährt, was ich ihr doch nicht verbergen kann! O, wenn doch nur die Alte noch da wäre, ich wollte ihr die Nadel gern morgen (überlassen), wenn sie sie mir nur für diesen Abend noch borgen wollte! Aber nun ist sie fort, und Pflasterhold verlangt mich recht sehulich zu sehen! Aber so geht es den Hochmütigen! Hätt’ ich die Nadel bescheidenlich versteckt in eine Falte meines Gewandes, so hätt’ ich alles Unheil verhüten können.‘ Auf diese Weise zankte ich noch lange mit mir selber, bis es mir endlich einfiel, daß es Zeit sein möchte, mich anzuziehn. Ich ging daher auf mein Zimmer und ließ mich ankleiden, wo ich der Kammerfrau dies Geschäft unendlich erschwerte und in die Länge zog. Endlich mußte ich mich denn doch

fortbegeben. Die Zimmer, die ich zu durchgehen hatte, um zu meinem Vater zu gelangen, durchwandelte ich in abgemessenen Schritten und betrachtete jedes Gemälde gar aufmerksam, bis ich endlich doch vor die rechte Thür gelangte. Meine Furcht vor der Fee Pflasterhold war unüberwindlich, weil mir meine Mutter so viel von ihrer Strenge erzählt hatte. Ich getraute mir daher nicht, das Schloß zu öffnen; ich blieb unbeweglich vor der Thüre stehen, und jede ihrer kleinsten Verzierungungen ist mir noch im Gedächtnis, so lange habe ich sie betrachtet. Aber plötzlich, ohne daß ich das geringste vermutet hatte, riß mein Vater die Thüre auf, wahrscheinlich um selbst nach meinem Zimmer zu gehen, da ich so lang' auf mich warten ließ. „Ach,“ sagte er, „da ist sie ja!“ Ich aber stieß einen lauten Schrei aus, und es fehlte nicht viel, daß ich zu Boden gefallen wäre.“

Siebentes Kapitel.

Das Geständnis.

„Als mich aber die Fee ansichtig wurde, da stund sie gar sitzsam auf, indem sie mir einen tiefen und langsamen Knicks machte. Ich machte ihr wieder einen tiefen und langsamen Knicks, aber mein Herz pochte mir desto schneller. Hierauf ging ich auf sie zu und küßte ihr die Hand mit einer gar demütigen Miene. „Ei, siehe da!“ hub sie an, indem sie mich auf die Wangen klopfte; „wie sie demütig geworden ist, das arme Kind! Sie hat das muntre Wesen ihrer frühern Jahre ganz abgelegt.“ „Ich wüßte nicht,“ sagte mein Vater, „sie scheint mir nur erschrocken.“ „Das arme Kind!“ wiederholte die Fee, indem sie mich mitleidig ansah. Ich aber hatte mich ganz sitzsamlich auf einen Stuhl begeben, oder vielmehr auf den Rand eines Stuhles, wo ich von einem Eck auf das andere rückte und jeden Augenblick das Wort erwartete, das mich zerschmettern sollte. Sie redete aber viel mit meinem Vater, und nach und nach war mir alle Furcht verschwunden, als sie auf einmal anfing: „Daß ich's nicht vergesse, schönes Kind, zeiget mir doch das Nädelchen, so ich Euch geschenkt habe zum Angebinde! Es ist gar köstlich anzuschauen: unten

Stahl, oben Silber und eitel Gold der Knopf. Mögt Ihr mir's doch herbringen, es ist zu gar mancherlei Dingen nützlich.

Ohne zu wissen, was ich tat, ging ich hinaus, aber jetzt fragte sich's, was ich tun sollte? Plötzlich kam mir in Sinn, daß die Alte, die mir die Nadel abgenommen, wohl die Fee Pfasterhold selber müsse gewesen sein, die diese Gestalt angenommen hätte, um meine Sorgfalt in Versuchung zu setzen. In diesem Gedanken immer mehr bestärkt, trat ich ganz schüchtern hinein, warf mich der Pfasterhold zu Füßen und begann fast weinerlich: „O beste Pate, verzeiht mir meinen Fehltritt, für den ich allbereits bestraft bin! Möchtet Ihr mir wiedergeben, was Ihr mir genommen habt! Die Neue, die ich fühle, ist innerlich; möchtet Ihr gnädig mit mir verfahren!“ Aus ihren erstauten Mienen sah ich aber wohl, daß sie von nichts unterrichtet sei. Ich erzählte ihr daher alles. Da ich aber zu Ende war, da stand sie ganz zornmütig auf und sagte: „Ungehöriges Kind! Ich will Euch nicht mehr strafen als Ihr durch den Verlust Eures Kleinodiums gewißigt seid, das ich Euch nicht mehr ersetzen kann. Jedoch die, die es Euch genommen hat, muß eine Fee gewesen sein, da sie die geheimen Kräfte der Dinge erkannte. Möchtet Ihr aber wissen, was Ihr verloren habt!“

Achtes Kapitel.

Die Abreise zweier Personen.

„Hierauf erzählte sie mir“, fuhr die Prinzessin etwas beschämt fort, „von den Wunderkräften, welche diese Nadel in sich geschlossen hätte. Sie hat die Kraft, denjenigen, der sie bei sich trägt, auf sein Verlangen unsichtbar zu machen, welches die alte Diebin wohl benützt hat. Wenn man einen andern mit dem Knopf dieser Stecknadel berührt, so bleibt er so lange unbeweglich auf der Stelle stehen, bis man ihm mit der Berührung der Spitze wieder Leben gegeben hat. Ferners sprengt sie durch bloße Verührung alle Schlösser und Riegel und verleiht Wohlsein und Glück im Ehestande. Nachdem die Fee mir dies umständlich vorgehalten, reiste sie unverzüglich wieder ab, ohne daß sie mir verziehen hatte. —

Als ich das Alter erreichte, wo mein Vater wünschte, daß ich mir einen Ehgemahl auswählen sollte, da schickte er zur Fee Pflasterhold und ließ sie um Rat fragen. Die Fee aber sandte mir einen Brief zurück, in dem geschrieben stand:

„Kömmt einst ein Mann, der zweimal ward geboren,
Der seine Eltern kennt, die ihm doch unbekannt,
Der Euch die Nadel bringt, die Ihr verloren,
So gebt als Gattin ihm die jungfräuliche Hand!“

Mein Vater aber war haß verdrießlich über diese geheimnisvollen Worte und beschloß, sich gar nicht daran zu kehren. Er ließ daher das Kampfspiel anordnen, von dem Ihr wißt und in dem Ihr den Sieg davontragt. Wenn Ihr mich nun zu besitzen wünscht, so möget Ihr ausziehen, das Kleinod zu erobern, das ich verloren gehen ließ. An dem widersprechenden Sinn der Pflasterholdischen Weissagung stoßt Euch aber nicht; denn wenn Ihr auch nicht zweimal geboren worden seid und Eure Eltern kennt und nicht kennt, so erfüllt nur die dritte Bedingung und erbeutet die Nadel; denn sie allein bringt ja Glück im Ehestande. Aber nun saget auch Ihr mir etwas von Eurer Abkunft und Leben, von Eurem Glücks- und Unstern; denn mit den Gestirnen ist der Sterblichen Schicksal verknüpft.“

Da erzählte er ihr denn alles, und sie lächelte gar holdselig, als er ihr sagte, wie er geboren ward. Raun hatte er geendigt, horch, da ertönte das Glöcklein zur Tafel. Sie sagte ihm noch, indem sie ging: „Möchtet Ihr ein bequemeres Kleid anziehen und uns in den Saal folgen, wo getafelt wird!“ Da warf er denn ein leichteres Kleid um und folgte ihr. Aber jedermänniglich erstaunte, als er eintrat, über die blonden Locken und die schlanke Gestalt. Oft wurde die Gesundheit des Brautpaares getrunken. Mit dem Frühesten aber zog er fort. Als er schon weit vom Schloß war, da wandte er sich noch einmal um, und siehe da, Villa stand am Balkon und grüßte ihn noch gar holdselig mit der Lilienhand; da nickte er denn mit dem Kopf, und wehmütig ward's ihm und wohl.

Neuntes Kapitel.

Die Auskunft.

Als er aber nachdachte, was er zu tun hätte, da wurde er überaus traurig; denn wo sollte er hingehen, um die Nadel zu finden? Zwei Tage streifte er fruchtlos umher, und da kam er auch an den Wald, wo er erzogen worden. Und als er hineintrat, da dachte er der Gyrmantis und konnte nicht widerstehen, sie zu sehen, die schönlockige Pflegerin seiner Jugend. Er suchte das Haus, wo sie wohnte. Als er aber herankam, da sah sie ihn von der Ferne und trat ihm entgegen, gar freudig in ihrem Herzen. „Lieber,“ sagte sie, „hast du gefunden, was du gesucht hast?“ „Ach nein, ich finde sie nicht, ich suche vergebens!“ gab er zur Antwort. „Wie?“ entgegnete sie, „du hättest kein Fräulein gefunden, das holdselig wäre und auch gut, um das du werben könntest und erproben, ob sie dir bestimmt sei?“ „Ach,“ sagte er, „das Fräulein hab' ich gefunden, aber ihr Glück hängt an einer Stecknadel, wie mein Glück an ihr.“ Und da erzählte er denn alles der schönlockigen Pflegerin seiner Jugend, und dann sprach er also: „Und nun, da Ihr alles gehört habt, könntet Ihr mir nicht sagen, wo die Hexe sich aufhält, die meine Prinzessin bestohlen hat?“ Da begann denn Gyrmantis zu sprechen und sagte: „Nach allem, was du mir erzählt hast von dieser Alten, so möchte ich fast glauben, es sei dieselbe, die mich einst besucht hat. Damals kannt' ich sie noch nicht; nun aber weiß ich, daß sie eine Fee ist, Pfefferlusch genannt, gar böß und zornmütig, ohne allen Liebreiz. Mögest du denn bei ihr dein Glück versuchen! Sie wohnt in diesem Walde in einer strohbedeckten Hütte.“ Und die Königin zeigte ihrem Pflegerohn den Weg nach der Hütte und nahm gar rührend Abschied, indem sie versprach, zu seiner Hochzeit zu kommen.

Bald kam Rosenjohn vor die Wohnung der Alten und klopfte an. „Herein!“ erscholl eine krächzende Stimme. Er trat hinein und sah die Fee Pfefferlusch bei einer Flasche Wein; an ihrem Halsstücklein aber erblickte er die Nadel, unten von Stahl, oben von Silber, den Knopf aber von eitel Gold.

„Nun, was wollt Ihr denn, schöner Herr?“ sagte sie. „Womit kann ich dienen?“ Aber Rosensohn widerredete ganz kurz- bündig: „Es ist hier von keinem Dienste die Rede, bei dem es auf Euer Wollen ankommt. Die Nadel sollt Ihr wieder herausgeben, die Ihr der schönen Villa genommen habt.“ „Gut, daß Ihr kömmt,“ sagte sie, „da möget Ihr sie hin- nehmen.“ Hiermit zog sie sie aus dem Tüchlein. Aber Rosen- sohn merkte ihre Absicht, daß sie ihn berühren und festbannen wollte am Boden. Da kam er ihr schnell zuvor und schlug sie so derb auf die Finger, daß sie die Nadel fallen ließ, die er rasch aufhob. Aber kaum war dies geschehen, so drehte sie den kostbaren Zauberring, den sie an der Hand hatte, um und unter seinen Füßen tat sich der Boden auf, und er ver- sank in eine finstre Klust, in die kein Tageslicht hineinschien.

Behutes Kapitel.

Das Nadelbüchlein.

Lange saß er in sprachloser Betäubung auf der feuchten Erde seines Kerkers, so sehr hatte es ihn ergriffen, von der Höhe seines Glücks in diesen Aufenthalt herabgestürzt zu wer- den. Aber sobald er wieder zu seiner Besinnung gekommen war, da dachte er an die Wunderkräfte der Nadel, die er in Händen hielt und daß alle Schlösser und Riegel bei ihrer Berührung aufsprängen. Da suchte er denn rings an den Wänden die Thür auf; und als er sie gefunden, berührte er das Schloß mit der Wundernadel, und siehe da, es sprang auf, und plötzlich stand er im Freien.

Kaum aber war er einige hundert Schritte gegangen, da kam eine Krämerin auf ihn zu mit einer Schachtel voll allerlei Maritäten. „Wollt Ihr nichts kaufen, schöner Ritter?“ sagte sie; „wenn Ihr eine Braut habt, hier ist manches, was sie ergözen mag: Spangen, Ohrgehänge, Ringe, Nähklissen, Spindeln und Nadelbüchschchen.“ „Ihr kommt wie gerufen,“ sagte Rosen- sohn, in seiner Freude nichts Arges denkend; „ein Nadelbüchlein mögt Ihr mir geben; ich habe hier eine Nadel, die ich immer in Händen tragen muß, da ich sie nirgends anheften kann.“ Und sie gab ihm ein Büchlein; er steckte die Wundernadel

hinein. Aber da schien's ihm, als wäre das Büchlein schon voll, und wie er es in der Hand umstürzte, siehe, da sah er bei tausend Nadeln, und immer mehr und mehr, je mehr er schüttelte. Aber alle waren wie seine, unten von Stahl, oben von Silber und von purem Gold der Knopf. „Nun mögt Ihr herausfinden, was Euer ist!“ sagte die Krämerin höhnisch, und nun erkannte er, daß es Pfefferlusch sei. Sie wollte mit dieser neuen List abermals Zeit gewinnen, um ihn desto gewisser zu berücken.

Rosenjohn wandelte traurig fort, ohne Rat, was er tun sollte. Er würde in Jahren nicht geendet haben, hätte er alle jene Nadeln erproben wollen, die sich immer vermehrten. Und bald gelangte er zum Turm am Ende des Waldes. „Der Sohn der Rose ist da,“ rief er, „aber noch kann er Euch nicht helfen.“ Und er erzählte dem Gefangenen die List der Fee. Jener aber antwortete: „Habt Ihr den Rosenstengel noch, den Ihr bewahren solltet?“ „Wohl,“ sagte der Ritter, „ich hab' ihn.“ „Nun denn,“ erwiderte die Stimme aus dem Turm, „so öffnet Euer Büchlein und greift hinein mit dem Rosenstengel; da wird die Nadel daran hängen bleiben, die der schönen Villa gehört.“ Und Rosenjohn öffnete das Büchlein, steckte den Stengel hinein, und als er ihn wieder herauszog, siehe! da hing eine Nadel daran. „O, möchte es die rechte sein!“ rief er aus. Er nahm sie und berührte die Thür des Turms. Und sie sprang auf, und ein Zwerglein trat heraus, gar häßlich, aber nicht widrigen Angesichts. Und der Ritter sprach: „Ich kenne Euch, Ihr habt die Rose gebracht zu der schönlockigen Pflegerin meiner Jugend. Sie hat mir Euch oft beschrieben, oder ist's nicht so?“ „Ich bin's,“ gegenredete der Zwerg; „nun aber verlieret keine Zeit und sucht die Krämerin einzuholen und mit gleicher List zu verderben. Eilet! Ich meinstet's werde Euch in der Ferne nachfolgen.“ —

Raum war aber der Pflegjohn der Gyrmantis einige Schritte gegangen, so begegnete ihm schon die hämische Pfefferlusch und sagte ganz spöttisch: „Nun, ist Eure Wahl schon getroffen, schöner Herr?“ Rosenjohn nahm aber eine traurige Miene an und sagte: „Ach, Mütterchen, ich bin in Verzweiflung. Da möget Ihr alle Nadeln wiedernehmen und selber suchen,

welches die beste sei; ich kann nicht damit fertig werden.“ Hierauf übergab er ihr das Büchlein mit den übrigen Nadeln, durch die sie ihn zu täuschen gesucht hatte. Die Alte aber feierte schon einen stillen Triumph, indem sie das wundersame Kleinod auch in der Büchse wähnte. Da sie sich aber wendete, um ihrer Wege zu gehen, da berührte sie Rosensohn mit dem Nadelknopf, und plötzlich stand sie unbeweglich in den Boden gewurzelt.

Elftes Kapitel.

Die Rückkehr.

Indem trat auch das Zwerglein hinter einem Gebüsch hervor, und da dieser den kostbaren Zauberring noch an der Hand der Pfefferlusch bemerkte, nahm er ihr ihn ab, indem er ihn an seinen eigenen Finger steckte. Aber wie erstaunte Rosensohn, als er auf einmal statt des leidigen Zwergleins einen schlanken Mann von mittlern Alter vor sich stehen sah, der ihn umarmte, indem er ausrief: „Sieh in mir deinen Vater! Aber jetzt verlange keinen weitem Aufschluß; geh' deiner schönen Bestimmung entgegen, an deinem Hochzeitstage soll dir alles erklärt werden.“ Hiemit verließ er ihn, und Rosensohn stand lange, eh er sich von seiner Verwunderung erholen konnte. Doch der Gedanke an Villa brachte ihn bald von jedem andern Gedanken ab und er setzte seinen Weg unter gar süßen Hoffnungen fort. Am frühen Morgen des andern Tags langte er in der Hauptstadt der Kereolen an. Wie erstaunte Villa, da sie ihn so früh zurückkommen sah! Er sank zu ihren Füßen und übergab ihr die Wundernadel, die sie gar sorgfältig in eine Falte ihres Kleides verbarg. Als sie ihn aber von der Erde aufhob, da überreichte er ihr zitternd den Stengel der verblühten Blume. Sie, die wohl mit der Bedeutung dieses Geschenkes bekannt war, empfing es mit klopfendem Herzen. Aber kaum hatte sie es berührt, so entfaltete sich die schönste, die vollste Rose aus dem abgedorrtten Stengel. Der König aber bestimmte den folgenden Tag für den Hochzeitstag. Die Fee Pflasterhold traf noch abends vorher ein. Sie war verjöhnt und freute sich des holdseligen Brautpaars. Des andern Morgens früh meldete ein Läufer die Ankunft des Königs von Thalmiris mit seiner

Gemahlin, welche der Hochzeit beizuwohnen gedächten. Als aber die Saaltüren aufgingen, da sah Rosenjohn denselben, den er aus dem Turm befreit hatte, der sich seinen Vater nannte; ihm zur Seite aber erblickte er die Pflegerin seiner Jugend, die schönlockige Ghyrmantis. Letztere aber ging auf ihn zu und sagte, ihn umarmend: „Erkenne nun in der, die dich erzog, deine wirkliche Mutter, und in diesem meinen Gemahl, den ich so lange betrauerte! Es ist Pherias, dein Vater!“ Rosenjohn stand freudig erstaunt, ohne das Wort dieses Rätsels zu finden. Aber die holdselige Villa lächelte überaus freundlich und sagte: „Möget Ihr mir nun das glückliche Wunder begreiflich machen, das mich zu Eurer Tochter macht, wenn Ihr anders Eurem Sohne meine Hand nicht abratet!“ Da ergriff der König von Thalmyris das Wort und sagte: „Das sei ferne von uns, daß wir ihn abhalten sollten von einem Schritte, der sein Glück macht, von einer Braut, die überaus holdselig ist und gut und die ihm das Schicksal bestimmt hat. Das sei ferne von uns! — Aber nun mögt Ihr zuhören, meine Geschichte zu vernehmen, auf daß Euch nichts mehr dunkel bleibe, was Ihr zu wissen wünscht.“

Zwölftes Kapitel.

Geschichte des Königs von Thalmyris.

„Mein Vater“, fing der König seine Erzählung an, „raubte einstmals der See Pfefferlüsich, die wir alle zur Genüge kennen, und die ihm manchen verruchten Streich gespielt hatte, einen Zauberring von wunderbaren Kräften, den nämlich, den ihr hier an meinem Finger seht. Sie aber trachtete auf alle Weise, diesen Ring, in dem ihre ganze Zauberkunst gelegen war, wieder zu erbeuten. Aber mein Vater verwahrte ihn so gut, daß jede List an seiner Sorgfalt scheiterte. Als aber mein Vater starb, erbte ich sein Reich mit diesem Ringe. Nun ließ sie mir feierlichst ihre Hand entbieten, wenn ich ihr den geraubten Ring als Bräutigam verehren wollte. Ihr mögt leicht denken, wie sehr ich diesen Antrag verwarf. Bald darauf vermählte ich mich mit dieser meiner schönen Ghyrmantis. Lange Zeit wandte Pfefferlüsich alles vergebens an, mich zu

täuschen. Als aber die Königin von einem Knäblein entbunden ward, da bot sie sich als Amme an, ohne daß ich noch sonst jemand vom Hofgesinde sie gekannt hätte. Es war damals gerade Sommer, und wir wohnten auf unserm Lustschlosse, nicht weit von jenem Walde gelegen, in welchem meine Gemahlin so lange Zeit gelebt hat. Als sich nun Pfefferlüsck eines Tages mit dem jungen Prinzen am Arm unbemerkt glaubte, da entsprang sie durch eine Hintertreppe in die Gärten, um von da aus ihren Raub in ihre Waldhütte zu tragen. Ich aber sah sie vom Fenster aus, ahnte Verrat, und als wenn ich Flügel gehabt hätte, stand ich im Garten und eilte ihr nach. Aber leider war sie schon zu weit voraus; sie erreichte ihre Hütte und schloß hinter sich zu. Ich merkte nun, daß es Pfefferlüsck sei, und geriet in Verzweiflung. Da rief sie mir heraus und sagte: ‚Euern Knaben mögt Ihr gleich wieder haben, wenn Ihr mir den bewußten Ring gebt.‘ Froh, einen Preis gefunden zu haben, um den ich mein Kind erkaufen konnte, schob ich ihr den Ring durch eine Spalte. Sie nahm ihn, ohne herauszukommen und mir meinen Sohn zurückzugeben. Ich wartete bis abends, indem ich ihr ununterbrochen zurief. Sie hörte aber nicht. Da übermannte mich der Zorn, und ich dachte nicht mehr an die Macht, die ihr durch den Ring verliehen war. Ich trat an ein Fenster, und da ein Rosenstock davor stand, so nahm ich ihn und durchwarf damit die Scheiben, um in die Stube zu gelangen. Die Rosen wurden alle zerknickt; ein einziges Knösplein blieb unverfehrt. Und indem ich mir durchs Fenster Platz machte, da rief sie: ‚Wenn Euch der Tod Eures Kindes nicht lieber ist, als daß ich es Euch zurückgebe, so steigt wieder hinunter!‘ Ich aber, der ich mich ganz in ihrer Gewalt sah, gehorchte ihrem Befehle. Darauf sagte sie: ‚Erst laßt mich diesen Schaden wieder gutmachen!‘ Hiemit hob sie den Rosenstock auf, löste die zerknickten Rosen davon ab, nahm einen Scherben mit Erde und pflanzte die Wurzel hinein mit dem Stengel und dem noch übrigen Knösplein. Nachdem dies geschehen war, drehte sie ihren Ring herum und sprach unter mancherlei Gebärden: ‚Möchte doch diese Knospe sich öffnen und dies Knäblein in sich verschließen!‘ Was sie wünschte, geschah in

einer flüchtigen Sekunde. Ich stand lange betäubt über dies Wunder, daß ich sah, ohne es zu begreifen. Endlich aber faßte mich die Verzweiflung. Ich stieß mit dem Fuß gegen die Hütchentür, daß sie aufsprang. Da drehte sie aber den Ring herum, und ich sah mich in der Zwerggestalt, in der mich meine Gemahlin erblickt hat. „Wollt Ihr,“ begann die Urge, „daß ich dieser Rose schone und Euch die Freiheit lasse, so versprecht mir, nie die Grenzen dieses Waldes zu überschreiten, solange Ihr in dieser Gestalt lebt, nie zu entdecken, wer Ihr seid, und diese Knospe hier nie abzupflücken!“ Ich mußte es versprechen, um das Leben meines Kindes zu behüten. Aber da ich es selbst nicht durfte, so beredete ich ein Zwerglein aus dem Gefolge der Fee, mir jene Knospe zu brechen, und es gelang mir, meinen Sohn der Pflege seiner Mutter zu übergeben. Als jedoch Pfefferlüsich den Raub wahrnahm, ließ sie mich durch ihre Zwerge einholen, welches leicht möglich war, da ich die Grenze des Waldes nicht überschreiten durfte, und sie sperrte mich in jenen Turm, aus dem mich nur die Kraft der Zaubernadel befreit hat.“ — —

Hier endigte Pherias seine Erzählung, und die Fee Pflasterhold nahm das Wort und sagte: „Nun sehet, schöne Villa, daß ich recht hatte! Euer Bräutigam ward zweimal ans Licht der Welt geboren, und er kannte seine Eltern, die ihm doch völlig unbekannt waren.“ Die holdselige Villa aber küßte stillschweigend die Hand der gütigen Fee, und das Hochzeitsfest ward begangen mit großem Pompe und Frohinn, und Mädchen sangen zur Harfe die Geschichte des Sohns der Rose und der reizenden Villa. —

Die Nadel aber bewirkte Glück im Ehestande, und Villa gebar ihrem Gemahl einen Sohn, der später beide Königreiche beherrschte und seinen Ruhm darin suchte, seine Völker zu beglücken. —

Aber noch heutigentags steht die Fee Pfefferlüsich unbeweglich am Wege, und die Wanderer fürchten sich noch jetzt und weichen ihr aus, wenn sie ihre Straße vorbeiführt.

3. Rosensohn*).

Ein Märchen in zwölf Kapiteln.

Erstes Kapitel.

Es war einmal ein gar weiser und schöner König, welcher Pheristos hieß und seine Gemahlin Gyrmantis. Aber allzufrüh verlor die holdselige Königin ihren Gemahl und ihr neugebornes Söhnlein; sie übergab darauf die Regierung des Landes ihrem Bruder und entzog sich allen Freuden der Welt. Sie begab sich auf ein einsames Schloß, das im dichten Walde lag, um dort ihren Gatten zu beweinen. Noch nicht lange auf dieser Burg angelangt, hörte sie eines Abends an ihre Thüre klopfen, und als sie herein rief, da kam ein Zwerglein auf sie zu in blauem Gewand und machte ihr einen freundlichen Knix. Er bat sie, nicht zu erschrecken und ihm in ihrem Hause ein Nachtlager zu gönnen, da er sich verspätet habe in der Wildnis. Gyrmantis gewährte es ihm gerne, und des andern Morgens zog das Zwerglein wieder weiter, nachdem es der Königin seinen Dank in gar zierlichen Worten gesagt hatte. Nach dieser Zeit kam er öfters wieder und brachte ihr manchmal Erdbeeren, manchmal einen Strauß von Windröschen oder andern Blumen, die man im Walde sammelt. Zuweilen sang er ihr ein altes Lied, und sie hing wohlgefällig an seinen Lippen. Sie erfreute sich, eine Seele gefunden zu haben, mit der sie reden konnte von ihrem Gemahl; denn das Zwerglein hörte ihr aufmerksam zu und ward gerührt von ihrer Treue gegen den König, den er gekannt zu haben vorgab. „Ach!“ sagte die Königin öfters, „wohl könnte ich's verschmerzen, wenn mein Gemahl in meinen Armen gestorben wäre. Aber er ist einst plötzlich verschwunden und niemand weiß wohin. Welch ein Unfall mag ihn betroffen haben?“ Das Zwerglein sprach ihr Trost ein und meinte, ihr

*) Morgenblatt für gebildete Stände. 1827. Nr. 103-109. Im Jahre 1826 gefertigte Umarbeitung der vorausgehenden Jugendarbeit von 1813.

Gemahl könne doch noch am Leben sein und einst in ihre Arme zurückkehren. Ghyrmantis malte sich diese Hoffnung in einsamen Stunden aus, den Zwerg aber bekam sie täglich lieber, so häßlich er war, und so oft er ging, gab sie ihm ihre Hand, die er zierlich an seinen Mund führte.

Zweites Kapitel.

Einstmals hatte die Königin den ganzen Tag vergebens auf ihren kleinen Gesellschafter gewartet, als er plötzlich spät abends hereinstürzte, eine Rosenknospe in der Hand, die er, trotz seiner Eile, sehr sorgfältig zu tragen schien. „Hier nehmt, schöne Frau,“ sagte er, indem er ihr die Knospe überreichte, „bewahrt sie gut, gebt ihr täglich frisches Wasser, sie wird der Trost Eures Alters sein. Lebt wohl, meine Feinde verfolgen mich, laßt Euch ja die Rose nicht abnehmen. Wenn sie verwelkt ist, aber nicht eher, öffnet diesen Brief, den ich Euch hier gebe. Lebt wohl!“

Drauf stürzte er eilig fort und ließ die Prinzessin ganz erstaunt in ihrem Gemache zurück. Sie hielt die Knospe noch betrachtend in der Hand, als eine ganze Schar von Zwergen hereinkam, und einer fragte: „Habt Ihr nicht einen mißgestalteten Zwerg hier gesehen, der seit langem schon in diesem Walde herumspukt?“ „Setzt seh' ich ihrer wohl zwanzig“, antwortete die Königin, ganz entrüstet über die dreisten Figuren. „Ei seht doch,“ sagte ein anderer, „da hält sie die Rosenknospe in der Hand, um derentwillen wir ausgeschiedt sind. Gebt sie her, schöne Frau, es soll Euch kein Leids geschehen, es ist für unsere mächtige Gebieterin.“ „Diese Rose ist aus meinem eigenen Garten,“ erwiderte Ghyrmantis, „und ihr sollt sie nimmermehr erhalten. Was aber eure Gebieterin anbetrifft, so will ich nichts mit ihr zu schaffen haben.“

Da drangen die Zwerglein auf sie ein, um mit Gewalt zu nehmen, was sie nicht gutwillig lassen wollte; sie aber nahm ihren Fächer und schlug sie damit so derb auf die Köpfe, daß einer nach dem andern hinauswischte. Drauf schöpfte sie Wasser am Brunnlein in einen Kristallbecher und setzte die Knospe hinein, die nachgerade sich zu entfalten anfang.

Da trat eines Tages eine Alte herein, grüßte, und als

sie das halbgeöffnete Röslein sah, sagte sie: „O gebt mir doch das prächtige Röslein dort im Winkel, meine Enkelin hält morgen Hochzeit, und da möcht' ich ihr doch eine Rose in den Kranz flechten. Sie sind in allen Gärten schon abgeblüht, dieß ist die einzige. Wollt Ihr mir sie geben? Seht, diesen Beutel eitel Gold sollt Ihr dafür bekommen!“ Die Königin aber ließ sie kaum gewähren und erwiderte: „Ihr macht es gar zu plump, Alte. Geht nur wieder, woher Ihr gekommen seid. Wenn aber Eure Enkelin ohne Rosen nicht kann Hochzeit machen, so soll sie warten bis ins nächste Frühjahr, wo's Rosen wieder die Hülle und die Fülle gibt.“ Aus den Augen der Alten funkelte der Zorn, und scheltend verließ sie die Stube.

Drittes Kapitel.

Als Gyrmantis eines Morgens erwachte, war die Rose ganz offen, und wie sie näher hinzutrat, siehe, da lag ein holdseliges Knäblein in der Mitte. Sie nahm es heraus und küßte es und wiegte es in ihren weichen Armen. Die Blätter der Rose aber fielen schnell ab, und nur der Stengel blieb im Wasser stehen. Da gedachte sie des Briefes, den ihr der Zwerg gegeben hatte. Sie holte ihn und las:

„Den Knaben, der aus dieser Rose entstehen wird, den wahret wohl und ziehet ihn groß. Wenn er aber erwachsen ist, da laßt ihn die Rüstung anziehen, die in Eurem Garten unter der großen Linde vergraben ist. Dann soll er ausziehen und sich eine Braut suchen. Damit er aber erkenne, welche ihm bestimmt sei, so hört, was Ihr zu tun habt. Wenn Ihr ihn ausziehen heißt aus Eurer Wohnung, so gebt ihm mit den abgedorrten Rosenstengel, aus dem er entsprossen ist. So er aber diejenige sieht, die er liebt und die ihm ihre holdselige Hand will geben, so mag er ihr den Stengel überreichen. Wenn sie ihn berührt hat und es sproßt daraus eine Rose hervor, so ist es die Jungfrau, die er ehelichen soll. Bleibt der Stengel dürr, so soll er fliehen und nie wiedersehen die Geliebte des Herzens. Diesen Knaben aber mögt Ihr Rosensohn nennen, denn dieser Name ziemt ihm. Lebet wohl, schöne Frau, und gedenket meiner, den Ihr vielleicht nie mehr sehen werdet.“

Ghymantis aber erstaunte sehr, als sie diesen Brief gelesen hatte. Das Zwerglein kam nicht mehr, wie es gesagt hatte. Den Knaben aber zog sie mit Sorgfalt groß, und er ward ein schöner Jüngling, stattlich und schlank wie die Tanne des Waldes, mit blonden Haaren und schwarzen Augen. Und als er nun achtzehn Jahre hatte, da gab sie ihm den Brief, und er grub sich die Rüstung aus und tat sie an. Da glaubte Ghymantis ihren Gemahl wieder zu sehen, so stattlich war er. Und er nahm zärtlichen Abschied von ihr und eilte davon.

Viertes Kapitel.

Nach einigen Stunden kam er an das Ende des Waldes, in welchem das Schloß der Ghymantis gelegen war. Da sah er denn einen hohen Turm, der ihm ein Aufenthalt von Gefangenen zu sein schien. Bald hörte er auch die Stimme eines Mannes, der ein Klagelied anhub in gar schmerzlichen Tönen. Da blieb er stehen und rief: „Wer bist du? Wie lange wohnst du in diesem Kerker?“

„Ich bin unglücklich,“ erwiderte die Stimme, „und schon achtzehn Jahre harre ich auf meinen Erlöser.“ „Kann ich dich befreien?“ fragte Rosensohn. „Nein,“ sagte die Stimme, „ein Zauber hält mich hier fest. Aber wer bist du denn, junger Fremdling, der meiner sich annimmt?“ „Rosensohn nannte mich die Pflegerin meiner Jugend.“ „O sei mir dreimal gesegnet,“ erhielt er zur Antwort, „du bist aus fürstlichem Geblüte, eine Königin hat dich geboren!“ „Ja, die Königin der Blumen“, erwiderte der Bögling der Ghymantis. „Eine Rose ist meine Mutter und ein geheimnisvoller Brief mein ganzes Erbteil. Er befiehlt mir eine Braut zu suchen, aber ich bin einsam im Wald erzogen, ich kenne niemand. Möchtest du mir ein edles Fräulein nennen, das holdselig wäre und gut, zu der ich gehen könnte und werben und sehen, ob sie mir bestimmt sei.“

Und ohne sich zu beinmen, antwortete der Gefangene: „Wohl kann ich dir nennen ein edles Fräulein, das holdselig ist und auch gut, um das du werben kannst und sehen, ob sie dir bestimmt sei. Wandle nur geradeswegs, bis du an die Grenze kommen wirst des nachbarlichen Königreichs. Dort

laß dir aber die Straße zeigen nach der Hauptstadt. Denn der König hat eine Tochter, Villa genannt, die die schönste ist von allen Prinzessinnen auf der Erde.“ — Rosenjohn dankte dem Unbekannten und ging munter des Weges. Da hörte er noch den Gesang aus dem Turme:

Zieh frisch davon
über Berg und Wald,
Und kehre bald,
Du Rosenjohn.
Dann eil' herbei,
Wenn du kommst zurück,
Und mach mein Glück,
Und mach mich frei.

Fünftes Kapitel.

Als Rosenjohn an die Grenze des benachbarten Reiches kam, fragte er nach dem Weg zu der Hauptstadt. Den ganzen Tag ging er fort, und des Nachts schlief er unter einem Olivenbaume. Im Traume aber sah er die Prinzessin Villa, gar herrlich anzuschauen und lauter Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeschlagen. Ihre Hand aber hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unaussprechlicher Anmut. Da raffte er sich vom Schlafe auf, voll Sehnsucht, und in der siebenten Stunde des Morgens stand er am Stadttore. Als er aber einen großen Zusammenlauf von Menschen sah, fragte er nach der Ursache, und einer erzählte ihm denn, daß eine Menge Prinzen und Ritter versammelt wären, um den Besitz der Prinzessin Villa zu streiten. Der Trieb des Kampfes entflammte auch ihn, und als er an die Schranken kam, siehe da saß die Prinzessin Villa auf einem Balkon, gar herrlich anzuschauen und lauter Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeschlagen. Ihre Hand aber hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unaussprechlicher Anmut.

Da trat denn auch er bescheidenlich in die Schranken, und alle Prinzen besiegte er und alle Ritter, und das Auge der Prinzessin ruhte züchtiglich auf seiner Gestalt. Und der König sagte ihm: „Ihr habt meine Tochter erkämpft, geht aber hin-

auf und fragt sie um ihre Beistimmung.“ Da ging er denn mit klopfendem Herzen hinauf, und als er in den Saal trat, kam ihm Villa entgegen und setzte ihm den Kranz auf. Er aber warf sich zu ihren Füßen und faßte ihre holdselige Lilienhand, die er inbrünstig mit seinen Lippen berührte. Sie hob ihn huldreich auf, und ließ ihre Frauen abtreten und begann mit verschämten Worten: „Meine Hand habt Ihr gewonnen durch Liebeswaffen, durch Liebeswaffen mein Herz. Doch darf ich Euch nicht begrüßen als Bräutigam. Setzt Euch und hört, was es damit für eine Bewandniß hat.“

Sechstes Kapitel.

„Meine Pate“, begann die holdselige Villa zu reden, „ist eine mächtige Fee. Sie gab mir zum Angebinde eine Stecknadel, die untere Hälfte von Stahl, die obere von Silber, der Knopf aber war von purem Golde. Diese Nadel, sagte sie, sei ein kostbarer Talisman, der eine Wunderkraft in sich schlösse. Meine Mutter bewahrte sie mir auf; als sie aber daniederlag und ihren Tod herannahen fühlte, da ließ sie mich vor ihr Bett kommen und sagte: ‚Hier übergebe ich dir das Kleinod, worauf die Fee sovielen Wert legte. Trag’ es immer bei dir, aber wahre es wohl; gib darauf acht und laß es dir nicht entreißen. An deinem Hochzeitstage stecke die Nadel an dein Brautkleid, das, sagte die Fee, wird die glücklichste Ehe bewirken. Daher versprich mir, mein Töchterchen, dich nicht zu vermählen, ohne sie an dein stattliches Gewand zu heften.‘ Ich versprach es ihr, und sie starb.

Ihr seht, mein Prinz, daß ich nicht imstande bin, Euch meine Hand zu reichen, denn daß ich die Nadel verloren, wird Euch der Erfolg meiner Geschichte lehren.

Ich meinesteils bildete mir nicht wenig auf das Kleinodium ein, dessen Gebrauch ich noch nicht kannte. Ich ließ es nie von mir und zeigte es jedermann hochmütig, weil ich es von einer Fee bekommen hatte.

Einstmals geschah es auch, daß ich im Garten meines Vaters spazieren ging. Da kam eine ältliche Frau auf mich zu, gar häßlichen Angesichts. Und da sie mich lange betrachtet hatte und die Nadel bemerkte, rief sie aus: ‚Ei, schönes Fräulein,

was muß das für eine Nadel sein, die Ihr da anhabt? Se nun, laßt sie mich doch einmal recht betrachten und meine Augen ergözen an dem holdseligen Schein.' Ich gab sie ihr mit einem Blick, als wenn ich dergleichen noch viele hätte. Sie aber nahm sie in die Hand, schüttelte vor Verwunderung den Kopf hin und her, indem sie sagte: 'Ei, ei, ei, welch eine schmucke Nadel ist dies! Unten Stahl, oben Silber und der Knopf von eitel Gold. Nun, ich danke Euch, schönes Fräulein, für das köstliche Kleinod, so Ihr mir verehrt habt.' 'Nein,' fiel ich ihr rasch ins Wort, 'so war's nicht gemeinet, es hat damit eine ganz andere Bewandtnis.' 'Es hat die Bewandtnis, daß Ihr sie mir geschenkt habt,' erwiderte die Alte ganz keck und stemmte die Arme in die Seiten, 'ich will sehen, wer sie mir wieder abnimmt.' Hiemit lehrte sie mir den Rücken und hinkte fort. Ich aber, ganz entrüstet und in Verzweiflung, meine Nadel verloren zu haben, lief ihr nach, um sie festzuhalten. Wie ich aber auf sie zukam, verschwand sie plötzlich und ließ mich im traurigsten Zustande zurück."

Siebentes Kapitel.

"Ich hatte mich eben auf eine Gartenbank niedergelassen," fuhr die Prinzessin Villa in ihrer weitschweifigen Erzählung fort, "um mir über meine Unvorsichtigkeit nutzlose Vorwürfe zu machen, als ein Bedienter kam und mir meldete, daß mein Vater mich zu sehen wünsche. Ich hielt mich dazu nicht fähig und sagte daher dem Boten, er möchte mich beim Könige entschuldigen, indem ich unpaß wäre. 'Dies wird nicht wohl angehen,' erwiderte er, 'dieweil die Fee Pflasterhold (so hieß meine Pate) angekommen ist und nach Euer Gnaden recht sehnlich verlangt.' Ich war mehr tot als lebendig, da ich dies hörte, und der Schreck fuhr mir in alle Glieder. Nach einer Pause endlich antwortete ich, daß ich erscheinen würde, man möchte mir nur einige Zeit vergönnen, mich umzukleiden. Der Bote ging und überließ mich einer grenzenlosen Angst. 'Ach,' rief ich aus, 'mußte denn meine Pate schon heute eintreffen, oder erst heute, sie hätte uns ja schon gestern mit einem Besuche beglücken können. Ach, wie wird mir's ergehen, wenn

sie erfährt, was ich ihr nicht verbergen kann! Wenn mir die Alte doch nur die Nadel für diesen Abend noch borgen wollte! Aber nun ist sie fort, und Pflasterhold verlangt recht sehnsüchtig nach mir! Aber so geht es den Hochmütigen! Hätt' ich die Nadel bescheidenlich versteckt in eine Falte meines Gewandes, so hätte ich alles Unheil vermeiden können.' Auf diese Weise zankte ich noch lange mit mir selbst, bis mir einfiel, daß es Zeit sein möchte, mich anzukleiden. Ich erschwerte der Kammerfrau dies Geschäft so ziemlich; endlich mußte ich mich fortbegeben. Meine Furcht vor der Fee war unüberwindlich. Den Korridor, den ich passieren mußte, durchwandelte ich mit abgemessenen Schritten und betrachtete jedes Gemälde aufmerksam, bis endlich mein Vater die Thür aufriß, wahrscheinlich mich zu holen, und rief: ‚Da ist sie ja!‘

Als mich aber die Fee ansichtig wurde, stund sie sitzsam auf, indem sie mir einen tiefen und langsamen Knix machte. Ich machte ihr wieder einen langsamen Knix, aber mein Herz pochte nur desto schneller. Hierauf ging ich auf sie zu und küßte ihr die Hand mit einer gar demütigen Miene. ‚Ei sieh da,‘ hub sie an, indem sie mir auf die Wangen klopfte, ‚wie sie demütig geworden ist, das arme Kind! Sie hat das muntere Wesen ihrer früheren Jahre ganz abgelegt.' ‚Ich wüßte nicht,‘ sagte mein Vater, ‚sie scheint mir nur erschrocken.' ‚Das arme Kind!‘ wiederholte die Fee, indem sie mich mitleidig ansah. Ich aber hatte mich sitzsamlich auf den Rand eines Stuhles begeben, wo ich jeden Augenblick das Wort erwartete, das mich zerschmettern sollte. Sie redete aber viel mit meinem Vater, und nach und nach war mir alle Furcht verschwunden, als sie plötzlich anfing: ‚Daß ich's nicht vergesse, schenes Kind, zeigt mir doch das Nädelchen, so ich Euch geschenkt habe zum Angebinde. Es ist gar köstlich anzuschauen, unten Stahl, oben Silber und eitel Gold der Knopf. Mögt Ihr mir's herbringen, es ist zu mancherlei Dingen nütze.' Ohne zu wissen, was ich tat, ging ich hinaus, allein jetzt fragte sich's, was ich tun sollte? Plötzlich kam mir in Sinn, daß die Alte, so mir die Nadel abgenommen, wohl die Fee Pflasterhold selbst müsse gewesen sein, die diese Gestalt geborgt hätte, um meine Sorgfalt in Versuchung zu führen. In diesem

Gedanken immer mehr bestärkt, trat ich ganz schüchtern hinein, warf mich der Pflasterhold zu Füßen und begann fast weinerlich: „O beste Vater! Verzeiht mir meinen Fehltritt, für den ich allbereits gestraft bin. Möchtet Ihr mir wiedergeben, was Ihr mir genommen habt! Die Neue, die ich fühle, ist innerlich, möchtet Ihr gnädig mit mir verfahren!“ Aus ihren erstaunten Mienen sah ich aber wohl, daß sie von nichts unterrichtet sei. Ich erzählte ihr daher alles. Da ich zu Ende war, stand sie ganz zornmüthig auf und sagte: „Ungehöriges Kind! Ich will Euch nicht mehr strafen, als Ihr durch den Verlust Eures Kleinodiums gewizigt seid, das ich Euch nicht mehr ersetzen kann. Jedoch die, die es Euch genommen hat, muß eine Fee gewesen sein, weil sie die geheimen Kräfte der Dinge erkannte. Ihr sollt wissen, was Ihr verloren habt.“

Hierauf erzählte sie mir von den Wunderkräften der Nadel. Sie sprengt alle Schlösser und Riegel, sie macht den, der sie trägt, unsichtbar auf sein Verlangen, welches die alte Diebin benutzt hat, und jeder, der mit dem Knopfe derselben berührt wird, bleibt unbeweglich stehen, bis ihn die Berührung der Spitze wieder lebendig gemacht hat. Nachdem die Fee mir dies umständlich vorgehalten, reiste sie unverzüglich von dannen, ohne daß sie mir verziehen hatte.“

Achtes Kapitel.

„Da ich das Alter erreichte,“ fuhr die schöne Villa etwas beschämt fort, „wo mein Vater wünschte, daß ich mir ein Ehegemahl auswählen sollte, da schickte er zur Fee Pflasterhold und ließ sie um Rat fragen. Die Fee aber sandte mir einen Brief zurück, in dem geschrieben stand:

Kommt ein Ritter, der da ward
Noch einmal geboren,
Der die schöne Nadel bringt,
Welche du verloren,
Diesen hat zum Bräutigam
Dir die Fee erkoren.

Mein Vater aber war baß verdrießlich über diese unbestimmten Worte und beschloß, sich gar nicht daran zu kehren.

Er ließ daher das Kampfspiel anordnen, von dem Ihr wißt und in dem Ihr den Sieg davongetragen. Wenn Ihr mich nun zu besitzen wünscht, so möget Ihr ausziehen, das Kleinod zu erobern, das ich verloren gehen ließ. An die Pfälzerholdische Weissagung stoßt Euch nicht, erbeutet uns die Nadel; denn sie allein bringt ja Glück im Ehestande. Aber nun sagt auch Ihr mir etwas von Eurer Abkunft und Eurem Leben, von Eurem Glück- und Unstern, denn mit den Gestirnen ist unser Loß verknüpft.“ Da erzählte er ihr denn alles, und sie lächelte holdselig, als er ihr sagte, wie er zur Welt kam. Kaum hatte er beendigt, horch, da tönte das Glöcklein zur Tafel. Sie sagte ihm, indem sie ging: „Möchtet Ihr ein bequemeres Kleid anziehen und uns in den Saal folgen, wo getafelt wird.“ Er zog ein leichteres Kleid an und folgte ihr. Aber jedermänniglich erstaunte, als er eintrat, so stattlich war er. Oft wurde die Gesundheit des Brautpaars getrunken. Mit dem frühesten aber zog er fort. Als er schon weit vom Schlosse war, kehrte er sich noch einmal um, und siehe, die schöne Villa stand auf dem Balkon und grüßte ihn noch von ferne. Da nickte er mit dem Kopf, es ward ihm wohl und wehmütig.

Neuntes Kapitel.

Als er aber nachdachte, was er zu tun hätte, da wurde er überaus traurig, denn wo sollte er hingehen, um die Nadel zu finden? Zwei Tage streifte er fruchtlos umher, da kam er auch an den Wald, wo er erzogen ward. Und als er hineintrat, gedachte er der Ghyrmantis und konnte nicht widerstehen sie zu sehen, die schönlockige Pflegerin seiner Jugend. Er suchte das Haus, wo sie wohnte. Als er herankam, sah sie ihn von der Ferne und trat ihm entgegen, gar freudig in ihrem Herzen. „Liebster,“ sagte sie, „hast du gefunden, was du gesucht hast?“ „Ach nein, ich finde sie nicht, ich suche vergebens“, gab er zur Antwort. „Wie?“ entgegnete sie, „du hättest kein Fräulein gefunden, die holdselig wäre und gut, um das du werben könntest, und erproben, ob sie dir bestimmt sei?“ „Ach,“ sagte er, „das Fräulein hab' ich gefunden, aber ihr Glück hängt an einer Stecknadel, wie meines an ihr.“

Da erzählte er denn alles der Pflegerin seiner Jugend. Und Ghyrmantiz begann zu sprechen und sagte: „Nach allem, was ich von jener Alten höre, so möchte ich fast glauben, es sei dieselbe, die mich einst besucht hat. Damals kannte ich sie nicht; nun aber weiß ich, daß sie eine Fee ist, Pfefferlusch mit Namen, sehr böse und zornmutig. Mögest du bei ihr dein Glück versuchen! Sie wohnt in diesem Walde in einer strohdachnen Hütte.“ Und die Königin zeigte ihrem Pflege- sohn den Weg nach der Hütte und nahm gar rührend Abschied und versprach zu seiner Hochzeit zu kommen.

Bald sah Rosensohn die Wohnung der Alten und klopfte. „Herein!“ erscholl eine krächzende Stimme. Er trat hinein, da saß die Fee Pfefferlusch bei einer Flasche Wein, an ihrem Halstuche aber erblickte er die Nadel, unten von Stahl, oben von Silber, den Knopf von eitel Gold. „Nun, was wollt Ihr denn, schöner Herr,“ sagte sie, „womit kann ich dienen?“ Aber Rosensohn gegenredete kurzbündig: „Es ist hier von keinem Dienste die Rede, bei dem's auf Eurer Willen ankommt. Die Nadel sollt Ihr wieder herausgeben, die Ihr der schönen Villa genommen habt.“ „Gut, daß Ihr kommt,“ sagte sie, „da mögt Ihr sie hinnehmen.“ Hiemit zog sie sie aus dem Tüchlein. Aber Rosensohn merkte ihre Absicht, daß sie ihn damit berühren und festbannen wollte. Da kam er ihr schnell zuvor und schlug sie so derb auf die Finger, daß sie die Nadel fallen ließ, die er eilig aufhob. Kaum aber war dies geschehen, so drehte sie den kostbaren Zauberring um, den sie an der Hand hatte, und unter seinen Füßen tat sich der Boden auf, und er versank in eine finstere Klust, in die kein Tageslicht hineinschien.

Zehntes Kapitel.

Lange saß er in sprachloser Betäubung auf der reuchten Erde, so sehr hatte ihn dieser schnelle Wechsel ergriffen. Doch sobald er wieder zur Besinnung kam, da dachte er an die Wunderkräfte der Nadel, die er in Händen hielt, und daß alle Schlösser und Riegel bei ihrer Berührung aufsprängen. Er suchte nun rings an den Wänden die Türe auf. Und als er sie gefunden hatte, berührte er das Schloß mit der Wunder-

nadel, und siehe da, es sprang, und plötzlich stand er im Freien.

Raum war er einige hundert Schritte gegangen, da kam eine Krämerin auf ihn zu, mit einer Schachtel voll allerlei Nartitäten. „Wollt Ihr nichts kaufen, schöner Ritter“, sagte sie. „Wenn Ihr eine Braut habt, hier ist manches, was sie ergötzen mag. Spangen, Ohrgehänge und Ringe, Nähelassen, Spindeln und Nadelbüchszchen.“ „Ihr kommt wie gerufen“, sagte Rosensohn, der nichts Urganes dachte. „Ein Nadelbüchszchen mögt Ihr mir geben, ich habe hier eine Nadel, die ich nicht heften kann an meinem Harnisch.“ Und sie gab ihm ein Büchzlein; aber ehe er die Nadel hineinsteckte, kehrte er's zuerst in die Hand um, und siehe, da waren bei tausend Nadeln und immer mehr und mehr, je mehr er schüttelte. Alle waren wie feine, unten Stahl, oben Silber, von purem Gold der Knopf. „Nun mögt Ihr herausfinden, was Euer ist“, sagte die Krämerin höhniisch, und nun merkte er, daß es Pfefferlusch war. Er hatte aber die Nadel noch in der Hand behalten und ging getröstet seiner Wege. Und bald gelangte er zum Turme am Ende des Waldes. „Der Sohn der Rose ist da“, sprach er, „und kann Euch helfen, durch einen Zauber helfen.“ Er berührte mit der Nadel die Türe des Turms. Sie sprang auf. Ein Zwerglein trat heraus, häßlich, aber nicht widrigen Angesichts. Und der Ritter sprach: „Ich kenne Euch, Ihr habt die Rose gebracht zur schönlockigen Pfliegerin meiner Jugend. Sie hat mir Euch oft beschrieben, oder ist's nicht so?“ „Ich bin's,“ gegenredete das Zwerglein, „nun aber verliert keine Zeit und sucht die Krämerin einzuholen und mit gleicher List zu verderben. Eilet, ich folge Euch in der Ferne.“

Rosensohn ging nicht lange, da begegnete ihm schon die hämische Pfefferlusch und sagte: „Nun, ist Eure Wahl schon getroffen, schöner Herr?“ Rosensohn nahm eine traurige Miene an und sagte: „Ach, Mütterchen, ich bin in Verzweiflung, da mögt Ihr alle Nadeln wieder nehmen und selbst die meine heraussuchen. Ich kann nicht damit fertig werden.“ Hierauf übergab er ihr das Büchzchen. Sie grinste vor Freude, weil sie das Kleinod dabei wähnte. Da sie sich

aber wendete, berührte sie Rosensohn mit dem Nadelsknopfe, und mitten im Umdrehen blieb sie in schiefer Stellung an Boden gewurzelt.

Elftes Kapitel.

Indes trat auch das Zwerglein hinter einem Gebüsche hervor, und da es den kostbaren Zauberring noch an der Hand der Pfefferlusch bemerkte, nahm er ihr ihn ab, indem er ihn an seinen eigenen Finger steckte. Aber wie erstaunte Rosensohn, als er auf einmal statt des leidigen Zwergleins einen schlanken Mann von mittlerem Alter vor sich stehen sah, der ihn umarmte, indem er ausrief: „Sieh in mir deinen Vater! Aber jetzt verlange keinen weiteren Aufschluß; geh deiner schönen Hoffnung entgegen; an deinem Hochzeitstage soll dir alles klar werden.“ Hiemit verließ er ihn, und Rosensohn stand lange, ehe er sich von seiner Bewunderung erholt hatte. Doch der Gedanke an Lilla verjagte jeden andern, und er setzte seinen Weg unter süßen Erwartungen fort. Am frühen Morgen des andern Tages langte er in der Hauptstadt an. Wie erstaunte Lilla, da sie ihn so frühe zurückkehren sah! Er sank zu ihren Füßen und übergab ihr die Wundernadel, die sie gar sorgfältig in eine Falte ihres Kleides verbarg. Als sie ihn aber von der Erde aufhob, da überreichte er ihr zitternd den Stengel der verblühten Blume. Sie, die wohl mit dem Sinne dieses Geschenkes bekannt war, empfing es mit klopfendem Herzen. Aber kaum hatte sie es berührt, so entfaltete sich die schönste, die vollste Rose aus dem abgedorrten Stengel. Der König aber bestimmte den folgenden Tag zum Hochzeitstage. Die Fee Pflasterhold traf noch abends vorher ein; sie war versöhnt und freute sich des holdseligen Brautpaares. Des andern Morgens meldete ein Läufer die Ankunft des benachbarten Königs mit seiner Gemahlin, welche der Hochzeit beizumohnen gedächten. Als jedoch die Saaltüren aufgingen, da sah Rosensohn denselben, den er aus dem Turme befreit hatte; ihm zur Seite aber erblickte er die Pflegerin seiner Jugend, die schöngelockte Gyrmantis. Diese ging auf ihn zu und sagte, ihn umarmend: „Erkenne nun in der, die dich erzog, deine leibliche Mutter und in diesem meinen Ge-

mahl, den ich so lange betrauerte. Es ist Pheristos, dein Vater!" Rosensohn stand freudig erstaunt; aber die holdselige VILLA lächelte überaus freundlich und sagte: „Möget ihr mir nun das glückliche Wunder begreiflich machen, das mich zu eurer Tochter macht, wenn ihr anders eurem Sohne meine Hand nicht abratet.“ Da ergriff der König das Wort und sagte: „Das sei ferne von uns, daß wir ihn abhalten sollten von seinem Glücke, von einer Braut, die so gut ist und holdselig, und die ihm das Schicksal bestimmt hat. Aber nun mögt ihr meine Geschichte vernehmen.“

Zwölftes Kapitel.

„Mein Vater“, fing der König Pheristos seine Erzählung an, „raubte einst der Fee Pfefferlüsck, die wir alle kennen, und die ihm manchen verruchten Streich gespielt hatte, einen Zauberring, den nämlich, den ihr hier an meinem Finger seht. Sie aber trachtete auf alle Weise, diesen Ring, in welchem ihre ganze Kunst gelegen war, wieder zu erbeuten. Aber mein Vater verwahrte ihn so gut, daß jede List an seiner Sorgfalt scheiterte. Als aber mein Vater starb, erbt' ich sein Reich mit diesem Ringe. Nun ließ sie mir feierlichst ihre Hand anbieten, wenn ich ihr den bewußten Ring als Bräutigam verehren wollte. Ihr mögt leicht denken, wie sehr dieser Antrag verworfen wurde. Bald darauf vermählte ich mich mit dieser meiner schönen Gemahlin Gyrmantis.

Lange wandte Pfefferlüsck alles vergebens an, mich zu täuschen. Als aber die Königin von einem Knäblein entbunden ward, da bot sie sich als Amme an, ohne daß weder ich noch sonst jemand vom Hofgeinde sie gekannt hätte. Als sich nun Pfefferlüsck eines Tags mit dem jungen Prinzen im Arm unbemerkt glaubte, entsprang sie durch eine Hintertreppe in die Gärten, um von da aus ihren Raub in ihre Waldhütte zu tragen. Ich aber sah sie vom Fenster aus, ahnete Verrat, und als wenn ich Flügel gehabt hätte, stand ich im Garten und eilte ihr nach. Aber leider war sie schon zu weit voraus; sie erreichte ihre Hütte und schloß hinter sich zu. Ich merkte nun, daß es Pfefferlüsck sei und geriet in Verzweiflung. Da rief sie mir heraus und sagte: „Euren Knaben

mögt Ihr gleich wieder haben, wenn Ihr mir den geraubten Ring gebt.' Ich war froh, einen Preis gefunden zu haben, um den ich mein Kind erkaufen konnte, und schob ihr den Ring durch eine Spalte. Sie nahm ihn, ohne herauszukommen und mir meinen Sohn zurückzugeben. Ich harrete bis abends, indem ich ihr ununterbrochen zurief. Sie hörte aber nicht. Da übermannte mich der Zorn, und ich dachte nicht mehr an die Macht, die ihr durch den Ring verliehen war. Ich trat an ein Fenster, und da ein Rosenstock davor stand, so nahm ich ihn und durchwarf damit die Scheiben, um in die Stube zu gelangen. Die Rosen wurden alle zerknickt, eine einzige Knospe blieb unverfehrt. Und indem ich mir durchs Fenster Platz machte, da rief sie: 'Wenn Euch der Tod Eures Kindes nicht lieber ist, als daß ich es Euch zurückgebe, so steigt wieder hinunter.' Ich aber, der ich mich ganz in ihrer Gewalt sah, gehorchte ihrem Befehle. Darauf sagte sie: 'Erst laßt mich diesen Schaden wieder gutmachen.' Hiemit hob sie den Rosenstock auf, löste die zerknickten Rosen davon ab, nahm einen Scherben mit Erde und pflanzte die Wurzel hinein mit dem noch übrigen Knösplein. Nachdem dies geschehen war, drehte sie ihren Ring herum und sprach unter mancherlei Gebärden: 'Tue dich auf, o Knospe, dies Knäblein in dir zu verschließen!' Was sie wünschte, geschah in einer flüchtigen Sekunde. Ich stand lange betäubt über dies Wunder, das ich sah, ohne es zu begreifen. Endlich aber faßte mich die Verzweiflung. Ich stieß mit dem Fuß gegen die Hüttentüre, daß sie aufsprang. Da drehte die Fee abermals den Ring herum und ich sah mich in der Zwerggestalt, in der mich meine Gemahlin erblickt hat. 'Wollt Ihr,' begann die Arge, 'daß ich diese Rose schonen und Euch die Freiheit lasse, so versprecht mir, nie die Grenzen dieses Waldes zu überschreiten, solange Ihr in dieser Gestalt lebt, nie zu entdecken, wer Ihr seid, und diese Rosenknospe niemals abzupflücken.' Ich mußte es versprechen, um das Dasein meines Kindes zu behüten. Aber da ich es selbst nicht durfte, so beredete ich ein Zwerglein aus dem Gefolge der Fee, mir jene Knospe zu brechen, und es gelang mir, meinen Sohn der Pflege seiner Mutter zu übergeben. Als jedoch Pfefferlüsich den Raub wahrnahm, ließ

sie mich durch ihre Zwerge einholen, da ich den Wald nicht überschreiten durfte. Und sie sperrte mich in jenen Turm, aus welchem mich nur die Zaubernadel der Prinzessin Villa befreit hat. — In ihren Händen mußte der getrocknete Rosenstengel Blumen treiben, denn das verblühte Paradies der Kindheit schießt in der Liebe wieder auf.“

Hier endigte der König seine Erzählung, und die Fee Pflasterhold nahm das Wort und sagte: „Nun sehet, schöne Villa, daß ich recht hatte mit meiner Weissagung.“ Die holdselige Villa aber küßte stillschweigend die Hand der gütigen Fee, und das Hochzeitsfest ward begangen mit großem Pompe und Frohsinn, und Mädchen sangen zur Harfe die Geschichte des Sohns der Rose und der reizenden Villa.

Die Nadel bewirkte Glück im Ehestande und Villa gebar ihrem Gemahl einen Sohn, der beide Königreiche mit Ruhm beherrschte.

Aber noch heutigen Tages steht die Fee Pfefferlusch unbeweglich am Wege, und die Wanderer fürchten sie noch jetzt und weichen ihr aus, wenn sie ihre Straße vorbeiführt.

4. Der Pilger und sein Wegweiser*).

Ein Gespräch.

Wegweiser.

Dort, wo in der Höhe die Gesträuche sich kreuzen und ihre Zweige vermengen, schlingt sich der schattige Weg durch. Folge mir diesen Fußsteig und laß uns eilen. Die Dämmerung sinkt nieder, Schwärme von Insekten beunruhigen unsre Schläfe. Wenn wir den Hügel erreicht haben, sehen wir schon die Türme der Stadt, und noch vor Torichluß sind wir in den Mauern und in der Herberge. Sieh da, den Esen, wie er auf der Erde fortkriecht! Wollen wir ihm nicht eine Stütze geben, an die er sich schlängeln kann? Es fehlt ihm nur eine

*) S. 1. Verfaßt im Frühjahr 1815.

hilfreiche Hand, die ihn aufrichtet, und er wird zum Himmel streben, wie diese nachbarliche Fichte.

Pilger.

Du bist ein geschwägiger Alter!

Wegweiser.

Geschwägig meinst du? Ich war's in der Jugend nicht minder. Wenn ich die ganze Natur so in dämmernder Ruhe sehe, so wird mir's auch ruhig im Busen. Es ebnen sich die Stürme des Herzens, und die Worte lösen sich mir so leicht von den Lippen, wie dem Dichter, den Apoll mit Begeisterung segnet.

Pilger.

Du irrst, mein Freund. Die ganze Natur nimmt die Gestalt unsres Herzens an. Weil dein Innerstes ruhig ist, so scheint dir's die Außenwelt auch. Diese schweigende Umgebung gießt einen Strom von Vorwürfen in meine zerrüttete Seele. Sie mahnt mich, daß ich nicht bin wie sie.

Wegweiser.

Da wundert mich's, daß du ein Wanderer bist. Wer soviel im Freien lebt, wie du, der sollte der Schöpfung mehr Reiz absehen. Rührt dich der Einklang nicht, der uns allenthalben umtönt? Alles scheint sich mit der Sonne zu neigen. Die Herdenglocken mischen sich mit dem sanften Rauschen der Blätter, die Wolken eilen nach ihrer Heimat zu, die Blumen senden noch ihre stärksten Gerüche der scheidenden Wohlthäterin nach, und die plätschernden Wellen des Bachs, der zu unsern Füßen fließt und die letzten auffängt, scheinen uns melodisch wie der Silbenfall eines Gedichts.

Pilger.

Das hab' ich in tausend empfindelnden Büchern gelesen, was du alles da herplauderst.

Wegweiser.

Les' es im großen Buch der Natur, und du wirst es nicht mehr empfindeln. Sieh, wie sich das ganze Thal vor uns

ausbreitet. Dort an den Fuß des Waldhügels lehnt sich die Stadt. — Nimm dich hier in acht, denn neben uns gähnt eine Schlucht, die mit Gesträuch verwachsen ist. Du mußt mehr auf die Straße sehen, die du gehst; nicht immer kannst du einen Wegweiser haben, und dies Land hat tausend Abgründe.

Pilger.

Ach, ich hab' es erfahren!

Wegweiser.

Wie meinst du?

Pilger.

Ich meine: Und was weiter?

Wegweiser.

Wenn du hinabstürzest, bist du verloren.

Pilger.

Sei's drum! Was liegt daran? — Aber sag mir, Freund, wie gelangt man wieder aus dieser Ebene, die sich zu entfalten beginnt?

Wegweiser.

Über jenen Berg, siehst du, der mit dem scheidenden Sonnenflimmer großtut.

Pilger.

Und von dort aus?

Wegweiser.

In das Thal, das die Landleute das Erlental nennen, denn es ist reich an diesen Bäumen.

Pilger.

Und von dort aus?

Wegweiser.

Von dort aus führt dich ein schmaler Weg über eine Reihe von Hügeln, die sich gegen die große Ebene herabziehen, wo mein Geburtsort liegt. Dort dehnt sich ein länglicher, silberner See bis an jene Schneegebirge, die von ferne wie Geister schimmern.

Pilger.

Du machst mich verdrießlich, Alter. Berg und Thal, Hügel und Ebene, Thal und Berg. Das ist ja immer dasselbe! Keine Veränderung, keine Abwechslung, die mit bunten Gegenständen das Auge ergötzt und den Fuß erleichtert.

Wegweiser.

Keine Abwechslung! Du erstaunst mich, seltsamer Pilger! Diese Wiesen, diese Eichwälder, diese Wasserfälle, diese Nebenhügel, diese tausend Farben, die die Natur an Blumen und Blüten zur Schau trägt, ist das keine Abwechslung? Wie erfreut es nicht, eine steile Anhöhe mühsam erklimmt zu haben, oder unter schattigen Büschen an einer Quelle zu sitzen, uns in der Flut zu spiegeln. Ist das alles keine Abwechslung?

Pilger.

Ich finde keine. Alles ist dasselbe; was ich heute seh', sah ich gestern, werd's morgen wieder sehen. Die einzigen Blumen, die diese traurige Flur befehlen könnten, werden nur von sehr wenigen gefunden! Diese wenigen beneide ich, aber ich beneide auch die, die sie nicht zu suchen brauchen, die sich mit den ersten besten am Wege begnügen. O harmlose Einfalt!

Wegweiser.

Du scheinst schwer am Bündelchen zu tragen, das du am Rücken hast, denn du gehst sehr langsam.

Pilger.

Meinst du? O wäre mir das Leben so leicht, wie dies Bündelchen, wir ständen schon auf jenen Schneegebirgen, die wie Geister schimmern!

Wegweiser.

Ich verstehe dich nicht. Diese Straße, die ich dich führe, hab' ich vielleicht öfter zurückgelegt, als dieser uralte Eichbaum sich entblättert und wieder belaubt hat; aber sie dünkt mich nicht langwierig, ich entdecke täglich etwas Neues. Und das Leben, die mannigfaltigste aller Landschaften — —

Pilger.

Schweig! Du kommst mir vor, wie der Bischof von Rom,

von dem mir die europäischen Christen erzählt haben. Der will alle Menschen glauben machen, wie er, und du denkst alle wunden Herzen mit deinen gemeinen Sprüchen zu heilen.

Wegweiser.

Sie nennen mich den Weiser und Weisen im Lande, vielleicht kann ich dir helfen, so sehr du auch wider mich eiferst. Vertraue mir deinen Unmut!

Pilger.

Wohlan! Es sind Tausende an mir vorübergegangen, die nicht einmal nach meinem Kummer gefragt haben. Für deine Theilnahme bin ich dir Dank schuldig. Ich will mich bemühen, dir die tiefsten Quellen meines Überdrußes an allem, was in und außer mir ist, zu eröffnen. — Du kennst wohl mein Vaterland?

Wegweiser.

Zu seiner Schande. Viele Reisende, deine Landsleute, habe ich begleitet. Ihr bezahlt einer fremden, ungleich schwächeren Nation einen jährlichen Tribut an Gold und Menschen und schnellst eure Pfeile gegen euch selbst ab?

Pilger.

Du irrst; das ist vorbei. Ein neuer Sinn hat mein Volk begeistert. — Die Stämme, die in den nördlichen Gegenden hausen, sind durch einen freien Glauben geborne Söhne der Freiheit. Sie schwuren der Tyrannei, die uns beherrschte, Verderben, und sie hielten ihren Schwur. Obgleich die Bedrängtesten, zerstückten sie ihre Fesseln zuerst und erkaufte jeden Hufen Landes mit Blut. Auch der Süden ward durch diese Thaten entzündet, und es erschien ein großer Tag, der uns alle frei machte. Ich fing an, stolz auf meine Nation zu werden. Unsere Tyrannen wurden verjagt, die Bürgerkriege gestillt. Man suchte die Wunden zu heilen, die jener Tribut geschlagen hatte, aber alle waren nicht heilbar. Der Enthusiasmus erkaltete bald im Süden unsres Landes. Man bemühte sich, die einzelnen Stämme zu einem einzigen, geehrten Reiche zu vereinigen. Es zerstückte sich. Viele Tausende gingen umher, die erklärten die Einigkeit unter Brüdern für ein

eitles Hirngespinnst. Ich sah wohl, daß ich meinem Vaterland nicht mehr dienen konnte, sondern nur einzelnen Theilen desselben; und ich verließ mein Streben für das Ganze. — Nun fühlte ich eine Lücke in meinem Busen, die die Beschäftigung nicht mehr auszufüllen vermochte. Ich fühlte das Bedürfnis, mich an ein theures Wesen zu fesseln, und diese Fesseln schienen mir wünschenswerter als die Freiheit eines egoistischen Sinnes. Ich hatte vom Einklang zweier Seelen gehört, ich brannte, diese Harmonie selbst zu empfinden. Die Liebe, dachte ich, ist eine flüchtige Schwalbe; wird sie begünstigt, so flieht sie von selbst, senkt sie unerhört, so wird sie zur rasenden, verderblichen Qual. Ich suchte ein dauernder Gut, und meinen Blicken bot sich die Freundschaft. Sie allein, dachte ich, kann mir dasjenige geben, was mir mangelt, und ohne das ich nicht glücklich werden kann. Ich fragte daher nach der Wohnung der Freundschaft, aber sie wußten sie nicht. Tausendfach ward ich betrogen, tausendmal wandelte ich in der Irre. Mein Ideal trug ich im Busen, aber es wollte sich keinem anpassen. Mein Bedürfnis wuchs täglich, meine Hoffnung nahm täglich ab. Vielen gab ich nicht, was sie mir gaben, viele erreichten die Höhe nicht, auf der ich stand. Das Haus der Freundschaft zeigte mir niemand, und als ich einst einen grauen Greis danach fragte, gab er mir zur Antwort: Die wohnt im Himmel! Nun ward mir's plötzlich klar, daß ich nach nichts Irdischem strebte, und daß ich hier verlangte, was nur dort gewährt wird. Ich zog die Segel meiner Wünsche ein und ward kalt gegen die Welt. Nichts aber unter mannigfachem Ungemach fiel mir schmerzlicher als so ganz an der Freundschaft verzweifeln zu müssen. —

Nun ward mein ganzes Leben das der Träume und Ideale. Die Wirklichkeit, in der ich lebte, hatte keine Wirkung mehr auf mein Herz. Von himmlischen Visionen umschwärmt, trug mich mein Phantasus nach Tempes blumigen Weiden. Ich wählte den Saum des Morgenroths zu küssen und ließ die Gestalten der bessern Vorwelt durch die Dämmerung schweben. Mit Wonne hing ich an der Natur; alles Große und Schöne zog ich mit Rührungstränen an mein Herz; schwärmerisch pflückte ich die Blumen am Bach und sang die

Lieder unsrer Dichter. Daß Leben schien mir zwar ein öder Platz, aber ich baute darauf den Feenpalast meiner Phantasien, ich bevölkerte ihn mit den reinen Geschöpfen meines Geistes und bestreute ihn mit den tausend farbigen Blüten meiner Gesänge. Ich liebte die Muse mit dem Feuer der ersten Leidenschaft, gleich der Erwählten meines Herzens, und ich glaubte, von ihr geliebt zu sein. Alles, was mein Griffel schrieb, hielt ich für die Eingabe ihrer köstlichen Begeisterung. Ich beneidete niemand und wähnte, sie müßten mich alle beneiden. Aber jenes honigsüße Getränk, das diesen Rausch in mir gären machte, ward mir bald vergällt. Meister der Kunst hörten meine Gesänge; sie erklärten sie für ärmliche Ausgebirten einer gehaltlosen Jugendhize, und so zogen sie mir den Schleier von den Augen. Wie Jovis' Blitz die Giganten, so stürzten sie meine eiteln Träume aus ihren Himmeln. Ich fiel zurück auf die platte Oberfläche des Lebens, und die Welt lag in ihrer ganzen Kahlheit vor mir, wie sie noch vor mir liegt. Mein Wahn war zerstört und die Wahrheit zu hoch, um sie zu erreichen. Alle Tröstungen, die die Ideale mir boten, wurden zerstückt, mit meiner einst so werthen Leier, deren Saiten ich nicht zu berühren verstand. Ich ergriff den Wanderstab; ich habe fremde Länder gesehen, den heimischen Schmerz im Busen. Nicht mehr die Freiheit seh' ich der Natur; nur noch ihr mechanisches Treiben und Wirken, und Maschine, ich selber, treib' ich mich in ihr fort. Keine Hoffnung stärkt, kein Traum erquickt, keine Sehnsucht belebt mich. Meine Seele ist tot; aber auf meiner Brust liegt noch, wie ein Alp, das Gewicht des Lebens. Nun — weltweiser Wegweiser, weise mich auf den rechten Weg!

Wegweiser.

Du bist ein Tor, der sich mit selbstgeflochtner Geißel peinigt. Tausende finden eine Lage glücklich, in der du dein Dasein verabscheust; du bist keiner von den Fürsten deines Landes, als daß du sein Verderben auf deine Rechnung schreiben könntest. Diene dem Staat, erfülle die Pflichten des Menschen, und du hast die des Bürgers erfüllt! In nützender Beschäftigung ertränke deine Skrupel! Deiner Pro-

binz gehörig, biſt du keiner von denen, die das Ganze zu überſchauen haben. Betrachte die Dinge, wie ſie nach menſchlicher Beſchränktheit ſind, nicht wie ſie bei Halbgöttern ſein ſollten! Laß den Wahn fahren, als hätteſt du beſſere Einſichten als die Großen deines Vaterlandes! Geh dahin zurück, wo du geboren wurdeſt, und tue dort, was dir obliegt! Glaube nicht, daß die Gottheit dieſen wandernden Müßiggang verzeihen könne! Nicht alles das iſt ſchlimm, was du mit Widerwillen anfaßeſt; denn Mühe und Aufopferung verlangt der Himmel. Was würde die Welt werden, täte jeder das nur, was ihn vergnügt! Die Pflicht iſt ein geharniſchtes Wort.

Pilger.

O über die Gemeinplätze deines Wiſſens!

Wegweiſer.

Wollte der Himmel, ſie wären allgemein! Die einfachen Lehren der Väter ſind die beſten und erſprießlichſten. Sie ſagen dir, daß wir nicht auf alle Güter des Lebens gleichen Anſpruch haben, daß wir nicht im erſten beſten Erdwinkel uns Hoffnung machen dürfen, eine Seele zu finden, die mit unſrer, gleich Saiten eines Instruments, übereinstimmt, daß der aber weniger einen Freund braucht, der ſich ſelber ein wahrer Freund iſt.

Pilger.

O des jophiſtiſchen Thoren!

Wegweiſer.

Sie ſagen dir, daß man einer fehlgeſchlagenen Hoffnung wegen nicht aufhören müſſe zu hoffen, daß es nicht jedem vergönnt iſt, den Mufen zu opfern, daß nur wenige ſich ihren Altären nahen. Sie raten dir, deine Häuser auf feſten Grund, nicht in den Nebel zu bauen, und nicht zu weinen, wenn dieſe Luſtſchlöſſer verdunſten. Sie raten dir —

Pilger.

O ſchweig, ſchweig! Das ſind Worte für meine Gehörnerben, aber nicht für mein Herz. Geh, verlaß mich, du biſt ein ſchlechter Helfer.

5. Der blonde Minstrel*).

Eine altdeutsche Erzählung.

„Klothilde, Klothilde!“ scholl es durch die Gewölbe der Burg, und Diener wurden ausgesandt, sie zu suchen. Die Jungfrau hatte Blumen gepflückt im Garten, und von da ging sie zu der Mutter Gemach. „Hier“, sagte sie, „sind die letzten Kinder des Frühlings, es ward mir wehmütig, als ich sie abpflückte, daß die schöne Zeit so dahingeht. Aber könnten sie wohl so duftig sein, diese Blumen, wenn sie immer dufteten? Seht, wie diese Rose sich blättert, und die Sonne von vorgestern hat sie erst aus der Knospe gelockt.“ „Ja, meine Tochter,“ sagte die Mutter, sie umarmend, „der Frühling zieht eilig vorüber, aber es gibt einen dauernderen Frühling als diesen. Du schenkst mir Blumen, wohl, so laß mich draus einen Brautkranz flechten. Die Zeit ist gekommen, Klothilde, die dich meiner Sorge entläßt; du sollst selbst Hausfrau werden und Mutter in den Gauen an der freundlichen Leine.“

6. Hinterlassene Papiere einer Nonne**).

Das Tor irdischer Zukunft ist vor mir geschlossen. Keine Hoffnungen mehr diesseits des Grabes nährend, leb' ich in freiwilliger Trennung von den Reizen dieser Welt. Die Prüfung meines Herzens und die Pflege meiner Blumen teilen jene Zeit, die meine Gebete nicht ausfüllen. Die Ruhe ist das

*) S. 25. Wohl eine Vorstufe zu dem folgenden Romananfang.

***) S. 25. Geschrieben in Nitry zwischen 18. Aug. und 29. Okt. 1815. Vgl. T. I, 516 unterm 5. Mai 1816: „Ich habe denselben Stoff schon in allerlei Formen gezwängt. Er sollte einst eine Ballade geben. In Nitry hatte ich angefangen, ihn als einen Roman zu bearbeiten unter dem Titel: ‚Hinterlassene Papiere einer Nonne‘. Nun warf ich ihm ein dramatisches Kleid um . . .“ S. die Romanze „Der letzte Gast“, Bd. 2, S. 56 f. und Bd. 6, S. 92 und die Dramenfragmente „Der Hochzeitstag“ und „Alearda“, Bd. 10, S. 294.

große Element, in dem ich atme. Der gütige Gott verlieh mir diese Stille des Gemüths nach langen Stürmen. Selbst die Leiden, die ich litt, scheinen mir jetzt mild; denn der eiserne Schritt der Zeit ging über sie weg und hat ihren Stachel zertreten. Ich betrachte mein eigenes Leben wie das fremde einer Märtyrin aus der Legende.

Nur zuweilen, wenn ich aus meinem umgitterten Fenster die fernen Waldhügel wahrnehme, die die Sonne verklärt: dann treten lebendige Erinnerungen vor meine Seele. Ich denke dann meiner Jugend, und mir ist's, als stünd' ich am Kirchhof der Zeit und müßte die vergangenen Jahre wieder hervorbeschwören aus ihren Gräbern. Es wird mir zu enge in meiner Zelle; ich möchte hinpilgern zum Schauplatz unvergeßlicher Dinge. An der Gruft geliebter Toter möcht' ich weinen über das seltsame Verhängniß der Menschen! Scheint es doch, als wäre manchem schon in der Wiege ein böser Geist zugesellt, der stets vor ihm hergeht, der mit glühendem Fußtritt die Blumen auf seinen Pfaden wegsengt. Aber nur zu oft sind wir selbst die Urheber unsäglicher Leiden. Der Eigensinn und die Falschheit unsres Herzens verderbt uns; der Sturm unserer Leidenschaften zerstört die Blüten des Lebens. —

Um mir eine süße Erleichterung zu gewähren, um die Weile meiner Tage zu betrügen, will ich in einfach-kurzen Worten meine frühern Schicksale aufzeichnen. Manches Mädchen wird sie dann in künftiger Zeit noch lesen, sich selbst wiederfinden in meinen Schwächen und Leiden, und sich gestärkt fühlen, daß noch so manche außer ihr bittere Tränen geweint hat. Wenn ich meine Schwestern befrage, welche Zufälle sie in diese Mauern geführt haben, so ist kaum eine einzige, die nicht eine schmerzliche Geschichte vor mir entfaltet, und auch mich hat ein widriges, mißgünstiges Schicksal mit diesem grauen Gewande bekleidet.

Unweit der Ufer des Mains liegt die Burg, wo ich meine Jugend lebte. Ihr Besitzer hieß Ritter Konrad von Barmel, und seine Ehefrau war es, die mich seit meiner ersten Kindheit annahm. Der Stand, der Name meiner Eltern war ihr wie mir unbekannt. Zwei Jäger fanden mich unweit des Waldes an der Heerstraße und brachten mich in die Burg.

Die Frau des Ritters empfing mich dort, nannte mich Elisabeth und ließ mich mit ihrer Tochter Rosamunde erziehen. Ich ward als das Kind des Hauses betrachtet, es entstand nach und nach die innigste Freundschaft zwischen mir und Rosamunden, und auch ihr Vater und älterer Bruder begegneten mir immer mit Wohlwollen. Am meisten freute sich Frau Mathildis, die Mutter, der Eintracht ihrer beiden Mädchen. Nichts wurde versäumt, uns zu würdigen Hausfrauen zu bilden. Wir spannen und wirkten den Winter hindurch; sobald aber das Eis des Burggrabens taute und die Bäume wieder blühten, ergöhten wir uns an weiten Spaziergängen am Main und im nahen Wäldchen, sammelten Blumen und sahen den Fischern zu, wenn sie ihre Netze auswarfen. Hatten wir Kränze geflochten, so wurde ein altes Gottesbild damit umwunden, das am Wege stand. „Glaubst du nicht,“ pflegte dann Rosamunde zu sagen, „glaubst du nicht, daß ich auch einst meinen Bräutigam so bekränzen werde, wenn er den Preis im Turnier erringt, wie's uns der Vater erzählt von den Töchtern edler Ritter?“ „Gewiß“, erwiderte ich ihr, „wirst du ihn so bekränzen, ihr werdet dann zwei güldene Ringe wechseln, unser Vater wird eure Hände zusammengeben; es werden dann die schönsten Pferde geschmückt werden, den herrlichsten Zelter besteigst du selbst, und so wird dich dein Bräutigam im feierlichen Zuge nach seiner Burg führen; alle Harjner des Gaus werden dann berufen, um eure Hochzeit zu begehen, es wird ein großes Mahl bereitet; die Lehensleute deines Gemahls werden kommen, dir zu huldigen; du wirst als Frau und Herrin im ganzen Gau begrüßt.“

7. Die Bergkapelle*).

Legende.

(Am 15. November 1815 vollendet.)

Im Frankenreiche, auf einem Nebenhügel bei Joigny, lebte der Ritter Valcour im Kreise der Seinen. Vier schöne

*) S. 1. Bgl. L. I, 352, Niedergailbach bei Saargemünd, 15. November 1815: „Ich vollendete heute eine Erzählung in Prosa oder Legende,

Töchter unterstützten sein Alter. Die holdseligste, die jüngste, war an den reichsten Sohn des Landes verlobt, den Ritter von Cérifiers. Noch hatte des Priesters Segen sie nicht vereint, da trieb den Bräutigam der Aufruf seines Königs nach Italien ins Feld gegen den Kaiser Karl. Adelig an Geburt und Sitten, wie hätte er zögern können, für die Ehre des Vaterlandes zu kämpfen. Traurig aber und rührend war sein Abschied von der schönen Verlobten. Sie schwuren sich ewige, unverbrüchliche Treue, er küßte ihre Hand in Tränen, er versprach so frühe zu kehren, als die Pflicht es ihm gönnte. Sie gab ihm ein Degengehänge von seltener Arbeit, sie gab ihm ihr Bild in einer goldenen Kapsel, sie gab ihm ihr Herz. Die hohe Treppe geleitete sie ihn hinunter. Sein Roß stand bereit. Es erregte den Staub mit schallenden Hufen; sie sah nur die Wolke noch, die ihn umhüllte.

Einsam durchschwärmte die Jungfrau die Ufer der milden Yonne. Mit Veilchenjamen streute sie den Namen des Geliebten in die empfängliche Erde, und die aufgehenden Blumen begoß sie mit ihren Tränen. Öfters besuchte sie wallfahrend die nahen Kirchen, beschenkte die Diener mit Geld und die Altäre mit goldstoffenen und gestickten Teppichen; bei allen Marienbildern der Gegend betete sie und umgab mit Jasmin und Lilien das schlafende Jesuskind im Arm der Mutter. So suchte sie den Himmel zu gewinnen, zugunsten des edeln Geliebten. War sie in ihrem Schlafgemache allein, so wiederholte sie sich ihres Bräutigams Schwüre. Im Traume gewahrte sie ihn oft mitten im Gefechte, von Feinden umringt, von all ihren Schwertern durchstoßen, daß sie erwachte. So nährten Furcht und Hoffnung ihre Lebensflamme, so hing sie zwischen beiden.

Indessen umbrauste den Ritter von Cérifiers das Toben der Schlacht. Aber nicht zur glücklichen Stunde war er nach Italien gekommen. Am Po ward sein Herr und König ge-

wie ich es nannte, unter dem Titel: ‚Die Bergkapelle‘. Es war lange vorher ausgedacht und auch schon früher begonnen. Ein Kirchlein auf einem Rebenhügel, unweit Joigny, romantisch gelegen, gab mir die erste Idee hierzu. Wahres liegt dieser Legende nicht zugrunde. Die Erfindung ist ziemlich einfach und nur durch die Tendenz und den Stil soll sie sich auszeichnen.“

fangen und kam in die Gewalt seines stolzen Feindes. Seine Mutter und Schwester klagten, sein ganzes Reich war in Trauer, und sein Kriegsheer zerstreute sich, eine hirtlose Herde, eine verwaiste Familie. Auch der Ritter von Cérifiers beweinte das Schicksal des Königs, allein sein Herz schlug nach seiner Geliebten. Aus der Urne des allgemeinen Schmerzes blühte ihm die freudige Blume des Wiedersehens. Erst aber wollte er nach dem heiligen Hause von Loretto wandern, dort seinen Degen niederlegen und im friedlichen Pilgerrock nach seinem Vaterlande zurückkehren, weil er im Siegerschmuck nicht kehren konnte.

Aber auf der Reise nach dem Heiligtume traf er einen bejahrten Mönch, der gleichen Weges ging. Diesem soll er seine Geschichte erzählt haben, und derselbe pries seine damalige Wanderschaft, tadelte aber seine irdischen Wünsche und Hoffnungen, sagend, daß der Mensch sich frühe zu Gott wenden müsse, um an der Seligkeit der Erwählten teil zu haben. Er malte ihm die Verkehrtheit und anfangende Kezerei der damaligen Zeit mit grellen Farben und stellte ihm den Frieden und die stillen Betrachtungen des Klosterlebens in einem reizenden Kolorit dar. Er nannte das Kloster den Vorhof des Paradieses. Mit tausend Gründen, mit tausend Beispielen suchte er die Neigung des Ritters zu dem edeln Fräulein zu besiegen. Endlich kamen sie nach Loretto, und der Anblick des heiligen Hauses, der andachts-erweckenden Reliquien, die Beredung der Priester, die fromme Versammlung der Pilger und Gläubigen ließen dem Ritter von Cérifiers das glühende Gefühl seiner Liebe unterdrücken, und er warf sich in die Arme der Kirche.

Unter Gebeten und Gelübden zog er nach Frankreich zurück. Eine geheime, obgleich bekämpfte Empfindung trieb ihn nach der Gegend von Joigny; allein er begab sich nach Saint Julien und ließ sich aufnehmen in das dasige Kloster. Seiner Braut gedachte er nicht mehr. Die hoffende Liebende hatte unbewußt und ferne von ihr ein verderblicher Blisstreich getroffen. Täglich, stündlich erharrete sie ihn; ihre Sehnsucht wuchs, ihr ganzes Wesen schien in Erwartung aufgelöst. — Sie ahnte ihr Schicksal nicht.

Drei Meilen von Joigny liegt auf einem Berge ein altes Kirchlein, durch Wallfahrer beschenkt, durch Fromme geschmückt, mit gotischem Eingang, rings von Neben umblüht bis an den Fuß des Hügels. Dorthin beschloß das edle Fräulein gelobend zu pilgern, mit festem Vertrauen auf die Gottheit und die Wiederkunft des Geliebten. Von zwei Geselinnen belud sie die eine mit Geschenken, auf die andere stieg sie; von ihren Dienerinnen begleitet, trat sie den Weg nach dem Kirchlein an. Als sie aber den Hügel, auf welchem es stand, hinaufwanderten, singend und betend, da sprang ein wilder Mensch auf sie los, der sich in den Neben versteckt hatte. „Räuber! Mörder!“ schrien die Mädchen und verließen flüchtend ihre schöne Gebieterin. Das edle Fräulein zitterte; aber der Straßenräuber achtete ihres Bitterns nicht, er stieß ihr ein Messer in den Busen und trieb die Tiere mit den Schätzen davon.

Am selben Tage war der Bruder Cérifiers, auf Befehl seines Klosters, nach jener Bergkapelle, unter der Obhut des Abtes stehend, gegangen, die heilige Messe der versammelten Gemeinde zu lesen. Als er dies fromme Geschäft vollführt hatte, kehrte er zurück. Kaum aber war er aus dem Kirchlein herausgetreten, da sah er eine Jungfrau, die sich mühsam und mit Blut bedeckt den Hügel emporschleppte. Er näherte sich, er näherte sich bebend und sah seine sterbende Verlobte, ihren letzten Blick zu ihm aufschlagend, ihren letzten lallenden Ton seinen Namen hervorbringen. „Du kommst zurück,“ lispelte sie, ihre Seele aushauchend, „du kommst zu spät.“ — Ihm war's, als hörte er die Angeln der Himmelspforte vor sich zuknarren und sähe sich hinabgestoßen unter die heulende Menge. Er trat zwei Schritte vorwärts, da traf sein Aug' auf ihren Mörder, den Raub tragend mit Händen voll Blut. „Schändlicher! Verruchter!“ wollte er rufen — da erkannte er den Mönch, der ihn nach Loretto geleitet. Plötzlich sah er ihn verschwinden wie einen Blitzstrahl, und nun wußte er, wer es war — ein Gesandter der Hölle. Der Klosterbruder erbebte, wie beim Anblick des Richtschwerts der Verbrecher. Er floh grausenvoll in seine Zelle zurück. Aber seine Ruhe kehrte nicht mehr; eine glühende Liebe ergriff ihn zu der Ermordeten. Die Neue durchtobte ihn, er verfluchte den Kloster-

stand, und alle Mönche verbannten ihn einstimmig aus ihrer Mitte. Er mußte fliehen, barfuß, verlassen, durch Betteln sein Leben fristend. Er sah die Reben von Saint Julien nicht wieder. Die Liebe verfolgte ihn bis an sein Ende, und er blieb unglücklich, diemeil er ein frühres Gelübde brach, einer spätern Frömmelci wegen.

Das edle Fräulein ward in der Kapelle bestattet und als Heilige verehrt. Ihr Vater und ihre zarten Schwestern weinten an ihrem Grabe, und Betrübniß erfüllte den Gau.

Der Wanderer, der gegen St. Julien hinabzieht, gewahrt das rebenumplanzte Kirchlein. Aber es liegt verlassen, kaum mehr von den Winzern des Tals besucht. Kein Priester liebt drin die Messe; denn das Kloster von Saint Julien steht nicht mehr, und der Esen rankt sich um die verfallene Halle.

8. Eppela von Gaila*).

Zu den „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm.

Eine halbe Stunde von Erlangen ist der Ratsberg — so genannt, weil Karl der Große hier mit seinen Ritttern Rat gehalten, während der Troß sich unten im Tal in dem Dörfchen Bubenreuth versammelt hatte — von dessen Schloß man eine herrliche Aussicht in das Streitberger und Forchheimer Tal genießt. In dieses Schloß schleppte Eppela von Gaila eine Kaiserstochter, die er in Nürnberg, wo er mit ihr

*) Platen, 7. Mai 1824 an Jakob Grimm: „Zoeben schlage ich in Ihren Deutschen Sagen den Artikel über Eppela von Gaila auf (Deutsche Sagen 1816, Nr. 130: Eppela Gaila), und bemerte, daß Sie etwas nicht aufgenommen haben, was man in hiesiger Gegend erzählt. Es ist unglaublich, wie anschaulich der von Ihnen angeführte Volksvers

Eppela Gaila von Dramaus

Reit allezeit zu vierzehnt aus

wird, wenn man diese Täler kennt und besonders die Burg Gailenreut, die noch größtenteils erhalten und mit ihren Felsen längst zusammengewachsen ist.“ Hannoversche Postzeitung, 1840, Nr. 7. Vgl. Uhland, Alte hoch- und

über den Stadtgraben sprengte, geraubt hatte. Da sie aber, seiner wüsten Lebensart wegen, kein Bündniß mit ihm eingehen wollte, so gelobte er ihr Aenderung seines Lebenswandels, und als sie an seinem Versprechen zweifelte, riß er eine junge Fichte aus der Erde, da sie eben auf einem Spaziergange begriffen waren und pflanzte sie an einem entfernten Orte wieder ein. „So wahr,“ sagte er, „als diese Fichte bekommen wird, so wahr werde ich ein anderer Mensch werden.“ Die Fichte bekam wirklich, sie steht jetzt noch unweit des Schlosses und ragt über den ganzen Wald. Der Volksglaube hat sie bis jetzt verschont, bis sie ein neuaufgeklärter Förster zerstören wird.

9. Das Glück der Freiheit*).

Das Geschenk des Daseins ohne die Freiheit ist den Lebenden, was die Perlschnur dem durstigen Wanderer in der Sandwüste, weil er keinen Gebrauch davon zu machen weiß; es ist ein glänzender Rahmen, dem das Gemälde fehlt, es ist das Gemälde selbst, das du mit verbundenen Augen bewundern sollst. Freiheit ist das erste Bedürfnis des Lebens, der gewaltige Drang des Geistes sich jeder Fessel zu entledigen, sie ist das mächtige Ziel, nach dessen Erreichung sich Tausende

niederdeutsche Volkslieder, Stuttgart 1845, Nr. 134. Epple von Geilingen. Die Anregung zu der Mitteilung an Jakob Grimm geht auf einen Ausflug zurück, den Platen im April 1824 mit Wippert nach Muggendorf gemacht hatte; vgl. T. II, 613, Erlangen, 27. April: „Ich besuchte auch, ich glaube zum erstenmal, die Burg Gailenreuth, die ungemein kühn auf einem Felsen hervorragt, mit dem sie wie zusammengewachsen. Sie gehörte früher dem in der Sage berühmtesten Eppela von Gaila, von dem noch das Lied geht:

Eppela Gaila von Dramaus

Reit allezeit zu vierzehnt aus.“

*) S. 74; in einem Briefe an die Mutter vom 23. Oktober 1812 beigelegt: „Ich schicke Dir auch noch zwei Aufsätze mit, die wir vergangnes Jahr (d. h. wohl Schuljahr) bei Professor Hafner machen mußten; der eine, die sündliche Zeit betitelt, ist in Versen, der andere aber, das Glück der Freiheit, in Prosa.“

im ewigen Weltlaufe drängen. Freiheit ist das unentbehrlichste Gut des Lebens, weil mit ihr der Genuß des Lebens selbst und seine Wirksamkeit aufhört. Der Drang nach Freiheit ist mächtiger als alle andern Triebe der menschlichen Seele, weil er geistete Menschen in zügellose Vandalen und gesetzmäßige Staaten in Anarchien zu verwandeln weiß, weil er die Tyrannei in den Staub tritt, und die schwersten Ketten vom Arme streift. Aber nicht alles, was Strahlen verbreitet, ist eine wohlthätige Sonne. Die Freiheit ist nicht der Umstoß des Gesetzes; der Mensch ist der gebundenste, der seinen Leidenschaften frönt, und wäre er gleich der unumschränkste Gebieter der Welt. Freiheit fodert kein anderes Opfer als die Tyrannei. — Nach ihr strebt jedes lebende Geschöpf, die ganze Natur ist ihr meisterhafter Abdruck. Die Rosenknoſpe drängt sich nach dem Antlitz der Sonne, das zarte Bäumchen aus der Erde, der Schmetterling aus seiner lästigen Hülle. Sklaverei ist das entsehrlichste Schicksal, weil sie alle Freuden des Lebens auf einmal stillstehen heißt. Kann der die Sonne als die größte Wohlthäterin der Erde erkennen, der nur von ihrem Glanze geblendet, aber nicht von ihren Strahlen erwärmt wird? Kann der Mensch das Leben schätzen lernen, wenn die Freiheit, sein höchstes Gut, ihm fremd ist? Sie ist unschätzbarer als alles, sie verschönert, sie erhöht, ja, sie selbst macht allein den Genuß des Lebens aus — was möchten die Gegengewichte sein, wenn die Freiheit in der Waagschale läge.

10. Wissenschaften sind besser als Schätze*).

Wie der Schauplag der Menschheit, die Erde, aus zwei ungleichen Hemisphären zusammengesügt ist, so spaltet sich auch die Gesamtzahl ihrer Bewohner in zwei verschiedenartige Hälften, die zwar beständig im Leben vermengt, durch eine moralische Scheidewand aber unwiderrüflich getrennt sind.

*) 85. Am 24. August 1818 geschrieben. Vgl. Einleitung, S. 11: Z. II, 103.

Von früher Jugend an wirft sich die erste in die blühenden Arme der Gegenwart; unbekümmert um das Schicksal des Ganzen, welchem sie angehören, begnügen sie sich so lange blind gehorsame Werkzeuge höherer Absichten auszumachen, bis ein unmittelbarer Angriff auf ihr eigenes Ich sie aufweckt, dessen äußerlichen Wohlstand sie für den Zweck des Lebens halten. Ihre Tugend heißt Lebensklugheit, ihre Liebe Begierde, Brodstudium ihre Wissenschaft. Nicht erregt durch sich selbst bedürfen sie eines treibenden Prinzips von außen, um an den Bau und Fortbau des Staates oder der Gesamtheit die leichtsinnige Hand zu legen. Die Pflicht wird ihnen zur Ironie, das Nachdenken zur widrigen Erinnerung an den Ernst des Lebens. Spielend nur ziehen sie die StraÙe der Zeit, und an jedem Tage, wo ihre Sinne nicht fröhlich Genuß an Genuß reichten, rufen sie ihr diem amisi [?] aus.

Weit anders erscheinen uns ihre moralischen Antipoden. Ernst und festwillig verfolgen sie ein Ziel, das sich bis jenseits des Grabes ausdehnt, das sie, die unvollkommenen, zwar nie erreichen, nie aber aufhören erreichen zu wollen. Nicht an den Wagen gespannt, empfangen sie selbst die Zügel aus der Hand des öffentlichen Lebens. Ihr Geist umfaßt den Erdkreis, forscht in sich selbst und gräbt Reichthümer aus seiner eigenen Tiefe. Seele und Körper umfassen sich unentzweit in einer edeln Verschwisterung, und trennt sie das letzte Schicksal, so spielt der Zufriedenheit stilles Lächeln um die erblaßten Lippen.

Verschieden, wie diese Parteien selbst sind, muß sich ihr Urtheil über die Güter des Lebens aussprechen. Wenn es zwischen Geld und Weisheit die Wahl gilt, wird nicht nach jenem der Sybarit, der Pythagoräer nach diesem greifen? Richterlich entscheidend trete in ihre Mitte die Forschung und wäge die Aussprache.

Was erwirbt nicht der Reichthum? Wie sehr erleichtert er die Beschwerden des Daseins, wie kömmt er befriedigend den Bedürfnissen entgegen, welche Werke baut [er], wie blühen selbst durch ihn die Staaten. Aber, frage ich, was gewährt er am Ende? Welche Schätze genügen dem, der nicht lernt zu entbehren? Aus den entferntesten Weltgegenden holt das

Gold dem Vitellius Leckerbissen, aber erwirbt es ihm die Liebe der Römer? Gräbt nicht die Menschheit edlere Juwelen aus jenem Porphyrum, in dem Platon und Sokrates lehrten, als alle Demantgruben Brasiliens einschließen? Waren des Eroberers Beute die Nybier weniger, weil ihr König . . .? Rettet ein Philipp II. die verlorenen Länder, weil er Peru beherrschte?

Teuer und ewig sind alle Güter, die nur die erwerbende Kraft der Seele sich eigen macht, vergänglich alle, [die das Glück] launisch nur über uns ausgießt. Ruhe des Geistes, süße Beschäftigung in den Stunden, sie allein befriedigen die Begierde der Forschung, durch sie allein läßt die Zeit unvergängliche Spuren zurück ihres flüchtigen Daseins; sie führen uns edeler Menschen liebende Herzen zu, die ihr eigenes glückliches Wirken wieder erkennen im Unsrigen. Was von alledem der Reichtum? Täglich verringert si[ch] seine leblose Masse, jene wuchern von Tage zu Tage. Selbst im Drang der Gesellschaft beschützt er nicht vor Ekel und Mißmut, sie aber beglücken selbst der Einsamkeit goldene Stunden; achtlos gehen sie von Besitzer zu Besitzer, sie aber gleich den Frauen der Indier begraben sich mit ihrem ersten Gebieter stolz und unfähig einem zweiten zu dienen. Reich wie er waren die Erben des Seneka, wer kennt sie aber und wer kennt ihn nicht?

[Bricht hiermit ab.]

II. Über die Urbarmachung*).

Die Vorbedingung alles Landbaues ist des Bodens Empfänglichkeit. Nur selten hat die Natur der menschlichen Betriebsamkeit so sehr in die Hände gearbeitet, daß sie ihr nicht das erste Geschäft, die spröde Jungfräulichkeit der Erde zu besiegen, mehr erschwert als erleichtert hätte. Sie hat über die Erde ihre Felsentrümmer, in die Erde ihre Wälder gesäet,

*) H. Wohl aus dem Sommer 1819.

sie hat durch zähe Bestandteile den Boden verhärtet oder durch Moräste überschwemmt. Hier beginnt nun die schwierigste Hälfte der Arbeit für den Landbauer, noch ehe sein Pflug die gemächlichen Furchen durch die lockere Fläche zieht.

Der urbarzumachende Landstrich ist entweder Brach- und Heideland, oder Waldung oder auch Sumpfgegend.

Was die Wiesen betrifft, die sei es von jeher oder doch einige Jahre brach gelegen, so ist mehrfache Durcharbeitung des Bodens das beste Mittel ihn zu erweichen. Besonders muß dies im Herbst geschehen, wo die Arbeit durch häufige Regen erleichtert wird. Doch wird ein solches Terrain im ersten Jahre nur zum Anbau des Habers dienlich sein.

Die Heiden, Erdstriche, die nur Farren- und Heidekraut, Ginster, Dorngewächse usw. hervorbringen. Da ihre Ausrottung sehr schwierig ist, so mag als das beste Mittel die Verbrennung gelten, zu einer Zeit besonders, wo die Kräuter dürr geworden. Die Wurzeln der großen Gesträuche müssen dann noch besonders ausgerodet und das Erdreich nach allen Seiten stark durchgraben und gelockert werden. Vorjicht dabei. Die Asche.

Bei zu steinigtem Boden müssen wenigstens die großen Trümmer, die den Pflug hindern, beiseite geschafft werden. Man sichtet sie dann in große Haufen oder gräbt sie unter die Wege und Raine, die dadurch trocken werden, oder fährt sie auf die Landstraßen. Doch sind die Steine nicht immer gleich schädlich, besonders nicht in tonigem Erdreich. Auch ist der Kalkstein der Fruchtbarkeit weniger nachtheilig als der Kiesel.

Was den Flugsand betrifft, so kann er oft durch den Anbau von Sandgewächsen konsistent gemacht und dadurch zum Urbarmachen vorbereitet werden.

Die Bertilgung der Wälder durch Abbrennen muß wohl noch im nördlichen Amerika, aber bei uns nicht mehr mit Vorteil angewandt werden, wegen der Beträchtlichkeit der Holzpreise. Das einzige Ratsame ist also hier, die Bäume zu fällen und die Stümpfe und Wurzeln sorgfältig auszugraben, wodurch das Erdreich überdies nicht wenig gelockert und daher verbessert wird. Gewöhnlich verspricht ein solchermaßen [?] ausgerodeter Boden eine reiche Ernte.

Innichten des Feldes dürfen keine Bäume, wenigstens nicht häufig stehn. Man pflanze sie an die Wege und Gräben, wo ihr Schatten der Frucht nicht schädlich werden kann.

Zu feuchte und morastige Gründe müssen nach hydrostatischen Regeln mit Gräben durchschnitten, und mit einem Graben umgeben werden, um das Eindringen des Wassers von außen abzuhalten. Haupt Sorge, Wasserdämme [?].

12. Ein englischer Brief an Perglas*).

My dear!

The 7th Feb. 1815.

Whilst you write with your feet on the bottom, I dance with my hand or rather with my pen on the paper; you see then, dancing and writing have some relation together and there's it but the difference, that the writings of your feet are not legible at all, but the dances of my hands shall remain, in order to be still seen by your eyes tomorrow. You see then likewise, that dancing is more lasting than writing, and I say you, it is more lasting than thinking itself, for we have seen in the pagery, how old fellow Legrand had not yet forgotten his paces and dances, whilst he had lost his wits long ago. But I'll no more molest you with such false conclusions and only say you that I'm very glad, because the time of dancing is now over. I believe that even those, who have tumbled themselves into a giddiness of joys and divertissements shall not be sorry at all, that their deafening pleasures have finished; for only the pleasures of the soul can rejoice a long time and still be sweet in the looking glasses of remembrance. It is just that a young fellow shall be merry, but to be merry and nothing else, is very little. Every one likes to be

*) Z. I, 171 f.; I, 143: „Übrigens entspann sich zu dieser Zeit (Anfang 1815) zwischen mir und Perglas ein herzliches und näheres Verhältnis. Perglas kam alle Abende zu mir, er hatte zugleich auch englische Stunde bei Herrn Sechner mit mir . . . Ich unterhielt auch mit ihm eine englische Korrespondenz, in der wir uns unsere Ideen über mancherlei mitteilten.“

satisfied with himself, when he goes to bed, but who has during the day and half the night only cared for his pleasure such-a-one shall not close his eyes without disgust and he has almost lost his day. But with my moralizing I do forget to answer your pleasing letter. You are in right when you mean that liberty is one of the best things life does offer us. A free man is almost a happy man, but he must be free from destructive passions and free from so many ridiculousnesses to which a great deal of men are submitted. You ask whether I was content? At least I'am quite satisfied with the estate I've chosen myself, for as you say it gives me time to cultivate the studies I like, and such studies are more useful than those of the schools, because they are voluntary. Constraint is the principal motive of application in schools, but constraint is a word, hated almost of each young fellow, and for that reason there are many, believing to have a right to neglect all what they do by constraint. Let's then be glad, to be our own schoolmasters, and let's daily work at our improvement of mind. You know our military estate is but momentary, and even a great deal of common soldiers knows still a profession besides their exercise; can it be forgiven when an officer knows nothing except this what he's obliged to know? But I say you what you understand better than I.

Your friend and correspondent.

13. Abgerissene Gedanken in bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse des Lebens*).

Zum Anhang der e(inzelnen) B(etrachtungen) gehörig.

1.

Nichts empört unser Innerstes mehr, als wenn wir sehen, daß einer von zwei Freunden einen Fehltritt begangen hat,

*) B. Geschrieben Februar/März 1816; vgl. Z. I, 447, München, 27. Februar 1816: „Schon im achten Hefte dieser Blätter erwähnte ich einer

und der andre sogleich sich der Vertraulichkeit mit ihm schämt und sogar in die Vorwürfe der Ankläger einstimmt, um sich von jedem Verdachte zu reinigen. Es ist das Zeichen eines gemeinen und ungebildeten Gemüthes, denn ein gebildetes, wenn es auch nicht besser denken sollte, würde doch vermeiden, einen so schwarzen Schatten auf seinen Charakter zu werfen. Nichts hingegen ist edler und größer, als wenn wir einen Menschen finden, der seinen Freund mutig und offen gegen eine Welt verteidigt. Er gewinnt unsre Achtung, und sollte sie auch die Sache, für die er spricht, nicht gewinnen können. Überhaupt steht es jedem unendlich schön, seinen Mitmenschen mit Gefühl und Verstandesgründen zu erheben und von Anklagen zu reinigen. Wir fühlen dabei, daß der Mensch ein edles Geschöpf ist.

2.

Hohle Gefäße geben mehr Klang als gefüllte. Ein Schwätzer ist meistens ein leerer Kopf.

3.

Die Fertigkeit im allgemeinen Gespräche oder mit andern Worten das Vielsprechen ohne etwas zu sagen, ist allerdings ein Empfehlungsmittel bei den Frauen; aber nur bei denen von der gewöhnlichen Klasse.

4.

* Zwischen Menschen von offenem und verstecktem Charakter herrscht eine ewige Zwietracht. Wenn sich auch zwei solche gar nicht näher, sondern nur durch das Wenige kennen, was sie zufällig voneinander gesehen oder gehört haben, so existiert doch in beider Sinn ein verborgenes, feindseliges Verhältniß unter ihnen, welches plötzlich offenbar wird, sobald sie näher zusammenstoßen.

kleinen, in Nitry vollendeten Schrift, unter dem Titel: „Einzelne Betrachtungen über einige moralische Verhältnisse des Lebens“. Es waren ziemlich flüchtige Skizzen, die jedoch nicht ganz unwert vielleicht einer näheren Ausführung waren. Zu einer solchen sammle ich jetzt Materialien.“ S. auch Einleitung S. 12 f.

5.

Nie erscheint uns ein Freund im gefälligeren Lichte, als wenn wir ihn zum Vertrauten unserer Liebe machen.

6.

Die Größe des Menschen besteht im Verhältnis seiner Freiheit; der Freieste ist der Größte; aber der Mächtigste ist nicht immer oder vielmehr selten der Freieste. Je mehr sich einer von jenen Fesseln lösmacht, in welche gemeine Triebe und heftige Leidenschaften uns schlagen, und besonders von denen (was den meisten fast noch schwerer fällt), welche die leidigen und oft erniedrigenden Gesetze der Konvenienz uns auflegen; je mehr er auf sich selbst steht (und das kann jeder), je mehr er sich gewöhnt, an seine Worte und Taten nur den Maßstab des Rechts und seines Gewissens zu legen, desto näher ist er der Gottheit. Eine solche Freiheit zu erringen, ist so schwer nicht, als die meisten glauben; es kommt nur auf die Würde an, die man sich selbst gibt. Zeige dich immer aufrichtig und über kleinliche Dinge und Verhältnisse erhaben, so werden selbst diejenigen dich achten und sogar scheuen, die der weltliche Rang weit über dich gestellt hat. Wie oft geschieht es nicht, daß das Beisein eines ganz unbedeutenden Menschen den freien Ausbruch in Wort und Tat eines Bedeutenderen hemmt.

7.

Das heiße Verlangen, eine Rolle in der sogenannten großen Welt zu spielen, bezeugt einen gewöhnlichen Geist. Der sich besser Fühlende kommt davon bald zurück.

8.

Der Charakter eines Hösflings ist der am wenigsten haltbare von allen. Sein Wesen ist schlüpfrig wie ein Alal, den man vergebens an irgend einem Teile seines Körpers fest zu umklammern strebt. Er gehört zu der einzigen Klasse von Menschen, mit denen man nie in ein wahrhaft herzliches Verhältnis treten kann, und die sogar den Ausbruch ihrer eigenen Empfindungen aus einem Hinterhalte selbst mit ansehen.

9.

Selbständigkeit beider Teile ist ein Haupterforderniß in der Freundschaft. Das öftere, unsrer eignen Überzeugung widerstrebende Nachgeben gegen die Meinungen des Freundes, das von der Weichheit des Gefühls und der Neigung stammt, erzwengt nichts anderes, als daß wir nach und nach unsere eigene und des Freundes Achtung verlieren. Ein fälschliches Symbolum der Freundschaft ist daher die Eiche, um die sich demütig der Efeu schmiegt, ein besseres, kräftigeres Bild sind zwei hohe Eichbäume, die ihre Zweige wechselseitig ineinander verweben.

10.

Die hohe Macht der Liebe wird besonders dadurch bewährt, daß selbst die angeborenen Verhältnisse der Verwandtschaft und die Treue echterprobter Freunde durch die schnelle Wirksamkeit einer plötzlichen Neigung weit hinter dem geliebten Gegenstande zurückbleiben.

11.

Alle gesellschaftlichen und freundschaftlichen Verbindungen müssen vom Herzen ausgehen, wenn sie von Dauer sein sollen. Freundschaften, die bloß durch lange Gewohnheit des Umgangs oder Geistesverwandtschaft geknüpft sind, sind keine auf Ewigkeit gegründeten. Entwöhnung löst die Fesseln der Gewohnheit, und der reichste Geist erschöpft sich; aber das Herz ist unerschöpflich. Wir kennen wohl zuweilen unsern Geist, allein die Tiefen seines Herzens hat noch keiner erschicht.

12.

Der Unterschied inniger, glühender Freundschaft und reiner Liebe besteht oft nur darin, daß die Freundschaft den Gegenstand ihrer Neigung kennt und deswegen ihn hochschätzt; daß ihm aber die Liebe oft nur deswegen geneigt ist, weil sie ihn nicht kennt.

13.

Nie erscheint uns die große Welt gehässiger, als wenn wir einen edeln, geistreichen Mann sehen, den seine Verhältnisse

zwingen, in ihr zu leben, und der sich notgedrungen in ihre faden Gespräche und seichten Unterhaltungen schmiegen muß.

14.

Hauptsächlich notwendig in der Freundschaft ist doch immer eine gewisse natürliche Neigung zu dem Freunde. Denn Gleichheit der Gesinnungen und der Denkungsart, Auswechslung der Ideen, freundschaftliche Dienste beseligen doch nie so sehr, als jenes unerklärbare Gefühl, das wir gewöhnlich Sympathie nennen, und das in einem stillen Wohlgefallen an den innern und äußern Eigenschaften des Freundes besteht.

15.

Ein gemeiner Mensch ist ein solcher, der keine Empfänglichkeit für Liebe und Freundschaft hat, und leider gibt es deren.

16.

Freundschaft ist doch immer etwas Höheres als die Liebe, was man auch sagen mag. Die Freundschaft macht uns größer, was die Liebe nicht fähig ist. Weil die Liebe ein so schönes Gefühl ist, so hat man sie auch groß genannt. Sie kann die Menschen wohl edler machen (so z. B. wird sie einen ausschweifenden Jüngling zu reinen Sitten zurückführen), aber groß und edel sind nicht gleichbedeutend. Und wie sollte sie auch größer machen? Der sinnlichen Liebe gar nicht zu gedenken, die alle erniedrigt, so führt doch auch die edle, reine zu einem Zustand von Untätigkeit, der dem Manne nicht zukömmt. Ist sie glücklich, so versinkt sie in süße Berausung und bekümmert sich nichts mehr um die ganze Welt; ist sie unglücklich, so nagt sie an allen Kräften des Lebens und erniedrigt abermals den Menschen.

17.

Die Freundschaft ist der Liebe nicht allein der Dauer wegen vorzuziehen, sondern auch weil letztere doch nur auf einem süßen Wahne beruht, erstere aber auf wahren Vorzügen. Das Gefühl, mit dem sich zwei Verliebte umarmen, mag zwar trunkener und selbstvergessener sein als das, womit sich zwei Freunde die Hand drücken, aber letzteres ist doch erhebender und mehr beruhigend.

18.

Ich weiß nicht, ob leidenschaftliche Freundschaft gut sei, aber ich weiß, daß sie schön steht.

19.

Jedes Laster geht seinen eignen Weg, aber alle gelangen zu demselben Ziele.

20.

Die Freundschaft ist die wahre Wegweiserin zur Tugend.

21.

Manches Verbot erregt erst die Lust dagegen zu handeln.

22.

Es ist leichter eine gute Gewohnheit annehmen, als sich einer schlechten zu entwöhnen.

23.

Gute Vorsätze sind wie zarte Bäumchen, die in die Erde verpflanzt werden. Glaubt der Gärtner genug getan zu haben, wenn er sie dem Boden vertraut hat, so verdorren sie wieder; begießt er sie aber und pflegt sie täglich, so blühen sie auf und tragen Früchte, deren Genuß ihm desto angenehmer ist, da er ihn sich selbst zu verdanken hat*).

24.

Die große, so oft vergebens gesuchte Weisheit des Lebens scheint mir nur in wenigen Worten zu liegen: Mit sich selbst nicht im Streit sein. Nur der allein steht fest, der auf sich selbst steht. Wer nur mit sich im Frieden lebt, der trotz jedem Schicksal von außen. Worauf sollte der Mensch sich stützen? Keine Maxime, kein Freund ist so dauerhaft, daß

*) Nr. 19, 22, 23 gedruckt „Deutsche Dichtung“ 1888, Bd. IV, S. 237. Nr. 19—24 gehören in der Hs. nicht zu den „Abgerissenen Gedanken“, sondern stehen auf anderen Blättern; sie sind hier nur ihres verwandten Inhaltes wegen angereiht. Nr. 19—23 dürften, der Hs. nach zu schließen, schon im Jahre 1813, Nr. 24 etwa im Jahre 1817 niedergeschrieben worden sein.

wir uns fest daran lehnen könnten. Wie leicht fällt ein Gebäude von Systemen und zusammengemauerten Grundsätzen, wie oft ist weniger noch als eine Leidenschaft nötig, um es zu stürzen. Auch die Freundschaft hat einen großen Feind — den Tod. (Mißtrauen, Argwohn, andauernde Mißverständnisse können zwischen solchen nicht stattfinden, die sich einmal wahrhaft gekannt und geschätzt haben. Weiß ich doch, was mein Freund tun kann und nicht, wie könnte ihm Verleumdung etwas anhaben!) Obgleich nun aber die Freundschaft nur einen Feind hat, so ist doch dieser kein uns abwendbarer, sondern mächtig und nah, und täglich sehen wir ihn an uns vorbeigehen.

Wer in Frieden mit sich ist, den kann kein Schmerz so betrüben, daß er jene edle Fassung verlöre, welche immer der Grundzug des männlichen Charakters sein soll. Es bleibt ihm ein gewisser Rückhalt in jedem Unglück, ein stiller Trost. Er fühlt sich nicht ganz verlassen, wenn ihn alles verläßt. Wenn aber das Schicksal mit seiner gewohnten Rauheit einen Menschen anfällt, der mit sich selbst im Streit ist, welche Waffen will er ihm entgegensetzen?

14. Lebensregeln *).

August 1817.

An honest man 's the noblest work of God.
Pope.

1.

Les die Vorschriften, welche hier folgen, oft; präge sie dir genau ein und laß den Voratz, ihnen treulich nachzuleben, immer fester, lebendiger und laß ihn unverbrüchlicher in dir werden, als ein Schwur ist.

2.

Deine Religion sei die der Vernünftigen. Sie bestehe im Glauben an die große, alles durchdringende Seele, deren Körper wir die Welt nennen; im Glauben an eine Vorsehung, deren lenkende Gegenwart alle Vorfälle deines Lebens dir unverkennbar bewiesen.

3.

Laß keine Zweifel, keine Zweifler dich irre machen. Es ist weder möglich noch denkbar, daß du mit menschlichem Verstande die Gottheit und die ursprüngliche Erschaffung der Dinge begreifen könntest, da du nur einen so kleinen Teil des Universums übersiehst und selbst diesen nur sinnlich und von außenher erkennst. Ins Innere der Natur, sagt uns Haller mit Recht, dringt kein erschaffner Geist.

4.

Denke aber deshalb nicht, verpflichtet zu sein, dasjenige als wahr anzunehmen, was dir von den Menschen überliefert

*) Zuerst gedruckt W 417-421. Geschrieben in Schliersee im August 1817; vgl. Einleitung, S. 14; T. I, 815f.

worden. Sobald du einmal die Vernunft unterdrücken mußt, so hat dein Glaube weder bestimmtes Ziel noch Grenze. Du möchtest dann das Schicksal jenes englischen Bischofs haben, dem die Mysterien des Christentums nicht genügten und der es in der guten Meinung, sich im Glauben zu üben, so weit brachte, daß er auch die Feenmärchen für wahrhaftige Dinge hielt.

5.

Die Vorsehung zu glauben, die du niemals körperlich erkennen kannst, ist der Beschränktheit deiner menschlichen Natur angemessen; aber denke nicht, Gott könne fordern, daß du Dinge anerkennst, die dem gesunden Verstande widersprechen, den er dir gab, durch den du ihm angehörst.

6.

Teile nur denen deine Grundsätze mit, die von gleichen oder ähnlichen bejeelt sind. Laß die herrschende Religion unangefochten. Niemand, der sich nicht selbst überzeugt, wird von dir überzeugt werden. Die Weltverbesserung geht einen sehr langsamen Weg. Laß die Zeit gewähren. Alle Anschläge einer plötzlichen Aufklärung mißlingen.

7.

Sogenannte Religionsstreite führe niemals und breche das Gespräch ab, sobald man dir Gelegenheit dazu geben möchte.

8.

Ehre im Christentum die Reinheit seiner Moral und alles, was geehrt zu werden verdient. Ehre in seinem Stifter, was dir bei einem Platon oder Mark-Aurel Bewunderung ablockt, und noch mehr als dies. Er fühlte mehr, was das schwache Menschengeschlecht zumeist bedürfe — feste Bestimmung seiner schwankenden Meinungen, untrügliche Aussichten. Er glaubte sich berechtigt und berufen, dasjenige im Namen der Gottheit selbst zu verkündigen als gewiß und unfehlbar, was er in seiner großen Seele für wahr und unumstößlich hielt; nämlich daß alles Gute gute, alles Böse aber endlich böse

Früchte erzeugen müsse. Gewiß wurden viele jener Dogmata, die späterhin seine Jünger und deren Nachfolger ausbreiteten, niemals von ihm beabsichtigt.

9.

Die Idee der Gottheit wird dich unausweichlich zu dem Glauben einer Fortdauer der Geister führen, ohne welche das Leben ohne Sinn wäre. Nicht der Geist verläßt den Körper, wie man gewöhnlich sagt, sondern der Körper, welcher der Abnahme und dem Tode vermöge seiner Materie unterworfen ist, verläßt notgedrungen den Geist, und obgleich dieser fortbesteht, so muß uns doch die Sichtbarkeit seiner Wirkungen verborgen bleiben, sobald der Körper die Werkzeuge versagt hat. Die Störung der Lebenssäfte, die Verengung der Blutgefäße oder eine Bleikugel, eine Giftpflanze, die für den Leib zerstörend sind, stehen zuwenig in Relation mit unserer Denkkraft und sind zuwenig homogen mit ihr, um ihr den mindesten Schaden bringen zu können.

10.

Deine Vernunft, gleichsam ein Ausfluß des Weltgeistes, würde nicht irren können, wenn sie nicht auf eine unbegreifliche Weise mit dem Körper vereinigt und von ihm beschränkt wäre. Jemehr also jene von körperlichen Motiven und Einwirkungen beherrscht wird, desto mehr mißtraue ihr.

11.

Bersäume den Körper nicht, von dem dein ganzes Erden-sein abhängt. Unterrichte dich, was ihm frommt und was ihm verderblich ist. Verachte ihn nicht; aber auf der andern Seite bedenke, wie sehr er eine träge, unbrauchbare und verwesende Masse sei, sobald er des Lebens, das ihn beseelte, ermangelt.

12.

Quäle dich nicht mit Mutmaßungen über ein künftiges Sein. Sobald du die Zwecke deines jetzigen immer vor Augen hattest, so ist dein Leben vollendet, wenn dich auch

der Tod mitten unter deinen Hoffnungen und Plänen hinwegnimmt.

13.

Der Zweck deines Lebens sei Vervollkommnung im Guten. Gut ist alles, was zur Gesundheit deines eignen Körpers und Geistes wie jener anderer Menschen beiträgt.

14.

Aufrichtiges Wollen genügt, um das Gute rein zu erkennen. Aber nur Nachdenken und Aufmerksamkeit auf uns selbst führen zu jenem schnellen Scharfblick und jener Feinheit der Unterscheidungskraft, die bei den mannigfachen und verwickelten Ereignissen unsers Lebens so nötig sind.

15.

Verliere nie jenen Lebenszweck aus den Augen, auch bei Kleinigkeiten niemals. Glaube, daß keine Handlung so geringfügig sei, um nicht irgend eine Tugend durch sie zu fördern. Bei körperlichen Schmerzen und unangenehmen Geschäften übe mindestens die Geduld, deren der Mensch so sehr und so oft bedarf, und welche die beste Schützerin ist gegen die üble Laune.

16.

Der Gute trägt nicht allein durch ausdrückliche That und Belehrung zum Wohl anderer bei. Sein Leben gleicht vielmehr einem fruchttragenden Schattenbaume, bei dem jeder Vorübergehende Labung und Schutz findet, der uneigennützig und selbst unwillkürlich auf das umgebende Erdreich glückliche Keime ausstreut, wodurch er Gleiches, ihm selbst Ähnliches hervorbringt.

17.

Was du tust, vertraue auf die Vorsehung und vertraue auf dich selbst. Eines von diesen ohne das andere wird dir selten frommen; aber beide vereinigt retten dich aus jeder Lage, ermutigen dich in jedem Unternehmen.

18.

Droht ein Unfall dich in die tiefe Schwermut der Ver-

zweiflung hinabzu stoßen, ermanne dich an deiner göttlichen Natur. Was könnte den zu Boden schlagen, dessen Wille frei ist und keinem unterworfen?

19.

Wende alle Mühe an, wie der weise Seneca sagt, daß du dich durch irgend eine Gabe bemerkenswert machest.

20.

Aber wende dich nicht bloß nach einer Seite. Strebe nach deutlichen Begriffen über alles. Gib keine Wissenschaft ganz auf; denn die Wissenschaft ist nur eine.

21.

Befolge auch Garves Rat: die Kunst und Klugheit, den ganzen Menschen wenigstens erträglich zu zeigen, wenn er gleich nur durch eine Seite seinen wahren Ruf in der Welt erhält: dies ist es, was dem vernünftigen Manne zu erreichen obliegt.

22.

Beständige Tätigkeit und tägliche Betrachtung deiner selbst und der Wege der Gottheit seien dir Losungsworte. Sie werden jeden Fehltritt von dir abwenden.

23.

Gönne dir übrigens so viele Erholung dir nötig ist, aber auch nicht mehr, wenn nicht ein unangenehmes Gefühl dein Lohn sein soll.

24.

Zwinge dich zur bösen Stunde zu keiner Arbeit, die dir nicht ausdrücklich Pflicht ist. Hasse aber auf der anderen Seite den Aufschub, den Young mit Recht den Dieb der Zeit nennt. Diese Regeln haben ihre Ausnahmen, die sich nicht mißkennen lassen.

25.

Bringe Abwechslung in deine Studien und Lektüren. Wer nur wenig auf einmal liest, behält dies Wenige desto besser.

26.

Hüte dich vor allzuvielen und schnellem Lesen. Lies vielmehr mit Bedacht, lege öfters das Buch beiseite, präge dir das Gelesene ein und sinne darüber nach.

27.

Erzepiere aus den Schriften, die du liest, doch nur die wahrhaft bedeutenden Stellen, nicht allein solche, die dir gefallen und deiner unwillkürlichen Stimmung zusagen. Durchgehe aber auch von Zeit zu Zeit deine Auszüge.

28.

Erwäge jeden Schritt, den du vorhast, sobald deine Leidenschaften mit im Spiele sind. Wie oft gewinnen die Dinge ein ganz anderes Aussehen, sobald sie bedacht werden.

29.

Sei dagegen rasch entschlossen in allem, was du als unzweifelhaft, tadelnfrei und pflichtgemäß erkennst und wobei du auf keine Weise zu fürchten hast, bloßgestellt zu werden.

30.

Bewahre die Unbescholtenheit deines Namens und bringe ihn rein und makellos auf die Nachwelt. Laß dich durch keinen guten Zweck zu zweideutigen Mitteln hinreißen.

31.

Bei allen Dingen liebe die Mäßigung, eine Tugend, die schwerer ist als sie scheint, aber notwendiger als eine. Glaube aber nicht, daß das Schlimme durch Mäßigung könne geadelt werden.

32.

Fliehe die Wollust, die nicht allein den Körper, sondern auch den Geist schwächt. Beweise, daß du Herr deiner selbst bist. Halte alle sinnliche Liebe, sobald sie von der geistigen gesondert ist, für unerlaubt, des Menschen unwürdig. Suche deine geistige und sinnliche Natur soviel möglich in Harmonie zu bringen. Veredle deine Sinnlichkeit.

33.

Schränke deine Bedürfnisse ein, soviel es dir möglich ist, um soviel möglich deine Freiheit zu bewahren. Mancher, sagt Horaz, dient lieber in Ewigkeit, eh' er lernt, mit wenigem zu leben.

34.

Überlaß dein Boot auf dem Meere des Schicksals nicht den Wellen, sondern rudere selbst; aber rudere nicht ungeschickt. Noch einmal, überlege.

35.

Sei auf das Schlimmste gefaßt. Laß dich nie vom Schmerz hinreißen, verbirg ihn immer. Die Dinge, welche am meisten gewünscht werden, sagt La Bruyère, geschehen nicht, oder wenn sie geschehen, so ist dies nicht zu der Zeit oder in den Umständen, wo sie ein äußerstes Vergnügen würden verursacht haben.

36.

Sei immer wahr und offen und hasse jede Art von Gezwungenheit und Verstellung. Scheue dich nicht, deine Unwissenheit, deine Ungeschicklichkeit zu gestehen. Deine Torheiten und Fehler vertraue nur wenigen.

37.

Bemerke, höre, schweige. Urteile wenig, frage viel.

38.

Scheue den bösen Schein nicht bei guten Absichten. Sei nicht zu stolz, ihn, wenn er auf dir ruht, zu zerstreuen, sobald es dir möglich ist. Wo nicht, hülle dich in deine Tugend, wie Horaz sagt.

39.

Sei gern allein bei übler Laune. Bei andern sei soviel möglich aufgeräumt. Es ist unglaublich, wie sehr kummervolles, mürrisches Wesen entstellen kann; wie sehr Heiterkeit für sich einnimmt.

40.

Wenn du verdrießlich bist, so frage dich ernstlich selbst: Was ist die Ursache meiner Verdrießlichkeit? Läßt sie sich nicht heben? Was soll ich tun? Meistens wird sie zu heben sein.

41.

Sei pünktlich. Laß nie Unordnung in deinen Habseligkeiten und Papieren einreißen. Mustere von Zeit zu Zeit deine Papiere, vernichte die unnützen.

42.

Scheine lieber zu freigebig als zu sparsam; aber verschwende nichts. Spare in Kleinigkeiten. Lerne entbehren.

43.

Wenn du zwischen Wahrheit und Lüge in die Enge kömmt, entscheide dich ohne Nachsinnen für die Wahrheit. Sie ist immer die bessere, gesagt zu werden.

44.

Sei auf deiner Hut vor Aufwallungen des Zorns. Laß deinen Unmut niemals Leute fühlen, die dir nichts darauf erwidern dürfen oder mögen.

45.

Compesce mentem. Bezwinde den Eigenwillen. Es wird dir nicht an Gelegenheit fehlen, deine Festigkeit zu zeigen. Den Troß aber verbanne von da, wo er nicht hingehört.

46.

Deine Reue sei lebendiger Wille, fester Vorsatz. Klage und Trauer über begangene Fehler sind zu nichts nütze.

47.

Wenn du des Morgens erwacht, übersinne den Tag. Suche ihm seine günstige Seite abzugewinnen, wenn dir auch unangenehme Geschäfte bevorstehen.

48.

Fahre fort, wie bisher ein Tagebuch zu führen. Der Nutzen ist mannigfach und auch das Vergnügen. Aber mache dir strenge Aufrichtigkeit zur Pflicht. Es sei dir nicht bloß Erinnerung, es sei dir Mittel, dich selber kennen zu lernen.

49.

Was die Poesie betrifft, schreibe wenig: spare es so viel möglich auf eine andere Zeit, wo dein Geschmack mehr geläutert, deine Beschäftigungen geringer sind. Versäume ihretwegen nicht bessere, vorgenommene Arbeiten, da Unruhe die Strafe dafür sein würde. Fühlst du aber unwiderstehlich den Drang der Stunde, so laß dich auch durch keine Nebenidee irre machen. Jede Arbeit behalte lange für dich und spare keine Seele, sie zu vervollkommen. Befolge hierüber die Regeln, die Horaz gibt.

50.

Lege deine Schriften Leuten vor, die aufrichtig darüber urteilen können und wollen. Urteilen sie, daß du invita Minerva schreibst, so entschwöre dich für immer den Muses, und mit Ernst.

51.

Bewahre in allen Angelegenheiten die Klarheit des Geistes. Hüte dich vor den Torheiten der Liebe. Glaube zwar, daß die ersten Eindrücke von Bedeutung seien; aber laß dich nicht von ihnen hinreißen. Studiere die Physiognomik bei gleichgültigen Personen, aber nicht bei solchen, für welche du anfängst Leidenschaft zu fühlen, weil sie dich bei diesen sicher wird irre führen. Fliehe allen Selbstberrug. Gewöhne dich, nur innern, anerkannten Wert zu lieben und das Äußere mehr als eine Klippe deiner Vernunftfreiheit zu betrachten. Täusche dich nicht durch tönende Worte, durch selbstgeschaffene Götzenbilder! Sobald du dem Wahne nicht nachgibst, wird er nie um sich greifen. Wolle nur vergessen, und du kannst. Fliehe deshalb die Personen nicht, die dir gefährlich werden könnten. Suche sie eher näher kennen zu lernen: dieß wird

dich am ersten heilen, oder du liebst mit Recht. Nimm dir fest vor, die Schüchternheit zu überwinden, welche dir ihre Gegenwart einflößt, und du wirst viel gewonnen haben. Vor allem, denke nicht an die Abwesenden.

52.

Vorzüglich wird hiezu erfordert, daß du Herr deiner Gedanken bist. So schwer es auch sein mag, seinen Lieblingsideen nicht nachzuhängen, nimm es gleichwohl über dich, sie zu bekämpfen. Glaubst du, auf Spaziergängen nicht davor sicher zu sein, nimm ein Buch mit dir und lies aufmerksam. Aber lies, was deiner Seelenstimmung entgegenstrebt, nicht etwa den Petrarca oder pastor fido, der dieselbe noch verschlimmern würde.

53.

Lebe den Pflichten und Beschäftigungen nach, die dein Stand dir auflegt; aber bedenke immer, daß du vorzüglich für deine Ausbildung als Mensch zu sorgen hast.

54.

Unter allen Ländern bist du doch immer dem Vaterlande am meisten schuldig. Solange aber, wie es in monarchischen Staaten der Fall ist, unter dem Worte Vaterland nur der Dienst des Fürsten gemeint ist, so sind deine Pflichten gegen dasselbe niemals absolut und sehr den Verhältnissen unterworfen.

55.

Wenn es dir jemals erlaubt ist, in einem kleinen Zirkel befreundeter Menschen zu leben, so kannst du unter ihnen das Wohl der Menschheit mehr befördern, als wenn du ewig einem Fürsten dienstest.

56.

Sobald du Partei nehmen muß, wähle nach eigener Überzeugung die gerechte. Biete nicht Volksaufständen die Hand. Durch sie wird nicht das Reich der Vernunft gegründet.

57.

Fliehe Verschwörungen und geheime Gesellschaften. Bei ihnen geht der gute Ruf und die Unverletztheit des Gewissens verloren. Sie verkündigen Freiheit, während man Sklaverei bei ihnen findet. Sie sind ärger als Inquisitionen. Sie lösen die edlern Bande des Bluts, der Wahl, der Freundschaft. Soviel auch die Tugend bei ihnen genannt wurde, ihre Tugend heißt doch immer der Zweck.

58.

Nur in tyrannischen Staaten können geheime Verbindungen löblich sein. Bis jetzt dürfen sich die Gleichgesinnten noch öffentlich die Hand reichen, und wir wollen hoffen, die Gutgesinnten machen einen Teil der Nation aus, der nicht so gering ist, um sich verstecken zu müssen. Zur Zeit, als der französische Kaiser in Deutschland herrschte, war eine geheime Verbindung allerdings etwas Löbliches. Alles aber, was man Orden nennt, was mit Verkappungen, mit heimlichen Zeremonien u. dgl. verbunden ist, meide ohne Unterschied.

59.

Nimm mit Wohlwollen an allem teil, was die Menschheit, ihre Fortschritte und was auch die einzelnen Individuen betrifft. Sei erkenntlich für alles.

60.

Das Urtheil der Menge mache dich immer nachdenkend, aber niemals verzagt.

61.

Gehe zu niemandem und laß niemand von dir, sagt Herr von Arnigge, ohne ihm etwas Verbindliches oder Belehrendes gesagt oder auf den Weg mitgegeben zu haben.

62.

Verlasse jede Gesellschaft, jeden Menschen, jedes Haus dergestalt, daß du nie scheuen darfst, dieselben wieder zu treffen, dasselbe wieder zu besuchen.

63.

Alle gleichgültigen und nicht näher bekannten Menſchen, die dich abordieren, empfang' mit Artigkeit und gutem Willen. Spiele aber nicht den Zuborkommenden. Bleibe zurückhaltend und trocken, biß du Urſache haßt, dich näher an ſie anzuschließen.

64.

Ein Gleiches gilt von neuen Bekanntschaften. Sei niemals Enthuſiaſt für ſie, wenn ſie dir auch gefallen. Schenke ihnen niemals dein Vertrauen. Rede nicht von dir ſelbſt mit ihnen (wie du denn überhaupt ſo wenig als möglich von dir ſelbſt reden ſollſt) und uſurpiere nicht das Amt der Zeit. Sicher wirſt du ſie näher kennen lernen, wenn ſie dir wirklich ähnlich ſind.

65.

Glaube nicht, daß alle Perſonen, die deine Sympathie auf den erſten Anblick in Anſpruch nehmen, für dich geſchaffen wären; denn die Erfahrung widerlegt es.

66.

Deſto vertrauender ſei gegen deine Freunde. Tue alles für ſie, was in deiner Macht ſteht! Denn, ſagt Pope mit Recht, wenn du abziehſt, was andre fühlen, was andre denken, ſo erkranken die Freuden, und aller Ruhm ſinkt. Laß dich durch keine Drohung, durch kein Schickſal von deinen Freunden abſchrecken.

67.

Vertraue ihnen; denn ohne Vertrauen kommen nie zwei Menſchen ſich wahrhaft nahe. Bewahre aber nicht allein alles Unvertraute, ſondern ebenſo heilig alles Geſagte, was nicht für jedermann iſt.

68.

Leß niemals fremde Papiere, Briefe, Tagebücher uſw., die du zufällig liegen ſiehſt.

69.

Sieh deine Freunde weder zu oft, noch zu selten.

70.

Versprich wenig, besonders nicht in Kleinigkeiten, halte aber, trotz aller Hindernisse, das Versprochene. Stütze dich nicht auf Versprechungen derer, die du nicht näher kennst.

71.

Traue lieber zu sehr, als daß du mißtrauest. Glaube nicht mit La Rochefoucault und seinen Nachfolgern, daß alle Menschen und alle ihre Worte und Taten bloß von ihrem Vortheile regiert werden, wenn du dir anders selbst uninteressierte Handlungen zutraust.

72.

Briefwechsel ist so angenehm als nützlich. Überhäufe ihn aber nicht. Unterhalte soviel möglich keine Korrespondenzen aus Höflichkeit.

73.

Von gemeinen Menschen, von Leuten ohne Erziehung halte dich in kalter, obgleich nicht stolzer Entfernung. Denn, wie ein morgenländischer Spruch sagt, Kälte nur bändigt den Schlamm, damit er den Fuß nicht beschmutze.

74.

Gegen Geringere sei höflicher als gegen Höhere.

75.

Befolge die Maxime Mark-Aurels, jeden, auch den unbedeutendsten Schwärzer, aufmerksam und genau anzuhören. Du gewinnst dadurch, theils in der Neigung des Menschen, theils auch durch das, was er sagt, doch immer mehr, als wenn du zerstreut bist.

76.

So wenig du verjäumen sollst, abwechselnd die Einsamkeit zu suchen, so wenig fliehe die Gesellschaft. Du lebst, um unter Menschen zu sein.

77.

Suche in jeder Gesellschaft gut gelitten zu werden; aber suche nicht zu glänzen.

78.

Fade Asseembleen, Spielgesellschaften besuche so selten du kannst, oder ziehe dich bald daraus zurück. Mit Höflichkeitsbesuchen sei sparsam.

79.

Trinkgelagen weiche aus. Ziehe dich wenigstens nach der ersten halben Stunde zurück, wenn du sie nicht versagen kannst.

80.

Meide die Karten soviel als möglich. Es wird dir niemals zur Schande gereichen, wenn du nicht spielst.

81.

Im Umgang mit den Weibern lasse dich nie wie ein Oeck zu ihnen herab; suche sie vielmehr zu dir emporzuziehen. Enthalte dich abgeschmackter Schmeicheleien; aber habe gewisse unbedeutende Aufmerksamkeiten für sie, die man bei Männern vernachlässigt. Scheine nie eine einzelne vorzuziehen.

82.

Manches mag im gewöhnlichen Ceremoniell, in den gangbaren Höflichkeitsbezeugungen vorkommen, was unter deiner Würde ist. Tue hier lieber zuwenig als zuviel. Rede niemals, wenn du nicht den Drang fühlst. Erkläre dich an den Orten, die du besuchst, frei, wie du es hältst. Man wird sich an deine Weise gewöhnen.

83.

Bermeide den Handkuß, soviel es nur immer möglich ist. Auch reiche nicht gleich jedem die Hand.

84.

Sege alles vorlaute, alles ausgelassene Wesen für immer ab. Sprich nie ein tadelndes Urtheil oder eine Spöttelei über

irgend einen in Gegenwart von Menschen, die nicht deine Vertraute sind. Selbst wenn sie mit einstimmen, bist du niemals sicher, daß sie es nicht hinterbringen, besonders in leidenschaftlichen Augenblicken.

85.

Schone die Törichten und Böshafteu, solange es die Redlichkeit und deine eigene Würde erlaubt.

86.

Sei niemals schüchtern und besangen ohne Ursache. Alle, mit denen du zu tun haben kannst, sind Menschen wie du, haben ihre Torheiten und Schwächen. Die besseren und weiseren unter ihnen hast du ohnedies nicht zu scheuen. Sobald du dir vertraust, sagt Goethe, sobald weißt du zu leben.

87.

Lerne zu reden; aber lerne auch zuzuhören. Rede deine Sprache rein von Provinzialismen und Fehlern gegen die Sprachlehre. Es ist der niedrigste Grad von Bildung.

88.

Suche die Muttersprache auszubreiten. Rede mit Deutschen keine fremde, es wäre denn nötiger Übung wegen. Was eine andere Sprache vor der deinigen voraus hat, was nicht in der deinigen liegt, glaube, daß dies auch nicht im Charakter der Nation liege.

89.

Fürchte nicht für die Mangelhaftigkeit dieser Gesetze. Alle Fälle lassen sich nicht erwähnen. Dir bleibt dein Nachdenken, dein freier Wille, diese Vorschriften. Du wirst ein leidlicher Mensch werden, wenn du sie treu befolgst.

15. Zur Religionsgeſchichte gehörig*).

Perſer, die nur Einen Gott, ohne Bilder von Menſchenhänden geformt, in alter Einſelt verehrten, konnten den Glauben der Juden nicht haſſen.

*

Der menſchliche Geiſt, welcher die Entfernungen der Geſtirne mißt, welcher vereinte Elemente auflöſt, welcher die Reminis der ganzen Vergangenheit auffaßt, die Meinungen und Schickſale von Millionen entſcheidet und weit in die Zukunft wirkt, wo kömmt er her, wo geht er hin? Man hat dem Himmel den Blitz entwendet, Erdreich über die Meere erobert, Kometenbahnen berechnet, hohe Regionen der Lüfte durchdrungen; und wer ſind wir? woher? wohin unſer Ziel? Hierüber verſtummen unſre Sinne. Formeln von Abſtraktionen ſind beſſer oder unvollkommener gedacht, geſagt, verglichen worden, und nichts ſcheint gewiſſer als die Ungewißheit.

*

Ohne zu erwägen, daß Arten und Gattungen Worte ſind, und nur das einzelne exiſtiert, und daß das Weltall aus einer unzählbaren Menge kleiner Teile beſteht, aber in Verhältnis zu unendlicher Kraft noch mehr ein Punkt iſt, als das kleinſte dieſer Teilchen im Zusammenhang ſeines Ganzen unmerklich ſcheinen mag: iſt die Vorſehung auf das einzelne ſehr unphiloſophiſch geleugnet worden. Es iſt aber vor Gott nichts groß, nichts geringe, nichts ſchwer; durch Einen Willen wollte er, auf eine ihm bewußte Zeit, die Idee, welche wir Weltall nennen.

*

Die Kraft der Charaktere nahm ab, als die Begriffe geäutert wurden.

*

*) Bf. Erſter Druck „Deutſche Revue“ 1888, Bd. III, S. 209–210. Geſchrieben etwa 1817/1818.

Die Unwissenheit ist absprechend; der scharfsinnige Akademiker, der verstandvolle Stoiker, der lebhaft, witzige Schüler Epikurs, erblickten nur Torheit in dem Volksglauben, nur Fabeln im Hesiod. Eine in Sina und Indien unerhörte Geistesentwicklung brachte der griechischen Religion einen Streich bei, den Con=ju=te nie fürchten darf.

*

In den unreligiösesten Hauptstädten ist der Wunderglaube am größten.

*

In zwei Dingen bewies Moses eine außerordentliche Geistesgröße: daß er die Hauptsache von weniger wesentlichen Dingen, die so oder anders sein können, unabhängig machte; und daß er nicht auf die Ewigkeit seiner gottesdienstlichen Anstalten zählte, sondern seinem Volk voraus sagte, es werde wohl einst ein ebensolcher Prophet (Dolmetcher göttlicher Wahrheit) kommen, wie er selbst.

*

Wer die morgenländischen Poesien so buchstäblich wie abendländische Bücher nehmen will, wird durch diese Entstellung ihres Sinnes ihrem Zweck und Ansehen schaden.

*

Die Lehre Jesu war keine andere, als die dem ältesten Menschengeschlecht vom Schöpfer eingegrabene: „Daß Er sei und alles dergestalt regiere, daß niemand, auch durch den Tod nicht, der Vergeltung seiner Handlungen beraubt oder davon befreit werde.“ Den wichtigen Punkt fügte Jesus hinzu: „Daß jene, der Kindheit ungebildeter Völker und der Nachahmung des Altertums lang nachgesehenen Priestergebräuche, deren Unwert schon David und Jesaias gefühlt, nun aufzuhören [haben] und auf keinem andern Wege als dem der Humanität, welche er lehre und übe, das Wohlgefallen Gottes zu suchen [sei].“ Daher veränderte Jesus nicht nur an der Staatsverfassung nicht das geringste, sondern führte weder

irgend eine Priesterschaft noch sinnliche Religionshandlungen ein. Er verband sein eignes Andenken mit dem Genuße der unentbehrlichsten Lebensmittel.

*

Der Mißbrauch halbverstandener Kenntnisse war schädlicher als Nerons Wut oder Domitians Edikte.

*

Jesuiten.

In der That waren sie allen alles; voll Enthusiasmus und Staatskunst in Spanien und Amerika, bei den Franzosen große Gelehrte, im katholischen Deutschland Patrone der Vorurteile.

16. Zur Kirchengeschichte gehörig*).

Die ersten christlichen Gesellschaften, voneinander unabhängig, unterhielten Brüderjinn durch Briefe, und wenn Zufälle sie notwendig machten, wechselweise Almosen.

*

Daß Aufseher der Gemeinde (Bedeutung des Wortes Bischof) ihre Versammlungen ordnen, den Briefwechsel besorgen, die milden Gaben verwalten sollten, floß aus der Natur; die Ältesten waren ebenso natürlich ihnen zu Rat, und Helfer (*Διακόνοι*) besorgten die Aufträge. Nach dem Abgange oder Tod eines Bischofs trugen die Ältesten den oder die vor, welche für den Platz die geschicktesten schienen; die Gemeinde bestimmte die Wahl; in Folge der bestehenden Verbrüderung wurden bei dem Antritt seines Amtes benachbarte Bischöfe zu dem Gebet und Gottesdienste des Tages berufen.

Aber bald wurde er gleichsam als Nachfolger der mosaischen

*) Bg. Erster Druck „Deutsche Revue“ 1888, Bd. III, S. 210–211. Geschrieben ungefähr 1817/1818.

Hohenpriester, die Ältesten wie Priester, die Helfer wie Leviten betrachtet. Das war so eine Manier zu reden; aber geschmeichelte Eitelkeit und endlich Privatinteresse heiligten sie und gaben ihr den größten Nachdruck. Hiedurch geschah, was Griechen und Römern unerhört war, und in den Lehren Jesu nicht den mindesten Grund hatte, daß eine eigne Klasse von Beamten unter dem Namen Klerus (Klerisei) sich bildete, von welcher im Lauf der Zeiten die Gemeinden unter eine Art Vormundschaft gesetzt wurden, die endlich in Herrschaft überging und ein dem christlichen Bruderinn entgegengesetztes Ansehen und Interesse bekam.

Von der Vergleichung mit dem Hohenpriester der Juden erhoben sich Bischöfe bis zu der mit Jesu selber, welcher einige ewige Hohepriester der Christen sie zu Stellvertretern habe. In diesem Verhältnis maßten sie sich eine mit der ersten Einfalt und Freiheit unvereinbarliche Beherrschung der Gewissen an; und sintemal wer das Wichtigere besorgt, über das Geringere um so unzweifelbareres Ansehen hat, erhob sich die geistliche Macht in wenigen Jahrhunderten über die weltliche, deren Gegenstände nur vergängliche Dinge sind, und welche zu jener in das Verhältnis gehört wie die Erde zum Himmel, Materie zum Geist, Körper zur Seele.

Bereits waren Bischofswürden wie der Kaiserthron durch Parteiung erstritten worden. Unter dem Namen der Kirchzucht wurde das Leben der Christen einer Sittenrichterei unterworfen, welche in den ersten Zeiten zum Schein hatte dafür zu sorgen, daß die Gemeinde durch keine Urgernisse verächtlich, verhaßt oder verdächtig würde, und nachmals zur Erhöhung der Priestermacht vornehmlich beitrug. Hiezu kam, daß, da die Vorschriften alter Gesetzgeber vernünftigen oder scheinbaren Grund in der Natur oder in Umständen hatten, jetzt verkehrte Anwendung mißverständener, unzusammenhäng[end]er Schriftstellen mit unwidersprechlichem Ansehen als Gesetz vorgegeschrieben wurde; wodurch der Glaube, der durch die leitende Vorsehung für zwei oder drei wichtige Sätze von Zeit zu Zeit erneuert wurde, an eine unendliche Menge Observanzen und Subtilitäten gefodert und ein Joch wurde, das in Verbindung mit der politischen Lage des Reiches und mit dem Verfall der Literatur

nicht wenig zu Erniedrigung des Geistes und Herbeiführung langer Barbarei wirkte.

So wurde das Wort Jesu durch die Menschen verdorben. Jedoch gleichwie keine Weltbegebenheit ohne zweckmäßiges Verhältnis zum Ganzen bleibt, so trug sich zu, daß, ohne Wissen der Urheber, auch die Hierarchie eine Zeitlang zum öffentlichen Besten wirkte.

Als die wilden Krieger aus Norden das unaufhaltbar fallende Reich zerstörten, würde Europa geworden sein, was die asiatischen Länder unter den Türken, wenn nicht jene ein in voller Kraft aufsprössender Größe stehendes, durch Heiligkeit imponierendes Korps im Römischen Reich angetroffen hätten, welches auf ihre rohen Geister freilich nicht mit Liebeslehren und seiner Humanität wirken konnte, aber mit der Zuchtrute des Kirchenbannes, dem Teufel und seinen Engeln, den Schrecknissen des höllischen Feuers unsere erschrockenen Väter im Baum zu halten wußte. Hiedurch gelehriger wurden sie reinern Lichtes, wozu die Geistlichkeit aus dem Altertum den Zünder hinübergerettet hatte, zuletzt empfänglich; durch eine Form von Religion fähig, nach und nach die Religion selber zu erkennen und vermittelt dieser ihnen von der Vorsehung gegebenen Erziehung endlich den Alten gleich zu werden, ja in vielem sich über sie emporzuschwingen.

Päpstliche Macht unter den Karolingern.

Der Papst war keines Landes Herr, aber frei und von den Länderstellen eximiert. Gewählt wurde er von Klerus und Volk, bestätigt vom Kaiser, der ihm die Verwaltung seines Dominalguts auftrug: „Durch diese unsere Bestätigungs-handlung erteilen wir dir, heiliger Petrus, und dir Paschalis, des Apostels Vertreter und allgemeiner Bischof, und allen deinen Amtsnachfolgern die Stadt und das Herzogtum von Rom und ihr Gebiet in Bergen und Ebenen, wie ihr es vorhin beseßen habt, mit Vorbehalt unserer obersten Herrlichkeit, ohne Abbruch oder Eingriff (unsererzeit) in die geistliche und weltliche Verfassung, wie wir denn keinen eurer zu uns fliehenden Leute dem Spruch eurer Landrechte entziehen wollen.“

17. Einige Worte über Christentum und Mystizismus*).

Nichts gewährt dem Menschenfreund einen so traurigen Anblick, nichts drückt die schönen, unsterblichen Hoffnungen des philosophischen Denkers so tief zu Boden, nichts endlich entwürdigt so sehr unser ganzes Geschlecht, als wenn das Streben einer Zeit, das ist die Mehrzahl derer, die ihr angehören, dahin geht, einen Rückschritt in der Kultur zu machen. Ein solches Ereignis scheint gleichsam die Vorsehung selbst zu lästern, es bekräftigt die schauerhafte Idee jenes schwärmerischen Zürchers**), der die Welt einen Kreislauf nannte, und der Menschheit die Annäherung zur endlichen Vollkommenheit absprach; es ist nicht minder verderblich, als wenn ein Stern unsres Planetensystems zurückrollte und Verwüstung unter die Welten trüge.

Aber jene Rückschritte sind nur vorübergehend, und die Vorsicht bleibt gerechtfertigt. Je größer die Zahl der Feinde, um desto leuchtender der Sieg. Mag immer ein modischer Aberglaube in jede Periode der Menschenbildung verschlungen sein; mag die eine an thessalische Zauberer, an Geisteserben die andere, die dritte an Clairvoyanten glauben: fehlte es doch niemals an Männern, die ihrer Zeit einen mehr dauernden Charakter ausdrückten, als der Stempel der Lüge vermochte, und der Irrtümer Lächerlichkeit konnte nur abzuwecken, einer bessern Meinung Relief zu geben.

*) Bp. Zuerst gedruckt „Deutsche Revue“ 1838, Bd. III, S. 202–208. Geschrieben März 1818; vgl. L. II, 34f., Ansbach, 28. März 1818: „In vielen neueren deutschen Schriften entdeckt man Spuren des immer mehr sich verbreitenden Mystizismus. Ein kleines Gegengift dafür war mir ein Buch von Cannabich „Kritik neuer und alter Lehren des Christentums“. Es wird darin bewiesen, daß die Lehre von den Mysterien später hinzukam. Mich selbst spornte der heilige Eifer, einen Aufsatz über Christentum und Mystizismus zu schreiben. Die größere Hälfte liegt bereits fertig vor mir da. Sie widerlegt die göttlich unmittelbare Offenbarung des Christianismus und unterwirft ihn einer strengen Prüfung.“

**) Lavater. Ann. Platens.

Meine Liebe ist die Wahrheit. Ich gehöre nicht zu denen, die ihr den Irrtum vorzuziehen imstande sind, selbst wenn dieser Irrtum beglückend wäre. Seine schädlichen Folgen sind unausbleiblich. Soweit mein eigener Geist und selbst jener der Weisesten des jezigen Zeitalters von der reinen untrüglichen Quelle des absolut Wahren noch entfernt sein mag, ebensoweit liegt doch auch mancher vergangene Wahn hinter uns, um nicht klar als solcher erkannt zu werden. Traurig ist es, wenn es Menschen gibt, welche wähnen, es möchte Verbrechen sein, zu denken, es könnte Gefahr bringen, frei die Vernunft zu brauchen, sie, der Gottheit bestes Geschenk und ihre reinste Offenbarung.

Ich will nicht untersuchen, ob irgend ein Mensch überhoben sein könne der Pflicht des Nachdenkens, allein wohl weiß ich, daß es, den Einrichtungen des gegenwärtigen öffentlichen Lebens gemäß, Klassen der Gesellschaft gibt, denen es verjagt wurde, ihres Geistes edlere Blume zu entwickeln, weil durch die ungleiche Verteilung des Eigentums der Drang der körperlichen Bedürfnisse hinreicht, alle jene Kräfte in Anspruch zu nehmen, welche sonst einer geistigen Bildung anheimfallen würden. Ich will nicht untersuchen, ob es, ohne das mindeste an der bestehenden Verfassung zu ändern, nicht möglich sei, die Denkkraft auch des gemeinen Volks zu beleben, wenn anders die hierarchischen Glieder des Lehrstandes, welche gleichmäßig durch den ganzen Staat verteilt sind, ihrem Eifer eine bessere Richtung geben wollten, und ein schöneres Ziel setzen ihrer Berufspflicht.

Dies alles übergehend, richte ich mich einzig und allein an die höhern, die gebildeten Stände. Auf sie bezieht sich, was ich sagen werde. Sie beschwöre ich, dem mystischen Schwindelgeist, in ihrer Mitte entstanden, starkmütig zu begegnen, auf daß nicht er, wohl aber seine große Widersacherin, die Aufklärung, die Gemüter der niedern Volksklassen für sich gewinne und einnehme. Die Extreme berühren sich. Wo der Geist der Verfinsternung eroberungssüchtig über die Erde streift, da wird auch die Vernunft nicht dulddend mit vorgehaltenem Schilde sich verteidigen; voll edler Hestigkeit wird sie selbst zum Schwerte greifen, um mit gleichen Waffen den Feind zu bekämpfen.

Scheint es doch, daß jetzt, wo gesunde politische Grundsätze sich so lebhaft und doch wieder gemäßigt aussprechen, wo bürgerliche Freiheit das unverkennbare Verlangen aller Mitglieder des Staats geworden, daß gerade jetzt die kleinen, finstern Geister emsiger als je bemüht wären, sich mindestens ein Asyl im Tempel der Religion zu gründen, daß die Hierarchie den günstigen Augenblick erhaschte, um sich selbst einen Teil jener Gewalt zuzuwenden, welche anfängt von der monarchischen Herrschaft verschmährt zu werden oder welche sie aufzugeben gezwungen ist.

Aber soll denn die Religion allein der Pflege gesteigerter Fortbildung nicht teilhaft werden? Schon von Natur aus sind wir zu einer unwandelbaren Glaubensmeinung, zu einer positiven Übereinstimmung verdorben. Der Schöpfer hat in unsre Organe, in unsre ursprüngliche Denkweise eine so feine, unendliche Verschiedenheit gelegt, daß auch nicht zwei Menschen das Licht der Sonne sähen, die in ihren Urteilen von den wichtigsten bis zu den unwichtigsten Dingen herab, sich gleich und ganz einerlei Sinnes gewesen wären. Wer es daher unternehmen will, eine Glaubenssagung aufzustellen und fortzupflanzen, die nicht mit den natürlichen, gleichsam angeborenen Ideen der Menschen eines und dasselbe ist, er möge sich jenen Kaiser und seine widerspenstigen Uhren ins Gedächtnis rufen.

Wollte ich mich daher auch einer positiven Sagung ausschließlich in die Arme werfen, welchen von ihren Verkündigern soll ich glauben, welcher von ihren Sekten soll ich zugehören? Wo sollte ich den Maßstab hernehmen, sie zu messen, woher die Zeit, sie alle zu prüfen? Wie sollte ich aus dem Chaos der Widersprüche mich herauswinden? Nein — ein so schweres Problem gab der Bildner des Menschen dem Menschen nicht auf zu lösen! Nein — seine Gesetze sind einfach, ein unverdorbenes, vorurteilsfreies Gemüt erkennt sie auch ohne den Beistand des Katecheten.

Der Christismus, auf den sich Priestermacht sowohl als jene neuen Lehren der Mystiker gründen, fängt allgemach an, sich selbst und die Bestimmung, die ihm die Vorsehung zudachte, zu überleben. Was einmal im Sinken begriffen ist,

wird keine Macht der Erde vor dem Fall bewahren. Sollte es nicht ratsamer sein, statt ein umsturzdrohendes Gebäude fortwährend auszubessern und mit fremden Balken zu unterstützen, dafür lieber allmählich ein neues, tauglicheres aufzurichten, wobei man die brauchbaren Steine des alten keineswegs verschmähen dürfte?

Kein mönchischer Sophismus, keine Beschönigung eines wohlmeinenden, obgleich eigensinnigen Verfechters des Christentums ist fähig, die Mängel desselben zu decken, die immer sichtbarer dem unparteiischen Untersucher vor die Augen treten — Mängel, wodurch es soweit hinter jener unumstößlichen Göttlichkeit zurückbleibt, mit der es frühere Jahrhunderte für eine Ewigkeit zu stempeln glaubten. Nicht sein Alter bürgt für seine Unfehlbarkeit, denn es gab ältere Religionen vor ihm; es bürgt auch nicht seine Dauer, denn durch Jahrtausende hin rauchten Altäre dem gefabelten Uraniden. Es bürgt nicht seine Verbreitung; denn aus[ge]dehnt war auch der heidnische Glaube; über des neuen Kontinents unermessliche Strecken breitete sich der Götzendienst, eh' spanische Abenteurer ihr unduldsames Kreuz in den feindlichen Boden pflanzten. Nicht die Wunder sind Belege der Wahrheit; meist sind jene Wunder verdächtig, naturwidrig, lächerlich. Nicht Märtyrer können die Wahrheit befestigen, denn auch der Irrtum hat seine Märtyrer.

Vorzüglich wird der Glaube an göttliche Offenbarung der Christuslehre dadurch beeinträchtigt, daß er ganz nur auf dem Zeugnisse eines einzigen Buches ruht; eines Buches zwar, das viele Wahrheiten und Lebensweise Gesetze in sich schließt, aber auch vieles enthält, was von allen geläuterten Ideen über die Eigenschaften Gottes und seine Verehrung abweicht. Sollte uns Gott verdammen können, weil wir ein Buch zu bezweifeln wagten, das sovieler Dunkelheit und Vieldeutigkeit unterworfen ist, in dem sovieler Stellen sich finden, deren Echtheit selbst Theologen bestreiten (und wer möchte nun imstande sein das Echthe vom Hinzugekommenen herauszufinden?), ein Buch, worüber die Meinungen so geteilt sind? Wieviel mehr sind wir dann verbunden, an den Koran zu glauben, von dem seine Anhänger behaupten, daß er von Ewigkeit her

geschrieben sei. Können wir zwei Dinge zugleich für echt halten, wenn sie sich widersprechen? Wer beweist uns aber, daß unsre Offenbarung die rechte, eine fremde aber untergelegt und falsch sei?

Kann der Gott, auf welchen Christus sich beruft, ein anderer sein als der Gott der Juden, der Gott des Alten Bundes? Wer ist aber dieser Gott der Juden? Wie lächerlich ist es, dies auserwählte Volk deshalb zu preisen, weil es nur einen Gott glaubte, da doch dieser Gott ebenso fehler- und fabelhaft war als irgend ein Götz. Sobald der Glaube der Einheit Gottes nicht aus der Vernunft folgt, so ist er ohne Wert. Gleichviel ob dann das Geschlecht des Uranus von der Erde verschwindet:

Einen zu bereichern unter allen
 Müßte diese Götterwelt vergehn.

Aber Christus bezeichnet ja die Gottheit als einen liebenden Vater? — Wohl, aber auch dieser Vater hat seine Leidenschaften, er wohnt im Himmel, er kann sogar beleidigt werden und hat seine Freude daran, gelobt und gepriesen zu werden, wie ein gemeiner, seine Schmeichler gewöhnter Tyrann.

Ein gewöhnlicher Einwurf ist der, daß der, welcher der Bibel unbedingten Glauben verjagt, auch alle historischen Zeugnisse überhaupt verwerfen müßte. Ich will glauben, so weit die Vernunft es zugibt, doch was den Naturgesetzen widerstrebt, kann ich nicht für geschehen halten. Ich werde nicht zugeben, daß Gott selbst, der unsichtbare, alles durchdringende Geist durch eine Wolke rufen könne: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; ich werde nicht zugeben, daß ein wirklich Gestorbener wieder könne belebt werden, nicht zugeben, daß es möglich sei, ohne zu sinken, die nachgiebigen, unfesten Wellen des Meeres zu überschreiten. Wie? sollte ich der Bibel mehr Glauben beimessen, als der Natur selbst? Sollte ich den unverkennbaren Ausdruck der Gottheit Lügen strafen, einer Schrift willen, welche Menschen schrieben? Und welches waren diese Mirakel, wenn wir sie näher beleuchten? Einer Frau wird geholfen, weil sie gläubig das Kleid Jesu Christi berührte. Sollte es ein so großes Verdienst sein, jemanden auf sein bloßes Wort für den Sohn Gottes zu halten? Diesen blinden Glauben vermag die Vernunft nicht zu billigen. Warum

gebrauchte nicht Jesus von Nazareth seine Wunderkraft, um die Sitten der Menschen zu bessern und ihren Verstand aufzuklären, warum nicht, um uns ewige Dokumente seiner vorgegebenen Sendung zu hinterlassen? Wäre dies nicht größer, nicht angemessener dem Messias gewesen, als bei einer Hochzeit Wasser in Wein zu wandeln?

Aber, könnte man einwenden, sollen wir plötzlich für Gaukelei erklären, was unsre Ahnen und Urahnen heilig hielten? Sollte die Gottheit seit 1800 Jahren ihr Spiel mit dem getäuschten Menschengeschlechte getrieben haben? Dies wird keineswegs, vielmehr davon das Gegentheil behauptet. Das Christentum war jener Zeit notwendig, in der es erschien, so wie es jetzt noch für viele heilsam ist, bei denen eine plötzliche Palinodie von keiner Wirkung sein würde. Wer wollte seinen bildenden Einfluß auf die barbarische[n] Völkerströmungen aus dem Orient leugnen, wer wollte leugnen, daß es in einer Zeit allgemeiner Verwilderung, allgemeiner Entbundenheit der Sitten, wie ein Himmelsbote über den blutig verwüsteten Erdkreis schwebte? War es nicht endlich die Stufe, auf welcher die Menschheit, vom leeren und zu nichts abzweckenden Gottesdienste sich abwendend, zu einer gediegenen Religion sich erheben kann, welche der Anteil kommender Jahrhunderte sein wird? So konnte auch unsre Gegenwart nur aus dem Mittelalter hervorgehen, und es ist billig, unsre Ahnen nicht herabzusetzen, indem man dem Mittelalter noch einen höheren Grad von Roheit und Bigottismus zuschreibt, als ihm wirklich eigen war. Aber nichts kann auf der andern Seite seltsamer und abgeschmackter erscheinen, als jene Zeit, die sich weder mit unsrer, noch mit der griechischen vergleichen darf, zu beneiden, ja in Wort und Tat zurückzurufen, und das kleinliche, frömmelnde ihres Geschmacks nachahmen zu wollen, wie die mystische Schule sich vornahm.

Ich kehre zum Christianismus zurück. Wie — entgegnet mir ein zweiter und besserer Verfechter desselben, wie aber, wenn jene sinnlos genannten Geheimnisse nur symbolisch wären, wenn diese Religion von jeher mißverstanden worden wäre? (Befolgt wurde sie ohnedem nicht, nur ihre Gebräuche, eben weil sie so viele Gebräuche hat, an welchen der Schwachkopf kleben kann.)

Diese Mysterien, die dem Vernünftigen so anstößig scheinen, werden durch keine Stelle der Bibel auf dieselbe Art festgesetzt, wie man sie in spätern Jahren erklärte. Was ist die Taufe anders als ein jüdischer Gebrauch, von den Persern entlehnt, welcher die Reinigung der Seele sinnbildlich darstellt? Es heißt zwar, daß diejenigen selig würden, welche glauben und getauft sind, doch nicht, daß die Ungetauften verdammt seien. Nur ein orthodoxer Priester, oder einer, der es übel meint, kann zweifeln, daß das Abendmahl eine andere Bedeutung hatte, als man ihm späterhin unterlegte, und daß Christus sich nicht selbst verdaute und zugleich von seinen Jüngern verdaut wurde. Nirgend erklärte der Messias die Dreifaltigkeit, Dreiheit Gottes mit klaren Worten. Hätte er aber wirklich die Absicht gehabt, ein solches Dogma einzuführen, nie würde es hinreichend gewesen sein, dasselbe bloß auf eine dunkle, unbestimmte Weise auszusprechen, da den Juden diese Spaltung des höchsten Wesens so außerordentlich fremd und selten vorkommen mußte, daß sie sie ohne ausdrückliche Erklärung niemals würden anerkannt oder begriffen haben: um so mehr, da Jesus selbst versicherte, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen.

Könnte er nicht auch, wenn er sich den Sohn Gottes nannte, eine bloß geistige Verwandtschaft darunter verstanden haben? Könnte nicht die Versöhnung Gottes mit der Menschheit von rein moralischer Bedeutung sein? Es ließe sich erweisen, daß das unsinnige und verderbliche Dogma der Erbsünde, obgleich auf die Bücher Moses gegründet, doch erst vom heiligen Augustinus wahrhaft wieder aufgefrischt und der christlichen Religion einverleibt wurde, auf welches Dogma dann das ganze Gebäude der Versöhnung gebaut wurde*).

Sollen wir daher von den Mißbräuchen ausgehen, um

*) Derselbe finstere und unduldsame Augustinus war es auch, der zuerst aussprach, daß es besser sei, mit irdischem Leibe zu verbrennen, als ewig in den Flammen der Hölle schmachten zu müssen, wodurch das Christentum eine jener blutigen und zerstörten [so!] Satzungen gewann, welche dem großen Dichter die Worte in den Mund legten:

Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört!

Ann. Platens.

die Wesenheit zu verdammen? Sollen wir den schönen fruchttragenden Baum umhauen, weil die Besorger des Gartens ihn kleinlich und widersinnig beschnitten haben?

Auf diese Einwürfe antworte ich folgendes: Vorn will ich das meiste von dem einräumen, was hier behauptet wird. Auch war von meiner Seite noch nicht von christlichen Mißbräuchen die Rede — und das Volumen eines Foliobandes würde nicht hinreichen, sie alle zu erörtern. — Ich will's der Lehre Jesu nicht aufbürden, daß ein Gregor die Ehe verboten, ein Innozenz die Ohrenbeichte geboten hat, nicht aufbürden, was ein Ferdinand mordet oder ein Philipp II.:

Ambos imigos das humanas vidas.

Gleichwohl möchte es schwer sein, diese Lehre von aller Schuld gänzlich freizusprechen, wenn man den traurigen Ereignissen nachgeht, die sie veranlaßte. Eine Art von Unduldsamkeit, wovon keine individuelle Religion sich völlig rein erhalten kann, und ein gewisser Frömmigkeitsgeist, der über den Himmel die Erde zu vergessen scheint, sind Merkmale ihres Charakters.

Gerade jener Ausspruch des Messias, daß er das Gesetz erfüllen, nicht aufheben wolle, gehört unter die unbestimmtesten, die aus seinem Munde geflossen sind. Wollte er keine Abänderungen in der alten Lehre treffen, so war die seinige überflüssig, wollte er das Gegentheil, warum erklärte er nicht deutlicher, wie weit sich unser Glaube an das Alte Testament erstrecken dürfe?

Daß die sogenannte Versöhnung nicht wohl bloß moralisch gemeint sein konnte, darauf scheinen die Worte zu deuten: Dies ist mein Blut, das für euch vergossen wird, zur Vergebung der Sünden. Diese Sündenvergebung ist ohne Zweifel eines der verdammlichsten Dogmata, die irgend eine Religion verbreitete, aber leider gründet sie sich auf Christi eigene Anrede an die Apostel: Denen ihr die Sünden vergebet, denen sollen sie vergeben usw., wodurch Christus nicht nur auf eine lächerliche Weise das Amt der richtenden Gottheit sich anmaßt, sondern sogar den Verbreitern seiner Offenbarung eine Beglaubigung überliefert, die die Gewissen der Menschen zum Spielzeug ihrer Launen oder eingeschränkten Begriffe macht*).

*) Der Ablass, der dem Dogma der Sündenvergebung die Krone aufsetzte, muß wenigstens der genügsamen Wohlfeilheit seiner Taxationen wegen

Was die Stelle von der Taufzeremonie und der damit verknüpften Seligkeit betrifft, so heißt sie auf das glimpflichste verdolmetscht nichts andres als: Diejenigen werden selig sein, die meine Lehre befolgen. Ist diese nun zur Seligkeit notwendig, in welchem Lichte erscheint die Gottheit, welche es so vielen Menschen und Jahrhunderten unmöglich machte, diesem Glauben sich in die Arme zu werfen; ist sie es aber nicht, so erscheint sie als überflüssig, wenn wir anders unter Seligkeit das höchste Interesse des Menschen verstehen müssen, und die Göttlichkeit der christlichen Sazungen stürzt zusammen.

Ich leugne nicht, das der Christianismus, sobald seine positiven Grundpfeiler erschüttert worden, zu einer hohen Reinheit gesteigert werden kann. Ich leugne nicht, daß, wenn man jede Wahrheit, welche die Vernunftreligion lehrt, und alles Vortreffliche, was wir in den spätern Jahrhunderten den Forschungen der Philosophen zu danken haben, mit dem Namen Christentum bezeichnen will, dieser Name die Sache selbst weder schlimmer machen, noch erheben kann. Aber sobald der Name nur bleiben soll, warum nicht auch ihn zu den Toten legen? Warum unter dem Titel einer besonderen Sekte den übrigen Teil des Menschengeschlechts ausschließen? Warum sollte sich nicht jeder dem weisen Nathan an die Seite stellen wollen,

Denn es genügt

Ein Mensch zu heißen —

So laßt denn niemals den Fesselzwang des einseitigen Urteils die freien Schritte eurer Denkkraft hemmen; mißtraut nicht den Freunden der Wahrheit, weil ein Schwächling sie etwa mit dem Namen Freigeist oder Gottesleugner zu schänden sucht, wenn ihr Bild von der Gottheit nicht ist wie das seine. Von allen Skeptikern der größte, Hume, war er kein Patriot? War er kein edler Mensch? Laßt uns nicht jene Schätze verschmähen, womit auch die Jünger eines fremden Kultus den unsterblichen Geist bereichern. In Natur und Wissenschaft eindringend, lehrt ein Pythagoras; der Weisheit Sprüche fließen vom Munde eines Mark Aurels; ein Mendelssohn beschämt die Christenheit.

bewundert werden. Für sieben Groschen ward ein Vätermord nachgesehen, und für ebensoviel konnte man seine Mutter schänden. Anm. Platens.

Laßt uns die Worte befolgen, die selbst ein Apostel sprach: Prüfet alles und das Beste behaltet, oder wie ein sinnvoller Römer sich ausdrückt:

Inter cuncta leges, et percontabere doctos,
Qua ratione queas traducere leviter aevum.

Der Katholizismus wird von einigen deshalb verteidigt, weil er die Künste begünstigen soll, und daß sie gleichsam nicht ohne ihn bestehen können und mit ihm sinken müssen, eine Behauptung, die ganz und gar nicht an ihrem Platze ist. Denn gesetzt auch, daß Vinus, Homer, Apelles und Phidias heimliche Katholiken waren, so läßt sich doch leicht behaupten, daß die Kunst blühen würde wie jemals, wenn auch die vernünftigste, reinste und bilderloseste Religion herrschte; denn der Genius der Menschheit ist's, der jene Schätze zu vergeben hat, und nicht eine Glaubensformel. Wenn die Erde den letzten ihrer Bewohner verschlingen wird, dann und nur dann auch werden die Künste feiern*).

Wie? Ist die Religion der Vernunft nicht erhabener und größer, als irgend eine beschränkte Vorstellung, nicht fähiger, jedes Gefühl zu beleben? Ist denn die Natur zu farg, nicht reich genug die Geschichte, um alle Bilderjale der Welt zu füllen? Ist, um einen Raffael zu begeistern, die Vaterlandsliebe zu unheilig? Weinen sollten wir eher, wenn wir sovieler Blut der Ideen, sovieler Reichthum der Kunst verschwendet sehen an ein und dasselbe Märchen, das nicht minder langweilend einförmig ist, als es fromm sein mag und heilig**).

*) Vgl. „Verhängnißvolle Gabel“, I. Akt, Schlußvers: „Und des Simmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus.“

**) Vgl. T. II, 34 f., Ansbach, 23. März 1818, über den Aufenthalt in Augsburg: „Ich gestehe, daß, wenn ich einmal heilige Bilder sehen muß, ich die deutschen Schule vorziehe. ‚Aber möchte man nicht weinen,‘ sagte Kplander, ‚daß sovieler Kunst, sovieles Leben bloß an einen Gegenstand, an die Bibel, verschwendet wurde!‘ — ‚Wollte Gott,‘ war meine Antwort, ‚jene Maler Italiens wären Patrioten gewesen und hätten die Geschichte ihres Landes verherrlicht, oder wenn davon nichts der Berewigung wert wäre, hätten sie die Taten ihrer Ahnen, der Römer, vorgestellt. Mit tiefer Rührung würde sie die Nachwelt erblicken, der selbst eine Raffaelsche Madonna keine Andacht mehr erregen wird.“

18. Mengelstoffe*).

1.

Die Schußwaffen haben an die Stelle der Tapferkeit die sogenannte bravoure gesetzt, die häufig in bravade und rodomontade ausartet. Durch diese französischen Ansichten fing man auch an, die Tränen als etwas Schändliches zu betrachten. Aber die zwei schönsten und am meisten vollendeten Heldencharaktere, welche je aufgestellt worden sind, bei welchen beiden Geschichte und Poesie ineinander fließen, Achill und der Eid, schämten sich nicht zu weinen.

2.

Die Anhänglichkeit der Franzosen an die bonapartistische Regierung beweist doch, daß ihre Ruhmliebe größer ist als ihr Leichtsinns und Liebe des Neuen. Was ginge aber dem Franzosen über den point d'honneur.

3.

Durch nichts habe ich mich mehr in der deutschen Aussprache vervollkommen, als durch die fremden Sprachen. Durch das Spanische lernte ich unter andern das d aussprechen. Viele noch in Unbestimmtheit schwankenden nuancen unsrer Aussprache möchten vielleicht durch die holländische fixiert werden können.

4.

Das Schielende eines Gedankens wird viel leichter erkannt, wenn wir ihn zu Papier gebracht haben, als vorher. Nur tut man oft manchem unrecht, indem man ihn noch etwas verkehrter niederschreibt, als er gedacht worden.

5.

Schreiben ist schon deswegen viel unbequemer als Lesen, weil alles Schreiben kopieren ist, entweder des Geschriebenen oder eigner Gedanken.

*) B.S. Teilweise gedruckt „Deutsche Dichtung“ 1888, Bd. IV, S. 237 f. Geschrieben in der Hauptsache wohl im Juli 1818.

6.

Die Kritik eines Buchs wird doch immer das Gepräge momentaner Stimmung des Kritikers an sich tragen. Der Petrarca hat mir aber bis jetzt noch nicht einmal gefallen, wenn ich verliebt war.

7.

Wenn einer den russischen Krieg beschrieb, so wüßte ich ihm kein besseres Motto für sein Titelblatt, als

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Unsere Fürsten sind überhaupt viel klüger als Rodrus, sie kehren den Stiel um.

8.

Auf die Patrontasche oder Wehrgehänge unsrer Soldaten könnte man die Schillerschen Verse aus der Bürgerschaft setzen:

Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben.

9.

Es gehört zu den Tinten der Poesie, eine Idee, die man in einem Gedichte besonders heraushebt, nicht mit dem klar sie bezeichnenden Worte zu nennen, weil sonst viel von der Wirkung verloren geht. Es bleibt dem Leser überlassen.

10.

In der Rückerinnerung werden oft ein Glück, das im Wahne lag und ein wirkliches gleich. Man möchte eines so wenig als das andere missen.

11.

Metapher. Schnell und flüchtig,
Wie auf der Uhr der Terzenzeiger hüpfet.

12.

Mehr Teilnahme an eine lang vermoderte Person der Geschichte kann wohl nichts einflößen, als ihre übrig gelassenen Briefe.

13.

Da doch am Ende der Zweck jedes Autors zu gefallen ist, so bläht sich derjenige, der die Mehrheit der Stimmen für sich hat, vielleicht nicht mit Unrecht, auf. Dies konnte einem Kokebue sovieler Arroganz geben. Aber die Nachwelt wird nicht mehr danach fragen, in wieviele Sprachen er übersetzt worden, und auf wievielen Bühnen er gefallen hat.

14.

Wenn sich eine Südländerin mit Myrten, eine Französin mit Blumen, ein rheinländisches Mädchen mit Weinlaub die Schläfe bekränzt, so wäre die Hopfengirlande der passendste Schmuck für eine bairische Jungfrau.

15.

Die heilige Helena war es, wie eine altspanische Romanze erzählt, welche die Vorhaut Christi aus Palästina nach Rom brachte. Das unschätzbare Kleinod ging aber bei einer Plünderung der Stadt wieder verloren.

16.

Ein mittelmäßiger Poet steht doch immer dem Himmel um eine Staffel näher, als ein mittelmäßiger Prosaist. Metastasio wird länger leben als Kokebue oder Goldoni.

17.

Zwei Phänomene bewundere ich besonders an der englischen Sprache, daß sie nämlich, obwohl eine abgeleitete, der deutschen an Reichtum, Tiefe, Kraft, ja selbst Wohlklang so nahe kömmt, und daß sie in so verhältnißmäßig kurzer Zeit sich aus so vielen Sprachen in ein schönes Ganzes verschmelzen konnte. Chaucer tat wohl ebensoviel für sie als Dante für die florentinische, und dann kam der Riesengeist Shakespeare, der sie plötzlich zum Gipfel hob.

18.

Nichts macht mir je so viele Mühe als der erste Vers eines Gedichtes, auch wenn es schon lange vollendet ist. Ich

ändere ihn ein dutzendmal, bin aber am Ende ebensowenig mit ihm zufrieden.

19.

Wenn die Mönche einen ihrer Brüder einmauerten, so kündigten sie ihm sein Urtheil mit den Worten an: „Geh hin in Frieden.“ In ihnen liegt der ganze Geist des fanatischen Priesterstandes verborgen: die grausamsten Laster unter dem Mantel der Sanftmut.

20.

Die achtzeilige Stanze ist das einzige, das wahre Versmaß des neuern Epos, auch des deutschen. Mit Unrecht würden wir es als fremd, als undeutsch, als aus Italien kommend verwerfen. Auch Italien, wiewohl Boccaccio es ausbildete, holte es ursprünglich von den Sizilianern, deren Dichter bekanntlich noch früher blühten, als selbst die Provenzalen. Denn als nun wieder, nachdem des Alterthums edle Geister lange dahin waren, und Jahrhunderte der gesanglosen Noth über ihre Gräber geschritten; als nun zuerst wieder die Musen auf jener glücklichen Insel sich ansiedelten, da schenkten sie, als ein köstliches Unterpfand, der jungen, früh welkenden Mundart, die *ottava rima*; schenkten sie ihr, nicht als ihr eigentlich Eigenthum, sondern sie auszusenden von dieser südlichsten Spitze Europas, über Europas Völker alle, deren aller Sprachen sie sich wunderbar anschmiegt oder anschmiegen wird zum mindesten, sobald man den Versuch macht.

21.

Milton fand in Deutschland seinen Ikarus in Klopstock. Die *Messjade*, ein Werk in 20 Gesängen, in deren zehntem der Held stirbt, und in welchem es dem Verfasser gelang, die Prosa bis in den Hexameter hinüber zu spielen, die *Messjade* ist ein Gedicht von vielem grammatischem Werte, und als Mittel gegen Insomnie, gewiß auch nicht ohne medizinische Wirksamkeit.

22.

Ärgerlich sind die oberflächlichen Sprachkrämer, die, wenn sie eine Sprache aus der andern, ein Wort vom andern her-

leiten wollen, bloß auf die äußere Gestalt sehen, nicht auf den Geist der Sprachen und die Art, wie [sie] sich auseinander herausbilden, worauf es ganz allein ankömmt. Welche Ähnlichkeit z. B. hat hecho mit factum, ask mit heißen, tale mit Erzählung, sind es aber deshalb nicht dieselben Worte? Auch muß man häufig bedenken, daß das in der einen Sprache gebräuchliche Wort in der andern das seltene ist. Z. B. die Worte: Arm, Herr, Mann sind durchaus verschieden von brachium, dominus, vir; gar nicht aber von armus, herus, mas, die doch auch Latein sind. Auf die Nuancen in der Bedeutung kömmt es nicht an. So ist's hermano von frater, aber nicht von germanus, sehnen von long for, letzteres aber nicht von verlangen, bello von pulcher, aber nicht von bellus, und so fort in infinitum.

23.

Sollten, wie es versprochen ist, die Klöster in Bayern wieder auferstehen, so habe ich einen frommen Spruch aus-erfunden, den ich dem Erzbischof übergeben würde, und der gewiß jedem Klosterportal zur Bierde reichen müßte. Es ist der Vers eines Dichters, der überdies Sekretär eines Kardinals war, aus dem Orlando furioso, nämlich, wo es von den Mönchen heißt:

Sono si ingorda e si crudel canaglia!

24.

In der oberflächlichen Geschäftssprache, im gewöhnlichen Konversationsston sind sich alle Menschen ziemlich gleich, der große wie der gemeine Kopf, aber welch eine Scheidewand schiebt der nähere Umgang zwischen beide. So bemerken wir wenig Unterschied, ob wir eine Pfirsich oder Kartoffel schälen, wohl aber beim Geschmack.

25.

Insoferne Schönheit relativer Begriff ist, mochte So-frates recht haben, wenn er sagte: „In einem schönen Körper wohnt eine schöne Seele.“ Denn nie wird ein seelenvoller Mensch eine leere, nichtsühlende Physiognomie für schön

halten, und wären es auch die heiterste Stirne, die hellsten Augen, der röteste Mund, die blühendsten Wangen. Einem ihr ähnlichen, schalen Kopf wird sie als Ideal gelten. Und so beruft sich jeder auf jenen Spruch und glaubt daran. Bei dem allen aber widersprechen ihm jene Täuschungen, denen oft selbst eine edle Liebe nicht entgeht.

26.

Der Charakter Amaliens in Schillers Räubern ist schwan-
kend und unnatürlich. Wenn sie hört, daß ihr Geliebter ein
Räuber und Mörder sei, wenn sie ihn selbst einen Teufel nennt
und doch sagt, daß sie diesen Engel nicht lassen könne, so liegt
dieß nicht in einer edeln Seele. Sie erwacht aus ihrem Wahne.
Ein ungeheurer Schmerz über den Verlust ihrer Liebe wäre
an der rechten Stelle gewesen*).

27.

Unsre Fürsten sind um vieles klüger als Kodrus war,
der für sein Volk starb; sie lassen ziemlich unbekümmert die
Völker für sich sterben, gleichsam, als wenn es ihre verdammte
Schuldigkeit wäre. Es kommt aber daher, weil sich die Völker
noch ein Verdienst daraus machen, für ihren König zu fallen,
wie sie es nennen, als wenn ein einzelner Mensch, dem bloßer
Zufall einen höhern Rang gab, deswegen wert sein könnte,
daß sich tausend und tausende für ihn opfern.

28.

Gewöhnlich gehen witzige Köpfe, welche Gelegenheit haben,
ihre Talente in glänzenden Zirkeln zu entfalten, für die Schrift-
stellerei verloren.

29.

Es könnte sich niemand einfallen lassen, der zusammen-
hängend schreiben will, seine Ideen nach ihrem natürlichen
Zusammenhange in seinem Gehirne aufzeichnen zu wollen. Ich
habe die Bemerkung gemacht, daß besonders auf Spaziergängen
die Gedankenkette aus den verschiedenartigsten Gliedern zu-
sammengesetzt ist.

*) Nr. 26—31 und 32—33 sind in der Hf. auf anderen Blättern als die
vorhergehenden enthalten, dürften aber zu derselben Zeit niedergeschrieben sein.

30.

Der Unterschied des Schreibens in Prosa und in Versen ist der, daß bei den Versen sowohl der Gedanke als der Ausdruck der Gunst des Augenblicks angehört, in der Prosa nur der Gedanke. Der Ausdruck gehört der Mühe an.

31.

Zu einem größern poetischen Werke sind nicht eigentlich der großen Übersicht und Ausdehnung wegen reifere Jahre des Verfassers nötig, sondern be- [das Weitere fehlt.]

32.

Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wohl die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren, sie abzuschneiden.

33.

Die gemeinsten Meinungen und was jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten untersucht zu werden.

19. Etwas über die neuere deutsche Poesie nach Durchlesung des deutschen Dichterwald*).

[Von J. Kerner, Fr. de la Motte Fouqué, L. Uhland u. a. Tübingen 1813.]

Ich komme eben von einem Spaziergange aus dem deutschen Dichterwalde zurück, der aber leider schon abgeblüht hat und keine Früchte mehr trägt. Der einzige Nutzen, den diese Bäume noch stiften könnten, wäre einen Ofen zu heizen. Da hört man von nichts als Barden und Skalden und Eichenwäldern, in denen aber leider eine kalte Luft weht. Sollte

*) Bk. Erster Druck „Deutsche Dichtung“ IV, 225–226. Geschrieben wohl 1813.

die deutsche Poesie der Originalität wegen sich in eine solche Tracht verkappen? Wie anders klingen Klopstocks Gesänge, die doch denselben Gegenstand wählten, gegen diese Lieder und Oktaven und Sonette, wo die Form dem Gegenstand anpaßt, wie ein Paar Pariser Handschuhe der Thuznelda. Jedes Blatt aus diesem Dichterwalde säufelt Sehnsucht von sich. Hier sieht man die platte Natur, doch die Kunst ist verschwunden. „Wir sind Deutsche, tönt es von allen Seiten, nicht mit fremdem Schmucke wollen wir unsere Lieder bekränzen. Die Eigentümlichkeit trete hervor, mit dem Genius verstorbenen Nationen zu ringen!“ Niemals hörte man wohl mehr von Deutscherheit prahlen, als in diesem Zeitalter, wo man weißlich davon schweigen sollte. Unter diesen frisierten Vaterlandsfängern ist der Galimathias so gemein geworden, daß man ihn öffentlich zur Schau trägt. Einen blanken Unsinn verzeiht man gern, wenn nur was Liebes und ein paar Eichenblätter dabei sind. Dieses ist nun der Lieblingsbaum der Dichter, den Lorbeer findet man nur noch in den Saucen, zu denen freilich die Blätter des Wodanbaumes etwas untauglich sind. Man sollte füglich die für Barbaren erklären, die ihre Schweine mit Eicheln mästen. Man könnte den Landwirten dafür die Früchte des Dichterwaldes preisgeben. O ihr antimodernen Barden! Möchtet ihr eure verzerrten Zwittergeschöpfe dem Wodan zum Opfer bringen. Haben euch nicht die Mufen der zwei größten Dichter unsres Vaterlands durch den Ton ihrer Leier den rechten Weg gezeigt, den ihr einschlagen sollt?

Diese neuen Barden haben die Kunst erfunden, tausend Worte zu schreiben ohne einen einzigen Gedanken. Ihre Lieder sind der thebischen Sphinx vergleichbar, nur mit dem Unterschiede, daß nie ein Odius sie enträtseln wird. Ihre Gefühle sind wässericht vor lauter Tränen, ihre Sehnsucht ist so geistig und ätherisch wie der Wind, und ihre Produkte verdienen kein anderes Loos als die des Wodanbaumes. Vor lauter Natürlichkeit verfehlen sie die Natur, und wenn sie von Liebe reden, so schmelzen sie wie Butter an der Flamme. Man sieht hier zwar noch Balladen, aber es ist keine Braut von Korinth, kein Endymion träumt den Göttertraum mehr, nicht weint Artemisia auf einsame Urne, und von Orpheus'

Gefängen hingerissen zu werden, sind die Eichen zu plump. O ihr großen Sänger meines Vaterlandes, die ihr schon an Maro's und Plakus Hand selige Tage genießt, seht herab auf den entweihten Bindus, dessen Bierde ihr wart. Du, Dichter des Oberons, und du Schiller mit ewig tönender Feier, seht welche Hände an eurer Statt die Zügel des phöbischen Rosses ergreifen. Und endlich du, Klopstock, der du allein würdig warst, die Blüten deines herrlichen Geistes den alten Göttern Teutonia's opfernd darzubringen, höre nun, welche hochherzigen Gefühle deine eichelumwundenen Nachfolger aus ihrem geschwellten Busen herausgrauen. Wahrlich, jetzt möchte man ausrufen und mit gutem Fug die Jeremiade anstimmen: Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert, Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

Doch noch einige Spuren hat sie zurückgelassen, und nicht ganz vermochten diese Barden alle Blumen auszurotten, die sich trotz den starken Wurzeln der Eiche ausbreiten. Diese unfruchtbare Zeit hat eine Lilie geboren, die wert wäre, die himmlischen Gärten zu zieren. Ich meine Rosaliens Nachlaß. —

So viele Jahre hat man gebraucht die deutschen Wälder zu lichten, und nun sollte man neue Wildnisse anbauen? Das Mädchen, das uns Schiller so schön gezeichnet hat, ist zur Zigeunerin geworden. Deutscher Dichtermwald! Wenn sich das Wald auf die Verworrenheit bezieht, die in diesen Gedichten herrscht, so mag es hingehen, sonst wäre dieser Titel sehr anmaßend. Wehe den deutschen Mäusen, wenn diese Revolution gegen den guten Geschmack nicht wieder durch die Mode abgebracht würde, wie sie die Mode emporgebracht hat. Es ist eben der Zeitpunkt nicht, der Deutschland einen Freiheitbaum aufzurichten. Jene alten Barden Teutonia's, denen ihr nachstreben wollt, besangen die Schlachten und Siege ihrer Helden, und wußten noch nichts von jenem sehnsüchtigen Unverstande, der in euern Produkten herrscht.

Diese Kritik ist allzu streng und dürfte schwerlich in eine Literaturzeitung abgedruckt werden, aber was wollen diese Waldmenschen anders? Ich sage hiemit nicht, daß ich nicht hie und da ein Zweiglein dieser Dichtermwildnis gern auf meinen Hut gesteckt hätte; manches, wie z. B. die Abend-

befuche*) und die Lieder von Florens**), hat mir gefallen; aber aus einundzwanzig Stellen denselben Ton zu hören, ist unerträglich als weiland das Sch[wein]konzert Ludwig XI. gewesen sein mag. Was für eine Wut hat dies Volk ergriffen? Sonst schätzten wir uns glücklich, drei große Männer unter unsere Dichter zählen zu dürfen, jetzt bieten sich uns ganze Wälder voll an, aber leider können sie alle zusammen uns keinen einzigen derer ersetzen, die uns der Tod entrißen hat.

20. Über das epische Versmaß der Deutschen†).

Hexameter Homer.	Ottave rime Tasso.	Jamben Milton.
Virgil, Boß, Goethe, Heroisches Epos. Schwierigkeit dieses Verses. Vergleich zwischen dem lateinischen und deutschen Hexameter. Schönheit, Wohlklang, Abwechslung des griechischen.	Romantische Epopöe. Schillers Voratz, Reimarmut der deutschen Sprache: Menge unechter Reime. Steifheit der Ottave. Ories. Oberon.	Miltons Jamben, Bürgers Beispiel. Heldenschritt. Männliche Ausgänge. Monotonie der Jamben.

Die Schwierigkeit bei der Wahl eines epischen Versmaßes mag eine der Hauptursachen sein, warum wir noch kein vorzügliches episches Gedicht haben. Ungunst der deutschen Sprache in dieser Hinsicht. Alle andern haben passende, ja notwendige

*) Von Joh. Gg. Seegemund.

**) Florens ist das Pseudonym von Eichendorff.

†) B.S. Geschrieben zwischen 8. und 13. März 1817; vgl. T. I, 745, München, 13. März 1817: „Ich habe zwei Skizzen zu Abhandlungen entworfen, eine über den Verfall der deutschen Literatur, die andere über die epischen Versmaße der Deutschen. Ich will darin die Vorteile und Nachteile des Hexameters, der ungereimten Jamben und der ottave rime durchgehen. Denn obgleich ich der Poesie aus Mangel an Talent auf ewig abgeschworen, so hoffe ich doch zuweilen noch, durch Fleiß in profaischen Aufsätzen etwas zu leisten. Philosophie, Geschichte und Kritik ziehen mich wechselseitig an, besonders aber letztere. Herder und Lessing sind jetzt meine großen, aber unerreichen Vorbilder.“

Maße für das Epos, nur die Deutschen und Franzosen nicht. Wir können zwar jedes Versmaß bearbeiten, aber alle nur in geringem Grade der Schönheit.

21. Bemerkungen über den Verfall der deutschen Literatur*).

Zu den denkwürdigsten Ereignissen, welche das achtzehnte Jahrhundert dem Geschichtsforscher und dem Freunde menschlicher und insbesondere vaterländischer Fortschritte darbietet, gehört unstreitig die schnelle Blüte der deutschen Schrift und Sprache. Der in Angelegenheiten der Kirche und der Gerechtigkeitsspflege als Regel anerkannte Gebrauch des Lateins, dem seiner Kraft, Kürze und Rundung wegen über die gotische Rauheit und Weitschweifigkeit unsrer Muttersprache der Vorzug gegeben werden mußte; die ostgerügte Anstannung und Nachahmungsjucht des Nichteinheimischen, deren Grund man in dem weltbürgerlichen Geist der Deutschen zu suchen hat, der, mit fremden Formen vertrauter als andere Völker, auch in fremden Formen das Gute und Schöne vorurteilsfrei zu schätzen weiß, eine Eigenschaft, deren Extrem in jenen Fehler ausartet, der im Charakter unsrer Landsleute ebenso tief gewurzelt scheint, als eitle Selbstgefälligkeit in dem unsrer Nachbarn, ferner die wenige Aufmunterung, welche die Großen, noch mehr von jenem erwähnten Gebrechen angesteckt, den deutschen Bestrebungen widerfahren ließen, und endlich die grausame Einwirkung langer und verheerender Kriege, welche Deutschland zu ihrem Schauplatz wählten und die Ausübung jener sanften Künste verhinderten, die allein den Zeiten der Muße und des Friedens ihr Dasein verdanken: dieses alles gehört zu den Hindernissen, welche lange dem vaterländischen

*) Bg. Erster Druck „Deutsche Dichtung“ IV, 224—225. Geschrieben zwischen 8. und 13. März 1817; vgl. die Anmerkung zu „Über das epische Versmaß der Deutschen“, S. 120.

Genius in seiner Kraft und eigentümlichen Schönheit sich emporzurichten verboten. Hierzu kommt noch der Mangel an wahrhaft großen und ungemeynen Geistern, deren magischer Einfluß imstande gewesen wäre, ihr Zeitalter aus dem Schlummer zu wecken und zu ihrer eigenen Höhe emporzuziehen. Die Geschichte zeigt uns häufig, wie unglaublich vieles ein einziger kraftbeseelter Mann, auf einen Thron gestellt, vermag; die Wirksamkeit eines einzigen genialen Kopfes, der unbekümmert um des gemeinen Haufens Begriff und Meinung seinem Jahrhunderte denkend voranstrebt, ist vielleicht um einen Grad nur geringer, um den Grad schnellerer Tätigkeit nämlich, den die körperliche Gewalt des Regenten vor der sanfteren, allmählichern eines Zöglings der Musen voraus hat.

Lange fand der große Luther, vielleicht mehr Deutschlands politischer Verhältnisse wegen, keine würdigen Nachfolger, er, der die Grundtöne einer energischen, reichen und überaus biegsamen Sprache, welche oft vor und nach ihm durch die Einmischung ganzer Reihen ausländischer Wortformen verunziert wurde, in ihrer ganzen Reinheit erhielt.

Endlich, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als durch den kunststrichterlichen Scharfsinn eines Lessings der französische Geschmack verbannt wurde, als Winkelmann durch das Studium antiker Kunst das Studium der alten Literatur belebte, als Klopstock die Gewandtheit und Stärke, Bürger die Möglichkeit einer melodischen Wirkung der deutschen Sprache bewies, und endlich Goethes erste eigentümlichen Schöpfungen von einem Pole der europäischen Welt zum andern getragen wurden, da schwoh mit einem Male die gepflegte Knospe deutscher Kunst zur vollen üppigen Blume.

Die Verachtung, mit welcher der allverehrte Halbgott des damaligen Deutschlands auf die Erstlinge der vaterländischen Literatur herabsah, befeuerte von seinem Herzberg an viele treffliche Köpfe in seinen Staaten, ihm eine bessere Meinung vom Genius der Muttersprache beizubringen. Durch Übersetzungen des Homers und Shakespeare wurde auf bessere Muster hingewiesen. Kalt und undankbar betrachtet die heutige Welt die Bestrebungen jener Männer, indem sie die Früchte einer Anstrengung genießt, welche die deutsche Sprache in

den Rang der gebildeten emporhob. Aber ein jäher Winter folgte auf den plötzlichen Frühling der Literatur. Raum haben einige große Talente durch ihre Werke ihre Namen verewigt, und schon beginnen die Deutschen auf den Lorbeern dieser Wenigen gemächlich zu ruhn. Ein prahlerischer Ton ist an die Stelle jenes ersten Eifers, jenes betriebsamen Strebens getreten, das den Charakter unsrer früheren Schriftsteller ausmacht. Den Zeitpunkt des Untergangs der deutschen Reichsverfassung kann man füglich auch als den des Verfalls der Literatur annehmen, so wenig beide zusammen in Verbindung stehen.

Gleichwohl sind die Ursachen dieses Verfalls theils auch in der politischen Lage Deutschlands zu suchen. Selbständigkeit ist das erste Erfordernis des Genies. Daher geht alles Große und Erhabene menschlicher Schöpfungen ursprünglich aus dem Gefühl für Freiheit hervor, das den Schöpfer belebte. Sollte man so den Mangel an poetischem Schwung, der die französische Dichtkunst bezeichnet, nicht allein in der natürlichen Nüchternheit der Sprache, als auch in der beständigen Abhängigkeit zu suchen haben, welcher alle Dichter jenes Volkes gegen ihren Hof unterlagen? Ein Zeitalter, wie das von uns durchlebte, in welchem ein einzelner Gewalthaber die Freiheit in Wort und That von halb Europa nicht nur beschränkte, sondern sogar zu einer Art von Huldigung gegen seine eigne Macht zu zwingen gewußt hat, in welchem ferner durch den immer mehr überhand nehmenden Militargeist alle Individualitäten soviel möglich erstickt wurden, ein solches Zeitalter war nichts weniger als geschickt, große Talente zu entwickeln. Eine neue freiere Ara erschien. Der Enthusiasmus, der sie bezeichnete, hinterließ uns aus ihr unter der Fülle seiner ephemeren Erzeugnisse einige wenige, die der Zeit zu trotzen imstande sein werden; aber nun kam das Reich der Flugschriften und Journale an die Tagesordnung. Nie war der Geist der Parteien der Literatur günstig. England gab uns Beispiele, wie durch ihn manches Bessere unterdrückt und manches Mittelmäßige mit einer Glorie umgeben wurde, welche die unbefangene Nachwelt wieder zerstreute.

Ich gehe zu andern Ursachen über.

Statt der vielfachen Schwierigkeiten, welche die Bildner der Sprache und die ersten großen Schriftsteller einer Nation zu überwinden haben, begegnen ihren Nachfolgern zwei andere: Die Mutlosigkeit nämlich, die den strebenden Geist beim Anblick erhabener Muster, so sehr sie ihn auch begeistern, ergreift, da er sie zu erreichen verzweifeln muß, und zweitens die Anstrengung, welche es ihn kostet, die Eigentümlichkeit seiner Hervorbringungen gegen den unfreiwilligen Trieb der Nachahmung unsterblicher Vorgänger (die oft unausweichbar hinsichtlich der Form ist) zu retten. In Frankreich scheuten sich Voltaire und Racine nicht, in Corneilles' Manier zu dichten, in Italien haben Tasso, Ariosto, Guarini nicht nur die Alten im allgemeinen sowohl, als in einzelnen Stellen glücklich nachgeahmt, sondern sogar die Schönheiten ihrer eignen Landsleute Dantes und Petrarca häufig in ihre Gedichte übertragen, ohne deshalb an ihrem Ruhme zu verlieren; nur in Deutschland herrscht diese unaufhörliche Jagd nach Originalität, die sich bis auf Kleinigkeiten herab erstreckt, und die selbst einige der vorzüglichsten Schriftsteller verführt hat, Klarheit des Stils, Reinheit der Sprache und überhaupt alles, was mit dem Namen klassischer Schönheit bezeichnet wird, einigen bizarren Ausschweifungen aufzuopfern. Um ein kurzes Anstaunen ihrer Zeitgenossen gaben sie die Unsterblichkeit des Nachruhms, dessen sich nur die Gediengenheit zu erfreuen hat.

So sehr man sich aber in acht nimmt, irgend einem großen Geiste seiner eignen Nation auf der eingeschlagenen Bahn zu begegnen, so wenig schämt man sich, die kaum verbannte Nachahmung des Fremden wieder in Deutschland einzuführen. Während vormals unsre Dichter in Alexandrinern faselten, liebeln sie jetzt in Sonetten und frömmeln in Assonanzen. Germanisches Volksthum und germanische Ahnenkraft werden in Formen abgehandelt, die sich der Sache um nichts glücklicher anpassen als einer Thunselda Pariser Handschuhe.

So gewann nach und nach ein falscher Geschmack in Deutschland die Oberhand, der den Verfall der Literatur unausweichbar herbeiführt. Die Alten mit ihren harmonischen Sprachen . . . [Das übrige fehlt.]

22. Zu einem Anhang über den Wohl- und Mißklang der deutschen Sprache, und Regeln für deutsche Dichter*).

Über den Wohlk(lang), der im Reime liegt.

Über den Wohlk(lang) verschiedener Versformen. Trochäus.

Die deutsche Prosa.

Übereinstimmung des Klangs mit der Sache, Beispiele aus Homer, Virgil, Bürger, Pope, Delille, Milton.

Noch etwas über Bürger, über Alliteration und andere Figuren.

23. Über Epos und Epiker**).

Jene drei Werke, welche vorzugsweise den Namen Homers der Unsterblichkeit überantworteten, erscheinen zugleich als ein dreifacher Typus des epischen Gedichts überhaupt, und wenn anders Odysseus als ein irrender Ritter betrachtet werden darf, und der Troschmanuskrieg als eine Parodie der Iliade,

*) S. 25, 1 mit dem Titel: „Zu einem Anhang über eine Abhandlung über den Wohl- und Mißklang der d., und Regeln für deutsche Dichter.“ Geschrieben wohl im Mai 1817; vgl. L. I, 763, München, 19. Mai 1817, wo Platen über den erbetenen Sommerurlaub in Schliersee aufzeichnet: „Meine Muße soll vor allem den alten Sprachen und auch dem Spanischen und Portugiesischen gehören. Botanik hoffe ich endlich anzufangen. Auch werden vielleicht einige Aufsätze ausgearbeitet, über die ich nachdachte, zu deren Ausführung mir aber hier gelegne Zeit mangelt. Die Muße, der ich hoffend entgegen sehe, ist die ungestörteste und reichste meines Lebens.“

**) Bß. Erster Druck „Deutsche Dichtung“ IV, 223—224. Geschrieben März 1819; vgl. L. II, 229, Würzburg, 22. März 1819: „Meine Kollegien sind noch nicht alle vorüber; doch machte ich heute meine sechs Examen . . . Für Kleinschrod, der die Institutionen des römischen Rechts liest, machte ich einen Aufsatz: ‚De honorum possessionibus‘, für Professor Wagner zwei in Geschichte und Philosophie: ‚Über den Zustand von Europa am Anfange des 16. Jahrhunderts‘ und ‚Über das Epos‘. Herzlich froh bin ich, daß ich diese Dinge los habe.“

so eröffnet sich in den homerischen Werken eine Galerie des Heldengedichts in seinen heroischen, romantischen und komischen Formen. Nur von den erstern kann hier die Rede sein.

Das Epos soll dem Schilde des Achills gleichen, welcher das ganze Treiben und Leben der Menschheit in sich aufnahm, und in nachbarlichen Schauspielen, von einer Volksversammlung zum Erntefest, von einer Weinlese zum Getümmel der Schlachten führt.

So wie das Epos, während Drama und Lied in lebendigster Gegenwart sich entwickeln, uns als erzählte Vergangenheit ruhig vors Auge tritt, so kann es auch seinen Gegenstand nur aus den Jahren schöpfen, die nicht mehr sind, und es bannt aus seiner Sphäre die moderne Zeit, die sich in den Roman flüchtet.

Die plastiische Vortrefflichkeit des epischen Gedichts gründet sich theils auf das abgeschlossene Hervortreten der menschlichen Charaktere im einzelnen, welche jedoch den Eindruck des Ganzen nur schmälern würden, wenn sie mit dramatischer Schärfe gezeichnet wären, theils auf eine Objektivität in der Darstellung des Ganzen, die sich aber in Wahrheit nur bei solchen Gedichten als wirklich vorhanden zeigt, welche unzweifelhaft von mehreren Verfassern herkommen, wie die Ilias und das Lied der Nibelungen. Denn ohne an Dante, an Camoëns, an Ossian zu erinnern, bei denen die Subjektivität, Selbstheit, des Erzählers in vollkommener Gestalt hervortritt, ließen Virgil selbst und Tasso schon durch das Canto und Canto ihres ersten Verses die Person erscheinen vor ihren Lesern, wie es Homer allerdings als überflüssig erachten mußte, weil er keine Leser hatte, [sondern] Hörer, denen er sich freilich zeigte, sobald er vor ihnen sang. Dabei läßt sich kaum absehen, wie ein episodisches Erscheinen des Dichters den Genuß des Gedichtes schmälere, und wenn Milton seiner Blindheit rührende Klagen aus dem P[aradies] gestrichen hätte, (wodurch mit leichter Mühe die Regel gerettet wäre), würde wohl die sterilste Kritik zu einer solchen Verschönerung ihm Glück wünschen? Sie vergeße nicht, daß selbst die Gebrechen der Dichter von einer liebenswürdigen Natur sind, und unbekümmert, ob sie der Kritik zur Beichte geessen, am Thron der Unvergänglichkeit Platz nehmen.

In Schilderung, Gleichniß und Bildersprache offenbart sich die malerische Seite der epischen Erzählung. Hier nahmen die romantischen Dichter, wiewohl plastisch unvollkommener, den Kranz vom Haupt der Alten. Darum vor allen andern mußten hier die Spanier beinahe dem Höchsten gleich kommen, eben weil sie als wahre Repräsentanten der modernen Dichtkunst erscheinen, teils da ihr eigener Nationalcharakter vor allen andern poetisch ist, vor allen andern poetisch die Sprache, die sie reden, und endlich, da es ihnen allein gelang, das Christentum, das den Charakter der neuern Jahrhunderte ausmacht, mit poetischer Glorie zu verherrlichen.

Der musikalische Wert der Epopöe spricht sich aus in der Vollendung der Sprachformen und des Silbenmaßes. Der Griechen Meisterschaft glänzt hier unverkennbar durch Erfindung des hexametrischen Versbaues, der ein ewiges Fortströmen der Begebenheit möglich macht, auf der beweglichen Woge des Wohllauts, dessen Mannigfachheit und Geschmeidigkeit nie genug bewundert, nie erreicht werden wird.

Die üblichen Elisionen der lateinischen Sprache verletzen vollkommen die Natur des Hexameters. Einen zwar eigentümlichen Reiz erhält der Versbau Virgils durch Pomp und Kürze, aber mehr in griechischer Leichtigkeit fließt der ovidische Vers. Für längere Gedichte wie die Epopöe wird die deutsche Sprache schon dadurch unfähig, sich des Hexameters mit wahren Glück zu bedienen, weil alle ihre Gelenke mit Konsonanten verpanzert sind, wodurch der Lauf des Verses immervährend gehemmt und die Vokale ihres vollen Klanges beraubt werden.

Der Reim, welcher demnach als ein Nebel der neuen epischen Dichtkunst werden mußte, entstand, weil die rhythmischen Idiome des Mittelalters durch irgend ein Hilfsmittel den Abschnitt des Verses bezeichnen mußten. Die poetische Idee aber, die ihm zum Grunde liegt, ist, daß er ein Bild sei von Hoffnung und von Erinnerung, zwischen welchen auf und nieder zu schweben der Sentimentalität der neuern Poesie so gefällt.

[Folgen leere Seiten.]

24. Skizzen dramatiſcher Leſtüre*).

Cal. Nov. 1819.

I.

The Indian Emperor or the conquest of Mexico.

Tragedy by John Dryden.

Cortez, Baſquez, Pizarro und andere Spanier treten auf und preiſen das blühende Land, das ſie entdeckten; Baſquez hat bereits die Bemerkung gemacht, daß es hier weder Öl noch Korn noch Wein gäbe, und alles in barbariſcher Wildheit läge, Cortez verweiſt ihm aber dieſe Intoleranz, indem er ſagt, daß der Ausdruck „wild“ ein Terminus wäre, den man gern allem Fremden und Abweichenden beilegte. Pizarro erzählt, daß ſie bereits die Partei des Taxallan**) unter den Indianern auf ihrer Seite hätten, welcher gegen den Montezuma rebelliere. Sie verlangen nun den Weg nach Mexiko zu wiſſen. Die Szene verwandelt ſich in einen indiſchen Tempel, wo ein gewiſſes Feſt der Liebe gefeiert wird. Jeder iſt verbunden, derjenigen, die ihm am beſten gefällt, einen Kranz zu reichen. Montezuma, welcher Witwer iſt, reicht ihn der Almeria, aber dieſe iſt heimlich ſeine Feindin, als Tochter des Taxallans und einer indiſchen Königin, die Montezuma

*) S. 62 a. Bgl. T. II, 332, Erlangen, 3. November 1819:

Las manos blancas no offendan, comedia di Calderon.

The indian emperor, tragedy by Dryden.

Cette dernière pièce ne montre que Dryden manquait tout-à-fait de génie poétique et tombe ſouvent juſqu'à l'absurdité. Jamais les héros du Metastasio ſont auſſi efféminément amoureux que tous les personnages héroïques de cette tragédie. — Quant à la pièce de Calderon, elle eſt une de ſes plus amusantes par la complication admirable de l'intrigue. Je me fis faire un livre, que j'ai intitulé „Skizzen dramatiſcher Leſtüre.“ J'y veux donner l'histoire de chaque pièce de théâtre que je lis, ſans remarques critiques, et j'ai fait le commencement avec ces deux pièces mentionnées.

**) Dryden hat Taxallan geſchrieben.

verstoßen hatte. Sie begegnet ihm daher mit Stolz, wiewohl Orbellan, ihr Bruder, und Alibech, ihre Schwester, ihr zu reden. Orbellan tut es nicht ohne Ursache, weil er die Tochter des Kaisers, Cydaria, liebt. Guyomar, Montezumas jüngster Sohn, kommt von den Grenzen des Reichs und erzählt die wunderjame und furchtbare Ankunft der Spanier. Der Hohepriester erklärt nach alter Prophezeiung, daß Mexiko verloren sein würde, sobald härtige Männer in schwimmenden Schößern landen. Montezuma läßt sich nicht abschrecken und befiehlt seinem ältesten Sohne Idmar, den Kranz ebenfalls zu überreichen. Dieser gibt ihn der Alibech, wodurch er in Kollision mit seinem Bruder Guyomar kömmt, der auch Alibechs Schönheit sich auerkoren. Auch dem Orbellan gibt Montezuma Hoffnungen auf den Besitz seiner Tochter, doch Cydaria bemerkt sehr naiv, daß sie ja bereits ihren Vater liebe, und er sie selbst gewarnt hätte, nicht zweien zugleich zugerath zu sein.

(Besides you warn'd me still of loving two,
Can I love him, already loving you?)

Nun erscheint eine Wache und erzählt, daß der Tempel bereits von Taxellanern hinterlistig umzingelt sei. Während diese nun auf die kaiserliche Familie einhauen wollen, erscheinen Spanier, an deren Spitze Cortes, der sie zurückhält. Montezuma beugt nun die Knie vor dem Feldherrn und fragt ihn, ob er Gott oder Mensch und weshalb er gekommen sei? Cortes erklärt seine Botschaft von Carl V. Darauf wendet er sich gegen die Damen, indem er Cydaria mit stummer Galanterie unterhält (entertaining Cydaria with courtship in dumb show). Unterdeß juchen Pizarro und Vasquez den Montezuma zu kontroversieren und geben ihm einen Begriff von der katholischen Kirche und ihrem Oberhaupte, worauf er aber nicht eingeht. Er erklärt seine Krone für frei und zieht den Krieg der Unterwerfung vor. Cortes gesteht ihm zuletzt noch seine Liebe zu Cydaria, welche noch bei ihm verweilt, nachdem ihr Vater den Tempel verlassen, bis sie endlich Orbellan abholt.

Der zweite Akt beginnt mit einer Geistererscheinung, die sich Montezuma vom Hohenpriester ausbittet, seiner Liebe wegen, „denn“, sagt er, „ich wünsche mehr Alnerias Ge-

sinnung zu erforschen, als zu erfahren, was der Himmel über mein Reich beschlossen hat.“ Die Geister sind ihm aber konträr, indem sie ihm bloß von Mexikos Schicksal sprechen, ausgenommen der Geist der indischen Königin, die ihn für den Thronen erklärt. Es folgt nun eine Liebeszweige zwischen Cortes und Cydaria in Mitte beider See, wo sie sich ein Rendezvous geben. Cortes will die Ehre seiner Liebe aufopfern und sich zurückziehen, aber Pizarro jagt ihm, daß die Schlacht bereits angefangen. Nun stellen sich die werbenden Brüder Odmar und Guyomar vor Alibech und bitten sie, zwischen ihnen zu entscheiden. Sie antwortet, daß sie einen liebe und den andern hasse, aber beides verbergen und nur dem ihre Hand reichen werde, der sich am bravsten im Gefecht zeigen werde. Die Schlacht neigt sich zum Vorteil der Indier, bis die Europäer ihre Feuerwaffen gebrauchen. Montezuma ist auf dem Punkte, mit Alibech gefangen zu werden. Seine Söhne kommen herzu. „Ich folge der Liebe“, ruft Odmar, indem er Alibech beschützt; „ich folge der Frömmigkeit“, entgegnet Guyomar und rettet seinen Vater. Cortes erscheint mit Cydaria, und erzählt ihr unter andern, daß er bereits in Spanien geliebt habe, die Geliebte jedoch gestorben sei, worauf sich Cydaria sehr eifersüchtig auf jene tote Person zeigt, indem sie ihr das Leben zurückwünscht, um sie erschlagen zu können.

(Some God, much hated soul, restore thy breath,
That I may kill thee —)

Im dritten Akt erscheint Alibech mit ihren Liebhabern, zwischen denen sie aber noch nicht entscheiden will. „Odmars“, spricht sie, „hat eine mehr als gemeine Liebe an den Tag gelegt, Guyomars Liebe war größer oder war gar keine; ein Gott lenke meine Brust zu wählen zwischen dem gewissen Guten und dem ungewissen Besten.“

(Odmars a more than common love has shown,
And Guyomars was greater, or was none;
Which I should choose, some God direct my breast,
The certain good, or the uncertain Best.)

Almeria beredet den Montezuma, den Waffenstillstand zu brechen, und ihren Bruder Orbellan reizt sie auf, sich ins spanische Lager zu schleichen und den Feldherrn nächstlich zu

ermorden. Aber Guhomar belauscht sie und eilt gleichfalls zu den Spaniern, um diese Verrätherei zu hintertreiben. Der entdeckte Orbellan flüchtet sich in Cortes' Zelt, der ihm Hilfe verspricht und auch hält, nachdem er seine Absicht erfahren, und geleitet ihn glücklich aus dem Lager, wo er ihn, als seinen Nebenbuhler, zum Zweikampfe fordert; Orbellan wird in die Hand verwundet. Während dieser Szene ist Cortes im Schlafrock (in a night-gown). Orbellan eilt nach Mexiko, um sich mit Cydaria zu vermählen. Er findet dort den Kaiser über die Hungerznot der belagerten Stadt klagend. Die Spanier wagen einen Sturm, Cortes dringt voraus in die Stadt, tötet im Kampf seinen Nebenbuhler Orbellan, wird aber von Guhomar gefangen genommen. Beide Schwestern fallen auf ihres Bruders Leichnam nieder, wobei sich Alibech ausdrückt: „Er kann nicht mehr davorkommen!“ (He's past recovery.) Almeria fordert von Montezuma, daß er den spanischen General töten lasse, aber Guhomar beschützt ihn und bringt ihn in ein Schloß am See.

In diesem Gefängnis erscheint Cortes am Anfange des vierten Aktes gefesselt; Almeria weiß sich Eingang zu verschaffen. Aber als sie ihn erstechen will, verliebt sie sich plötzlich in ihn und sucht ihn durch Versprechungen von Cydaria abzubringen, er wird jedoch zum pastor fido an dieser Corisca. Die Hungerznot nimmt in der Stadt überhand, und Alibech will den Guhomar bereden, dem Feind Mexiko zu verraten, wenn er allgemeine Gnade versprechen wollte. Guhomar schaudert vor diesem Antrag zurück, aber Odmarr gehorcht augenblicklich. Unterdessen hat sein Bruder den Vasquez und Pizarro mit vielen Spaniern überfallen und in seine Hand bekommen. Alibech erklärt ihn für ihren Bräutigam, als den Bravsten im Krieg. Dadurch gerät Odmarr in Verzweiflung, läßt die eben gefangenen Anführer kommen und gelobt ihnen, die Stadt zu überliefern, wenn sie ihm eine einzige Schönheit nicht vorenthalten. Sie gewähren es, und Vasquez bedingt sich ebenfalls eine Jungfrau, die er nicht zu nennen weiß, und in die er sich verliebt hatte.

Almeria besucht den Feldherrn im Kerker und verspricht ihm Befreiung, er küßt ihr die Hand, während Cydaria hin-

zutritt und ihrer Eifersucht den Lauf läßt. Almeria will ihre Nebenbuhlerin niederstechen, verwundet aber den Cortes, worauf Cydaria ausruft: „War denn kein anderer Weg zu seinem Herzen als dieser zu finden?“

(Was there no way but this to find his heart?)

Unterdessen war Odmars Verrätereie ausgebrochen, und die Spanier befreien ihren General. Als er forsteilt, schließt er Cydarien in einen Turm und gibt ihr den Pizarro zur Beschützung. Dieser aber verläßt sie in demselben Augenblicke, um seinen Theil an der Beute zu haben.

Der fünfte Akt beginnt damit, daß Odmars sich seinen Bruder und Alibech gefangen vorführen läßt, und sie ihn zu lieben zwingen will. Aber Vasquez eilt herbei und erklärt, daß dies die Schönheit sei, die er sich ausbedungen, und als ihn Odmars abwendig machen will, ruft er aus:

„I love too deeply, to mistake the face!“

Sie kämpfen zusammen, und Odmars fällt, Guymars rächt seinen Bruder und vindiziert seine Braut, indem er den Vasquez tödlich verwundet.

Montezuma und der Hohepriester werden von Pizarro auf die Folter gebracht, um alle ihre Schätze zu entdecken, was aber Montezuma standhaft verweigert. „Die Götter,“ sagt er, „die mich zum Könige machten, sollen wissen, daß ich noch würdig bin, es ferner zu sein.“

(The Gods, who made me once a king shall know,
I still am worthy to continue so.)

„Du irrst“, erwidert er dem christlichen Priester, der ihm die Qualen der Hölle vorausagt, wenn er sich nicht bekehrt, „du irrst, denn sobald ich sterbe, entrückt mein Vater, der Sonnengott, meine Seele nach oben.“

(Thou art deceiv'd, for whensoever I die,
The Sun, my father, bears my soul on high.)

Übrigens verhindert ihn die Folter nicht, über die Verschiedenheiten der Religionen zu philosophieren. Der Hohepriester gibt den Geist auf. Cortes eilt herzu und läßt den Montezuma von der Folter befreien, indem er seine Leiden beweint. Als er fort ist, führt Almeria den halbgeräderten

Kaiser nach dem Turm, wo Cydaria verwahrt ist, die ihrem Vater den Eintritt nicht verwehren kann; Ulmeria drängt sich zugleich hinein, und als Cortez zurückkehrt, stehen alle dreie oben auf der Rinne. Montezuma verschmäht jede Gnade und stürzt sich in sein Schwert, und als er stirbt, sagt er: „Ich werde steif wie abkühlende Metalle.“

(And I grow stiff as cooling metals do.)

Darauf verwundet Ulmeria ihre Nebenbuhlerin und ersticht sich selbst. Sie stirbt, aber Cydarias Wunde ist nicht gefährlich, und sie reicht dem Spanier ihre Hand. Guhomar und seine Braut wählen eine freiwillige Verbannung in den nördlichen Gebirgen, wo ihre Freiheit gesichert ist.

II.

Las manos blancas no ofenden.

Comedia de Calderon.

Der Titel dieses Stückes, „Die weißen Hände beleidigen nicht“, ist, wie die meisten Titel Calderonscher Komödien, ein spanisches Sprichwort, und bedeutet, daß der Schlag einer Dame die Ehre nicht verletzen kann.

Die Szene ist in Mailand. Lisarda tritt auf mit ihrem Mädchen Rife und findet den Patacon, Grazioso des Stückes, und befragt ihn über die abermalige schnelle Abreise seines Herrn, des Federico Ursino, den sie liebt. Patacon verspricht ihn selbst zu holen; unterdessen kommt Fabio, Federicos Freund, aber gleichfalls Anbeter Lisardas, und da sie ihm nicht in die Hände laufen will, versteckt sie sich. Federico erscheint und trifft seinen Freund anstatt der Geliebten, dieser dringt in ihn, ihm Aufschluß über seine Reise und sein Vorhaben zu geben; Federico erzählt ihm daher seine Geschichte, die mehr als 450 Verse einnimmt. Italien ist damals von den Parteiungen der Guelfen und Ghibellinen zerrissen. Sein Oheim war Herr von Ursino und er sein rechtlicher Erbe; da ihm aber der Kaiser feindselig gesinnt ist, so belehnt er des Oheims minderjährige Tochter mit dem Besitztum, und der länderlose Federico

ist gezwungen, ſich nach Mailand zurückzuziehen, wo ihn bald die Schönheit Viſardas anzieht. Das Glück aber iſt dieſer Verbindung nicht günſtig, denn der Vater dieſer Dame iſt von der Gegenpartei Federicos, ſein erklärter Feind, und hält ſich eben jezt am Hofe des Kaiſers in Deutſchland auf; ſein Name Enrique Sforza. Federico auf einer Reiſe, wo er Viſarden zu vergeſſen ſuchte, betritt das Gebiet von Urſino, wo er alles in feſtlichem Jubel antrifft, weil die Feier von Seraſinens Mündigkeit begangen wird. Viele Fürſten Italiens ſind gegenwärtig, die ſich um die Hand der Erbin bewerben; Federico, der ſie ſeit ihrer Kindheit nicht mehr geſehen hatte, erblickt ſie und fühlt ſich durch ihre Reize zu einer entſchiedenen Leidenschaft hingeriſſen. Aber die Nacht vor einem Turniere, das Seraſina feſtſetzte, entſteht Feuer im Palaſt; Federico dringt in ihr Zimmer und rettet ſie, übergibt ſie ihrer Dienerschaft, wird aber wenig beachtet im Tumult und eilt nach Mailand zurück. Nun aber will er auß neue nach Urſino, um dort als erklärter Liebhaber ſeiner Baſe aufzutreten, und ſie an den Dienſt, den er ihr geleistet, zu mahnen, denn als Kennzeichen hatte er ihr einen Juwel vom Buſen genommen. Dieſen zeigt er nun ſeinem Freunde Fabio, aber Viſarda, die in ihrem Schlupfwinkel alles mit angehört, ſpringt hervor und reiſt ihm den Juwel aus der Hand, indem ſie ſich ſtellt, als werfe ſie ihn von einer Galerie aus in den Po. „Wenn dich“, ſagt ſie, „ein Element begünſtigt hat, ſo begünſtige mich ein anderes und das Waſſer entführe, was dir das Feuer zuführte.“

— que ſi à ti
favorecid un elemento,
à mi otro, lleveſe el agua,
lo que à ti te traxo el fuego.

Federico entfernt ſich von ihr unter Verwünſchungen, und auch Fabio verläßt ſie, um nicht die Bekränkte durch ſeine Gegenwart zu beſeidigen. So entdeckt ſie denn ihrer Dienerin, daß ſie jenen Edelſtein keineswegs weggeſchleudert, ſondern daß er ihr zum Werkzeuge der Rache werden ſolle. Als Miſe ſie um ihren Plan befragt, gibt ſie ihr nur eine unbeſtimmte Antwort, indem ſie ſie daran erinnert, wie ſie (Viſarda) von ihrem Vater während den bürgerlichen Kriegen im Lager auf

eine beinah' männliche Weise erzogen worden, und wie hingegen ihr Vetter, der Prinz Cesar von Orbitelo einsam auf einem Landgute seiner Mutter, seinem eignen Volke unbekannt, seine Jugend zuzubringen gezwungen sei.

Sie gehen ab, und die Szene verwandelt sich in die Wohnung eben dieses Prinzen Cesar von Orbitelo. Theodoro, ein ältlicher Ritter, der über ihn die Aufsicht führt, befehlt einigen Sängerrinnen ein Lied zu spielen, denn Musik möchte noch das einzige sein, was die tiefe Melancholie des Prinzen zu heilen imstande sei, um so mehr da er (der Prinz) selbst eine so liebliche Stimme besäße, daß die Vögel des Waldes ihm lustern zuhorchten. Die Mädchen singen nun in einer Romanze die Geschichte des verkleideten Achills und der Deidamia. Aber Cesar erscheint und bittet sie zu schweigen, denn diese Geschichte spricht ihn auf einer Seite wie eine Erinnerung an, da er selbst auf eine weibische Art erzogen wird, und auf der andern dünkt sie ihm eine Ahnung seines künftigen Schicksals. Theodoro wünscht die Ursache seiner Schwermut zu erfahren, und Cesar erzählt sie. Zuerst erwähnt er seine traurige Lage im allgemeinen, wie er in früher Kindheit seinen Vater verloren und nun, durch die allzu große Liebe und Sorgfalt der Mutter, fern von der Welt aufwachse, in einem einsamen Landhause, das ihm ein freiwilliges Gefängniß dünke, für das Verbrechen geboren zu werden,

del delito del nacer
una prision voluntaria.

Was ihm dies alles aber noch unerträglich mache, sei, daß vor einiger Zeit Serafina von Urjino, als sie dem Kaiser einen Besuch in Mailand ablegen wollte, von seiner Mutter eine Nacht beherbergt worden sei, wobei er sich nicht enthalten können, durch das Schlüßelloch ihrer Thüre sie zu belauschen, als sie sich entkleidete, und von ihrer Götterschönheit entzückt zu werden. Und nun müsse er hören, wie sie von allen Fürsten Italiens geworben werde, ohne neben ihnen auftreten zu können. Theodoro vernimmt diese Liebe mit Freuden, denn er selbst ist aus Urjino und hat, da er zu Federicos Partei gehörte, sein Vermögen [verloren], das er nun wiederzugewinnen hofft, wenn Cesar Herr von Urjino wird. Er verabredet also

mit ihm zu fliehen, und des Nachts auf dem Po hinunter nach einem Landhauſe Seraſinens zu fahren, wo ſie ſich jetzt aufhält, bis ihr abgebranntes Schloß wieder aufgebaut iſt. Da aber Ceſar am Bette ſeiner Mutter vorüber muß, ſo rät ihm Theodoro ſich in weibliche Kleider zu werfen, wo ſie ihn beim Nachtlichte nicht erkennen würde.

Die Scene verwandelt ſich nun in das Landgut Seraſinens; ſie kömmt mit ihren Damen und findet, trotz dem erworbenen Beſitzthum und den Freiern, die ſie umgeben, ihr Schickſal beklagenswert. „Denn,“ ſagt ſie, „ſie freien um Urſino, nicht um mich; als mein Palaſt abbrannte, kam keiner zum Vorſchein, und ein Unbekannter mußte mich retten, wahrſcheinlich ein ganz gemeiner Menſch, weil er ſich mit dem Juwel begnügte, den er mir abnahm.“ Nun erſcheint Carlos Fürſt von Biſignano, ihrer Bewerber einer, und bittet ſie, der vorgehabten Spazierfahrt auf dem Po für heute zu entſagen, da das Waſſer ſehr ſtürmiſch wäre. Bald darauf kömmt Federico und bittet, bei ihr vorgelaſſen zu werden. Er bringt ihr ſeinen Glückwunſch und bietet ſich an, ſie wegen einer Beleidigung des Carlos von Biſignano zu rächen. Dieſer hatte nämlich bei Ankündigung des Turniers die ausfordernde Behauptung ergehen laſſen, daß niemand Seraſinen verdiene. Dieſe Behauptung ſei aber falſch, denn derjenige verdiene ſie, der ihr das Leben gerettet. Nach einem Wortwechſel zwiſchen Carlos und Federico hört man von zweien Seiten Hilfe ruſen, und erblickt auf der einen ein zügellos gewordenes Pferd, das mit ſeinem Reiter davon ſtürzt, und auf der andern ein Fahrzeug, das mit den Wellen des Po's kämpft. Dieſem ſpringt Carlos bei und bringt auf ſeinen Armen den Don Ceſar in weiblichen Kleidern; das Pferd aufzuhalten, eilt Federico und bringt den Reiter auf ſeinen Armen, in dem er ſogleich Liſarda in Manneskleidern erkennt, jedoch zu edel iſt, um ſie zu verraten. „Nie,“ ſagt Seraſina, „ſah ich einen artigern Jüngling, nie ſah ich ein ſchöneres Weib!“

No vi, mas gallardo joven,
no vi mas bella muger!

Liſarda wird zuerſt befragt, ſie nennt ſich den Prinzen Ceſar von Orbitelo, der gekommen ſei, ihr Ritter zu werden.

Cesar, der sich hier vor seinen Augen um seinen Namen gebracht sieht, und auch sich schämt, sich öffentlich in Frauenkleidern zu erkennen zu geben, ersinnt daher eine Fabel, nennt sich die Tochter eines Kaufmanns und gibt vor, von ihrem Vater durch einen Zufall getrennt worden zu sein, indem das Seil des Boots riß, ehe er einstieg und sie allein den Wellen überlassen wurde, auf welche Art sie denn auch wirklich von Theodoro getrennt worden war. Serafina nimmt sie zu sich, bis man Nachricht von ihrem Vater einziehen würde, und im Abgehen sagt sie noch einmal: „Nie sah ich einen artigern Jüngling, nie sah ich ein schöneres Weib, und nie war ein Verlangen so groß, wie das meine, zu erfahren, ob es Federico ist, der mir das Leben gerettet.“ So schließt der erste Akt.

Im zweiten erscheinen die beiden Kammerfrauen der Fürstin, und beklagen sich gegenseitig über die ausgezeichnete Gunst, welche dieser neuen Ankömmlingin (dem Cesar nämlich, der nun Celia heißt) wegen ihrer angenehmen Stimme zuteil geworden.

Als nun Serafina und Celia auftreten, wird von der erstern Geburtstags gesprochen, an dem eine festliche Komödie gegeben werden soll, wobei Celia, ihres Gesangs halber, die Rolle des ersten Liebhabers übernehmen soll. Serafina gesteht ihr, daß sie den Federico ihren übrigen Anbetern vorziehe, weil sie Ursache habe zu glauben, daß sie ihm das Leben schuldig sei. Er kommt, Celia muß ein bekanntes spanisches Liedchen singen, das Federico glossiert. Und diese Glosse endet abermals mit einer Anspielung auf jenen Brand des Schlosses. Serafina verlangt Erklärung, und Federico fängt an zu erzählen. Aber Lisarda mit Nise haben sich unterdessen herbeigeschlichen und hinter einer Myrtenhecke alles mit angehört. Sie springt nun hervor, nennt ihn einen Verräter, gibt vor, daß sie derjenige sei, der Serafina gerettet, und überreicht ihr den Juwel zum Zeichen, indem sie sich entfernt. Federico hält mit Mühe die Fürstin zurück, um ihr die ganze Wahrheit aufzudecken. Aber Nise, die sich ebenfalls wie ihre Herrin männlich gekleidet und ihren Sakai vorstellt, unterbricht dies Gespräch durch eine List, welche den Federico noch mehr beschuldigt. Gleichwohl will er noch einmal beginnen, aber es kommt eine von den

Damen der Fürstin und meldet den Enrique Sforza, nämlich den Vater Lisarda, der aus Deutschland zurückkehrt. Bis er hereingelassen wird, fordert Serafina den Federico noch einmal auf, zu reden, ihm ist aber nun durch die Ankunft des Enrique der Mund geschlossen. Denn wenn er alles entdeckte, so würde Serafina gezwungen, in Gegenwart des Enrique die Partei seiner Tochter zu nehmen, da er bei dem Kaiser so viel für sie getan hat. Er entfernt sich also. Sie empfängt den Enrique sehr günstig, und er erzählt, wie er auf seiner Reise durch das Landgut der Fürstin von Orbitelo gekommen, wo er sie in der tiefsten Trauer getroffen, weil ihr Sohn vor kurzem mit seinem Hofmeister entflohen sei und wie man sagte, nach Urjino sich gewendet habe. Serafina bittet ihn ruhig zu sein, weil sich der Prinz Cesar von Orbitelo wirklich an ihrem Hofe befinde, und sie ihm sogar ihr Leben schuldig sei, wie er ihr eben durch die Übergabe eines Edelsteins bewiesen habe. Beide gehen ab, um ihn aufzusuchen. Cesar bleibt unterdessen allein und denkt über sein seltsames Schicksal nach. Damit sein Geheimniß unentdeckt bleibe und seine Mutter keine andern Gesandten, die ihn kennen, schicken möchte, beschließt er, den falschen Cesar zu warnen, um ihn fliehen zu machen, woran diesem selbst müßte gelegen sein. Zugleich will er auf eine versteckte Weise der Prinzessin seine Lage erraten lassen, um sich endlich aus dieser Schlinge zu ziehen. Es kommt nun auch wirklich von einer Seite Lisarda, aber von der andern Carlos von Visiniano, und beide rufen der Celia. Cesar hört zuerst den Carlos, und dieser gibt ihm ein Lied, das er an Serafina gedichtet und das er Celia bittet, bei nächster Gelegenheit vor ihrer Gebieterin zu singen. Lisarda hingegen fragt ihn, wie Serafina die Überreichung des Juwels aufgenommen. Cesar erzählt ihr, ohne den Namen zu nennen, daß ein Chevalier von Orbitelo, um den entflohenen Prinzen zu suchen, angekommen sei. Lisarda bittet nun die verkappte Celia anzugeben, daß sie den Prinzen soeben hätte davonreiten sehen, und Celia verspricht es, sagt sie, um so lieber, da sie ihm vielen Dank schuldig sei, die Prinzessin mit Federico entzweit zu haben. Dadurch wird nun Lisarda auf die Idee gebracht, daß auch Celia in den Federico verliebt sei, und ihre

Eiferjucht verzweifacht. Da Celia weggeht, schleicht Federico herbei und verkündet der Visarda, daß ihr Vater Enrique hier wäre. Visarda mißt ihm aber keinen Glauben bei, weil sie nun überzeugt zu sein scheint, daß er diese List mit Celia verabredet, um sie selbst (Visarda nämlich) zu entfernen. Als sie im Abgehen ist, überrascht sie Enrique, und Federico, damit er ihr nicht nachteile und seine Tochter erkenne, bietet ihm einen Zweikampf wegen ihrer alten Feindschaft an, durch welche Federico seine Herrschaft Ursino verlor. Aber Serafina kömmt dazu und macht dem Federico abermals Vorwürfe, daß er dem Enrique hadre, weil dieser ihr Ursino verschafft habe. Als sie wieder allein ist, begegnet ihr Cesar und stellt sich, als ob er seine Rolle studiere, indem er ihr die Geschichte des Herkules vorsingt, der sich in Weiberkleider geworfen, um jener Königin zu gefallen. Er spielt seine Rolle so natürlich, daß Serafina wirklich einigen Verdacht schöpft. Carlos und Federico kommen indessen lauschend von zweien Seiten, und während Celia vom Verfasser der gesungenen Romanze und seiner Liebe spricht, glaubt jeder von beiden, es sei von ihm die Rede, und Celia lege ein gutes Wort für ihn ein. Als sie daher verspricht, den Bewußten zu nennen, wenn die Fürstin nicht zürnen wolle, indem sie fortfährt: „Alles was ich hier darstelle, alles was ich gesagt habe, ist —“, so springen beide Liebhaber hervor mit den Worten: „für mich!“ Da sie es schon gesagt haben, erwidert Cesar: „Was hätte ich noch zu sagen?“

Serafina.

Da Celia für beide sprach, wie ihr beide versichert, so jagt ihr auch, daß sie für mich antworte. (Geht ab.)

Cesar.

Ich werde es nicht tun, da ich die Dose so seltsam vertauscht sah, daß sie, da ich für sie nicht sprach, für mich gesprochen haben. (Geht ab.)

Dieser Akt schließt nun mit einer Art von Duett zwischen Carlos und Federico.

Im dritten treten Serafina und Enrique auf. „Wiewohl“, sagt dieser, „der Prinz von Orbitelo sich vor ihm verberge, so

sei er doch beruhigt, wissend, daß er sich in Urbino befinde, er selbst wolle daher abreisen nach Mailand, wo ihn seine Tochter Lijarda sehnsüchtig erwarte.“ Serafina bittet ihn, noch ein paar Tage zu bleiben, um dem Feste beizuwohnen, das zu ihrem Geburtstage gefeiert würde, weil dort auf dem statt habenden Maskenballe der Prinz von Orbitelo sich einfinden würde, und um ihn sicherer zu machen, könne man Enriques Abreise scheinbar vor sich gehen lassen. So geschieht es; als Federico kommt, stellt sich Enrique, als ob er Abschied nähme. Federico findet in einem Monologe das Betragen des Enrique unbegreiflich, der abreist ohne den Prinzen gesehen zu haben, und ihn doch wirklich geschienen habe, zu suchen, während der Prinz gar nicht hier sich befände, wohl aber seine eigene Tochter diesen Namen gebort. Es nähert sich eine Maske und enthüllt sich dem Federico, und er erkennt in ihm seinen alten Freund Theodoro, der seinetwegen aus Urbino verbannt wurde. Dieser bittet ihn, ihm zu sagen, ob es wahr wäre, daß sich der Prinz von Orbitelo an diesem Hof befände, wie er unterwegs gehört habe. „Es ist eine falsche Nachricht,“ erwidert ihm Federico, „denn wer hier den Prinzen von Orbitelo spielt, ist es nicht, wie ich nur zu gut weiß.“ Theodoro gerät dadurch in Verzweiflung, weil er seinen Zögling im Po ertrunken glaubt. Als beide weggegangen, erscheint eine andere Maske, und dies ist Fabio, der eifersüchtige Freund Federicos, den wir im ersten Akt verlassen haben. Er gesteht, daß ihn seine Liebe zu einer niedrigen Handlung gebracht habe. Er fing neulich einen Brief von Lijardens Vater aus Urbino auf, worin er ihr seine nahe Zurückkunft meldet. Da nun Fabio weiß, daß Lijarda aus Mailand entwichen ist, so kommt er nach Urbino, um, aus Rache, ihren Vater davon zu benachrichtigen. Nun beginnt das Fest; bloß die Fürstin, Carlo und Federico, welche sich ihr zur Seite setzen, erscheinen ohne Masken, Lijarda kommt mit Mäse, mit Masken; doch in Frauenkleidern, welche Lijarda deswegen wählte, um sich der Serafina vertraulich nähern zu können, und sie eifersüchtig auf Celia gegen Federico zu machen, wodurch sie sich an ihren beiden vermeinten Nebenbuhlerinnen zu rächen glaubt. Enrique ist unmaskiert hinter einem Vorhange versteckt, um das Ganze zu

belauschen. Fabio, der ihm einen verrathenden Brief übergeben will, findet ihn nirgends. Serafina läßt einen Handschuh fallen, als diesen Federico aufheben will, hält ihn Lisarda zurück, und als er sich von ihr losreißen will, läßt sie ihn für einen Augenblick ihr Gesicht sehen, und gibt ihm in eifersüchtigem Unmut eine Ohrfeige. Über diese Kühnheit gerät der ganze Saal in Aufruhr. Enrique tritt aus seinem Hinterhalte hervor und wird von seiner Tochter erkannt. Da sie selbst von den meisten als der Prinz von Orbitelo erkannt wird, so treibt alles den Federico an, seine Ehre von diesem Schandfleck zu reinigen. „Was warteest du,“ ruft ihm Serafina zu, „gib ihm den Tod!“

Què esperais? Dadle la muerte!

Federico ist ein vaarmal im Begriff, das ganze Geheimnis zu entdecken, bezwingt sich aber doch, um Lisarden aus der Not zu retten, und hier bedient er sich nun des Sprichworts, das den Titel des Stücks ausmacht: „Da diese Hand so weiß,“ sagt er, „so war es keine Kränkung, denn weiße Hände beleidigen nicht.“ Da nun Serafina erkennt, daß es eine Dame sei, bringt sie die Eifersucht noch mehr gegen Lisarda auf, und sie befiehlt, daß man sie ergreife. Aber Enrique beschützt den Federico und dessen Dame aus Großmuth, weil er sein Feind ist, freilich kein italienischer, sondern echt spanischer Charakterzug. Federico und Lisarda haben sich auf diese Weise geflüchtet, und Serafina bietet alle ihre Leute auf, sie wieder zurückzubringen. Als Enrique abging, übergab ihm Fabio den Brief, doch hatte dieser in diesem Augenblick nicht Muße, ihn zu lesen. Serafina bleibt allein, und nun tritt Cesar heraus, und zwar in Mannskleidern, weil er sich für die Komödie anzog. Er bietet sich an, jenen beiden gleichfalls nachzueilen, Serafina verbeut ihm aber diese Torheit und befiehlt ihm die männlichen Kleider abzulegen. „Wenn,“ sagt sie ihm im Abgehen, „wenn auch eine so weiße Hand Federicos Ehre nicht beleidigen konnte, so beleidigte sie doch meine Seele, es lügt also, wer da sagt, daß weiße Hände nicht beleidigen.“

Pero aunque mano tan blanca
no puede agraviar su honor,

agraviandome à mi el alma,
 mente quien dixere, que
 las manos blancas no agravian.

Cesar hingegen, als er allein ist, gesteht sich selbst, daß dieser Umstand zu seinen Gunsten reichen kann, weil, sagt er, es meine Hoffnung belebt, daß Federico sie gekränkt durch die Eifersucht, die er ihr einflößt, so kann ich mit mehr Ursache aussprechen, daß weiße Hände nicht beleidigen.

Pues alienta mi esperanza,
 que Federico la ofenda:

— — — — —
 con los zelos que à ella causa,
 dirè con mas razon, que
 las manos blancas no agravian.

Die Szene verwandelt sich in einen Park, in den sich Federico und Lisarda geflüchtet, die sich nicht vor Serafinen, aber vor ihrem Vater fürchtet. Enrique kommt und Lisarda verhüllt sich wieder. Er bietet dem Federico seine Hilfe an und versteckt beide in seinem Gemache, welches Federico annimmt, weil er weiß, daß dies Gemach eine Hintertür in einen Garten hat. Als sie weg sind, eilen die Diener der Fürstin herbei, finden aber nur noch den Patacon, den sie gefangen nehmen. Enrique bleibt allein und denkt nun erst an den Brief, den er von Fabio bekommen hat. Er entdeckt nun, daß das vermurmte Frauenzimmer seine eigene Tochter war, findet aber die Türe zu seinem Zimmer, wo er sie eingelassen, verriegelt, und hofft sie noch bei der andern aufzufangen.

Die Szene verwandelt sich in den Garten, und es erscheinen Federico und Lisarda. Als er sie aber in Sicherheit bringen will, kommt Serafina mit ihren Damen. Federico verbirgt sich im Gebüsch, und Lisarda demaskiert sich und gibt sich der Fürstin als Prinz Cesar zu erkennen, wobei ihr zustatten kommt, daß ihr Federico im Gedränge des Ausflaß seinen Mantel gegeben. Lisarda verspricht sich nicht länger vor ihrem Oheim zu verbergen, und will gehen, ihn aufzusuchen. Unglücklicherweise hält sie Serafina zurück und schickt eine ihrer Damen, um den Enrique zu holen. Die peinliche Lage, in die sich dabei Lisarda gesetzt sieht, zwingt den Federico

hervorzutreten und der Fürstin zu entdecken, daß Lisarda nicht der Prinz von Orbitelo, sondern Enrique's Tochter sei. Serafina, um sie [zu] verbergen, schiebt sie in ihr Gemach und findet sich in großer Verlegenheit, was sie dem Enrique sagen soll, sobald er kommt. Nun eilt Cesar heraus noch immer in Mannskleidern und beklagt sich bei Serafinen, daß der Prinz von Orbitelo in ihr Gemach gedrungen sei. Unterdessen nähert sich Enrique und umarmt den Cesar als seinen Neffen, weil ihm die Dame sagte, daß er ihn hier finden sollte. Serafina läßt sich dies *qui pro quo*, wofür sie es hält, gefallen und bittet heimlich die vermeinte Celia den Cesar zu spielen, um sie aus der Verlegenheit zu retten. Cesar spielt nun freilich seine eigene Rolle sehr natürlich, worüber die andern nicht wenig erstaunt sind, und Serafina dankt ihm dafür, als Enrique durch einen entstandenen Lärm abgerufen wird. Als er aber erfährt, daß die verummumte Dame Lisarda sei, ist er nicht länger gesonnen seine Weiberrolle fortzusetzen; er nennt sich Cesar von Orbitelo und zieht den Degen gegen Federico, weil er seine Ehre in der Ehre seiner Muhme verletzt sah. Vorzüglich aber treibt ihn seine eigene Eifersucht. Da ihn aber alle für Celia halten, so sündet er keinen Glauben, und man bezieht ihm, nicht länger Komödie zu spielen. Unterdessen kehrt Enrique zurück, der schon in der vorigen Szene seine Wut gegen Federico kaum verheimlichen konnte, und den die Gegenwart Serafinens verhindert hatte, von der Gartenseite aus in sein Gemach zu dringen. Er meldet, daß der entstandene Lärm durch die Einbringung zweier Gefangenen herrühre. Diese sind Patacon und Theodoro, Cesar's Hofmeister. Nach einigen Mißverständnissen erklärt sich nun das ganze Geheimniß, da Theodoro seinen Zögling erkennt. Serafina reicht dem Prinzen von Orbitelo die Hand, und Federico wird der Gatte Lisardens. So wird nicht nur die poetische Gerechtigkeit beschwichtigt und Federico's Treulosigkeit bestraft, sondern auch das Bartsgefühl, da Enrique die verlorene Ehre seiner Tochter nur mit Federico's Tod hätte rächen können, und Serafina notwendig jenem die Hand geben mußte, der als Dame in unbefangener Vertraulichkeit neben ihr gelebt hatte.

25. Polemisches Promemoria an die Feinde der Ghafelen*).

Der Versuch, sich in den Geist der morgenländischen Dichtungen zu versetzen, und diesen oder jenen poetischen Gedanken in die eigentümlichen Formen und Lebensansichten des Orients einzukleiden, die uns durch Neigung, Studium, Gemütsstimmung natürlich geworden sind, scheint nicht mehr und minder lobens- oder tadelswert zu sein, als ähnliche Versuche, welche man in Beziehung auf das sogenannte klassische Altertum gewagt hat. Beiden Parteien wird es nicht an warmen Freunden und Vertretern fehlen, wiewohl allerdings ein moderner Dichter, der sich allein auf solche Reproduktionen beschränken wollte, nur einen untergeordneten Rang in der Literatur einnehmen könnte.

Was das Technische und die, zwar kunstvollen, Reimformen der Orientalen, zumal der Perjer betrifft, so möchten sie gleichwohl einer ausgebildeten modernen Sprache, zumal der deutschen, weit näher stehen als die prosodischen Formenverhältnisse der Griechen, welche in ihrer Reinheit und Vollkommenheit darzustellen, unsre Sprache durchaus unfähig erscheint. Gerade bei den gehaltvollsten Bearbeitern werden antike Formen einen mehr oder minder hinkenden Gang annehmen, und der Erfolg hat gelehrt, daß, wo diese Formen

*) B. G. Geschrieben wohl 1821. Erster Druck „Deutsche Dichtung“ IV, 226. Das von Meißner a. a. O. unter dem Titel „Über einen Rezensenten“ mitgeteilte, gegen Herrn von Croufaz gerichtete Stück ist wohl sicher aus einem Briefe an Platens Mutter hervorgegangen, muß aber hier als zweiter Teil des „Polemischen Promemoria“ mitgeteilt werden, da es so von Platen selbst in die Handschrift (ein kleines Heft in 8^o) eingetragen worden ist. Über Herrn von Croufaz berichtet L. II, 591 (Erlangen, 6. September 1823): „Gestern lernte ich den Herrn von Croufaz kennen, der mich auf der Durchreise besuchte. Er ist französischer Schweizer, den aber mein Großvater als Kind zu sich nahm und mit meiner Mutter und seinen übrigen vielen Söhnen und Töchtern in Ansbach erziehen ließ. Nun kam er nach dreißig Jahren zuerst wieder in die Gegend. Ich kannte ihn aus seinen Briefen, die mich aber nicht sehr ansprachen, da er besonders gegen meine Ghafelen polemisierte.“

regelrecht ausgebildet wurden, eine herbmanierierte Verknöcherung, ja Versteinering wie z. B. bei Boß zum Vorschein kam.

Was die Mystik als ein ausgebildetes Element des Orients anbelangt, so würde zuerst die Behauptung aufgestellt werden können, daß in einem gewissen Sinn jedes Gedicht schlechterdings als ein Unbegreifliches erscheint, und daß es keinen allgemeinen Maßstab für die Verständlichkeit eines solchen geben könne. Der einzige Trost, welcher bei dem Vorwurfe der Unverständlichkeit einem Dichter bleiben kann, ist eben dieser, daß er selbst sich seiner Ansicht bewußt gewesen, wenn er sie auch nicht für jeden zutage fördern konnte. Ob er dieselben in allg[emein] faßliche Naturbilder einhüllte oder in mythische Abstraktionen, würde hier hauptsächlich zu berücksichtigen sein. Ob ohne Unterschied allen seinen Dichtungen ein Mangel an Klarheit zugrunde liegt, oder ob er bloß in einem besondern Bezirke die mythische Naturansicht zu bewältigen suchte, würde ebenfalls in Anschlag gebracht werden müssen.

Indem endlich dem Dichter das Altertum als unfehlbarer Kunstspiegel vorgeschalten wird, müssen noch die Fragen beantwortet werden, erstens, ob antike Dichtung ein gültiger Maßstab für moderne Poesie sei, zweitens, ob dem Dichter selbst das Altertum fremd geblieben und er es nicht vollkommen anzuerkennen fähig scheine, und ob er endlich unter den Neuern nicht Muster finden könne, welche über den abgeschlossenen Zirkel antiker Vollendung hinaustraten, und, wiewohl sie ein Unbegrenztes und vielleicht Unerreichbares anstrebten, dennoch einer höhern Einheit nicht entsagten. Thue Anmaßung außer der natürlichen, sich seiner Haut zu wehren, und ohne durch Verteidigung eines allgemeinen individuelle Gebrechen beschönigen zu wollen, seien diese Bemerkungen gewagt.

*

Deinen Brief mit dem komischen Einschluß des Herrn von Croufaz habe ich erhalten, und will einiges darüber bemerken. Komisch könnte man es allerdings nennen, wenn es nicht zugleich so traurig wäre, zu sehen, wie ein vielleicht wohlmeinender Mensch sich in einer Sphäre abzappelt, der er auf keine Weise gewachsen. So wenig ich blind für meine Fehler bin, so kann doch bei einem so ganz bornierten Beurteiler

weder von den Fehlern noch Tugenden meiner Gedichte die Rede sein, da er weder die einen noch die andern zu erkennen fähig ist. Es fehlt in der That der Sinn für Poesie gänzlich, nicht, weil er meine Gedichte tadelt, sondern, weil er es auf eine so abgeschmackte Weise tut.

Es ist schlimm genug, daß die Natur sovielen Menschen alles Produktionsvermögen versagte, aber noch schlimmer ist es, daß viele nicht einmal fähig sind, sich des Hervorgebrachten zu freuen, und nichts tun können, als es begeistern. Von diesen geistigen Kastraten geht nun auch das ganze Rezensentenunwesen aus, da es besser wäre zu schweigen, weil das Gute sich ohnedem Platz macht und das Schlechte ohnedem untergeht.

Daß ihm einige meiner Jugendversuche gefielen, die du ihm mittheiltest, kam daher, weil diese gerade auf der Geistesstufe standen, auf der er sich befindet. Denn eben das unterscheidet das Talent von der Gemeinheit, daß ersteres unaufhaltsam vorwärts schreitet, während letzteres sich beständig in einem mehr oder minder engen Gedankenkreise herumbewegt, wobei nun nicht fehlen kann, daß zwischen beiden ein ungeheures Mißverhältniß entsteht, das weit entfernt ausgeglichen zu werden, sich immer mehr erweitert. So bin ich fest überzeugt, daß je reifer meine Arbeiten werden, desto mehr werden sie Herrn von Croufaz und ähnlichen Gesellen mißfallen.

Lustig ist auch die Zumutung, daß ich meine Sachen in Zeitschriften und Almanachen möchte drucken lassen, wie die Alltagspoeten, die einzigen wahrscheinlich, die er liest und versteht.

[Bricht hiermit ab.]

26. Aphorismen, besonders über dramatische Kunst*).

1.

Das Theater muß durchaus als Nationalangelegenheit behandelt werden, wenn es gedeihen soll. Es müßte zuerst

*) Nach S. 47 zuerst im Tagebuch 1860, S. 248, dann R. III, 242 bis 245 gedruckt; geschrieben Anfang 1825. Vgl. Schläpfer in Kochs Studien zur vergleichenden Lit.-Gesch. 1905, Bd. V, S. 243—245.

der Grundjag aufgestellt werden, daß nur die Poesie das Recht habe, auf dem Theater einer Nation zu erscheinen. Sodann müßten Richter niedergesetzt werden, die des Urtheils fähig sind, und die ein Stück der Aufführung würdig oder unwürdig erklären müßten. Wenn hiebei auch manchmal ein falsches oder schiefes Urtheil mit unterliefe, so würden doch einzelne Ungerechtigkeiten weit eher zu ertragen sein als ein Theater, auf welchem Barbarei und Trivialität herrschen.

2.

Keineswegs dürften aber die bestellten Kunstrichter dem Künstler die Art des Stoffes oder sonst etwas vorzuschreiben sich anmaßen; sie haben nichts zu tun, als das fertige Produkt aus der Hand des Dichters zu empfangen und den Maßstab der Kunst daran zu legen.

3.

Die Kunst bedarf einer gewissen Beschränkung, wenn sie sich wahrhaft konzentrieren soll, worauf zuletzt alles ankommt. Die poetische Form müßte als wesentlich festgesetzt, ein ganz in Prosa oder in stümperhaften Versen und Reimen geschriebenes Drama müßte zurückgewiesen werden, auch wenn es Genie verriete. Es kann dem Genie selbst kein größerer Dienst erzeigt werden, als es zur höchsten Vollendung anzureizen. Nur derjenige, der Form und Sprache vollkommen überwunden hat, wie wir es bei Sophokles, Aristophanes, Calderon sehen, darf behaupten, daß er durch und durch Künstler sei. Die höchste Vollendung der Form ist die Schönheit selbst und fällt mit der Seele der Kunst in eins zusammen.

4.

Es kommt nicht darauf an, daß alle deutschen Theater zu einer hohen Kunstvollendung gedeihen; eines reicht hin für die Nation und den Dichter. Denn niemals hat es ein griechisches, französisches oder spanisches Theater gegeben, sondern bloß ein athenienisches, ein Pariser, ein Madrider Theater. Die übrigen mochten sich dann auf ihre Weise zurechtfinden und dem eigentlichen Muster nachsehen.

5.

Daher ist es eine bescheidene Hoffnung, daß unter den vielen Theatern Deutschlands wenigstens eines die höchste Ausbildung erstreben möge und ein strenges Repertorium einführen. Welchen Ehrgeiz würde es bei den Dichtern erregen, ihr Stück auf das eigentlich klassische Theater der Nation zu bringen! Freilich dürfte hier von keiner Intendanz die Rede sein und keine Rabalen geschmiedet werden. Das schon erwähnte Kollegium dramatischer Kunststrichter, aus den ersten Männern der Nation zusammengesetzt, würde für alles bürgen. Ein Dichter von Profession jedoch dürfte nie Mitglied dieses Kollegiums sein.

6.

Das Theater ist heilig und allein der Kunst geweiht. Politische und Hofrücksichten dürften nie Einfluß auf die Bühne haben. Freiheit ist das Element der Kunst.

7.

Schauspiel und Oper müssen auf das strengste geschieden werden, wenn je die dramatische Kunst in Deutschland gedeihen soll. Das Beispiel der Oper hat uns gelehrt, Abgeschmacktheit und Unsinn auf der Bühne erträglich zu finden, und dies ist das Schlimmste, was eine Nation lernen kann.

8.

Persönliche Satire sollte allein vom deutschen Theater verbannt sein, wiewohl bei einer wahrhaft liberalen und gebildeten Nation auch persönliche Satire auf dem Theater möglich ist. Friedrich der Große würde es einem geistreichen Dichter vielleicht verziehen haben, wenn er ihn auf der Bühne lächerlich gemacht hätte; denn er wußte wohl, daß der Witz eines Dichters seinem eigentlichen Ruhme nicht schaden könne. Ebenso willig ertrug Sokrates die Satire des Aristophanes. Wir aber wollen unsern Großen nicht zumuten, Sokratesse und Friedriche zu sein.

9.

Religion, Kunst und Wissenschaft gehen ineinander über und sind ihrem Inhalte nach dasselbe, denn Gott und die Welt ist der Inhalt von allen dreien. Aber in ihrer Welt-

ansicht, in der Art ihrer Offenbarung sind sie durchaus verschieden, und in ihrer höchsten Potenz betrachtet, schließen sie sich aus. Darum ist es dem religiösen Zeloten nicht zu verargen, wenn er weder den Künstler noch den Philosophen anerkennen will, und auch dem Philosophen nicht, wenn er Religion und Kunst unter sich zu erblicken glaubt. Auch die Kunst sucht das Göttliche unmittelbar darzustellen und wird nie die Dienerin der Religion oder der Wissenschaft sein. Der Künstler wird freilich nie ein Anathem über Glauben und Wissen aussprechen; aber er vernichtet sie stillschweigend durch sein Kunstwerk. Denn jedes wahre Kunstwerk hebt die religiöse und philosophische Weltansicht auf, versteht sich, nicht an sich selbst, sondern bloß im Augenblicke des Kunstgenusses. Bei der Darstellung eines guten Dramas wird jeder Denker seine Philosopheme und jeder Zelot seinen Katechismus vergessen, und Raffael hat der Idee nach das Christentum vernichtet, indem er es in das Gebiet der höchsten Schönheit herüberzog, oder vielmehr, indem er es mit der Schönheit, die nur den Sinnen anschaulich ist, identifizierte. Der Vernünftige, der wohl weiß, daß Religion, Kunst und Wissenschaft, jedes auf seine Weise, nach dem Einen Höchsten streben, wird sie ruhig nebeneinander bestehen lassen.

10.

Gerade der Konflikt ist es, der das Genie entwickelt. So hat sich Lord Byrons Talent durch den scheinbaren Widerspruch gegen den streng religiösen und moralischen Zelotismus seines Vaterlands entfaltet, und so ist in Deutschland noch am ersten Poesie möglich, eben weil hier zugleich die religiöse und philosophische Weltansicht ausgesprochen sind. So war in Frankreich während der napoleonischen Herrschaft gar keine Poesie möglich, weil Religion und Wissenschaft soviel als vernichtet waren und nur noch äußerlich betrieben wurden. Jetzt, wo Religionseifer und philosophische Studien wieder zu den Tendenzen der Nation gehören, scheint auch die Kunst wieder zu erwachen. In Italien scheinen alle religiösen und philosophischen Regungen eingeschlummert, und so finden wir gegenwärtig auch keinen großen Dichter in Italien.

11.

Das Genie ist angeboren und geht dem Leben voraus, die Kunst muß gelernt werden und ist die höchste Aufgabe des Lebens für den, der das Genie besitzt.

12.

Die höchste Aufgabe der Kunst ist nicht, das Genie zu zeigen, sondern vielmehr hinter der Kunst selbst zu verbergen. Dies ist die große Kunst der Griechen, denen es gelang, durch die Vollendung der Form gelang, das Allergenialste und Individuellste als das Allgemeinste erscheinen zu lassen, so daß sie das, was ihnen allein gehörte, der ganzen Nation zuwandten.

13.

Alles Stümperhafte ist individuell, und bei jeder Stümperhaftigkeit im einzelnen eines Kunstwerks tritt das Individuum hervor. Die Vollendung der Form hingegen ist die höchste Selbstverleugnung des Künstlers.

14.

Die Sentenz im Drama ist, was das Gleichnis im Epos ist; es läßt den Dichter aus dem Hintergrund des Gedichts hervortreten.

27. Das Theater als ein Nationalinstitut betrachtet*).

Februar bis März 1825.

Jedes Volk besitzt ein vierfaches Dasein, in religiöser, politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung. Ihr

*) S. 21. Der erste Druck W. 353—360 brachte den Text durchsetzt mit Stücken aus dem Schlußwort zu den „Hohenstaufen“ und aus den „Aphorismen“. Aber auch R. III, 214—241 hat die Ss. nicht genau wiedergegeben. Hier nach S. 17; die folgenden Anmerkungen rühren von Platen her.

höchster Ausdruck ist das lebendige Wort, wodurch sie allein gedeihen können. Wer wird leugnen wollen, daß das griechische Volksleben in allen diesen Beziehungen am vollendetsten erscheint, theils weil seine Organisation wirklich glücklicher als die der übrigen Nationen gewesen sein mag, theils auch, weil wir es durch unsre ideale Anschauung verherrlichen? Aber als Muster den übrigen Völkern vorgestellt zu werden, reicht es gleichwohl nicht hin; denn auf der einen Seite ist die neuere Weltansicht weit größer und umfassender, als die der Griechen sein konnte, und auf der andern ist jedes Volk sich selbst eine eigentümliche Entwicklung aus sich selbst schuldig, so daß der Einfluß des Fremdartigen nur beiläufig in Anschlag kommt. Deshalb ist Nachahmung der Griechen weder in poetischer noch anderweitiger Hinsicht besonders ratsam, wiewohl dadurch honetten Schulerexerzitien das Handwerk nicht gelegt werden soll.

Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich bei einem Aufsatze, wie dieser ist, vom Ei der Veda anfangen und erst nach einer kurzen Übersicht der übrigen öffentlichen Volksverhältnisse das Theater selbst berühre. Indem ich aber hierin der Notwendigkeit, die sich mir aufdringt, nachgebe, bin ich weit entfernt, sie für eine Befugnis zu halten, über Dinge, denen ich nicht unmittelbar gewachsen bin, ein andres als flüchtiges Urtheil fällen zu wollen.

In bezug auf die religiösen Verhältnisse der modernen Völker scheint mir durch das Luthertum ein großer Schritt vorwärts getan worden zu sein. Um nicht gehässig zu werden, untersuche ich nicht, inwiefern der Katholizismus das lebendige Wort bewahrt oder aufgegeben hat; genug, daß es bei den Protestanten als das Höchste geachtet und beständig ausgeübt wird. Wobei gleichgültig bleibt, ob die Kanzelberedsamkeit in unsrer Zeit gerade ihre höchste Periode hat oder nicht, und ob nicht hie und da das Sprichwort eintritt, daß ein Komödiant der Lehrmeister eines Pfarrers werden könne. Ich glaube wenigstens nicht, daß es dem Volke verargt werden kann, wenn es ein gutes Schauspiel einer langweiligen Predigt vorzieht. Und so hat das Theater zuweilen Repressalien gegen diejenigen ausgeübt, die es als ein gottesläster-

liches Institut brandmarken zu wollen den vergeblichen Versuch wagten.

Man hat mit Recht die Franzosen und Engländer als Meister in der politischen Kunst betrachtet, insoweit diese als lebendige Rede sich selbst den höchsten Ausdruck zu verleihen sucht. Ohne sie nachzuäffen, hat man in Deutschland die landständischen Einrichtungen nicht eingeführt, sondern vielmehr nur wieder erweckt, da man sie als eine echt germanische Sitte schon der ältesten Zeiten anerkannte. So ging es und zwar zur selben Zeit mit der Wiederbelebung unsrer volkstümlichen Beredsamkeit wie mit der Wiederbelebung unsrer großen epischen Dichter, deren Sprache und kunstreiche Formen bis jetzt nur wenige verstehen und deren hohe Bedeutung noch von wenigen völlig erkannt wird. Ich stehe nicht dafür, ob es nicht jetzt noch Lehrstühle gibt, wo man auf eine höchst komische und für die Nation herabwürdigende Weise die Geschichte der deutschen Poesie mit Opitz und dem von Besser beginnt, wie es lange genug Sitte gewesen ist. Gleichwohl sind wir schon so weit vorgerückt, daß die Nibelungen häufiger gelesen werden als die Messjade und ähnliche nach den Regeln entworfene, aber in einer Zeit entstandene Verfertigungen, die keinen Tropfen episches Blut in sich hatte*).

Was lebendigen Vortrag der Wissenschaft anlangt, so dürfen vielleicht die deutschen Universitäten, wenigstens der Idee nach, den übrigen europäischen Nationen als Beispiel gelten. Großen Dank sind wir auch hierin den Brüdern Schlegel schuldig, welche mehrere ihrer Werke zuerst als Vorlesungen bekannt machten und ihnen dadurch von vorne herein den Reiz des lebendigen Wortes verliehen, den sie durch den Druck nicht wieder verlieren konnten. Allen wissen-

*) Daß übrigens die Messjade und andere Arbeiten desselben Meisters, dem die deutsche Sprache mehr verdankt als die deutsche Poesie, daß sie, sage ich, schon zu ihrer Zeit (einige der Oden abgerechnet) sehr wenig in Umlauf waren, beweist folgendes gleichzeitige Epigramm von Lessing:

„Wer wird nicht unsern Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? Nein!
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein.“

schaftlichen Werken würde ein ähnliches Verfahren zum größten Vorteil gereichen, besonders aber den historischen. Es wird so häufig über den schleppenden Stil und die langweilige Darstellung der neuern Geschichtswerke in Vergleich mit den alten geklagt; der öffentliche Vortrag vor Bekanntmachung des Buchs durch den Druck würde dem Historiker zum Maßstabe seiner Darstellungsgabe dienen können und hat wohl auch manchem dazu gedient.

Nach diesen kurzen Bemerkungen, die bloß als Parallele des Folgenden einen Wert haben können, gehen wir zur Poesie als dem Gipfel der Kunst über. Es wird nötig sein, das Allgemeinste voranzuschicken, etwas über Epos und Lyrik zu sagen, um endlich zum Drama selbst zu gelangen als zu dem schönsten Ausdruck des lebendigen Wortes im Volk.

Da ich nicht die mindeste Anlage zum Philosophen oder Theoretiker besitze, so habe ich alles, was ich weiß, auf praktischem und historischem Wege gelernt; der erstere gehört nicht hierher, der letztere wird mir zum Leitfaden meiner Darstellung dienen.

Bei allen Nationen erscheint die Poesie in einer dreifachen Gestalt, als Epos, Lyrik und Drama, nur daß bei dem einen und andern das eine mehr, das andere weniger zur vollkommenen Entwicklung gediehen ist. Bei einigen, z. B. bei den Franzosen, ist das Epos, wenigstens im Vergleich mit andern Völkern, nur in einer verkümmerten Erscheinung ans Licht getreten*); andern scheint das lyrische Talent nur spärlich zugemessen worden zu sein, wie z. B. den Engländern**); wieder andre, wie die Araber und Perser, haben es nie bis zum Drama gebracht. Bei andern ist das Drama, wenn auch entstanden, doch zu keiner vollkommenen Ausbildung gelangt. Die Portugiesen gehören in diese Klasse. Die Griechen dürfen sich rühmen, eine vollständige poetische Lite-

*) Wiewohl ich mir ein näheres Urtheil der französischen Trouveurs, als der eigentlichen französischen Epiker, auf eine nähere und gründlichere Bekanntschaft mit denselben verspare.

***) Shakespeare und in unsern Tagen Lord Byron machen hievon eine Ausnahme; noch andere könnten teilweise beigezählt werden; eine eigentliche lyrische Literatur hat sich nie gebildet. [Später gestrichen.]

ratur zu besitzen, unter den neueren Völkern die Spanier, wenn man, wie billig ist, die Zusammenstellung ihrer alten Romanzen*) als etwas dem Epos Ebenbürtiges betrachten will. Im Lyrischen und Dramatischen ist ihr Reichthum bekannt. Sie haben diese nationale Entwicklung nicht bloß dem abge sonderten Dasein auf ihrer Halbinsel zu danken — ein Vortheil, den die Engländer in höherem Grade genossen — als vielmehr der gänzlichen Abgeneigtheit, die Alten nachzuahmen, wodurch die Literatur anderer Nationen so oft auf das bunteste verwirrt worden ist. Was die Deutschen und Italiener betrifft, so wird ihnen niemand das epische und lyrische Element der Poesie absprechen können. Ob diese beiden Völker auch ein Drama, das heißt eine selbständige und reichhaltige dramatische Literatur besitzen werden, wird die Zeit lehren. (An glücklichen Anfängen haben sie es nicht fehlen lassen.) Man ist so weit gegangen, zu behaupten, bei den neuern Völkern finde gar keine naturgemäße Entwicklung der drei Grundformen der Poesie statt. Als Beweis hat man unter anderm das gänzliche Unbekanntwerden der Nibelungen, die man aus dem Staube der Bibliotheken erst wieder hervor suchen müssen, sowie den gänzlichen Verfall der deutschen Poesie nach dem dreizehnten Jahrhundert angeführt, welche Periode mit unsrer hentigen Literatur in gar keinem Zusammenhang stünde. Dies sei bei den Griechen nicht der Fall gewesen. Gesezt auch, daß die griechische Entwicklung weit glücklicher gewesen, was ich nicht in Abrede stellen will, so stund doch keineswegs das homerische Zeitalter mit dem des Perikles in einem unmittelbaren Zusammenhange. Vielmehr trat auch bei den Griechen nach dem Erlöschen des epischen Zeitalters eine höchst prosaische Nichtigkeit und Mittelmäßigkeit ein, aus welcher Periode Hesiodus und andere uns noch übrig geblieben sind. Ihn für einen Zeitgenossen des Homer zu halten, ist ungereimt, und ebenso ungereimt ist es, zu glauben, daß in der Zeit, da die hesiodische Poesie blühte, die homerische sich wirklich noch eines lebendigen Verkehrs er-

*) Nichts bestätigt mehr die Wolf'sche Ansicht über den Homer, als die Zusammenstellung der spanischen Romanzen.

freut haben könnte. Folglich mußte auch Homer hervorgehoben werden, als die neue Poesieperiode anfang und die Nation wieder empfänglich für ihn geworden war.

Wenn wir nun den Gang der Natur beobachten, ohne auf willkürliche Nachwerke Rücksicht zu nehmen, so zeigt sich, daß überall das Epos vorangeht und durch die Lyrik der Übergang zum Drama gegeben ist, wodurch der Zyklus der Poesie als vollkommen abgeschlossen erscheint. Denn der dramatische Dichter, durch das lyrische Element hindurchgegangen, konzentriert in sich als Individuum die Poesie, deren Stoff er durch Epos und Historie vom Volk empfangen hat und die er nun vom Theater herab dem Volke wieder zurückgibt. So ist also, um mich eines bildlichen Ausdrucks zu bedienen, das Drama nichts anderes als das wiedergewonnene Paradies der Dichtkunst, welches der Nation durch das Absterben des epischen Zeitalters verloren gegangen war, dessen Erinnerung jedoch wie eine heilige Blut in einzelnen noch fortglommte, bis es dem dramatischen Dichter gelingt, die verirrten Strahlen wieder in einen Brennpunkt zu sammeln. Er ist berufen, ein vollendetes, geschlossenes, abgerundetes Ganzes in einem Sinne zu bilden, wie es den epischen Dichtern noch nicht möglich war*), und die Poesie mit dem Leben zu versöhnen. Denn nicht bloß durch die lebendige Darstellung auf der Bühne fließt das Leben mit dem Drama zusammen, sondern auch in einem höheren Sinne. Denn das Leben selbst ist nicht Erzählung, nicht Gesang; es ist Rede, Handlung, Drama.

Aus dem Jüngstgesagten erhellt, daß die Lyrik eine doppelte Gestalt annehmen wird: sie wird auf der einen Seite sich, der Zeit nach, dem Epos anschließen, wie dies bei den

*) Das Lied der Nibelungen erscheint hierin wundervoll, indem es schon als Epos ein dramatisches Ganzes im höchsten Sinne bildet. Es hat mich auf den Gedanken gebracht, daß die Dichtkunst, so wie sie bei einzelnen Völkern den Gang vom Epos zum Drama geht, so auch in bezug auf ihre allgemeine Weltentwicklung denselben Weg verfolgt, so daß zwar die Nibelungen, zur deutschen Poesie gerechnet, als Epos anzusehen sind, hingegen, mit dem Homer verglichen und weltgeschichtlich betrachtet, eher als Drama gelten müssen. Doch ist dies vielleicht ein bloßer Einfall.

Homerischen Hymnen und im Deutschen bei den Minnesängern der Fall ist, auf der andern Seite wird sie dem Drama vorangehen. Beim griechischen Drama zeigt sich der lyrische Ursprung noch deutlich im Chor, bei den Deutschen ist dieser Übergang durch Goethe gesetzt. Es klingt paradox, aber es ist wahr: Goethe ist der deutsche Chorus. In seinen Werken ist häufig eine vollkommen lyrische Tendenz mit der dramatischen Form vereinigt. Nach ihm kommt Schiller, der erste eigentliche dramatische Dichter der Deutschen, der auch schon von früheren als mir der Schöpfer des deutschen Theaters genannt worden. Man hat ihm häufig unrecht getan, indem man von seinen Werken jenen zarten lyrischen Grundton forderte, der in den Goetheschen herrscht und der ihm weder eigen sein konnte noch durfte. So wenig war die Nation noch an ein eigentliches Drama gewöhnt. Man verdachte Schillern, daß seine Stücke nicht für das Kabinett, sondern für die Bühne bestimmt seien. Versöhnen wir die Manen des großen Mannes, der für die Kunst gestorben ist! Hüten wir uns, ihn zu lesen; aber stellen wir ihn dar, so oft wir können, und wir dürfen versichert sein, daß er uns immer gefallen wird!

Goethe hat der Lyrik eine Tiefe und einen Umfang gegeben, wie nie vor ihm ein Dichter. Weil man sich aber in den Kopf setzte, seine Werke, wovon viele die dramatische Form haben, durchaus als Dramen zu vindizieren, während sie doch auf dem Theater keine bedeutende Wirkung hervorbrachten, so ist man so weit gegangen, einen Unterschied zwischen dramatisch und theatralisch zu statuieren, der von Gutmeinenden nachgebetet worden ist. Dieser Unterschied, welcher höchstens in bezug auf unsere schlechten Theater-einrichtungen eine gewisse Bedeutung haben kann, findet keineswegs statt. Ein Volk, das kein Theater hat, hat auch kein Drama, und es kann höchstens allenfalls den Alten nachgeächte Schulerexerzitionen hervorbringen. Wie es denn möglich wäre, daß schon zur Zeit der Nibelungen, also in einer gänzlich undramatischen Periode, von irgend einem Mönch ein terenzianisierendes Lustspiel in lateinischen Versen ausgeheckt worden wäre. Die Nachwelt weiß aber so wenig davon, als

sie von den sogenannten Epopöen unsrer Tage etwas wissen wird; denn nur das Zeitgemäße dauert.

So ist es klar, daß zu einer vollkommen lebendigen Darstellung in unserer Zeit von den verschiedenen Formen der Poesie nur das Drama gelangen kann. Nur der dramatische Dichter redet noch öffentlich zur Nation.

Die alten Rhapsoden, welche die melodischen Strophen der Nibelungen rezitierten, sind nicht mehr, und auch der lyrische Dichter, der nicht mehr eine Person mit dem Musiker ist, bedarf des gefälligen Tonsetzers, um in den Mund des Volks zu kommen.

Sei mir aber hierüber noch eine Abschweifung erlaubi! Es muß das Bestreben jeder Nation sein, auch die erloschenen und halb erloschenen Formen seiner Poesie noch, soweit es möglich ist, im lebendigen Verkehr zu erhalten, wie es die Griechen auch immer getan haben. Für unsre Lieder ist mehr oder weniger durch zahlreiche Komponisten gesorgt: wir vernachlässigen aber fast ganz das epische Element, das eigentlich den Deklamatoren und Deklamationsübungen der Jugend übertragen sein sollte, welche aber meist eine ganz verkehrte Richtung genommen haben. Sie rezitieren entweder lyrische Stücke, die dem Gesang angehören, oder dramatische Bruchstücke, die, aus dem Zusammenhange gerissen, ihre beste Wirkung verfehlen. Das Griechische hingegen ist nicht nur die reinste Schule der Deklamation, sondern auch ihr geeignetster Stoff. Man hört ein Lied lieber singen und ein Drama lieber darstellen; wenn aber ein einzelner vor uns tritt, uns etwas vorzusagen, so wünschen wir am liebsten, daß es etwas Erzählendes sein möchte. Dies ist die Kunst der italienischen Tagdiebe und Improvisatoren, welche uns Stellen aus dem Tasso zu rezitieren pflegen. Tasso ist kein ursprünglich epischer Dichter, und seine Poesie ist gleichsam nur aus der zweiten Hand; allein die Nation hat ihn, um sich so auszudrücken, vollkommen episiert. Wiewohl das gemeine Volk in Italien meistens sehr falsch deklamiert, so scheint mir doch der Tasso durch ihren feurigen, lebhaften Vortrag unendlich zu gewinnen, und er ist mir nie so vortrefflich erschienen als aus dem Mund dieses Gefindels. Wir, die wir das Epos nur vom Blatt

weg lesen, haben kaum einen Begriff, wie herrlich es durch den lebendigen Vortrag wird. Leider ist die Sprache der Nibelungen bei uns noch zuwenig gäng und gäbe, um sie zu deklamatorischen Vorträgen zu wählen. Allein man könnte Stellen aus dem Bossischen Homer, dem Griechischen Tasso, aus Hermann und Dorothea und ähnlichen Werken aussuchen, wenn es ähnliche gibt. Die herrlichste Wirkung würde jedoch die Heldengröße der Nibelungen, wenn sie auf eine lebendige Art rezitiert würden, hervorbringen. Man sollte unsre Jugend so früh als möglich mit den Formen der altdeutschen Sprache, die für einen Deutschen so leicht sind, bekanntmachen und lieber ein oder das andere lateinische Pensum vernachlässigen. Ich wüßte nicht, was gegen die Heroen des Cornelius Nepos einzuwenden wäre, und ob seine Darstellung die Jugend anzieht, will ich nicht entscheiden; aber wer wollte leugnen, daß der herrliche Siegfried, der finstere Hagen, der tapjere Volker, der milde Rüdiger unendlich größere Bilder sind? Die Helden im Homer sind bloße Kinder dagegen. Kommt, ihr Knaben, schüttelt den Schulstaub von euch und lernt statt römischer Vokabeln das Gedicht eurer Väter auswendig! Auch wir wollen lauschen jenen herrlichen Taten, denen das Ohr unsrer Väter lauschte! Laßt uns hören, wie Siegfried stirbt, wie Kriemhilde klagt, wie Volker mit seiner Geige die müden Burgunden einschläfert! Laßt uns hören den mächtigen Dankwart, der gegen Tausende kämpft, den grimmbigen Hagen, der des ermordeten Kindes Haupt in den Schoß der Mutter schleudert, den edelen Dietrich, der um seine gefallenen Helden weint! Laßt uns hören die große Frau, die am Eingange des Gedichtes als zarteste Jungfrau steht, wie sie, durchs Leben gereift, durch Schmerz und Rache gehärtet, ihres verrathenen Gatten Schwert aus der Scheide zieht und das Haupt ihres Feindes abschlägt! Laßt uns hören endlich die Klagen des König Ekels, daß der größte Held von eines Weibes Händen fiel!

Man verzeihe mir diesen kurzen Hymnus und verzeihe mir auch, wenn ich noch etwas über die äußere Form der Nibelungen hinzufüge, da diese bei dem öffentlichen Vortrage wesentlich ist. Sie wird von denen, die sie nicht kennen, für

roh und ungebildet ausgesprochen, ungefähr so, wie einer die Form des Homer für ungebildet ausgeben würde, der den Hexameter nicht zu lesen verstünde, oder der das Griechische nach den Akzenten läse, wie man jetzt auch auf Schulen eingeführt findet. Nicht die Form der Nibelungen ist roh, sondern unsere Metrik ist es, da wir, an das einförmige Tictack der Jamben und Trochäen gewöhnt, für kunstvollere Maße gar keinen Sinn mehr zu haben scheinen. Hiedurch ist es so weit gekommen, daß wir, was den Reim betrifft, alle unsere spondäischen und antibacchischen Reime, die in den Nibelungen oft von der schönsten Wirkung sind, d. h. fast ein Drittel unseres Sprachschatzes, vom Reim selbst ausgeschlossen haben, und daß wir, was die Prosodie anlangt, für unsere anapästischen, dactylischen, spondäischen und antibacchischen Worte und Wortzusammensetzungen beinahe gar keinen Platz mehr haben, da sich unsere ganze Metrik in einem beständigen Lang-kurz oder Kurz-lang auf das eintönigste fortbewegt*).

Von dieser Monotonie, die im Epos vollends unerträglich sein würde, weiß das Lied der Nibelungen freilich nichts, wiewohl es eine große Regelmäßigkeit mit der höchstmöglichen Varietät vereinigt, als welches die höchste Aufgabe eines epischen Versmaßes ist und auch vom Hexameter gelöst wird**).

Das Gesetz des Nibelungenmaßes ist folgendes: Ein sechsfach betonter Vers wird durch die Cäsur in zwei Hälften zerschnitten, so daß drei Betonungen auf die erste, drei Be-

*) Dieser leztangeführten Ursache wegen würde es vielleicht ratsam sein, auch im Drama, statt des fünffüßigen Jambus, den Trimeter einzuführen, nicht weil ihn die Griechen hatten, sondern weil er eine größere Mannigfaltigkeit zuläßt und unserm epischen Versmaße am meisten entspricht.

**) Was den deutschen Hexameter betrifft, so scheint mir in bezug auf Übersetzungen aus den Alten der Vossische meisterhaft und nachahmungswürdig, in bezug auf eigentlich deutsche Werke der Klopstockische und Goethe'sche Hexameter der vorzüglichere zu sein. Wir wollen ja kein griechisches, sondern ein deutsches Versmaß, dem der Trochäus, wie ich glaube, keineswegs zur Unzier gereichen kann. Denn da wir sovieler Wortzusammensetzungen in der Sprache besitzen, wie z. B. Vaterland, Aberglauben, seelenvoll und tausend andre, bei denen der Trochäus unausweichlich ist, so würde es auf eine Künstelei hinauslaufen, wenn wir alle diese Worte vom Hexameter ausschließen wollten.

tonungen auf die zwote Hälfte fallen. Zwischen diese sechs betonten Silben können aber willkürlich eine beliebige Anzahl unbetonter Silben eingereiht werden, insoweit es nämlich Sprache und Harmonie des Versbaus erlauben. Das Ganze zerfällt in Strophen, jede Strophe in vier Zeilen. Hierbei ist noch zu bemerken, daß die letzte Hälfte des letzten Verses sich zuweilen in vier Betonungen ausbreitet, welches zwar häufig eine sehr schöne Wirkung tut, doch wohl aber erst durch spätere Überarbeiter des Gedichts hinzugefügt worden ist. Hiedurch entsteht nun eine reiche Mannigfaltigkeit und für den, der den Vers zu lesen versteht, die größte Harmonie.

Oft gewinnt er daher, wenn es der Gegenstand mit sich bringt, einen sanften, hüpfenden Gang, wie z. B. folgender: Do entswebte er an den betten vil manegen sorgenden man.

○ ○ _ ○ ○ _ ○ ○ _ ○ | ○ _ ○ ○ _ ○ ○ _

Zuweilen wird, anders geordnet, dieser daktylische Sprung auch ernstern Gegenständen angepaßt, wie z. B. der letzte Vers des dreiunddreißigsten Gesangs:

Diu swert von handen legeten die chunen recken gemeit.

○ _ ○ _ ○ _ ○ ○ | ○ _ ○ _ ○ ○ _

Eine prachtvolle, oder auch schauerliche, Wirkung entsteht, wenn im Gegenteile die unbetonten Silben fast ganz herausfallen, wie z. B. im letzten Halbvers folgender Zeilen, die zugleich als Muster dienen können, wie schön die antibacchischen Reime sich ausnehmen:

Wie gerne ich dir wäre güt mit meinem schilde,
torst' ich dir'n bieten vor Chriemhilde!

○ _ ○ _ ○ _ ○ ○ | _ ○ _ ○ _ ○
_ ○ _ _ ○ | _ _ _ ○

Diese Versart wird auch zuweilen gebraucht, um eine malerische Wirkung hervorzubringen, z. B.

Gegen Mutaren die Tūnowe nider.

_ ○ _ _ ○ | ○ _ _ ○ _ ○

Keine Jamben und Trochäen sind nicht selten; doch hat der Dichter Sorge getragen, daß sie nie eine ganze Strophe ausfüllen. So sind z. B. in folgender Stanze die ersten Halbverse der ersten und zweiten Zeile jambisch, die sich ihnen

anschließenden trochäisch, bis der Jambus, der sich nicht abweisen läßt, das Übergewicht gewinnt und die beiden Verse ganz jambisch gebildet sind:

Do sūcht' er nach dem vergen	wider unde dan,
er horte wazzer giezen,	losen er began:
in einem schönen brunnen	daз taten wişiu wip,
diu wolden sich da chülen	und badeten ir lip.

Zum Schluß erlaube man mir noch eine besonders kunstvoll gebildete Stanze mit ihrer metrischen Einteilung anzuführen, da sie fast alle Tonarten des Liedes in sich vereinigt:

Do rief der herre Giselher	Wolzharten an:
„owe, daз ich so grimmen	vient ie gewan!
edel ritter chüne,	nu wendet gegen in:
ich wil'z helsen enden,	ez en=mag nicht lenger gesin.“

○ - ○ - ○ - ○ ○

- - ○ -

○ - ○ - ○ - ○

- - ○ -

- ○ - ○ - ○

○ - ○ - ○ -

○ - - ○ - ○

○ ○ - ○ - ○ ○ - *)

Man verzeihe diese Abschweifung einem Dichter, der vermöge seines eigentlichen Berufs wohl nie mehr Muße und Gelegenheit finden wird, sich über diese Dinge, die ihm doch, als der deutschen Nation angehörig, am Herzen liegen, öffentlich zu äußern. Er würde sich sogar aus dieser kleinen Schrift einen Vorwurf machen, wenn eine ununterbrochene poetische Wirksamkeit möglich wäre, und wenn dieser Aufsatz nicht in einer eigentümlichen Lage entstanden wäre, indem der Verfasser desselben in einer Art von Gefangenschaft einer vollkommenen Einsamkeit wider seinen Willen genießt und sich

*) Um den Nibelungenvers immer richtig zu lesen, gehört allerdings auch eine nähere Kenntnis der alten Sprache, die, wie die homerische, sich noch in manchen schwankenden Formen bewegt. Siesher sind besonders die Eigennamen zu zählen, deren Prosodie meist schwankend ist. So wird z. B. Gunther - ○ und - - akzentuiert, Rüdiger - ○ ○ und - ○ - Siesher gehört auch das Partizipium Präsens, das bei uns schon immer daktylisch ist, bei den Alten aber noch häufig antibachisch, z. B.:

Allez howende die Guntheres man.

- ○ - - ○ | ○ - - ○ -

daher aufgefördert sieht, seine Tätigkeit zu vervielfältigen, um die Länge des Tages immer auf eine würdige Weise auszufüllen*).

Indem wir zum Drama zurückkehren und auf dem historischen Wege bei den Griechen beginnen, zeigt sich, daß dieses Volk die Aufgabe, das Theater als ein Nationalinstitut zu behandeln, auf das vollkommenste gelöst habe. Wie wenig uns Neuern dieses aber zur unmittelbaren Nachahmung frommen kann, haben die Franzosen gezeigt, indem alles, was bei den Griechen Natur war, bei ihnen zur Grimasse geworden ist. Sie haben den Stoff, statt ihn aus sich selbst zu schöpfen, von den Griechen entlehnt; aber sie haben nicht bedacht, daß er bei den Griechen eine tiefe religiöse Bedeutung hatte, die er bei ihnen nie gewinnen konnte. Sie haben die sogenannten Einheiten nachgeahmt; aber sie haben nicht bedacht, daß diese eine ganz natürliche Bedingung des griechischen Chors und sonstiger Theatereinrichtungen waren, während sie bei ihnen selbst zu einer lächerlichen Beschränkung ausgeartet sind. Wehe der Nation, deren Dichter von den Kritikern am Gängelbände geführt werden!

Weit eher und leichter hätten die äußerlichen Bedingungen der griechischen Bühne nachgeahmt werden können. Die Wettstreite der Dramatiker, die öffentlichen Richter, der vor dem Volke zuerkannte Ehrenpreis: lauter musterhafte, echt nationale Bestimmungen, um Talente zu wecken, zu befeuern, aufs höchste zu steigern.

Es gehört nicht zu meiner Absicht, über die einzelnen griechischen Dichter zu sprechen, über die schon hinlänglich gesprochen worden ist. Ich gehe zu den Römern über, und wir sehen, daß sich kein eigentliches Nationaltheater bei ihnen gebildet hat. Virgil, der größte römische Dichter, lebte in einer Zeit, die dem Epos entwachsen war und für das Drama hätte fruchtbar sein können; seine eigenen Talente, sein Pathos, seine Präzision, lauter unepische Eigenschaften, bestimmten ihn

*) Bei seiner Reise nach Venedig hatte der Dichter seinen militärischen Meldepflichten nicht genügt und mußte dies mit einem mehrwöchigen Arreste in Nürnberg büßen. Anm. des ersten Herausgebers.

zum Dramatiker. Er aber wollte ein Homer und kein Aeschylus werden, wodurch er keines von beiden geworden ist. Sein Gedanke war groß, sein Geist umfassend, er wollte die Mythen seiner Nation auf das herrlichste ausbilden; allein er verfehlte die Form. Daß er dies am Ende seines Lebens selbst fühlte, daß er ein Gedicht wie die Aeneis, in dessen prachtvollen Versen sich die Größe des damaligen Roms abspiegelt, vernichten wollte, dies sichert ihm das ewige Staunen der Nachwelt. Wenige Dichter sind fähig, einen so großen Irrtum so groß zu begehen, als Virgil getan hat. Gleichwohl konnte er das Ursprüngliche seines Geistes nicht ganz unterdrücken. Sein Epos verfällt in einzelne Tragödien, denen bloß die dramatische Form fehlt. Dies ist besonders auffallend im zweiten, neunten, zwölften Buche. Das vierte Buch könnte man beinahe ein vollendetes Drama nennen. Man hat es ihm für sklavische Nachahmung angerechnet, daß er einzelne Verse aus dem Homer wörtlich überjegt hat. Mitnichten! Es war die Mode seiner Zeit, der sich alle Dichter bequemten; man tat sich etwas darauf zugute, solche Verse aus dem Griechischen umzusetzen; keineswegs ward es als ein Fehler betrachtet. Es schmeichelte dem Ohr der Römer, die mit der griechischen Literatur früher als mit ihrer eigenen vertraut waren, und es ist die Pflicht des Dichters, dem Ohre seiner Nation zu schmeicheln. Ebenso haben späterhin Tasso und Camoens Verse aus dem Virgil nachgebildet; aber keineswegs aus Armut, von der ihr Geist nichts wußte*).

*) Überhaupt sollte man einmal den abgedroschenen Zant über Originalität aufgeben. Das Talent ist immer original, der mittelmäßige kopiert niemals. Große Vorgänger gehabt zu haben, ist kein Vorteil für einen Dichter, wie Unwissende glauben, sondern der größte Nachteil. Es führt ihn gewöhnlich auf Irrwege, denen er erst entgeht, wenn er zum Bewußtsein seines eigenen Talents kommt. Das Genie ist bekanntlich eine Sache, die kein Mensch dem andern ablernen kann, und das übrige ist von wenig Belang, wenn das erstere fehlt. Wenn z. B. Voltaire nie eine Tragödie von Racine zu Gesicht bekommen hätte, so würde er selbst etwas weit Größeres geleistet haben; denn sein Geist war nicht für die Ketten aus dem vergoldeten Zeitalter Ludwigs XIV.

Ovid, dem Virgil nicht an die Seite zu setzen, war gleichwohl durch und durch Poet. Wunderbar genug hat auch er sich fast immer im Epischen herumgetrieben; Iyrisches Talent war ihm wenig verliehen; seine Elegien stehen denen der andern Elegiker weit nach. Er hat nach Quintilian eine Medea geschrieben, die von diesem Kritiker sehr gerühmt wird. Gewiß war sie nicht nur das beste seiner Werke, sondern auch die Blüte der römischen Tragödie überhaupt; denn er hatte eine große Beweglichkeit des Geistes und die höchste Meisterschaft über die starre Unbehilflichkeit seiner Muttersprache, die selbst im Virgil noch oft wie versteinert scheint.

Wenn ich bei diesen beiden kaum hierher gehörenden Dichtern länger verweilte, so geschah es, weil ich das Verkannte nicht gerne verkannt sehe.

Unter den Neuern hat Shakespeare das nationellste Drama hervorgebracht. Es wäre überflüssig, etwas zu seinem Lobe sagen zu wollen. Seinem Lustspiele hat er romantische Novellen oder Märchen zugrund' gelegt, weil sie seinem Genie den weitesten Spielraum verschafften. Ohne in die Pedanterie Molières verfallen zu sein, der mit unpoetischer Absichtlichkeit einzelne Charaktere ausmalt, steht gleichwohl seine Charakteristik unendlich über der Molièreschen oder irgend einer andern. Auch für die Tragödie wählte er immer den würdigsten Stoff, meist aus der Geschichte seiner eigenen Nation, zum Teil auch, wie im Hamlet, aus tief sinnigen Sagen anderer Völker, denen er das ganze Feuer seines unsterblichen Geistes einhauchte. Er war unbekannt mit der rhetorischen Manier, deren sich die Franzosen auf der Bühne bedienen; vielmehr ist er durch und durch anschaulich, das heißt durch und durch Künstler. Die Franzosen haben ihm viele Fehler vorgeworfen, von denen aber nur diejenigen gegründet sind, die sich auf die Einzelheiten des Stils beziehen, während hingegen das französische Theater in seiner Ganzheit auf einem ungeheuren Fehler beruht. Was das Bedeutende des Gegenstandes, das Kunstvolle des Plans, die Schärfe der Umrisse, den Reichthum der Darstellung anlangt, ist er unerreicht geblieben. An Umfang und Tiefe des Geistes übertrifft er die Griechen weit, in der Form konnte er sie nicht

erreichen; denn er gehörte einer Nation an, die keine bildende Kunst besitzt.

Man hat ihn für gänzlich unbesorgt für seinen Nachruhm gehalten, weil er seine Stücke nicht selbst herausgegeben. Viele sind jedoch, während er noch lebte, gedruckt worden. Er selbst ist, wie es scheint, plötzlich gestorben, und es kommt darauf an, ob er seine Schauspiele nicht gänzlich an die Theater verkauft hat, oder vielmehr den Druck als Nebensache geachtet und die Bühne, wie billig, als die eigentliche Fortpflanzerin eines dramatischen Kunstwerks. Die dem Theater feindlichen Religionsunruhen, die bald nach seinem Tode ausbrachen, konnte er nicht voraussehen. Es versteht sich von selbst, daß in seinen Schauspielen nicht von seinem Nachruhm die Rede ist; in seinen lyrischen Gedichten verspricht er sich wiederholt die Unsterblichkeit*). Da er und seine Zeitgenossen durch das Drama die Poesieperiode abschlossen, so mußte man, wenn man noch etwas leisten wollte, wieder ab ovo anfangen, was freilich schwer war. Gleichwohl kam unmittelbar nach ihm der epische Milton, dessen Gedicht aber trotz außerordentlicher Vorzüge nicht als ursprünglich betrachtet werden kann.

Ich gehe zu einer andern Nation über, der vorigen fast ganz entgegengesetzt.

Die französische Sprache, für den geschichtlichen Stil geeignet, für Konversation und Rednerbühne unübertrefflich, ist beschränkt und nüchtern in bezug auf das Poetische. Schon aus dem Obengesagten geht hervor, daß das, was von epischer Anlage im Volk lag, höchstens in einer Zeit gedeihen konnte, in welcher die Sprache noch eine ganz andere Gestalt hatte, und daß auch die Lyrik nie einen hohen Schwung nehmen konnte. Weit mehr Anlage war zum Drama in der Sprache

*) Statt vieler Stellen nur eine, Sonnet CVII:

Now with the drops of this most balmy time,
My love looks fresh, and Death to me subscribes,
Since spite of him I'll live in this poor rhyme,
While he insults o'er dull and speechless tribes,
And thou in this shalt find thy monument,
When tyrants' crests and tombs of brass are spent.

vorhanden. Leider bildete ſich die Bühne bloß als ein Hoftheater Ludwigs XIV. aus. Die Nation und ihre Könige auf die Bühne zu bringen, würde als Majestätsverbrechen gegolten haben; ja, man dachte nicht einmal daran, wiewohl die franzöſiſche Geſchichte ſehr dramatiſch iſt. Die griechiſche Mythologie war von den poetiſchen Schneidermeiſtern der Zeit zum allgemeinen Verbrauch ziemlich zugeſchnitten. Die Kritiker wiefen mit Macht darauf hin. Boileau bedauert denjenigen, der ſich einen Chilperik zum Helden wählen könne, da der Name Agamemnon doch weit wohlklingender ſei. Corneilles beſſerer Geiſt ſträubte ſich lange; Racine, der die Sache ſchon eingeleitet vorſand, wußte ſich in das vorgeſchriebene System zu finden. Späterhin konnte ſich Voltaire von der alten Manier nicht völlig loſmachen, weil er zu eitel war, um auch nur auf kurze Zeit von der Nation oder vielmehr von den Kritikern verkannt werden zu wollen.

Die Griechen, die man längſt übertroffen zu haben glaubte, wurden gleichwohl als Muſter aufgeſtellt. Die Nachahmung ging aber einigermaßen ungeſchickt von ſtatten. Den Chor, die Grundlage des griechiſchen Dramas, ſetzte man ab, wie billig; denn man hätte auch nicht lyriſches Talent genug beſeſſen, um ihn beizubehalten. An ſeine Stelle traten die Vertrauten, unſelige Auskunſt! In der That bleibt es unbegreiflich, wie eine geiſtreiche Nation dieſe nichtsſagenden Figuren, denen die Langeweile angeboren iſt, auf den Brettern ertragen konnte. Eine neue Grille kam durch den Machtſpruch eines Miniſters hinzu, die drei Einheiten.

Es iſt viel dagegen geſchrieben worden, das Treffendſte von Goethe in ſeinem Jugendaufſatz über Shakeſpeare. Viele, welche die Einheit der Zeit und des Orts verwarfen, glaubten, durch ein Mißverſtändniß, wenigſtens die Einheit der Handlung ſtatuiert zu müſſen. Mitnichten! Eine taugt ſowenig als die andere. Es gibt nur eine Einheit (wie es das Wort ſchon mit ſich bringt): die Einheit des Charakters, d. h. die Einheit des ganzen Dramas mit ſich ſelbſt. In Shakeſpeares Macbeth kommen eine Menge von Handlungen vor: Dunkans Ermordung, die Flucht der Prinzen, Macbeths Thronbeſteigung, Banquos Tod, das Treiben der

Zauberschwestern, bis herunter zu den letzten Schicksalen des Helden selbst; allein sie sind alle so meisterhaft zu einem Ganzen verslochten, daß nur der beschränkteste Kritiker dieser Tragödie die dramatische Einheit absprechen könnte.

Indem nun die Franzosen den andern Nationen vorwarfen, daß ihr Drama auf einer bloßen Grille (*caprice*) beruhe, sind wir genötigt, ihnen diesen Vorwurf im vollsten Sinn des Wortes zurückzugeben. Das französische Theater ist es, das auf der Grille der sogenannten *difficulté vaincue* beruht, die nicht den mindesten poetischen Wert hat. Auch von den Franzosen wird angenommen, daß Racines *Athalie* das vorzüglichste Trauerspiel sei, das sie besitzen. Sie ist es nicht bloß durch das charakteristische Element, das darin vorwaltet, sondern auch dadurch, daß der Gegenstand, aus der Bibel genommen, dem Volke weit näher liegt, als die *Andromache* oder eine anderweitige Witwe dieser Art. Aber die *Athalie* und ihre Entstehung ist zugleich das heißendste Pasquill auf das französische Theater selbst. Racine schrieb dieses Stück, als er sich aus Gewissenskrampeln vom Theater ganz zurückgezogen hatte, und so verdanken die Franzosen ihre beste Tragödie einer poetischen Verirrung des Dichters.

Auch hierin ist die *Athalie* musterhaft, daß das Iyrische Element wieder in sie aufgenommen ist, das Racine früherhin aus Liebe zu einer toten Regelmäßigkeit verwarf, wiewohl es im *Corneille* noch hie und da vorkommt.

Bewunderungswürdig sind die Franzosen in der consequenten Durchführung ihres einseitigen Systems*); die Form ist äußerst eintönig, aber meisterhaft, wenn man sie nur aus sich selbst beurteilt.

So große Fehler nun aber auch das französische Theater haben mag, so ist es doch gegenwärtig das einzige National-

*) Wiewohl auch hierin viel Albernese mit unterläuft. Denn wenn man sich z. B., um die Einheit des Orts aufrechtzuerhalten, erlaubt, bei einer Verschwörung die Verschworenen ihre Zusammenkünfte in der Wohnung desjenigen halten zu lassen, gegen den man sich verschwört, so hat man die Sache sich ebenso leicht gemacht, als dem Publikum lächerlich. Bei allen Gelegenheiten kommt das Kindische und Fragenhafte der drei Einheiten, dem modernen Theater fremd, zum Vorschein.

theater in Europa; weniger durch sich selbst, als durch den Willen oder, wenn man will, durch die Eitelkeit der Nation. Selbst die Engländer führen nur wenige Stücke von Shakespeare auf, zum Theil wegen Veraltung der Sprache und Veränderung des Theaterwesens, zum Theil vielleicht auch, weil sie kleiner als Shakespeare sind. Ganz das Gegentheil bei den Franzosen, die ihren Dichtern überlegen erscheinen. Aber eben deswegen ist der Umsturz des bisherigen Systems unvermeidlich, und die Kritiker sträuben sich umsonst dagegen. Sie verhindern dadurch jüngere Talente, eine kräftigere Richtung zu nehmen, weil diese fürchten müssen, zum Lohn ihrer Mühe ausgepiffen zu werden. Zu bedauern sind diejenigen, die dem alten System noch einzelne Kunststücke nachliefern, wodurch sie selbst bloß als Lückenbüßer erscheinen und einem augenblicklichen Beifall ihren Nachruhm aufopfern. Wie sollte es einer Nation, wie sollte es einem einzelnen Dichter schädlich sein, sich ewig zu verjüngen? Der Racinische Achill kann den Besiegern Europas nicht mehr imponieren. Ja, die Unzufriedenheit mit sich selbst geht bei den Franzosen so weit, daß einige die Poesie bloß noch als einen Luxusartikel betrachten*), was nicht mehr der Fall sein würde, wenn man nationellere Gegenstände auf die Bühne bringen würde. Dann würde der Dichter dem Helden und dem Staatsmann ebenbürtig sein, welche letztere das Theater, ohne sich herabzustimmen, besuchen könnten. Auch würde die alte Kunst durch eine neue nicht vernichtet werden, wiewohl jene vom Theater selbst verschwinden müßte.

In Italien, oder vielmehr in Venedig, haben Goldoni und Gozzi die nationellen Sitten im Lustspiel dargestellt, der erstere auf eine sehr gewöhnliche Weise; Gozzi, der den Beifall des Publikums ganz auf seiner Seite hatte, indem er sie mit phantastischen Märchen zusammenstellte, die er ebenfalls aus dem Munde des Volks schöpfte. Er verschmolz die verschiedenartigsten Elemente mit Glück und sicherte ihnen dadurch wechselseitig einen Gehalt zu. In der Sprache wäre ihm eine schönere Ausbildung zu wünschen. Dem Volke

*) Wie die meisten der deutschen Theaterintendanten.

würde er noch ebensosehr gefallen wie ehemals, wenn er dargestellt würde. Die gebildeten Venezianer jedoch schämen sich dieses großen Dichters, weil man ihnen von Mailand aus, dem Sitz der klassischen Pedanterie, in den Kopf gesetzt hat, das Märchen könne kein Stoff für das Lustspiel sein. Übrigens werden auch Goldonische Stücke äußerst selten gegeben.

Außer Venedig ist kein nationales Theater in Italien entstanden*). Metastasio hat die Helden des Altertums karikiert und läßt sie singen wie die Rotkehlchen, was ihm nicht einmal die Tonsetzer besonders Dank gewußt haben. Über Alfieri mögen diejenigen sprechen, die ihn besser kennen und besser zu schätzen wissen als ich.

In Spanien existierte gegen Ende des sechzehnten und im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts ein reichhaltiges, echt nationales Theater, welches den Spaniern noch immer teuer sein würde, wenn sie, von der französischen Kritik und den mehr oder weniger veränderten Religionsbegriffen absehend, die Kunst als Kunst zu schätzen wüßten.

Die Stücke von Cervantes sind nicht mehr ausführbar, und Lope de Vega erinnert zuweilen noch sehr an die erste Kindheit des Theaters. In Calderon erscheint eine vollkommene Herrschaft über die Sprache sowohl als über das angenommene System. Wie bei den Griechen zeigt sich meist eine nationell religiöse Grundlage, wie bei den Griechen ist die Form durchaus vollendet, aber auch wie bei den Griechen ist das Charakteristische nie bis zu einer Shakespeareschen Meisterschaft gesteigert, wiewohl Calderon auch hierin viel vermochte, wenn es ihm darum zu tun war.

Auch an dramatischer Fruchtbarkeit sind die Spanier den attischen Dramatikern an die Seite zu setzen. So sind sie denn den Griechen am nächsten gekommen, während sie nichts von ihnen wußten, während sie, was Stoff und Schreibart betrifft, sich am meisten von ihnen entfernten und nur ihrer eigenen Entwicklung nachgingen. Aber weder uns, noch den

*) Erst einige Jahre später lernte der Verfasser das wahrhaft nationale Theater San Carlino in Neapel kennen, das er als solches schätzte. Von Poesie und Literatur kann dabei freilich nicht die Rede sein. Anm. des ersten Herausgebers.

Franzosen, noch den nordischen Völkern können sie zum Muster dienen, da wir auf das Charakteristische angewiesen sind und bloß durch das Charakteristische befriedigt werden können.

Es bleibt uns wenig mehr zu betrachten übrig. Mehrere Nationen haben noch kein eigentliches Theater bei sich ausgebildet. Die Dänen besitzen zwei bedeutende Schriftsteller dieser Gattung. Von Holberg spreche ich nicht, da ich ihn zu wenig kenne und nie im Original gelesen habe; Dehleschläger ist ein eigentliches dramatisches Talent, fast immer glücklich in der Wahl des Stoffs, einfach, gedrängt, fruchtbar, der Muttersprache vollkommen Meister, der deutschen sogar in einem hohen Grade, so daß er die Armut unserer Bühne mit mehreren seiner Stücke zwar nur bereichern wollte, denn soviel ich weiß, sind sie bis jetzt wenig aufs Theater gekommen.

Hans Sachs und seine Zeitgenossen sind von keinem Belang mehr für unsere jetzige Bühne. Bei dem Wiederaufwachen der Poesie sind mehrere Dramen entstanden, die größtenteils die Bretter nie betreten haben. Klopstocks Hermannsschlacht, in bezug auf das Theater betrachtet, erinnert an die Worte eines römischen Geschichtschreibers über den edlen, von den Poeten so oft mißbrauchten Arminius: *Caniturque adhuc barbaras apud gentes.*

Der große, nie genug zu schätzende Lessing war kein Schulmeister. Er kannte das Theater und schrieb für das Theater, und so haben sich auch einige seiner Stücke auf dem Theater erhalten, und andere wären der Erneuerung wert statt des charakterlosen Plunders, der uns gegenwärtig für Lustspiel gilt. Er versuchte, was Kritik und Geschmack in der Kunst vermöchten. Sie vermöchten viel; aber ein eigentliches Drama im höhern Stil vermöchten sie doch nicht. Er ist hierin den Franzosen ähnlich, daß seine Werke dem Geschmack mehr als dem Genie verdanken. Nathan ist sein bestes Drama, dadurch bewundernswürdig, daß eine solche Klarheit des Bewußtseins mit soviel darstellender Kraft verbunden sein konnte.

Goethe ist kein dramatischer Dichter seines ursprünglichen Berufs nach. Seine Schauspiele, wenn man sie als Dichtungen betrachtet, erscheinen größtenteils meisterhaft; allein

aus allen zusammen geht kein dramatischer Charakter hervor. Er selbst hat auf das gründlichste im Wilhelm Meister, im Prolog zum Faust, in den Wanderjahren und anderwärts, einmal über das andere, am Theater verzweifelt. Goethe hat sich, wenn ich so sagen darf, niemals ganz in den fremden Stoff hineingeworfen: vielmehr sehen wir ihn mit einem gewissen Bewußtsein, von einem lyrischen Mittelpunkte aus sich nach allen Seiten ausbreiten und auch der dramatischen Form sich bequemen, mehr, wie es scheint, aus Wahl, als aus einem notwendigen Impuls seiner innersten Natur. Deshalb sind auch seine weiblichen Charaktere, wie sich aus seinen eigenen vielfachen Verhältnissen zu den Frauen erwarten läßt, von der größten Mannigfaltigkeit und Meisterschaft; er übertrifft hierin alle seine Vorgänger weit, und ich zweifle, ob das weibliche Geschlecht sich jemals eines größeren Darstellers zu erfreuen haben wird. Aber was die männlichen Charaktere betrifft, so hat er hierin häufig sich selbst gehuldigt, und daraus geht abermals seine lyrische Natur hervor. Man hat mit Recht seine Objektivität gerühmt; aber die lyrische Poesie ist so wenig subjektiv, als es überhaupt die Kunst sein kann; im Gegenteil, der lyrische Dichter steigert das Objektive zu einem so hohen Grade, daß er sich selbst als Objekt zu betrachten imstande ist*). Nicht das bloß hat Goethe getan, sondern er sammelt die Welt um seine Persönlichkeit herum, und so hat er der Lyrik den höchsten Grad von Ausbildung gegeben, an das dramatische Gebiet gestreift, es betreten, aber niemals ausgefüllt. Und bedarf es hierüber noch eines entschiedeneren Beweises, als seinen eigenen Ausspruch: man solle seine Werke als Bruchstücke einer großen Konfession betrachten? Ich frage, ob jemals Schiller oder Shakespeare oder irgend ein dramatischer Dichter so etwas von sich sagen wird, er müßte denn, wie der ewige Jude, durch alle Zeiten persönlich geschritten sein.

Goethes Verdienst ist so groß, daß man wohl die Wahrheit über ihn aussprechen darf. Auch fühlt jeder Einsichtige, daß diese Darstellung Goethes nicht dazu abzweckt,

*) Wenn die lyrische Poesie subjektiv wäre, so müßte jeder Mensch von Gefühl auch Dichter sein

sein Verdienst zu verkleinern, sondern es bloß in sein eigentliches Licht zu setzen. Aber man hat ganze Bände präziöser Fafeleien über ihn geschrieben, ohne auf das einfache Resultat zu kommen, das jedem Unbefangenen in die Augen springen muß.

Götz von Berlichingen und Iphigenia sind unter seinen Dramen am meisten dramatisch. Zu dem ersten scheint ihn Shakespeare, zu dem letzten die Alten begeistert zu haben. Shakespearen hat er nicht erreicht, auch ist der Götz nicht einmal für die Bühne bestimmt, die Alten hat er insoweit übertriffen, als er vermöge seiner lyrischen Grundanlage der Iphigenia eine so seelenvolle Tiefe einzuhauchen wußte, als sie dem Altertum überhaupt ganz fremd war. Egmont scheint sich diesen Werken am meisten anzuschließen. Aber der Schluß des Dramas und das Verhältnis Egmonts zu Klärchen verraten den Lyriker; denn das Lyrische liegt nicht in einzelnen eingestreuten Partien, die im Gegenteil dem Drama zu wünschen sind, sondern in der Anlage selbst muß sich offenbaren, ob das Drama sich zum Lyrischen neigt oder nicht. Die Liebe zu Klärchen ist so meisterhaft dargestellt, als irgend etwas von Goethe Dargestelltes; aber es ist der Geschichte zuwider, und Egmont würde mehr Haltung gewonnen haben, wenn er als Gatte und Vater dastünde. Das eheliche Verhältnis ist unpoetisch und unbrauchbar für den lyrischen Dichter, für den dramatischen keineswegs. Der dramatische Dichter stellt alle Lebensverhältnisse dar und erfreut sich an der Darstellung aller.

Faust und Tasso scheinen mir am wenigsten für das Theater geeignet, wiewohl ich deswegen den letzteren keineswegs davon entfernen möchte. Aber es ist ein gewagter Versuch, einen Dichter zum Helden eines Dramas zu machen, da seine Größe allzusehr innerlich ist. Ein Maler taugt nicht viel besser dazu, wiewohl Dehlenschlägers Correggio ein so schöner Irrtum ist, daß man ihn um alles nicht unbegangen wünschte. Auch besitzt diese Sage einen dramatischen Gehalt, der aber doch sehr ans Lyrische und Symbolische grenzt. Diese beiden herrlichen Schauspiele haben aber eine Unzahl von Nachahmungen hervorgebracht, und jeder Meßkatalog enthält wieder ein paar arme Maler oder Dichter, die von dramatischen Stümpfern gerädert werden.

Der Faust hatte ursprünglich, indem seine erste Entstehung in die Zeit des Götz von Berlichingen fällt, einen raschen, dramatischen Gang, der aber immer mehr gehemmt wurde. Was das Theater betrifft, so ist die frühere Ausgabe als Tragödie, die spätere als Fragment zu bestimmen, wiewohl diese Bestimmungen vom Dichter verwechselt worden. Der Schluß des sogenannten Fragments, welches mit Gretchens Ohnmacht in der Kirche endigt, könnte zwar auf den ersten Anblick als unbefriedigend erscheinen; allein er ist wenigstens klar, und die Wirkung dieser Szene würde so furchtbar sein, daß das Publikum das Theater mit einem Gemisch von Schauer und Bewunderung verlassen würde. Der Schluß der sogenannten Tragödie ist nicht klar genug, um auf dem Theater zu befriedigen, und die Brockenzene fällt aus dem Ton und satirisiert die deutsche Literatur, die freilich, als Masse betrachtet, dem Blocksberg ähnlich sehen mag.

Die natürliche Tochter und Pandora sind wegen ihrer Kunstvollendung bewundernswert, und besonders die erste ist ein Werk, dessen Lektüre mich immer von neuem erfreut; allein als Muster für ein deutsches Drama kann ich sie nicht betrachten. Gerade das Individuelle, Sinnvolle, das sie auszeichnet, diese moralische Allgemeinheit der Charaktere, die bis zur Durchsichtigkeit gesteigert ist, dieses sich leidend Verhalten der durch Verhältnisse eingezwängten Persönlichkeiten hat nur geringe Wirkung auf dem Theater. Man will unterschiedene Charaktere, einen sichtbaren Fortschritt der Handlung und einen raschen, schlagenden Dialog.

Noch einmal, die Goethe'schen Dramen haben keine eigentliche Tendenz zum Theater; allein sie haben soviel Gehalt, daß wir sie immer auf unserm Theater wünschen müssen. Es gibt Menschen, die sich in den Kopf gesetzt haben, Goethe zum einzigen deutschen Dichter zu machen, wodurch sie den Deutschen und ihm selbst ein schlechtes Kompliment gemacht haben. Denn was müßte das für eine Nation sein, die nur einen Dichter aufzuweisen hätte, und wie kümmerlich müßte dieser Dichter ausfallen! Einige haben die Sache so gedreht: Weil Goethe kein dramatischer Dichter sei, so habe die Nation kein dramatisches Talent. Dieser Beweis ist unvergleichlich. Eine Nation, die

sich einer ebenso reichhaltigen epischen als lyrischen Literatur zu rühmen hat, darf kein dramatisches Talent besitzen und darf kein Drama aus sich entwickeln. Es ist gut, daß die Kritiker und Philosophen nicht um Rat gefragt werden, was eine Nation darf und nicht darf. Es ist nichts so leicht, aber es rächt sich auch nichts so sehr, als etwas a priori zu vernichten. So hat man früherhin den Deutschen den Humor abgesprochen, und nun besitzen sie schon lange einen humoristischen Schriftsteller, der alle andern überbietet.

Diejenigen, die sich auf das Drama verstehen, wissen wohl, daß Schiller ein dramatischer Dichter im eigentlichen Sinne des Worts ist; und die es nicht wissen, kommen einem ebenso vor wie z. B. Frau von Staël, wo sie mit der größten Unbefangenheit ihren Landsleuten versichert, die Deutschen hätten ebenjowenig ein eigentliches Nationalepos als die Franzosen.

Ich habe schon früher erwähnt, daß man an die Schillerschen Dramen die ungereimte Forderung machte, es solle sich in ihnen ein lyrischer Grundgedanke auffinden lassen, und da sich dieser nicht fand, so hat nicht viel gefehlt, daß man den äußerst geistvollen Mann für gedankenlos ausgegeben hätte. Gleichsam als hätte Schiller z. B. im Wallenstein etwas andres darstellen wollen, als eben den Wallenstein selbst, und als wäre die Geschichte nicht der hinlänglichste und größte Stoff für den dramatischen Dichter.

Ein ähnlicher Kritikus oder derselbe*) sucht die Schillerschen Tragödien auch dadurch herabzuwürdigen, daß er in ihnen ein revolutionäres Prinzip, ein beständiges Auflehnen gegen alles Bestehende aufschnoppert. Dieser Spürhund würde wahrscheinlich den großen Mann, wenn er noch lebte, als Demagogen denunziert haben. Allerdings hat Schiller immer die bewegtesten Momente, wie sich von selbst versteht, aufgegriffen. Wehe der

*) Ein bei vielem Geist merkwürdiger Ausbund der abgeschmacktesten Manieriertheit und der unverschämtesten Anmaßung; ein wahrer Rohripag, der gegen die verehrtesten und gelehrtesten Männer der Nation, einen ausgenommen, einen ganzen Strom der niedrigsten Schimpfwörter ausgießt, oder um ihn passender und mit einem klassischem Vogel zu vergleichen, eine virgilische Harpye, die auf die Besten unter den Trojanern usw. (Später gefrischen.)

kleinen nüchternen Seele, die in den großen Epochen der Geschichte nichts als ein Auflehnen gegen das Bestehende zu erblicken weiß, und wehe allen denen, die, der neuen Zeit uneingedenk, auf den Trümmern der alten faulen!

Nach Schiller trat eine große Ebbe ein, oder vielmehr eine Flut von Armjeligkeiten, aus der nur wenig Treffliches auftauchte. Mehrere gute Dramen, z. B. die *Kenata* von Heyden hat man, soviel ich weiß, niemals aufgeführt. Ebenjowenig die zum Teil theatralischen Komödien von Tieck. Hie und da besand man sich mit den Mittelmäßigkeiten au niveau und verabscheute das Überlegene.

Dramatischer Stoff ist hinlänglich in der Nation vorhanden, gesetzt auch, wir wollten uns ganz auf das Rationelle in Sage und Geschichte beschränken. Was die Sage betrifft, so ist von vielen behauptet worden, daß die modernen Mythen in Vergleich mit den antiken überaus viel Ungereimtes und Absurdes enthielten, ja die ganze moderne Poesie wäre gleichsam eine Mischung des Absurden und Erhabenen. Ich muß gestehen, daß ich mich nicht in diese Behauptung zu finden weiß. Gesezt auch, die Alten hätten uns in der Behandlung weit übertroffen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß ihre Mythen unbeschreiblich viel Gräßliches und poetisch Abgeschmacktes enthalten, ja daß sie uns hierin überlegen sind*). Ich glaube, daß der deutsche Dramatiker noch manchen Schatz in den uns zum Teil von epischen Dichtern mitgetheilten als auch anderweitig aufbewahrten Mythen zu heben hat.

Trotzdem daß sich unser Theater noch in seinen Anfängen befindet, so könnte doch schon jetzt aller Plunder von den Brettern ausgeschlossen und das Publikum an das Poetische und Charakteristische mehr und mehr gewöhnt werden. Wenn man, wie man hie und da ohnedem tut, Übersetzungen aus dem Englischen, Spanischen, Französischen, Dänischen zu Hilfe nähme, so ließe sich ein reichhaltiges Repertorium herstellen, ohne seine Zuflucht zu Kockebues Trivialitäten zu nehmen oder vollends zu seinen Nachahmern, die noch viel schlechter sind

*) Statt aller Beispiele erinnere ich nur an die virgilischen *Harpyen*, als der, bei Gelegenheit des in Berlin befindlichen Exemplars, eben erwähnten

als er, da er doch wenigstens das Mechanische in seiner Gewalt hatte und ein Drama so zuzuschneiden wußte, daß es Anfang, Mittel und Ende hatte, während man jetzt Dinge auf dem Theater sieht, die weder Hand noch Fuß haben. Von Kozebues Stücken würde ich keine eigentlichen Possen in Schutz nehmen. Hier paßt das Kostüm zum Ganzen. In komischen Situationen war er sehr erfinderisch, und Charakter wird niemand von solchen Produktionen verlangen. Stücke wie den Wirrwarr und die Pagenstreiche wird man von Zeit zu Zeit immer mit Vergnügen sehen.

Einigen neueren Dichtern hat die Natur bei sonstigen Vorzügen das eigentlich schöpferische und charakteristische Talent gänzlich versagt. Sie haben sich daher, wie Kozebue, auf die Situationen geworfen und, um den Mangel an Charakter zu verstecken, eine Menge der unnatürlichsten Greuel auf das Haupt ihrer Helden gehäuft, den Tierkreis und die mathematischen Polarbegriffe zu Motiven herbeigerufen und sogar bei Frauen den gemeinen sinnlichen Trieb als charakteristisch eingeführt, was doch höchstens bei einem faunischen Stallknecht in Anwendung gebracht werden könnte. Dadurch mußte natürlich ein Effect entstehen, der ihnen um so mehr zu gönnen ist, da er wegen seiner zweideutigen Natur kaum auf die Nachwelt übergehen wird. Da man die vielen Nachahmungen, die Werners Vierundzwanzigster Februar nach sich gezogen hat, so häufig auf unsern Bühnen sieht, so steht zu verwundern, daß dieses Stück selbst so selten dargestellt wird, da es weit entfernt ist, die Fehler der erwähnten Nachahmungen an sich zu tragen. Denn Werner, so barbarisch und mystisch er sein mag, ist keineswegs charakterlos und verdiente, mehr für die Bühne benutzt zu werden. Ich spreche nicht insbesondere von ihm, da ich nur wenige seiner Stücke kenne. Dasselbe ist auch bei den neueren Dramen überhaupt der Fall. Denn es war nicht meine Absicht, eine dramatische Litterärgeschichte zu geben, wozu ich mich überhaupt nicht befähigt fühle, da ich in dieser Art wenig mehr lese, wiewohl ich in früheren Jahren viel verschlungen habe, wie man aus dem Vorhergegangenen ersehen kann. Denn da ich von frühster Jugend auf eine große Neigung zur dramatischen Poesie in mir verspürte, und auch meine ersten

Kinderversuche alle dramatisch waren, bis ich später, durch Liebe und leidenschaftliche Freundschaft, vielleicht auch durch das Studium des Orients angeregt, mich auch im Lyrischen umzutun Gelegenheit nahm (was ich keineswegs bereue), so fühlte ich frühe den Trieb, mich mit den dramatischen Dichtern bekannt zu machen, wovon ich nicht weiß, ob es gut für mich oder schlimm war. Einem ähnlichen Impuls verdanke ich diese kleine Schrift, von der ich ebensowenig zu sagen vermag, ob sie gut oder schlimm sei. Ich bin aber weit entfernt, ihr einen absoluten Wert beizulegen.

Die Gelegenheit, bei der sie entstanden ist, habe ich schon früher erwähnt. Ich mache sie bekannt, weil ich glaube, daß sie von einigem Nutzen sein kann. Unsrer Jugend, die sich so gern mit Theorien beschäftigt, wird sie vielleicht daran erinnern, daß man das, worüber man theoretisirt, erst erfahren haben muß und daß dann die Dinge von selbst in ihr gehöriges Licht treten. Denjenigen, die mit den Gegenständen, die sie berührt, vertraut sind, wird sie keine Langweile machen.

Betrachte man sie übrigens als fragmentarische Mitteilungen eines jungen Mannes, dem zwar einzelne mit ziemlich fester Stirn geradezu den Geist abzusprechen für gut fanden, dem aber nicht sonderlich davor bange ist, daß die Nation und die Besten der Nation diesem Urtheile beizutreten jemals Gelegenheit finden werden. Ohne frevelhaften Hochmut, aber auch ohne kriechende Bescheidenheit tritt er da, wo ihn Talent und Schicksal hinstellten, auf, im Bewußtsein mancher vergangenen und ohne Zweifel mancher noch bestehenden Irrtümer, aber auch im Bewußtsein, das Edle zu wollen und das Schöne zu können.

28. Ostküste Italiens von Venedig bis Ancona*).

Venedig. Mit Übergehung der bekanntesten Gegenstände, wozu ich Markusplatz, Dogenpalast, Akademie der Künste, Fahrt auf dem großen Kanal, die Kirchen S. Giovanni e Paolo und S. Frari, das Arsenal und die giardini pubblici rechne,

*) Bb. Aus den Autographen von Radowik, Nr. 7472. Geschrieben in Rom im Januar 1830.

wie auch die Galerie im Palast Mansrin und allenfalls die Kirchen von Palladio, bitte ich, bei hinlänglicher Muße nicht außer acht zu lassen:

1. Muß dem besten Zeitalter der Baukunst die Werke der Brüder Lombardi, worunter die vorzüglichsten Chiesa e Scuola di S. Rocco, Chiesa di S. Zaccaria, Palazzo Vendramin am Ende des großen Kanals, S. Salvatore. In letzterer Kirche befindet sich, außer einigen schönen Grabmälern, auch ein bedeutendes Bild von Gian Bellin, Christus in Emmaus.

2. Palast Pisani am großen Kanal, mit einem der schönsten Bilder von Paolo Veronese, die Familie des Darius vor dem Alexander. Nahe dabei der Palast Barbarigo, wo unter andern trefflichen Bildern ein herrlicher Bordenone, die Madonna und der heilige Sebastian. (Der Meister wollte damit das gegenwärtig im Vatikan befindliche Bild von Tizian, das denselben Gegenstand behandelt, ausstechen.)

3. In S. Maria Formosa, die heilige Barbara von Palma vecchio, eine der ausgezeichnetsten Malereien Venedigs. Ebenso in S. Crisostomo am Hochaltar ein Bild von Sebastiano dal Piombo.

4. Unter den Meisterwerken Tizians wären nicht zu versäumen die Gemälde in der Sakristei der Madonna della Salute und in S. Marciliano Tobias und der Engel.

5. Um Paolo Veronese kennen zu lernen, diene vorzüglich die Kirche S. Sebastiano, wo er auch begraben. Sie enthält eine Menge Ölbilder und Fresken von ihm, wovon besonders der heilige Sebastian am Hochaltar ausgezeichnet.

Doch von Venedig sei's genug! Wer aber spricht genug davon? Die Zahl der schönen Häuser ist, der schönen Bilder Legion.

Padua. Hier besonders der Dom S. Antonio mit vielen Skulpturen und Gemälden. Vor demselben eine Reiterstatue von Donatello. Sodann die Kirche S. Giustina mit einem großen Bild von Paolo Veronese. In einer Nebenkapelle ein vorzügliches Gemälde von Rumani aus Brescia, aus dem goldenen Zeitalter der Kunst. Der palazzo della giustizia mit einem ungeheuern Saal, der Fresken von Giotto enthält. Fresken von Tizian in der confraternità di S. Antonio.

Ferrara. Außer den bekannten Dingen, wie der alte Palast mit ein paar sehr schönen Gemälden, die Bibliothek mit dem Grab und der Handschrift Ariosts usw., dem Dom, dem Haus Ariosts, wäre in Kürze noch zu bemerken: (Der Kerker Tassos).

1. Das Seminario mit herrlichen Fresken von Garofalo.
2. Der Palast Ercole-Villa (das diamantene Haus), herrliches Bauwerk.
3. Die Karthause, gegenwärtig campo santo mit einer herrlichen Skulptur von Lombardi.
4. Die Galerie im Palast Containi mit einer Menge von vaterländischen Meisterstücken.
5. Im Palazzo Varani soll sich eine Circe von Tizian befinden, die ich jedoch zu meiner Zeit nicht sehen konnte, da die Familie abwesend war.

Ravenna. Hier außer dem Grab Dantes und der Accademia delle belle arti mit ein paar guten Bildern, vorzüglich die christlichen Altertümer der Baukunst, wovon die bedeutendsten S. Vitale, S. Nazaro e Celso (wo das Grab des Honorius), das battisterio nahe am Dom, das Grabmal Theodorichs vor der Stadt, S. Apollinari in Classe, ein paar Miglien vor der Stadt.

San Vitale.

Hohe Rotunde, du bist ein Produkt des entarteten Zeitlaufs; Unz Barbaren jedoch scheinst du erhaben-antik!

Faenza. Im Dom gute Basreliefs, in S. Maglorio ein Bild von Giorgione, im Lyzeum ein ausgezeichnet schönes Bild von Giambattista Vertucci vom Jahre 1506.

Forlì. In der Kathedrale ein schöner Sebastian, in S. Mercuriale gute alte Gemälde, in S. Girolamo vorzügliche alte Malereien, auch eine Empfängnis von Guido Reni, die vielen Leuten gefällt.

Cesena, im Dom, links, unmittelbar vom Haupteingang, gute Skulpturen, den heiligen Christoph mit anderen Heiligen vorstellend.

Rimini. Außer einer antiken Brücke und einem Triumphbogen, vorzüglich der Dom S. Francesco, woran Alberti einiges gebaut hat. In einer Seitenkapelle ein altes Bild von Pietro

della Francesca, toskanischer Meister aus S. Sepolcro und Lehrer Perugin's und Signorellis.

S. Marino (bei allenfalligem Abstecher), unvergleichliche Aussicht nach allen Seiten. In S. Francesco ein gutes Bild. Die alte Festung.

Peraro. In S. Francesco ein Bild von Gian Bellin.

Urbino (bei allenfalliger Exkursion). Vor allem der altherzogliche Palast von Cecco di Giorgio, einem Seneser Baumeister, wiewohl nie vollendet gewesen und sehr verfallen. In S. Giovanni Fresken von Fiesole und Raffael's Vater. In S. Giuseppe eine Madonna von Timoteo Viti. Vor der Stadt S. Bernardino, schöne Kirche von Cecco di Giorgio. Bei einem Canonigo, dessen Namen ich vergessen, eine Gemäldegalerie mit vielem Wust und einigen vorzüglichen Bildern.

Fano. Reste eines Triumphbogens. In S. Maria nuova ein vorzüglicher Perugino, in der Hospitalkirche am Hochaltar eines der besten Bilder von Raffael's Vater. In einem gewissen Collegio David von Dominichino. S. Paterniano.

Sinigaglia gar nichts.

Ulcona. Triumphbogen Trajan's. Der Dom S. Ciriaco. Die Börse mit schöner Aussicht aufs Meer. In S. Bartolomeo ein kleiner Correggio oder gute Kopie davon. In S. Palagia ein berühmter Guercino.

Laßt hiezu den Wunsch mich fügen:
Wenig Schnee und viel Vergnügen!

29. Über die „Vier lyrischen Gedichte zur Erinnerung an die Jahre 1830 und 1831“*.)

Von Friedrich August von Stägemann.

. . . [In Berlin sind „Vier lyrische Gedichte zur Erinnerung an die Jahre 1830 und 1831“ von einem wohlweislich

*) Einzelnes Blatt in S. 20. Geschrieben November 1832. Vgl. die Ode: „An einen Berliner Jakobiner“ vom 24. November 1832, Bd. 4 S. 96 f. Anfang und Schluß des Aufsatzes fehlen in der Handschrift.

anonymen Verfasser erschienen,] welche eine Ruchlosigkeit atmen, die nur aus der gänzlichen Verschrobenheit einer durch politische und moralische Sophistik für alles Menschengefühl erkalteten Hauptstadt erklärlich scheint. Sie mögen daraus ersehen, auf welchem Wege man dahin gelangt, die Wahrheit zuletzt völlig auf den Kopf zu stellen. Der Edelmut übrigens, eine vollkommen unterdrückte, ja zerschmetterte Nation auch noch in Gedichten zu verfolgen, ist so groß, daß man ihn weder der berlinischen noch der deutschen Nation und nicht einmal dem kaukasischen Menschenstamm überhaupt ins Gewissen zu schieben imstande ist. Es wird daher nicht befremden, wenn man die Hypothese aufstellt, daß der Verfasser jener Gedichte, vielleicht durch die Schuld einer Ahnfrau, aus mongolischem Samen entsprossen sei. Zur Entschuldigung sagt er jedoch in der Vorrede, das polnische Volk sei zwar überwunden, aber die drohenden Töne, die man hie und da vernehme, daß Polen noch nicht verloren sei, dürfe man nicht überhören! Ein so naives Geständnis, daß es Staaten gibt, die auf Unterdrückung der Nachbarvölker beruhen, sollte man wenigstens von einem Staatsrate nicht erwarten, dem etwas mehr diplomatische Feinheit in jedem Fall zu wünschen wäre.

Damit jedoch diejenigen Leser, denen der Genuß der vier lyrischen Gedichte nicht zuteil geworden, nicht glauben mögen, wir übertreiben, so wollen wir hier, in möglichster Kürze, einige Schüsseln aus jener Henkermahlzeit zum besten geben. Die Russen werden darin als Freiheitsmänner gepriesen und mit den Helden von Sempach zusammengestellt, weil sie dem „sarmatischen Zwingertum“ ein Ende gemacht. So wird nämlich Polen charakterisiert, weil die altpolnische Verfassung, wie alle freien Verfassungen des Mittelalters, aristokratisch war. Und dies rufen uns dieselben Stimmen zu, die sich kurz nachher über das Durchgehen der Reformbill in England nicht zu trösten vermochten! Die Teilung Polens wird ein Gedanke genannt, der „dem ewigen Lichtbrunn entspringt“ sei. Leider ist die Welt, leider sind die berühmtesten Geschichtsschreiber jener Zeit, namentlich Johannes Müller, ganz entgegengelegter Meinung. Die Großmutter des „frommen“ Zars erscheint als Gespenst und ruft ihrem Enkel zu, daß der „Born

der Götter“ auf ihrem Haus ruhe, weil Kaiser Alexander den Polen eine Konstitution gegeben. Da ein so bacchantischer Lobpreiser der Familie Romanow selbst eingesteht, daß ein Fluch auf derselben laste, so wagen wir nicht zu widersprechen, glauben jedoch, daß dieser Fluch auf ganz andere Dinge sich stützen mußte als auf die Konstitution des K. A., die demselben um so weniger zur Sünde angerechnet werden kann, da er sie so schnell als möglich bereut [und zerstört] hat. Weil jedoch unserm Dichter mythologische Anspielungen nicht fremd sind, so wollen wir ihn bloß an die Sonnenrosse erinnern, die vor dem Haus des Tantalus schauernd wieder umkehrten.

Sodann wird der Zar aufgemuntert, „Polens nacktes Gespenst in die starre Kluft einzubannen, worin, dem Molche im toten Basalte gleich, die Fabelwelt vergessener Barbaren schlief.“ Was hier der tote Basalt sei, der den wenigstens lebendigen Molch einsteckt, wollen wir nicht untersuchen. Barbaren werden die Polen im Gegensatz zu den Russen gescholten. Vergessen werden sie gerade in einer Zeit genannt, in der ganz Europa von ihnen sprach. Eine Fabelwelt ist dem Verfasser die polnische Geschichte, die Geschichte eines Volks, dessen Magna Charta noch älter ist als die englische. Aber noch nicht genug! Auch der Name der Polen soll ausgemerzt werden. „Nur dich hinweg,“ ruft er in seinem Feuereifer aus, „nur dich hinweg, dich, Name Polens!“ Wir zweifeln, ob jemals, seit die Menschen auf Erden wandeln, einem ganzen Volke ein solches „Nur dich hinweg!“ zugerufen worden ist. Und so erregt unser Poet, um ihn nach der Regel des Aristoteles zu beurteilen, zwar nicht Mitleid, außer mit ihm selbst, aber doch Schrecken. Denn wer könnte solche Gedichte lesen, ohne daß ihm die Haare zu Berg stünden? Die ganze Produktion schließt mit dem frommen Wunsch:

[„Glimme der Feuerball,
Der Polen hieß, zur Nacht geschleudert
Unter der Nische die letzte Blut aus!“]

30. Kurze Übersicht der vorzüglichsten Werke des Meßkatalogs von 1833*).

Pietas Neroniana.

Dickleibiges Werk über die Frömmigkeit des Nero, und Auseinandersetzung, wieviele Verbrechen ein Monarch begehen und wieviele Millionen seiner Untertanen er ins Verderben stürzen darf, ohne das Prädikat der Frömmigkeit zu verlieren.

Über den Vorteil, eine keusche Großmutter gehabt zu haben.

Pietistisches Pamphlet, dem Selbstherrscher aller Neußen zugeeignet.

Bildnisse gekrönter Huren aus dem 18. Jahrhundert.

Beschäftigt sich bloß mit der russischen Geschichte. Übrigens eine reichhaltige Sammlung.

Der Tugendspiegel für Kinder beiderlei Geschlechts.

Enthält eine Lebensbeschreibung des Großfürsten Constantin.

Neues Frag- und Antwortspiel.

Zu weitläufig, um hier beurteilt zu werden. Die erste Frage lautet: Wie kann man sich zu einer Adjutantenstelle bei einem asiatischen Souverän emporschwingen? Antwort: Indem man seinen Vater erdroßelt.

Abhandlungen über das Völkerrecht.

Enthält die Geschichte der nach Sibirien geschickten deutschen und französischen Kriegsgefangenen, nebst einer Abbildung der Knute.

Über die Erwerbung der jetzt so allgemein gewünschten Legitimität.

Beschäftigt sich mit der Geschichte des russischen Thronerben Zwan, welchen die Zarin Katharina II. im Gefängnis ermorden ließ.

*) S. 55 e.

Ausführliche Biographie aller Zaren, die eines natürlichen Todes gestorben sind.

Broschüre von wenigen Blättern.

Der unfehlbare Feldmesser, ein Büchlein für Anfänger.

Enthält die Berechnung der Quadratmeilen, welche Rußland im Laufe des vorigen Jahrhunderts erobert, und derjenigen, die es mutmaßlich im gegenwärtigen Jahrhundert erobern wird. Das Buch geht sehr in die Zahlen.

Warum die Russen, wie ihnen zugemutet wird, Asien nicht zivilisieren können?

Die Antwort ist, weil sie selbst nicht zivilisiert sind. Das Werk enthält ausführliche Berichte über die tausendjährige Kultur der Perser, Araber, Indier, Chinesen und anderer asiatischer Völker, nebst einer kurzen Abhandlung über den Reichtum der russischen Literatur. Von demselben Verfasser erschien:

Was ist leichter, die Büttel von Europa oder die Schulmeister von Asien zu machen?

Scharfsinnige Broschüre.

Vergleichung zwischen dem Pferde des Caligula, das zum Bürgermeister ernannt wurde, und dem Geheimen Staatsrat Stägemann in Berlin.

Die Vergleichung fällt ganz zum Vorteil des erstern aus.

Ursachen, weshalb in Rußland jeder Thronwechsel mit einer Revolution verbunden ist.

Die Ursachen werden sehr einfach angegeben. Lob der russischen Regierungsform, die trotz aller Revolutionen immer despotisch bleibt. Sie wird zur Nachahmung empfohlen.

Abbildung von mehr als hundert Lieblingen der Kaiserin Katherina II.

Ein zoologisches Werk. Daß hier von keiner Abbildung der Gesichter die Rede ist, versteht sich von selbst.

Elle s'est vengée en femme italienne.

Anekdote aus dem Kongreß von Verona, die sich um die Kraft des Zar's Alexander herumdreht.

31. Legitimität*).

Nero und Caligula waren Ungeheuer, nicht etwa, als hätten sie etwas Unrechtes begangen; denn was taten sie, daß du nicht zehnmal übertroffen hättest? Wohl aber, weil sie verschmähten, den Deckmantel der Religion über ihre Schandtaten auszubreiten. In dieser Kunst bist du Meister, du hast deine Bildung in Berlin vollendet. Zwar kannst du deinen Herrn Vater nicht mehr erdroßeln lassen, denn dein Herr Bruder ist dir hierin zuvorgekommen; auch der Glückliche ist nicht so glücklich, daß ihm nicht etwas zu wünschen übrig bliebe. Aber wär' es dir vergönnt gewesen, seine Tat auszuführen, du hättest sie im Namen Gottes und unserer heiligen Religion ausgeführt. Im Namen Gottes hast du die Polen zu Grunde gerichtet; deine Klagen triefen von Salbung und Frömmigkeit. Laß noch einige Jahrhunderte verstreichen, und du wirst, wie Karl der Große, unter die Heiligen versetzt werden. Nicht bloß die Geschichtschreiber werden deine Eroberungen berichten, auch die Prediger auf den Kanzeln werden dir, süßer Schwärmer, huldigen! Noch mehr aber werden die Politiker dich preisen, weil du die verworrene Welt vom Freiheitschwindel belehrt hast. Du bist der Minotaur im Labyrinth Europas. Niemanden konnte es mehr anstehen als dir, dich zum Hort der Legitimität aufzuwerfen; denn du weißt, daß du nicht das mindeste Recht auf den russischen Thron hast. Du weißt, daß deine Großmutter den rechtmäßigen Thronerben Ivan im Gefängnis ermorden lassen, und es ward bisher bezweifelt, ob ein Mord der Legitimität vorhergehn müsse oder nicht. Du weißt, daß Peter III. deinen Vater Paul für einen Bastard, für einen

*) S. 55 e. Geschrieben ungefähr 1833.

Sohn Soltikow's öffentlich erklärt hat. Du weißt, wie du das Königreich Polen nicht bloß seiner Gesezmäßigkeit, nein seines ganzen Daseins beraubt hast; die abgefeimtesten Jakobiner sind Schulknaben gegen dich. Und du fühlst dich berufen, Heinrich V. auf den Thron seiner Väter herzustellen? Edler, uneigennütziger Mann! Alles soll restauriert werden, ausgenommen Polen, ausgenommen das Deutsche Reich, ausgenommen die europäischen Republiken, wie wir sie im vorigen Jahrhundert gesehen haben, ausgenommen endlich die rechtmäßige Königin von Portugal; denn Dom Miguel ist dein Freund. Dieses wenige ausgenommen, soll alles restauriert werden. Aber eine plötzliche Rührung ergreift mich, meine Augen verdunkeln sich in Tränen, ich sehe jeden Buchstaben doppelt, ich sehe doppelt dich selbst. Zwei Mikase in Europa! Vor Schrecken entfällt mir die Feder, und ich kann nur hinzufügen, daß ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe
 Dein Knecht wie Alle.

32. Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen*).

Erster Brief.

Der Berliner an den Deutschen.

Berlin, am 20. Juli 1832.

Es wäre an Ihnen gewesen, mir nach Ihrer Abreise von hier zu schreiben, um mir für die heilsamen Ratschläge und politischen Lehren zu danken, die ich Ihnen erteilt habe.

*) Zuerst veröffentlicht in der zweiten Auflage der „Gedichte aus dem ungedruckten Nachlaß“, Straßburg 1841. Geschrieben im September 1833. S. 21. Vgl. *L. II*, 949, Venedig, 24. Oktober 1833: „Vor ein paar Tagen kam Professor Gerhard hier durch, der nach Rom zurückkehrt. . . Ich las ihm ein paar satirische Briefe aus meinem ‚Briefwechsel zwischen einem Deutschen und Berliner‘ vor, mit dem ich mich im vorigen Monat beschäftigte; doch ist derselbe wieder liegen geblieben.“ *L. II*, 950, Venedig, 10. November 1833: „Außer dem angefangenen Briefwechsel eines Berliners mit einem Deutschen

Da Sie aber damit zaudern, so will ich den Anfang machen, unsere Verhandlungen über jene Punkte schriftlich fortzusetzen. Möchte es mir gelingen, Sie von Ihren oberflächlichen Ansichten, von Ihrem lächerlichen Liberalismus zu heilen! Es schmerzt mich, wenn ich hier so ungünstige Urtheile über Sie hören muß, denen ich nicht widersprechen darf. Noch gestern sagte ein Freund in einer Teeegesellschaft, als von Ihnen die Rede war: „Er hat keine Tiefe!“ — „Warum?“ fragte ich, indem ich Ihre Partei zu ergreifen suchte. — „Hat er nicht“, fuhr jener Freund fort, „den Fürsten Czartoryski öffentlich verteidigt?“ Sie können sich vorstellen, daß ich bei dieser Nachricht wie versteinert war. Ich lenkte soviel als möglich ein und versicherte, daß ich nur ganz obenhin Ihre Bekanntschaft gemacht, und da ich kein Physiognomiker von Profession sei, so wäre es mir unmöglich gewesen, so niedrige Gesinnungen bei Ihnen vorauszusetzen. Ubrigens hätten Sie kaum Ihre Universitätsjahre zurückgelegt, und jedermann wüßte, welcher einen verderblichen Aufenthalt unsere Hochschulen für die Jugend darböten. Außer dem römischen Staatsrecht würde nichts Nützliches dort gelehrt, und es wäre ohnedem an der Zeit, die Universitäten abzuschaffen, die lange genug bestanden und bereits zur Reformationzeit großen Standal erregt hätten. Dieses letztere fügte ich hinzu, weil ich weiß, daß jener Freund ein heimlicher Katholik ist und besonders die Gesellschaft Jesu begünstigt. Er war auch vollkommen mit meiner Erklärung zufrieden, drückte mir die Hand und setzte hinzu: „Alles hängt von der Erziehung der Jugend ab, die ganz andern Händen sollte übergeben werden. Vor allen Dingen müssen die historischen Studien unterdrückt werden, durch welche alle Arten

und ein paar Gedichten habe ich in diesen sechs Monaten gar nichts zustande gebracht.“ T. II, 953, München, 31. Dezember 1833: „Ich habe nicht leicht in einem Jahr so wenig geschrieben. Den in Venedig angefangenen satirischen Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen, von dem ich acht Briefe geschrieben, kann ich kaum für etwas rechnen.“ In dem Brief an Jagger, Neapel, 15. August 1835, aber schreibt Platen „für den Fall eines Testaments“ (M. II, 413): „In München liegt auch noch ein unvollendeter Briefwechsel zwischen einem Deutschen und einem Berliner, der aber so satirisch ist, daß er noch schwerer als die Polenlieder wird zu drucken sein. Doch könnte man ihn mit jenen in einem Bändchen publizieren.“

von Hirngeſpinſten entſtehen. Es gibt keine gefährlichere Lektüre als die der großen Geſchichtſchreiber, wie ſie vom Pöbel genannt werden. Vom Tacitus ſollte man alle Exemplare aufkaufen, wie es die Farnesen mit dem Barchi gemacht haben, und öffentlich verbrennen. Thuanus und Macchiavelli verdienen kein beſſeres Schickſal. Auch ſind alle drei aufs ſtrengſte in Rom verboten. Plutarch wird für unſchuldig gehalten und iſt der Schlimmſte von allen. Dieſe heidniſchen Charaktere werden noch gleichſam zu Muſtern aufgeſtellt, während ihre Seelen dort ſind, wo Heulen und Zähneklappen. Fürwahr eine höllische Erziehung!"

Dieſes letztere ſagte er mit dem vollen Ausdruck der Entrüſtung, und während er einen Blick zum Himmel warf, fiel das Butterbrot, das auf dem Rand ſeiner Teetaſſe lag, zu Boden. Ein junger Moskowitz, der der Rede unſeres Freundes mit ſteigender Begeiſterung zugehört, hob es auf und verzehrte es, wiewohl daſſelbe auf die geſchmierte Seite gefallen war. „Von einem ſolchen Manne“, rief er aus, „darf nichts verloren gehen!“ Auch wir übrigen waren teils hingeriſſen von ſeinen tiefen Bemerkungen, teils über ſeinen Anfall betroffen.

Ach, wären Sie nur länger bei uns geblieben, unſre großen Männer würden Sie bald überzeugt haben! Glauben Sie in-deſſen denen, die erfahrener ſind als Sie. Ich verſichere Ihnen auf mein Ehrenwort, der Abſolutismus iſt die beſte Staatsform. Was wollen Sie einer ſo poſitiven Behauptung entgegenſtellen? Leben Sie wohl!

P. S. Ich weiß, daß Sie auch unſere Frommen anſeinden. Gleichwohl bin ich ſo frei, Ihnen eine kleine pietiſtiſche Broſchüre beizulegen. Sie führt den Titel: „Über die Vorteile, eine keuſche Großmutter gehabt zu haben. Dem Selbſtherrſcher aller Reußen zugeeignet.“

Zweiter Brief.

Der Deutſche an den Berliner.

Leipzig, 30. Juli 1832.

Ihr Brief war mir als ein Zeichen Ihres Andenkens willkommen. Ihre Anſichten jedoch ſind ſo eigentümlich berliniſch,

daß ich nicht imstande bin, sie zu teilen. Nach meiner Meinung gehört der Absolutismus in das Zeitalter der äußersten Verderbnis, in das Zeitalter der Caligula und Caracalla. Dort mögen Sie auch Ihre Dom Miguels wiederfinden, die Sie, wie ich recht gut weiß, in Berlin verehren.

Übrigens haben Sie in Ihrer Art recht, sich an die siegreiche Partei anzuschließen; denn die andere hat nichts als Verfolgung zu gewärtigen. Auf Ihrer Seite ist das Geld, die Ordenssterne, die materielle Macht endlich, die fast niemals den Kürzern zieht. Selbst bei dem einzelnen Menschen ist so häufig das körperliche Element vorherrschend, warum nicht auch bei den Völkern? Es ist einer der lächerlichsten Irrtümer der liberalen Partei, wodurch sie einander zu trösten suchen, indem sie behaupten, der Sinn für Freiheit könne nicht unterdrückt werden, der Geist der Zeit sei unüberwindlich, das despotische Prinzip unhaltbar. Als ob nicht die Weltgeschichte auf allen ihren Blättern nachwiese, wie haltbar es ist! Sehen wir nicht durch eine folgerechte, geistliche und weltliche Zwingherrschaft ganze Nationen, wie z. B. die spanische, unterdrückt und gelähmt, ja zuletzt in die traurigsten Zustände geraten? Dieselben Katalonier, die Jahrhunderte hindurch ihre Freiheiten mit namenloser Eifersucht bewachten, sind in unserer Zeit, durch Pfaffen geheßt, für denjenigen aufgestanden, der mit naiver Unverschämtheit öffentlich aussprach: „Ich will absoluter König sein!“ Ja, selbst dieser Ferdinand ist ihnen zu liberal; sie halten sich an seinen Bruder, der, während er in Frankreich gefangen gehalten wurde, am Stickerahmen saß und Damenanzüge schneiderte. Vielleicht der stupideste von allen, die jemals Ansprüche auf einen Thron machten.

Welche Beispiele sodann liefert uns die deutsche Kirchenspaltung! Ganze Volksstämme, die bereits einem geläuterten Christentume huldigten, wurden in die Jesuitenschulen zurückgezwängt, und ihre Nachkommen sind die eifrigsten Katholiken. Was noch zu ertragen wäre, wäre nicht das Deutsche Reich darüber zugrunde gegangen.

Wir sehen den freiesten Staat des neuern Europas, wir sehen die demokratische Republik von Florenz einer unerhörten Zwingherrschaft anheimfallen. Nicht durch eigene Schuld (denn

noch in ihren letzten Kämpfen zeigten sich die Florentiner der Freiheit würdig), wohl aber durch die Übermacht Karls V. und die verräterische Treulosigkeit jenes Königs von Frankreich, der sich zu sagen erdreistete: „Tout est perdu hormis l'honneur,“ gleichwohl aber seine Bundesgenossen auf die ehrloseste Weise aufopferte. Freilich standen dem Herzog Cosmus, die spanische Hilfe abgerechnet, alle jene Mittel zu Gebot, die wenige Jahre früher Machiavelli in ein so abschreckendes System gebracht hatte. Dieses Buch dient zugleich zum Beweise, welchen Begriff man sich in Florenz von der Herrschaft eines einzelnen machte, und gleichwohl kam jener Begriff zur Ausführung. Der Pöbel wurde gewonnen, alle Edlen vertilgt. Unter dem Namen eines chemischen Laboratoriums wurde eine eigene Giftfabrik eingerichtet; die Mordmörder des Herzogs schweiften in halb Europa umher, um die florentinischen Verbannten auszurotten, deren Einfluß auf ihre Zurückgebliebenen, deren mögliche Heimkehr man fürchtete. Bald ward auch Siena unterworfen, der benachbarte Freistaat, dessen Ausgang nicht weniger großartig war, der sich bis auf den letzten Mann verteidigte. Und siehe da, kaum war eine Generation vorübergegangen, so zeigten sich die Florentiner vollkommen bezähmt. „O what a noble mind was here o'rtorn'd!“ Selbst die beispiellosen Verbrechen (Blutschande war eines der geringsten), mit welchen die Mediceer den ehrwürdigen Palast der Republik besleckten, erregten kaum noch ein Achselzucken. Ja, die Despoten sind allmächtig; aber wer möchte nicht lieber wie Ferruccio und Strozzi sterben, als wie Cosmus herrschen?

Dritter Brief.

Der Berliner an den Deutschen.

Berlin, 4. August 1832.

Was den ersten Teil Ihres Schreibens anlangt, mein Lieber, so habe ich denselben nicht ohne Widerwillen gelesen. Allerdings hat Dom Miguel hier viele eifrige Anhänger, weil wir den Verleumdungen keinen Glauben schenken, die man über ihn in Europa ausbreitet. Er ist nicht legitim; allein er wird hier dafür gehalten, weil seine Handlungsweise so

legitim ist. In bezug auf den Caracalla muß ich anmerken, daß ich ihn insofern verabscheue, als er ein Heide war und nicht dieselbe Offenbarung hatte, die wir hier in Berlin haben. Im übrigen aber ist meine Hochschätzung für ihn innig und aufrichtig. Auch muß ich Ihnen bemerken, daß es nicht erlaubt ist, gekrönten Häuptern etwas Uebles nachzusagen. Dieselben sind niemandem Rechenschaft schuldig als Gott. Dies mögen Sie sich auch in bezug auf die Mediceer gesagt sein lassen! Es ist hier allgemein anerkannt, daß eine Republik nicht legitim sein kann, da die Republiken ihr Dasein der Auflehnung und dem Aufruhr verdanken. An der Schweiz und den Niederlanden haben Sie ein offenkundiges Beispiel. Ebenso in Amerika. Florenz gehörte eigentlich den deutschen Kaisern. Selbst die Entstehung von Venedig ist nicht zu rechtfertigen. Die ersten Venezianer flüchteten sich vor dem Attila nach den Lagunen und gründeten ihren Staat. Aber selbst diese Flucht war eine stillschweigende Rebellion. Attila war legitimer König der Hunnen; er hatte dasselbe Recht, Europa zu unterjochen, als gegenwärtig die Zaren von Moskau. An einen Ort sich zu flüchten, wohin Attila, der keine Schiffe hatte, nicht folgen konnte, war eine feige und unerlaubte Kriegszüft. Wir haben hier über alles dies nachgedacht und danken jeden Tag unserm Schöpfer, daß der Wiener Kongreß, der sich das Ansehen eines Wiederherstellers gab, keine einzige Republik wiederhergestellt. Auch die Schweiz wird noch unterliegen müssen, und wir haben bereits unsere Hände in Neuschädel.

Was jedoch den zweiten Teil Ihres Briefs im allgemeinen betrifft, so gestehe ich, daß ich mich innerlich daran erquickt habe. So groß ist die Gewalt der Wahrheit, daß Sie selbst ausrufen mußten: „Ja, die Despoten sind allmächtig.“ Warum lecken Sie also wider den Stachel? Warum denken Sie nicht so, wie wir hier in Berlin denken? Die Stelle, wo Sie schreiben, Sie wollten lieber sterben, als herrschen, hat mich bis zu Tränen gelächert. „Er ist wahnsinnig!“ rief der Referendar Alexis, genannt Häring, dem ich den Brief mittheilte. „Er hat keine Tiefe!“ kreischte eine anwesende, ziemlich beleibte Dame. Sie sehen, es wird bereits zum zweiten Male behauptet, daß Sie keine Tiefe haben.

Vierter Brief.

Der Deutsche an den Berliner.

Frankfurt, am 12. August 1832.

Da ich mit den Vorbereitungen zu einer größern Reise beschäftigt bin und diesen Herbst wahrscheinlich nach Italien gehen werde, so kann ich nur wenige Zeilen auf Ihr Wertgeschätztes vom 4. dieses erwidern. Es freut mich, daß mein letzter Brief Sie belustigt hat. Was übrigens die dicke Dame betrifft, so vermute ich, daß es eine ziemlich verschrobene Kreatur gewesen; denn die Frauen sind im Durchschnitt alle liberal. Sie stehen der Natur zu nahe, um sich durch vorgefaßte Sophismen verblenden zu lassen, und wenn sie auch selbst gerne herrschen, so wollen sie doch keinen Knecht zum Bräutigam. Sie werden mir erwidern: „Wir sind noch keine Knechte.“ Dies gebe ich zu; allein Sie sind auf dem besten Wege, es zu werden.

Da ich meine Betrachtungen heute nicht weiter fortsetzen kann, so will ich Ihnen doch noch ein paar Reimzeilen abschreiben, die ich hier in meinem Gasthofzimmer mit Bleistift an die Mauer geschrieben fand und die meiner Stimmung zusagen:

„Ich liebe, durch die Welt zu reisen
Nach unbekanntem Ziel;
Es sei'n ein Muster mir die Weisen,
Die Toren mir ein leichtes Spiel.
Weßt nur, Sophisten, eure Wize
Und schleudert euern Trumpf;
Doch weiß ich eine Zungenspiße,
Vor der sie alle werden stumpf.“

Fünfter Brief.

Der Berliner an den Deutschen.

Berlin, am 17. August 1832.

Sie haben sehr schlecht in meiner Seele gelesen, wenn Sie glauben, ich würde mich durch den Ausdruck Knecht für beleidigt halten. Ich bin, Gott sei Dank, der alleruntertänigste Knecht des Königs und finde meinen höchsten Stolz darin. Würde eine absolute Regierung bestehen können, wenn es

keine Knechte gäbe? Nichts hat hier ein solches Mißfallen erregt als jene Sitzung in der französischen Deputiertenkammer, worin einige Redner erklärten, sie seien Staatsbürger, aber keine Untertanen. Es fehlte nicht viel, so wären unsere jungen Ultras, der Hofdemagog an der Spitze, nach Paris gezogen und hätten die ganze Kammer massakriert. Selbst die Gemäßigten waren in Bestürzung; sie fürchteten, man möchte uns den Untertanstitel streitig machen. Man eilte durch die Straßen und rief sich einander zu: „Wir sind Untertanen! Wir sind Untertanen!“ Einige wollten sogar, man solle das Wort Bürgermeister abschaffen und Meister Untertane an die Stelle setzen. Auch hierin ist Berlin der übrigen Welt an Bildung vorangeschritten, da man bereits anfängt zu fühlen, daß der Ausdruck Bürger eine Beleidigung gegen die Staatsgewalt in sich schließt. Das Bürgertum setzt gewisse Rechte voraus und ist ein Überbleibsel des republikanischen Mittelalters.

Daß Sie nach Italien gehen, ist erfreulich; Sie werden dort einige vortreffliche Männer finden. Die Gesellschaft Jesu ist eine brave Gesellschaft. Fürsten wie der König von Sardinien und der Herzog von Modena gibt es in der Welt nicht mehr. Am Hofe des letztern mögen Sie den Prinzen von Canosa aufsuchen, dessen neuliche Broschüre hier sovielen Beifall gefunden hat. Besonders ward die Stelle beklatscht, wo er sagt: Die Fürsten hätten nur einen Minister nötig, und dies sei der Henker. Selten wurde das absolute Prinzip mit einer so überzeugenden Klarheit, mit einer so naiven Unummwundenheit ausgesprochen. Alle politischen Rätsel sind in diesen wenigen Worten gelöst. Wenn Sie nun bedenken wollen, daß Peter der Große seine Rebellen eigenhändig enthauptete und also Zar und Henker in einer Person war, so werden Sie einsehen, daß ein absoluter Monarch gar keinen Minister nötig hat.

Übrigens ist jener Ausspruch des Prinzen von Canosa keine leere Phrase, wie bei sovielen. Er war selbst Minister und hat seine Grundsätze durch die That bewiesen. Aber wievohl die neapolitanische Regierung vollkommen absolut ist, so wurde er doch aus Neapel verbannt, denn auch der absoluten

Regierungen bemächtigt sich zuweilen eine pedantische Sparsamkeit mit Menschenleben. Ich beneide Sie um das Glück, diesen großen Exilierten von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Sechster Brief.

Der Deutsche an den Berliner.

Frankfurt, am 27. August 1832.

Mit der Bekanntschaft des Prinzen von Canosa geht es wohl nicht so schnell; denn ich werde mich wahrscheinlich noch ein paar Monate in München aufhalten, um einige historische und artistische Studien über Italien vorzunehmen.

Die Tatsache, die Sie von Peter dem Großen erwähnen, bringt mir zwei Distichen ins Gedächtniß, die ich mich erinnere in einem alten geographischen Handbuch gelesen zu haben:

Wer viel gereist, der hat auch viel erprobt:
In diesem Lande wird ein Fürst gelobt,
Indem es heißt: „Er hat Verstand und Mut;“
In jenem andern fragt man: „Köpft er gut?“

Übrigens geht doch daraus hervor, daß die Moskowiten mit den europäischen Völkern durchaus nicht das mindeste gemein haben. Denn wenn Sie auch in die rohesten Zeiten der europäischen Nationen zurückgehen wollen, so werden Sie keinen König finden, der den Scharfrichter gespielt hätte. In Deutschland werden die Scharfrichter sogar für unehrlich gehalten, und nicht einmal ein deutscher Schuster würde seine Tochter mit Peter dem Großen vermählt haben. Und dieser Peter köpfte nicht etwa in der mythologischen Nacht der Zeiten, sondern im vorigen Jahrhunderte. Wir wissen aus den Memoiren der Markgräfin von Bayreuth, welchen Ekel er am preußischen Hofe erregte, als er mit seiner schmutzigen Gemahlin Katharine und mit seinen 300 Kebsweibern nach Berlin kam. Alle diese Dinge sind schwarz auf weiß gedruckt und in jedermanns Händen.

Wohl aber muß man die Frage aufwerfen, warum die Nachfolger Peters zwar noch Selbstherrscher, aber nicht mehr Selbstköpfer aller Rußen sind. Nicht daran kann es liegen, daß sie besser wären als ihr Ahnherr; im Gegenteile erkennen sie ihn selbst als ihren Meister an und sind weit entfernt,

ihm den ersten Rang unter den Zaren von Moskau streitig zu machen. Auch die bloße Verschwächlichung des Geschlechts kann nicht daran schuld sein. Der Zar Alexander war impotent und buhlte gleichwohl mit allen Weibern. Man kann zu schwach sein, um einen Kopf auf einen Nabel abzuheben; allein man kann so lange daran herumhängen, bis er herunterfällt. Ich wüßte also jenes Phänomen der moskowitzischen Geschichte nur daraus zu erklären, daß der bewußte Gebrauch unter den vielen Weiberregierungen abgekomen, die auf Peter den Großen gefolgt sind. Die Zarrinnen waren eitel; sie wollten ihren Fuß nicht verderben.

Verzeihen Sie, wenn ich diesmal nichts getan, als daß ich einen Ihrer so geistreich hingeworfenen Gedanken etwas weiter ausgeführt und mich dabei einer Logik bedient habe, wie sie in Berlin üblich ist!

Siebenter Brief.

Der Berliner an den Deutschen.

Berlin, am 3. September 1832.

Ihr letztes Schreiben hat manches lebendige Interesse in mir aufgeregt; Sie kennen bereits meine unbefiegbare Leidenschaft für die Moskowiten und das tamerlanische Prinzip. Wir wissen recht gut in Berlin, daß die Größe Rußlands der Verfall von Deutschland ist; allein wir fühlen uns von den Deutschen und ihren abscheulichen Verfassungen abgestoßen, während wir eine bacchantische Sympathie für die Moskowiten empfinden. Was tut man nicht aus Liebe? Auch kommt es gar nicht darauf an, ob Deutschland steigt oder fällt, sondern ob das tamerlanische Prinzip erhalten wird. Nur durch die Universalmonarchie der frommen Zaren läßt sich dem Absolutismus eine ewige Dauer weissagen. Wir tun daher den Zaren allen Vorschub, den wir können, und schließen sogar Bündnisse mit denselben gegen das konstitutionelle Prinzip, dem die Mehrzahl der deutschen Staaten und namentlich die deutsche Bundesakte huldigt. Um den Deutschen keinen Verdacht zu geben, streuen wir aus, die Moskowiten seien bestimmt, Asien zu zivilisieren. Ich teilte diesen Gedanken neulich einem vornehmen Baschkiren mit, der laut darüber aufschrie. „Wir

können Asien nicht zivilisiren," sagte er, "da wir selbst nicht zivilisirt sind Die meisten asiatischen Völker haben eine vieltausendjährige Kultur. Wie wollten wir uns mit den Persern, mit den Arabern, mit den Indiern, ja selbst mit den Chinesen messen, die so ausgebildete Sprachen, eine so reichhaltige Literatur besitzen? Wir hätten alle Ursache, bei ihnen in die Lehre zu gehen, wenn wir bestimmt wären, etwas zu lernen; wir sind aber bloß zum Erobern bestimmt. Auch ist es weit leichter, die Büttel von Europa zu machen, als die Schulmeister von Asien. Nicht zu zivilisiren, alle Zivilisation zu vernichten, fühlen wir uns berufen. Überall, wo wir vordringen, haben wir die germanisch-romanischen Staatsformen abgeschafft und das absolute Prinzip an deren Stelle gesetzt. In hundert Jahren werden die Polen dümmer sein als wir, wiewohl ihre Magna Charta älter ist als die englische. Es ist so süß, Unwissenheit und Sklaverei zu verbreiten! Daß Gott Mensch geworden, ist ein abgedroschener Gedanke; aber die Fleischwerdung des Teufels ist erhaben und neu und reizt den Ehrgeiz unserer Zaren. Unsere Heere sind allmächtige Maschinen; unsere Siege sind unaufhaltsam. Es ist nicht viel mehr als ein Jahrhundert, daß wir uns in Europa bekannt gemacht, und schon haben wir unser unermessliches Reich um das Doppelte vergrößert. Die Regungen, von welchen wir gegenwärtig Europa durchzuckt sehen, sind das letzte Aufflackern des europäischen Geistes. Wir fühlen uns groß genug, diese Flammen zu ersticken, unter einem ewigen Schutthausen zu begraben. Was der Menscheng Geist in Amerika hervorbildet, vermögen wir nicht zu hindern; aber Europa ist unser. Haben wir einmal Konstantinopel erobert, so werden wir einen kürzern Weg einschlagen. Das Glück wird uns beistehen wie bisher, und alles hängt zuletzt von einigen Schlachten ab. Aber vor allen Dingen müssen die Nationalgefühle in Europa gedämpft werden, und dies ist seit dem Jahr 1815 unser unablässiges Bestreben. Mit Hilfe Deutschlands werden wir die Franzosen zu Paaren treiben, und wer soll uns dann widerstehen? Wir werden die Politik der großen Katharine befolgen, die den Feldzug von 1792 veranlaßte, um Franzosen und Deutsche gegenseitig aufzureiben. Zwar siegte Frankreich; aber das

Deutsche Reich fiel auseinander, und dies war kein geringer Gewinn für uns.“

Sie mögen sich vorstellen, mit welcher Bewunderung ich diesen Herzenserguß des mächtigen Gönners anhörte. „Welche hochfahrenden Pläne,“ rief ich aus, „welche Römerröße!“

Der Baschkire warf mir ein Lächeln zu und reichte mir die Hand zum Kusse, indem er ein russisches Goldstück in die meinige drückte. „Schreiben Sie dafür“, sagte er, „einen Aufsatz ins hiesige Wochenblatt zum Lobe unseres Zars! Als Thema wählen Sie die Stelle in der Heiligen Schrift: ‚Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!‘ und suchen Sie zu beweisen, daß dieser Ausdruck nichts anderes sagen will, als: ‚Gebt ihm Konstantinopel!‘ denn da wir das griechische Kaiserthum wiederherstellten, so gehört uns offenbar die Hauptstadt des Reichs.“

Ich dankte für die mir erteilten Aufträge, und da ich ihn so gnädig gestimmt fand, so konnte ich nicht unterlassen, ihn über den in Ihrem letzten Brief erwähnten Punkt zu befragen, nämlich um die Ursache, weshalb die Zaren nicht mehr öffentlich köpfen? Auch theilte ich ihm Ihre Ansicht darüber mit. Er lächelte und sagte: „Die Weiberregierungen haben allerdings zur Abschaffung dieser ehrwürdigen Sitte beigetragen; allein die Hauptursache liegt in der statistischen Weisheit und in der hohen Selbstaufopferung der Zaren: sie berauben sich eines Vergnügens, um Sibirien zu bevölkern.“

Achter Brief.

Der Deutsche an den Berliner.

München 1832.

Ihre letzte Mitteilung würde ich beinahe für satirisch halten, wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, wie man bei Ihnen denkt. Ich wünsche Ihnen Glück zu der Ihnen übertragenen Auslegung jener Schriftstelle, die seit ein paar Jahrtausenden bereits dazu dienen muß, den Despotismus zu beschönigen. Aber sie war ursprünglich nichts anderes als eine glückliche Antwort auf eine verjüngliche Frage. Eine glückliche Antwort, sage ich, aber zugleich eine ausweichende. Hätte derjenige, der es gesagt, die Sklaverei der Juden unter den

Römern gebilligt, so hätte er nicht nötig gehabt, eine ausweichende Antwort zu geben. Unter einer rechtmäßigen und nicht durch Gewalt entstandenen Regierung würde die Frage des Pharisäers nicht einmal verhänglich gewesen sein. Ob man einer rechtmäßigen Regierung die Steuern bezahlen soll, kann bloß mit Ja und ohne alle Umschweife beantwortet werden. Jene berühmte Antwort beweist also gerade das Gegenteil von dem, was man damit zu beweisen sucht.

Übrigens wundert es mich, daß Sie sich mit biblischer Exegese befassen wollen, da Sie einmal einen Berliner Liberalen in meiner Gegenwart sehr hart anließen, weil er das Recht der Pressfreiheit aus einer andern Sentenz der Heiligen Schrift beweisen wollte, welche also lautet: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden.“ Die Stelle, wo Sie von moskowitzischer Römergröße sprechen, hat mich belustigt. Ich wage es jedoch, Sie bei dieser Gelegenheit an die Verse eines Dichters zu erinnern, der Ihnen überdies unbekannt sein wird:

„Frei waren einst die Römer, deshalb an Ruhm so reich,
Die Horden Dschingiskhans sind bloßen Tieren gleich;
Und sollte der Moskowitz die gesaunte Welt erobern,
Ihm wird's an Ruhm gebrechen, ihm fehlen wird's an Lobern!“

Neunter Brief.

Der Berliner an den Deutschen.

(Bricht ab.)

35. Selbstbiographie*).

Platen=Hallernde, August Graf von, geboren 1796 den 24. Oktober zu Ansbach, wo dessen Vater in preußi-

*) Aus A. v. Schadens „Gelehrtem München“, München 1834. Nachtrag S. 170 ff. Geschrieben am 5. Februar 1834. Vgl. M. II, 292, Brief an Jagger, München, 6. Februar 1834: „Gestern mußte ich sogar meinen Lebenslauf aufsetzen für das ‚gelehrte München‘, ein Werk auf Spekulation

schen Diensten stand. Bei dem Regierungswechsel im Jahr 1806 kam er in das Kadettenhaus nach München, wo er vier Jahre blieb und sodann in die königliche Pagerie dasselbst übertrat. Im Jahre 1814, während des französischen Kriegs ward er zum Offizier ernannt und zog 1815 mit den bayrischen Truppen nach Frankreich. Sein Regiment kantonirte zuerst längere Zeit in der Gegend von Mannheim und später im Departement der Yonne. 1816 ging er nach der Schweiz, und einen großen Teil des folgenden Jahres brachte er in den bayrischen Gebirgen zu. Im Jahre 1818 begab er sich nach Würzburg, um seine literarischen Studien fortzusetzen, anderthalb Jahre später nach Erlangen, wo ihn die Gegenwart Schellings, dessen Haus er in München schon als Kind besucht hatte, bis zum Jahre 1826 festhielt. Während dieser Zeit machte er mehrere Reisen durch Deutschland und die Schweiz und 1824 einen Ausflug nach Venedig, wo seine venezianischen Sonette entstanden. Da er jedoch damals noch in einem gewissen Militärverbande stand und die Anziehungskraft Venedigs ihn die Dauer seines Urlaubs vergessen ließ, so hatte er die besagten Sonette mit einem langwierigen Arrest zu büßen, den er in Nürnberg feierte. Während dieser Muße entstanden die beiden Schauspiele: „Der Turm mit sieben Pforten“ und „Treue um Treue“. Letzteres wurde später in Erlangen vor einem jugendlichen und leicht zu begeisternenden Publikum aufgeführt. Schon ein paar Jahre früher hatte Platen sein erstes gedrucktes Lustspiel: „Der gläserne Pantoffel“, in seiner Vaterstadt und sodann in Erlangen den „Schatz des Rhampsinit“ und „Berengar“ geschrieben. Nach Herausgabe der „verhängnisvollen Gabel“ (1826) ging er nach Italien, wo er sechs Jahre ununterbrochen blieb. Er brachte hievon drei Jahre in Neapel und drei Winter in Rom zu; die übrige Zeit benutzte er zu vielfältigen Reisen durch die Halbinsel, um sich ein vollständiges

von Adolph von Schaden herausgegeben, der ein armer Teufel ist, und da er soviel geschrieben, auch einmal das Honorar eines Werks einzunehmen wünscht, ohne das Buch selbst zu verfassen; denn jeder Schriftsteller wird gebeten, seine eigene Biographie zu schreiben. Natürlich sind es ganz kurze Notizen.“

Bild der italienischen Kunstschulen und die Anschauung berühmter historischer Örtlichkeiten zu verschaffen. Der „romantische Dedipus“, schon 1827 in Sorrent begonnen, ward bei mannigfacher Reisezerstreuung erst ein Jahr später auf der Insel Palmaria im Genuesischen vollendet. Die „Abbasiden“ entstanden größtenteils in Rom. Das letzte größere Werk, das er in Italien schrieb, war die „Geschichten von Neapel“. Der Tod seines Vaters veranlaßte ihn, seine Mutter, die nach München gegangen war, aufzusuchen. Die kleinen Gedichte über Venedig im elegischen Versmaße entstanden auf dieser Rückreise. Die langgenährte Begeisterung für das Wesen der venezianischen Republik kam endlich zum Ausbruch durch die „Liga von Cambrai“, welches Drama er in München und zwar in fünf Tagen schrieb: ein Umstand, der den Fehlern dieses Werkes zur Entschuldigung gereichen mag. Den Sommer und Herbst brachte er abermals in Venedig zu, wo er sich jedoch bloß mit geschichtlichen Studien beschäftigte. Er kehrte nach München zurück, wo er die zweite Auflage seiner lyrischen Gedichte besorgte. Schon im Jahre 1828 war Platen durch die Gnade des Königs zum außerordentlichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt worden.

§§. Ghaselen, Erlangen 1821, Heyder. Lyrische Blätter, Leipzig 1821, Brockhaus. Vermischte Schriften, Erlangen 1822, Heyder. Neue Ghaselen, Erlangen 1823. Schauspiele, erstes Bändchen, Erlangen 1824, Heyder. Sonette aus Venedig, Erlangen 1825. Ode an König Ludwig, Erlangen 1825. Die verhängnisvolle Gabel, Lustspiel, Tübingen 1826, Cotta. Gedichte, Tübingen 1828, Cotta. Der romantische Dedipus, Lustspiel, Tübingen 1829, Cotta. Geschichten des Königreichs Neapel von 1414—1443, Frankfurt 1833, Sauerländer. Die Liga von Cambrai, Drama, Frankfurt 1833, Sauerländer. Die Abbasiden, Gedicht in neun Gesängen, in der Besta, Almanach für 1834, Wien. Gedichte, zweite vermehrte Auflage, Tübingen 1834, Cotta.

August Graf von Platens
sämtliche Werke
in zwölf Bänden.

Historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des
handschriftlichen Nachlasses.

Herausgegeben

von

Max Koch und Erich Pequet.

Mit zwei Bildnissen des Dichters und einem Briefe als Handschriftprobe.

Zwölfter Band.

Prosaische Schriften. Zweiter Teil.
Nachträge. — Chronologie. — Register.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

August Graf von Platens
profaische Schriften.

Zweiter Teil.
Geschichtliche Schriften.

Herausgegeben
von
Erich Peßet.



Leipzig.
May Hesses Verlag.

Alle Rechte vorbehalten;
für die in dieser Ausgabe erstmalig gedruckten Schriften
Platens gilt die gesetzliche Schutzfrist.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung des Herausgebers	1
1. Geschichte des Königreichs Neapel von 1414 bis 1443 (1831/32)	17
2. Zur Geschichte Neapels bis zum Jahre 1414 (1831)	174
3. Zur neuesten Geschichte Neapels (1831)	183
4. Einleitung zu den Biographien (1831)	184
5. Zur Vorrede eines historischen Wertes (1831/33)	187
6. Ursprung der Carraresen und ihrer Herrschaft in Padua (Mai 1833)	189
7. Zur florentinischen Geschichte (Eingang zu den Medicäern) (1833)	194
8. Anekdoten und Denkwürdigkeiten (1832)	195
Nachträge:	
Vorbemerkung des Herausgebers	202
1. Des Flüchtlings Wiederkehr	204
2. Einzelne Betrachtungen über einige moralische Verhältnisse des Lebens	204
3. [Fragment aus dem Tagebuch]	217
4. De Bonorum Possessionibus	217
5. Zuschrift an den Kamlerianer	221
6. Mich zu verfolgen	221
7. Du bleibst dir selbst in jeder Pein	221
Chronologische Übersicht der sämtlichen Werke Platens	223
Register der in Band 1—12 vorkommenden Gedichte nach den Überschriften und Anfangszeilen	278
Gesamt-Übersicht des Inhalts der 12 Bände	303



Einleitung des Herausgebers.

Wie bei den meisten seiner größeren Arbeiten lassen sich auch für Platens geschichtliche Versuche schon in früher Zeit die ersten Anregungen und Vorzeichen aufweisen. Bei dem ungemessenen Bildungsdrange und Lesebedürfnis, das ihn fast schon als Knaben besetzte, war es nur natürlich, daß er an den wichtigsten Geschichtschreibern alter und neuer Zeiten nicht achtlos vorbeigehen konnte. Die Forschung freilich zog ihn in jungen Jahren wenig an, sondern vielmehr die Kunst der Darstellung, die schriftstellerische Leistung. Sehr offen bekennt er darüber in seinem Tagebuch am 18. März 1815 (T. I, 156): „Ich habe eine sonderbare Idee über Geschichte, die ich vor niemand möchte laut werden lassen. Man sollte bei Dingen, die keinen Bezug auf unsere Zeit haben, sich nicht durch nutzloses Nachforschen über die Wahrheit ermüden. Man kann über solche Dinge jahrelang hin und her sprechen, ohne sie näher zu bestimmen. Wir sollten mit religiösem Glauben das annehmen, was wir nicht durch Vernunft oder Zeugnisse widerlegen können, oder wir müssen uns entschließen, nur das zu glauben, was wir mit Augen sehen, und nichts, was uns Schriften hinterließen. Was alte Geschichtschreiber erzählen, existierte, weil sie es erzählt haben, weil wir, sei es auch nicht geschehen, daraus denselben Nutzen, dieselbigen Belehrungen ziehen können, als aus dem Geschehenen, weil es den Charakter der Zeit malt, in der's erdichtet wurde. „Was im Gemüt gelebt, ist dagewesen.“

Entsprechend dieser Anschauung setzt er die Frage nach der kritischen Zuverlässigkeit der Historiker, mit denen er sich in jenen Jahren beschäftigt, völlig beiseite und überläßt sich ganz dem künstlerischen Eindruck, den sie ihm hervorrufen. Voran steht ihm Johannes von Müller, in dessen „wahrhaft hinreißendem“ Stil er „eine gewisse Magie“ findet, „die man wohl fühlen, aber nicht zergliedern kann“

(*T. I*, 478; 7. April 1816). Bei Ficholles behaglicheren Bayrischen Geschichten rühmt er (31. Juli 1816; *T. I*, 628) „die unbefleckte Reinheit seiner Muttersprache“ und die Kunst, den Stil immer dem jeweils abgehandelten Zeitalter entsprechend zu färben. Schiller ist ihm (*T. I*, 514; 4. Mai 1816) „in Deutschland fast der erste, der die Anmut eines hinreißenden Stils mit der Gründlichkeit der Geschichtsforschung vermählte“, und ganz in dem Sinne des Vorworts zu seinen eigenen „Geschichten Neapels“ vom Jahre 1832 schreibt er, von Schillers „Dreißigjährigem Kriege“ entzückt, schon am 21. November 1817 (*T. I*, 855 f.): „Es ist doch etwas ganz anderes, wenn ein genialer und philosophischer Kopf sich an die Geschichte macht als ein trockener Sammler, der sich durch seine unfruchtbare Schreibart für jede seiner schätzenswerten Mitteilungen mit einer Anwandlung des Gähnens bezahlt macht. Welche Muster stellen uns die Alten auf; wenn wir ihnen nur folgen wollten!“ Die Alten sind es denn auch, die in ihm selbst zuerst den Gedanken einer Nachahmung anregten, und zwar lockt ihn das Vorbild Plutarchs. „Vielleicht früher als jedes andere historische Werk“, schreibt er am 18. August 1816 (*T. I*, 644), „haben mich die Biographien des Plutarch angezogen, und immer bedauerte ich, daß es für die christliche Religion kein ähnliches Buch gäbe. Die neueren Plutarche kommen dem griechischen Geschichtschreiber in keiner Weise gleich und sind meist gar nicht in seiner Art geschrieben, da sie niemals große Männer verschiedener Nationen einander gegenüberstellen. Schon lange trage ich den Gedanken in mir herum, das Leben einiger berühmter Männer aufzuzeichnen, als die einzige Arbeit, der ich im geschichtlichen Fache noch einigermaßen gewachsen wäre. Nun habe ich beschlossen, wirklich an die Ausführung einer solchen Schrift zu gehen, und ich wählte hierzu die Biographien Heinrichs IV. von Frankreich und Wilhelms III. von Oranien, nachmaligen Königs von Großbritannien, als zweier Männer, die mich immer besonders anzogen“. So rasch dieser Entschluß gefaßt wurde, so rasch wurde er aber auch wieder aufgegeben; schon am Ende desselben Monats (*T. I*, 648) erkennt Platen die Unzulänglichkeit seiner Kraft und seiner Hilfsmittel, und das Ergebnis des ganzen Planes bleibt nur die Lesung mehrerer von den Schillerschen Memoirenwerken, die er nach seiner früh angenommenen Gewohnheit gewissenhaft auszog. Trotzdem behielt für ihn das Vorbild

antiker Historiker einen starken Reiz. „Der Ruhm eines guten Geschichtschreibers würde auch mir der vorzüglichste unter den schriftstellerischen sein“, seufzt er sehnsüchtig, als er im Februar 1817 den Sallust vorgenommen (T. I, 739), und beklagt nur (T. I, 748): „Leider ist es wahr, daß unsere Geschichte nicht mehr wie die alte geschrieben werden kann, und wer es tun wollte, würde eher für einen Deklamator und Epiker, als für einen Historiker gehalten werden.“ So urteilt er auch über Humes History of England, die er als ein „Werk ungeheuren Fleißes“ anerkennt, und deren Stil er als „schön, ausgebildet, gerundet“ rühmt (T. I, 764): „Im ganzen ist es keine Geschichte, wie sie die Alten schrieben, und das kann sie auch nicht sein. Wahrhaft interessant,“ fährt er fort und läßt auch hier schon seine späteren historisch-politischen Anschauungen anklingen, „wahrhaft interessant sind nur die Begebenheiten einer Republik, wo gewöhnlich sovieler ausgezeichnete Individualitäten hervorstrahlen. Bei unserer Geschichte sind fast nur die Könige merklich, und was sind dies meist für törichte, schwache, verzogene Geschöpfe!“ Es ist daher begreiflich, daß Platen sich innerlich nicht ganz sicher fühlte, als im Mai 1817 Generalleutnant von Raglovich auf Veranlassung des selbst als Kriegshistoriker tätigen Majors Bauer mit der Frage an ihn herantrat, ob er nicht Lust hätte, etwas aus der bairischen Geschichte unter seiner Leitung zu bearbeiten (T. I, 767). Wohl sagte er bereitwillig zu, um den Dienst beim Regimente mit einem anderen, ihm besser zuzugenden zu vertauschen; allein völlig entsprach der Antrag seinen Neigungen doch nicht, da sich dabei schwerlich viel künstlerische Bewegungsfreiheit erwarten ließ, und als er späterhin ganz ohne Folgen blieb, wurde kein Wort weiter darüber verloren.

So viel also auch Platen in seinen deutschen Jugendjahren Historiker gelesen und gewürdigt hat, so deutlich wir auch schon in dieser Zeit manche Anschauung seiner Reisezeit sich vorbereiten sehen, praktisch blieben ihm die geschichtlichen Werke zunächst nur ein Arsenal poetischer Stoffe, dem er entnahm, was ihm taugte, ohne sich selbst seine Bereicherung zur Aufgabe zu machen. Die kompilatorischen historischen Kollegien von Brendel und Meusel, die er in Würzburg und Erlangen hörte, änderten daran gar nichts, sondern konnten eher von weiterer Beschäftigung mit der Geschichtschreibung abschrecken, und so sehen wir denn auch in Italien die ersten Wünsche

nach historischen Schriften im Zusammenhange mit dramatischen Plänen austauschen, zu denen er sie „unumgänglich nötig“ zu haben glaubt (1827; *T. II*, 832f.). Raumer's „Hohenstaufen“, die er Anfang März 1828 erhält (*T. II*, 852), und andere Werke mehr sollen zunächst nur diesem Zwecke dienen, und noch im Sommer 1830 wird Gibbon hauptsächlich unter dem Gesichtspunkte durchgenommen, welche poetischen Stoffe er bieten könnte. (Vgl. *T. II*, 921.)

Inzwischen hatte aber der Verkehr mit Leopold Ranke Platen's historischen Sinn wesentlich angeregt und geschärft. Diese Bekanntschaft war der wertvollste Gewinn des römischen Winters 1829/30, dem ein Frühjahr mit anhaltender Krankheit folgte, durch unwillkürliche Zimmerhaft die neu gewonnenen geschichtlichen Neigungen begünstigend (*T. II*, 917—920). An die Frizzonis wie an Fugger berichtet Platen über den neuen Freund als einen „sehr talentvollen jungen Historiker“, dessen Schriften „höchst interessant“ sind und „völlig unbekannte Tatsachen bringen, die er alle aus Manuskripten und Gesandtschaftsberichten geschöpft hat“ (*M. II*, 201). „Du wirst an ihm einen ganz andern Historiker finden als Raumer, wiewohl er von Person auch ein kleines Männchen ist“ (*M. II*, 218; s. auch *E.* 210, 223) schreibt er am 8. März 1831 an Fugger, und allmählich entwickelte sich unter diesem nachhaltigen Eindruck aus den historischen Studien, die noch Ende 1830 im wesentlichen dem geplanten Hohenstaufen-Epos galten (*T. II*, 926), die Absicht eigener Darstellungen aus der italienischen Geschichte. Am 24. Oktober 1831 schreibt Platen darüber in Neapel, wo er sich einigermaßen seßhaft gemacht hat, in sein Tagebuch (*T. II*, 928f.): „Sonst habe ich mich gegenwärtig ganz in historische Arbeiten vertieft, die sich auf das Trecento e Quattrocento Italiens beziehen. Anfangs wollte ich bloß eine Reihe von Biographien aus dem Quattrocento schreiben; bald aber bemerkte ich, daß es ein undankbares Geschäft sei. Da die Charaktere eines Zeitraums mehr oder weniger ineinander greifen, so hätte ich dasselbe zwei- oder dreimal erzählen und dieselben Quellen bei jeder Biographie wieder von vorne durchlesen müssen. Dabei würde doch alles lückenhaft und ungleich geworden sein. Ich habe mich daher zu historischen Tableaux entschlossen, wo eine mäßig ausgedehnte Periode mit allen ihren Details erzählt werden soll. Gegenwärtig arbeite ich an einer Geschichte von Neapel von 1414 bis 1442 und siehe bereits im zweiten Buch, so daß ein Drittel

vollendet ist. Später denke ich das Leben von Sixtus IV. zu schreiben, oder vielmehr die römische Geschichte unter seiner Regierung. Sodann die Geschichte der Familie Carrara während ihrer Herrschaft in Padua von 1318 bis 1405. Auch an eine Geschichte der pijsanischen Republik habe ich gedacht und an die Zeiten der drei ersten Mediceischen Herzoge; dies sind also weitaussehende Pläne“.

Aus einem Konzeptbuch Platens (S. 55 e) geht hervor, daß er um jene Zeit oder wenig später daran gedacht hat, diese einzelnen Werke zu einem großen vierbändigen Ganzen zusammenzufassen, dessen Gliederung er sich so dachte:

Erster Band.

Geschichten Neapels vom Tod des Ladislaus bis zur Thronbesteigung Alfons I.

Geschichte von Genua während der französischen Herrschaft von 1396 bis 1409.

Zweiter Band.

Geschichten der Familie Carrara während ihrer Herrschaft in Padua.

Leben des Papstes Sixtus IV.

Dritter Band.

Leben und Schicksale des Dogen von Genua, Lodovico Fregoso.
Geschichte der Herzoge von Ferrara.

Vierter Band.

Geschichten der Mediceischen Großherzoge.

Auch eine „Geschichte des Königreichs Cypern“ ist an derselben Stelle ins Auge gefaßt, neben einer Reihe von Biographien, zu denen er sich die Quellen aufzeichnet. Wir sehen also schon in der ersten Zeit seiner historischen Studien fast alle die geschichtlichen Stoffe in seinem Gesichtskreis auftauchen, denen wechselnd in den folgenden Jahren seine Forschung galt, und die zu den verschiedensten Versuchen und Ansätzen führten. Neapel aber erhielt den Vortritt.

Etwas später fügte Platen in demselben Hefte (S. 55 e) einer Liste der geplanten historischen Arbeiten noch weitere Titel hinzu, „Die beiden Catherine“ und „Beiträge zur Sittengeschichte“, die offenbar aus seinem Ruffenhaß hervorgingen; allein bei der Ferne

des Dichters von aller Anschauung, auf die er sonst so großen Wert legte, war von vorne herein kaum eine Ausführung dieser Pläne zu erwarten. Hatte er ja doch von den lebendigen Eindrücken Neapels bei seiner ersten geschichtlichen Arbeit seines Gegenstandes wegen den größten Nutzen! Mit der Rücksicht auf den Wert der persönlichen Anschauung begründet er auch seiner Mutter gegenüber seine Absicht, sich nach Abschluß des neapolitanischen Werkes in Venedig aufzuhalten. „Denn die Anschauung der dortigen Lokalitäten“, schreibt er am 19. April 1832 (S. 90), „ist mir zu jener Geschichte notwendig, und da ich die Geschichte von Neapel an Ort und Stelle geschrieben, so möchte ich es mit der nachfolgenden [venezianischen] ebenso machen, wodurch das Werk an Deutlichkeit sehr gewinnen wird.“ Und erzürnt schreibt er in derselben Angelegenheit am 14. Juni 1832: „Fuchta glaubt, daß ich die nötigen Bücher zu meiner historischen Arbeit leicht in München finden würde. Die Bücher würde ich allensfalls finden, wiewohl nicht alle; aber die Hauptsache ist, daß ich das Werk an Ort und Stelle schreiben will und nicht hinter einem deutschen Ofen.“

So spricht bei der Wahl seines Aufenthaltsortes in den folgenden Jahren die Rücksicht auf die geplanten historischen Arbeiten sehr wesentlich mit. Allein die beiden Sommeraufenthalte in Venedig im Jahre 1832 und 1833 brachten nichts zutage, und die beiden Winter 1832/33 und 1833/34, die Platen aus Rücksicht auf seine Mutter in München verlebte, ebensowenig. Freilich hat die „Viga von Cambrai“ in Platens Geschichtsstudien ihren Ursprung, und sie mutet auch fast mehr wie eine historische Studie als wie ein Drama an; ja Platen wollte sie sogar ursprünglich mit seinen „Geschichten Neapels“ zusammen in einem Bande erscheinen lassen und nur die Umsicht seines neuen Verlegers Sauerländer in Frankfurt a. M. bewahrte ihn vor einem solchen Mißgriff (vgl. die Briefe in S. 70 a). Allein sie ist nur ein bescheidener Ersatz für die verschiedenen historischen Werke, die Platen in diesen Jahren erwog und vorbereitete. Im Mai 1833 begann er in Venedig die „Geschichte der Carraresen während ihrer Herrschaft in Padua“ niederzuschreiben; doch schon „nach dem ersten Kapitel“, berichtet das Tagebuch am 24. Mai 1833 (T. II, 947), „kam die Arbeit wieder etwas ins Stocken.“ Bereits der nächste Eintrag (vom 1. September 1833, T. II, 947 f.) meldet dann: „Das historische Werk wurde nicht fortgesetzt; im Gegenteil

habe ich wieder andere Pläne entworfen und möchte nun ein Leben von Karl Zeno und eine Geschichte der Gesandtschaften, die die Venezianer am Ende des 15. Jahrhunderts nach Persien schickten, schreiben. Auch womöglich noch einige andere Biographien, namentlich Cosmus von Medicis und Paul Fregoso, der Erzbischof und Doge von Genua. Lange Zeit wollte ich den Krieg von Ferrara beschreiben [wohl den Venedigs gegen Ercole d'Este in den Jahren 1482—1484], was ich aber wieder aufgegeben.“ So schwankt Platen unentschlossen zwischen den verschiedensten Aufgaben, die ihn locken. Im Herbst 1834 entschließt er sich, von Neapel für längere Zeit nach Florenz zu gehen, da er, wie er an Fugger schreibt (M. II, 350) „doch keine Studien über neapolitanische Geschichte mehr machen will, wohl aber über florentinische und venezianische.“ „Ich habe daher,“ berichtet das Tagebuch am 12. September 1834 (Z. II, 966), „eine große Kiste mit Büchern, worunter auch der ganze Muratori, einpacken lassen, um sie nach Florenz nachkommen zu lassen, wo ich meinen eigentlichen Sitz für die Zukunft aufschlagen will. Leider werde ich auch dort nicht lange verbleiben, da der Drang, irgend etwas aus der venezianischen Geschichte zu bearbeiten, bei mir immer stärker wird. Entweder werde ich einige Biographien auswählen oder eine Gesamthistorie bis zur Liga von Cambrai schreiben.“ Beides wurde nicht ausgeführt. Und so sind das bereits in den „Werken“ vom Jahre 1839 herausgegebene Anfangskapitel über den „Ursprung der Carrarejen und ihrer Herrschaft in Padua“, sowie die jetzt zum ersten Male mitgetheilten Stücke, die Entwürfe zu Einleitungen, die für Platens historische und politische Anschauungsweise ungemein lehrreich sind, die knappe Übersicht „Zur Geschichte von Neapel“, die eine Vorarbeit für sein daran anschließendes Hauptwerk darstellt, die unvollendete Skizze zur neuesten Geschichte Neapels und die Anekdoten eines Sammelheftes, die einzigen Ergebnisse von Platens geschichtlichen Arbeiten geblieben, außer seinem einen vollendeten Werke, den „Geschichten des Königreichs Neapel von 1414—1443“.

In der Zeit vom 23. September 1831 bis April 1832, gerade in sieben Monaten, wurde dies Hauptwerk geschrieben. Fugger, der damals längere Zeit bei dem Freunde in Neapel verbringen konnte, beobachtete das Fortschreiten der Arbeit und bewunderte, wie Platen „aus dem Gedächtnis ruhig und gemächlich alles aufzusetzen pflegte,

wobei es ihm selten begegnet sei, daß er eine Zeile wieder ausstreichen müssen“. (M. II, 227.) Mehr aber noch als die „Fertigkeit und Gewandtheit in der Darstellung“, die sich darin offenbart, ist die Umsicht und Sicherheit anzuerkennen, mit welcher Platen seine verschiedenen Quellen — Costanzo, Fazio, Cyrnäus u. a. m. — benutzt und aus Einzelzügen, die er verschiedenen Orten entnahm, gerundete Bilder zu schaffen bemüht war. Seine eigenen knappen Nachweise erleichtern die Nachprüfung seiner Darstellung, und man kann sich leicht überzeugen, daß er eigene Zutaten strenge vermied — es sei denn, daß ihm die eigene Anschauung von Örtlichkeiten ermöglichte, mehr Farbe in seine Bilder zu bringen. Darum ist ihm der Aufenthalt an dem Schauplatz der erzählten Geschichten — wie Joh. v. Müller und Bscholke sagt er absichtlich nicht Geschichte — von der größten Wichtigkeit, und aus diesem Grunde reist er zwischendurch auch nach Gaeta, worüber er am 8. November 1831 seiner Mutter berichtet. „Neapel gegenwärtig zu verlassen,“ fährt er fort (S. 89), „würde mir nicht zum Vorteil gereichen, da ich hier die besten Hilfsmittel für mein jetziges Werk finde, welches in einer Geschichte von Neapel vom Jahre 1414—1442 besteht. Ich mußte zu diesem Behufe auch eine Reihe von Folianten kaufen [den ganzen Muratori, T. II, 929, wie er auch an die Frizzonis am 20. November 1831 berichtete, M. II, 235], die mir noch zu andern Werken dienen sollen, die ich aber natürlich nicht mitschleppen könnte. Ich brauche zu dieser Arbeit, wiewohl sie nur einen kurzen Zeitraum umfaßt, über 20 verschiedene Geschichtsbücher, die ich an einem andern Orte nicht so leicht wieder zusammenbringen würde. Bis zum Frühjahr denke ich jedoch fertig zu werden. 15 Kapitel sind schon geschrieben, und im ganzen wird es nicht mehr als 36 bis 40 Kapitel enthalten.“

Am 19. April 1832 meldet er der Mutter den Abschluß des Werkes, von dem er nur noch eine Abschrift zu nehmen habe, die er denn Ende Juni ebenfalls fertig hatte (T. II, 932). Daß diese Reinschrift in der That keine wesentlichen Änderungen mehr brachte, beweist der in den Münchner Handschriften (S. 53 und 54) erhaltene, bis zum 7. Kapitel des III. Buches reichende Teil der ursprünglichen Fassung; sachlich sind die Varianten dieser Handschrift so geringfügig, daß wir auf ihre Mitteilung fast vollständig verzichten und uns mit einigen Proben begnügt haben, die übrigens

gerne ein Fremdwort durch einen deutschen Ausdruck ersetzen. Eine gewisse Sprödigkeit wird man in der Sprache dieses Werkes nicht verkennen können; aber es ist mit starkem Stilgefühl geschrieben und läßt doch trotz aller gemessenen Haltung stellenweise eine sympathische Wärme des inneren Anteils unvordringlich anklingen. Das gilt namentlich von der Belagerung San Bonifazio's, die Platen auch für besonders gelungen hielt und gerne seinen Freunden als Probe vorlas (vgl. T. II, 939, 941, 943) — eine Schilderung übrigens, die doch wohl, bewußt oder unbewußt, mit Schillers Belagerung von Antwerpen wetteifern sollte. Daß überhaupt Schiller bei diesen späten Arbeiten Platens noch nachwirkte, verrät sich auch im Vorwort. Man denke nur an die Schlußworte von Schillers Vorrede zur „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande“: „Meine Absicht bei diesem Versuche ist mehr als erreicht, wenn er einen Teil des lesenden Publikums von der Möglichkeit überführt, daß eine Geschichte historisch treu geschrieben sein kann, ohne darum eine Geduldprobe für den Leser zu sein, und wenn er einem andern das Geständnis abgewinnt, daß die Geschichte von einer verwandten Kunst etwas borgen kann, ohne deswegen notwendig zum Roman zu werden.“ Platen geht mit Entschiedenheit auf dem hier gewiesenen Wege weiter und betont mit fast noch größerem Nachdruck die Bedeutung und das Recht künstlerischer Darstellung, während er auch nach der Seite kritischer Quellenforschung nach Ranke's frisch wirkendem Vorbild mit der ihm eigenen Selbstzucht nichts Erreichbares vernachlässigt, bis zu den handschriftlichen Überlieferungen in den Archiven allerdings nicht vordringt. Seine Porträtkunst, wie seine Massenschilderung läßt erkennen, wie ernst er seine historiographischen Vorgänger studiert hat; in der herben Knappheit aber kommt dabei seine persönliche Eigenart zwar nicht glänzend und blendend, doch beachtenswert und charaktervoll zur Geltung. Es ist begreiflich, daß Platen sein Werk leidenschaftlich gegen Rumohrs abfällige Kritik verteidigte. „Was soll man zu seinem Urteil über das historische Werk sagen?“ schreibt er am 25. März 1834 darüber an die Brüder Frizzoni (M. II, 296). „Es ist keineswegs eine Episode, sondern eine der wichtigsten Epochen der neapolitanischen Geschichte, und nicht bloß folgenreich für Neapel, sondern für die ganze Welt. Denn aus ihr ging die Rivalität zwischen Spanien und Frankreich und der Kampf zwischen Karl V. und Franz I. hervor, durch den

Europa eine andere Gestalt erhielt. Und einige Punkte im Administrativwesen sollen erfolgreicher gewesen sein! Ist es möglich, elender zu radotieren? Die Sekte in Calabrien, von der er spricht, fällt anderthalb Jahrhunderte später. Die Hofgeschichten sind das wenigste, wie wohl sie natürlich auch erzählt werden mußten. Gerade die Wahl des Stoffs ist das Glücklichste bei dieser Produktion, und jener kurze Zeitraum enthielt eine Fülle von interessanten Vorfällen und Persönlichkeiten, die jeden Unbefangenen anziehen. Schelling war entzückt über dieses Werk, und selbst die gewöhnlichen Rezensenten fanden es interessant und suchten bloß meine poetischen Werke dagegen herabzusetzen.“ So hielt er sich denn mit Selbstbewußtsein an die Anerkennung Schellings, Schuberts, Schloßers und anderer Freunde und freute sich ihrer. Denn auch diesem kältesten seiner Werke hatte er eben einen Herzensanteil gewidmet in unerbittlicher Wahrheitsliebe, in gewissenhaftester Ausbildung einer stilvollen Kunstform, in leidenschaftlicher Liebe zu Italien und in überlegen gefaßter Betrachtung der Vergangenheit, worin er den Gleichmut der Seele gefunden.

I. Geschichten des Königreichs Neapel von 1414 bis 1443*).

Altri studi men dolci, in ch'io riponga
L'ingrato avanzo de la ferrea vita,
Eleggerò. L'acerbo vero, i ciechi
Destini investigar de le mortali
E de l'eterne cose — E se del vero
Ragionando talor, fieno a le genti
O mal grati i miei detti o non intesi,
Non mi dorro, che già del tutto il vago
Desio di Gloria antico in me fia spento:
Vana Diva non pur, ma di Fortuna
E del Fato e d' Amor, Diva più cieca.
Leopardi.

Vorwort.

Bei einem mehrjährigen Aufenthalt in Neapel konnte es nicht fehlen, daß ich mich mit der Geschichte dieses Landes zu befreunden suchte, und so geschah es auch, daß eine oder die andere Epoche derselben einen so großen Reiz auf mich ausübte, daß ich mich zu näherer Betrachtung und Nachspürung, ja zu eigener Darstellung aufgefordert fühlte. Dies war besonders bei dem vorliegenden Zeitraume der Fall, der einen höchst merkwürdigen Wendepunkt bildet. Da derselbe kaum drei Jahrzehnte begreift, so glaubte ich ihn bis in seine Einzelheiten verfolgen zu können, ohne den Vorwurf einer zu kleinlichen Ausführlichkeit zu verdienen. Theils war es mir um eine umfassendere Darstellung zu thun, als die bisherigen Erzähler jener Begebenheiten im Auge hatten, theils konnte es

*) Geschrieben 23. September 1831 bis April 1832. Zuerst erschienen Frankfurt am Main, 1833, bei J. D. Sauerländer.

mir durch jene Einzelheiten am besten gelingen, die Sitten und Charaktere der damaligen Zeit in ein lebendiges Licht zu stellen, worauf mein Augenmerk vorzüglich gerichtet war. Es gibt zwei Arten von Geschichtschreibung, die betrachtende und erzählende. Erstere wird kurzgefaßt am meisten anziehen, letztere wird, wie das epische Gedicht, ohne Einzelheiten langweilig und ermüdend scheinen. In beiden wird freilich der ordnende Geist das meiste tun müssen.

Bei einer Nation, wie die deutsche, die so oft ihre eigene Universalität zu rühmen pflegt, mag ein so klein gezogener Kreis, wie der hier gegebene, befremdend erscheinen; aber zuweilen läuft die schwere Kunst, alles zu wissen, auf die leichte hinaus, nichts gelernt zu haben. In Italien fehlt es zwar an Weltgeschichten, woran wir so reich sind; doch findet man daselbst, fast durch alle Jahrhunderte hindurch, einen so reichhaltigen Schatz von Chroniken und vortrefflichen zeitgenössischen Geschichtschreibern, daß wir wohl Ursache haben könnten, dieselben mit Reid zu betrachten.

Diese Bemerkung bezieht sich allerdings mehr auf Nord- und Mittelitalien, zumal Toskana und Venedig, als auf das Königreich Neapel, wo eher über Armut an historischen Quellen zu klagen wäre, und namentlich auch in dem Zeitraume, von welchem hier die Rede ist. Doch sind die Beziehungen desselben so mannigfach, daß da, wo einheimische Hilfsmittel abgehn, die genuesischen und aragonischen Geschichtschreiber, sowie die Biographen der Päpste, des Königs Alfons und der berühmtesten Feldherrn jener Zeit hinlängliche Aufklärung gewähren. Aber eben durch die große Verschiedenartigkeit der Quellen war die hier gesetzte Aufgabe schwerer zu lösen, als es, bei ihrem geringen Umfange, der Anschein zeigen möchte.

Was die Anführung jener Quellen betrifft, so schien sie mir nur bei auffallenden und weniger bekannten Tatsachen nötig zu sein; bei solchen aber, die fast ohne Ausnahme von allen Gesamthistorikern Neapels erzählt werden, hielt ich sie für nutzlos, da es mir weder um Störung des unbefangenen Lesers, noch um Darlegung von Gelehrsamkeit zu tun war.

Hoffentlich, wenn diese persönliche Schlußbemerkung erlaubt ist, wird man dem Dichter die Fähigkeit zu historischen Arbeiten nicht absprechen können, oder vielmehr, man wird gestehen müssen, daß es keinen Geschichtschreiber, der von poetischem Genie entblößt wäre, geben kann; denn wie wäre Geschichtschreibung möglich ohne darstellende Kraft? Das eigentliche Verdienst des Dichters beruht auf der Wahrheit seiner Darstellung, und die wirkliche Erfindung beschränkt sich auf die Kenntniß der Natur und der menschlichen Seele. Ohne diesen Grund und Boden der Wirklichkeit würden selbst Homer und Ariost als geringe Poeten erscheinen müssen; denn der würdige Mensch kann nichts Würdiges unternehmen, dessen Hintergrund nicht die Wahrheit wäre. Wie wohlfeil das bloße Ausheften phantastischer Begebenheiten und Abenteuer zu haben ist, dies erhellt täglich aus der Sündflut von Novellen und Romanen, die davon wimmeln. Eine solche, größtenteils entnervende Lektüre allmählich zu verbannen, und den Geist des Volkes an edlere Beschäftigungen zu gewöhnen, ist eine Aufgabe, zu welcher auch der Verfasser dieser Blätter sein Scherflein beizutragen sich berufen fühlt. Möchte es dieser und einigen andern noch vorbehaltenen Darstellungen gelingen, die Deutschen mehr und mehr zu überzeugen, daß bloß das Bedeutende ewig fortwirkt, und daß kein Roman so romantisch ist als die Geschichte selbst*).

Neapel im Mai 1832.

*) Die Gedanken des letzten Abschnitts dieses Vorworts hatte Platen ursprünglich (in S. 55 e) anders formuliert (vgl. Kochs „Studien z. vgl. Lit. Gesch.“ IV, 122): „Die größten Historiker haben gerade durch ihr poetisches Genie sich ausgezeichnet. Denn wie wäre Geschichtschreibung möglich ohne darstellende Kraft? Diejenigen, welchen letztere mangelt, werden durch rein gelehrte Arbeiten noch am meisten befriedigen. Sobald sie aber in Versuchung geraten, historischen Stil anzustreben, so können sie der Weltschweisigkeit nicht entgehen; denn der Meister des Stils zeigt sich, wie Schiller sagt, nicht in dem, was er ausspricht, sondern in dem, was er verschweigt. Namentlich verbleicht unter ihren Händen der einzelne Charakter so sehr, daß auch bei der größten Ausführlichkeit kein wirkliches Bild entsteht.“

„Das Verdienst des Poeten besteht in der Wahrheit seiner Darstellung, und die wirkliche Erfindung beschränkt sich auf die Kenntniß der menschlichen

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Um den Süden Italiens kämpften, in der Auflösungsperiode des römischen Reichs, Griechen, Longobarden und Sarazenen wechselseitig. Ein solches Chaos zu entwirren und die herrlichen Länderstrecken, welche wir gegenwärtig unter dem Namen der beiden Sizilien begreifen, in ein Reich zu vereinigen, war normännischen Abenteurern vorbehalten. Graf Roger, dessen Vater die Insel Sizilien erobert, dessen Oheim den morgenländischen wie den abendländischen Kaiser besiegt hatte, setzte in Palermo im Jahre 1130 die Königskrone auf sein Haupt. Er und seine Vorfahren hatten sich der Päpste, die öfters als Gefangene in ihrer Gewalt, und denen sie völlig überlegen waren, zur Bestätigung ihrer Rechte bedient; ja sie hatten, unscheinbare Förmlichkeiten gering achtend, die eroberten Provinzen als Lehen aus den Händen der Statthalter Christi empfangen wollen. Schwer jedoch büßten die unterworfenen Länder, und alle nachfolgenden Könige bis in die späteste Zeit die Gestattung kirchlicher Ansprüche, und in demselben Zeitpunkte, in welchem jene Königreiche gegründet wurden, ward

Seele; alles übrige ist eine leere Zugabe. Die größten epischen Dichter, Homer und Ariost, haben die Thaten, die sie darstellen, keineswegs in ihrem Gehirn ausgeheckt, denn sie fühlen den Wert des Überlieferten, und wenn wir auch zugestehen müssen, daß es bedeutende Dichter gibt, die Reinerfundenes behandeln, so liegt doch gerade ihr geringstes Verdienst in diesen Spielen der Phantasie. Wie wohlfeil dergleichen Erfindungen zu haben sind, sehen wir täglich aus der Unzahl von Novellen und Romanen, die davon wimmeln. Diese traurige Lektüre, welche die Nation zu entnerven droht, nach und nach zu verbannen, und den Geist des Volks, der mehr als je nötig hat sich emporzurichten, um nordischem Joch zu entgehen, an edlere Beschäftigungen zu gewöhnen, ist eine Aufgabe, zu welcher auch der Verfasser dieser Zeilen sein Scherflein beizutragen sich berufen fühlt. Möchten diese und die den folgenden Bänden dieses Werks vorbehaltenen Darstellungen die Deutschen mehr und mehr überzeugen, daß bedeutende Begebenheiten ewig fortwirken, und daß kein Roman so romantisch ist als die Geschichte selbst."

auch der Same zu ihrem Verderben, zu ewigen Kriegen, zu Umwälzungen ohnegleichen ausgestreut.

Vierundsechzig Jahre nach der Krönung Rogers regierten er und sein Stamm. Seine nachgeborene Tochter Constanze brachte die Krone an das schwäbische Kaiserhaus, nicht ohne blutigen Zwiespalt der Parteien und eine mit Greueln besleckte Eroberung. Zweiundsiebzig Jahre, bis zur Schlacht von Benevent, dauerte die Herrschaft der Deutschen. Die Päpste hatten den Bruder des Königs von Frankreich, Karl von Anjou, mit beiden Sizilien belehnt; er kam, die Hohenstaufen unterlag ihm, und er vertilgte das Geschlecht. Seine Regierung jedoch war verhängnißvoll. Zwei Jahre vor seinem Tode (1282) verlor er Sizilien, das seine Nachfolger vergeblich wieder zu erobern suchten. Verzweifelt und seinen einzigen Sohn in der Gefangenschaft seiner Todfeinde zurücklassend, starb er.

Glücklicher war die Regierung Karls II., durch zahlreiche Nachkommenschaft gesegnet. Ungarn erbt er durch seine Gemahlin und ließ seinen ältesten Sohn, Karl Martell, der jedoch früh verstarb, zum dortigen König krönen. Ihm folgte in Neapel sein zweiter Sohn Robert, mit Uebergehung Caroberts, des Sohnes Karl Martells. Vierunddreißig Jahre, mit großem Ansehen und als Hort aller Welfen in Italien, herrschte König Robert. Dem raschen Tode Kaiser Heinrichs VII. und der Schwäche Ludwigs des Bayern verdankte er seine Größe. Er mußte jedoch den eigenen Sohn überleben und ernannte zur Nachfolgerin seine Enkelin Johanna, die er mit Andreas, dem Sohne Caroberts von Ungarn*), verlobte. Zwei Jahre nach seinem Tode ward Andreas, als Ausländer verhaßt, durch neapolitanische Barone ermordet. Dessen älterer Bruder Ludwig, König von Ungarn und Polen, fällt in Neapel ein, um den Tod des Andreas, den er der Königin aufbürdet, zu rächen. Johanna entflieht nach der Provence, dem Erblande der Anjou, zu Papst Clemens VI., der dort seinen Hof hielt. Ihm verkauft sie aus Geldnot Avignon. Nach Ludwigs Abzug wird sie nach Neapel zurückgerufen, wo sie mild und weise herrscht, die Zügel

*) S. 53: beide waren noch Kinder.

der Regierung ſelbſt führend, wiewohl ſie ſich, nach dem Wunſche des Volks noch dreimal vermählt. Das letztemal mit Otto von Braunschweig im Jahre 1376. Dieſer hatte ſich im nördlichen Italien, durch die Vormundſchaft der jungen Fürſten von Monferrat, einen ehrenvollen Namen erworben und war, ſchon ſeiner Familie nach, ein Welfe. Aber furchtbare Mißgriffe, die unabſehliches Elend über Neapel brachten, bezeichnen die letzten Regierungsjahre der Königin Johanna; und wenn unſre nachſolgende Erzählung nicht unverſtändlich bleiben ſoll, ſo müſſen wir hier die damaligen Zuſtände Italiens näher betrachten.

Seit 1305 war durch den Einfluß des Königs von Frankreich der Sitz der Päpſte in Avignon. Die römischen Provinzen gerieten dadurch in Verfall, und die Sitten der Geiſtlichkeit verwilderten ſo ſehr, daß der Unwille allgemein ward. Da geſchah es im Jahre 1375, während der Regierung Gregors XI., daß die meiſten Städte des Kirchenſtaats ſich empörten, theils die Freiheit wiederherſtellten, theils unter die Gewalt kleiner Oberherrn ſich ſchmiegeten. Gregor ſandte mit einem Söldnerheere den Cardinal von Genf, der ſich jedoch unerhörte Grausamkeiten erlaubte. Nun erſchien Gregor ſelbſt, ſtarb aber bald, indem er alles in der größten Verwirrung zurücließ. Die Cardinäle, meiſt Franzoſen, verſammelten ſich im Konklave. Das römische Volk, im ſtürmiſchen Auslauf, forderte einen einheimiſchen Papſt. Sie erwählten den Erzbischof von Bari, der den Namen Urbans des VI. annahm, ein Charakter von unerbittlicher Strenge und herrſch bis zur Unbändigkeit. Den Lebenswandel der Cardinäle zu verbeſſern*), war ſein erſtes Geſchäft, Unzufriedenheit von ſeiten der letztern deſſen Folge. Die Franzoſen ſehnten ſich nach Avignon zurück, König Karl V. ſah einen römischen Papſt höchſt ungern. Otto von Braunschweig war von ſeiner Gemahlin an Urban geſandt worden, ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Allein ſei es, weil Johanna früher, im Bunde mit den Florentinern, den Aufbruch im Kirchenſtaat unterſtützt hatte, ſei es, weil ſie auf Beſchränkung der Geiſtlichkeit antrug und gegen ihren ehe-

*) S. 53: reformieren.

maligen Untertan höhere Ansprüche für erlaubt hielt, sei es, aus was immer für Ursache, der Papst behandelte den Herzog hochfahrend und beleidigend, ja er soll geäußert haben, daß er die Königin ins Kloster von S. Clara schicken wolle, um dort zu spinnen. Was Wunder also, wenn Johanna, als die französischen Kardinäle in Fondi, unter dem Vorwand, daß ihre Wahl in Rom durch den Pöbel erzwungen worden sei, den Papst in den Bann taten und statt seiner den Kardinal von Genf unter dem Namen Clemens VII. erkoren, was Wunder, wenn sie zugleich mit Frankreich dem Gegenpapst huldigte? Bald aber mußte sie ihres Irrthums, den sie mit Krone und Leben bezahlte, gewahr werden. Nicht einmal in Neapel, wo sie ihn feistlich empfing, war Clemens imstande, sich zu behaupten; das Volk stand wider ihn auf, und er war gezwungen, sich nach der Provence zu flüchten. Was frommte ihr ein ferner und machtloser Beschützer gegen einen nahen und unverföhnlichen Feind?

Durch Verkauf der Kirchengüter bereitete sich Urban Hilfsmittel, ja er verwandelte sogar die silbernen und goldenen Geräte, Kelche, Kreuze und Heiligenbilder in klingende Münze. Hierauf wandte er sich an den vernünftlichen Thronerben Neapels, Karl von Durazzo; denn Johanna war kinderlos. Dieser, ein Abkömmling Karls II., besand sich lange in Ungarn und tat Kriegsdienste bei seinem Oheim, der ihn nach Italien geschickt hatte, um an jenem berühmten Kriege teilzunehmen, in welchem Venedig von den Genuesern so hart bedrängt wurde*). Jenen Karl nun berief Urban nach Rom und krönte ihn zum Könige von Neapel im Jahre 1381.

Johanna, die keinen andern Stützpunkt als Frankreich hatte, ernannte Ludwig von Valois zu ihrem Nachfolger und bat ihn um Beistand. Dieser Schritt bereitete dem Lande jahrhundertelanges Verderben und brachte es zuletzt in die Hände der Könige von Frankreich und Spanien. Auch gereichte er der Königin nicht zum Heil; denn Ludwig ward durch den Zustand, in welchem sich damals Frankreich befand, und durch den Tod seines Bruders Karls V. abgehalten, ihr

*) S. 53: aus welchem es jedoch glorreicher als jemals hervorging.

schleunige Hilfe zu gewähren. Unterdessen rückte Karl von Durazzo vor. Otto von Braunschweig stellte sich ihm an der Grenze entgegen; doch bei der getheilten Stimmung seines Heeres mußte er sich zurückziehen. Verräter öffneten Karl die Tore von Neapel, die Königin zog sich ins Castel nuovo zurück. Aber die dazu Beauftragten hatten verabräumt, es mit Lebensmitteln zu versehen. Otto wagte noch eine Schlacht, er ward verwundet und gefangen, das Heer zerstreut und Johanna kapitulierte. Sechs Tage später kam der Graf von Caserta mit zehn Galeeren aus Frankreich, um die Königin zu entsetzen. Ludwig von Balois bemächtigte sich jedoch der Provence, welche seinen Nachkommen verblieb und nie mehr mit Neapel vereinigt wurde. Im folgenden Jahre sammelte er ein bedeutendes Heer und rückte in Italien ein. Karl III., so nannte sich jetzt der neue König, wandte alles an, um Johanna für sich zu gewinnen. Er vergönnte ihr, mit den Befehlshabern der provenzalischen Galeeren zu sprechen, um diese zur Unterwerfung aufzufordern. Aber Nachgiebigkeit lag nicht im Charakter dieser an Geist wie an äußerer Gestalt großartigen, an Herrschaft gewöhnten Frau. Sie erklärte den Provenzalen, Karl von Durazzo, von ihr einst mit Wohlthaten überhäuft, sei der schändliche Räuber ihrer Krone, ihr einziger Erbe Ludwig, dem zu gehorchen sie sie feierlichst beschwöre. Sie selbst betrachte sich als tot, und nur ihres Leichenbegängnisses eingedenk zu sein, bitte sie die Getreuen. Hierauf ließ sie der König auf eines seiner Schlösser in der Provinz Basilicata führen und erwürgen. Dies geschah im Jahre 1382. Ihr Leichnam ward nach Neapel gebracht und öffentlich ausgestellt. In S. Clara liegt sie begraben.

Zweites Kapitel.

Wir können nun das Folgende kürzer zusammenfassen, um uns dem eigentlichen Anfangspunkte unserer Erzählung zu nähern. Nur wenige und sehr stürmische Jahre genoss Karl III. seines Triumphs. Ludwig von Balois eroberte Apulien, starb jedoch unversehrt nach der Einnahme von Visceglia, zum großen Glück seines Gegners. Dieser hatte sich unterdessen mit Urban VI. völlig entzweit. Dem Neffen

des letztern, namens Butillo, hatte er früherhin Capua, Nocera und Amalfi versprochen, und der Papst kam nun nach Neapel, um den König an seine Zusage zu mahnen. Butillo jedoch, ein Wüstling, war in ein Frauenkloster eingedrungen und hatte dort einer Nonne Gewalt angetan, worauf er, nach den bestehenden Gesetzen, zum Tode verurtheilt wurde. Der Papst sprach ihn los, entschuldigte den Vierzigjährigen mit seiner Jugend und bestand auf Abtretung der Fürstentümer, worauf er sich selbst mit seinem Neffen nach Nocera begab. Karl, des Papstes Ränke fürchtend, und besorgend, daß er dem Butillo das ganze Reich in die Hände spielen wolle, wünschte ihn außer Landes oder unter seinen Augen in Neapel. Heftige Streitigkeiten entstanden, und Urban belegte Neapel mit dem Interdikt, dem jedoch keine Folge geleistet ward. Nun ließ Karl durch seinen Feldhauptmann Alberigo da Barbiano Nocera belagern, und der Papst verfluchte den König täglich dreimal. Ersterm gelang es jedoch zu entweichen, und in Salerno ging er auf genuesischen Schiffen zur See.

Schon früher war in Ungarn König Ludwig gestorben. Er hinterließ zwei Töchter, wovon die eine Polen erhielt, die andere von den Ungarn erwählt wurde, die ihr den Titel König Maria gaben. Karl III. jedoch glaubt nähere Ansprüche an das Reich seines Oheims zu besitzen, und kaum ist er des päpstlichen Besuchs entledigt, so begibt er sich jenseits des Adriatischen Meeres; und da er als schon Bekannter auftritt und den meisten männliche Herrschaft wünschenswert scheint, so findet er großen Anhang und wird in Buda gekrönt. Aber die Königinnen (denn Ludwigs Witwe lebte noch), die zuerst in verstellter Freundlichkeit ihn als Beschützer bewillkommen, verrieten ihn. In ihrer Gegenwart ward er erstochen. (1386.)

Groß hierüber war die Bestürzung seiner Gemahlin Margarete in Neapel, die sich mit zwei unmündigen Kindern, Ladislaus und Johanna, allein sah. Der französische Anhang erhob sich mächtiger als je, und an die Venezianer, die sie beleidigt hatte, verlor Margarete Durazzo und die Insel Korfu. Bald darauf mußte sie auch Neapel, das von den Häuptern der provenzalischen Partei, den Sanseverinen, und Otto von

Braunschweig erobert wurde, verlassen. Sie zog sich mit ihren Kindern nach Gaeta zurück, wo sie eine Reihe von Jahren verblieb. Ludwig II., Sohn des in Apulien verstorbenen Balois, wurde ins Land entboten. Er schickte einstweilen den Herrn von Montjoie mit einem Heere, den er zum Bizekönig ernannte. Dieser hatte jedoch zuwenig Geschmeidigkeit und entfremdete sich die Barone. Selbst der Braunschweiger, der sich zurückgesetzt fand, spielte den Condottiere und ging später zu der Partei des Ladislaus über. Solange Papsst Urban lebte, verhielt sich dieser ebenso feindlich gegen das Haus Durazzo als gegen die Franzosen; als jedoch Bonifaz IX. im Jahre 1389 den apostolischen Thron bestieg, erklärte er sich offen für Ladislaus, da Ludwig II. durch den Gegenpapsst belehnt worden war. Dieser letztere starb 1394 und an seiner Stelle wurde in Avignon ein Spanier, Benedikt XIII., gewählt.

Es gehört nicht zu meiner Aufgabe, die wechselnden Kriegsfälle zu beschreiben, die zwischen Ludwig von Balois, der seinen Sitz in Neapel hatte*), und dem nun herangewachsenen Ladislaus stattfanden. Überdies leiden die Geschichten dieser Epoche an Verworrenheit, da sich an einheimischen und gleichzeitigen Berichterstattern ein großer Mangel zeigt. Soviel ist klar, daß die provenzalische Partei sich von Jahr zu Jahr verkleinerte und endlich durch den Abfall der mächtigen Sanseverinen den letzten Stoß erhielt. Ladislaus eroberte die Hauptstadt 1400, und Ludwig schiffte sich in Tarent nach Frankreich ein.

Vier Jahre später, durch das Beispiel seines Vaters ungewarnt, machte Ladislaus einen Kriegszug nach Ungarn; doch war ihm der Anhang Sigismunds (Gemahls der Königin Maria und nachmaligen Kaisers) überlegen, und Ladislaus mußte sich zurückziehn. Bloß Zara behielt er und verkaufte es im Jahre 1409 an die Venezianer.

Desto mehr beschäftigten ihn die Angelegenheiten Italiens. Er hatte, wie mehrere Herrscher der damaligen Zeit (vor allen Gian Galeazzo Visconti), den Gedanken gefaßt, sich zum König der ganzen Halbinsel aufzuwerfen, ja die Kaiserkrone schwebte ihm vor, und sein Wahlspruch war: Aut Caesar aut nihil.

*) S. 53: der bereits in Neapel residierte.

Sein Augenmerk hatte er vorzüglich auf Rom gerichtet, und die Gelegenheit schien günstig. Schon 1404, bei der Wahl Innocenz VII., hatte er sich der Engelsburg bemächtigt, mußte sie aber, als der Papst sich mit den Römern ausöhnte, wieder preisgeben. Auf Innocenz folgte Gregor XII. Da dieser jedoch, trotz des lebhaften Wunsches der ganzen Christenheit, mit dem Gegenpapst Benedikt zu keiner Verständigung gelangen konnte, so versammelten sich 1409 die Cardinäle in Pisa und erwählten einen Candidaten, Alexander V., welchem bald der in damaliger Zeit so berühmte Balthasar Coscia unter dem Namen Johann XXIII. nachfolgte. Deshalb gaben nun aber Gregor und Benedikt ihre Ansprüche keineswegs auf, Ladislaus nahm den erstern in Schutz, eroberte unter diesem Vorwande den größten Theil des Kirchenstaats und drang bis Cortona und Siena vor.

Da kam Ludwig von Valois mit einem Heere noch einmal nach Italien. Im Bündnis mit den Florentinern machte er den Paolo Orsino, des Ladislaus Feldhauptmann, von jenem abtrünnig, und unter dessen Anführung ward Rom im Namen Alexanders erobert. Zwei Jahre später erfolgte die Schlacht bei Roccajocca, in welcher Ladislaus gänzlich geschlagen wurde. Da er jedoch einen Separatfrieden mit den Florentinern schloß, und die Genueser, die sich der französischen Herrschaft kurz vorher entzogen (daher den Franzosen sich feindlich zeigten), einen glücklichen Seekrieg für ihn führten; da endlich Ludwig durch gänzlichen Geldmangel gelähmt war, so ward jene Niederlage zum Sieg, und Ludwig ging in die Provence zurück. Johann XXIII. mußte den Frieden mit Geld erkaufen, und dafür verjagte Ladislaus den Papst Gregor, der sich bei ihm niedergelassen, aus seinen Staaten.

Ladislaus jedoch hatte das Geld, nicht den Frieden gewollt. Im Jahr 1413 ließ er seinen Feldhauptmann Sforza in die Mark Ancona einfallen, und den Tartaglia, einen andern Condottiere, schickte er nach Rom, wo er später selbst unter glänzenden Festen seinen Einzug hielt. Johann XXIII. hatte sich zuerst nach Florenz, dann nach Bologna zurückgezogen, und da er eines Bundesgenossen bedurfte, so wandte er sich an den Kaiser Sigismund, der damals in Krieg mit

den Venezianern verwickelt war. Er wußte den Kaiser, der vor allem das Ende der Kirchenspaltung wünschte, durch den Vorschlag eines allgemeinen Konzils zu gewinnen und traf mit ihm in der Lombardei zusammen. Das Konzil wurde, gegen die Meinung des Papstes, in Costniz ausgeschrieben. Johann hatte Ursache, seinen voreiligen Schritt zu bereuen; denn bald darauf erfuhr er den Tod seines Feindes, des Königs Ladislaus. Dieser, der in beständigen Ausschweifungen lebte, ward in Perugia durch ein Mädchen vergiftet. Er ließ sich unter großen Schmerzen zuerst nach Rom, dann ins Castel nuovo zu Neapel tragen, wo er im August 1414 verschied. Da die Lustseuche in damaliger Zeit noch unbekannt war, so hielt man es für ein künstliches Gift, das der Vater jenes Mädchens, ein Arzt, auf Anstiften der Florentiner seiner eignen Tochter beigebracht haben sollte. Ladislaus starb im achtunddreißigsten Jahr seines Alters, der letzte männliche Sproß des Hauses Anjou.

Drittes Kapitel.

In Neapel ward nun des Verstorbenen Schwester, drei Tage nach dessen Tode, zur Königin ausgerufen. Johanna II., so nannte sie sich, war früher an Wilhelm von Oesterreich, Sohn Leopolds III., vermählt gewesen; nach dem Tode ihres Gemahls, dem sie keine Kinder gebracht hatte, kehrte sie in ihr Vaterland zurück. Bei ihrer Thronbesteigung fuhr sie, die Krone auf dem Haupte, durch die Stadt, ließ Geld unter das Volk streuen, befreite alle, die sich in den Gefängnissen befanden, und verzieh den abgefallenen Baronen, was bei der Durazzischen Partei keine gute Wirkung hervorbrachte*).

Unverweilt nach ihrem Regierungsantritt erschien Sforza Attendolo an ihrem Hof, unter den Feldhauptleuten des verbliebenen Königs der angesehenste. Da er eine Hauptrolle in der nachfolgenden Erzählung spielt, so gereicht es vielleicht den Lesern zur Aufklärung, aus seiner frühern Geschichte das Wichtigste zu vernehmen. Sforza ist uns zugleich

*) Mazzella, Vite de Re di Napoli.

als ein Musterbild des damaligen Condottierencharakters und als Stammvater eines berühmten Fürstengeschlechts merkwürdig.

Jakob Mutius degli Attendoli kam im Jahr 1369 zu Cotignola, einem Städtchen bei Faenza, zur Welt. Seine Familie war begütert und angesehen, ohne vornehm zu sein. Einundzwanzig Kinder hatte seine Mutter geboren, und der strenge Charakter dieser Frau hatte die Knaben frühe an geringe Kost, an Abhärtung und soldatische Übungen gewöhnt, so daß das Haus der Attendoli eher einem Waffensaale als einem Wohngebäude gleich sah*). Da habe nun einmal, so wird erzählt, der junge Mutius, den Kopf voll kriegerischer Träume, im Garten seines Vaters mit dem Karst gearbeitet; aber des bäurischen Geschäfts müde, und vom Himmel sich einen Schicksalswink erslehend, habe er die Hacke nach einem hohen Eichbaum geschleudert. Fülle sie herab, so solle er seine Feldarbeit fortsetzen, bleibe sie hangen, so sei er zu Kriegsdiensten bestimmt. Die Hacke jedoch blieb in den Zweigen hangen, und der junge Mutius griff zu den Waffen. Von vielen wird diese Geschichte bezweifelt, wiewohl sie von Sforza selbst in einem Witzwort, das man ihm beilegt, anerkannt und von seinen Nachkommen geglaubt wurde. Wie dem auch sei, er entfloh in seinem dreizehnten Jahre mit einem Pferd aus dem väterlichen Hause, und der erste Feldhauptmann, unter welchem er diente, war Boldrino, ein Mann, der eines so großen Rufes bei seinen Truppen genoß, daß diese sogar seinen Beinamen einbalsamierten, auf allen Kriegszügen mit sich führten und jedesmal im Lager ein eignes Zelt für ihn aufschlugen; denn sie hielten auch seine Hülle noch für die beste Gewähr des Siegs.

Später begab sich Sforza unter die ersten Feldherrn seiner Zeit, den Giovanni Acuto, wie er von den Italienern genannt wird**), und den Alberigo da Barbiano, Großkonnetafel von Neapel. Durch letztern erhielt er wegen seiner Hartnäckigkeit bei Gelegenheit einer Beuteverteilung den Bei-

*) Jovius, Vita Sfortii.

**) Er hieß Sawtwood.

namen Sforza*). Dem erstern eiferte er vor allen andern nach und bewunderte ihn besonders deshalb, weil er ein Fremdling und aus einer barbarischen Insel stammend, durch Klugheit und Tapferkeit zu so hohen Ehren gelangt war, daß selbst ein Visconte ihm seine Tochter antraute und die florentinische Republik ihn mit Reichthümern überhäufte, ja nach seinem Tode sein Andenken durch eine Reiterstatue ehrte, welche letztere noch heutzutage im Dom von Florenz vorhanden ist.

In jene Jugendzeit fällt auch Sforzas Freundschaft mit Braccio da Montone aus dem Peruginischen, einem der größten Kriegshelden jener Epoche. Viele Jahre hindurch schienen beide unzertrennlich; Waffen, Pferde und Gefahren waren gemeinschaftlich, selbst Farben und Abzeichen. Wir werden im Laufe dieser Geschichte sehn, wie ein so lang dauernder Bund zerrissen ward.

Wir finden sodann Sforza zuerst als Anführer von den Peruginern gewählt, die ihre Freiheit gegen Gian Galeazzo Visconte verteidigten. Die Stadt unterlag, Galeazzo jedoch, der Sforzas Verdienste zu schätzen wußte, nahm ihn in seinen Sold, entließ ihn aber nach kurzer Zeit, weil er ihm als Welse verdächtig schien. Hierauf begab sich dieser zu den Florentinern, welche im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts den Kaiser Ruprecht von der Pfalz nach Italien riefen, um ihnen gegen den Visconte beizustehn. Jenem stellte sich Sforza mit seiner Schar im Paduanischen vor. Der Kaiser bewunderte die schöne Haltung der Truppen, sowie des Anführers Gewandtheit als Reiter, und bemerkend, daß Sforza (auf den Namen seiner Vaterstadt anspielend) eine Quitt im Schild führte, sagte er ihm: „Ich will dir einen Löwen beilegen, der deinen Apfel hält.“ So entstand das Wappen der Sforza**).

Als im Jahr 1402 Gian Galeazzo, dem sich die Florentiner widersetzen, Bologna eroberte, ward Sforza durch die feige Flucht Tartaglias, der neben ihm eine Schar befehligte,

*) S. 53: der seinen Nachkommen verblieb.

***) Cribellus, Vita Sfortii. Jovius l. c.

gefangen; Alberigo da Barbiano jedoch, Galeazzo's damaliger Feldhauptmann, entließ ihn, und mit 300 Reitern, denen man ebenfalls Pferde und Waffen abgenommen, kehrte er zu Fuß über die Apenninen nach Florenz zurück: „Wir haben tapfer gefochten,“ sagte er zu den Vorstehern der Republik; „aber das Glück war uns abhold. Gebt uns Pferde und Waffen, und unsre Anstrengungen werden eurem Vertrauen entsprechen.“

Bald nach der Einnahme von Bologna starb der Visconte. Seinem natürlichen Sohne Gabriel (der später in Genua entthronet wurde) hatte er Pisa hinterlassen. Dieser verkaufte es an die Florentiner; die Pisaner jedoch waren keineswegs damit einverstanden, und es entspann sich ein Krieg, in welchem die seit ältester Zeit so berühmte und als Königin der Meere begrüßte Republik zugrunde ging. Hier leistete Sforza den Florentinern so wichtige Dienste, daß sie ihm nicht nur die Vorbeerkrone zuerkannten, sondern auch ihm einen Sold von jährlichen 500 Biliendukaten aussetzten. Als hierauf Florenz einige Friedensjahre genoß, trat er in die Dienste des Beherrschers von Ferrara, Nicolaus von Este. Dieser war in einen Krieg mit Ottobono Terzo verwickelt, welcher letztere, früher ein Feldhauptmann Gian Galeazzo's, nach dessen Tode sich Parma's bemächtigt hatte. Ottobono, durch Sforza gedrängt, wünschte den Frieden, doch wahrscheinlich nur, damit Nicolaus seine Söldner entlassen und desto wehrloser erscheinen möge. Eine Zusammenkunft beider Fürsten ward verabredet, unterblieb aber, da Nicolaus durch Ottobon's Boten gewarnt wurde. Bald darauf fiel Ottobono in die Hände der Sforzesken und wurde von Michael Attendolo niedergestoßen*). (1409.) Michael war nämlich früher mit andern Gefährten in Ottobon's Gefangenschaft geraten, und dieser hatte sie sämtlich in Ketten legen und den ganzen Winter hindurch jede Nacht nackend ausziehen und mit kaltem Wasser begießen lassen. Einige schreiben Ottobon's Tod dem Sforza selbst zu. Wie dem auch sein mag, soviel ist gewiß, daß diese Todesbotschaft von Ottobon's Untertanen mit Jubel aufgenommen wurde.

*) Cribellus.

Als sein Leichnam nach Modena gebracht ward, zerriß ihn das Volk, und einige aßen von seinem Fleische.

Nachdem Sforza für die Estenser Parma erobert hatte, kehrte er zu den Florentinern zurück und wohnte noch in demselben Jahre der Einnahme von Rom unter Ludwig von Valois bei. Auch die Schlacht von Roccasecca wurde durch ihn entschieden, und Johann XXIII., in dessen Sold er stand, seit die Florentiner sich mit Ladislaus ausgeglichen, verließ ihm Cotignola, seine Vaterstadt, worüber Sforza die reinste Freude empfand. Schon früher hatte er sich manche Besitzung erworben. Nicolaus hatte ihm Montecchio, ein Schloß im Parmesaniſchen, geschenkt, und durch seine erste rechtmäßige Gemahlin, einer Saneſerin aus dem berühmten Geschlecht der Salimbeni, besaß er die Stadt Chiusi und einige andere Paſtelle in Toscana*).

Wegen der Beleidigungen und beständigen Nachstellungen des Paolo Orsino verließ Sforza Rom und trat später in den Dienst des Königs Ladislaus, nachdem er sich feierlich vom Papste losgesagt und dessen Sold zurückgewiesen hatte. Johannes war jedoch hierüber so sehr erbittert, daß er ihn, nach damaliger Sitte, am rechten Fuß angehenkt malen ließ, zugleich mit einer ehrenrührigen Inschrift, in der ihm seine niedrige Abstammung vorgeworfen ward**). Ladislaus empfing ihn freundlich; aber da dieser König die Condottieren, deren er sich nur aus Not bediente, haßte, so mußte Sforza seinen ältesten Sohn Francesco (den er mit einer Beischläferin erzeugt hatte) aus Ferrara, wo er Edelknaube bei dem Estenser war, kommen lassen, und Ladislaus behielt denselben als Geißel, wiewohl er ihn, den damals zwölfjährigen Knaben, zum Grafen von Tricarico ernannte.

Als Ladislaus gestorben war, eilte Sforza nach Rom; doch konnte er die Stadt gegen den allgemeinen Volksaufstand nicht behaupten. Bloß Ostia, Civita Vecchia und die Engelsburg erhielt er im Gehorsam der Königin, zu welcher er sich, wie bereits erwähnt worden, nach Neapel begab. Den Befehl

*) Jovius.

***) Antonino Petri, Diarium Romanum ab anno 1404—1417.

der Truppen im Römischen hatte er dem Micheletto, einem Verwandten, übertragen.

Viertes Kapitel.

Johanna II., bereits im fünfundvierzigsten Jahre ihres Alters, trug keine jener Eigenschaften in sich, die einen Herrscherberuf bekräftigen. Da sie an den Männern eigentlich nichts liebte als das Geschlecht, so fehlte ihr der weibliche Scharfblick anderer auf den Thron berufener Frauen, welche die tüchtigsten Charaktere leicht zu unterscheiden und an die Spitze zu stellen imstande sind. In Vergnügungen und Hoffesten hatte sie bisher gelebt, geheimen Lieblingen ihre Gunst geschenkt. Aber weil bei verborgener Neigung die Gefahr um so größer, die Entdeckung um so leichter scheint, je höher der Gegenstand gestellt ist, zu dem sie sich erhebt, so hatte die Fürstin, Vornehmere zurückweisend, ihre Blicke auf einen Diener des Hauses, den Mundschenten Pandolfello Alogo geworfen, einen damals sechsundzwanzigjährigen Jüngling von ausgezeichnete Körper Schönheit, der ihr bereits als Knabe nach Osterreich gefolgt war*). Als jedoch Ladislaus gestorben, konnte sie der Versuchung nicht widerstehn, den Geliebten zu erhöhen**). Bald sah sich Pandolfello als Großkämmerer im Besitz eines der ersten Kronämter, und sein Wille ward auch der Wille der Königin. Bedeutend war hierüber die Entrüstung des Adels. Der Partei Durazzo, den Verrathen des verstorbenen Königs, verdankte Johanna den Thron, und der nächste Platz an demselben ward einem Manne vergönnt, den sie als Knecht verachteten.

Maßregeln gegen die Barone schienen notwendig, und Johanna begann mit der Witwe ihres Bruders, deren Einfluß, durch große Besitzungen verstärkt, sie fürchtete. Denn Maria besaß durch ihren ersten Gemahl, Raimund Orsino, das Fürstentum Tarent nebst andern Ländereien. Als sie sich daher nach

*) Cronica di Napoli im vierten Band der Raccolta di' storici Napoletani.

***) S. 53: und es war in diesem Falle am schwersten, Macht zu besitzen, ohne sich Machtprüche zu erlauben.

Lecca begeben wollte, ward sie samt ihren Kindern erster Ehe in Castel nuovo, wiewohl in ehrenvoller Gefangenschaft, zurückgehalten. Die Reihe kam nun an Sforza, der als Gebieter eines Heers vor allem gefährlich schien; sei es, daß man ihn wegen seiner Verbindung mit den Baronen in Verdacht hielt, sei es, wie viele Erzähler jener Begebenheiten behaupten, aus persönlicher Eifersucht Aposz. Wohl mochte Sforza, wenn auch bei vorgerücktem Alter, durch seine hohe Gestalt, seine kriegerische Haltung und den Reiz, den der Ruhm verleiht, die Aufmerksamkeit der Königin fesseln, und als einmal Aposo beide in einem scherzhaften Gespräche begriffen fand, worin Johanna dem Feldhauptmann wegen seiner Witwerschaft Vorwürfe machte, so säumte er nicht, letztern des Einverständnisses mit dem unzufriedenen Adel bei der Königin anzuklagen*). Diese verlieh dem Großkämmerer zu jeder nötigen Vorkehrung Vollmacht, und als Sforza am nächsten Morgen ins Castel nuovo kam, um die Königin zu sprechen, so wurde ihm gemeldet, sie befinde sich im Turm Beverella. Dort aber ward er festgehalten und in die unterirdischen Kerker gebracht, in denen sich bereits sein Todfeind, Paolo Orsino, befand. Diesen nämlich hatte Ladislaus, kurz vor seinem Ende, unter friedlichem Vorwand in seine Gewalt gebracht und dessen Hinrichtung befohlen, welche jedoch durch das Ableben des Königs hintertrieben wurde.

Die Festnehmung Sforzas steigerte noch mehr die Bestimmtheit der Barone. Die Grafen von Gerace und von Troja, nebst andern Edelleuten begaben sich zur Königin, über ein so rechtswidriges und ohne Befragung der Staatsräthe begonnenes Verfahren Beschwerde führend und auf eine gerichtliche Untersuchung antragend, der sich auch die Königin nicht widersetzte. Sie machten auf die Gefahren des ganzen Landes aufmerksam, welche aus einer Vereinigung der Sforzeskischen und Orsinischen Heerhaufen, die ihre Führer zu befreien strebten, erfolgen könnten, und vor allem wiederholten sie ein schon früher geäußertes Verlangen, daß Johanna durch die Wahl eines Gemahls sich selbst eine Stütze, dem Reiche

*) Costanzo, Storia di Napoli.

Beruhigung und womöglich einer uralten und seit anderthalbhundert Jahren in Neapel herrschenden Dynastie Nachkommen verschaffen möchte*).

Vieler Fürstenjöhne wurde gedacht, und aus Aragonien war bereits ein Gesandter gegenwärtig, der um die Hand der Königin für Don Juan, den zweiten Sohn König Ferdinands, werben sollte. Eine solche Verbindung schien von allen die vorteilhafteste. Denn die Aragonesen waren im Besitze von Sizilien, von ihnen konnte man im Fall eines Kriegs schnelle Hilfe, ja vielleicht die Wiedererwerbung jener schönen Insel erwarten. Ein Rechtsgelehrter und ein Geistlicher wurden nach Spanien abgeschickt und in Valencia ein Vertrag abgeschlossen. Als aber Johanna erfuhr, daß der Prinz erst achtzehn Jahre zähle, zeigte sie sich völlig abgeneigt, sei es aus Scham, sei es, weil Pandolfello einen so jugendlichen Nebenbuhler scheute. Nicht dem Don Juan war Neapel bestimmt; wohl aber einst seinem Sohne, Ferdinand dem Katholischen, nachdem fast ein Jahrhundert verstrichen war, und das unglückliche Reich mehr als ein Herrschergeschlecht hatte zugrunde gehn sehn.

Die Wahl der Königin fiel endlich auf Jakob Bourbon, Graf von Marche, mit der herrschenden Familie Frankreichs verwandt und in männlichen Jahren. Je mehr hierüber die Barone ihre Zufriedenheit an den Tag legten, desto mehr fürchtete Pandolfello. Daß der künftige Gemahl der Königin im Bunde mit dem Adel ihn leicht unterdrücken würde, schien voranzusehn, und er wandte sich daher an den einzigen Verbündeten, dessen Beistand von Gewicht sein und dessen Wohltäter er werden konnte. Er stieg in Sforzas Kerker hinab, und diesen seiner Freundschaft versichernd und jede Schuld in bezug auf dessen Gefangenschaft von sich abwälzend, behauptete er, für dessen Befreiung beständig gewirkt zu haben. Diese sei jedoch nicht ihm selbst, wohl aber seiner Schwester Katharina Alopa gelungen, welche bei der Königin in großer Gunst stehe. Von Sforza hänge es nun ab, die Haft zu verlassen, den Titel eines Großkonnetabels und einen bedeutenden Sold für

*) Costanzo.

seine Truppen in Empfang zu nehmen, und zugleich biete er ihm seine Befreierin mit reichlicher Mitgift zum Weib an. Sforza ging diese Bedingungen, die für einen hoffnungslos Gefangenen glänzend waren, ein und trat in die ihm übertragene Würde.

Nie konnte der Königin seine Hilfe erwünschter sein als eben damals; denn die Stadt Aquila befand sich im Aufruhr, und mehrere Barone zeigten widerspenstige Gesinnungen. Sforza zog nach Aquila, und in kurzer Zeit gelang es ihm, alles zu beruhigen. Die Aquilaner wurden bei einem Ausfalle, den sie wagten, gänzlich geschlagen, und Sforza bemächtigte sich der Stadt, die er jedoch nur mit Vergeßlichkeit alles Vergangenen bestrafte*). Der Graf von Fondi und der Herzog von Sessa sahen sich beim Herannahen des siegreichen Feldherrn veranlaßt, in Bedingungen einzugehn. Auch Julius Cäsar von Capua, ein leidenschaftlicher und nach hohen Dingen strebender Mann, der nach dem Tode des Ladislaus einen Teil von dessen Söldlingen an sich gezogen, ward zur Unterwerfung und Ausöhnung mit der Königin gezwungen. Hierdurch ward der Haß dieses Mannes gegen Sforza begründet, der beiden schlechte Früchte trug. Allgemeinen**) Meid unter den Baronen erregte jedoch Sforzas Empfang in Neapel und der königliche Pomp, welcher dessen Hochzeit begleitete***).

Fünftes Kapitel.

Im Juli 1415 erfuhr man, daß Jakob von Bourbon sich bereits in Venedig befinde und nach Manfredonia sich einzuschiffen im Begriff sei, und es ward in die Königin gedrungen, ihm Gesandte entgegenzuschicken. Als aber Johanna zauderte, da sie den künftigen Gemahl an Abhängigkeitsverhältnisse zu gewöhnen wünschte, so machten sich Julius Cäsar von Capua, der Graf von Troja und andere Barone aus eigener Machtvollkommenheit auf den Weg. Nun mußte auch die Königin nachgeben und schickte den Großkonnetabel

*) Cribellus.

**) S. 53: Allgemeineren.

***) Costauzo.

mit anständiger Begleitung ihrem Bräutigam entgegen, mit welchem man schon früher festgesetzt hatte, daß er bloß den Titel Graf und Generalgouverneur des Königreichs führen solle. Die Barone jedoch, die drei Tage eher als Sforza abgereist, trafen in der Ebene von Troja (einer von den Griechen während ihres Kampfs mit den Longobarden erbauten Stadt) auf den ersehnten Fürsten.

Da stieg Julius Cäsar vom Pferd und sprach: „Erlauchter König! Deine Majestät sei uns allen willkommen!“ Die übrigen, die nicht zurückbleiben wollten oder im Einverständnis mit dem Capuaner standen, stiegen nun ebenfalls ab und begrüßten Jakob als König. Sie wurden freundlich empfangen und Julius Cäsar gewann hinlängliche Zeit, um von dem Stand der Dinge in Neapel den König zu unterrichten, den er selbst geschaffen hatte. Denn erst in der Nähe von Benevent erschien Sforza mit seiner Schar, dem ein Herold vorausging und rief: „Dies ist der Großkonnetabel!“ Nicht minder soldatisch unbeholfen war sein eigner Gruß, und auf dem Pferde sich verneigend sagte er: „Erlauchter Graf! Die Königin, deine Gemahlin, erfreut sich deiner Ankunft und erwartet dich mit Ungeduld.“ Hierauf erwiderte Jakob nichts anderes als: „Wie befindet sich die Königin?“ Und als die ihm zur Seite reitenden Barone für den Konnetabel Platz machen wollten, bat er sie, ihn nicht zu verlassen*).

Im Schlosse von Benevent angelangt, versäumten auch die mit Sforza gekommenen Barone nicht, dem neuen Könige die Hand zu küssen. Als jedoch Sforza selbst sich zu demselben begeben wollte, vertrat ihm Julius Cäsar den Weg auf der Treppe, ihn als Verräter behandelnd und fragend, weshalb er, in einem Städtchen der Romagna geboren, dem rechtmäßigen Oberherrn die Huldigung zu versagen sich erdreiste, während die einheimischen Großen des Reichs ihn anerkannten? Nach heftigem Wortwechsel warfen sie ihre Kopfbedeckung einander vor die Füße; doch nur von Sforza ward das hingeworfene Kampfzeichen von der Erde aufgegriffen**).

*) Costanzo.

**) Cribellus.

Da erschien der Graf von Troja, und als oberster Seneschall trennte er die Streitenden und ließ sie verhaften, worauf aber Julius Cäsar bald wieder entlassen, Sforza in einen Kerker gebracht wurde.

Über alles dies erhielt die Königin schleunige Nachricht. Vom Adel verlassen, ihres Feldhauptmanns beraubt und erfahrend, daß allerorts, wo Jakob durchzog, ihm ein Lebehoch als König gebracht wurde, blieb ihr keine andere Wahl als Einwilligung in das Geschehene. In der Eile ward ein goldener Baldachin zugerüstet, und als der Fürst erschien, ward er unter demselben, bei lautem Volkszuruf, durch alle Sitze von Neapel geführt*). Auf der Brücke des Castel nuovo kam ihm Pandolfello in zahlreicher Begleitung entgegen, küßte ihm**) den Fuß und hielt ihm den Steigbügel. Oben empfing ihn mit verstellter Freundlichkeit Johanna, von ihrem Hofe umgeben, und stellte ihn den Versammelten mit den Worten vor: „Wer mich liebt und das Haus Durazzo, der begrüße diesen meinen Gemahl als König.“ Worauf alle riefen: „Es lebe die Königin Johanna und der König Jakob, unsre Herrn***).“

Selten ist wohl ein Ehebund unter schlechtern Vorbedeutungen geschlossen, selten eine Brautnacht unter unerfreulichen Gesprächen verbracht worden. Der Erfolg derselben zeigte sich bereits am andern Morgen. Die versammelten Gäste, die ein mehrtägiges Fest zu feiern erwarteten, wurden zurückgewiesen, Alopo, der sich in die Zimmer†) der Königin geflüchtet hatte, festgesetzt und ins Castel dell'Ovo (einer von Friedrich II. auf der Insel Megaris erbauten und durch eine Brücke mit dem festen Lande verbundenen Festung) abgeführt, wohin auch Sforza gebracht wurde. Auf der Folter gestand

*) Die Stadt war in Sitze (Seggi) eingeteilt. Sie wurden so von den steinernen Sitzen genannt, auf welchen sich die Vornehmeren des Stadtviertels, nach Art der südlichen Völker, über die öffentlichen Angelegenheiten öffentlich besprachen. Über die Form dieser Sitze dient zur Aufklärung, daß sie von mehreren Geschichtschreibern *Theatra* genannt werden. Sie dienten auch zu Tanz und Gesang bei feierlichen Gelegenheiten.

***) S. 53: der Sitte gemäß.

***)) *Giornali del Duca di Monteleone. Cronica di Napoli.*

†) S. 53: ins Schlafzimmer.

Pandolfello alles, was der mehr als billig vorwitzige Gatte über den Lebenswandel der Königin zu erfahren verlangte. Sodann ward der Überwiesene auf dem Mercato enthauptet, durch die Stadt geschleift und am rechten Fuß aufgeknüpft. So rücksichtslos gegen die Ehre seiner Gemahlin handelte der neue Monarch, und zu solcher Höhe steigerte er ihren heimlichen Haß. Auch Sforza ward gefoltert, um von ihm die Abtretung seiner Besitztümer im Königreich zu erzwingen, ja selbst dem Tode würde er nicht entgangen sein, wenn ihn nicht der Mut seiner Schwester*) gerettet hätte. Die Geschichte ist zu schön, um sie nicht zu erzählen.

Daß Lorenzo und Micheletto, die an der Spitze der Sforzeskischen Heerhaufen standen, die Gefangenschaft ihres Verwandten und Führers nicht gleichgültig betrachten würden, war vorauszusehn. Sie hatten sich in Tricarico festgesetzt und verheerten das Land bis an die Tore von Neapel. Julius Cäsar ward gegen sie abgeschickt; da dieser jedoch auf friedlichem Wege eher zum Ziel zu gelangen hoffte, so wurden Unterhändler, aus vornehmen Geschlechtern der Hauptstadt, nach Tricarico gesendet. Schon waren Micheletto Attendolo und Michelino Ragnano, Sforzas Schwager, in Unterhandlungen begriffen, als Margarete, ihres Heldenstammes würdig, den Panzer anschnallte und so durch die Stadt eilend, mit männlicher Beredsamkeit eine zahlreiche Schar um sich versammelte. In solcher Begleitung trat sie in den Saal, wo die Gesandten sich aufhielten, und gegen diese gewandt sprach sie: „Wie konntet ihr, die offenbaren Feinde meines Hauses, mein Gebiet zu betreten wagen? Nicht diesen Männern, mit denen ihr Verträge schließen wollt, gehört die Stadt; wohl aber den Meinigen, und solange sie ihrer Freiheit beraubt sind, bin ich allein Verweserin. An mich müssen eure Forderungen gerichtet sein; doch jetzt erkläre ich euch nach Kriegsrecht für Gefangene, und nur wenn ihr meinen Bruder ledig gebt, mögt ihr dem Äußersten, das Sterbliche betreffen kann, entgehn**).“

*) S. 53: Margarete.

**), Cribellus.

So wurden die Abgesandten festgehalten, und da deren Verwandte in Neapel um das Leben derselben besorgt waren und den König deshalb beschworen, so nahm alles eine gelindere Wendung. Alle Angehörigen Sforzas wurden freigegeben, Margarete und ihr Gemahl Michelino durften im Königreiche ungekränkt verweilen, ebenso Katherina Alopa, die sich ins Kloster S. Clara geflüchtet hatte. Über Sforza selbst gab der König die heilige Versicherung, daß dessen Leben nicht in Gefahr stehe, und er ward mit seinem ältesten Sohn Francesco (dem nachmaligen Herzog von Mailand) in ein anständiges Gefängnis im Castel nuovo gebracht. Micheletto wurde mit seinen Söldlingen in den Kirchenstaat entlassen, wo ihm jedoch ein ungünstiges Schicksal bevorstand. Er hatte sich an Braccio da Montone angeschlossen, der ihn auch wirklich in Sold nahm. Aber da dieser ehrgeizige Mann, der Perugia in Besitz genommen, nach der Herrschaft des verwaisten Roms strebte, so war es ihm vor allem darum zu tun, sich den Tartaglia, einen Anführer zahlreicher Söldlinge, zu verbinden. Diesem vergönnte er nun, sich der Besitzungen Sforzas in Toskana zu bemeistern, die dem Braccio selbst zum Schutze anvertraut worden waren. Bitter beklagte sich Micheletto über diese Treulosigkeit, welche auch einen Bruch zwischen Sforza und Braccio zur Folge hatte. Hierauf entließ letzterer den Micheletto, dessen er weniger bedurfte, und enthielt ihm sogar den Sold für seine Truppen vor. Da verkaufte der später so berühmt gewordene Niccolo Piccinino, der damals unter Braccio diente, sein eignes Silberzeug und bezahlte, über des Feldherrn Betragen entrüstet, den Sold an Micheletto, welcher letztere nun wenigstens Aquapendente in Sforzas Namen behaupten konnte*).

Sechstes Kapitel.

Unterdessen hatte König Jakob seine neue Regierung angetreten. Zu seinen ersten Handlungen gehörte die Freilassung der verwitweten Königin Maria, die mit ihren Söhnen nach Tarent zurückkehren durfte. Sie hatte sich nämlich an Tristan

*) Jovius Cribellus.

von Clairmont, einen mit Jakob ins Land gekommenen und dessen höchste Gunst genießenden Franzosen gewendet und demselben ihre Tochter erster Ehe mit der Grafschaft Copertino als Mitgift versprochen, welches Bündniß auch zustande kam. Aber nicht, wie es vielen anfangs scheinen mochte, um sich die mächtige Familie der Orsini zu befreunden, hatte Jakob von Bourbon in diesen Bund gewilligt, wohl aber um seinen Freund zu bereichern, wie der Erfolg lehrte. Weit entfernt, die eingebornen Barone durch Wohlthaten an sich zu ziehen, vergab er die ersten Kronämter an Franzosen. Denn außer den Würden des Großkammerers und Großkonnetabels, die Alopo und Sforza bekleidet hatten, war auch das Seneschallensamt durch den Tod des Grafen von Troja, der, wie einige glauben, an Gift starb, ledig geworden. Niemand fühlte sich durch solche Übergehungen mehr beleidigt als Julius Cäsar von Capua, der sich hierauf nach Morcone zurückzog und selten in Neapel erschien.

Auch Paolo Orsino, der Condottiere, wurde von Jakob seiner Haft entlassen; doch genoß er der Freiheit nur kurze Zeit. Auf Braccios Befehl ward er vom Tartaglia und Ludwig Colonna, während er zu Colfiorito außerhalb der Mauern spazieren ging, ermordet.

So gnädig sich König Jakob jedoch gegen die Vorstehenden erwiesen hatte, um so strenger verfuhr er gegen seine Gemahlin, und neue Nebenbuhler fürchtend, ließ er sie, einer Gefangenen gleich, bewachen. Ein alter Franzose, den die Italiener Berlingiero nennen, ward ihr beigegeben, und so argusartig war seine Hut, daß Johanna, selbst der gewöhnlichen Bedürfnisse wegen, sich nicht entfernen durfte, ohne dessen Erlaubniß einzuholen*).

Große Unzufriedenheit entstand hierüber in der Stadt und zumal bei Hofe. Man war an glänzende Feste gewöhnt, die nun für immer geschlossen schienen, und besonders unwillig waren die jungen Männer von Adel, die sich der Königin in Ritterspielen zu zeigen pflegten, um durch Wohlgestalt oder kriegerische Geschicklichkeit ihre Aufmerksamkeit anzuziehen.

*) Giornali del Duca.

Monatelang war auf diese Weise Johanna den Blicken ihres Volks entzogen. Da geschah es gegen Ende des Jahrs 1415, daß fast alle neapolitanischen Edelleute sich nach dem Castel nuovo begaben und die Königin zu begrüßen wünschten. Verlingiero wies sie zurück, sie versicherten aber, nicht eher das Schloß verlassen zu wollen, bis sie nicht ihre Monarchin mit eignen Augen gesehen hätten. Endlich erschien der König selbst, entschuldigte seine Gemahlin mit Unwohlsein und bat die Gegenwärtigen, entweder ihr Anliegen ihm selbst zu vertrauen oder ihren Besuch zu verschieben. Hierauf versetzten jene, sie begehrtens nichts anderes, als daß er seine Gemahlin in der Art behandle, wie es der Enkelin sovieler Könige gebühre, und nur insofern sie ihm teuer wäre, würde er selbst auch ihnen teuer sein. Jakob erwiderte, er würde seiner Pflicht nachkommen, und entließ die Barone.

Bei dieser Szene war zufällig der Schreiber des Julius Cäsar gegenwärtig, und als er nach Morcone zurückkehrte, erzählte er den ganzen Vorfall seinem Herrn. Dieser baute darauf einen Plan, der dem Ehrgeiz gemäß, aber aller Klugheit entgegen war. Im Jänner des folgenden Jahrs begab er sich nach Neapel, und theils durch sein Ansehn, theils weil er als Entferntlebender weniger verdächtig schien, gelang es ihm, die Königin ohne Zeugen zu sprechen. Indem er sich selbst und sein früheres Betragen gegen sie anklagte, äußerte er den Wunsch, ihr eine glänzende Genugthuung geben zu dürfen. Ihm solle sie sich vertrauen, er wolle sie der verlorenen Freiheit wieder theilhaft machen, und wenn es nötig schiene, den überlästigen König aus dem Wege räumen.

Johanna besaß Verstellung genug, um nicht zu stuzen. Seinem Anerbieten mit Dank entgegenkommend, beschied sie ihn nach Verlauf von einigen Tagen wieder ins Kastell, um Näheres mit ihm zu besprechen. Aber zu tief war in ihrem Herzen der Groll gegen Julius Cäsar gewurzelt, dem sie ihr ganzes Unglück schuldig war; zu sehr beweinte sie noch täglich den Pandolfello, um seinem Todfeinde sich anzuvertrauen. Dabei schien die ganze Unternehmung höchst gefährlich, ja es war die Möglichkeit vorhanden, daß der Capuaner vom Könige selbst geschickt worden, um ihr absichtlich eine Falle zu legen.

Johanna war ohne große Gemütheigenschaften, aber nicht ohne Klugheit. Den Tod Nopos zu rächen und sich selbst bei ihrem Gemahle ein Verdienst zu erwerben, schien von allen der sicherste Ausweg. Sie entdeckte daher dem Könige alles, und bat ihn, wenn Julius wiederkehren sollte, denselben zu behorchen, um sich von der Treue dessen zu überzeugen, den er als seinen ältesten Freund im Königreich anerkenne.

Als daher der Capuaner sich abermals bei der Fürstin melden ließ, verbarg sich der König hinter den gewirkten Teppichen, mit denen man in damaliger Zeit die Gemächer, anstatt der Tapeten, zu behängen pflegte*). Julius Cäsar entwickelte nun ungescheut seinen Mordanschlag. Den Abend des andern Tags wollte er der Königin reiche Geschenke zusenden, sein Schreiber, der von allem unterrichtet sei, würde dieselben begleiten, er selbst wolle sich verkleidet unter die Lastträger mischen. So würde es ihm leicht werden, sich im fürstlichen Schlafgemach zu verbergen, und ebenso leicht, den entschlummerten König zu töten und dessen Haupt in den Hof des Kastells zu werfen, um die erschreckten Franzosen zu schleuniger Flucht zu bewegen**).

Julius Cäsar ging sodann auf gleichgültige Gespräche über und beurlaubte sich mit heiterer Miene bei Johanna, worauf er noch dem Könige, der sich unterdessen in sein Zimmer zurückgezogen hatte, einen kurzen Besuch abstattete. Von da im Hof des Kastells angelangt und eben den Fuß in den Steigbügel setzend, ward er festgehalten und sogleich nach der Vicaria gebracht. Zwei Tage reichten zum Urtheil und dessen Vollstreckung hin. Julius ward mit seinem Schreiber enthauptet, die Körper in der Nunziata begraben, die Köpfe auf einen Pfahl gesteckt, wo sie nach dem Zeugnis eines Gleichzeitigen noch lange nachher sichtbar blieben, bis sie vom Winde herabgeweht, von den Vögeln verschlungen wurden***).

*) Behind the arras, wie es im Hamlet heißt.

**) Costanzo.

***) Giornali del Duca.

Siebentes Kapitel.

König Jakob hatte Ursache zur Dankbarkeit gegen seine Gemahlin, und wirklich ward von jener Zeit an der Zwang gemildert, unter dem sie bisher gelitten hatte. Auch trafen aus Frankreich günstige Nachrichten ein; denn Ludwig II. von Valois war gestorben, und wiewohl er drei Söhne hinterließ, so schienen doch, ihrer Minderjährigkeit wegen, die frühern Ansprüche auf Neapel allmählich einzuschlafen. Auch war damals Frankreich in einem Zustande, der das Einmischen in fremde Händel wenig begünstigte.

Da geschah es im Dezember desselben Jahres (1416), daß Johanna den Garten eines florentinischen Kaufmanns besuchte, um dort den Abend bei einem fröhlichen Gastmahle zuzubringen. Kaum war in der Stadt bekannt geworden, daß die Königin das Kastell verlassen, als Adel und Volk sich scharenweis nach jenem Versammlungsorte zudrängte, wobei Johanna nicht verjäumte, eine abgehärmte Miene zur Schau zu tragen und Klagen über ihre beschränkten Verhältnisse fallen zu lassen. Sei es Eingebung oder, wie es wahrscheinlicher ist, Verabredung, genug, als die Königin wieder in den Wagen steigen wollte, erregten zwei junge Edelleute, Ottino Caracciolo und Anecchino Mormile, die großen Anhang im Volke hatten, einen Tumult und befahlen dem Kutscher, nach dem erzbischöflichen Palast zu fahren. Johanna rief: „Meine Getreuen verlaßt mich nicht!“ worauf alles erwiderte: „Es lebe die Königin Johanna*!“

Als Jakob Nachricht von dieser Aufruhr erhielt, flüchtete er seiner Sicherheit wegen ins Castel dell' Ovo. Die Königin, durch das zaghafte Benehmen ihres Gemahls vollkommen ermutigt, schlug nun ihren Sitz im Castel Capuano auf, das zur Übergabe vermocht wurde. Laut erklärte sich nun die Jugend, man müsse den König belagern und außs Außerste bringen; die Bedächtignern jedoch waren weit entfernt, der Königin unumschränkte Gewalt verschaffen zu wollen, da sie ebensowenig von den fremden Günstlingen Jakobs, als von

*) Giornali del Duca.

Johannens einheimischen Lieblingen beherrscht sein wollten. Ein Vergleich wurde daher zustande gebracht, den der Großkämmerer, ein Franzose, der die Achtung beider Parteien genoß, vermittelte. Der König solle zu seiner Gemahlin zurückkehren, ein bedeutendes Einkommen und den Titel eines Großvikars des Königreichs erhalten, der Königin jedoch bleibe es überlassen, ihren Hof nach eigenem Gutdünken zu bilden. Die Stadt Neapel gewährleistete den Vertrag.

Johanna ließ hierauf Sforza befreien und verlieh ihm die Stelle des Konnetabels aufs neue. Zugleich schenkte sie ihm Troja und seinem Sohne Francesco Ariano. Zum obersten Seneschall ernannte sie späterhin den Sergianni Caracciolo, den sie vor allen Männern ihres Hofes begünstigte. Sergianni stand nicht mehr in der Blüte der Jugend; doch vereinigte er eine kräftige und ausdrucksvolle Gestalt mit großer Klugheit, und Johanna hatte bereits die Erfahrung gemacht, daß Wohlgestalt ohne geistige Überlegenheit kein Halt in der Not für weibliche Schwäche sei.

Sergianni, den wir bald einen langdauernden Einfluß auf die Angelegenheiten des Königreichs werden ausüben sehen, war aus einer alten, doch güterarmen Familie entsprossen. Durch die Vorsorge eines Oheims ward er einer standesmäßigen Erziehung theilhaft, und bald wurde er vom König Ladislaus, der mit ihm in gleichem Alter stand, seiner kriegerischen Eigenschaften wegen ausgezeichnet. Dieser gab ihm eine Filangieri zur Gattin, wodurch er Graf von Avellino wurde. Als Ladislaus die nachmalige Königin Maria in Tarent belagerte, foderte einer von Mariens Rittern die Ritter des Königs zu einem öffentlichen Zweikampf. Sergianni übernahm diesen Kampf und besiegte den Gegner. In der Schlacht bei Roccafecca ward er verwundet, weil ihn Ladislaus, damaliger Sitte gemäß, mit dem blauen Mantel und den Lilien, seiner eignen Kleidung, geschmückt hatte, um die Feinde über die Person des Königs zu täuschen: eine Ehre, die bloß den Tapfersten zuteil wurde*).

Dieser Mann war es, dem Johanna die Leitung ihrer

*) *Tristanus Caracciolus, Vita Serzani Caraccioli.*

Person vertraute. Die Art und Gelegenheit, die sie ergriff, um ihn ihrer Neigung zu versichern, werden auf eine wunderliche Weise erzählt, die wir, ohne sie verbürgen zu wollen, mittheilen. Sergianni hatte, wie dergleichen Eigenheiten häufig vorkommen, einen unüberwindlichen Abscheu vor Mäusen. Als er nun einstmals im Vorzimmer der Königin Schach spielte, ließ diese, um ihn zu necken, eine Maus auf das Schachbrett werfen, worauf Sergianni wie ein Rasender aufsprang und sich ins Gemach der Königin flüchtete, welche diese Zusammenkunft nach ihrer Weise zu benutzen wußte*).

Daß die schnelle Erhebung Sergiannis den Neid der Barone erregen mußte, lag in der Natur der Sache. Vor allen unzufrieden zeigten sich Ottino Caracciolo und Anecchino Mormile, denen die Königin ihre Befreiung zu danken hatte, und deren sie zu vergessen schien. Ersteren wußte Sergianni durch Verleihung der Grafschaft Micastro zu beschwichtigen. Vor allem aber dachte er daran, diejenigen zu entfernen, die er als Nebenbuhler an Wohlgestalt oder Ansehen zu fürchten hatte. So ward namentlich Urbano Driglia, der seiner außerordentlichen Schönheit wegen gefährlich schien, als Gesandter nach dem Costnizer Konzil verbannt, und Sforza nach Rom geschickt, wo Braccio da Montone bereits die Engelsburg belagerte.

Auf diese Weise gesichert, suchte Sergianni die Barone durch Ämter und Gehalte, die er den Franzosen abgenommen, und durch Verschwägerungen mit seiner Familie zu gewinnen, das Volk durch Austheilung von Lebensmitteln um geringen Preis. Nun, glaubte er, könne die Königin einen Schritt gegen ihren Gemahl wagen. Eines Abends beim Nachtmahl verlangte sie gebieterisch, daß Jakob alle Franzosen entferne. Bloß bei bewilligtem Schadenersatz, erwiderte jener, könne eine solche Verbannung stattfinden, und als die Königin darauf beharrte, stand er unwillig auf und begab sich in seine Ge-

*) Corio, Storie Milanesi Collenuccio, Compendio della Storia di Napoli. Letzteres ist das älteste Gesamtwerk über Neapel. Collenuccio schrieb es am Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts für Hercules von Este, welcher seine Jugendjahre am Hof zu Neapel verbracht hatte.

mächer, wo ihn Johanna sogleich bewachen und als Gefangenen behandeln ließ. Hierauf reisten alle Franzosen ab, und auch Castel dell' Ovo war durch eine Geldsumme zur Übergabe bewogen worden.

Unterdeß war Sforza gegen Rom vorgerückt. Doch vergeblich blieb seine Bemühung, den Braccio, dem er als Herausforderung einen blutigen Handschuh auf einer Lanze zusandte, zur offenen Schlacht zu bewegen. Er begab sich hierauf nach Ostia und ging über die Tiber auf einer Schiffbrücke, die er hinter sich zerstören ließ, um den Seinigen keine Wahl als den Sieg zu lassen. Als man ihm den Mangel an Lebensmitteln bemerklich machte, deutete er auf sein Schwert, daß diese und alles andere zu erwerben imstande sei. Zur guten Vorbedeutung gereichte es den Truppen, als des Nachts ein aufgejagter Hirsch sich in Sforzas Zelt verirrete, der ihn mit den Händen fing und erlegte*). Auch entsprach der Erfolg dem Vorzeichen. Braccio, der sich übermannt glaubte und den Römern mißtraute, wiewohl sie ihm mit Palmzweigen in den Händen entgegengezogen waren, und „Es lebe Braccio!“ gerufen hatten, floh nach Umbrien und ließ den Ponte molle hinter sich abbrechen, wodurch für den Augenblick Verfolgung unmöglich wurde. Sforza zog durch die Engelsburg in Rom ein, beruhigte die Stadt und übergab sie dem Cardinal Isolani, nachdem er den Senator und die Proveditoren ernannt hatte**). Hierauf schlug er den Tartaglia bei Toscanella, und dieser rettete sich selbst nur dadurch, daß er die Zugbrücke der Stadt aufziehen ließ, und dabei einen Teil der Seinigen, die sich noch außerhalb befanden, preisgab. Den Niccolo Piccinino, der in Palästrina zurückgeblieben, die römischen Herden auf seinen Streifzügen plünderte, nahm Sforza gefangen.

Dies alles geschah im Sommer und Herbst 1417. Im November desselben Jahrs ward zu Costniz der Cardinal Otto Colonna zum Papst erwählt, und nahm, dem Tage seiner Wahl zu Ehren, den Namen Martins des V. an.

*) Cribellus.

**) Antonius Petri, Diarium.

Achstes Kapitel.

Martin V., einer berühmten römischen Familie entsprossen, hatte seine Studien in Perugia vollendet und war von Innozenz VII. zum Kardinal ernannt worden. Weniger durch Gelehrsamkeit als durch geistige und gemüthliche Vorzüge, namentlich Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe, ausgezeichnet, hatte er sich in Costniz die allgemeine Verehrung der Prälaten und die Zuneigung des Kaisers erworben, und war sofort einstimmig auf den Stuhl des heiligen Petrus erhöht worden. Kaiser Sigismund wünschte ihn in Deutschland festzuhalten, um die so sehr in Verfall geratenen geistlichen Angelegenheiten zu ordnen, die Franzosen luden ihn dringend nach Frankreich ein; doch sein ganzes Gemüt war nach Italien gerichtet, wo sich namentlich der Kirchenstaat im Zustande der äußersten Verworrenheit und des Abfalls befand, während Braccio Umbrien, die Königin Johanna Rom in Besitz hatte, Bologna hingegen sich als Freistaat regierte. Nicht eher glaubte der Papst der dreifachen Krone sicher zu sein, als bis er sie in der Hauptstadt der Christenheit zu tragen ermächtigt wäre. Durch Savoyen begab er sich nach Mailand, wo ihn Philipp Visconte mit großem Pomp empfing, und verweilte sodann einige Zeit in Mantua. Dort begrüßten ihn die Abgesandten der Königin Johanna, die auf Sergiannis Rat einen Bund gegen Braccio und ihre eignen auswärtigen Feinde mit ihm schloß und ihm das römische Gebiet abzutreten versprach, wofür denn der Papst ihr Anerkennung und Belehnung mit dem Königreich zusagte.

Indessen war Sforza nach Neapel zurückgekehrt. Johanna überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, schenkte ihm Benevent und einen Teil der Einkünfte von Manfredonia. Aber bald fühlte er, daß er alles Einflusses beraubt und Sergianni an die Spitze der Angelegenheiten gestellt sei, was um so mehr ein Mißverhältnis zwischen beiden hervorbrachte, als Sforza, während seines Feldzugs, Ursache hatte, sich über den Seneschall wegen Vorenthaltung des Solds zu beklagen. Letzterm wie auch der Königin mußte es Besorgnisse einflößen, daß Sforza seine Gewalt vermehrte, indem er sich mit den ersten Baronen

des Reichs verschwägerte. Seine Tochter Elise gab er dem Leonardo Sanseverino und seinen Sohn Francesco, der bei Toscanella seine ersten Heldenproben abgelegt hatte, vermählte er mit Polyxena Ruffa, die ihm bedeutende Besitztümer in Kalabrien zubrachte*). Als Francesco, um nach Kalabrien zu ziehn, Abschied genommen, soll ihm der Vater lange nachgesehen und dann zu seinen Begleitern gesagt haben: „Wahrlich, dieser wird einst über Italien herrschen**)!“

Daß Sforza sich solchen Plänen hingab, konnte am Hofe der Königin nicht verborgen bleiben. Da geschah es, daß Sergianni den Anechino Mormile, der laut in allen Volksversammlungen gegen ihn sprach, festnehmen und foltern ließ, weil man eine von ihm an Sforza gerichtete Chiffre aufgefangen haben wollte. Anechino gestand nichts, und man glaubte allgemein, daß die Chiffre eine Erfindung von Sergianni sei, was jedoch hinreichte, die Königin wider Sforza zu reizen. Als dieser sich nun in die Provinz Basilicata begab, um einen Streit zwischen seinem Schwiegersohn Leonardo und dessen Oheim zu schlichten, so wurde ihm berichtet, daß ihm Sergianni Nachstellungen auf der Brücke bei Scafati, die über den Sarno führt, bereit hielte. Er schickte daher seine Begleiter über Scafati, er selbst jedoch verkleidete sich als Pferdeknecht und entkam, Sieb und Striegel in der Hand, durch einen weiten Umweg nach Acerra, von wo er sich zu seinen Heerhaufen, die bei Mazzone standen, begab. Zu Eboli hatte er mit Francesco Mormile, dem Bruder Anechinos, unterhandelt, und dieser ihn, zu anberaumter Zeit, mit seiner Schar zu unterstützen versprochen. Als dieselbe ankam, be-

*) S. 53: Als Sforza seinen Sohn nach Kalabrien entließ, soll er ihm unter anderm drei Rathschläge erteilt haben, zuerst, niemals seine Untertanen an der häuslichen Ehre zu kränken, sodann, nie einen Diener zu mißhandeln, oder wenn es geschehen, denselben sogleich von sich zu entfernen, und endlich nie ein ungezähmtes Pferd zu reiten. Wir sehn hierin nicht bloß die Sorgfalt eines zärtlichen Vaters, sondern auch das Vertrauen, das dieser in den 17 jährigen Jüngling setzte, indem er ihn bloß vor Unglücksfällen und heimlichen Nachstellungen warnte, alles übrige aber dem Ermessen und den glänzenden Eigenschaften des hoffnungsvollen Sohnes überließ.

***) Cribellus.

gaben sich Sforza und Francesco Mormile mit den Ihrigen nach Neapel, durchritten die Stadt und riefen: „Langes Leben der Königin und Tod ihren Ratgebern!“ Sergianni jedoch hatte seine Anstalten so gut getroffen, daß die Stadt völlig ruhig blieb, und jene beiden sich in die Nähe von S. Maria incoronata zurückzogen, welcher Ort damals zu den Vorstädten gehörte. Dorthin schickte die Königin den Feldhauptmann Francesco Orsino, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Sforza ging darauf ein und verteilte seine Truppen in die umliegenden Quartiere. Aber als er eines Tags sorglos am Ufer des nahen Meeres spazieren ging, überfiel ihn plötzlich Orsino mit einer außerlesenen Schar. Der Kampf war ungleich. Sforza, der in Eile einen Heerhaufen zusammengerafft, zog sich fechtend längs des Strandes (wo gegenwärtig der westliche Teil der Stadt liegt) zurück, und entrann durch die Grotte des Posilipps nach Casal di Principe.

Da jedoch ein großer Teil des Adels, zumal die Familie Origlia, auf seine Seite trat, so stellte er seine Scharen bald wieder her, zog sich nach Acerra und sodann nach Fragola, von wo er beständige Streifzüge in die Umgegend der Stadt ausführte, die Zufuhr abschnitt und die Landgüter verheerte. Da gerade die Zeit der Weinlese eingetreten war, so fielen diese Beeinträchtigungen den Neapolitanern doppelt beschwerlich. Die Bürger versammelten sich, und obwohl es die Königin zu hintertreiben suchte, wählte man zehn Abgeordnete aus dem Adel und zehn aus dem Volk, die die öffentlichen Angelegenheiten übernehmen sollten. Diese schickten Gesandte an Sforza, der der Königin seine Unterwürfigkeit zu bezeugen sich willig erklärte, jedoch Schadenersatz und die Vertreibung Sergiannis verlangte. Johanna, von den Abgeordneten*) angegangen, ja bedroht, mußte sich dem Vertrage anschließen. Sforza erhielt eine bedeutende Geldsumme für den Verlust, den er bei der Incoronata erlitten, Anechino ward freigelassen, und Sergianni fand für gut, sich selbst nach Procida zu verbannen, wiewohl er von dort, als einer so nahe dem festen Lande gelegenen Insel, fortfuhr, die Königin und Neapel zu beherrschen**).

*) S. 53: Deputierten.

**) Costanzo.

Während jener Vorfälle befand sich Antonio Colonna, der Neffe des Papstes, in Neapel. Er war von seinem Oheim vorzüglich deswegen gesandt worden, um die Befreiung des Königs Jakob auszuwirken, für den sich besonders der Herzog von Burgund, damals Regent von Frankreich (da Karl VI. wahnsinnig und dessen Sohn minderjährig war), auf das dringendste bei dem Papst verwendete. Johanna versprach die Freilassung ihres Gemahls, sobald die Verhältnisse des Landes geordnet wären, und Sergianni überhäufte den jungen Colonna mit Ehrenbezeugungen. Letzterer trug viel dazu bei, Sforzas Haß gegen Sergianni zu mildern; denn Sforza aufzuopfern konnte keineswegs im Plan des Papstes liegen, der sich seiner gegen Braccio zu bedienen hoffte.

Johanna, die sich auf alle Weise bestrebte, unter irgend einem Vorwande den Sergianni aus seinem Exil zu befreien, ernannte ihn zu ihrem Botschafter nach Florenz, wohin sich Martin V. im Anfange des Jahrs 1419, von den Florentinern eingeladen, begeben hatte. Dort wurde ihm die Genugthuung zuteil, daß sich ihm Johann XXIII. freiwillig unterwarf und seine Füße küßte, nachdem er sich, lange in Heidelberg gefangen, durch eine Geldsumme vom Pfalzgrafen zu lösen gewußt hatte. Er ward von Martin zum Cardinal ernannt, starb jedoch bald und liegt im Baptisterium zu Florenz begraben.

Sergianni indessen ward von Antonio Colonna begleitet und übergab diesem im Namen der Königin Dstia, Civita Vecchia und die Engelsburg, die bis dahin neapolitanische Besatzung hatten. Den Papst wußte er bald für sich einzunehmen, ihm vorstellend, welche Vorteile ein enger Bund zwischen ihm und der Regierung von Neapel beiden Theilen gewähren würde, wie der Heilige Vater nur durch die Waffen der Königin in seine Staaten wieder eingesetzt werden könnte, und wie sehr letztere bedacht sein würde, dem Hause Colonna ansehnliche Besitzungen in ihren eignen Staaten zuzuteilen. Gleichwohl läßt sich kaum bezweifeln, daß Martin schon damals mit Ludwig III. von Valois, ältestem Sohn Ludwigs II., in Unterhandlungen wegen der Belehnung mit Neapel stand; doch darf man deshalb nicht annehmen, daß er der Königin

einen Nebenbuhler, sondern vielmehr, da sie kinderlos war, einen Nachfolger in Ludwig von Valois zu geben wünschte*). Den Antonio sowie seinen eignen Bruder Giordano sandte er abermals nach Neapel, um die endliche Befreiung Jakobs zu erhalten. Zugleich erschienen zwei Kardinäle, welche die Königin krönen sollten. Da letztere diesen entscheidenden Schritt von seiten des Papstes wünschte, so durfte sie dessen Mahnungen nicht länger widerstehn. Jakob wurde freigelassen, und um ihn bei dem Volke in der verlorenen Achtung wiederherzustellen, begleiteten ihn die Colonneseu zu Pferde und mit großem Gefolg der Barone durch die ganze Stadt. Jakob begab sich jedoch ins Castel Capuano, da er im Castel nuovo fürchten mußte, jeden Augenblick wieder verhaftet zu werden**).

Sergianni war indessen von Florenz nach Livorno gegangen, wo ihn eine Galeere der Königin erwartete. Er hielt sich jedoch in Gaeta auf und schützte Übelbefinden vor, indem er die Königin bat, den Sforza mit einem Heere sogleich ins Römische zu senden, um dem Heiligen Vater, der Verabredung gemäß, gegen Braccio beizustehn. Johanna, die vor Begierde brannte, ihren Sergianni wiederzusehn, raffte so schnell als möglich die nötigen Geldsummen zusammen und entsandte den Großkonnetabel. Hierauf kehrte der Seneschall nach Neapel zurück und wurde mit Ehrenbezeugungen empfangen.

Um so mehr wünschten nun die Barone, daß ein dauerndes Verhältnis zwischen König Jakob und seiner Gemahlin zustande käme und daß ersterer zugleich mit ihr gekrönt würde. Um dies zu hintertreiben, beehrte Johanna die Colonneseu mit Salerno und Amalfi***).

Doch Jakob von Bourbon schien endlich der traurigen Rolle, die er an jenem Hofe zu spielen hatte, müde zu sein. Als er eines Tags (im Mai 1419) mit einigen Vornehmen durch die Straßen ritt, begab er sich auf den Molo, bestieg eine kleine Barke und ließ sich auf ein genueißisches Schiff geleiten,

*) S. 53: Auch fällt dadurch die damals von vielen ausgesprochene Behauptung zu Boden, als hätte er seinen Neffen Antonio auf den Thron von Neapel setzen wollen.

***) Giornali del Duca.

***) Costanzo.

nach welchem er bereits einige seiner Vertrauten geschickt hatte. Dieses brachte ihn nach Tarent, wo er von der Dankbarkeit der Königin Maria Beistand erwartete. Diese empfing ihn zwar als ihren Monarchen, wich jedoch der Zumutung aus, das Haus Orsini um seinetwillen in einen Bürgerkrieg zu verwickeln*). Seiner Gemahlin tat Jakob zu wissen, sie möchte über seine plötzliche Abreise nicht erstaunen, da es ihm um Sicherheit seiner Person zu tun gewesen, die er an jedem andern Orte leichter zu finden hoffe, als in seinem eignen Hause. Johanna ließ jedoch das genuesische Fahrzeug, als es nach Neapel zurückkehrte, aus dem Hafen jagen**).

Jakob hatte nun keine andere Wahl, als in sein Vaterland heimzuziehen. Die Königin Maria besorgte seine Einschiffung; doch ward er lange von ungünstigen Winden umhergetrieben, nach Cephalonien verschlagen und landete endlich in Venedig, in anderer Gestalt jedoch, als er es bei seiner Hinreise verlassen hatte, wo ihm der Doge selbst auf dem Bucentoro mit großem Pomp entgegengefahren war. Ein Jahr noch blieb er in Treviso***). Sodann nach Frankreich zurückreisend, begab er sich, lebensfatt, wie es scheint, in ein Franziskanerkloster zu Besançon, wo er die Königin Johanna noch um drei Jahre überlebte. Letztere ward nach seiner Abreise, im Oktober 1419, von einem der Cardinäle im Castel nuovo gekrönt, und zwei Monate lang dauerten die Feste, die sich an diesen feierlichen Akt anreiheten.

In diese Zeit mag es auch fallen, daß Johanna ihren verstorbenen Bruder vom Kirchenbann lössprechen und ihm das große Grabmal errichten ließ, das noch heutzutage in S. Giovanni a Carbonara wohl erhalten zu schauen ist. Die architektonische Anordnung desselben ist geschmacklos, die Skulptur für die damalige Zeit von Wert und auf Ähnlichkeit der dargestellten Personen abzweckend.

*) Auswärtige Geschichtschreiber, worunter auch Sansovino, Storia di Casa Orsina, behaupten, Maria hätte den König in Tarent belagert, wovon jedoch die einheimischen nichts wissen.

***) Giornali del Duca.

***) Redusio, Cronicon Tarvisinum.

Neuntes Kapitel.

Unterdeſſen war Sforza, den der Papſt zum Gonſaloniere der Kirche ernannt, und der zwei Söhne Sergiannis, die Ränke des letztern fürchtend, als Geißeln erbeten und nach Benevent geſchickt hatte, bis über Rom hinaus vorgerückt und ſchlug ein Lager zwiſchen Viterbo und Montefiaſcone. Da es ihm an Fußvolf fehlte, ſo hatte er bereits ſeinen Sohn Francesco und ſeinen Schwiegerſohn Leonardo Sanſeverino mit den Ihrigen aus Kalabrien entbieten laſſen, und bat indessen die Viterbienſer, ihm ihre Mannſchaft zu Hilfe zu ſenden. Allein dieſe Schar ward des Nachts von Braccio plötzlich überfallen und ein großer Theil davon gefangen genommen. Hierauf bedrohte Braccio Viterbo und verkündigte, im Weigerungsfalle, an den Gefangenen Rache zu nehmen. Viterbo jedoch hielt ſtand, und Sforza beſilte ſich, die bedrängte Stadt zu retten und war bereits in der Nähe derſelben angelangt. Aber mehrere ſeiner Hauptleute, worunter Niccolo Orſino, hatten ſich heimlich mit Braccio verſtändigt, und als dieſer heranrückte und Sforza eben auf Kundſchaft ausgeritten war, brachten jene das Heer in Unordnung, und Niccolo Orſino, wie zur Flucht genötigt, warf ſich nach Viterbo. Vergebens beſtrebt ſich Sforza, die Reihen wiederherzuſtellen, er eilt in die Stadt, um die Seinigen zu einem Auſſall aufzufodern; aber nur dreißig Mann folgen ihm. Mit dieſen dringt er bis zu den feindlichen Feldzeichen vor und befreit viele ſeiner Gefangenen. Aber ſchwer am Halse verwundet und die Abnahme ſeines Häufleins bemerkend, wird er endlich von den Seinigen vermocht, ſich zurückzuziehn*).

Während dieſer Zeit hatte ſich Francesco Sforza mit ſeinen Heerhaufen genähert und in Rom von dem großen Verluſte, den ſein Vater bei Viterbo erlitten, benachrichtigt, beſchleunigte er ſeine Reiſe, und die Vereinigung gelang glücklich zur Nachtzeit. Nun wagte Sforza ein neues Treffen, in dem er viele Gefangene machte, jedoch abermals auf ſeinen Rückzug bedacht ſein mußte, weil Niccolo Orſino, deſſen Verrat

*) Cribellus.

bissher, als Unfall angesehen, verborgen geblieben war, öffentlich mit seiner Schar zu Braccio überging. Aber nichts vermochte Sforzas Ausdauer, seinen Mut und Unternehmungsggeist zu bezwingen. Die Gefangenen hatte er, der damaligen Sitte gemäß, frei gegeben; aber Braccio befolgte sein Beispiel nicht und schickte die seinigen nach den kleinen Inseln im See von Bolsena. Da ließ Sforza in Viterbo einige Kähne zimmern, und diese wurden glücklich bei Nacht in den See geschafft, jeder nur mit einem einzigen Fährmann versehen. Als sie sich in der Nähe der Inseln befanden, stießen die Schiffer in die mit sich geführten Trompeten, wodurch die Wächter erschreckt, den Feind in der Nähe glaubten. So gelang es, vierzig der vornehmsten Gefangenen zu befreien, da die Fahrzeuge keine größere Anzahl aufzunehmen vermochten*).

Hierauf ließ Sforza seinen Sohn ein Lager bei Viterbo aufschlagen, da innerhalb der Stadt die Pest ausgebrochen war, und er selbst eroberte auf Streifzügen mehrere dem Feinde zugehörige Kastele, aus denen er Beute und Lebensmittel zurückbrachte. Diese waren um so willkommener, als Sergianni den Truppen keinen Sold gesandt hatte und der Mangel immer fühlbarer wurde. Fast im Angesichte des Feindes erstürmte Sforza die kleine Stadt Capitone bei Todi, wiewohl er anfangs, von einem Steinwurf in den Graben hinabgeschleudert, lange ohne Bewußtsein gelegen hatte. In Capitone nahm er den Grafen Brandolino, der ihn bei Viterbo verwundet hatte, und den Gattamelata aus Marni gefangen, welcher letzterer nachmals als venezianischer Feldherr berühmt geworden, und dessen Reiterstatue noch heutzutage, von der Hand des trefflichen Donatello gearbeitet, den Platz vor der Hauptkirche zu Padua ziert.

Zugleich gelang es, den Tartaglia von Braccio abspenstig zu machen und mit dem Papste auszuföhnen. Sforza verzwägerte sich mit ihm, und Tartaglias Tochter ward mit Johannes, einem Sohne Sforzas, vermählt. Die Winterquartiere bezog Sforza, um in der Nähe des Papstes zu sein, in Acquapendente; Braccio stand in Assisi.

*) Cribellus.

Aufs höchste war indessen der Papst gegen die Königin Johanna und ihren Seneschall aufgebracht. Denn weit entfernt, daß man Sforza, dem Vertrage gemäß, unterstützt hätte, ward der Sold sogar an Braccio verschwendet, den man fürchtete, indes man die Sforzesken, nach der Schlacht von Viterbo, für verloren hielt. Um den Haß Sergiannis gegen Sforza noch mehr zu steigern, trat der Umstand hinzu, daß einer der Söhne des erstern, als er auf den Zinnen eines Turms in Benevent spazieren ging, herabstürzte und starb, ein Unfall, den man, wo nicht für beabsichtigt hielt, doch der Nachlässigkeit der Wächter Schuld gab*).

Als Martin auf diese Weise durch seine eigenen Verbündeten seinen Feind unterstützt fand, hielt er es für geraten, sich mit letztern zu vergleichen, wozu die Florentiner, die dem Braccio geneigt waren, willig die Hände boten. Braccio kam nach Florenz, wo er vom Volke mit großem Jubel und ausgezeichneten Ehren, vom Papste ziemlich kalt empfangen wurde. Doch löste ihn dieser vom Interdikt, das er über ihn ausgesprochen, verleibte Orvieto, Narni und Terni dem Kirchenstaat wieder ein, befehnte den Braccio jedoch mit Perugia und den umliegenden Ortschaften. Wofür denn Braccio versprach, dem Papste Bologna wieder zu erobern, was er späterhin auch ausführte. Martin konnte endlich mit Sicherheit nach Rom zurückkehren, und er tat es um so lieber, als er sich von den Florentinern durch einige Spottlieder, welche die Knaben in den Straßen auf ihn absangen, für beleidigt hielt**).

Noch in Florenz jedoch beschied er den Sforza zu sich, und im Beisein der Vertrautesten entdeckte er ihm seine feste Absicht, Ludwig III. von Valois auf den Thron von Neapel zu setzen. Sforza zauderte lange, hiezu behilflich zu sein;

*) Cribellus.

***) Leonardus Aretinus, Historia sui temporis. Der Gesang war zu Ehren Braccios gedichtet. Leonardo, der sich vergebens bestrebte, durch vernünftige Gründe die Empfindlichkeit des Papstes zu beschwichtigen, führt zwei Verse aus jenem Volkslied an:

Papa Martino
Non vale un quattrino.

doch der Papst machte ihn aufmerksam, daß die Schlüssel von Viterbo, wo sich Sforzas Hauptmacht befand, in seiner (des Papstes) Hand seien. Das Haus Durazzo drohe ohnedem auszusterben, und baldige Fürsorge sei notwendig, um jenes große Lehen dem päpstlichen Stuhl zu erhalten. Sforza sandte hierauf die Insignien des Großkonnetabels an die Königin zurück, und Ludwig III., der sich längst nach dieser Unternehmung gesehnt hatte, verlieh ihm die künftige Würde eines Bizekönigs und die Summe von 30 000 Dukaten, um seine Kriegshaufen herzustellen*).

Im Juni 1420 rückte Sforza ins Königreich ein, verbot jedoch jede Feindseligkeit, da er wünschte, daß Johanna in seine Bedingungen eingehn und Ludwig III. zu ihrem Nachfolger erklären möchte. Hierauf erfolgte jedoch eine abschlägige Antwort, und Sforza lagerte sich bei Neapel, auf den Hügeln vor der Porta Capuana, die Flotte der Provenzalen erwartend, die ihm von Ludwig angekündigt worden war. Johanna hatte indessen den Antonio Caraffa, genannt Malizia, an den Papst nach Florenz geschickt, um dessen Vermittlung auszuwirken; doch es zeigte sich bald, daß auch der Papst Ludwigs Partei ergriffen hatte, oder vielmehr an deren Spitze stehe.

Unbegreiflich erscheint auf den ersten Blick die Weigerung der kinderlosen Johanna, dem Valois die Nachfolge des Reichs zu sichern. Um diesen Umstand zu erklären, muß man zuerst Sergiannis Haß gegen Sforza zu Hilfe rufen, sodann erwägen, wie sehr die Durazzische Partei den Franzosen abgeneigt war, und auch die Unglücksfälle bedenken, von denen sich Sforza im Anfange seiner Unternehmung betroffen sah. Denn abgesehen, daß die verhießene Flotte lange vergebens auf sich warten ließ, und viele das Gerücht verbreiteten, daß sich dieselbe zerstreut habe, lag auch Francesco Sforza an einer für tödlich gehaltenen Wunde danieder, seine Gemahlin Polyxena nebst einer Tochter, die sie ihm geboren, waren vergiftet worden, wodurch er seine Besitzungen in Kalabrien verlor, und Leonardo Sanseverino, Sforzas Schwiegersohn, ward in einem Zweikampfe von Carajello Caraffa getötet.

*) Cribellus.

Während sich nun aber Malizia, der Gesandte der Königin, in Florenz befand, erschien am päpstlichen Hofe Don Garzias Cavanilla, den Alfons, König von Aragonien, dorthin geschickt hatte, um mit dem Papste wegen Korsikas, das Alfons zu erobern strebte, zu unterhandeln, während Martin die Genueset, welche jene Insel in Anspruch nahmen, begünstigte. Mir diesem Don Garzias hatte Malizia Rücksprache, entdeckte ihm die traurige Lage der Königin Johanna, und stellte die Meinung auf, daß Alfons, wenn er die in Sardinien liegende Flotte nach Neapel zur Rettung der Königin senden wolle, er sich ein blühendes Königreich statt eines unfruchtbaren Eilands zueignen könne. Denn es ließe sich von der Dankbarkeit Johannens erwarten, daß sie ihn an Kindes Statt annehmen und zum Erben einsetzen würde. Don Garzias ging darauf ein und bat den Malizia, sich selbst nach Sardinien zu begeben, wo gegenwärtig König Alfons sich aufhalte. Malizia begab sich hierauf nach Piombino und schickte einen Schreiber der Königin in einer Fregatte an sie ab, um sie um Vollmacht zu bitten, mit Alfons zu unterhandeln. Johanna, die sich durch Sforza, der von der Landseite bereits alle Zufuhr abgeschnitten, bedrängt sah, und jeden Tag der Ankunft der provenzalischen Flotte entgegenblickte, sandte aufs schnelligste die Vollmacht nach Piombino, und Malizia schiffte sich nach Sardinien ein.

Behntes Kapitel.

Ehe wir nun aber einer neuen Verwicklung in dieser Geschichte entgegengehn, und einen der bedeutendsten Charaktere in dieselbe eingreifen sehn, ist es vielleicht nicht am unrechten Orte, über Alfons, seine Verhältnisse und Herrschaften, sowie über seine vorausgegangenen Unternehmungen einiges mitzuteilen.

Alfons, in Aragonien der Fünfte, war der Sohn Fernandos, eines kastilischen Prinzen, welcher, als der Stamm der Grafen von Barcelona ausgestorben, auf den Thron von Aragonien berufen wurde, weil seine Mutter, die Königin von Kastilien, eine Schwester Martins, des letzten aragonischen Herrschers, gewesen war. Fernando, der zuerst Vormund seines

Neffen Don Juan, Königs von Kastilien, gewesen, bestieg den ererbten Thron fast ganz ohne Kampf, wiewohl neben ihm noch vier andere Kronbewerber auftraten; so streng geordnet waren jene Länder durch die Reichsstände, die sich vorbehalten hatten, die Rechte der Bewerber zu untersuchen. Don Fernando hielt 1412 seinen Einzug in Saragoſſa und beschwor die Verfassung, worauf ihm gehuldigt wurde*).

Von Alfonsens früherer Jugend ist wenig bekannt; doch erhellt, daß ihn sein Vater an Weihnachten 1413 nach Torioſa zu Papst Benedikt XIII. schickte, wo er, nach alter Sitte, in Priesterkleidung und mit entblößtem Schwert beim Hochamte das Evangelium lesen mußte. Im Anfange des folgenden Jahrs erfolgte die Krönung Don Fernandos, wobei Alfons den Titel eines Prinzen von Girona erhielt, indem sein Vater ihn mit dem Mantel bekleidete und ihm einen goldnen Stab in die Hand gab. Später wurde er zu Valencia mit Donna Maria, der Schwester des kastilischen Königs, vermählt. Aber schon 1416 starb Fernando im siebenunddreißigsten Jahr seines Alters.

Alfons, der erste von fünf Brüdern, wovon jedoch einer bereits gestorben war, bestieg den Thron in seinem zwanzigsten Jahre. Als die katalonischen Stände, wegen seiner Jugend, vorschlugen, ihm sieben Männer an die Seite zu setzen, welche Gott fürchteten, die Gerechtigkeit übten, den Leidenschaften nicht unterworfen und unbestechbar wären, verjagte der junge König: „Wenn es nur einen einzigen solchen Mann gäbe, so wolle er ihm die ganze Regierung abtreten**).“

Außer Aragon und Katalonien erbte Alfons die Königreiche Valencia, Majorca, Sizilien, Sardinien und Korsika. Den Besitz der beiden letztgenannten Eilande teilte er jedoch mit den Genuesern, mit denen schon seine Vorfahren in beständige Kriege verwickelt gewesen waren. Benedikt XIII. hatte zwar seinen Vater damit belehnt; doch schon Don Fernando hatte die Partei jenes Papstes, auf die vielfachen Beschwö-

*) In Katalonien mußte er einen dreifachen Eid an verschiedenen Orten ablegen. Zurita, Annales de Aragon.

***) Panormita, De dictis et factis Alfonsi Primi.

rungen des Kaisers Sigismund, verlassen, und Alfons lud die Kardinäle, die sich bei dem Heiligen Vater in Peñíscola befanden, ein, sich nach der Kirchenversammlung in Costnitz zu begeben, dem jedoch nicht alle Folge leisteten. Der König war übrigens mit dem Betragen seiner Gesandten bei dem Konzil nicht völlig zufrieden, sei es, daß er die Wahl eines spanischen Kardinals gewünscht hatte, sei es, daß Martin V., als Lehensherr der italischen Inseln, ihm nicht alle jene Vorteile zusicherte, die der König in Anspruch nahm. So geschah es, daß dieser sich nicht völlig entschied, und die Auslieferung Benedikts an den römischen Hof verweigerte*).

Alfonsens ältester Bruder, Don Juan, war bei des Vaters Tode in Sizilien. Da jedoch die Sizilianer, die zu keiner Zeit gern unter auswärtiger Herrschaft standen, Miene machten, den Prinzen zu ihrem Könige auszurufen, so beschied ihn Alfons nach Spanien. Don Juan gehorchte, und sein Bruder wußte ihm für die verlorenen Hoffnungen diesseits und jenseits des Pharus (denn er war, wie schon erzählt, ein Jahr früher mit der Königin von Neapel versprochen gewesen) einigen Ersatz zu leisten, indem er ein Ehebündnis zwischen ihm und der ältesten Tochter des Königs von Navarra zustande brachte, welcher nach des Vaters Tode jenes Reich als Erbteil anheim fiel. Seine Schwester Maria vermählte Alfons mit dem Könige von Kastilien, dem Neffen seines Vaters.

Mit den Ständen geriet er bald nach seinem Regierungsantritt in Streit, weil sie, den Gesetzen gemäß, verlangten, daß er die Kastilianer, die in seinen Diensten waren, verabschiedete. Zwei der Vornehmsten, welche hohe Gerichtsamter bekleideten, mußte er auch wirklich entlassen; denn die Cortes erklärten, daß sie ihm im Nichtfalle den Gehorsam aufkündigen würden, der nur bedingnißweise geschworen sei**).

*) Zurita.

***) Die Formel lautete bekanntlich folgendermaßen: Nosotros, que cada uno por si somos tanto como os, y que juntos podemos mas que os, os hacemos nuestro Rey, contanto que guardareis nuestros fueros; si no, no!

Auß diesen engen Verhältnissen mochte sich der König, der von Unternehmungsggeist beseelt war, heraussehen, und so rüstete er im Frühling 1420 eine Flotte, um nach Sardinien zu segeln, und auch die verworrenen Zustände von Korsika zu seinem Vortheile zu lenken. Als Vermeserin der spanischen Reiche ließ er seine Gemahlin zurück.

Mit 24 Galeeren und 6 Galeoten segelte der König nach Majorca, wo noch vier venezianische Schiffe zu den seinigen stießen. Auf Sardinien landete er in Alghero auf der Westküste und verband sich dort mit seinem Statthalter Artal de Luna. Diesem gelang es, die in Aufruhr begriffenen Städte Terranuova und Longosardo zu bezwingen, worauf sich das wichtige Sassari ergab und die Insel zum Gehorsam des Königs zurückkehrte.

In diese Zeit fällt die Gesandtschaft des Malizia Caraffa. Um jedoch den Lauf der spätern Begebenheiten nicht mehr unterbrechen zu müssen, wird es geratener sein, hier sogleich Alfonsens Kriegszug gegen Korsika anzureihen.

Wem diese Insel damals eigentlich zugehörte, ist schwer zu sagen. Barone und Bischöfe bekriegten sich untereinander beständig; die eine Partei rief dann die Genueser, die andere die Aragonier zu Hilfe, wovon jedoch keine jemals das ganze Eiland in Besitz nehmen konnte. Bloß die Stadt Bonifazio an der Südspitze desselben hatte ein dauerndes Bündnis mit Genua geschlossen. Wechselseitig gewährten beide Städte sich Zollfreiheit, Bonifazio wurde das Auge Genuas genannt. Die Genueser schickten dahin einen Podesta, welcher in Verbindung mit vier Ältesten, von den Bonifaziern gewählt, die Stadt regierte und das Recht über Leben und Tod hatte*).

Als der König von Aragon auf der Insel landete, hatte seine eigne Partei die Oberhand, an deren Spitze Vincentello Istria stand, der sich Graf von Korsika nannte. Leicht gelang daher dem erstern die Einnahme von Calvi, und die übrigen diesseits des Gebirgs gelegenen Städte kamen ihm von selbst entgegen; nicht so die transmontanischen, worunter Bonifazio, zu dessen Belagerung er sich anschickte.

*) Petrus Cyrnaeus, De Rebus Corsicis.

Fifftes Kapitel*).

Bonifazio liegt auf einem Felsen, dessen Oberfläche zweitausend Schritt im Umfange zählt und außer der Stadt noch einen Wald enthielt, dessen Bäume zu fällen streng verboten war. Gegen Sardinien zu ist der Fels schroff und unersteiglich. Der Hafen ist auf der Nord- und Ostseite vollkommen geschützt, schmal aber tief, so daß er die größten Fahrzeuge aufzunehmen vermag. An seinen Ausgängen befinden sich zwei Türme, die ihn beschützen, und wovon einer zum Leuchtturm dient. Am frühen Morgen drang Alfons mit der Flotte gegen den Hafen vor und suchte sich der Türme zu bemächtigen. Die Wächter derselben verkündeten der Stadt die Gefahr durch aufsteigenden Rauch, und es eilte sogleich eine Schar von Jünglingen nach dem Leuchtturme, an dem bereits Alfons seine Leitern angelegt und seine Fahne aufgepflanzt hatte. Ein harter Kampf entspann sich, in welchem die Bonifazier siegten. Die Leitern wurden zertrümmert, die Fahne zerrissen und der König zurückgetrieben, der sich jedoch des gegenüberliegenden Turms bemächtigte und somit den Eingang in den Hafen erzwang. Er eroberte die Fahrzeuge der Feinde, die Wein- und Kornbehältnisse, die sich am Ufer befanden, und ließ sogleich dreizehn größere Schiffe unmittelbar an die Mauern der Stadt sich anlegen; denn die Felsen, auf denen sie ruht, sind ausgehöhlt und erlauben den Schiffen, in die Grotten derselben einzudringen. Die Katalanen suchten nun, von den Mastkörben aus, die Mauern zu erklimmen, die sich jedoch augenblicklich mit feindlichen Bewaffneten erfüllten. Alfons indessen, der seine Truppen ausgeschifft, griff die Stadt von der Landseite an und bemächtigte sich zweier Tore, so daß die Bonifazier ihn mit Mühe vom Eindringen zurückhielten. Er ließ hierauf einen Hügel in der Nähe der Mauern besetzen,

*) S. 53: Man wird dem Verfasser verzeihn, wenn er vom Interesse des Gegenstands hingerissen, die Belagerung von Bonifazio ausführlicher beschrieben hat, als es vielleicht die ursprüngliche Anlage dieser Blätter erlauben mochte. Wenn aber selbst dem epischen Dichter Episoden vergönnt sind, um wieviel mehr dem Geschichtschreiber, der nur Wahres und Geschehenes zu berichten hat.

und aus den Bombarden wurden ungeheure Steine in die Stadt geschleudert, die bedeutende Zerstörungen anrichteten. Da der Fels ohne Quellen ist, so litten die Bonifazier (es war im August) an Wassermangel, bis endlich ein erquickender Regen fiel und die Zisternen wieder anfüllte*).

Alfons, dessen Freigebigkeit zu allen Zeiten grenzenlos war, setzte seinen Tapfern ungeheure Preise aus, und fünfhundert Goldstücke waren dem bestimmt, der zuerst die Mauer ersteigen und die Zeichen des Königs aufpflanzen würde. Mit Jubel ward dies Aufgebot im Heere vernommen und der Sturm zu Wasser und zu Lande erneut. Viele Bonifazier erlagen den Geschossen der Wurfmaschinen, die auch von den Schiffen aus geschleudert wurden; aber auch viele Katalanen stürzten, von feindlichen Pfeilen durchbohrt, aus den Mastkörben ins Meer. Da fiel plötzlich der Turm Scarincio, durch die Bombarden erschüttert, zusammen, und die Belagerer sprangen von den Segelstangen auf die Trümmer hinüber und richteten die königlichen Standarten auf. Laut erscholl der Siegesruf, die Stadt sei genommen. In der That war bereits eine beträchtliche Anzahl in dieselbe eingedrungen, sie warfen Feuerbrände in die vorzüglichsten Gebäude, und das Kornmagazin ging in Flammen auf. Da eilte die Mannschaft der weniger bedrohten Türme von allen Seiten herbei, ein hartnäckiges Gefecht entstand, und alle Katalanen, die sich innerhalb der Stadt befanden, wurden getödet. Indessen schleuderten die auf den Mauern Stehenden Feuer in die aragonischen Schiffe. Drei davon waren bereits halb verzehrt, und die übrigen sahen sich gezwungen, aus dem Hafen zurückzuweichen. Während auf diese Art alles auf der Seeseite beschäftigt schien, stürmten die Landtruppen des Königs die verlassenen Mauern. Aber Margarete Bobia, eine edle Korjin, die auf den Zinnen des bedrohten Thors mit den Ihrigen Wache hielt, ließ die Leitern durch große Steine zerschmettern, und eine Schar von Tapfern öffnete plötzlich die Pforten und trieb die Feinde mit entschiedener Niederlage zurück**).

*) Cyrnaeus.

***) Cyrnaeus.

Drei Tage und drei Nächte hatte ununterbrochen dieſer Kampf gedauert, und die eintretende Pauſe benutzten die Bonifazier, um den zerfallenen Turm durch eingerammtes Pfahlwerk zu befeſtigen. Da ſie ſich weigerten, mit dem Könige zu unterhandeln, ſo ließ dieſer Briefe, an Pfeile befeſtigt, in die Stadt ſchießen und verſprach denjenigen, die ſich zu ihm flüchten würden, große Geldſummen zur Belohnung. Nur zwei, worunter ein Genueſer, folgten dieſer Lockung und berichteten dem König, daß Antonio Salvi, der Podesta der Stadt, ſchon vor Ankunft der Flotte geſtorben, und der Kornvorrath verbrannt ſei, worauf Alfons beſchloß, die Bonifazier durch Ausshungerung zu bezwingen.

Nichts deſtoweniger ließ er einen andern, öſtlich gelegenen Hügel beſetzen, um auch von dorthier den Feind durch Wurfmaſchinen zu beunruhigen, und der Hafen ward durch eine Kette geſchloſſen, damit kein genueſiſches Fahrzeug den Bonifaziern Zufuhr und Hilfe zu bringen inſtande wäre. Wohl hatte man in Genua aus andern Theilen der Inſel die Nachricht von Bonifazio's Belagerung erhalten, und der Doge Thomas Fregoso ließ zu dieſem Behuf ſieben Schiffe ausrüſten. Aber abgeſehn, daß die Peſt in Genua wütete, und der Doge bemüht war, Ludwig III. beizuſtehn, ſo waren auch den ganzen Herbit hindurch die Winde ſo ungünſtig, die See ſo ſtürmiſch, daß kein Fahrzeug den Hafen verlaſſen konnte*).

Indeſſen war Bonifazio durch die Wurfmaſchinen des Königs in einen ſo traurigen Zuſtand geraten, daß kaum ein einziges Haus noch Sicherheit darbot und die meiſten in Trümmern lagen. Alle Einwohner daher, die nicht unmittelbar auf den Mauern Wache hielten, zogen ſich in den nahe gelegenen Hain zurück, wo ſie Hütten und Zelten aufſchlugen. Alfons bot ſich häufig zum Vergleich an und verſprach ſogar, der Stadt ihre Freiheiten erhalten zu wollen. Dennoch zauderten die Bonifazier, und als von aragoniſcher Seite die Unmöglichkeit dargeſtellt wurde, dem Hunger zu widerſtehn, von dem ſchon viele der Einwohner zu Gerippen verzehrt waren, ſo wurden von mehreren Seiten der Mauer Brotlaibe in das

*) Johannes Stella, Annales Genuenses. Cyrnaeus.

Lager des Königs hinabgeworfen und ihm selbst ein aus Frauenmilch bereiteter Käse zum Geschenk gebracht*).

Hierauf begann Alfons, der unterdessen aus Spanien Verstärkungen erhalten, den Sturm aus neue, sowohl von der Landseite als von den Schiffen aus, und die in den Mastkörben befindlichen Seesoldaten bedienten sich außer der Geschosse auch der Feuergewehre, denen viele Bonifazier zum Opfer wurden. Diese jedoch ließen den Mut nicht sinken. Statt der zerstörten Zinnen standen die Männer auf den Wällen, und die Frauen trugen ihnen Wein und Pfeile zu. Besonders nahmen diese sich der Verwundeten an und besorgten die Leichen, während die Vorsteher verordneten, daß alle Arzneien auf öffentliche Kosten verabreicht, und die für die Freiheit Gefallenen vom Staate beerdigt würden**). Viele der Frauen gingen überdies bewaffnet, und andere gossen siedendes Wasser und Öl oder heißes Pech auf die Feinde. Selbst die Priester stießen Körbe voll zerstampften Kalks auf die Belagerer mit den Füßen hinunter, indes sie mit den Händen entzündete Reisigbündel hinabwarfen. Groß war jedoch die Not der Stadt, als ein Thor von den Katalanen gesprengt wurde. Aber die Bonifazier erfüllten in so dichter Menge den offenen Eingang, und die Hintenstehenden drängten die Vorderen mit solcher Gewalt, daß die Feinde zurückwichen, und der veranlaßte Schaden wieder hergestellt werden konnte. Vor allem beschwuren die Weiber ihre Gatten, ihre Väter und Angehörigen, sie nicht der Schande anheimzugeben, nicht schnöder Entehrung durch katalanische Seeräuber. Den Männern selbst drohe der Sklavendienst auf des Königs Galeeren, der schmächtlicher als der Tod sei***).

Alfons ließ nun hölzerne Wälle und Belagerungstürme bauen, um sie, die den Mauern an Höhe gleichkamen, denselben zu nähern. Da öffnete sich plötzlich das Thor, und eine Schar von Jünglingen erschien mit unzähligen Fackeln, und in Verlauf einer Stunde ging das Werk jovieler Tage in Flammen

*) Cyrnaeus.

***) Cyrnaeus.

****) Cyrnaeus.

auf. Aber nichtsdestoweniger zehrten Elend und Hunger an der unglücklichen Stadt. Tag und Nacht von den Feinden beunruhigt, schlaflos, abgezehrt irrten viele der eingeschlossenen Helden wie Schatten umher, und einige, aus Verzweiflung, gaben sich selbst den Tod*). Andere, schon durch Wunden geschwächt, rief der Hunger auf. Tiere, die nie zuvor der menschliche Gaumen gekostet hatte, Kräuter, die selbst das Vieh verschmäht, und Baumrinde dienten zur Nahrung. In diesem Zustande entschlossen sich die Ältesten mit Alfons zu unterhandeln. Sollte in 40 Tagen keine Hilfe erscheinen, so wollten sie sich dem Könige ergeben. Ihm wurden 32 edle Knaben als Geißeln überliefert, und so ruhte wenigstens vom Kampfe die Stadt.

Aber der König wollte nicht erlauben, daß eine Botschaft nach Genua gesandt würde. Da bauten die Bonifazier heimlich und in großer Eile ein kleines Fahrzeug und ließen dieses bei Nacht an Seilen ins Meer hinunter, an jener schroffen Stelle gegen Sardinien zu, die von feindlichen Schiffen unbesezt war. Mit dem Fahrzeug zugleich 24 Jünglinge, denen Briefe an den Dogen und die Republik eingehändigt wurden. Aber da die Hinwegfahrenden keine Speise mit sich nehmen konnten (denn das wenige Gebliebene war in der Stadt am nötigsten), so bestrebt sich die Frauen um die Wette, sie mit der Milch ihrer Brüste zu nähren, um der Anstrengung des Ruderns nicht zu erliegen. Ja, es erzählt uns ein korsischer Geschichtschreiber, kein Tapferer sei damals in Bonifazio gewesen, der nicht irgend einmal am Busen eines Weibes getrunken hätte**).

Heiße Wünsche und Gelübde begleiteten die abreisenden Freunde. Der Senat ordnete öffentliche Gebete an, und mit nackten Füßen, wiewohl im strengsten Winter, zogen die Bonifazier von einer Kirche zur andern und priesen in lauten

*) Cyrnaeus.

***) Nemo enim fuit Bonifacii, qui non suxerit mammas alicujus mulieris ea in obsidione. Cyrnaeus. S. 53 hat noch den Zusatz: Aus dem Cynäus ist der größte Teil dieser Darstellung entlehnt. Einige wenige Umstände sind aus Lenguiglia, Guerre de'Genovesi contro Alfonso di Aragona.

Gefängen den Gott der Heerscharen, ihn um die Rettung der Vaterstadt anflehend.

Unterdess waren die Abgesandten in einer Fahrt bis Porto Palo vorgeedrungen, wo sie sich mit Speise erquickten. Aber kaum hatten sie Aleria im Rücken, als sie sich von zwei katalanischen Galeeren verfolgt sahen, aus denen mit Flinten nach ihnen geschossen wurde. Den Bonifaziern blieb kein Ausweg, als das hohe Meer zu verlassen und zur Küste flüchtend aus Land zu steigen. Die Einwohner von Camposloria, in deren Gebiet sie gelandet, eilten sogleich in Menge herbei, trieben die Katalonier, von denen sie einige gefangen nahmen, zurück, und eroberten die Barke wieder, deren sich jene bereits bemächtigt hatten. Nun konnten die Abgesandten gastfrei gestärkt und reichlich mit Mundvorrat ausgerüstet ihre Reise fortsetzen. Aber erst spät und von ungünstigen Winden verfolgt, erreichten sie Genua.

Zwölftes Kapitel.

Alfons, der die Eroberung Bonifazios für gesichert hielt, glaubte nun auch die übrigen auf der Ostseite des Gebirgs gelegenen Städte in seiner Gewalt zu haben, und schickte seine Beamten aus, um die Abgaben einzutreiben. Aber jene kehrten mit dem Bemerkn zurück, daß niemand in Korsika einen Tribut zu bezahlen gewillt sei. Hierauf sandte der König seinen Konnetabel mit zahlreichen Kriegsscharen. Viele Städten wurden schonungslos verheert; die Einwohner jedoch flüchteten mit ihren Gütern in die Gebirge, indes die Waffenfähigen dem Feind entgegengingen und sich in einem festen Lager verschanzten. Als sie jedoch der Konnetabel mit den Bombarden beschießen ließ, konnten sie der Übermacht nicht widerstehn und flehten alle umliegenden Orte um Hilfe an. Die Korsen bedienten sich damals bei großen Gefahren eines kriegerischen Nuß, der von Nachbar zu Nachbar, von Feld zu Feld, von Hügel zu Hügel sich ununterbrochen fortpflanzte, so daß in kurzer Zeit eine Nachricht von einem Ende der Insel zum andern gelangen konnte*). Da erschien zu ihrem Beistande Mariano Cajo, ein edler und reicher Korse, mit

*) Cyrnaeus.

3000 Streitern. Jubelnd umgab ihn die Menge und begrüßte ihn mit dem vaterländischen Ruf: „Es lebe das Volk!“ Er aber ermahnte sie zum Streit und beschwor sie, für die Insel, für sich selbst, für die Freiheit, für die Kinder alles zu wagen*). Zuerst in kleinern Scharmüßeln versuchte er die Stärke des Feinds, und als er sich ihm gewachsen fühlte, bot er ihm eine Schlacht, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit der größten Erbitterung gekämpft wurde. Des Nachts zogen sich beide Teile in ihre Schanzen zurück, und als die Korfen am nächsten Morgen umherblickten, war das Lager der Feinde leer und der Konnetabel zu seinem Könige zurückgekehrt.

Mit banger Erwartung sahen unterdessen die Bonifazier der Wiederkunft ihrer Gesandten entgegen. Während dieser Zeit befand sich das Volk, den Tag über, beständig auf dem Forum und der Senat in der Madonnenkirche; denn das Rathhaus war zerstört. Endlich nach fünfzehn Tagen wurde bei Nacht die Rückkehr der Boten gemeldet. Unbemerkt landeten sie an jener verborgenen Stelle, unbemerkt wurden sie an Stricken emporgezogen. Alles eilte nach der Kirche, wo die Briefe des Senats von Genua, die schleunige Hilfe zusagten, verlesen wurden. Und nicht bloß Briefe, auch Getreide hatten die Genueser gesandt. Jubel und Dankgebete schollen in Bonifazio.

Aber es nahte der Tag der Übergabe, und die Botschafter des Königs erschienen in der Stadt. Die Ältesten erbaten sich nur eine Nacht Bedenkzeit. Sollte bis zum nächsten Morgen keine Rettung sich zeigen, so seien sie bereit, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Diese Bekanntmachung versetzte die Bonifazier in die tiefste Trauer. Überdies war ihnen von den Insulanern, die sich im Lager des Königs befanden, der Rat erteilt worden, sich nicht zu ergeben; denn das Loos sei bereits über die Stadt und ihre Güter geworfen. Alfons habe beschlossen, sie sämtlich nach Katalonien zu schleppen, und wolle die verlassene Stätte mit seinen Kriegern bevölkern. In dieser Not versammelte der Senat das ganze Volk; jeder

*) Cyrnaeus.

solle über das Heil des Staats berathschlagen. Da begann vor allen Wilhelm Bobia, der selbst dem Senat angehörte, die Menge zur Ausdauer zu ermuntern. Wie seien dem Feinde, sagte er, die Schlüssel zu übergeben! Wenn man die Freiheit bereits verloren hätte, würde nicht jeder trachten, sie aufs neue zu erobern, und jetzt, da sie sich noch im Besiz derselben befänden, wollten sie ihr freiwillig entsagen? Er beschwor hierauf den Schatten des Grafen Bonifazio, des Erbauers der Stadt, der die maurischen Seeräuber viermal überwunden habe. Dieser blicke vom Himmel auf sie herunter. Nicht am Beistande Genuas sollten sie verzweifeln. Furchtbare Stürme, wie jeder sähe, erregten das Meer; aber der nächste günstige Windstoß würde die ersehnten Schiffe herbeiführen. Ihre Knaben zwar seien in den Händen der Feinde; aber besser sei es, die Kinder zu verlieren als die ganze Stadt dem Untergang preiszugeben*). Da sollte die ganze Versammlung dem Redner ihren Beifall, seinen Vorschlag als das einzige Heil betrachtend. Alle Glocken wurden geläutet, ein Freudengeschrei erhob sich, und man rief von den Mauern herab, daß die gehoffte Hilfe erschienen sei. Dies wurde den Boten des Königs berichtet, die den andern Morgen die Uebergabe zu heischen kamen. Auch die Weiber kleideten sich in Harnische, und dreimal zog die ganze Schar, an der Spitze die Fahmenträger, auf der Mauer, die den Feinden zugekehrt war, auf und nieder, um den König über ihre Anzahl zu täuschen. „Haben die Genueser Flügel,“ sagte Alfons, „um in die von allen Seiten belagerte Stadt sich einzuschleichen?“ Da begann der Kampf aufs neue.

Vier Tage nach diesem Vorfall zeigten sich endlich die genuesischen Schiffe, sieben an der Zahl, die Genua kurz vor Weihnachten, von günstigen Nordwinden geleitet, verlassen hatten. Die Bonifazier schickten ihnen sogleich den Angelo Bobia mit einigen andern Männern entgegen, die bei Nacht nach den Schiffen schwammen. Die Genueser erstaunten über das leichenartige Aussehn der Bonifazier. Aber vier von den genuesischen Schiffshauptleuten erklärten, nur Lebensmittel

*) Cyrnaeus.

ihnen darzureichen seien sie befähigt; unmöglich sei es, gegen die unzähligen Fahrzeuge des Königs einen Kampf zu bestehen, unmöglich, in den mit Ketten geschlossenen Hafen einzudringen. Als Angelo diese Erklärung vernahm, legte er vor Erstaunen den Zeigefinger an den Mund und sagte nach einer Pause*): „Euch ziemt es zu wagen, wir selbst werden euch von der Stadt aus Hilfe leisten. Alle unsere Hoffnungen waren auf Gott und euch gerichtet!“ Die Schiffsführer jedoch beharrten auf ihrer Weigerung. Verzweiflung ergriff bei dieser Nachricht die belagerte Stadt. Die Frauen lagen auf ihren Knien in den Tempeln und flehten den Himmel an, sie zu retten, den Genuesern Tapferkeit einzuflößen.

Doch nicht alle Genueser dachten wie jene vier. Der Befehlshaber der Flotte, Giovanni Fregoso, des Dogen Bruder, ein zwanzigjähriger Jüngling, war vom Geiste seiner Ahnen beseelt**). Ebenso Raphael Negro, der Hauptmann des zweiten Schiffs, das seiner Größe wegen der schwarze Berg hieß. Vor allem beschämte Jakob Bonissia, wiewohl plebejischer Abkunft, die Zaghaften, und in feuriger Rede foderte er zu den Waffen auf. Der Himmel schien sein Vorhaben zu begünstigen; denn am nächsten Morgen erhob sich ein heftiger und den Aragonesen ungünstiger Wind. Alle Segel aufgespannt flog das Schiff des Bonissia voran, mit eisenbeschlagenem Vorderteil zersprengte es die Kette des Hafens gewaltsam; die beiden andern folgten ihm. Gedrängt zwischen die Schiffe des Königs, entspann sich ein blutiges, siebenstündiges Gefecht. Soviel waren der Geschosse, daß sie die Luft verfinsterten. Mit Wurfzeugen, mit Pfeilen, ja mit dem Schwerte wurde gekämpft. Fast erlag der schwarze Berg den katalanischen Bombarden; doch mit dem Anker hielt er sich an das Schiff des Bonissia fest. Ein genuesischer Taucher, namens Andreas, stahl sich unter dem Wasser zu den feindlichen Schiffen und schnitt ihnen mittels eines scharfen Messers die Taue ab, mit denen sie an den Strand befestigt waren, so daß sie plötzlich

*) Digitum a pollice proximum ori admovens et in stuporem attonitus. Cyrnaeus.

***) Cito assuefactus ad ardua. Johannes Stella.

in ein heftiges Schwanken gerieten. Dieser Umstand, als etwas Unerklärliches, brachte eine große Bestürzung hervor*).

Ungeheure Steine wälzten indes die Belagerten auf die aragonischen Fahrzeuge. Viele aus der Stadt ließen sich zu den Genuesern herab, da die Bonifazier im Seekrieg für besonders erfahren galten. Flüssiger Kalk und aufgelöste Seife wurden auf die feindlichen Verdecke ausgeschüttet, und bei jedem Schritte glitten die Katalonier ins Meer hinunter. Allgemeine Erschöpfung trennte zuletzt den Kampf; doch behaupteten die Genueser den Hafen, und auch die vier zurückgebliebenen Schiffe drangen hinein. Reichlich wurde nun die Stadt mit Lebensmitteln und Vorrat aller Art versorgt. Mehrere Tage blieben die Genueser im Hafen, vom Dank der Geretteten überhäuft. Am fünften Morgen sollte der günstige Wind zur Abfahrt benutzt werden. Da reiheten die Katalanen eine dichte Schlachtordnung von Schiffen an der ganzen Breite des Hafens auf, um die Herangeselunden wie in einem Neze zu fangen. Aber diese hatten einen alten in Bonifazio vorgefundenen Brack zum Brander benutzt, mit brennbaren Stoffen angefüllt. Ein kleines Boot folgte ihm. Als sie sich nun der Flotte näherten, warfen die Matrosen Feuer in den Brander und sprangen ins Boot zurück. Mächtige Flammen nach allen Seiten sprühte das entzündete Fahrzeug, nach allen Seiten stoben die Schiffe des Königs auseinander. Die Erschreckten noch mehr zu betäuben, erhoben die Genueser, bisher in Totenstille verharrend, ein ungeheures Geschrei, und es antworteten die Bonifazier, den Freunden, den Rettern, den Befreiern eine glückliche Fahrt von ihrem Felsen herunterwünschend, mit unermesslichem Jubelruf**). Frei zogen die Schiffe der Republik von dannen, von Ruhm beladen langten sie in Genua an.

Während dieser Zeit hatte auch Calvi sich befreit. Die Besatzung des Königs hatte Geißeln verlangt, die Calvenser sich Bedenkzeit ausgebeten. Als am andern Morgen das Hochamt in der JohannisKirche gehalten wurde, begaben sich

*) Bracelli, De bello inter Genuenses et Hispanos.

***) Cyrnaeus.

dorthin die Jünglinge, die über den Panzer Weiberkleider geworfen hatten. Nach vollendeter Messe erklärte der Magistrat, daß keine Geißeln gegeben würden. Die Katalanen begannen den Kampf mit den Eingebornen; aber plötzlich stürzten die Jünglinge aus der Kirche heraus, die Schwerter unter den Rücken hervorziehend. Die ganze Besatzung bis auf einen wurde getödet*).

Als der König, der die Hoffnung, Bonifazio zu bezwingen, aufgegeben, diese Nachricht erfuhr, und auch der Westseite der Insel nicht mehr vertrauen durfte, steuerte er im Januar 1421 mit seiner Flotte gegen Neapel zu, nachdenklich über die Freiheitsliebe Italiens, die der katalonischen wenig nachgab. Die Ketten des Hafens von Bonifazio aber wurden als Triumphzeichen in Genua aufgehängt.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Als Malizia Caraffa vor dem Könige erschien, ließ er kein Mittel unversucht, denselben zu der in Vorschlag gebrachten Unternehmung anzufeuern. Was als Ruhmbegier jugendliche Gemüther begeistern kann, die Pflicht des Ritters, einer bedrängten Frau beizustehn, die großen Vorteile, die einem König von Sizilien aus dem Besitze Neapels erwachsen mußten, alles ward in Anregung gebracht, um Alfons zu bestimmen. Dieser wollte jedoch die um ihn versammelten Großen nicht ungefragt lassen, welche fast einstimmig von einem solchen Vorhaben abrieten. Eine Frau, meinten sie, könne sich nicht leicht sovielen Feinde, außer durch eigene Verschuldung, erweckt haben, sie würde eines beständigen Schutzes bedürfen, ihr Unbestand mache den Gewinn einer Unternehmung, die schwierig und weitaussehend sei, zweifelhaft. Die Kräfte von Aragonien dürften nicht an ein Land verschwendet werden, das, von ewigen Parteiungen zerrüttet, seine Herrscher in raschen Umwälzungen zu wechseln pflege. Hierauf versetzte Alfons, er gedenke zu helfen, wo man seiner Hilfe bedürftig sei, den

*) Cyrnaeus.

Räten eines Königs ziemten königliche Gefinnungen, wo nicht, so schickte sich doch für den Alexander nicht, was dem Parmenio schicklich wäre*).

Zu gleicher Zeit erschien bei Alfons auch ein Gesandter Ludwigs III., der ihn zu einem Bündnisse mit Iegern (beide waren durch Verwandtschaft verknüpft) einlud. Alfons versetzte, da sich Ludwig mit den Genuesern, den erbitterten Feinden der Katalanen, verbunden hätte, so müßte er erst dieser Freundschaft entsagen, ehe er der seinigen theilhaft werden könne; wozu sich aber Ludwig keineswegs verstand. So traten denn zwei Jünglinge einander gegenüber, deren Väter bereits sich in den Ansprüchen auf die Krone von Aragon begegnet waren, und später sehen wir noch einmal Franz I. und Karl V., diesen Geschlechtern entsprossen, in unverjöhnlicher Nebenbuhlerschaft sich bekämpfen.

Alfons ließ nun den Malizia rufen und erklärte ihm, daß er, trotz der ihm vorgestellten Hindernisse, der Königin Johanna 16 Galeeren zur Entsetzung Neapels senden wolle; um jedoch den Argwohn der Spanier zu beschwichtigen, müsse die Königin ihm ein Pfand ihrer Treue zusichern und ihm die Kastele einräumen lassen. Hierauf sandte Malizia sogleich den Pasquale Giojso, um der Königin die günstige Nachricht zu überbringen, er selbst schiffte sich mit der kleinen Flotte, zu deren Admiral Alfons den Raimund Perellos ernannt hatte, nach Sizilien ein, um sich dort mit Getreide und andern Lebensmitteln, deren die belagerte Stadt so sehr bedurfte, zu versehen. Pasquale war indes in Civita Vecchia, wo er einiges zu besorgen hatte, ans Land gestiegen; da übereilte ihn die Flotte Ludwigs, die nach Neapel segelte; er wurde gefangen, und seine Papiere fielen den Provenzalen in die Hände, die daraus die Plane der Aragonesen kennen lernten. Das Fahrzeug jedoch, auf dem sich Pasquale befunden hatte, entwichte und brachte nach Neapel die Nachricht, daß zwar Alfons seine Hilfe versprochen habe, Ludwig aber herannahende und stündlich erwartet werden dürfe**).

*) Panormita.

***) Costanzo.

Dieser zeigte sich auch bald mit neun Galeeren und einigen genuesischen Lastschiffen, die Battista Fregoso befehligte. Sforza zog sich ans Gestad herab und empfing den Fürsten, der an der Mündung des Sebeto landete. Die Schiffe kreuzten nun täglich vor der Stadt, um die provenzalische Partei zur Empörung anzulocken. Doch mußte Sergianni Neapel im Zaum zu halten, und den Baronen der Gegenpartei ward bei Lebensstrafe verboten, ihre Wohnungen zu verlassen. Endlich zeigten sich zur großen Freude der Belagerten die aragonischen Schiffe zwischen dem Cap Minerva und der Insel Capri. Ludwig's Galeeren konnten, ihrer Minderzahl wegen, in keinen Kampf eingehn; sie zogen sich nach Castellamare zurück, und Perellos landete mit den Seinigen am Castel nuovo. Ausgezeichnet war der Empfang, den ihm die Königin bereitete. Mit eigener Hand hing sie ihm eine goldne Halskette um, übergab ihm die Schlüssel vom Castel dell' Ovo und ließ am folgenden Tag den König Alfons öffentlich als ihren Nachfolger und als Herzog von Kalabrien ausrufen.

Die Stadt war nun von der Seeseite entsetzt und mit Lebensmitteln reichlich versorgt; auch kehrte Battista Fregoso mit seiner Flotte nach Genua zurück, da Ludwig alle seine Kräfte, einen Landkrieg zu führen, anspannte. Später verlor jedoch Battista, unweit der Mündung des Arno, eine Schlacht gegen den aragonischen Admiral Romeo de Corbera, der ihn gefangen nahm. Die Folgen hievon waren für Genua bedeutend. Der Doge Thomas Fregoso, Battistas Bruder, mußte abtreten und flüchtete sich nach Sarzana. Die Republik übergab sich dem Herzog von Mailand, Philipp Visconte, dessen Schiffe die Stadt einschlossen, während sie Carmagnola zu Land belagerte*).

Die Lage Neapels war indes, trotz der Abfahrt der Genueser, bedenklich; um so mehr, da sich Sforza bald darauf Aversas bemächtigte, und dieser nur ein paar Meilen von der Hauptstadt entlegene Ort nun zum Mittelpunkte der feindlichen Streitkräfte und den provenzalisch gesinnten Baronen zur Zuflucht diente. Die Königin hatte daher sogleich einen Boten

*) Johannes Stella.

nach Umbrien gesandt, um Braccio da Montone in ihren Sold zu nehmen, welcher jedoch Aquila und Capua zu Lehen verlangte, was ihm zugesagt ward. Unterdessen hatten die Sforzesken einen nächtlichen Einfall in die Stadt versucht, während ihnen von einigen Verschworenen ein abgelegenes Thor geöffnet worden. Dieß Unternehmen mißlang jedoch, da man einen vorgeschobenen Balken, ohne Lärm zu machen, nicht durchsägen konnte, und daher die Pferde gar nicht, die Fußgänger aber nur einzelweife Zutritt erhalten konnten. Sie wurden wieder verjagt, die Verschwörung unterdrückt und einige Barone hingerichtet.

Nun schickte Johanna abermals drei Gesandte an Alfons nach Korsika und bat ihn, sein Werk zu vollenden und selbst in Neapel mit dem Rest seiner Flotte zu erscheinen. Worauf Alfons erwiderte, daß er nicht zaudern werde, sobald einmal Braccio mit den Seinigen sich dem Königreich näherte; denn ohne ihn würde er selbst bloß die Zahl der Belagerten unnütz vermehren. In der That war damals fast das ganze Reich in Ludwigs Händen. Nach Kalabrien hatte dieser den Francesco Sforza als Vizekönig geschickt, und auch die Abbruzzen waren von der Königin abgefallen.

Zweites Kapitel.

Hierauf begab sich Alfons zuerst nach Sizilien, theils um in der Nähe zu sein, theils um sich dort zu verstärken, und von dort aus sandte er einen Botschafter an Ludwig, ihm die Wahl zwischen Krieg und Räumung des Königreichs anbietend. Nur mit Widerwillen, hieß es, ergreife Alfons die Waffen gegen einen Freund und Anverwandten; doch einer unglücklichen Frau, die seinen Schutz ersleht, beizustehn, halte er für unabweisliche Pflicht. Habe Ludwig Ansprüche auf das Reich, so solle er wenigstens den Tod der Königin abwarten. Ubrigens habe niemand ältere Rechte auf Neapel als Alfons, weniger durch die Adoption Johanna's, als durch Konstanze, die Tochter Manfred's, seiner Vorfahren Ahnfrau. Unter diesem Titel besitze er bereits Sizilien, während die Herrschaft Karls von Anjou bloß auf Anmaßung beruht habe. Hierauf entgegnete Ludwig: Nicht das Alter der Ansprüche, bloß ihre Recht-

mäßigkeit käme in Betracht; das Reich gehöre dem Papst, der die Anjou's damit belehnt habe. Nicht Mitleid, Eroberungssucht sei der Beweggrund des aragonischen Monarchen, doch sollten ihn dessen Drohungen keineswegs abschrecken, und die gerechte Vorsehung würde den Kampf zwischen beiden entscheiden*).

Endlich nachdem florentinische Kaufleute sich für Alfons und die Königin Johanna wegen des Soldes verbürgt hatten, verließ Braccio Perugia und drang im Juni 1421 durch die Abruzzen ins Königreich ein. Weniger durch Waffengewalt, als durch Überraschung und den Schreck seines Namens eroberte er Sulmona und Castel di Sangro nebst andern Schlössern und drang mit solcher Schnelligkeit nach Capua vor, welches noch der Königin zugehörte, daß die Feinde, die nicht weit davon in S. Maria Maggiore standen, seine Ankunft nicht gewahr wurden. Zwei feste Thürme in der Nähe von Capua eroberte er durch List. Der eine schien durch seine ungeheure Höhe unbezwingbar. Braccio versteckte daher in einem benachbarten Hause eine Anzahl von Bogenschützen, und trat selbst bewaffnet hervor, um mit den Befehlshabern, die sich auf der Zinne befanden, zu unterhandeln. Während nun jene sprachen und die Übergabe verweigerten, wurden sie von Pfeilen durchbohrt, und die übrigen ergaben sich. Der andere Turm, ein antiker Bau in der Nähe des alten Theaters von Capua, war durch außerordentliche Festigkeit ausgezeichnet. Braccio ließ 20 bewaffnete Fußgänger in den umliegenden Fruchthainen sich verbergen, wo die tausendfach mit Neben verschlungenen Pappeln, nach Art des dortigen Himmelstrichs, ein undurchdringliches Dickicht bilden. Hierauf mußten zwei wehrlose Knaben als Flüchtige an der Festung vorüberlaufen, und da hier der Weg über antike Gewölbe führt, so wurden ihre widerhallenden Tritte von den Wächtern leicht vernommen. Die Knaben erkundigten sich um den Weg nach Maddalona, wo die Sforzesken standen und gaben sich für Überläufer aus Braccios Lager aus. Da sie den Wächtern jedoch in dieser Gestalt eher entsprungene Diebe zu sein schienen, so eilten

*) Fazius, De rebus gestis ab Alfonso primo.

mehrere vom Turm herab, um sie einzufangen. Da brachen die Bracesken aus dem Versteck hervor, bemächtigten sich der Herabgestiegenen und brachten sie zu ihrem Anführer. Dieser bedrohte sie, als Verräter der Königin, mit den äußersten Martern, bis einer, um sein Leben zu retten, versprach, die Festung zu überliefern. Er wurde hierauf freigelassen, kehrte in den Turm zurück und fand Mittel, diesen dem Feinde zu öffnen*).

Über Marigliano, das er erstürmte, drang nun Braccio bis Neapel vor, ohne daß es Sforza verhindern konnte. Johanna schickte den erstern sogleich nach Castellamare, dessen feindliche Nachbarschaft ihr am meisten gefährlich schien. Braccio überfiel bei nächtlicher Weile die Stadt, nahm sie ein und ließ sie durch die Seinigen plündern. Da jedoch Sforza mit großer Übermacht herankam, war Braccio genötigt, sich über Torre del Greco (von dem dort wachsenden Wein so genannt) in großer Eile zurückzuziehen, nachdem er beim Übergang des Tarno einen Teil der Mannschaft in den Wellen verloren hatte.

Unterdessen hatte Alfons mit einer beträchtlichen Flotte auf Ischia Anker geworfen. Als die Königin seine Ankunft erfuhr, schickte sie ihm sogleich den Sergianni entgegen, der ihn einlud, sich samt den Schiffen nach dem Castel dell' Ovo zu begeben, bis seine feierliche Aufnahme in Neapel vorbereitet sei; welcher Einladung der König folgte. Am Tage sodann, der zu seinem Einzuge bestimmt war, begab er sich zu Schiffe nach der Sebetomündung, wohin ihn die Galeeren der Königin, mit Blumen bekränzt und mit Teppichen geschmückt, begleiteten. Um der Stadt ein Schauspiel zu geben, hatte er dem Perellos mit seinen Truppen befohlen, den Strand zu besetzen und ihm gleichsam die Landung zu versagen, die er in einem vorgestellten Seetreffen erzwang. Die Reiter Braccios waren längs der Porta del Carmine aufgestellt. Ein langer Damm von Brettern, der auf Fahrzeugen ruhte, war ins Meer hinausgebaut, dessen Höhe der Höhe des königlichen Verdecks gleichkam. Auf dieser Brücke begrüßte Braccio den König, der den sich kniefällig Beugenden aufhob und umarmte. Da geschah es, daß eines der Bretter nachgab, und Alfons in den

*) Campanus, Vita Braccii.

untern, mit Wasser gefüllten Raum eines Schiffs versank. Wiewohl er dem Unfalle eine scherzhafte Wendung zu leihen wußte, so diente dieser doch vielen zur unglücklichen Vorbedeutung, und der Boden des Landes schien Fremdlingen zwar eine günstige Aufnahme, doch wenig Sicherheit zu gewähren*).

Durch die Porta Capuana betrat Alfons die prächtig geschmückte Stadt. Alle Seggi waren von den schönsten Frauen Neapels besetzt worden, die beim Schall der Halbtrommel theils in festlichen Tänzen den unter dem Baldachin reitenden König bewillkomnten, theils in lauten Gesängen seinen Ruhm erhoben. An der Brücke des Castel nuovo empfing ihn die Königin, die ihn als Mutter umarmte und ihm die Schlüssel des Kastells zu übergeben befohl. „Dem Allmächtigen danke ich,“ sprach sie, „daß ich dich, dem Gegenwärtigen gegenwärtig, erblicke, dem ich als Abwesenden schon mein Heil verdankte. Denn gern gestehe ich, daß alles, was ich besitze, durch deine Wohlthaten mein ist. Durch dich hat mich Raimund von der feindlichen Flotte und Braccio von den Angriffen des Landheers befreit, und deine Ankunft läßt den Nest meiner Furcht verstummen. Deine Würdigkeit und Klugheit, dein großer Sinn blieben auch uns im fernen Italien nicht unbekannt. Laß mich also diesen Tag als den glücklichsten meines Lebens preisen, an dem ich dich in diese Stadt aufnehme, deren Bürger, wie du siehst, dich jubelnd begrüßen.“ Hierauf erwiderte Alfons: „Wenn meine Hilfe dir nützlich war, o Johanna, so gereicht mir dies zur schönsten Befriedigung. Seitdem dein erster Gesandter mich in Sardinien antraf, hielt ich immer die Nichtachtung deiner Gefahren für schändlich. Jetzt, da ich dich in wachsender Bedrängnis erblicke, komme ich selbst, und für den günstigen Ausgang bürgt mir die Gerechtigkeit deiner Sache, die im Kriege der größte Schutz ist**).“

Drittes Kapitel.

Der Sommer verstrich hierauf in Festen. Dabei wurden häufige Gespräche zwischen Alfons und Braccio und ihren

*) Collenuccio.

***) Fazius

Hauptleuten über den Krieg und dessen Führung unter den verschiedenen Völkern gehalten. Ein einheimischer und gleichzeitiger Geschichtschreiber hat uns einiges davon aufbewahrt*). Die Spanier warfen den Italienern die**) Art vor, den Krieg im Kleinen und mehr durch List als Kraft zu führen. In ihren Schlachten zähle man kaum einen oder den andern Toten, und die Gefangenen würden nach vollendetem Treffen freigelassen. Die Spanier hingegen, nach Weise der Deutschen und Franzosen, die für die tapfersten Völker gehalten würden, stürzten sich mit ganzer Gewalt auf den Feind, und suchten ihn, wären sie siegreich, bis auf den letzten Mann zu vernichten. Hierauf vom Könige selbst aufgefordert, die Ehre Italiens zu verfechten, entgegnete Braccio: Klugheit vermöchte im Krieg das meiste, und große Massen wären in der Schlacht mehr hinderlich als nützlich. Ein Land, das man erobern wolle, vorher zu zerstören, wäre grausam und töricht zugleich. Die überalpiischen Völker führten den Krieg wie Tiere, und suchten durch Ungeßüm zu ersetzen, was ihnen an Geschicklichkeit gebreche. Die Anführer Italiens hingegen und ihre Scharen würden von frühester Jugend in Waffenübungen eingeweiht, an alle Beschwerclichkeiten und Gefahren der Feldzüge gewöhnt. Ihnen diene der Krieg als Handwerk, und sie suchten ihn zur Kunst zu steigern.

In diesen Tagen geschah es auch, daß der König mit seiner kriegerischen Begleitung eine Lustfahrt nach dem Golf

*) Gian Antonio Campano, von seinem Vaterlande so genannt. Er war in einem Dorfe bei Capua zu Hause und zu seiner Zeit Braccios Untertan. Seine Jugend brachte er in Neapel zu, wo er, als Hofmeister bei einer adeligen Familie, sich über die hier erzählten Begebenheiten genau unterrichten konnte. Später, an der Schule zu Perugia angestellt, welches damals von Braccios Ruhm noch voll sein mußte, schrieb er das Leben dieses Feldherrn ungefähr in den fünfziger Jahren; denn er erwähnt beiläufig, gegen das Ende des Werks, den eben vorgefallenen Tod des Alfons, der 1458 starb. Campano war übrigens, nebenbei gesagt, kein sonderlicher Freund von Deutschland, und als er dasselbe auf einer Gesandtschaftsreise verließ, richtete er folgenden Vers an dasselbe, den wir nicht zu übersetzen wagen:

Adspice nudatas, barbara terra, nates!

**) S. 53 ihre.

von Bajä beschloß. Man bewunderte den schönsten Busen des Tyrrenischen Meers, seine heilsamen Quellen, seine myrtenreichen Gestade. Man besuchte den Avernensee und stieg in die Höhlen der Sybille hinab*). In Pozzuoli zog vor allem das Amphitheater den Blick der Beschauenden an, wovon zwar gegenwärtig nur geringe Trümmer emporstehn, welches aber damals, vor mehr als 400 Jahren, der Zeit noch trocken mochte**). Den Rückweg nahm der König zu Lande, und aus der Grotte des Posilippus hervortretend, begrüßte er das Grab Virgils***). An demselben Tage langten sizilische Schiffe, mit Lebensmitteln beladen, an: Überfluß erfüllte die Stadt, ritterliche Spiele und vaterländische Feste wurden mit Pracht gefeiert.

Braccio jedoch dachte bald an kriegerische Unternehmungen. Er durchzog das Land, bemächtigte sich mehrerer kleinen Städte und Festungen und drang bis ins Päpstliche vor, das er verheerte. Dadurch sah sich der Papst gezwungen, ihm auf sein Verlangen Citta di Castello, eine Stadt in Umbrien, abzutreten, worauf Braccio die eroberten Plätze freigab. Martin V. hatte schon früher den Tartaglia, der in seinem Solde stand, mit tausend Reitern Sforzan zu Hilfe geschickt; denn er konnte nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, daß Braccio, sein Vasall, derjenigen Partei entgegentrat, die von der Kirche begünstigt wurde.

Braccio verlangte nun von der Königin, daß ihm, der Übereinkunft gemäß, Capua als Eigentum abgetreten würde. Sergianni widersetzte sich dieser Forderung; aber Alfons, der den erfahrenen Feldherrn auf keine Weise verlieren wollte, brachte es bei der Königin dahin, daß die Stadt dem Braccio überliefert wurde, wodurch die erste Mißhelligkeit zwischen dem König und Sergianni entstand. Die beiden Festungen Capuas wollten aber die Kastellane nur unter Erlegung einer bedeutenden Geldsumme abtreten; auch diese bezahlte Alfons, um den Braccio zu beschwichtigen. Die eine davon mußte dieser gleichwohl halb mit Betrug und halb mit Gewalt erobern.

*) Campanus

***) Prominens superata vetustate theatrum. Campanus.

***) Campanus.

Ein Versuch übrigens, den Braccio machte, die Sforzesken, die zur Einbringung von Lebensmitteln sich aus Aversa entfernt hatten, von der Stadt abzuschneiden, mißlang durch Sforzas Wachsamkeit. Bei dieser Gelegenheit aber führte Braccio eine eigne List aus.

Zwischen Capua und Aversa befindet sich ein stehendes Gewässer, welches gegenwärtig unter dem Namen Regi lagni bekannt ist. Nur im höchsten Sommer war es zu durchwaten, und die wenigen Brücken oder Furten, die sich darboten, waren durch feste Thürme geschützt. Einen davon mußte nun Braccio in seine Gewalt bekommen, wenn er den Übergang ausführen wollte. Er ließ daher einen unbärtigen, aber tapfern jungen Soldaten in Weibertracht kleiden, und dieser mußte als fliehende und von der Unverschämtheit der Kriegsteute verfolgte Dirne dem Turm sich nähern, um Schutz und Aufnahme bitten. Der Wächter läßt ihn ein, und der Vermummte steigt auf die Binne, unter dem Vorwande, sich nach den Verfolgern umzusehen. Dort zieht er sogleich die Leiter, auf welcher er emporgestiegen, weg, zieht das verborgene Schwert hervor, verwundet die Schildwache und stürzt sie hinab. Den Wächter, der sich noch im untern Raum befand, erschreckt er durch Drohungen und Steinwürfe, so daß dieser die Thür des Turms öffnet, um sich ins Freie zu retten. Dort wird er von den herbeieilenden Braccos gefangen, nachdem der wieder herabgestiegene Jüngling ihn mit gezogener Klinge verfolgt hatte. So fiel der Turm in Braccios Hände*).

Da nun bereits die letzten Tage des Weinmonats herangerückt waren, so gedachte Alfons in diesem zu Ende gehenden Jahre bei so bedeutenden Streitkräften noch irgend eine entscheidende Waffenthat auszuführen, und wählte dazu die Belagerung Acerras, eines in der Nähe der Hauptstadt gelegenen Ortes, durch welchen letztere beunruhigt wurde. Hiezu ward er besonders durch Sergianni angefeuert, der einen tödlichen Haß auf die Familie Driglia geworfen hatte, welcher Acerra gehörte. Der König führte eine große Anzahl Truppen, worunter alle seine Seesoldaten, und viele Belagerungswerkzeuge

*) Campanus.

nach jener Stadt. Ein Sturm jedoch, den er wagte, wurde von den Acerranern mit bedeutendem Verlust der Seinigen zurückgeschlagen. In Acerra befand sich außer Gian Pietro Driglia auch Santoparente Attendolo, ein Verwandter Sforzas, der den besten Kriegsmännern seiner Zeit beigezählt wurde. Sforza selbst zog mit seinem Heere gegen Acerra, um die Stadt zu entsetzen. Doch Alfons schickte ihm den Ventimiglia, einen Sizilianer, und den Piccinino mit allen Seesoldaten entgegen, zu denen sich später auch Braccio gesellte. Bei der Brücke von Casolla kam es zur Schlacht, ein Teil der Sforzesken hatte den Fluß bereits überschritten, sie wurden aber wieder zurückgedrängt. Sforza war bei der Überzahl der Feinde nicht imstande, die Brücke zu behaupten, und ging nach Aversa zurück. Auch Santoparente, der diese Zwischenzeit zu einem Ausfall benutzt hatte, ward von Alfons wieder in die Stadt gedrängt. Leyterer hatte bereits einen doppelten und durch Bastionen geschützten Graben um Acerra ziehen lassen, die Zufuhr abzuschneiden. Unterdessen bedrohten die Belagerungswerkzeuge, zum Teil vierrädrige Türme, welche die Höhe der Binnen erreichten, die Stadtmauer unaufhörlich und richteten bedeutende Zerstörungen an; aber die Acerraner stellten bei Nacht mit großer Ausdauer die beschädigten Teile wieder her. Das Heer des Königs befand sich überdies in einer mißlichen Lage. Die Regenzeit war eingetreten, und die ohnedem sumpfige Gegend, schon bei den Römern als ungesund berüchtigt, bereitete den Belagerten unerträgliche Beschwerden. Da beschloß Alfons, um den Krieg zu endigen, einen allgemeinen Sturm. Hiervon wurde er durch die Anmahnungen des Papstes zurückgehalten, welcher an die beiden Könige zwei Kardinäle, Fonseca und Fiesco, gesandt hatte, um den Frieden zu vermitteln. Als jedoch Ludwig diese Zwischenzeit benutzte, um heimlich einige Verstärkungen nach Acerra zu werfen, so kehrte Alfons zu seinem frühern Vorhaben zurück. Die Stadt ward bestürmt; doch verteidigten sich die Acerraner mit Heldenmut, und da bedeutende Regengüsse eintraten, so wurde der Boden so schlüpfrig, daß weder Fußgänger noch Reiter sich zu halten vermochten. Alfons verlor ein paar seiner besten Hauptleute und eine große Anzahl Söldlinge, die durch

Steinwürfe und Pfeile von der Mauer herab getötet wurden. Hierauf boten die Legaten abermals ihre Vermittlung an, und es wurde festgesetzt, daß ihnen im Namen des Papstes Acerra bis zur Herstellung des Friedens übergeben würde*). Alfons kehrte sodann nach Neapel zurück.

In dieser Zeit geschah es, daß Sforza den Tartaglia plötzlich bei einem Gastmahle verhaften ließ. Letzterer wurde des Einverständnisses mit Braccio beschuldigt und hatte auch vom König Alfons Pferde zum Geschenk erhalten. Der Papst sandte einen Abgeordneten, der die Sache untersuchen mußte. Tartaglia ward schuldig befunden und auf dem Platze von Aversa enthauptet. Seine Söldlinge jedoch, auf Sforza erbittert, gingen größtenteils zu Braccio über, der sich nach Capua begeben hatte.

Viertes Kapitel.

Im März des folgenden Jahrs (1422) ward endlich durch die Legaten der Friede oder vielmehr ein unbestimmter Waffenstillstand zwischen beiden Parteien abgeschlossen. Ludwig übergab den Kardinalen Aversa und das feste Schloß von Castellamare, und begab sich, an Mitteln erschöpft, nach Rom an den Hof des Papstes. Bald nachher wurden die Schlüssel der den Legaten anvertrauten Städte von diesen dem Könige eingehändigt. Höchst auffallend würde diese plötzliche Nachgiebigkeit des römischen Stuhls erscheinen, wenn man nicht folgende Umstände in Erwägung zöge. Martin befand sich in entschiedener Geldnot und war großer Summen zur Wiederherstellung seiner ganz in Verfall geratenen Hauptstadt bedürftig, wie er denn auch wirklich, in architektonischer Hinsicht, der Gründer eines neuen Rom's genannt zu werden verdient. Ein Beispiel, das fast von allen seinen Nachfolgern bis tief ins nächste Jahrhundert hinein aufs eifrigste befolgt wurde, so daß die Ausführung von Gebäuden eine Lieblingsbeschäftigung der

*) Crivelli behauptet, Acerra sei nicht den Legaten, sondern erst später dem Könige, nach dessen Ausöhnung mit Sforza, übergeben worden. Diese Meinung ist wahrscheinlicher; aber alle übrigen Berichterstatter weichen von ihr ab.

Päpste geworden ist. Sodann war Martin V. auf seine unbestrittene Würde vor allem eifersüchtig, und Alfons bedrohte ihn beständig mit der in seinen Königreichen zu erfolgenden Anerkennung Benedikts XIII., der sich noch immer hartnäckig in Spanien verschanzt hielt. Ein zweiter Popanz, vom Papste wenigstens ebensojehr gefürchtet und dessen sich der König bediente, war Braccio da Montone, welcher auch wirklich bald darauf nach dem Kirchenstaate zog und Città di Castello belagerte. Diese Stadt war ihm vom Papste zwar abgetreten worden; aber die Bürger, die sich als Freistaat regierten, waren mit dieser Abtretung keineswegs einverstanden.

Diejenigen, welche sich in damaliger Zeit eine Herrschaft im mittlern Italien oder vielmehr in Toskana (denn auch Perugia und alle auf der Westseite des Appennins gelegenen Städte wurden mit Recht zu Toskana gerechnet) gründen wollten, hatten einen schweren, ja unmöglichen Stand. Dieser kleine etruskische Volksstamm, einer der begabtesten von allen, die uns die Weltgeschichte kennen lehrt, und welcher in seiner Blütezeit eine größere Fülle bedeutender Menschen, geistvoller Dichter, Geschichtschreiber, Politiker und Künstler hervorbrachte, als das übrige Europa zusammengenommen; dieser Volksstamm, sage ich, war damals von dem entschiedensten republikanischen Geiste beseelt. Jedes Städtchen war eine Welt für sich und mußte besonders überwunden werden, worauf es dann immer, sobald es nur einigermaßen aufatmen konnte, die Freiheit wiederherstellte. Deshalb erhielten sich die toskanischen Republiken bis gegen die Hälfte des folgenden Jahrhunderts, während das übrige Italien, Venedig ausgenommen, längst unterlegen war. Dies mochte die Hauptursache sein, weshalb Braccio trotz aller Gewandtheit und kriegerischen Überlegenheit keine dauernde Herrschaft begründen konnte, ein Versuch, der den Sforzesken, welche die Lombardie und Genua zu unterwerfen hatten, gelang.

Von dieser, wie zu hoffen steht, erlaubten Abschweifung kehren wir zum Gang der Erzählung zurück. Ehe noch Braccio das Königreich verließ, ward zwischen ihm und Sforza, dem bei dem Waffenstillstande vergönnt worden war, sich nach Benevent zurückzuziehen, eine Zusammenkunft verabredet, die

im Walde Saccomano stattfand. Die alte Freundschaft ward, soweit es thunlich schien, erneuert, und Braccio wandte alles an, seinen ehemaligen Waffengefährten zu bereden, sich mit der Königin auszusöhnen, worauf auch Sforza, der sich ohne Sold in einer ziemlich beschränkten Lage befand, einging*).

Unterdessen hatte Alfons das Reich bis auf einen gewissen Grad beruhigt. Die provenzalisch gesinnten Barone hielten sich in zweideutiger, doch untheilnehmender Entfernung, nur die Grafen von Maddalone und Caserta führten den Krieg fort. Das Schloß Maddalone, dessen schöne Trümmer noch heutzutage sichtbar sind, war dem Ottino Caracciolo zugehörig, der, wie wir schon wissen, gegen Sergianni erbittert war. Alfons, um zu schrecken, sandte die Gefangenen Ottinos als Landesverräter auf die Galeeren, worauf Ottino den katalanischen Gefangenen ein Auge ausreißen, Nase und Hände verstümmeln ließ, und sie in diesem Zustande dem Könige zurückschickte**).

Da brach im April dieses Jahrs in Neapel die Pest aus, und der Hof begab sich nach Castellamare. Diese Stadt liegt, Neapel gegenüber, an der Wurzel eines Vorgebirgs, das sich 15 000 Schritte ins Meer hinausstreckt, durch seine gesunde Luft, seine Weine, seine Pomeranzengärten und Oelberge berühmt. Es scheidet den diesseitigen Golf von dem salernitanischen Meerbusen, und auf der Seite von Neapel liegen, außer Castellamare, noch Vico, Sorrent, und endlich am Kap Minerva, der Insel Capri benachbart, Massa. Auf der salernitanischen Seite ist Amalfi der bedeutendste Ort. Alle diese Städte waren von Ludwigs Partei, und Alfons begann damit, Vico zu belagern, welches sich ihm, schlecht besetzt wie es war, bald ergab. Hierauf zog er nach Sorrent, wo man sich längere Zeit widersetzte. Als ihm jedoch Amalfi und Massa ihre Schlüssel überhandten, als er auch die Insel Capri durch eine nächtliche Landung überrumpeln ließ, und seine Besatzung in den gleichnamigen Hauptort derselben legte, so glaubten auch die Sorrentiner nicht länger Troß bieten zu

*) Cribellus. Campanus.

**) Costanzo. Cronica di Napoli.

können. Diese Städte wurden aber in des Königs Namen vertheidet, ein Umstand, der der Königin und ihrem Sergianni aufs höchste mißfiel, und der zuerst eine Spannung zwischen Mutter und Sohn hervorbrachte.

Beide begaben sich bald darauf nach Gaeta, sei es, daß sie der Pest so weit als möglich entfliehen wollten, sei es, daß Castellamare zwei Hofhaltungen nicht zu fassen vermochte. Da wir im Laufe dieser Geschichte noch mehrmals auf Gaeta zurückkommen werden, so ist es vielleicht nicht am unrechten Ort, von der Lage dieser Festung einen Begriff zu geben.

Zwischen dem Kap Fontania und dem Kap Mondragone erhebt sich ein Vorgebirg, dem sich ein seiner Länge nach gegen Süden gefehrter Bergrücken anschließt, so daß zwischen diesem und dem festen Land Italiens ein kleiner Golf entsteht, dessen Ufer zu den lieblichsten und fruchtbarsten Küstenstrichen der ganzen Halbinsel gehören. Hier gedeihen alle Südfrüchte, und zwischen Hainen von Granatbäumen, die in dieser Gegend vorzüglich häufig sind, erheben sich Trümmer des römischen Alterthums. Unter ihnen die Villa Ciceros, in deren Nähe jener Römer ermordet wurde. Der vorerwähnte Bergrücken aber, den die jetzigen Festungswerke einfassen, ist ihretwegen kahl und durch die Natur schon von dem Rest des Vorgebirgs abgeschlossen. Denn nur eine schmale Landzunge verbindet ihn mit demselben, und auch diese ist größtentheils mit Sand bedeckt, da sie bei stürmischer Witterung zur Hälfte überspült wird. Auf der höchsten Spitze des Bergs steht das kolossale Grabmahl des Munatius Plancus, vom Volke der Turm des Orlando genannt, welcher heutzutage als Telegraph benutzt wird*). Wohl ist dieser Punkt wert, einen Augenblick dabei zu verweilen; denn die Ausichten, die sich hier vom Vorgebirg der Circe bis zum Vesuv hin darbieten, mögen in der Welt nicht leicht ihresgleichen finden; sei es, daß man die offene, mit Inseln reichgeschmückte See, sei es, daß man den lachenden Golf mit seinen Orangengärten und die herrlichen Gebirgsküsten Italiens, wo Hügel über Hügel sich aufstürmen,

*) über den Munatius Plancus sehe man die bekannte Ode im Horaz: Laudabunt alii etc.

betrachtet. Dieser Berg nun läuft gegen Süden in einen weit niedrigeren, aber schroffen Felsen aus, und auf diesem Felsen ist das eigentliche Gaeta erbaut. Südwärts und westwärts fällt er steil ins Meer ab, so daß hier an keine Landung zu denken ist; nach der Seite des Golfs aber senkt er sich allmählich und bildet eine Fläche, die den untern Teil der Stadt enthält und durch Mauern geschützt ist, um welche ein Molo herumläuft. Aus dieser Lage geht hervor, daß Gaeta von der Landseite fast unbezwinglich ist und durch eine kleine Anzahl Truppen geschützt werden kann, von der Seeseite aber nicht allzulange haltbar, sobald einmal den feindlichen Schiffen der Eingang in den Golf offen steht.

Dieser schöne Landstrich war es, den das fürstliche Paar besuchte. Alfons jedoch bewohnte einen Palast an der Küste, jenseits der Landzunge, Johanna befand sich in der Stadt. Hierher kam Sforza von Benevent, um beiden seinen Hof zu machen; doch schien es, daß er von der Königin günstiger als vom König empfangen wurde, wiewohl er während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts die katalanischen Großen häufig bei sich bewirtete. Mit ihm erschienen noch andere, ehemals provenzalisch gesinnte Barone.

Als nun der spanische Kardinal Jonseca nach Gaeta kommen sollte, um dem König die päpstliche Bestätigung der Adoption zu überbringen*), fuhr ihm Alfons auf einer Galeere entgegen, und Sforza stieg mit ihm zu Schiff. Die Biographen des letztern erzählen uns einstimmig, daß der König bei dieser Gelegenheit einen Mordanschlag gegen Sforza gebrütet habe. Strick und Sack seien schon bereit gewesen, um ihn zu fassen und zu ersäufen. Bloß das schnellere Eintreffen des Kardinals habe diesen Plan zerstört, und die Sforzesken sollen ihren Führer, den sie für verloren hielten, mit großem Jubel empfangen haben. Letzteres mag gegründet sein, im übrigen ist es schwer, jemanden eines Verbrechens zu zeihen, das nicht wirklich begangen worden, und Alfonsens Charakter wider-

*) Zurita meint, daß diese Bestätigung, wegen des plötzlichen Todes des Kardinals dem Könige nie übergeben worden. Wahrscheinlicher ist, daß sie der Papst niemals ausgestellt, wiewohl es auch Fazio behauptet.

spricht einer solchen Beschuldigung ganz und gar. Auf der andern Seite aber mochte dem politischen Scharfblicke des Königs nicht entgehn, daß Sforza der einzige sei, der ihm den ruhigen Besitz des Reichs streitig zu machen, der einzige, der dem Argwohn der Königin einen hilfreichen und mächtigen Arm zu leihen imstande sei. Öffentlich ward festgesetzt, daß beide den Sforza in ihren Sold nehmen sollten, daß dieser jedoch, wo es keine gemeinschaftliche Unternehmung gelte, demjenigen, der ihn zuerst beriefe, gehorchen sollte*). Heimlich aber ermunterte Johanna, oder vielmehr Sergianni, der die Seele dieser Ränke war, den Sforza, die provenzalische Partei nicht allzusehr schwächen zu wollen, damit sich die Königin derselben, im Fall der Noth, gegen Alfons bedienen könne.

Als im September die Pest in Neapel nachgelassen, begab sich Johanna nach der Insel Procida und von dort in das nahe Pozzuoli. Alfons, um keinem Verdachte Raum zu geben, folgte ihr dorthin zu Land und nahm unterwegs Capua in Augenschein, das er noch nicht kannte. Aber die Königin hielt diese rasche Einholung für Verfolgung und ward um so mehr in dem Argwohn bestärkt, daß sie Alfons, wie Sergianni behauptete, nach Katalonien senden wolle, um unbeschränkter Herr von Neapel zu sein. Als dieser daher nach Aversa ging, eilte sie schnell nach Neapel und schlug ihren Sitz im Castel Capuano auf, da sie fürchtete, im Castel nuovo als Gefangene behandelt zu werden**).

Fünftes Kapitel.

Wiewohl der König fortfuhr, seine Mutter zu besuchen, so war doch die Entfremdung beider selbst bei dem Volk schon offenkundig geworden, und wo sich die katalanischen Barone blicken ließen, wurde ihnen Durazzo! Durazzo! oder: Es lebe die Königin Johanna! entgegengerufen***). Sergianni Caracciolo,

*) Cribellus.

**) Es ist schon erwähnt worden, daß Castel nuovo und Castell dell'Ovo den Katalanen übergeben worden waren.

***) Collenuccio.

der sich häufig ins Castel nuovo, um dem Staatsräte beizuwohnen, begeben und gar wohl die nicht unverdiente Abneigung Alfonsens gegen seine Person bemerken mußte, bat sich von diesem einen Schutzbrief, versehen mit dem königlichen Insigne, aus, der ihm bewilligt wurde.

Aber im April 1423 veranstaltete der König, nach seiner festlustigen Weise, einen öffentlichen Aufzug, bei welchem ein Elefant, der einen Turm trug, vorgeführt wurde. In dem Turme befanden sich viele katalanische Ritter, die, als Engel gekleidet, sangen und die Laute schlugen. Da erfuhr er, daß Sergianni einen andern Aufzug von neapolitanischen Baronen, als Teufel verkleidet, verabredet hatte, sei es, bloß mit dem Könige zu wetteifern, sei es, eine öffentliche Feindseligkeit anzuspinnen*). Dieser letztere Zug unterblieb zwar durch den Tod eines der Teilnehmer, mit dem alle übrigen verwandt waren; doch Alfons wurde dadurch noch mißtrauischer, und als ihm sein Gesandter in Rom, Francisco de Arino, schrieb, daß eine Verschwörung gegen ihn angezettelt sei, an deren Spitze Sergianni stehe, so ließ er diesen, trotz des Geleitbriefs, im Castel nuovo verhaften. Hierauf begab er sich unmittelbar zu Pferde nach dem Castel Capuano, um der Königin diesen Gewaltstreich anzuzeigen, oder vielleicht, wie auch ein aragonischer Geschichtschreiber nicht in Abrede stellt, um sie selbst in seine Gewalt zu bekommen. Denn er glaubte dadurch den furchtbaren Parteikämpfen, von denen das unglückliche Königreich zerrissen war, auf immer ein Ende zu machen. Sein Vorhaben mißlang. Ein Knabe, der im Dienst eines Florentiners stand, wußte sich unbemerkt durch die Pferde Platz zu machen und eilte, die Königin zu benachrichtigen. Diese ließ sogleich dasjenige Thor schließen, das nach der Stadt führte, auf welchem gegenwärtig der kaiserliche Adler zu sehen ist; Alfons jedoch ritt auf das außerhalb der Stadt befindliche Thor zu (denn Castel Capuano lag damals zur Hälfte außer-, zur Hälfte innerhalb der Mauern), um sich dessen zu bemächtigen. Schon hatte das Pferd die Zugbrücke betreten, als diesem einer der Obenstehenden einen Mörser an den Kopf schleuderte,

*) Giornali del Duca. Cronica di Napoli.

wodurch es zurückwich*). Andere sagen, der Kastellan, Sannuto da Capua, ein starker und handfester Mann, habe es beim Zügel ergriffen und mit Gewalt jenseits der Brücke zurückgestoßen, die sogleich in die Höhe gezogen ward. Juan de Bardaxi, der mit dem Könige gekommen, gab diesem seinen Helm, um ihn gegen die Steinwürfe, die von oben herabflogen, zu schützen. Verschiedene katalanische Barone wurden verwundet, einer getödet. Der König, um des Volks wegen die engen Straßen zu vermeiden, begab sich nach dem Mercato und später ins Castel nuovo.

Daß die provenzalische Partei über diese Vorfälle erfreut war, läßt sich vermuten; doch auch viele von der Durazzischen wollten Alfonsen belagern. Die Klügern aber, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, rieten zu einem Vergleich und begaben sich unbewaffnet zum Könige. Dieser war um so mehr zu einer gütlichen Ausgleichung geneigt, als er aus Spanien betrübende Nachrichten, die seine Gegenwart dort nötig machten, erhalten hatte. Diese Nachrichten mochten auch das meiste zu seinem Entschluß beigetragen haben, sich Sergiannis zu bemächtigen, um sich keine Feinde im Rücken zu lassen.

Kastilien war nämlich, wegen der zarten Jugend Johanns II., der Schauplatz beständiger Zwistigkeiten und Unruhen geworden. Alfonsens Brüder, Don Juan und Don Enrique, die große Lehne in Kastilien besaßen, hatten sich beide dort eine Partei gebildet und haderten wechselseitig. Don Enrique hatte sich überdies ohne die Einwilligung des Königs mit dessen Schwester Donna Catalina vermählt und verlangte von demselben das Herzogtum Villena als Mitgift. Johann verweigert es, lockt den Don Enrique nach Madrid und nimmt ihn gefangen. Hierauf belagert er seine Schwester in Segura. Der Konnetabel von Kastilien aber, von Enriques Partei, entführt sie glücklich nach Valencia. Auch andere von Enriques Anhang suchen Schutz in Alfonsens Staaten, und dieser wird nun durch kastilische Gesandte in Neapel zur Auslieferung aufgefodert**).

*) Cronica di Napoli.

**) Zurita.

Unterdessen suchte die Königin Johanna, die jedem Vergleich entgegen war, durch Zögerung Zeit zu gewinnen, und hatte sogleich Boten an Sforza geschickt, der sich damals in einem Kloster bei Mirabello befand. Im Namen der Gvattertschaft, denn durch dieses kirchliche Band war sie mit Sforza verknüpft, beschwor sie ihn, ihr augenblicklich zu Hilfe zu eilen. Sforza, wiewohl er nur 600 schlechtbewaffnete und schlechtberittene Streiter aufzubringen vermochte, während der König gegen 4000 Mann besaß, eilte sogleich herbei. Unterweges trafen ihn die Abgesandten Alfonsens, die ihn ebenfalls zum Beistand auffoderten. Sforza versetzte, daß der Ruf der Königin zuerst zu ihm gedrungen sei, daß er übrigens nichts so sehr als eine Versöhnung zwischen Mutter und Sohn wünsche, und auf der Stelle zurückkehren wolle, wenn Alfons verspräche, die Königin nicht zu beunruhigen und ihr zu erlauben, sich an irgend einen festen Platz des Königreichs zu begeben. Dies wollte ihm Alfons keineswegs bewilligen und versetzte, daß er ihn, sobald er mit den Waffen in der Hand komme, weder zum Richter noch zum Vermittler wolle.

Als Sforza der Stadt sich näherte, schickte er noch einmal Friedensunterhändler an den König, doch mit demselben Erfolg. Alfons hatte das Heer unter Bernaldo Centellas auf der Straße von Acerra, woher Sforza zog, in Schlachtordnung treten lassen, und so kam es bald zwischen Poggio Reale und dem Castel Capuano zu einem blutigen sechsstündigen Gefecht. Sforza machte die Seinigen auf die schönen Harnische und Pferde der Katalanen aufmerksam, mit denen sie ihrer eignen Armut ein Ende zu machen hoffen konnten*). Dem Cicco Antonio, einem Neapolitaner, entriß er selbst die königliche Fahne, und als die Seinigen vor der Überzahl zu weichen begannen, bahnte er sich durch die umliegenden Gärten den Weg und stürzte plötzlich im Rücken des Feindes hervor, indem er eine Gartenmauer, die von Lehm war, durchbrechen ließ. Hierauf erfolgte eine gänzliche Flucht und Niederlage des königlichen Heers. Bedeutend war die Beute der Sforzesken. Achtehundert Pferde fielen in ihre Hände, und hundertund-

*) Er rief: *Alli ben vestiti, alli bene a cavallo!* Giornali del Duca.

zwanzig der vornehmsten sizilianischen und aragonischen Barone wurden gefangen. Der König mußte sich ins Castel nuovo flüchten, die Häuser der Katalanen wurden geplündert, und Johanna empfing den Sforza mit ehrenvollem Jubel als ihren Retter. Dieser, nachdem er bei der Königin bewirkt hatte, daß die Barone der französischen Partei nach Neapel zurückkehren durften, wandte sich gegen Aversa, um es zur Übergabe zu zwingen.

Jene Schlacht war am 30. Mai 1423 gekämpft worden; noch vor Mitte Juni erschien eine katalanische Flotte vor Neapel. Einige behaupten, daß Alfons sie berufen habe, um seine Unternehmungen gegen Korrika fortzusetzen; andere, daß sie bestimmt gewesen sei, die Königin mit Gewalt nach Aragonien abzuführen. Wie dem auch sein mag, nichts konnte Alfonsen erwünschter kommen, als jene Flotte, die von dem Grafen von Cardona befehligt wurde. Die Landung konnte von der Königin nicht verhindert werden. Alfons ließ den Platz vor dem Castel nuovo, der damals außerhalb der Stadt lag, mit Wällen und Gräben besetzen, damit die Reiterei den Seinigen keinen Schaden zufügen konnte. Da jedoch die in diesem Lager eingeschlossenen Aragonesen von den Neapolitanern beständig geneckt wurden, so wagten sie einige glückliche Ausfälle, ja einer Schar gelang es, sogar in die Stadt selbst einzudringen. Innerhalb der Porta Petruccia nämlich (die jetzt nicht mehr vorhanden ist), befand sich ein Haus, an dem sich ein Weinstock emporstreckte, um die offenen Arkaden desselben, wie man es noch jetzt häufig sieht, zu beschatten. Dieser Weinstock wurzelte außerhalb der Stadtmauer, und desselben bedienten sich die Katalanen, um hinaufzuklimmen, worauf sie die Torwache überwältigten. Zu gleicher Zeit drang der Infant Don Pedro, Alfonsens Bruder, von der Seeseite in die Stadt ein, wovon der gegen den Hafen gelegene Teil in Flammen aufging. In dieser Not sandte die Königin Boten an Sforza, der von Aversa herbeieilte. Aber da die Neapolitaner anfangen, sich leidend zu verhalten und dem Kampf wie einem Schauspiel zusahen, so war Sforza mit seiner Reiterei nicht imstande, sich in den Straßen zu behaupten; denn die Katalanen hatten sich in den Häusern

verschanzt und warfen Biegel und Steine auf den Feind, der, ohne sich widersetzen zu können, vertrieben wurde. Da begab sich Sforza ins Castel Capuano und entführte die Königin mit ihren Kostbarkeiten nach Nola. Ein großer Teil der Bevölkerung Neapels, über 5000 Männer und Weiber, folgten ihr weinend und wehklagend nach. Weithin leuchteten die Flammen*).

Indessen hatte Juanotto Pertusa, ein Katalonier, der in Aversa befehligte, dem Sforza zu wissen getan, daß er ihm die Stadt übergeben wolle, mit der seltsamen Bedingung, daß sie Sforza plündern und zerstören solle. Man glaubt, daß Pertusa dadurch an den Aversanern, die ihn beleidigt hatten, Rache nehmen wollte. Sforza nahm die Stadt, erfüllte jedoch die Bedingung keineswegs, wofür die Aversaner ihn mit Dank überhäufte. Johanna begab sich nun, der Sicherheit wegen, nach Aversa. Das Castel Capuano jedoch war von Sforza einem Gaentiner, namens Graziano, zur Verteidigung übergeben worden; dieser, wahrscheinlich bestochen, überlieferte es dem König unter der Bedingung eines freien Abzugs. Er wurde dafür von Sforza, wie einige behaupten, mit eigener Hand aufgeknüpft**).

Johanna hegte nun keinen sehulichern Wunsch, als die Auslieferung Sergiannis. Auch hiez zu Sforza, wiewohl zugunsten seines Todfeinds, bereitwillig die Hand. Denn als der König, der die Schwachheit der Königin kannte, zwölf, nach andern zwanzig der vornehmsten katalanischen Barone für den Caracciol verlangte, gab sie Sforza heraus und erhielt von der Königin dafür die Städte Trani und Barletta, in deren eigentlichen Besitz er aber, wegen seines frühzeitigen Todes, nie gelangt ist. Nach seinem Tode wußten auch die übrigen Gefangenen aus Benevent zu entfliehen.

Sechstes Kapitel.

In diesen Tagen erschien vor Alfons Michael Cossa, ein Ischiot, der Sergiannis Feind war, und lud den König ein,

*) Collenuccio. Summonte, Storia di Napoli.

***) Giornali del Duca.

Ischia zu erobern, wozu er ihm behilflich sein wolle*). Die Insel selbst, von einem Vulkan gebildet, dessen verwitterte Lavas mit Weinpflanzungen bedeckt sind, konnte wenig Schwierigkeit darbieten. Wohl aber die Hauptstadt. Diese, wiewohl sie sich gegenwärtig weiter verbreitet, war damals auf den Fels beschränkt, der an der südöstlichen Spitze des Eilands aus dem Meer hervorragte und durch eine Brücke mit der Insel verbunden ist. Dieser Fels, wegen seiner Steilheit, ward für unersteiglich gehalten. Jedoch behauptete Cossa, daß man sich leicht der Brücke bemächtigen und, der Stadt alle Zufuhr abschneidend, dieselbe durch Hunger besiegen könne. Alfons schickte in der Nacht sogleich einige Fahrzeuge aus, die die Brücke besetzten und die Tiefe des Meers, die sie für größere Schiffe empfänglich fanden, ausmaßen. Er machte sich hierauf selbst mit einer kleinen Flotte auf den Weg und forderte die Ischioten zur Übergabe auf, behauptend, daß er nicht der Feind der Königin Johanna, wohl aber ihrer schlechten Ratgeber sei. Die Stadt war jedoch in zwei Parteien geteilt, wovon die eine dem Cossa, die andere dem Christoph Manoccio gehorchte. Dieser letztere wußte die Übergabe zu hintertreiben, und Alfons rüstete sich zum Kampf. Er ließ eines der größern Schiffe, so nahe es möglich war, an den Fels anlegen, und bemühte sich, eine Brücke auf denselben werfen zu lassen. Da jedoch die See zu stürmisch war, so forderte er drei Jünglinge auf, den Fels schwimmend zu erklettern und die Brücke mit Seilen an Bäume und Gestrüpp zu befestigen. Zwei von ihnen wagten es, an Gesträuchen sich festhaltend, weiter emporzuklimmen, da sie, der Steilheit des Abstufes wegen, von den Feinden nicht gesehen werden konnten. Ihnen folgten nun viele aus dem Schiff und hielten die Schilde übers Haupt, um vor den Steinwürfen der herbeieilenden Ischioten gesichert zu sein. Alfons suchte nun die Feinde von dem bedrohten Ort abzulenken, indem er die am Fuß des Felsen auf der andern Seite gelegene Vorstadt angreifen ließ. Um die Seinigen zu ermuntern, stieg er selbst in einen Kahn und näherte sich den

*) Fazius.

Schiffen. Aber der Rahn, zu voll von Menschen, schlug um, und der König war in Gefahr zu ertrinken; doch ward er glücklich von einigen Matrosen aus dem Wasser aufgefangen. Die Stadt, von zwei Seiten angegriffen, konnte, ihrer geringen Bevölkerung wegen, nicht widerstehn, und die Ischioten wurden gezwungen, die Waffen niederzulegen. Da Alfons die Gefangenen freiließ und mit Milde behandelte, so ergab sich auch bald die feste Burg, und der König kehrte nach Neapel zurück*).

Unterdessen hatten seine Feinde in Aversa bei der Königin alles angewandt, ihn zu verderben. Besonders war Sergianni erbittert und behauptete, daß man ihn während seiner Gefangenschaft durch Schlaflosigkeit zu töten gestrebt habe, indem sich Tag und Nacht Besuche bei ihm einfanden, die durch fortgesetztes Gespräch ihn wach zu erhalten versuchten**). Johanna ward leicht dahin gebracht, die Adoption Alfonsens, aus dem Beweggrund seines Undanks, feierlich zu widerrufen, ja, es gelang, wiewohl nicht ohne große Schwierigkeit, sie zu bewegen, Ludwig III zu ihrem Nachfolger zu erklären. Hiezu wirkte besonders auch der Papst, der zugleich den Herzog von Mailand in den Bund zu ziehen gewußt hatte. Letzterer, der, wie schon erwähnt worden, damals im Besitz von Genua war, versprach eine Hilfsflotte nach Neapel zu senden. Alfons, über diese Nachrichten aufs höchste beunruhigt, und durch die Umstände genötigt, nach Spanien zurückzukehren, ließ dringende Bitten an Braccio ergehen, sich sogleich mit den Seinigen nach Neapel zu begeben. Braccio hatte während dieser Zeit Città di Castello erobert, sodann sich in Perugia, das er durch Bauwerke verschönte, aufgehalten, und in Foligno sich zum Fürsten von Capua krönen lassen***). Als des Königs Gesandte ankamen, befand er sich in Aquila, das ihm, wie schon gesagt, zuerkannt worden, das er jedoch mit Gewalt erobern mußte, da es der provenzalischen Partei ergeben war. Auf keine Weise wollte er nun von dieser Belagerung ablassen; denn sein Ehrgeiz beredete ihn, das ganze Königreich in seiner Ge-

*) Fazius.

***) Tristanus Caracciolus.

***) Campanus.

walt zu haben, sobald er Capua und Aquila besäße. Doch sandte er dem Könige den Jakob Caldora nebst andern Feldhauptleuten zu Hilfe.

Unterdessen war Ludwig III. bereits in Aversa angekommen und von der Königin freundlich empfangen worden. Festgesetzt wurde, daß er den Königstitel beibehalten solle, um desto würdiger einem Könige entgegenzutreten, sonst aber solle er bloß das Herzogtum Kalabrien besitzen. Sforza zog nun mit seinem Schützlinge nach Neapel, Alfons schickte ihnen den Caldora mit einer Anzahl Truppen entgegen. Bei der Magdalenenbrücke, wo der Sebeto ins Meer fließt, kam es zur Schlacht, Sforza warf die Aragonesen zurück und pflanzte seine Zeichen vor den Thoren der Stadt auf. Alfons, der zu Wasser auf einer Galeere dem Kampfe zusah, ward von Sforzas Tapferkeit zur Bewunderung hingerissen und befahl den Seinigen, ihn zu schonen*).

Endlich, Mitte Oktobers 1423, schiffte sich Alfons nach Katalonien ein, da er fürchten mußte, daß die Kastilianer seine Erbstaaten mit Krieg überzögen. In Neapel ließ er als seinen Statthalter den Infanten Don Pedro zurück. Die See war ihm lange Zeit ungünstig. Er mußte sich zuerst in den Hafen von Gaeta flüchten und ward später noch einmal dahin zurückverschlagen. Endlich sammelte er die Flotte bei Ponza und beschied sie nach der Inselgruppe, die Marseille gegenüberliegt. Denn diesen Ort, als die Hauptstadt seines Feindes, gedachte er zu erobern. Ein Teil der Schiffe fand sich wirklich ein, und Alfons bemächtigte sich Marseilles durch einen nächtlichen Sturm. Drei Tage wurde geplündert, ein großer Teil der Stadt verbrannte, weniger durch die Schuld der Katalanen, als durch den mehrmals nach allen Seiten sich drehenden Wind. Die von Aix kamen den Marseillern zu Hilfe, allein da sie gleiche Feldzeichen mit den Katalanen hatten, vermehrten sie nur die Verwirrung**). Die Frauen hatten sich in die Kirchen geflüchtet, und Alfons sorgte dafür, daß sie nicht beleidigt wurden. Sie wollten ihm hierauf ihren Schmuck zum Ge-

*) Costanzo.

***) Bouche, Histoire de Provence.

schent reichen lassen, den er zurückwies. Doch nahm er den Körper des heiligen Ludwigs, Bischofs von Toulouse, mit sich, der später in Valencia verehrt wurde. Besatzung ließ er nicht in Marseille, da er seiner Mannschaft in Spanien benötigt war. Noch mannigfach von den Winden umhergeworfen, landete er zuletzt in Barcelona.

Siebentes Kapitel.

Unmittelbar nach Alfonsens Abreise ward Sforza von der Königin nach den Abruzzen geschickt, um Aquila, von Braccio belagert, zu entsetzen. Mit häufigen Botschaften hatten die Aquilaner um Hilfe gefleht. Sforza, nachdem er seinen Sohn Francesco und eine andere Schar, die sich in Apulien befand, an sich gezogen, drang in die Abruzzen vor und nahm mehrere kleine Städte, die in Braccios Gewalt waren. Die Weihnachten feierte er in Ortona. Als sich nach vollendetem Hochamt die Hauptleute um ihn versammelten, erzählte er ihnen seinen Traum in der verwichenen Nacht. Er habe sich mitten in einem See befunden, den heiligen Christoph aber von fern gesehen und um Beistand angerufen. Jener habe sich aber von ihm abgewandt*). Francesco und die übrigen baten ihn, seinen Ausbruch zu verschieben; denn er wollte am andern Morgen bei Pescara über den Sangro gehn. Sforza jedoch versetzte, daß niemals Eile so nötig gewesen sei als eben jetzt.

Die Besorgnisse der Freunde vermehrten sich, als beim Auszug aus der Stadt der Fahnenträger mit dem Pferd stürzte und die Standarte zerbrach. Man gelangte an den Fluß. Der Feind stand auf der andern Seite der Furt und hatte dort Pfähle ingerammelt und Bogenjützen aufgestellt. Da versuchte Francesco mit seiner Schar den Übergang an der Mündung des Stroms ins Meer, das hier lagunenartig und sumpfig ist. Er kam glücklich ans andere Ufer und jagte den Feind nach Pescara zurück. Mit begeisterter Freude gewahrte Sforza von fern die Tapferkeit seines Sohns und joderte nun die Seinigen ebenfalls zum Übergang auf. Aber diese zauderten, da sich eben ein heftiger Ostwind erhob und die Wellen des

*) Cribellus. Jovius. Simoneta, Vita Francisci Sfortii.

Meers den Fluß aufschwellten und zurücktrieben. Um den Untergebenen Mut einzulößen, ritt Sforza mit einem Knaben, der ihm den Helm trug, voran; niemand folgte. Als sie sich in der Mitte des Wassers befanden, begann der Knabe zu sinken. Sforza griff nach ihm und wollte ihn bei den Haaren emporziehen. Da wichen dem Pferde auf dem schlammigen Boden die Hinterbeine und Sforza glitt vom Sattel. Schweregeharnischt, wie er war, vermochte er nicht zu schwimmen. Zweimal wurden seine eisernen Handschuhe über dem Wasser gesehen; dann verschwand er. Vergebens ward späterhin sein Leichnam gesucht, den der Fluß ins Meer schwemmte*).

So starb Sforza am 3. Jänner 1424 im fünfundsünfzigsten Jahr seines Alters, nachdem er sovielen Schlachten getrozt, sovielen Nachstellungen entgangen war. An Geist mochten ihm vielleicht andere Feldherren seiner Zeit überlegen sein, an Tapferkeit kam ihm keiner gleich. Gegen Feinde war er großmütig, gegen Verräter unerbittlich, in der Mannszucht streng, zum Schutz des Landvolks stets bereitwillig, von Habsucht so weit entfernt, daß er die Truppen häufig mit den Einkünften seiner Schlösser bezahlte. Bei wichtigen Unternehmungen pflegte er alle seine Hauptleute um Rat zu fragen; doch um nicht ihren Dünkel zu nähren, fing er von gleichgültigen Dingen zu sprechen an und gelangte wie von ungefähr auf den Gegenstand, den er beraten wollte**). In Religionsübungen war er pünktlich, und unterschied sich hierin von Braccio, dem die Zeitgenossen vorwarfen, daß er nie in die Messe ginge. Seine Verwandten behandelte er mit Bärtlichkeit, und als zwei seiner Brüder an der Pest krank lagen und von allen verlassen waren, hielt er bis zum letzten Atemzug bei ihnen aus und ließ ihnen nach ihrem Tode eine Kapelle bauen. Er haßte die Schalksnarren und das Spiel. In müßigen Stunden beschäftigte er sich mit Leibesübungen, schleu-

*) Cribellus. Jovius. Flavius Blondus, *Historia*. Merkwürdig ist, daß Sforzan in seiner Jugend einmal ein ähnliches Wagestück glücklich gelungen war. Bei der Belagerung von Pisa setzte er an der Mündung des Arno über diesen von Regengüssen mächtig angeschwollenen Fluß.

***) Jovius.

derte große Steine und Wurfspieße oder übte sich im Springen und Laufen. Des Abends oder bei Regenwetter las er. Da er kein Latein verstand, so begnügte er sich mit den Abenteuern der Paladine. Doch war er besonders wißbegierig nach Geschichten und suchte sich die Alten in Übersetzungen zu verschaffen. Einem gewissen Porcello, der ihm den Cäsar und Sallust übersetzen mußte, schenkte er ein Haus und einen Garten. Schreiben konnte er nicht und bediente sich zu diesem Geschäft der Mönche, die er auch als Spione verwendete, wozu er sie vor allen andern wegen ihrer Schlaueit und Straflosigkeit für tauglich hielt*).

Was die äußere Gestalt betrifft, so war Sforza von ungewöhnlicher Größe, breitschultrig, von starkem Muskelaufbau; um die Mitte des Leibs aber so schlank, daß man ihn fast mit den Händen umspannen konnte. Dabei von dunkler Gesichtsfarbe, die Augen blau, tief liegend, mit buschigen Brauen, die Nase gebogen. In der Kleidung einfach, liebte er jedoch die Blankheit der Waffen und Harnische. Er war im Essen und Trinken mäßig, bei Feldzügen aber und besonders in der Schlacht oft einem plötzlichen Durst unterworfen, so daß er beständig einen Knaben an der Seite hatte, der ihm Wein oder Wasser nachtrug und ihn auch in der größten Hitze des Gefechts nicht verlassen durfte. Ofters äußerte er, nicht durchs Eisen, wohl aber durch Wassermangel fürchte er zu sterben**).

Als Braccio die Nachricht vom Tode seines Gegners erfuhr, wollte er derselben lange keinen Glauben schenken. Er empfing die Botschaft schwermütig, mit finsterner Stirn; sei es, daß er sich der Jugendfreundschaft erinnerte, sei es, daß er seines eignen Schicksals gedenk war. Denn die Astrologen hatten ihm vorhergesagt, daß Sforza eines plötzlichen Todes sterben, er selbst aber ihm in kurzer Zeit nachfolgen werde***).

Achtes Kapitel.

Mit tiefem Schmerz, doch mit voller Besonnenheit des Geistes, ertrug Francesco das Ende seines Vaters. Da seine Gegenwart am andern Ufer nötiger schien, wo der größte

*) Jovius. **) Jovius. ***) Jovius.

Teil des Heers sich befand, so ruderte er sich allein in einem kleinen Nachen hinüber und ermunterte in einer Rede*), zusammenzuhalten und ihn nicht zu verlassen. Hierauf ließ er eine Besatzung in Ortona zurück und begab sich nach Benevent, um des väterlichen Besitztums nicht verlustig zu gehn, und von dort nach Aversa zur Königin. Diese bestätigte ihn in seines Vaters Rechten und verordnete, daß er und seine Brüder den Namen Sforza dem ihrigen beifügen sollten, dem Verstorbenen und ihnen selbst zu Ehren**). Hierauf gedachte sie ihn vorerst zur Eroberung Neapels zu verwenden, welche Stadt fast allein noch in den Händen der Feinde war.

Denn es hatte unterdessen der Visconte, unter den Befehlen des Guido Torello, eine Flotte von 12 größern Schiffen und 22 Galeeren gesandt, von denen einige durch Ludwig III. ausgerüstet wurden. Die Flotte erschien zuerst vor Gaeta, wo Alfons den Antonio de Luna zurückgelassen. Da dieser die Einwohner wenig geneigt sah, eine doppelte Belagerung auszuhalten (denn Guido Torello hatte auch eine bedeutende Anzahl Truppen mit sich geführt) und da vom Könige zuvörderst durchaus keine Hilfe zu hoffen war, so übergab er die Stadt unter Bedingung eines freien Abzugs. Torello fuhr sodann gegen Neapel. Er bemächtigte sich der Insel Procida, und die Bürger von Castellamare kamen ihm freiwillig entgegen, nachdem sie den katalanischen Statthalter ermordet hatten. Ebenso die übrigen Ortschaften auf der Nordseite des Golfs. Er belagerte hierauf die Hauptstadt zur See und schiffte einen Teil seiner Truppen am Carmine aus, zu denen sich Francesco Sforza gesellte. Der Infant, auf diese Weise bedrängt und wenig Vertrauen auf die Neapolitaner setzend, von denen sich täglich viele ins Lager der Feinde begaben, um mit ihnen zu turnieren oder Brüderschaft zu trinken, beschloß, die Stadt eher verbrennen zu lassen, als zu übergeben. Diesem Vorhaben widersetzte sich jedoch aufs eifrigste Jakob Caldora. „Weder der Infant,“ sagte er, „noch dessen Vorfahren hätten jemals eine so schöne Stadt wie Neapel er-

*) S. 54: Die Soldaten.

**) Simoneta. Cribellus.

baut, und der König hätte sie ihm anvertraut, um sie zu behüten, und nicht um sie anzuzünden*)."

Die Mißverständnisse zwischen den Spaniern und den italienischen Feldhauptleuten wuchsen überhaupt mit jedem Tage, da überdies Don Pedro dem Caldora den verlangten Sold nicht auszubezahlen imstande war. Als daher ein Waffengefährte des letztern von den Feinden gefangen ward, und diese ihn mit heimlichen Aufträgen an Caldora zurücksandten, so horchte dieser einem Vorschlag zur Ausgleichung um so lieber, als er, da Sforza tot war, hoffen konnte, die erste Stelle im Heer der Königin zu bekleiden. Da nun der Herzog von Mailand sich anheischig machte, ihm den rückständigen Truppenold zu bezahlen, so versprach er die Übergabe Neapels, dessen Schlüssel er in seiner Gewalt hatte. Als daher Guido und Francesco scheinbar die Mauern bestürmten, machte Caldora einen Ausfall und ließ sich von den Feinden bis in die Mitte der Stadt verfolgen, die somit von dem Heer der Königin erobert wurde. In den Sold der letztern trat nun auch Caldora. Castel Capuano ward eingenommen, und der Infant behielt bloß die beiden Kastele an der Seeküste. Hierauf kehrte Guido Torello mit seiner Flotte nach Genua zurück.

Vor allem lag nun der Königin die Befreiung Aquilas am Herzen. Nur höchstens vierzehn Tage, erklärten die Gesandten, könne die Stadt sich halten, wegen des gänzlichen Mangels an Lebensmitteln. Auch der Papst, dem Braccio hatte drohen lassen, er wolle ihn zwingen, hundert Messen für einen Pfennig zu lesen, wünschte die Verteilung seines Todfeindes. Ebenso der Herzog von Mailand; denn die Florentiner, mit denen er in Krieg verwickelt war, wollten den Braccio nach der Einnahme von Aquila in ihren Sold nehmen, und hatten ihm zu diesem Zweck bereits eine bedeutende Geldsumme zugejandt. So wurde nun bald ein Heer gerüstet und im Juni 1424 gegen Aquila geschickt. Das Schicksal Italiens sollte von einer Schlacht abhängen. Dem Jakob Caldora ward der Oberbefehl übertragen; ihm folgten die Sforzesken unter

*) Cronica di Napoli. Giornali del Duca.

Francesco, und Ludwig Colonna führte die päpstlichen Truppen an. Tausend Maultiere mit Lebensmitteln zogen vor ihnen her*).

Aquila liegt auf Hügeln, die ein anmutiges, mit Wein und Korn gesegnetes Tal umgibt. Der Alterno durchströmt dasselbe, ein mäßiger Fluß; gegenwärtig kahle, damals aber waldige Berge schließen es ein. Als die Verbündeten den letzten Gebirgszug überschritten, der sie noch von der Ebene trennte, erschrafen sie über die Schwierigkeit ihrer Lage. Nur schmale und schroffe Pfade führten hinunter, nur zwei Mann hoch konnten sie sich reihen, die Rosse am Zügel führend. Zwei Millien standen sie von dem feindlichen Heer entfernt, vier von der Stadt. Vor den Thoren derselben hatte Braccio den Niccolo Piccinino mit den Seinen sich aufstellen lassen, um die Aquilaner von einem Ausfalle abzuhalten. Geratener schien es daher dem Caldora, eine Schlacht mit Braccio zu vermeiden; doch alles zu versuchen, um die Stadt mit Lebensmitteln versorgen zu können. Dieser Plan, den Braccio voraus sah, widersprach seiner Ungeduld. Mit einem Schlage wünschte er dem ganzen Kriege ein Ende zu machen, mit einem Schlage den Papst, die Königin und die lange belagerte Stadt zu überwältigen. Die Feinde verachtete er. Dem Caldora, der unter ihm gedient hatte, wußte er sich überlegen, Francesco galt als Knabe. Er schickte deshalb einen Herold an die Verbündeten und verpflichtete sich mit einem Schwur, sie nicht eher angreifen zu wollen, als bis sie ins Tal herabgestiegen seien. Diese Bedingungen schienen annehmbar. Ludwig Colonna begann den Zug mit den Päpstlichen, ihm folgte Francesco. Dieser, wie seine Truppen, waren in Trauer gekleidet, wegen Sforzas Tod. Zuletzt kam Caldora mit den übrigen Anführern. Vergebens ward Braccio von den Seinigen beschworen, die einzeln Herabsteigenden zu überfallen, um so mehr, da seine Reiterei kaum ein Drittel so zahlreich war, als die feindliche. Nicht eine einzelne Schar, versetzte er, alle wolle er ins Netz locken, und alle Pferde, die er den

*) Man besitzt ein eignes lateinisches Gedicht über die Schlacht von Aquila, aus welchem jedoch, außer der langen Weile, wenig zu erbeuten ist. Die meiste Auskunft über diesen Feldzug geben Simoneta und Campanus.

Felsenweg sich herabwinden sähe, sollten bald an seiner eignen Krippe fressen*).

Francesco Sforza unterdes befeuerte die Seinigen in einer Anrede, da ihm eine natürliche Beredsamkeit eigen war. Sie sollten ihrer frühern Taten gedenken und einsehn, daß ihnen keine Wahl als Sieg oder Tod gelassen war. Denn auf der einen Seite hemme sie das Gebirg, auf der andern der Fluß, durch welchen Braccio einen Teil der Felder hatte überschwemmen lassen.

Als nun ein großer Teil der Verbündeten das Thal erreicht hatte, begann der Kampf. Erst stritt man mit Lanzenwürfen, dann ward zum Schwert gegriffen. Im Anfange des Gefechts ward Francescos Bruder Leone (nach dem Wappen so benannt, das Kaiser Ruprecht seinem Vater gegeben) aus dem Sattel gehoben und gefangen. Dies entmutigte die Sforzesken. Lang schwankte die Schlacht, endlich schien sie sich auf Braccios Seite günstig zu neigen. Da verließ Niccolo Piccinino seinen Posten vor den Thoren von Aquila; sei es, daß er dem Kampfe den Ausschlag geben wollte, sei es, daß er ihn für beendet hielt und nach Beute lüstern war. Augenblicklich stürzten die Aquilaner hervor, die sich längst bewaffnet hatten. Nicht Männer bloß, auch die Frauen kamen in Harnische gekleidet, und die Bracesken sahen sich unvermuthet von beiden Seiten angegriffen. Nun fassen auch die Verbündeten neuen Mut, die päpstlichen Scharen, die bereits zerstreut schienen, sammeln sich aufs neue und dringen dem Feind entgegen. Überall sieht man den schwarzen Federbusch Francescos, der den Seinigen zum Sammelpunkt dient**). Vergebens erhebt Braccio seine Stimme, sie verhallt im Getöse, vergebens winkt er mit dem Schwert, der Staub verhüllt es. Ein Sforzeske, Pellino aus Cotignola, erbeutet die feindlichen Feldzeichen. Leone wird wieder befreit, Braccio zieht sich zurück, um Zuflucht in einem nahen Kastell zu finden. Um nicht erkannt zu werden, nimmt er den Helm ab, der mit einem silbernen Kranze geziert war. Aber Francesco hat

*) Simoneta.

***) Simoneta.

ihn während des Treffens nie aus dem Blick verloren, er verfolgt ihn mit seiner Schar, und der Vorderste, ein gewisser Armaleo Braucalcione aus Foligno, ruft ihm zu, sich seinem Herrn zu ergeben*). Aber Braccio antwortet nichts, und Armaleo verwundet ihn am Genick, so daß jener vom Pferd sinkt. Nun ward er auf einem Schilde in Sforzas Zelt getragen. Dieser beschied sogleich die Wundärzte und sprach dem Gefangenen auf das freundlichste zu. Aber Braccio äußerte keinen Laut, sei es, daß ihn die Wunde daran verhinderte oder der Seele Stolz. Sprachlos, Trank und Speise zurückweisend, starb er am dritten Tage. Er war sechsundfünfzig Jahre alt, seine Mutter überlebte ihn.

Braccio war aus einem der ältesten und vornehmsten Geschlechter Perugias entsprossen; auch hielt er, solange er lebte, beständig die Partei des Adels aufrecht. Nach manchem Kampf ward er Herr seiner Vaterstadt. Doch wiewohl man die damaligen kleinen Fürsten Italiens Tyrannen zu schelten pflegt, und wiewohl der Vertrag, den die Peruginer und Braccio abschlossen, mit den Worten beginnt: Das peruginische Volk übergibt dem Braccio die Stadt, das Feld, die Straßen, die Kirchen, die Brunnen und sich selbst, so würde man doch sehr unrecht haben, sich einen Tyrannen nach unsern ukasischen Begriffen darunter vorzustellen. Das damalige Volk behielt sich immer bedeutende Rechte vor, und am Schlusse desselben Vertrags heißt es: Neue Steuern, wider den Willen des Volks, darf Braccio nicht ausschreiben. Gewaffnete Scharen darf er, ohne Befehl des Volks, in der Stadt nicht halten. Die Decembirn darf er nicht verachten. Der Altvordern Gesetze muß er aufrecht halten. Die Einrichtungen des Staats, wenn das Volk sie nicht abschafft, darf er nicht verletzen**).

*) Dieser Name, der sonst nirgend erwähnt wird, findet sich in: Frammento d'una Storia di Foligno in der Sammlung Tartini's. Die Aquilaner, wie ich in Aquila erfuhr, nennen einen ihrer Landsleute als Braccios Überwinder.

**) *Novas exactiones invito Populo ne cogito. Delectus in urbe, nisi Populus jusserit, ne habeto. Decemviro ne contemnit. Majorum decreta servato. Civitatis instituta, nisi quae Populus abrogassit, ne violato. Campauius.*

Von seinen Zeitgenossen ward ihm, außer einem unbegrenzten Ehrgeiz, zu große Nachsicht gegen seine Truppen, Grausamkeit und Haß gegen die Geistlichkeit vorgeworfen. Er habe weder an Gott noch an die Heiligen geglaubt und sich gerühmt, daß er dreißig Jahre lang in keine Kirche gekommen. Einmal habe er sogar sechs Franziskanermönche, die auf einem Kirchturme in sol fa sangen, herabwerfen lassen, so daß sie sämtlich den Geist aufgaben*). Soviel ist gewiß, daß Braccios Leiche dem Ludwig Colonna übergeben wurde, um dem Papst ein Geschenk damit zu machen. Feuerwerke und Tänze wurden in Rom über diesen Todesfall angeordnet, und im feierlichen Zuge zu Pferd begleiteten die Römer, mit Fackeln in den Händen, den Bruder des Papstes durch die Stadt**). Martin ließ den im Banne Gestorbenen außerhalb des Reichbilds, unweit der Basilika S. Lorenzo beerdigen und eine Säule auf das Grab setzen. Später aber, als Braccios Nefte Rom eroberte, grub er den Leichnam wieder aus und ließ ihm ein prächtiges Denkmal in Perugia aufrichten.

Kurze Zeit nach Ludwig Colonna kam auch Francesco Sforza nach Rom, um den päpstlichen Segen zu empfangen. Vorher hatte er noch, samt Caldora, das Kastell Paganica bei Aquila belagert, in welches sich Niccolo Piccinino geflüchtet hatte, und wo Braccio die von den Florentinern empfangenen Gelder aufbewahrte. Ein Vergleich ward geschlossen, Niccolo sollte frei abziehen und die Hälfte der Geldsumme behalten. Aber Caldora wollte ihm einen Hinterhalt legen, um ihn seines Anteils zu berauben. Dies verhinderte jedoch Francesco, indem er dem Niccolo eine Bedeckung von Sforzesken mitgab. Eine edle Erkenntlichkeit für den einst seinem Vater von Piccinino geleisteten Dienst***). Francesco ward nun vom Papste gegen den Tyrannen von Foligno, Braccios Freund, verwendet.

In demselben Jahre hatte Martin noch ein anderes Freudenfest ähnlicher Art zu feiern. Benedikt XIII. starb in

*) Giornali del Duca. Corio. Cronica di Napoli.

***) Infessura, Diarium Romanum.

****) Siehe das fünfte Kapitel des ersten Buchs.

Spanien, in einem Alter von beinahe neunzig Jahren. Aber Alfons, dem es mehr als je darum zu tun war, dem Heiligen Vater ein Gegengewicht zu halten, ließ von den beiden übrigen Kardinälen einen neuen Papst wählen, der sich Clemens VIII. nannte.

Neuntes Kapitel.

Sobald Alfons von der Einnahme Neapels Nachricht erhielt, sandte er einen Teil seiner Flotte von Barcelona aus dahin, unter der Anführung des Don Fadrique de Luna, eines natürlichen Sohns König Martins von Sizilien. Früher hatte schon ein aus Sizilien kommendes Proviantschiff Mittel gefunden, ins Castel nuovo einzudringen und dasselbe mit Lebensmitteln zu versehen. Das Unternehmen der Flotte jedoch mißlang. Johanna hatte sogleich die vornehmsten Barone mit ihren Heerhaufen in der Hauptstadt versammelt; man trieb die Schiffe, die sich des kleinern Molo bemächtigen wollten, von allen Seiten zurück, und diese mußten sich begnügen, den Infanten aus dem Kastell zu befreien, in welchem ein Katalonier, namens Dalmeo Cacirera als Kastellan zurückgelassen ward*).

Der Infant hatte sich unterdessen eine andere Kriegstat ausgedacht. Er war mit dem vertriebenen Dogen von Genua, Thomas Fregoso, in Verbindung getreten, und die Absicht war, diesen aufs neue in Genua einzusetzen und den Visconte der Herrschaft zu berauben. Wobei der Doge versprach, nach erlangter Gewalt, auch dem Könige zur Wiedereroberung Neapels zu verhelfen. Don Pedro begab sich mit seiner Flotte nach Porto Bisano, wo sich einige florentinische Schiffe mit den seinigen vereinigten, da die Florentiner in einem langwierigen Kriege mit dem Visconte begriffen waren. Zugleich erschienen die Brüder des Dogen, Battista und Abraham. Zuerst versuchten sie, im Hafen von Genua sich zeigend, die Stadt aufzuwiegeln, indem sie den Ruf: Es lebe das Volk und die Fregosen! ertönen ließen. Doch selbst die fregosische Partei hielt sich ruhig, da man die Gemeinschaft mit den verhassten

*) Zurita.

Katalanen verabscheute. Hierauf wurden genuesische Küstenstädte von der Flotte verheert; Sestri und Rapallo, ersteres auf einer blühenden Landzunge gelegen, eingenommen. Die Genueser sandten fünfzehn Galeeren und einige größere Schiffe unter der Anführung des Antonio Doria. Mehrere Schlachten wurden gekämpft; doch ohne glücklichen Erfolg für Genua, wiewohl auf der andern Seite auch Giovanni Fregoso, der jüngste Bruder des ehemaligen Dogen, tödlich verwundet wurde. Endlich entschloß sich der Herzog von Mailand zum Frieden, da er zugleich in der Lombarde von den Venezianern, in deren Dienste Carmagnola übergetreten war, hart bedrängt wurde. Er wollte dem König von Aragon Calvi und Bonifazio abtreten; diesem widersezte sich jedoch der genuesische Senat aufs entschiedenste, und der Visconte übergab nun den Katalanen Porto Venere und Lerici zum Pfand, zwei damals stark befestigte Orte, wovon der erstere auf einem Vorgebirge des Golfs von Spezia, der andere in einer östlichen Bucht desselben, am Fuß des Gebirgs liegt. Der Infant fuhr hierauf mit seiner Flotte nach Sizilien*).

Das Königreich Neapel genoß während dieser Zeit, und eine Reihe von Jahren hindurch, der Ruhe, welche bloß durch die Ränke und das ehrgeizige Umsichgreifen Sergiannis und die Habgier des Papstes unterbrochen wurde. Martin V. glaubte seine Verwandten noch nicht hinlänglich begabt. Vor allem wünschte er Astura und Nettuno zu besitzen, welche dem Grafen von Nola, einem Orsino, zugehörten. Der Graf trat sie ab; die Königin mußte ihm jedoch Sarno und Palma dafür versprechen, und die Familie Gianvilla ward gezwungen, sie abzutreten. Hierauf verlangte der Papst für seinen Neffen Antonio, der bereits Salerno besaß, das benachbarte Eboli nebst andern umliegenden Kastellen. Sie gehörten dem Francesco Mormile, einem Hause entsprossen, dem Johanna ehemals ihre Befreiung zu danken hatte. Nichtsdestoweniger sandte sie ihre Truppen nach Eboli, und Francesco ward aus seinen Besitztümern verjagt. Antonio Colonna vermählte sich nun mit der Erbin von Cotrone und Catanzaro, wodurch ihm

*) Zurita. Johannes Stella.

auch ein großer Theil von Kalabrien zufiel, und seine Schwester gab er dem Gian Antonio Orsino, Fürsten von Tarent, zur Gemahlin*). Dieser, der älteste Sohn der Königin Maria, war der mächtigste Vasall des Reichs.

Im Jahr 1428 kamen Johanna und Ludwig III. von Aversa nach Neapel, und letzterer wünschte um so mehr seinen Wohnsitz in Neapel aufzuschlagen, als dies dem Willen der Barone gemäß war, die ihn, wegen seiner Milde und Bescheidenheit, ebenso sehr liebten, als sie den Einfluß des Seneschalls fürchteten. Aber Sergianni bestand bei der Königin darauf, daß Ludwig nach Kalabrien geschickt werde, theils weil ihm diese Provinz zugeteilt war, theils weil noch einige der dortigen Städte der katalanischen Partei huldigten, welche Ludwig erobern sollte. Dieser hatte bald ganz Kalabrien unter sich gebracht und genoß die allgemeine Liebe des Volks, bei welchem er bis zu seinem Tode verblieb. Doch behaupten einige, daß er im Jahre 1429 der Krönung seines Veters, Karls VII., in Rheims beigewohnt**).

Durch mächtige Verbindungen suchte nun Sergianni sein Ansehen immer mehr zu befestigen. Eine seiner Töchter vermählte er mit dem Sohne Jakob Caldoraz, welcher letztere unterdessen Herzog von Bari geworden war, und eine andere ward dem Gabriel Orsino, Bruder des Fürsten von Tarent, angetraut. Auch dem Einflusse des ohnedem entfernnten Ludwigs wußte er auf mehrfache Weise zu begegnen. Die Belagerung des Castel nuovo ließ er auf das lässigste betreiben und durch Waffenstillstände unterbrechen; und so geschah es, daß die Katalanen bis zum Tode der Königin im Besitze des Kastells blieben, und täglich sogar, um Lebensmittel zu kaufen, sich in die Stadt begaben. Auch verschmähte er nicht, heimlich mit Alfons zu unterhandeln, und da er nicht wagte etwas Schriftliches von sich zu geben, so ließ er den König mündlich an eine Prophezeiung erinnern, die ihm dieser früherhin unter vier Augen vertraut hatte***).

*) Bonincontri, Annales.

***) Bouche.

****) Zurita.

Papst Martin hatte gleichfalls für gut gehalten, den König von Aragonien nicht aller Ansprüche*) zu berauben, und unterhielt mit ihm einen Briefwechsel, worauf Alfonso den Gegenpapst fallen ließ. Clemens VIII. entsagte seiner Würde und ward zum Bischof von Majorca ernannt. Martin selbst genoß der Alleinherrschaft jedoch nur kurze Zeit, er starb im Februar 1431 im dreiundsechzigsten Jahr seines Lebens und ward im Lateran bestattet. Sein größter Ruhm ist, daß er Rom im Zustande der äußersten Auflösung gefunden und im tiefsten Frieden hinterließ.

Dieser Friede überlebte ihn jedoch nicht lange. An seiner Stelle ward im März desselben Jahrs ein Venezianer aus der alten Familie Condolmieri gewählt, der sich den Namen Eugen IV. beilegte. Seine frühern Jahre hatte er im Kloster zugebracht, welches er zugleich mit seinem Jugendfreunde Antonio Cornaro betrat, nachdem er sein Vermögen der Kirche geschenkt. Als Antonios Oheim, Gregor XIII., den päpstlichen Stuhl bestieg, machte er seinen Neffen zum Kardinal, welche Würde dieser jedoch nur unter der Bedingung annahm, daß auch Condolmieri derselben theilhaft werde**). Als Kardinal hatte sich Eugen durch Stillung eines Aufruhrs in Bologna und durch Wiederherstellung des von Trajan erbauten Hafens von Ancona einen würdigen Ruhm erworben. Seine Gestalt überdies war ausgezeichnet, sein Außeres ehrfurchtgebietend auf eine seltene Art. Ohne gelehrt zu sein, besaß er viele historische Kenntnisse, und die berühmtesten Geschichtschreiber der Zeit, worunter Poggio Bracciolini, Flavio Biondo und Leonardo Bruno waren an seinem Hofe versammelt. Die Baukunst liebte er, und zu den Kunstwerken, die unter seiner Regierung entstanden, gehören die ehrnen Thüren von Sankt Peter***).

Im Leben beobachtete er gegen sich und andere eine mönchische Strenge, und sein erster Regierungsakt war gegen die Familie seines Vorgängers gerichtet. Denn man be-

*) S. 54: Ausfichten.

***) Vespasiano, Vita del Papa Eugenio.

***) Vespasiano. Platina.

schuldigte die Colonesen, daß sie nicht nur den bedeutenden Geldschatz Martins V., sondern auch Juwelen und kostbare Kirchengewerte an sich gebracht. Auf der andern Seite wurde dem Papste Schuld gegeben, daß er bloß im Interesse der Orsini, die an seiner Wahl Anteil hatten, verfare. Wie dem auch sei, der Schatzmeister Martinus und der Bischof von Tivoli wurden gefangen gesetzt, Stefano Colonna, Antonio, des vorigen Papstes Nefte, und dessen Bruder, der Cardinal Prospero Colonna, flohen aus der Stadt. Sie sammelten auf ihren umliegenden Gütern, wozu besonders Genzano und Marino gehörten, einige Heerhaufen, bemächtigten sich der Porta S. Sebastiano und drangen in Rom ein, wo es gegen die päpstlichen Truppen, zu denen sich die römischen Sackträger gesellten, auf dem venezianischen Platz und der Piazza Colonna zur Schlacht kam. Da die Colonesen jedoch von ihrem Anhang schlecht unterstützt wurden, mußten sie sich zurückziehn. Eugen rief den Jakob Caldora aus Neapel in seinen Sold; doch diesen bestach Antonio Colonna, dessen Reichtümer unermeslich waren. Da nun aber der Papst den Caldora, dem alles feil war, ebenfalls bestechen ließ, und sowohl die verbündeten Venezianer und Florentiner dem Papste ein Hilfsheer schickten, als auch die Königin Johanna ein anderes unter Marino Caracciolo, dem Bruder des Seneschalls, so trat Caldora auf die päpstliche Seite zurück und die Colonesen wurden vollständig besiegt. Fünfundsiebzigtausend Dukaten mußte Antonio der Kirche herausgeben, Eugen schleuderte eine Bannbulle gegen die Familie Colonna, in welcher er sie aller ihrer Güter, Lehne und Würden entsetzt, ihre Paläste der Zerstörung preisgibt, die gekrönte Säule, welche sie im Wappen führen, allenthalben auszumerzen befiehlt, ihnen ein ehrliches Begräbniß versagt und selbst ihren entferntesten Nachkommen einen ewigen Fluch hinterläßt. Sie sollen nie ein Amt bekleiden, nie ein Erbe erwerben können, beständige Armut solle ihr Loß, das Leben ihnen zur Last, der Tod zur Erquickung sein*).

*) De testamento aliorum nihil capiant, sint semper egentes et pauperes, ut iis perpetua egestate sordentibus sit mors solatium et

Zehntes Kapitel.

Da in der Bulle des Papstes die Colonneseu nicht nur ihrer Besitztümer verlustig erklärt, sondern zugleich verboten war, dem Antonio Colonna auch nur den Titel eines Fürsten von Salern zu geben, so zog die Königin Johanna alle Güter jener Familie ein, und Caldora war hiezu behilflich, da er selbst einen Teil des Raubs zu erhalten hoffte. Antonio verlor auch Catanzaro und Cotrone, da seine Gemahlin ermordet ward und das Erbe der jüngern Schwester zufiel. Unter diesen Umständen begehrte Sergianni von der Königin Salern und den Fürstentitel. Die Königin versetzte, daß er bereits Capua besäße und sich Fürst von Capua nennen könne. Hierauf entgegnete Sergianni, daß Capua fast immer mit der Krone vereinigt gewesen und ihm daher von einem allenfallsigen Nachfolger im Königreich gewiß entzogen werden würde. Er bestand daher auf dem Besitz von Salern, Johanna beharrte auf ihrer Weigerung. Denn theils war ihr persönliches Verhältnis zu dem Seneschall wegen des vorgerückten Alters erkaltet, theils ward sie von Covella Ruffa, der Herzogin von Sessa, zur Festigkeit aufgemuntert. Diese Frau, die, der Sprödigkeit ihres Charakters willen, von ihrem Gemahl getrennt lebte, hatte sich in der letzten Zeit an die Königin, mit welcher sie verwandt war, besonders angeschlossen und wohnte mit ihr im Castel Capuano. Stolz und Herrschbegierde waren die Triebfedern ihres Wesens, und so konnte sie nicht lange mit dem Seneschall in friedlichen Verhältnissen ausharren. Letzterer, da er abschlägiger Antworten ungewohnt war, wurde durch die Weigerung Johannas aufs äußerste erbittert und vergaß sich soweit, daß er sie mit pöbelhaften Vorwürfen überhäufte. Als er dieselbe verlassen, trat die Herzogin hervor, die das beiderseitige Gespräch belauscht hatte, und als sie die Königin in Tränen fand, warf sie sich derselben zu Füßen und beschwor sie mit Leidenschaft, nicht länger die Sklavin

vita supplicium. Bulla Eugenii Papae IV. adversus Prosperum de Columna Cardinalem. Dies war bereits der dritte Bannfluch, der von den Päpsten gegen die Colonneseu geschleudert wurde. Der erste rührte von Alexander III., der zweite von Bonifacius VIII. her.

eines armen Edelmanns sein zu wollen, den sie aus dem Staube gezogen, was der Enkelin sovieler Könige nicht gezieme. Nichts fehle mehr zum Übermut des Seneschalls, als daß er selbst an die geheiligte Person der Monarchin Hand anlege, und nichts könne sie davor schützen, da sie völlig in seiner Gewalt und selbst der Kastellan des Schlosses ein Verwandter und Geschöpf Sergiannis sei.

Johanna umarmte hierauf die Herzogin und versprach, die herrische Selbstsucht des Seneschalls nicht länger zu dulden. Der Kastellan wurde gewechselt und ein Vasall der Herzogin an dessen Stelle gesetzt. Die Edellente des Hofes waren längst gegen Sergianni aufgebracht, ja es ging ein Gerücht, daß dieser, nach dem Tode der Königin, mit Caldora und dem Fürsten von Tarent eine Art von Triumvirat errichten und das Land mit denselben teilen wolle, welches sie dann als päpstliche Statthalter zu regieren gewillt seien*). Die Herzogin wandte sich vor allem an Ottino Caracciolo, den wir schon als einen alten Feind des Seneschalls kennen. Diesem verschaffte sie Gehör bei der Königin zugleich mit Pietro Palagano von Trani und Marino Boffa, die ebenfalls vor Begierde brannten, den Sergianni zu stürzen. Doch vermochten sie der Königin kein Todesurteil zu entlocken. Sie sei zu alt, um sich mit einem Verbrechen zu beladen und müsse bald vor ihren Richter treten; doch wünsche sie die Verhaftnahme des Seneschalls. Im Rat der Verschworenen wurde jedoch beschlossen, ihn zu ermorden; denn eine bloße Gefangensetzung schien bei dem Wankelmute der Königin allzu gefährlich und hätte das Verderben auf die Häupter der Teilnehmer zurückwälzen können.

Unter diesen Plänen war der August des Jahrs 1432 herangefommen. Sergianni, um sich mit Caldora, dem er mißtraute, noch näher zu verbinden, hatte dessen Tochter mit seinem einzigen Sohne Trojano Caracciolo verlobt. Die Hochzeit sollte mit großer Pracht und auf Kosten der Königin im Castel Capuano gefeiert werden. Acht Tage waren dazu anberaunt, die unter Tänzen, Ritterspielen und Gastmählern

*) Costanzo.

verbracht werden sollten. Der Abend des sechsten Tags war von den Verschworenen zur Ausführung ihres Vorhabens festgesetzt worden. Das Brautpaar hatte sich bereits in seine Behausung zurückgezogen, und Sergianni, der im Kastell wohnte, in sein Schlafgemach. Da sandten die Verschworenen einen Deutschen, der als vertrauter Diener der Königin ihr aus Osterreich gefolgt war, voraus. Dieser pocht an die Thür und meldet dem Seneschall, daß die Königin durch einen heftigen Anfall von Gicht auf dem Tod liege und ihn auf der Stelle zu sprechen verlange. Sergianni richtet sich sogleich auf, begehrt von einem Knaben die Kleider und befiehlt diesem die Thür zu öffnen, um sich näher zu unterrichten. Der Knabe öffnet und ruft: „Sie sind bewaffnet!“ Worauf Sergianni versetzt: „Schließe! Schließe!“ Zugleich bemächtigt er sich des Schwerts, das zu seinen Häupten hing. Aber die Verschworenen brachen durch die geöffnete Thüre mit Gewalt herein und stürzten sich auf den nur zur Hälfte Bekleideten, den sie bald mit Dolchen und Messerstichen niederstreckten*).

Dies waren vorzüglich der Bruder Ottino, Pietro Palagano und ein Diener der Herzogin. Ottino selbst und Marino Voffa waren im Hof des Kastells geblieben, um sogleich, wenn der Streich mißlingen sollte, zu entfliehen. Diese befahlen nun die Tore zu schließen und niemanden herauszulassen. Hierauf ließen sie den Sohn und Bruder Sergiannis nebst andern Verwandten desselben unter dem Vorwande ins Kastell entbieten, daß die Königin im Sterben sei. Alle kamen und wurden sogleich verhaftet, ihre Häuser geplündert. Caldora selbst war jedoch nicht bei der Hochzeit gegenwärtig und in den Abruzzen zurückgeblieben.

Sergiannis entstellter Leichnam ward, das eine Bein noch barfuß, ins Vorzimmer auf eine Bahre gelegt. Mit Tagesanbruch erschien die Herzogin von Sessa, welche die Nacht außer dem Kastell zugebracht hatte, betrachtete den Toten und rief: „Dies ist der Sohn der Isabella Sarda, der mir den Rang wollte streitig machen**).“ Des Abends kamen

*) Giornali del Duca. Tristanus Caracciolus.

***) Sergiannis Mutter war die Tochter eines Pisaniſchen Kaufmanns. Siehe Fra Luigi Contarino, Antichità di Napoli.

einige Mönche aus S. Giovanni in Carbonara, wo sich Sergianni eine Kapelle hatte bauen lassen, und bestatteten ihn ohne Sang und Klang. Die Königin erteilte den Mördern einen Schutzbrief, erklärte jedoch, daß sie keineswegs den Tod des Seneschalls gewollt habe. Jene entschuldigten sich, daß der Seneschall sich widersetzt und ihn lebendig zu fahen untunlich gewesen sei.

So starb Sergianni im sechzigsten Jahr seines Alters. In der erwähnten Kapelle, die hinter dem großen Denkmal des Königs Ladislaus befindlich, wurde ihm später ein Monument errichtet, das noch heutzutage wohlerhalten zu sehen ist. Sergianni ist auf demselben geharnischt in Lebensgröße abgebildet; seine kräftigen, aber wenig sympathischen Züge vertragen einen Mann, der nicht immer die lautersten Wege, um zu seinen Zwecken zu kommen, einschlug. Das Volk übrigens haßte ihn, wie jeden Günstling, und noch lange nach seinem Tode wurde in den Straßen Neapels ein Lied in der Landesmundart auf ihn gesungen, von welchem jede Strophe mit den Worten schloß:

Muorto è lo pulpo e sta sotto la preta,
Muorto è Ser Janne, figlio de Poeta*).

Filftes Kapitel.

Als Ludwig III. den Tod des Seneschalls erfuhr, gedachte er sich nach Neapel zu begeben; die Königin aber verhinderte es auf den Rat der Herzogin, und der stets Gehorsame gehorchte. Die Herzogin hatte nicht nur die Absicht selbst zu regieren, sie war zugleich den Franzosen abgeneigt und im Interesse des Königs von Aragonien. Dieser letztere, der sich damals in Sizilien befand, wollte eine so günstige Gelegenheit, seinen Einfluß zu erneuern, nicht ungenutzt verstreichen

*) Pulpo (ital. polpo), der Polyp, ist das Wappen der Caraccioli, preta das neapolitanische Wort für pietra. Sergiannis Vater war Notar; ob er nebenbei auch ein Dichter gewesen, steht sehr zu bezweifeln. Wahrscheinlicher ist, daß man in der damaligen Zeit, wo die Schreibekunst so selten war, jeden Verfertiger von Schriften einen Poeten nannte. Ein Umstand, der auch in unsern Tagen vorkommt. Das angeführte Distichon steht in den *Giornali del Duca*.

lassen. Noch in demselben Jahre begab er sich, trotz der Winterstürme, nach der Insel Ischia, die von den Seinigen noch besetzt war. Ehe wir aber in dieser Erzählung fortfahren, dient es vielleicht zur Aufklärung, Alfonsens bisherige Unternehmungen seit dem Jahre 1424 nachzuholen.

Sogleich nach seiner Ankunft in Spanien wurden Unterhandlungen mit dem König von Kastilien, wegen der Freilassung des Infanten Don Enrique, angeknüpft. Der König von Kastilien jedoch, der ganz von seinem Günstlinge Don Alvaro de Luna beherrscht wurde, suchte dieselben in die Länge zu ziehn und wich jeder entschiedenen Antwort aus. Don Alvaro war ein Neffe des verstorbenen Gegenpapstes Benedikt. Seine an sich selbst nicht unweise Politik hatte große Ähnlichkeit mit jener Sergiannis, indem er jeden fremden Einfluß zu entfernen suchte, um sich selbst desto fester zu behaupten. Da Alfons nun aber mit einem Einfall in Kastilien drohte, und da es ihm gelang, seinen Bruder, den Infanten Don Juan auf seine Seite zu bringen, so ward der kastilische Hof zur Nachgiebigkeit veranlaßt. Don Enrique ward freigelassen, mußte jedoch sowohl dem König von Kastilien als dem Don Juan Ergebenheit angeloben. Letzterer war unterdessen durch den Tod seines Schwiegervaters König von Navarra geworden. (1425.) Er ward mit seiner Gemahlin Blanca in Pampeluna gekrönt, und beide wurden, nach damaliger Sitte, von den Großen des Reichs auf Schilden emporgehoben*).

Alfons, der indes mit seinen eignen Cortes nicht immer im besten Vernehmen stand, strebte vor allem dahin, die ganze Halbinsel in sein Interesse zu ziehn. In dieser Absicht vermählte er auch seine Schwester Donna Leonora mit dem Infanten von Portugal, eine Ehe, deren Frucht jene Leonora war, die später mit Kaiser Friedrich verbunden wurde. Der Stein des Anstoßes für Alfons war Don Alvaro, der den Anmaßungen der beiden Infanten beständig entgegentrat. Denn selbst Don Juan schätzte seine Besitzungen in Kastilien höher als sein Königreich Navarra und nahm es für eine Art von Verweisung, als ihm der kastilische Hof zu verstehen gab, er solle sich in seine eignen Länder begeben.

*) Zurita.

Als nun im Jahre 1429, kurz vor dem Erscheinen des Mädchens von Orleans, der Dauphin von Frankreich sich in der äußersten Bedrängniß befand und Alfonsen um Hilfe anflehte, benutzte dieser einen solchen Vorwand, um gegen Kastilien zu rüsten, in das er wirklich einrückte. Don Alvaro zog ihm mit einem Heere entgegen. Da eilte der Kardinal von Foix, den Papsst Martin gesandt hatte, zur Ausgleichung herbei, und die Königin von Aragonien, des kastilischen Monarchen Schwester, ließ ihr Zelt zwischen beiden Lagern aufrichten, um die Schlacht zu verhindern. Die Heere zogen sich nun wirklich zurück, ein gutes Verhältniß ward aber keineswegs hergestellt*).

Noch über ein Jahr lang dauerten die gegenseitigen Ränke, der kleine Krieg, die nutzlosen Unterhandlungen fort. Auf beiden Seiten schien es jedoch an bedeutenden Hilfsmitteln zu fehlen. Zumal wollten die katalanischen und aragonischen Stände die Nothwendigkeit eines solchen Kampfes nicht einsehn und verweigerten dem König Subsidien. Nur im Falle eines Angriffs der Kastilianer erklärten sie zu seinem Beistand bereit zu sein. Alfonsens Angelegenheiten verschlimmerten sich sehr durch den Abfall eines seiner mächtigsten Vasallen, des Don Fadrique de Luna. Dieser, wie schon erzählt worden, war ein natürlicher Sohn des verstorbenen Königs von Sizilien und also Onkel des letzten aragonischen Herrschers aus der frühern Dynastie. Er besaß große Besitztümer in Aragonien, und Alfons behandelte ihn wie einen seiner Brüder. Aber sei es nun, daß der eigene unruhige Charakter ihn verführte, sei es, daß der Kriegszug gegen Neapel und der Aufenthalt, den er mit Don Pedro in Sizilien gemacht, seinen Ehrgeiz geweckt hatte (denn die Sizilianer waren ihm sehr zugetan), oder auch, daß Don Alvaro ihn heimlich anspornte; genug, er entfernte sich plötzlich von Alfonsens Hof. Zum Vorwand diente, daß er mit seiner Schwägerin in einem blutschändischen Verhältniß lebte, worüber die Verwandten derselben laute Klagen bei dem Könige erhuben. Alfons jedoch gewährte dem Don Fadrique einen Schutzbrief, um ohne Furcht zurück-

*) Zurita.

kehren zu können; dieser aber begibt sich 1430 nach Kastilien, spricht laut von seinen Erbrechten auf das aragonische Reich und noch mehr auf Sizilien, und fodert endlich Alfonsen zu einem Zweikampfe heraus, welcher zurückgewiesen wurde. Der König von Kastilien empfing den Don Fadrique mit großer Auszeichnung und schenkte ihm die Stadt Arjona, worauf Alfons sich der Güter desselben in Aragonien bemächtigte. Diesen Anlaß benutzte der König von Kastilien, um auch die Besitzungen der Infanten in seinem Reiche mit Beschlag zu belegen.

Es ist nicht unsre Aufgabe, in diese Geschichten näher einzugehn, genug, daß der diplomatischen Winkelzüge unzählige waren. Alfons zog den König von Granada in sein Interesse, und dieser mußte der Infantin Catalina (Don Enrique's Gemahlin) zu Hilfe eilen, die in Segura von den Kastilianern belagert wurde. Dafür wandten sich die letztern an die Genueser und versprachen denselben, ihnen wieder zur Freiheit zu verhelfen, wenn sie eine Flotte gegen Alfons auszurüsten willens seien. Desto fester verband sich nun Alfons mit dem Visconte in Mailand. Endlich ward, auf Vermittlung des Königs von Portugal, ein fünfjähriger Waffenstillstand zwischen Kastilien und Aragonien abgeschlossen. Don Fadrique jedoch schwur dem König von Kastilien feierlich den Vasalleneid und gelobte, nach damaliger Sitte, im Fall eines Wortbruchs barfuß nach Jerusalem zu wallfahrten*).

Durch jenen Waffenstillstand ward Alfons ermächtigt, seine Kräfte wieder auswärts zu verwenden, da der Aufenthalt in Spanien ihm zu keiner Zeit zu behagen schien. Er beschloß einen Kriegszug nach Afrika, theils aus eigenem Unternehmungsgeist und zum Schutze Siziliens, theils als Vorwand, um so gleich, bei veränderten Umständen, in Neapel gegenwärtig sein zu können. Mit 26 Galeeren und 9 Lastschiffen segelte er von Barcelona hinweg. In Sardinien erhielt er Nachricht, daß die Stadt Tropea in Kalabrien, die seine Truppen noch besetzt hielten, von Ludwig belagert werde und nach zwanzig Tagen die Übergabe versprochen habe. Alfons beeilte

*) Zurita.

ſich, den Seinigen Hilfe zuzuführen; allein die Ungunſt der Winde warf ihn nach den ſardinischen Häfen zurück, wo er zwölf Tage verweilen mußte. Endlich gelang die Fahrt nach Palermo, wo er nur ein paar Stunden blieb, um ſogleich nach Tropea zu ſchiffen. Er langte noch an demſelben Tage an, an dem die Ubergabe erfolgen ſollte; allein der Wind verhinderte die Ausſchiffung der Truppen, und als ſie bewerkſtelligt werden konnte, war die Stadt, die nicht unmittelbar an der See liegt, bereits in den Händen der Provenzalien. Der König kehrte hierauf nach Sizilien zurück und ſegelte von dort nach der Inſel Gerbes, die in der Nähe des feſten Landſ von Afrika mit demſelben durch eine Brücke verbunden iſt. Schwierig war es, ſich derſelben zu nähern, theils einiger Untiefen wegen, theils weil die Eingeborenen eine große Menge von Steinen zu beiden Seiten ins Meer geſenkt hatten. Als jedoch Alfons einen Theil derſelben hatte hinwegräumen laſſen, gewannen einige Schiffe Platz. Mehrere der tapferſten Katalanen ſprangen ans Land und trieben den Feind von der Brücke zurück, die ſie bald in ihre Gewalt bekamen. Da langte auf einem Dromedar ein Geſandter des Königs von Tunis an, der Alfonsen einen Brief überbrachte*). Die Eroberung einer ſo kleinen Inſel, hieß es darin, ſei eines ſo großen Monarchen unwürdig, vielmehr ſolle er die Ankuft des Königs von Tunis mit ſeinem Heere abwarten, damit auf eine würdige Art König und König ſich gegenüberſtänden. Alfons ging dieſe Bedingung ein, und nach einigen Tagen erſchien der afrikanische Fürſt mit einem unermößlichen Heere. Eine Schlacht entſpann ſich, in welcher die Geſchichtſchreiber den Sieg Alfonsen beimeſſen. Da dieſer jedoch, wie erzählt wird, ſich bald darauf wegen Mangels an Lebensmitteln von der Inſel wieder entfernen mußte, ſo ſcheint jener Sieg von ſehr zweifelhafter Natur geweſen zu ſein und hatte in jedem Fall keinen Erfolg.

Auf der Inſel Gozzo erfuhr Alfons den Tod Sergiannis und ſegelte ſofort nach Iſchia, wie bereits erwähnt worden. Vermittels der Herzogin von Ceſſa gelangen ihm neue Unter-

*) Fazius.

handlungen mit der Königin, welche ihn abermals an Kindes Statt annahm und zum Erben einsetzte*). Dieser Beschluß ward aber nie öffentlich bekannt gemacht und bald wieder zurückgenommen, indem die Herzogin mit Alfons zerfiel, weil dieser mit ihrem Gemahl, den sie haßte, ein Bündniß eingegangen war. Alfons schloß hierauf einen zehnjährigen Waffenstillstand mit der Königin und begab sich nach Sizilien.

Zwölftes Kapitel.

Im Anfange des folgenden Jahrs 1434 erschien zu Schiffe im Golf von Neapel Margarete von Savoyen, die mit Ludwig III. verlobt war. Ihr Vater war jener Herzog Amadeus, der um dieselbe Zeit die Regierung niederlegte und sich mit seinen Vertrauten in eine Einsiedelei am Genfersee begab, später aber zum Gegenpapst vom Baseler Konzil gewählt wurde. Als Johanna die Ankunft der Prinzessin erfuhr, wollte sie dieselbe nach Neapel einladen, dahin auch den König Ludwig bescheiden, um das Hochzeitsfest feierlich begehen zu lassen. Ihre Umgebungen rieten ihr jedoch davon ab. Wenn sie ruhig herrschen wolle, müsse sie ihren Adoptivsohn so sehr als möglich von sich entfernt halten. Die Prinzessin mußte daher, trotz eines heftigen Sturms, in Sorrent landen, wohin ihr die Königin ein unbedeutendes Geschenk sandte. Sie schiffte sich hierauf nach Calabrien ein, und die Vermählung ward in Cosenza gefeiert.

In dieser Zeit kam Gian Antonio Orsino, Fürst von Tarent, nach Neapel. Auch gegen ihn betrug sich die Königin, auf den Rat ihrer Ratgeber, mit großer Kälte, und als er einst das Castel Capuano verlassen wollte, und den ganzen Hof von Soldaten besetzt fand, geriet er in solche Furcht, daß er aus einem Fenster herausspringen wollte, um sich in Sicherheit zu bringen**). Doch wurde er durch Ottino Caracciolo beschwichtigt, der ihm sagte, daß die Truppen wegen der Soldbezahlung versammelt seien, und ihm die Tore, welche verschlossen waren, öffnen ließ. Der Fürst begab sich jedoch

*) Zurita gibt das ganze Dokument; es ist vom 4. April 1433.

***) Costanzo.

spornstreichs nach Acerra, das sein Eigentum war. Ohne Zweifel rührte seine Furcht von seinen Verbindungen mit Alfons her, wiewohl die Geschichtschreiber darüber schweigen. Die Königin suchte ihn wieder zu begütigen und machte ihn zum Oberfeldhern gegen die Sanseverinesken, welche damals (man weiß nicht aus welcher Ursache) in Ungnade gefallen waren. Gian Antonio bemächtigte sich ihrer Besitzungen. Aber die Mutter des Grafen Sanseverino lag der Königin flehentlich an, ihre Söhne zu begnadigen, worauf Johanna dem Fürsten befahl, die eingenommenen Städte wieder zurückzustellen. Gian Antonio behielt jedoch diejenigen, die seinem Gebiet am nächsten lagen und wollte dieselben bloß nach bezahlten Kriegskosten herausgeben. Diesen Umstand benutzten seine Feinde bei Hof, worunter vorzüglich der Graf von Caserta und Marino Boffa, die sich auf seine Kosten zu bereichern hofften. Auch Jakob Caldora, aus demselben Grunde, reizte die Königin gegen den Fürsten auf. Er wurde nach Neapel vorgeladen, und als er nicht erschien, ward ein Kriegszug gegen ihn angeordnet, den Caldora befehligte, während auch König Ludwig den Bescheid erhielt, ihn von Calabrien aus anzugreifen.

Der Fürst von Tarent, der fünftausend Reiter und viele Fußtruppen in Sold hatte, verzweifelte nicht an seiner Verteidigung. Er selbst trat dem König Ludwig entgegen, seinen Bruder Gabriel und seinen Feldhauptmann Ruffino, einen Lombarden, sandte er nach Ascoli di Satriano, um Caldora aufzuhalten. Als jedoch Gabriel sich nach Minerbino begab, wußte Caldora den Ruffino zu bestechen, und dieser verriet seinen Herrn und Wohltäter, indem er Ascoli übergab. Er wurde aber später von Caldora auf das schändeste behandelt und endigte sein Leben als Bettler in der Lombardie*). Caldora eroberte nun die Besitzungen des Fürsten in Terra di Bari und vereinigte sich mit Ludwig, um Castellaneta zu belagern, welches sich auch ergeben mußte. Diesem Beispiele folgten viele andere Kastelle, und Gian Antonio mußte sich nach Tarent zurückziehen, das den Feinden widerstand. Ebenso

*) Giornali del Duca.

Vece, Gallipoli und einige andere feste Schlösser; alles übrige Land nahm Caldora für die Königin in Besitz, und da Ludwig kränkelte, wollte er demselben nicht einmal ein in gesunder Gegend gelegenes Kastell abtreten, um sich zu pflegen*). Ludwig, weil der Winter herannahte, ging daher nach Cosenza zurück. Aber ohnedem von zartem Körperbau, durch den Feldzug über Verhältniß angestrengt und durch die schlechte Luft in den Niederungen von Terra di Otranto mit Fiebern heimgesucht, erholte er sich nicht mehr, und im Ehebett überfiel ihn ein plötzliches Ubel, das ihn in wenigen Tagen ins Grab führte. Er starb Mitte Novembers 1434. In seinem letzten Willen verordnete er, daß sein Herz zu seiner Mutter nach der Provence gebracht werde und sein Leib im Dom von Neapel begraben. Dieses letztere ward jedoch nicht zur Ausführung gebracht, und er liegt in Cosenza. Seine Witwe wurde späterhin mit einem Pfalzgrafen von Bayern vermählt.

Die Königin Johanna empfing die Nachricht von Ludwigs Tode mit dem größten Schmerz. Sie weinte und warf sich zur Erde, indem sie laut den Gehorsam und die sanften Gemüts Eigenschaften des Verstorbenen erhob und sich selbst über die kalte Behandlung, die sie ihm angedeihen ließ, anklagte. Hierauf legte sie die tiefste Trauer an, wie Mütter für ihre Söhne zu tragen pflegten.

Desto schnöder betrug sich Caldora, und als er die Todesbotschaft erhielt, zog er ein scharlachenes Wams an, um seine Verachtung zu bezeigen**). Er hatte sich bereits nach Bari begeben und wollte dort seine Reichtümer in Ruhe genießen. Die beiden Unterfeldherrn jedoch, die er zurückgelassen, Miniccio von Aquila und Graf Onorato Gaetano, konnten sich, nach Ludwigs Abzug, gegen den Fürsten von Tarent nicht lange halten. Gaetano ward gefangen genommen, und in kurzer Zeit eroberte der Fürst, der die Liebe seiner Untertanen in hohem Grade besaß, die ganze Provinz von Otranto wieder. Als Statthalter nach Calabrien ward von der Königin Giovanni Cossa geschickt.

*) Giornali del Duca.

***) Giornali del Duca.

Aber schon am 2. Februar 1435 starb Johanna II., die seit geraumer Zeit leidend war, nach zwanzigjähriger Regierung und im fünfundsiechzigsten Jahr ihres Alters. Schwäche und Unbestand wird ihrem Charakter wie ihren Sitten vorgeworfen; doch verletzte sie niemals den äußerlichen Anstand. Ihr Ruf war übrigens so schlecht, daß einmal sogar ein florentinischer Gesandter es wagen konnte, ihr Liebesanträge zu machen, worauf sie ihn lachend fragte, ob dies auch in seiner Vollmacht stehe*). Außer den schon Erwähnten sollen besonders Artugio Pappacoda und Urbano Driglia ihre Gunst genossen haben. Auch wird erzählt, daß sie einige ihrer Liebhaber heimlich töten ließ, um mit ihnen die eigene Schuld zu begraben**). Im übrigen erschien sie stets freigebig und herablassend und versagte zu keiner Zeit ihren Untertanen Gehör. Ihren Hof unterhielt sie mit großer Pracht und zeigte sich selbst immer voll Würde und in königlicher Kleidung. Sehr frühe des Morgens stand sie auf, und nachdem sie eine Stunde lang in ihren Sälen auf und nieder gegangen war, hörte sie die Messe. Die kirchlichen Feste und Umgänge versäumte sie nie, und in der Fastenzeit besuchte sie sämtliche Kirchen zu Fuß. Sie war so wohlthätig, daß sie einmal hundert arme Mädchen zu gleicher Zeit ausstattete. Ein paar Stunden des Tags brachte sie jedesmal mit Musik zu. Sie war nicht ohne Kenntnisse und auch des Lateins kundig, in welcher Sprache noch im sechzehnten Jahrhundert einige Liebesbriefe von ihr vorhanden waren, die sie dem Pandolfello geschrieben hatte. Auf die Erhaltung ihrer Gestalt verwandte sie viele Sorgfalt, und jeden Morgen mußten hundert Eselinnen vor den Palast kommen, deren Milch sie zum Bad gebrauchte***).

Ihr marmornes Bild ist uns auf dem Grabmale des Ladislaus aufbehalten, wo sie sitzend, mit dem Reichsapfel in der Hand, abgebildet ist. Es verrät mehr starke und junonische als schöne Züge, die Augen groß, die Brauen sehr hoch, der Blick nicht ohne Verstellung. Die Geschichtschreiber schildern

*) Summonte.

***) Mazzella.

****) Mazzella.

sie jedoch von üppigen Formen, blendender Gesichtsfarbe, blonden Haaren, hellen und heiteren Augen. Ihre Art zu reden soll einschmeichelnd, ihr Anstand abgemessen und königlich gewesen sein*).

Als die Letzte ihres Stammes fand sie niemanden, der ihr ein Grabmal errichtet hätte. Sie liegt unweit des Hauptaltars in der Annunziata unter einem einfachen Leichensteine.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Nachdem die Königin gestorben war, kam ein Testament zum Vorschein, in welchem sie sechzehn von ihren Räten und Hofleuten zu Governatoren des Reichs ernannte und ihre Krone dem jüngern Bruder Ludwigs III., Renato, Herzog von Lothringen, hinterließ. Der Stadt Neapel vermachte sie eine große Summe Geldes und verteilte noch mehrere Legate an die Ihrigen sowohl als an den Visconte in Mailand und die Genueser. Von vielen ward jenes Dokument für untergeschoben gehalten**). Die Neapolitaner jedoch pflanzten sogleich die Fahne des Königs Renato und die des Papstes auf, und erwählten zwanzig Volksvertreter aus den höhern und niedern Ständen, um der Regierung zur Seite zu stehn, Zwiespalt und Ränke zu verhindern. Gesandte wurden sofort

*) Nichts jedoch kann ungereimter sein, als daß man ein berühmtes Bild von Leonardo da Vinci, das [S. 54: in mehreren Kopien] namentlich in der Galerie Doria zu Rom vorhanden ist, für eine Johanna II. ausgibt, mit deren authentischem Marmorbildnis (welches, nebenbei gesagt, nach Art griechischer Statuen, einen leichten Anstrich von Farbe hat) es nicht die geringste Ähnlichkeit besitzt. Ein früheres Bild der Johanna zu kopieren, konnte Leonardo in seiner Zeit nicht die mindeste Aufforderung finden. Jenes einzige und unschätzbare Bildnis stellt übrigens allerdings eine Johanna vor, die Königin von Neapel gewesen. Es ist entweder Johanna von Aragonien, die zweite Gemahlin Ferdinands I., oder ihre gleichnamige und unglückliche Tochter, die mit Ferdinand II. vermählt war. Beide waren gleichzeitig mit Leonardo.

**) Flavius Blondus, ein Zeitgenosse, sagt ausdrücklich von den Governatoren: a quibus testamentum illius nomine, subornatis qui se notarios et testes subscriberent, est confictum.

nach der Provence geschickt, um den neuen Oberherrn in sein Erbreich einzuladen.

Bald nach dem Tode der Königin landete Giovanna Bentimiglia in Calabrien, von Alfons gesendet. Er brachti dem Fürsten von Tarent Verstärkungen und zugleich den Stab des Großkonnetabels. Caldora lag unterdessen krank in Bitonto und schickte seine Söhne Antonio und Berlingiero gegen den Ursino, und diese foderten ihn zur offenen Schlacht heraus. Dem Fürsten riet jedoch Minicuccio von Aquila, den er in seinen Sold genommen, jene Ausforderung zurückzuweisen, da es ihm nicht gezieme, sich selbst und seine wiedererworbenen Besitzungen gegen zwei Abenteuerer auf's Spiel zu setzen, die nichts zu verlieren hätten. Caldora indessen, der es nicht verschmerzen konnte, bei der Verteilung des königlichen Nachlasses entfernt zu sein, ließ sich in einer Sänfte nach Neapel tragen und erhielt einen Teil des Raubs, indem zugleich ein neuer Soldvertrag mit ihm abgeschlossen wurde. Ebenso wurden der Graf von Pontadera und Micheleletto von Cotignola geworben, und das Heer bestand bald aus 6000 Reitern und 10 000 Mann Fußtruppen. Neapel stellte aus seinen Mitteln noch eine eigene Stadtwache, und es ward beschloffen, daß die Volksvertreter zweimal die Woche am Staatsrat teilnehmen sollten, welcher sich täglich drei Stunden vormittags und drei Stunden des Abends versammelte*).

Als Papst Eugen durch Gesandte erklären ließ, daß nur derjenige die Krone erhalten könne, dem er sie selbst verleihe, und daß er den Patriarchen von Alexandrien, Giovanni Vitellesco, als Statthalter nach Neapel senden werde, ward ihm zu wissen getan, daß man dem rechtmäßigen König Renatus getreu bleiben wolle. Bloß die Städte und Flecken in den Abruzzen schlossen einen Bund und verkündeten, nur ein vom Heiligen Vater eingesehtes Oberhaupt anerkennen zu wollen.

Alfons hatte die Nachricht vom Tode Johanna's in Messina vernommen und sogleich den Carafello Caraffa ins Königreich geschickt, um die Barone und ihre Gesinnungen

*) Mazzella.

auszuforschen. Dieser hatte mit dem Herzog von Sessa und andern unterhandelt, welche sich bereit zeigten, den König auf's entschiedenste zu unterstützen. Der Herzog hatte bereits seine Tätigkeit begonnen. Ein Vasall von ihm, Giovanni Caramanico, war Befehlshaber der Burg von Capua, und diesen suchte er zu bereden, ihm die Stadt in die Hände zu liefern. Caramanico zeigte sich bereitwillig, erklärte jedoch, daß vor allem das Kastell an der Volturnobrücke in seiner Gewalt sein müsse, ehe er die Stadt übergeben könne. Sollte ihm dieser Streich gelingen, so wolle er mit dem Horn ein Zeichen geben. Hierauf brachte er einen seiner Freunde, der auf der Brücke des Kastells die Wache hatte, auf seine Seite, und dieser ließ des Nachts verabredetermaßen ein Seil vom Turme herab, und an diesem kletterten die unten harrenden Soldaten des Herzogs von Sessa empor. Nur dreien jedoch glückte dieses Wagestück wegen der Höhe und Steilheit der Mauern. Caramanicos Freund verbarg dieselben, und da er gegen die Besatzung mit Gewalt nichts auszurichten vermochte, so lockte er sie einzeln unter dem Vorwande eines Auftrags zu sich und ließ sie gefangen setzen. Ebenso gelang es, den Befehlshaber selbst zu verhaften. Caramanico wurde bald von diesem günstigen Ereigniß unterrichtet, wagte aber noch nicht, die Maske fallen zu lassen, weil er sich vor dem Citatino, dem die Truppen in der Stadt anvertraut waren, fürchtete. Da geschah es, daß Citatino zwei Bürger, die miteinander haderten, festnehmen und in die Burg führen ließ. Hierauf benachrichtigte Caramanico den Citatino, die beiden Bürger wünschten sich in des letztern Gegenwart zu vergleichen und er möchte sich daher in die Burg begeben. Citatino kam, ward aber auf der Schwelle des Schlosses verhaftet und von seinen Begleitern getrennt. Nun gab Caramanico das Zeichen mit dem Horn; der Herzog von Sessa führte die Seinigen heran und eroberte Capua ohne Blutvergießen*).

Schleunig wurde hievon Alfons in Sizilien benachrichtigt und um baldige Hilfe angesprochen, da sich Capua gegen das Heer von Neapel, das zu erscheinen nicht lange

*) Fazius.

zaudern würde, mit Schwierigkeit halten könne. Auch ward er um eine persönliche Zusammenkunft gebeten, da man sich über die fernere Führung des Kriegs nicht vereinigen konnte. Alfons begab sich hierauf mit sieben Galeeren nach Ischia, und von da landete er unweit Sessa, auf dem Gebiet des Herzogs. Dieser nebst den andern Baronen ging ihm ans Ufer entgegen, und der König lud sie in sein Schiff, um bei einem fröhlichen Mittagmahle die nächsten Angelegenheiten zu besprechen. Alfons hätte vor allen Dingen gern Gaeta wegen der Sicherheit des Hafens in seiner Gewalt gehabt. Die Barone erklärten jedoch, daß sie die Ihrigen in Capua nicht entbehren könnten, wenn man diesen wichtigen Besitz nicht wieder preisgeben wolle; ja, daß zur Behauptung dieses Platzes Truppenverstärkungen nötig seien. Einstimmig wurde beschlossen, den Fürsten von Tarent nach Capua zu berufen; unterdessen sollten die Infanten in Sizilien die königliche Flotte ausrüsten. Mitten durch die Feinde fand Carajello den Weg zu dem Orsino, der sich bereitwillig zeigte, mit einer bedeutenden Heerschar aufzubrechen. Als ihm Verlingiero Caldora bei den caudinischen Pässen die Straße versperrte, ging er über Cerito und schlug ein Lager bei Francolisi. Nachdem er eine Zusammenkunft mit Alfons gehabt, warf er einen Teil seiner Truppen nach Capua. Caldora und Pontadera eilten herbei, um die Stadt zu belagern, und mehrere unentschiedene Gefechte fanden statt. Doch verzögerte Caldora geßfientlich einen ernsthaften Angriff; denn er wünschte, daß ihn im Fall der Einnahme die Governatoren zum Herrn von Capua machten, wie es früher Braccio und Sergianni besessen hatten. Die Governatoren erklärten jedoch, hiezu keine Vollmacht zu besitzen.

Zweites Kapitel.

Alfons hatte sich unterdessen mit seinen Galeeren nach Gaeta begeben, dessen Besitz er als den Entscheidungspunkt des ganzen Kriegs betrachtete. In Gaeta befanden sich damals Ottolin Zoppo, Gesandter des Herzogs von Mailand, und Francesco Spinola mit einer genuesischen Besatzung, welche der Senat von Genua, wie es scheint, aus eigener

Machtvollkommenheit gesandt hatte; teils aus verjährtem Haß gegen die Katalanen, teils weil sich in Gaeta große Niederlagen genuesischer Kaufmannswaren befanden. Den Ottolino hatte der Visconte an die Königin Johanna geschickt, um ihr sein Beileid über den Tod Ludwigs III. zu bezeugen und wahrscheinlich um eigene Ansprüche auf Neapel geltend zu machen. Als jedoch Ottolino in Gaeta ankam, erfuhr er den Tod der Johanna*).

Alfons belagerte nun die Stadt zu Wasser und zu Land und schnitt alle Zufuhr ab, nachdem er auch den Fürsten von Tarent mit einem großen Teil der Seinigen an sich gezogen hatte. In Capua blieb Ventimiglia zurück. Der Berg über Gaeta, auf welchem der sogenannte Turm des Orlando steht, geriet durch Bestechung in des Königs Gewalt. Er lag zwar schon damals innerhalb der Befestigungen, es war jedoch zwischen demselben und der eigentlichen Stadt noch eine zweite Mauer gezogen. Sofort sahen sich die Gaetaner aufs höchste bedrängt, und noch mehr als die Belagerungswerkzeuge, gegen welche sie sich durch Wollsäcke schützten, bestürmte der Hunger. Außer dem Getreide, wovon wenig vorhanden war, diente besonders der Zucker als Nahrungsmittel, dessen sich viel in den Warenspeichern vorfand, und welchen Spinola in kleinen Raten verteilen ließ**). Endlich entschloß man sich, alle Waffenunfähigen mit Gewalt aus der Stadt zu stoßen. Die Begleiter des Königs rieten demselben, sie nach Kriegsrecht zurückzutreiben. Als jedoch diese Verjagten von den Gaetanern mit Steinwürfen verfolgt wurden, und sich verzweifelnd vor dem Lager Alfonsens auf die Knie warfen, erbarmte er sich der Unglücklichen und ließ sie, mit Speise erquickt, ihres Wegs ziehn. Während aber die Not in Gaeta wuchs, verlangten die Einwohner vom Ottolino (Spinola lag an einer Wunde darnieder), daß mit dem Könige unterhandelt würde. Ottolino erbat sich daher von Alfons als Unterhändler den unter dem Namen Panormita bekannten Lehrer des Königs, mit welchem dieser die Akten zu lesen pflegte. Panormita kam in die

*) Summonte.

***) Fazius.

Stadt. Er stellte den Gaetanern die Übermacht des Königs, die wenige Hoffnung auf Entsaß vor Augen, er nannte den Hunger das einzige Übel, dessen Ertragung unmöglich sei. Sodann verwies er auf Alfonsens Großmut und erklärte, daß man entweder zu siegen fähig sein oder dem Sieger gehorchen müsse*). Die Gaetaner zeigten sich jedoch zu keiner Übergabe geneigt und erbaten sich eine gewisse Frist, die der König um so weniger bewilligte, als unterdessen auch die Infanten mit der Flotte aus Sizilien angelangt waren. Ottolino, gegen den Willen Spinolas, erschien selbst im feindlichen Lager, um mit Alfons zu unterhandeln; jedoch ohne Erfolg. Letzterer begann einen allgemeinen Sturm, ward aber zurückgeworfen.

Unterdessen hatte man in Genua 14 Schiffe ausgerüstet, um den Belagerten beizustehen. Nicht ohne Widerstreit des Adels und nur durch den herzoglichen Einfluß ward zum Befehlshaber Biagio Assereto ernannt, von plebejischer Abkunft, aber als Seeheld berühmt. Um die Stärke der aragonischen Flotte auszuforschen, ward Benedikt Pallavicini unter dem Vorwand an Alfons gesandt, daß er sich mit ihm wegen der Übergabe Gaetas verständigen solle. Ihm ward vom Könige vergönnt, sich in die Stadt zu begeben, die er zum Widerstand aufmunterte und schlenkelige Hilfe versprach. Dem Könige brachte er die Nachricht zurück, daß es unmöglich sei, die Gaetaner zur Nachgiebigkeit zu bereden, worauf er sich nach Genua zurückbegab**).

Bald darauf langte im Lager des Königs die Nachricht an, daß eine genuesische Flotte herannah. Da Alfons im Golf von Gaeta seine Schiffe nicht hätte entfalten können, beschloß er, dem Feinde ins offene Meer entgegen zu fahren. Er selbst übernahm den Oberbefehl, damit unter den Infanten kein Rangstreit entstehe, und steuerte nach der Richtung der Ponzainseln. Eine Anzahl Fahrzeuge ließ er zurück, um die Stadt blockiert zu halten.

Als die Flotte von den Genuesern bemerkt wurde, schickten sie einen Trompeter an den König. Sie verlangten, hieß es,

*) Fazius.

***) Lenguiglia, Guerre de' Genovesi contro Alfonso Primo.

mit ihm keinen Krieg; er möchte erlauben, daß sie das ihnen verbündete Gaeta mit Lebensmitteln und Soldaten unterstützten, dann würden sie ohne Feindseligkeit nach Genua zurückkehren. Alfons behielt den Boten zwei Tage lang auf dem Schiff und besprach sich erst vielfach mit den Seinigen. Seine eigene Meinung war ganz für das Wagstück einer Schlacht; er haßte die Genueser und glaubte ihnen wegen Bonifazio Wiedervergeltung schuldig zu sein. Überdies vertraute er auf die Größe seiner Schiffe, auf den Mut seiner Truppen, auf seine Überlegenheit an Streitkräften. Gleichwohl gab es manche im Rat des Königs, die sich einem zu liefernden Seetreffen widersetzen. Die Genueser, sagten sie, hätten bessere Matrosen, und daran läge in einer Seeschlacht mehr als an den Truppen selbst. Die Größe der aragonischen Schiffe sei kein Vorteil bei einer so windstillen Jahreszeit (es war im hohen Sommer), sie würden sich bloß durch ihre Unbeweglichkeit auszeichnen. In einem Kriege, bei dem soviel auf Wind und Wetter ankommt, dürfe man die Person des Königs nicht mutwillig aussetzen. Besser sei es, nach Gaeta zurückzuschiffen, um die Zufuhr zu verhindern, wozu die großen Lastschiffe tauglicher seien, als zum Gefecht*).

Alfons war für solche Vorschläge taub. Jedoch sandte er mit dem Trompeter den Grafen von Venafro, Francesco Pandone, an den genuesischen Admiral und ließ gemäßigte Bedingungen vorschlagen. Wolle Alfons sein Vorhaben aufgeben, so verspreche Alfons, dem Spinola mit den Seinigen freien Abzug zu gewähren, im Falle Gaeta erstürmt werde. Was die in der Stadt niedergelegten Kaufwaren betreffe, so verspreche er, dieselben unter seine eigene Obhut zu nehmen. Beschließe man aber einen ungleichen Kampf, so solle man die Übermacht der königlichen Flotte in Erwägung ziehn und nicht Genua zugrunde richten wollen, um Gaeta zu retten, das Alfons bloß als rechtmäßiger Besitzer in seine Gewalt bekommen wolle. Hierauf erwiderte Alfons: „Den Belagerten beizustehn, habe Genua sein Wort verpfändet; nicht über die Sicherheit der Genueser wolle man unterhandeln, sondern über

*) Bracelli. Fazius.

die der Gaetaner. Daß er ununterrichteter Dinge umkehre, würden selbst seine Soldaten nicht zugeben*)."

So rüstete man sich gegenseitig zur Schlacht, die in den ersten Tagen des August unweit der Insel Ponza statthatte. Vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Nacht wurde gekämpft. Gleich im Anfange des Treffens hatte Assereto dem Jakob Giustiniani befohlen, mit drei Schiffen scheinbar die Flucht zu ergreifen. Der Infant Don Enrique wollte sie verfolgen, ward aber von Alfons zurückgehalten. Außer dem Admiralschiff Asseretos und noch zweier andern, war jedes der genuesischen Fahrzeuge gezwungen, gegen zwei aragonische zu sechten. Die kämpfenden Schiffe ketteten sich mit Haken aneinander, so daß der Ausweg zur Flucht unmöglich wurde. Bald zeigte sich der Vorteil, den die seegeübten Genueser vor den Landtruppen des Königs voraus hatten. Von den letztern konnten sich wenige auf den Verdecken aufrecht halten, viele wurden von der Seekrankheit befallen. Das königliche Schiff, die Mañana, hatte gleich im Anfange das feindliche des Assereto mit großem Ungestüm angegriffen; aber dieses drehte sich plötzlich und stieß mit solcher Gewalt wider das Hinterteil der Mañana, daß dieselbe sich völlig auf eine Seite neigte und den Geschossen der Genueser offenen Spielraum darbot. Hievon war besonders Ursache, daß Alfons außer dem obern Mastkorb noch einen zweiten in der Mitte des Hauptmastes hatte befestigen lassen, der mit Soldaten erfüllt war**). Der ganze Ballast war bereits auf die geneigte Seite herabgesunken, und der untere Raum begann leck zu werden. Während die Mañana sich in dieser Bedrängnis befand, sah sie mit einem Male die drei vom Giustiniani befehligten Schiffe umkehren und gegen sich heransiegeln. Der Angriff der Neuhinzugekommenen war so heftig, daß Alfons gezwungen war, sich mit einigen Fürsten unter das erste Verdeck zu verfügen, ohne sich jedoch ergeben zu wollen. Vergebens hatte sich eine aragonische Galeere an die Mañana angelegt, um den König zur Flucht zu bewegen. Das Verdeck war von den Pfeilen

*) Lenguiglia.

***) Fazius

und Wurfzeugen der Genueser besät; sie bedienten sich zugleich des Ols, um den Boden zu verunsichern, und des Kalks, der die Luft dergestalt verfinsterte, daß kaum Freund und Feind sich mehr unterscheiden konnten*). Der König war wieder aufs Verdeck emporgestiegen, um mit den Seinigen zu sterben oder, womöglich, zu entrinnen. Aber auch diese letzte Ausflucht wurde vereitelt. Die Genueser, deren viele bereits auf der Mañana kämpften, hatten die katalanischen Matrosen vermocht, die Tauen des Mastbaums zu durchschneiden, so daß dieser mit Krachen herabstürzte. Als nun ein großes Wurfgeschöß unmittelsbar an der Seite des Königs niederfiel und das Schiff jeden Augenblick mehr Wasser schöpfte, drangen die Fürsten auf das entschiedenste in Alfons, sich ins Unabänderliche zu fügen und nicht durch einen freiwilligen Tod die Hoffnung künftiger Triumphe zu vereiteln. Schon früher hatte sich der König von Navarra mit seinem Schiffe dem Galeotto Tomellino übergeben. Alfons forschte nun nach den Namen der feindlichen Hauptleute, und als er hörte, daß ein Giustiniani dabei sei, welche Familie damals die Insel Scios als Souverän beherrschte, so ergab er sich in dessen Hände und ward vermittelst einer Brücke auf das feindliche Verdeck gebracht**).

Am andern Morgen übergaben die verschiedenen Schiffshauptleute ihre Gefangenen dem Admiral, und Alfons erklärte, daß er sich in die Verfügung des Herzogs von Mailand stelle. Außer den beiden Königen fielen auch der Infant Don Enrique, der Fürst von Tarent, der Herzog von Sessa, der Graf von Venafro, Minicuccio von Aquila nebst einer namhaften Anzahl sizilianischer und katalanischer Großen in die Hände der Sieger. Die Menge der geringern Gefangenen war so bedeutend, daß sie Messereto ohne Lösegeld freiließ, weil sie seiner eignen Mannschaft überlegen waren. Bloß Don Pedro rettete sich mit den Galeeren und einem Kriegsschiff nach Ischia. Dreizehn Schiffe eroberten die Genueser, und als sie in Gaeta anlangten, verbrannten sie dieselben sämtlich im Übermut des Siegs***). Unterdeß hatten auch die Gaetaner einen

*) Giornali del Duca.

**) Collenuccio. Bracelli.

***) Giornali del Duca.

Ausfall auf das Landheer des Königs, das sich wegen der Trauerbotschaft in großer Zerrüttung befand, gemacht, dasselbe zerstreut und im Lager eine ungeheure Beute vorgefunden. Jakob Caldora, der das Gebiet des Herzogs von Sessa verwüstete, kam herbei, um den Raub zu teilen.

Alfereito mit seinen Gefangenen verließ jedoch Gaeta bald wieder, unter dem Vorwand, einen Streich auf Ischia auszuführen. Der eigentliche Grund mochte sein, daß er nicht unter Spinolas Befehlen stehen wollte, welcher letztere der republikanischen Partei in Genua zugetan war, während Alfereito sich unter dem Einflusse des Visconte befand. Dem Könige ward nun der Antrag gestellt, Ischia und die Feste von Neapel den Siegern zu überliefern, was er jedoch auf das standhafteste ablehnte. Als die Flotte ungefähr tausend Schritte von Ischia entfernt war, wurde sie durch einen heftigen Sturm zerstreut und sammelte sich erst später wieder bei der Insel Ponza. Anstatt aber nach Ischia umzukehren, richtete Alfereito seinen Lauf nordwärts und landete in Porto Venere. Dort fand er einen Boten des Visconte, welcher ihm befahl, den König nicht nach Genua, sondern nach Savona zu führen, von wo ihn der Herzog nach Mailand wolle bringen lassen. Im Angesicht der Schiffshauptleute, die sämtlich der genuesischen Adelspartei angehörten, ein solches Vorhaben in Vollzug zu setzen, wagte Alfereito keineswegs. Er bediente sich daher folgender List: Alle Befehlshaber, so gebot er, sollten am nächsten Morgen die sämtliche Beute ausliefern, damit eine gleiche Verteilung derselben veranstaltet werde. Hierzu waren jene wenig geneigt und schifften voraus nach Genua*). Das Admiralschiff indes, das zurückgeblieben, steuerte gegen Savona und gab dort den König in die Hände des herzoglichen Statthalters. Vergebens warteten die Genueser ungeduldig auf die Ankunft des erlauchten Gefangenen.

Drittes Kapitel.

Unterdessen waren die neapolitanischen Gesandten, welche den Thronerben aus der Provence abzuholen bestimmt waren,

*) Fazius.

in Marseille angelangt. Hier erfuhren sie aber, daß Renatus sich in der Gefangenschaft des Herzogs von Burgund befinde, und so waren denn die beiden Kronbewerber des unglücklichen Reichs ihrer Freiheit beraubt.

Renatus hatte sich in zartem Alter mit der Tochter des Herzogs von Lothringen vermählt, und dieser ihn zum Erben eingesetzt, welches Erbrecht auch von Kaiser Sigismund anerkannt worden war. Renatus setzte sich in Besitz des Landes, nachdem der Cardinal von Bar, Bruder des letzten Herzogs, im Jahr 1430 gestorben. Aber Anton von Vandemont, Neffe des in der Schlacht bei Azincourt getödteten Karls, behauptete, Lothringen sei ein Mannslehn und könne nicht auf die Tochter des Verstorbenen übergehn. Er gehörte zur burgundisch-englischen Partei, während Renatus, nachdem das Mädchen von Orleans den Dauphin nach Rheims geführt, seine Waffen mit denen der Franzosen vereinigt hatte. Daher bewilligten die burgundischen Stände, die durch die Besitznahme des Renatus einen neuen Feind an ihren Grenzen sahn, eine Geldsumme, um die Ansprüche Antons zu beschützen. Hierzu joderte sie besonders der Marschall von Toulougeon auf, der Antons Freund war*).

Schwer ward es jedoch diesen beiden, eine Anzahl Truppen zusammenzubringen; denn Philipp der Gute von Burgund wollte seine übrigen Provinzen nicht entblößen. Endlich brachte man ein kleines Heer auf, meist aus Abenteurern und Bastarden vornehmer Familien zusammengesetzt. Das Heer des Renatus jedoch war ebenso zahlreich als ansehnlich; ihn begleiteten viele lothringische und deutsche Herren. Bei Bulligneville traf man zusammen. Der Marschall, der die Burgunder befehligte, wollte sich wegen der Übermacht des Feinds zurückziehen; aber Renatus schnitt ihnen den Weg ab. Übermut war die Stimmung seiner Truppen, welche von jeher zur Niederlage geführt hat. Die Burgunder verschanzten sich hinter ihr Gepäck und stellten auf beiden Flügeln einiges Geschütz auf. Man beschloß zu Fuß, nach Weise der Engländer, zu kämpfen. Renatus, nachdem er eine Herausforderung an den Marschall

*) Barante, Histoire des Ducs de Bourgogne.

erlassen, drang vor. Aber die Seinigen wurden gleich im Anfange durch die feindlichen Feldschlangen in Unordnung gebracht. Bald darauf fiel einer der angesehensten Hauptleute, Renatus selbst ward verwundet und gefangen; ebenso der Bischof von Metz. Der Sieg Burgunds war vollständig, und der Marschall führte den Renatus nach Dijon. Dort besuchte ihn sechs Monate später der Herzog von Burgund. Renatus, der sich in seiner Einsamkeit mit Poesie und Malerei beschäftigt, machte demselben ein Geschenk mit zwei Gemälden auf Glas, worauf er Philipp den Guten selbst und dessen Vater abgebildet. Der Herzog ließ sie in die Kirchenfenster der Kartause einsetzen“).

Isabelle, die Gemahlin des Renatus, wandte indes alles an, um ihren Gatten zu befreien. Ebenso der lothringische Adel. Diese Befreiung gelang endlich im Jahr 1432; doch unter der Bedingung, daß sich Renatus bei dem Aufruf des Herzogs wieder zu stellen habe. Seine Söhne gab er als Geißeln. Da man sich nun über die förmliche Auslösung nicht verständigen konnte, kehrte er später in seine Haft zurück und ward in einem Schlosse bei Salins gefangen gehalten. Der Herzog erlaubte ihm, als die Gesandten von Neapel in Burgund ankamen, dieselben in Dijon zu bewillkommen. Doch gab er ihm, trotz der Verwendungen des Königs von Frankreich, seine Freiheit nicht zurück, da er mit Alfons ein freundschaftliches Verhältnis unterhielt.

Die Gesandten beredeten nun des Renatus Gemahlin, ihnen nach Neapel zu folgen. Isabelle schiffte sich mit ihrem zweiten Sohne, der den Titel Marquis von Piemont führte, ein und landete im Oktober 1435 mit 4 Galeeren in Gaeta. Da sie dem Ottolino Zoppo mißtraute, führte sie ihn als herzoglichen Botschafter mit sich nach Neapel und veränderte den Magistrat, welches ihr jedoch später zu großem Nachtheile gereichte. In Neapel ward sie mit allgemeinem Jubel als Königin empfangen und unter dem Baldachin durch die Stadt begleitet. Selbst der Graf von Nola, wiewohl des Verständnisses mit Alfons verdächtig, huldigte ihr. Den Jakob Caldora ernannte sie zum Großkommetabel.

*) Barante.

Dieser letztere hatte sich von Gaeta nach Seffa zurückgewandt und belagerte die Stadt. Um sich von ihm zu befreien, pflanzten die Seffaner die Fahnen des Visconte auf, und Caldora ward, auf Ottolins Mahnung, veranlaßt, Seffa zu verlassen und kehrte nun alle seine Streitkräfte gegen Capua, in dessen Besitz er als Fürst zu gelangen hoffte. Er schlug eine Schiffbrücke über den Volturno und schickte einen Teil des Heers unter Micheletto Attendolo und Antonio Pontadera auf das jenseitige Ufer, um die Stadt von beiden Seiten einzuschließen. Capua war durch Mangel an Lebensmitteln nicht minder als durch innern Parteizwiß bedrängt; Ventimiglia jedoch wußte die Ordnung zu behaupten und knüpfte Unterhandlungen mit Pontadera an. Caldora erhielt hievon Nachricht und ließ den Pontadera zu sich entbieten. Dieser aber leugnete hartnäckig, und Caldora, der vielleicht einen Soldatenaufstand befürchtete oder den Micheletto, Antonios Freund, nicht beleidigen wollte, entließ ihn wieder zu den Seinigen*). Pontadera empfing nun vom Ventimiglia dreitausend Goldgulden, verheimlichte den Verrat nicht länger und zog sich mit seinen Söldlingen nach der römischen Campagne, wo seiner jedoch ein trauriges Schicksal harrte, das wir später erzählen werden. Micheletto allein vermochte sich nicht zu halten und vereinigte sich mit Caldora. Dieser hatte unterdessen die Nachricht erhalten, daß die Grafen von Sora und Laureto (von Alfonsens Partei) seine Besitzungen in den Abruzzen verheerten. Er hob daher, ohnedem geschwächt, die Belagerung von Capua auf und eilte nach den Abruzzen, wo er nicht nur sein Eigenthum wieder eroberte, sondern auch die Feinde hart in die Enge trieb. Micheletto wandte sich nach Kalabrien und brachte die ganze Provinz, bis auf die Stadt Scilla, in seine Gewalt. Ihn begleitete der Marquis von Piemont, damals ein zehnjähriger Knabe.

Viertes Kapitel.

Die Königin Isabella erwarb sich indessen das allgemeine Vertrauen. Ihre glänzende Schönheit, ihr kluges und herab-

*) Fazius.

lassendes Betragen, die Art, wie sie alle zu gewinnen, allen ein geneigtes Gehör zu schenken mußte; dabei die Sittsamkeit ihres Wesens, worin sie so sehr von ihrer Vorgängerin abwich, war für die Neapolitaner ein so seltenes und hinreißendes Schauspiel, daß sie mehr wie eine Gottheit als eine Sterbliche verehrt wurde*). Leider sollte das glückliche Gestirn, unter dem sie ihre Herrschaft antrat, seine Stellung bald verändern. Während sie die Haft ihres Gemahls beklagte, konnte es ihr zum Troste gereichen, daß auch der Gegner sich in fremder Gewalt befinde; plötzlich aber langte die Nachricht an, Alfons sei befreit und näherte sich dem Königreich.

Alfons, der mit königlicher Auszeichnung behandelt wurde, war von Savona nach Mailand gebracht worden. Bis zehu Millien vor der Stadt ging ihm Piccinino entgegen. Die Herzogin, welche ihm gleichfalls entgegenkam, kniete vor ihm nieder**). Er ward außer der Stadt in den Palast geführt, welchen die letztere zu bewohnen pflegte. Nach dreien Tagen erst ward er in die Burg begleitet. Der Herzog hatte sich an einem Ort verborgen, wo er, ohne bemerkt zu werden, den König betrachten konnte.

Filippo Visconte, einer der bedeutendsten, aber rätselhaftesten Charaktere jener Zeit, lebte fast von aller menschlichen Gesellschaft getrennt, mit einigen Lieblingen in den geheimsten Gemächern seiner Paläste. Von dort aus regierte er, und dort brütete er beständig kriegerische Pläne, obwohl persönlich dem Waffenhandwerk abgeneigt. Bloß die Jagd liebte er leidenschaftlich. Feldherrntalente ehrte er vor allen, Kunst und Wissenschaft wenig; doch bezeugt die große Vorliebe, die er für Dante und Petrarca empfand, den Tiefsinn seines Geschmacks, während er die Dichter seiner eignen Zeit verachtete. Zweizüngigkeit in Rede und Schrift war ihm zur andern Natur geworden, in alle Kunstgriffe des Herrschens schien er eingeweiht. Aber während er auf der einen Seite seinen Umgebungen überlegen war, stolpten ihn auf der andern Gespensterfurcht und ein bis ins Kleinlichste gehender Über-

*) Mazzella.

***) Zurita

glaube; und die Widersprüche, von denen sein Leben voll war, begleiteten ihn bis ins Grab. Er, der unaufhörlich vor dem Tode gezittert hatte, starb zuletzt mit der größten Fassung, ja beinahe freiwillig, da er die Ratschläge der Ärzte zurückwies*).

Dieser Mann war es, der in dem Zeitpunkte, von dem wir sprechen, zum Schiedsrichter Italiens berufen war. Schwer fiel es ihm, seine Menschenscheu zu überwinden und seinem erlauchtem Gast persönlich entgegenzutreten. Endlich ward festgesetzt, daß bei der ersten Zusammenkunft bloß von gleichgültigen Dingen die Rede sein solle. Hierauf erschien der Visconte vor dem Könige mit entblößtem Haupte und gebeugtem Knie**). Man unterhielt sich über Gegenstände der Jagd, einem Vergnügen, dem auch Alfons besonders ergeben war. Des andern Morgens schickte ihm der Herzog Falken und Pferde zum Geschenk. Sie sahen sich hierauf öfters und jagten zusammen im herzoglichen Park. Hier gelang es nun bald Alfonsen, den Visconte ganz für sich einzunehmen. Dazu trug nicht wenig Niccolo Piccinino bei, der seine Absichten gegen Francesco Sforza, den der König haßte, durch diesen durchzusetzen hoffen konnte. Auch bedurfte Filippo kaum der Einflüsterungen eines andern, um gewahr zu werden, wie gefährlich es sei, den Franzosen in Italien festen Fuß fassen zu lassen, da Mailand und Genua leicht die ersten Opfer davon sein konnten. Er entschied sich daher für die katalanische Partei, wiewohl der Erfolg auf die Länge den Erwartungen nicht entsprach. Seine Astrologen konnten ihm nicht vorher sagen, daß seine eigene Nachkommenschaft und die des Königs von Aragonien von demselben Schlage sollte zerschmettert werden, und noch weniger, welsch ein Weltreich im Westen von Europa sollte gegründet werden, um den Ruin Italiens zu vollenden. Sehen wir doch in unsern eignen Tagen weit deutlichere Wahrzeichen verachten, und aus ähnlicher Franzosenfurcht den Untergang von Europa beschleunigen!

Der Visconte entließ alle seine Gefangenen ohne Löse-

*) Candidus Decembrius, Vita Philippi Vicecomitis.

***) Bracelli.

geld. Der König von Navarra und Don Enrique begaben sich nach Spanien, und ersterm wurde die Statthalterſchaft von Aragonien anvertraut. Der Fürst von Tarent und der Herzog von Sessa wurden nach Neapel vorausgeschickt, um ihre Partei aufs neue zu ermutigen. Alfons selbst eilte über Pontremoli nach Porto Venere, das noch von seinen Truppen besetzt war, um eine neue Flotte vorzubereiten.

Welchen Eindruck diese Begebenheiten in Genua hervorbringen mußten, war vorauszusehn. Da befahl der Visconte den Genuesern, eine Anzahl Schiffe zu Alfonsens Unterstützung auszurüsten; ja, als Gaetanische Gesandte nach Genua kamen, um dem Senat für ihre Rettung zu danken, ließ sie der Herzog nach Mailand bringen und als Gefangene behandeln. Nun riß den Genuesern die Geduld. Längst hatte Francesco Spinola auf eine Gelegenheit gelauert, seine Vaterstadt zu befreien. Früher in venezianischer Gefangenschaft, hatte er dort schon Pläne zum Verderben des Visconte geschmiedet und Venedigs Beistand angerufen. Er versammelte nun viele der Edeln in seinem Palaste, und in feuriger Rede die Beleidigungen des Herzogs vorstellend, bot er sich zum Haupt der Verschwörung an, wenn es andern an Mut gebrechen sollte. Nie soll es, fügte er hinzu, von Francesco Spinola gesagt werden, daß er sich weniger tapfer für Genua bewiesen, als für Gaeta*!)

Mit Thomas Fregoso, dem in Sarzana verbannten Dogen, wurden Unterhandlungen angeknüpft und der Plan gefaßt, den herzoglichen Statthalter, Opizino Azate, am Weihnachtsabend zu ermorden. Dies ward jedoch wieder aufgegeben. Die ganze Unternehmung schien höchst bedenklich, da der Visconte das Castelletto in Genua und die Festungen im Polceveratal in seiner Gewalt hatte. Endlich bot sich eine andere Gelegenheit dar. Der Herzog, dem die Umtriebe in Genua nicht entgangen waren, schickte einen neuen Statthalter in der Person des Erasmo Tribulzio. Opizino zog demselben vor das Thor S. Tommaso entgegen. Diesen Augenblick eines festlichen Aufzugs benutzte Spinola und brach plötzlich mit

*) Lenguiglia.

einer bewaffneten Schar von Verwandten und Freunden hervor, die Freiheit ausrufend. Das Volk schloß sich ihm an, Erasmo flüchtete ins Castelletto, Opizino suchte in den Straßen der Stadt die Seinigen zu versammeln; doch ward er bald aus den Fenstern durch Steinwürfe von den Frauen verwundet, von dem entrüsteten Volke durchbohrt. Lange lag sein nackter Leichnam vor der Kirche S. Siro als Siegeszeichen*). Seine Soldaten verschonte man, das Blut eines einzigen sollte genügen. Später wurden auch die Festungen erobert; vergeblich sandte der Herzog den Piccinino, um die Stadt wieder zu unterjochen. Acht Proveditoren wurden ernannt, sie erwählten den Isnardo Guarco, einen siebenzigjährigen Greis, zum Dogen. Aber Thomas Fregoso erschien mit den Seinigen, vertrieb ihn aus dem Palast und verkündete, daß sein eignes früheres Recht weder durch die Tyrannei des Visconte, noch durch die Wahl des Isnardo erloschen sei**).

Fünftes Kapitel.

Der Fürst von Tarent hatte sich zuerst nach Palermo eingeschifft, wo er den Infanten Don Pedro von dem Vorgefallenen benachrichtigte und ihn aufforderte, den König in Porto Venere abzuholen. Hierauf ging er über die Meerenge von Messina nach Kalabrien hinüber. Don Pedro rüstete seine Flotte und schickte ein Schiff mit Lebensmitteln nach Porto Venere voraus, welches, durch heftigen Wind getrieben, schon am dritten Tag anlangte. Er selbst jedoch sah seine Fahrzeuge durch den Sturm zerstreut, und erst im Golf von Gaeta, wo er in bedeutender Entfernung von der Stadt anlegte, gelang es ihm, sie wieder zu sammeln. Da begaben sich einige Männer von Gaeta, die der katalanischen Partei angehörten, zu ihm, und stellten ihm als leichte Unternehmung dar, sich der Feste zu bemächtigen. In der Stadt wüthete die Pest, der Governatore sei gestorben, die meisten Provenzalischgesinnten hätten sich in gesündere Gegenden geflüchtet. Die Wachen seien nachlässig verteilt, man ruhe auf den errungenen

*) Giustiniano, Storie di Genova.

***) Folieta, Historia Genuensis.

Lorbeern*). Don Pedro ergriff eine so günstige Gelegenheit mit Freuden. Durch Überredung und Bestechung gelang es, noch mehrere zu gewinnen. In größter Stille näherte sich die Flotte des Nachts; Leitern wurden an einer wenig bewachten Stelle angelegt, eine Anzahl Katalanen bemächtigte sich des nächsten Turms und öffnete das Thor. Nun drang der Infant mit den Seinigen gewaltsam ein, und nach kurzem Widerstand ergab sich die Besatzung, welche aus der Stadt gejagt und durch aragonische Truppen ersetzt wurde. So erlag Gaeta einer nächtlichen List, um welches Achill und die tausend Rähne vergebens gekämpft hatten.

Auf Panormitas Rat blieb Don Pedro in Gaeta und sandte den Perellos mit den Schiffen nach Porto Venere. Alfonso's Abreise verzögerte sich; denn der Visconte bat ihn, sich mit seiner Flotte gegen Savona zu wenden, welches damals noch in der Gewalt des Herzogs war. Aber ein anhaltend ungünstiger Wind verhinderte den König, den Hafen zu verlassen, und als er die Fahrt antreten wollte, befand sich Savona bereits in den Händen der Venueser, und der Herzog entließ ihn seiner Verpflichtung. Er segelte hierauf nach Gaeta, wo er am 2. Februar 1436, ein Jahr nach dem Tode der Königin Johanna, anlangte. Frühling und Herbst vergingen im Hin- und Herreisen zwischen Gaeta und Capua und in den Zurüstungen eines neuen Heers. Er erbaute damals das Kastell von Gaeta, wie es noch heutzutage vorhanden ist, und nahm den Minicuccio von Aquila mit 200 Lanzen in seinen Sold**). Währenddessen hatte sich Jakob Caldora nach Apulien geworfen und einen Krieg im kleinen mit dem Fürsten von Tarent geführt, den jedoch ein Waffenstillstand beendigte. Denn im Oktober waren Minicuccio und Riccio von Montechiaro in den Besitz der Stadt Pescara gelangt und Chieti war abgefallen. Dorthin eilte der alte unermüdliche Caldora, wiewohl im tiefsten Schmerz über den Tod seines Sohns Berlingiero. Dieser hatte sich in Bari in einen Bagen verliebt, und als er sich des Nachts zu demselben schleichen

*) Fazius

***) Summonte.

wollte, ward er von einem Steinwurfe getroffen. Aus Scham verheimlichte er die Wunde und starb daran*).

Das Glück war indessen Alfonsen günstig. In Capua führte ihm der Fürst von Tarent seinen Vetter, den Grafen von Nola, zu, der zur katalanischen Partei übertrat. Alfons gab ihm seine Verwandte, Leonora von Aragonien, zur Gemahlin und zur Mitgift Umalfi. Und als Leonora, damals in Spanien, sich dieser Verbindung widersetzte, befahl der König, sie mit Gewalt zu Schiff zu bringen**). Auch der Graf von Caserta fiel von der Königin ab. Mit Hilfe dieser beiden gelang es, Scasati zu erobern, dessen feste Burg auf einer Insel imarno lag. Da jedoch Brücke und Ufer des schmalen Flusses besetzt waren, so konnte die Burg nicht lange widerstehn. Alfons schenkte diese Herrschaft dem Grafen von Nola, der auch arno besaß. Hierauf wandte er sich gegen Castellamare; die Stadt ergab sich, das Kastell wurde erstürmt. Vergebens suchte er jedoch auf einem Zug durch die caudinischen Pässe den Trojano Caracciolo, Sergiannis Sohn, der Graf von Avellino war, auf seine Seite zu locken. Als er zurückkehrte, überfiel ihn mitten in den Apenninen ein ungewöhnliches Schneegestöber, wodurch viele seines Heeres erkrankten. Der Fürst von Tarent bezog hierauf Winterquartiere in Apulien.

Isabella, die bereits einen Teil der nächsten Umgebungen Neapels in der Gewalt der Feinde sah, schickte den Ottino Caracciolo an den Papst nach Florenz, seinen Beistand anflehend. Eugen sandte ihr wirklich ein Hilfsheer, dessen Anzahl sehr verschieden bezeichnet wird. Anführer desselben war Giovanni Vitellesco, Patriarch von Alexandrien.

Dieser merkwürdige Mann war in Corneto geboren. Nachdem er seine Studien in Bologna vollendet, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er sich zum Parteihaupt aufwarf. Ohne gelehrt zu sein, besaß er eine große Beredsamkeit und das Talent, die verwickeltesten Händel mit Leichtigkeit zu schlichten. Bald schloß er sich an den Tartaglia an, der sich damals in

*) Giornali del Duca.

***) Zurita.

Toscanella aufhielt. Dieser benutzte ihn als Schreiber und zu Gesandtschaften, nicht selten auch zum Waffenhandwerk. Als Tartaglia in Uversa enthauptet wurde, kehrte Vitelleschi nach Rom zurück, und Martin V., der seine Gaben zu schätzen wußte, ernannte ihn zum Protonotar. Noch günstiger war ihm das Glück, als Eugen IV. an die Regierung kam. Er hatte diesen Papst früher als Cardinal von Siena kennen gelernt und ihm in Viterbo, wo Eugen sich seiner Gesundheit wegen aufhielt, dienstfertig und hilfreich zur Seite gestanden*). Dessen erinnerte sich Eugen, der ein unterwürfiges Anschließen an seine Person besonders liebte, und ernannte ihn zum Bischof von Recanati und später zum Patriarchen von Alexandrien. Als hierauf der Papst durch einen Aufstand der Römer gezwungen ward, nach Florenz zu flüchten, Rom jedoch bald wieder, durch eine List des Befehlshabers der Engelsburg, in päpstliche Gewalt kam, ward Vitelleschi gesendet, um den Kirchenstaat aufs neue zu unterjochen. Hierbei entfaltete er sein ganzes militärisches Talent und seine ganze Grausamkeit. Er war der Ruffo jener Zeit. Vor allem wütete er gegen die Savellen und Colonnese. Palästrina, das den letztern gehörte, ward dem Boden gleich gemacht. Den Antonio, Grafen von Pontadera, dessen Söldlinge, wie schon erzählt worden, die Campagna von Rom durchstreiften, nahm er bei Piperno gefangen und befahl, ihn an einen Ölbaum aufzuhängen. Als ihn Pontadera um eine seinem Range mehr angemessene Todesstrafe anflehte, ließ ihn der Patriarch höher als die übrigen und mit zwei Stricken zugleich aufknüpfen**). Pontaderas Neffen erlitten später auf dem Kapitol dieselbe Strafe. Als hierauf der Patriarch seinen Einzug in Rom hielt, ward er mit großem Jubel empfangen. Theils weil er die unruhigen Barone ausgemerzt, theils weil er die Kornpreise (denn es herrschte eine große Theurung) herabgesetzt hatte. Magistrat, Priester und Volk, mit Fackeln und Olivenzweigen in den Händen, gingen ihm bis zum

*) Garimberti, Fatti memorabili di alcuni Papi e di tutti i Cardinali passati.

***) Jovius, Elogia.

Vateran entgegen und führten ihn unter einem prächtigen Baldachin, der dann dem Volk zur Beute überlassen wurde, bis S. Lorenzo in Damaso, wo der Patriarch vom Pferde stieg und den Hochaltar küßte. Hierauf wurde ihm von der Bürgerschaft eine große Geldsumme in einem goldenen Becher überreicht*).

Sechstes Kapitel.

Es war im April 1437, als der Patriarch die Grenzen des Königreichs überschritt, wohin er schon früherhin einen Streifzug unternommen hatte. Alfons, der ihm ohne die Hilfe des Fürsten von Tarent nicht gewachsen war, wollte sich auf den Rat der Katalanen nach Gaeta zurückziehen. Die neapolitanischen Barone vermochten ihn jedoch, in Campanien zu bleiben, und da Capua nicht hinlänglich mit Lebensmitteln versorgt war, zog er sich mit dem Heere nach Tiano. Der Patriarch eroberte Cepperano nebst andern Kastellen und drang in Campanien ein. Da er sich nicht stark genug fühlte, um Capua zu belagern, bat er die Königin um Hilfstruppen, und Isabella sandte den Antonio Caldora, Sohn des Konnetabels, mit 800 Reitern. Antonio jedoch verließ das Heer, um seine Gemahlin zu besuchen, und währenddessen ward sein Stellvertreter vom Ventimiglia geschlagen, und fast alle gerieten in Gefangenschaft. Hierauf entsagte der Patriarch der Belagerung von Capua und begab sich nach Neapel, wo ihn Isabella mit Ehrenbezeugungen empfing. Doch zeigte sich bald, daß die Caldoresken, auf seinen Einfluß eifersüchtig, ihn zu unterstützen wenig geneigt seien. Nach drei Tagen zog er sich gegen Aversa und sodann durch die caudinischen Pässe nach Montesarchio, das er verbrannte und plünderte.

Unterdessen hatte Alfons den Fürsten von Tarent herbeigerufen, und dieser schlug ein Lager bei Montefusco, während Ventimiglia auf der andern Seite herankam, um den Weg nach Benevent abzuschneiden. Der Patriarch schickte hierauf eine Schar nach Benevent, um Lebensmittel herbeizuführen, indem er vier Schwadronen in den Hinterhalt legte. Der

*) Paolo Petroni, Mesticanza, im Muratori.

Fürst eilte heran, um sich der Lebensmittel zu bemächtigen, ward aber plötzlich überfallen und mußte sich in sein Lager zurückziehn. Die Folge dieses Siegs war, daß die Burg von Montefarchio, die bisher widerstanden hatte, sich ergab, worauf der Patriarch am frühen Morgen des andern Tags das Heer des Fürsten unversehens angriff und in die Flucht schlug. Der Fürst, der durch einen Weinberg entfloh, verwickelte sich in die Neben, das Pferd stürzte und er selbst ward gefangen*). Als der Papst diese Nachricht erfuhr, schickte er dem Patriarchen den Kardinalshut. Auch Jakob Caldora, der ein Todfeind des Fürsten war, näherte sich nun dem Vitelleschi. Beide hatten eine Zusammenkunft im Lager des letztern, sie umarmten sich und wechselten ihre gegenseitigen Ansichten über die Führung des Kriegs. Doch war dies Bündniß von kurzer Dauer. Der Papst, der der Familie Orsina vielfach befreundet war, befahl den Fürsten von Tarent zu befreien, wenn er die päpstlichen Zeichen aufzupflanzen geneigt sei, wozu sich Gian Antonio verpflichtete. Hiedurch fanden sich aber sowohl die Königin als Caldora beleidigt. Schwer ist es übrigens, während dieses ganzen Bürgerkriegs, bei so widersprechenden Nachrichten, den wahren Zusammenhang der Begebenheiten auszumitteln. So viel scheint gewiß, daß der Cardinal Vitelleschi das Land eher im Namen der Kirche, als für den König Menatus zu erobern wünschte, während Caldora bei der provenzalischen Partei seinen Vortheil zu finden glaubte, wiewohl er auch mit Alfons mehrmals Unterhandlungen anspann**).

Wiewohl nun Caldora und Vitelleschi einige feste Plätze gemeinschaftlich eroberten, so wurde doch Alfons bald benachrichtigt, daß zwischen beiden eine neue Entfremdung eingetreten sei, wozu die Freilassung des Orsino, wie es scheint, den Anstoß gegeben. Der Cardinal zog allein nach Salern; Alfons hatte sich ins Molanische geworfen, um ihm entgegenzugehen, dem er nach dem Abmarsche Caldoras beinahe überlegen war. Da kamen ein paar Vitelleschische Reiter ins

*) Collenuccio.

***) Zurita.

Lager des Königs, die diesem vorstellten, daß der Kardinal leicht zu einem Waffenstillstande die Hand bieten würde, wozu sich Alfons geneigt zeigte. Doch glaubte er zu diesem Zweck das Vitelleschische Heer noch mehr in die Enge treiben zu müssen, und eilte gegen Salern. Auf dem Wege schlug er eine Schar Hilfsstruppen, welche unter dem Befehl eines Deutschen von Montefusco herbeikamen, und nahm einen großen Theil derselben gefangen. Der Kardinal ging hierauf einen zweimonatlichen Waffenstillstand ein und versprach, zwischen König und Papst den Frieden zu vermitteln. Alfons schlug bald nachher ein Lager zwischen Aversa und Neapel, um der Hauptstadt die Lebensmittel abzuschneiden. Die Königin Isabella jedoch wandte alles an, um den Kardinal mit Caldora auszuföhnen, und es gelang ihr mittels des Erzbischofs von Benevent. Die beiden Heere vereinigten sich und zogen die ganze Nacht hindurch, bei Fackelschein, gegen das königliche Lager. Ein aragonisch gesinnter Baron hatte dem Könige zwölf Briefe in verschiedenen Richtungen zugesandt, die ihn von der bevorstehenden Gefahr benachrichtigen sollten. Alle, bis auf einen, wurden aufgefangen*). Alfons jedoch, theils wegen der Entzweigung der Gegner, theils wegen des mit Vitelleschi abgeschlossenen Vertrags, schenkte der Nachricht keinen Glauben und setzte sich ruhig zur Tafel. Plötzlich erschien ein Bote, welcher aus sagte, daß die Feinde bloß noch eine Millie entfernt seien. Alfons stieß den Tisch um und schwang sich aufs Pferd, den Weg nach Capua einschlagend. Nur ein geringer Theil der Mannschaft konnte ihm folgen. Doch dienten ihm die Sümpfe, die sich zwischen Capua und Aversa befinden, zum Anhaltspunkt, und die heutelustigen Feinde zeigten keine Lust, sich der starkbesetzten Brücke zu bemächtigen. Gepäck und Hausrat nebst vielen Gefangenen fielen in ihre Hände. Auch die Aversaner machten einen Ausfall ins Lager des Königs, wo sie das Fleisch noch an den Spießen und die Tische gedeckt fanden**).

Caldora und Vitelleschi begaben sich hierauf nach Neapel,

*) Collenuccio. Fazius.

***) Giornali del Duca.

wo jedoch neuerdings offene Feindseligkeit zwischen beiden ausbrach. Der Cardinal hatte von der Königin die Übergabe von Uversa verlangt, theils um seine Gefangenen unterzubringen, theils um einen festen Wohnort im Königreich zu besitzen. Caldora hatte sich im Staatsrate diesem Ansuchen widersetzt und Isabella es abgeschlagen. Hierauf wandte sich Caldora nach seinen Besitzungen in den Abruzzen, und der Cardinal beschloß, nach Apulien zu ziehn, um jene reichen Provinzen zu brandschagen. Hierüber waren besonders die Bürger von Trani, einer sehr wohlhabenden Stadt, erschrocken. Ein großer Theil der Einwohner war erst vor kurzem vom Judentum zur christlichen Religion übergetreten und fürchtete für die unter der Ägide des alten Glaubens erworbenen Schätze. Sie schickten daher die Schlüssel der Stadt an Alfons, welcher versprach, in kurzem einige Galeeren zu senden, um das Kastell, das noch in den Händen der Gegner war, von der Seeseite zu belagern. Dorthin wandte sich nun Vitelleschi und ging zuerst nach Andria, wo der Fürst von Tarent sich aufhielt. Aber bald kam es zwischen den Vitelleschen und den Bürgern zu einem blutigen Kampf, und nur mit Mühe gelang es dem Fürsten, die Ordnung herzustellen. Der Verdacht des Cardinals, der dem Fürsten bereits mißtraute, vermehrte sich, als dieser wegen Gesundheitsrücksichten sich weigerte, gegen Trani mitzuziehn. Doch gewährte er dem Cardinal einen großen Theil seiner Reiterei.

Die von Trani, an deren Spitze Paolo Palagano stand, hatten zwischen der Stadt und dem Kastell, das auf einer Landzunge liegt, einen tiefen Graben gezogen, um einen Ausfall unmöglich zu machen. Um denselben zu überschreiten, ließ Vitelleschi die Reiter absetzen; aber die Reiterei des Fürsten weigerte sich zu gehorchen, und der Cardinal, der sich verraten glaubte, verließ Trani und zog mit den Seinigen nach Bisceglia und Giovinazzo, wo er alles vorsätzlich verheeren ließ. Für jeden abgehauenen Olivenstamm gab er seinen Söldlingen einen Ablaß von hundert Tagen*). Als er aber mit jedem Augenblick den aragonischen Schiffen ent-

*) Giornali del Duca.

gegensehn mußte und die ganze Macht des Fürsten von Tarent im Rücken hatte; als endlich Caldora, an den er Boten geschickt, sich weigerte, ihm zu Hilfe zu eilen, verließ ihn der Mut. Auf einer kleinen Barke schiffte er sich nach Ancona ein und ging von dort nach Ferrara, wo damals Eugen mit dem griechischen Kaiser eine Kirchenvereinigung bezweckte. Noch einige Zeit gelang es ihm, sich in der Gunst des Papstes zu erhalten und einem großen Teile des Kirchenstaats vorzustehn. Doch endlich stürzten ihn seine eigenen Ränke oder der Haß des Patriarchen von Aquileja, von welchem Eugen beherrscht wurde. Vitelleschi ward beschuldigt, ein geheimes Verständniß mit Niccolo Piccinino, dem Feldhauptmann des Visconte, zu unterhalten, und als er eben im Begriff war, mit seinem Heere Rom zu verlassen, um nach Toscana zu ziehn, und vorher noch den prachtvollen Palast in Augenschein zu nehmen, den er sich in Corneto erbaut hatte, hielt ihn der Befehlshaber der Engelsburg auf der benachbarten Brücke an, und lockte ihn unter einem Vorwande bis ans Thor des Kastells, wo er von den Wachen gefangen genommen, und da er sich zur Wehre setzte, verwundet wurde. In diesen Wunden starb er bald darauf, oder, wie es wahrscheinlicher ist, an Gift*).

Die Truppen, die er in Apulien zurückgelassen, mußte Caldora an sich zu ziehn, und diesem fiel auch der reiche Hausrat des Kardinals in die Hände. Die Burg von Trani jedoch, zu Land und See belagert, übergab sich nach tapferm Widerstand, und die genuesischen Galeeren, die ihr zu Hilfe eilen wollten, kamen zu spät. Der Fürst von Tarent ließ die päpstlichen Zeichen von den Binnen seiner Schlösser abnehmen und erklärte sich wieder offen für Alfonso.

Siebentes Kapitel.

Endlich im April 1438 langte in Neapel die Nachricht von der Befreiung des Renatus an. Er mußte dem Herzog von Burgund ein ungeheures Lösegeld bezahlen und vier lothringische Festungen zum Pfand geben**). In der Provence

*) Bonincontri. Garimberti.

***) Barante.

mit Freudenbezeugungen aufgenommen und die Stände um Geld bittend, schiffte er sich mit fünf Galeeren nach Genua ein. Die Genueser gaben ihm sieben Schiffe zur Begleitung, und zwei andere fand er in Porto Venere. In Porto Pisano kam ihm Francesco Sforza entgegen und bot ihm seine Dienste an. Renatus lehnte sie ab, sei es aus Geldmangel, sei es, weil er fürchtete, Caldoras Eifersucht zu erregen. Zu Neapel landete er an der Magdalenenbrücke und begab sich ins Castel Capuano. Der Papst hatte ihm die Investitur zugeschiedt, und am folgenden Himmelfahrtstage ritt er, die Krone auf dem Haupt, durch die Stadt. Auf das Verlangen seiner Gemahlin schlug er siebenundzwanzig vornehme Jünglinge zu Rittern, und die damit verbundenen Feste waren vom größten Jubel des Volks begleitet, das den ganzen Krieg für beendet hielt. Aber Geldmangel vermochte ihn, die genuesische Flotte wieder zu entlassen, und als seine Armut bekannt wurde, nahm sein Anhang bedeutend ab*). Caldora wurde nun aus Apulien, Micheleletto aus Kalabrien herbeigerufen, und beide stellten ihre Söldnerscharen dem neuen Könige vor. „Ich vermag“, sagte ihm Caldora, „deiner Majestät kein andres Geschenk zu machen, als diese Leute, und sterbe zufrieden, dein Angesicht gesehen zu haben; denn da ich alt bin, will ich mich zurückziehen, um auszuruhen.“ Renatus versetzte: Im Kriegshandwerk seien die Alten die Erfahrensten, und er hoffe, seines väterlichen Rats zu genießen.

Hierauf ging Caldora nach Scafati und nahm es ein. Da jedoch Alfons in die Abruzzen gezogen war, fürchtete Caldora für seine Güter, und entbot den Micheleletto mit seinen Heerhaufen zu sich, um dem Könige desto sicherer die Spitze bieten zu können. Micheleletto bat ihn, noch ein paar Tage Geduld zu haben, worauf er ihm folgen wolle. Caldora, darüber entrüstet, ließ ihm sagen, er möchte nur zu den Stieren von Kalabrien zurückkehren; worauf Micheleletto erwiderte, Caldora möchte nach Belieben die Schafe in den Abruzzen heimsuchen**).

*) Giornali del Duca.

**) Cronica di Napoli.

Alfons war unterdessen gegen Sulmona vorgerückt, und diese Stadt hatte ihm ihre Schlüssel übersandt. Caldora folgte ihm und schlug ein festes Lager bei Casa Candidella unweit Sulmona. Beide Heere standen sich hier gegenüber, nur ein Bach trennte sie. Aber Alfons vernahm, daß Francesco Sforza nördlich durch die Marken ins Königreich eingedrungen, um die Besitzungen des Josua Acquaviva, seines persönlichen Feindes, zu verwüsten, der einer der Feldhauptleute des Königs war. Dieser, um nicht von beiden Seiten eingeschlossen zu werden, vermied eine Schlacht mit Caldora und zog sich nach Celano und Alba, die er eroberte. Sforza stand indessen in Utri und rückte nicht weiter vor, wahrscheinlich durch den Visconte zurückgehalten, der ihm seine Tochter Bianca zur Ehe versprochen hatte; wiewohl florentinische Geschichtschreiber behaupten, der Visconte hätte ihn geüffentlich als gelegentliches Schreckbild gegen Alfons in die Abruzzen einrücken lassen. Alfons schickte ihm drei schöne Pferde und ein prächtiges, mit Perlen gesticktes Kleid. Zugleich bot er ihm den Stab des Großkonnetabels und den Besitz von Salerno an. Sforza schickte die Geschenke zurück mit dem Bemerkten, daß er bessere Pferde besitze als der König*).

Caldora beschwor hierauf den Renatus, sich mit ihm zu vereinigen, um den Krieg mit einem Schlage zu beenden. Renatus machte sich mit Micheletto auf den Weg, und in Torello erschien vor ihm der Graf von Caserta und huldigte ihm. Bei Sulmona vereinigten sich die beiden Heere; doch mißlang die Einnahme dieser Stadt. Die Aquilaner jedoch, der französischen Partei leidenschaftlich ergeben, sandten ihm 7000 Mann Fußtruppen, so daß das Heer des Renatus bis zu 18000 Mann stieg**). Alfons erhielt hievon Nachricht, als er bei Castelvecchio sich sorglos dem Vergnügen der Jagd hingab. Er floh hierauf mit den Seinigen ins Lager. Doch Renatus bezweckte keinen Überfall. Er sandte Alfonsen einen Herold mit dem blutigen Eisenhandschuh, um ihn zur Feldschlacht, Heer gegen Heer, herauszufodern. Alfons nahm den

*) Cronica di Napoli. Zurita.

***) Giornali del Duca.

Handschuh an und beschenkte den Herold reichlich, erwiderte jedoch, daß ihm selbst als Gefoderten die Wahl des Kampfplatzes gebühre. Er bescheide daher seinen Nebenbuhler binnen acht Tagen nach Terra di Lavoro zwischen Acerra und Nola*). Diesem Rufe zu folgen war Renatus keineswegs geneigt, da er sich der Abruzzen mit leichter Mühe zu bemächtigen hoffte. Er eroberte verschiedene Kastele und ward in Aquila mit großem Jubel empfangen. Dort hatte er mehrfache Unterredungen mit Fra Bernardino von Siena, der nachmals heilig gesprochen wurde, und besuchte dessen Predigten mit seinen Feldhauptleuten**). Durch die Geschenke der Aquilaner unterhielt er noch eine Zeitlang sein großes Heer; doch als der Sold erschöpft war, verließ es ihn größtenteils.

Alfons erwartete unterdessen an der anberaumten Stelle den Feind, und als dieser nicht erschien, ließ er ein öffentliches Instrument darüber ausfertigen. Hierauf zog er durch die caudinischen Pässe nach Arpaja, bemächtigte sich der Stadt und nahm den Marino Voffa, dem sie gehörte, gefangen. Mit diesem versöhnte er sich und ließ ihm seine übrigen Kastele abtreten, um sie ihm nach vollendetem Kriege zurückzustellen. Als der Graf von Caserta hörte, daß der König sich gegen seine Besitzungen wende, kam er ins Lager und schwur ihm abermals den Eid der Treue, indem er seinen Sohn als Geißel zurückließ; nicht ohne das Gespött des Lagers, wo man ihm vorwarf, in zwei Jahren die Feldzeichen fünfmal gewechselt zu haben***).

Nachdem Alfons sich auch mit den Grafen aus der Familie Burlo verständigt, rückte er gegen das Ende des Septembers vor Neapel, um es zu Land und Meer zu belagern; seine Galeeren beliefen sich auf zwölf, sein Landheer auf 15 000 Mann. Neapel fand sich entblößt, da fast die ganze kriegsfähige Jugend den Renatus begleitet hatte.

*) Fazius.

***) Cirillo, Annali della città dell' Aquila. Im S. Bernardino zu Aquila bewundert man noch heutzutage das schöne Grabmal des Heiligen aus der besten Zeit der Kunst.

***) Zurita. Cronica di Napoli.

Ottino Caracciolo lag krank im Bette. Doch waren vier genuesische Schiffe in der Nähe, welche Lebensmittel herbeigeführt hatten, und es gelang diesen, ihre Mannschaft ans Land zu bringen, um der bedrängten Stadt beizustehn. Alfons bezog ein Lager auf der Nordseite, und nahe dabei hatte sich der Infant Don Pedro mit seinen Heerhaufen gelagert, unweit der Karmeliterkirche, in welcher Konradins Grab. Eines Tags, als eben der Infant die Seinigen anfeuerte, traf ihn eine Kugel vom Glockenturm jener Kirche. Sie zererschlug ihm den Schädel, den sie mit sich ins nahe Meer führte. Alfons erhielt diese Botschaft, als er eben in der Magdalenenkirche die Messe hörte. Doch erhob er sich nicht eher von den Knien, als bis der Gottesdienst beendigt war. Hierauf ließ er sich zum Leichnam seines Bruders führen, und weinend öffnete er dessen Harnisch und küßte die nackte Brust, indem er ausrief: *Frater laborum et gloriae nostrae particeps, aeternum vale**)!

Don Pedro starb im siebenundzwanzigsten Jahr seines Alters, an Schönheit und Tapferkeit hervorragend, zum Krieger geboren. Ein Kalabrese hatte die seidene Mütze des Infanten gefunden und brachte sie in die Stadt zur Königin Isabella. Doch empfing diese die Nachricht unter Tränen, den Tod eines Verwandten in ihm beklagend. Sie bot Alfonsen an, den Infanten in der Stadt begraben zu lassen und wollte ihm den ganzen Klerus heraussenden. Alfons lehnte es ab und ließ den Leichnam in einer verpichteten Kiste nach dem Castel dell' Ovo bringen, um ihm demaleinst ein feierliches Leichenbegängnis zu bereiten.

Sechszunddreißig Tage stand der König vor Neapel. Da traten so heftige und andauernde Regengüsse ein, daß es unmöglich schien, sich länger im Lager zu halten. Gott wolle nicht, hieß es, daß Neapel genommen werde. Schon Don Pedros Tod hatte die Soldaten entmutigt; denn man schrieb seinen Fall einer göttlichen Strafe zu, weil er die Kirche hatte beschießen lassen. Zugleich tischten die Priester ein Wunder auf, dem auch der König Glauben schenkte. Er zog sich hierauf nach Capua und der Fürst von Tarent nach Apulien.

*) Mazzella. Fazius.

Aechtes Kapitel.

Als Renatus von der Belagerung Neapels Kunde erhielt, zog er aus, die Hauptstadt zu retten und schickte den Caldora gegen Ventimiglia, der ihm den Weg versperren wollte. Ventimiglia ward geschlagen, und Renatus drang bis Neapel vor. Caldora kehrte sogleich in die Abruzzen zurück und nahm den einzigen Sohn des Herzogs von Sessa, den er gefangen genommen, mit sich, da er ein großes Lösegeld für denselben erwartete. Dem Renatus, der seine persönliche Hilfe verlangte, machte er Vorschüsse, wofür ihm dieser Aversa verpfändete. Noch ehe dies geschah, hatte Alfons Caivano, einen zwischen Neapel und Caserta gelegenen Ort, erobert, welchem Renatus wegen Geld- und Truppenmangel keinen Beistand verleihen konnte. Doch fiel Caivano in seine Hände, nachdem Alfons sich gegen Ponte Corvo gewandt hatte, um keinen Feind im Rücken zu behalten. Alfons kehrte nun sogleich zurück und bemächtigte sich des Städtchens abermals, worauf er seine Truppen nach Mondragone legte. In seine Fahnen hatte er einen gekrönten Drachen als Sinnbild der Wachsamkeit aufgenommen, im Gegensatz eines anderen Emblems des Renatus, welches einen Stier vorstellte mit der Aufschrift: Pas à Pas*).

Um diese Zeit erschien ein französisch gesinnter Priester aus Pozzuoli vor dem Renatus und versprach, das Castel dell' Ovo in dessen Gewalt zu bringen. Unter der Besatzung befand sich einer seiner Freunde und Landsleute, namens Giacomo Cecato, Schwiegersohn des Kastellans, und ihn hoffe er mittelst Versprechungen leicht zu überreden. Renatus verhiess ihm eine bedeutende Belohnung, und der Priester offenbarte seinem Freunde den Vorschlag. Giacomo ging scheinbar darauf ein, theilte jedoch den Plan sogleich seinem Schwiegervater mit, der sich darüber bei Arnaldo Sanz, einem Katalonier, der im Castel nuovo befehligte, Rath erholte. Arnaldo schlug vor, sich einer List zu bedienen, um den Feind in die Falle zu locken. Giacomo mußte mit ein

*) Mazzella.

paar Franzosen, die Renatus unter dem Vorwande der Auswechslung von Gefangenen ins Castel dell' Ovo geschickt hatte, sich besprechen und zeigte sich bereitwillig, in einer anberaumten Nacht, wo er die Wache hatte, das Kastell zu überliefern. Renatus schickte zuerst fünf Mann und zwei Trompeter voraus, welche letztere, nachdem die beiden ersten Tore in ihrer Gewalt seien, ein Zeichen geben sollten. Jene Fünf wurden von Giacomo festgehalten und die Trompeter zum Blasen gezwungen. Nun ließ Renatus die Seinigen über den Brückendamm nach dem Inselkastell vorrücken, während die Besatzung auf den Mauern stand, um sie mit Steinen zu zerschmettern. Da jedoch die Nacht sehr finster war, so hatten die Aragonesen ihre Feinde nicht nahe genug herankommen lassen; die List wurde bald entdeckt, und nur wenige waren verwundet*).

Dieser Vorfall hatte jedoch sehr bedeutende und für Alfons nachtheilige Folgen. Bald hierauf nämlich ließ Arnaldo Sanz die genuesischen Schiffe bombardieren, die sich noch immer unter Anführung des Niccolo Fregoso im Hafen befanden. Da geschah es, daß ein Stein (denn eiserner Kugeln scheint man sich noch selten bedient zu haben) unmittelbar bei dem Fregosen, der eben Geld zählte, niederfiel und das Schiff namhaft beschädigte. Niccolo schwur, dafür Rache zu nehmen. Er ließ auf dem Dach einer am Molo gelegenen Kirche eine Balliste aufpflanzen und das Kastell dergestalt mit Steinswürfen übersäen, daß die Wachen sich nicht mehr zu halten vermochten. Arnaldo schickte hierauf eine Barke ins Castel dell' Ovo und ließ jene fünf gefangenen Franzosen herbeiführen, welche er den Geschossen der Wurmaschine aussetzte. Als die Genueser gleichwohl fortfahren wollten zu schießen, eilte ein französischer Anführer herbei, beschützte seine Landsleute und foderte den Fregosen auf, statt einer ungerechten lieber eine ruhmwürdige Rache zu nehmen, und den Turm S. Vincenzo, der dem Castel nuovo zum größten Schutz gereiche, zu erobern. Er selbst wolle ihm hierin mit den Seinigen beistehn. Niccolo willigte ein, und Renatus ward davon benachrichtigt.

*) Fazius.

Der Turm S. Vincenzo lag unweit des Kastells, auf allen Seiten vom Meer umgeben; eine starke Mauer schützte ihn von der Seeeseite gegen die Brandung. Arnaldo sandte sogleich zwanzig der Tapfersten nach dem Turm, die jeden Versuch der Übergabe sich selbst dadurch zu vereiteln suchten, daß sie die Schlüssel ins Meer warfen*). Aber Arnaldo, dessen Pulvervorrat erschöpft war, konnte nicht verhindern, daß eines der Schiffe zwischen Turm und Kastell seine Stellung nahm, so daß der erstere von allen Seiten umschlossen und bestürmt wurde. Die Besatzung stand auf der Plattform, welche den Turm umgab; aber das Geschütz der umringenden Feinde wirkte so heftig, daß jene, bereits alle verwundet, ins Innere zurückzuweichen gezwungen waren. Die Franzosen bemächtigten sich der Plattform, und es gelang ihnen, nach siebenstündigem Gefecht, die Türe des Turms in Brand zu stecken, worauf sie hineindrangten und die Besatzung zwangen, die Waffen niederzulegen. Renatus, die Tapferkeit der Feinde ehrend, ließ die Verwundeten verpflegen. In ihm war hiedurch der Gedanke aufgestiegen, sich auch des Kastells zu bemächtigen, da er bemerkt hatte, daß es gänzlich an Pulver fehle. Hierin bestärkte ihn ein Soldat, der sich aus dem Kastell an einem Seile heruntergelassen; dieser verriet ihm, daß die Lebensmittel beinahe aufgezehrt seien.

Sobald Aljons, der in Gaeta stand, Nachricht von der Einnahme des Turms erhielt, sammelte er seine Truppen und zog gegen die Hauptstadt, nur daß er zuerst noch die Ankunft des Fürsten von Tarent erwarten wollte. Eine zweite Verzögerung wurde ihm durch die List eines gewissen Marco Persico bereitet, der als scheinbarer Überläufer ihm versprach, die Carmeliterkirche Neapels, welche am Ausgange eines Tors nach der Seeeseite gelegen und stark befestigt war, in seine Gewalt zu bringen. Doch mußte man der Sicherheit wegen den Neumond abwarten.

Unterdessen hatte Renatus vor dem Castel nuovo ein Lager geschlagen, das er mit einem Walle und doppelten Graben umzingelte. Zugleich wurde eine Balkenkette vom

*) Fazius

Turm S. Vincenzo bis zum Molo gezogen und dieselbe durch die genuesischen Schiffe bewacht. Endlich kam der König Alfons über die Berge herbei und lagerte auf dem Pizzofalcone, welcher damals außerhalb der Stadt lag. Doch war diese Stellung, da sie dem Geschütz von S. Elmo ausgesetzt war, unhaltbar. Einzelne Kämpfe entspannen sich nun zwischen beiden Lagern, und unter andern drang Pierluigi Driglia, des Henatus Haushofmeister, ins aragonische Lager ein, um seine Lanze zu brechen. Alfons bewunderte dessen Tapferkeit und verbot, bei dem Verlust der beiden Hände, nach dem Driglia mit einem Feueergewehr zu zielen. Bloß Schwert und Lanze seien gegen ihn erlaubt*).

Um diese Zeit wollten sich die Provenzalen eines Geschützes bemächtigen, das vor dem Tore des Kastells auf-gepflanzt war. Sie drangen mit Ungestüm vor, befestigten an der Kanone ein Seil und zogen sie gegen den Molo zu. Aber Arnaldo ließ sogleich eine Menge Steine auf sie hinabwerfen, und unmittelbar darauf machten die Katalanen einen Ausfall, trieben den Feind zurück, zerschnitten das Seil mit den Schwertern und brachten die Kanone im Triumph zurück. Bei diesem Anlasse hatten sich drei der genuesischen Schiffe jenseits des Molo gezogen, und diesen Augenblick benutzte der Kastellan des Castels dell' Ovo, um ein Boot mit 38 Mann und einigen Lebensmitteln nach dem Castel nuovo zu senden, welche glücklich, wiewohl nicht ohne hartnäckigen Kampf, ihre Bestimmung erreichten. Bald hierauf gelang es auch dem Arnaldo, durch zwei in einem Rahne befindliche Seesoldaten die Hakenkette zu brechen, indem sie einen eisernen Haken daran befestigten, welcher vom Kastell aus durch ein Seil gelenkt wurde. Doch frommte dieses Wagestück wenig, da die Genueser ihre Wachsamkeit verdoppelten. Indessen unterhielt Arnaldo seinen Verkehr mit Alfons durch einen Schwimmer, der die in eine Wachskugel verpichten Briefe unter dem Wasser beförderte**). Da im Kastell die Lebensmittel sowohl als Steine und Wurfgeschütz völlig ausgingen, vergönnte

*) Collenuccio.

***) Fazius. Costanzo.

Alfons dem Kastellan in Unterhandlungen einzugehn. Er selbst zog sich mit dem Heere nach Castellamare, weil in seinem Lager, das beständig von S. Elmo beschossen wurde, die größte Unzufriedenheit überhand nahm. Man wolle gern, hieß es, im Kampfe sterben, aber nicht wie Ziegen erlegt werden.

Um diese Zeit waren Gesandte des Königs von Frankreich angekommen, die den Frieden vermitteln sollten. Wollte Alfons (so wurde vorgeschlagen) dem Renato einen jährigen Waffenstillstand bewilligen, so solle nach Ablauf dieser Zeit das Castel nuovo sein gehören, unterdessen aber in der Gewalt der Gesandten verbleiben, denen es Arnaldo um freien Abzug bereits übergeben hatte. In diesen Vorschlag einzugehen, war Alfons wenig geneigt. Da geschah es, als sich die Abgesandten von Neapel aus zum Könige begeben wollten, daß sie auf dem Wege von katalanischen Kriegsknechten überfallen und geprügelt wurden. Hierüber erbittert, reisten sie sogleich ab und übergaben das Kastell dem Renato, die Rache ihres Monarchen androhend*). Diese blieb jedoch aus, da Karl VII. zuviel bei sich selbst beschäftigt war. Die Übergabe erfolgte im August 1439.

Alfons ging hierauf von Castellamare nach Salern, welche Stadt er, nicht aber das feste Schloß, einnahm und dem Raimund Orsino schenkte. Sodann eroberte er Capaccio, versöhnte sich mit den Sanseverinen und ging nach Kampanien zurück, als er hörte, daß Jakob Caldora aus den Abruzzen herannah. Er versperrte diesem den Übergang des Volturno, unweit S. Agata. Caldora, welchem ohnedem die Nachricht zukam, daß Neapel an Lebensmitteln Mangel habe, zog sich ins Beneventanische. Hier wollte er seine Soldaten in eine kleine Stadt, namens Colle, einquartieren, doch widersetzte sich der Magistrat. Caldora beschloß nun, die Stadt mit den Waffen zu nehmen. Als er nun außerhalb derselben mit dem Grafen Altavilla und einigen andern spazieren ritt, rühmte er sich, bald gewaltsam nach Neapel vordringen zu wollen. Er habe siebzig Jahre, doch fühle er die Kraft eines Fünf-

*) Giornali del Duca.

undzwanzigjährigen. Aber bei diesen Worten überfiel ihn ein Schlagfluß, und er stürzte, von den Seinigen aufgefangen, vom Pferd*). Ins Zelt getragen, starb er bald nachher im November des oben erwähnten Jahrs und ward in Sulmona begraben. Er hinterließ den Ruf des erfahrensten Feldherrn seiner Zeit und des habgierigsten. Ubrigens besaß er außerdem eine große Beredsamkeit und jene feinere Bildung, die nur aus Büchern erlernt wird. Den Herzogstitel, der ihm erteilt ward, legte er sich niemals bei. Auf dem Harnisch seiner Pferde und den Bedeckungen der Wagen war folgendes Motto angebracht: *Coelum coeli Domino, terram autem dedit filiis hominum.*

Neuntes Kapitel.

Bald hierauf geschah es, daß Acerra sich dem König Alfons übergab und seinen ehemaligen Herrn, den Fürsten von Tarent, zurückverlangte. Nun ward auch, trotz des strengen Winters, Aversa eingenommen und das feste Schloß durch Giovanni Ventimiglia belagert. Renatus, der ganz Kampanien in den Händen des Königs sah, und dem Aversa wegen der Zufuhr von Lebensmitteln vor allem wichtig war, entbot den Antonio Caldora mit seinem Heere nach Neapel. (Denn dieser hatte sich nach den Abruzzen gezogen, weil er nach dem Tode seines Vaters einen Abfall der Vasallen befürchtete.) Zugleich bestätigte ihn Renatus in den Lehnen und Würden seines Vaters. Aber Antonio entschuldigte sich, daß er als neuer Feldherr, ohne vorher die Truppen zu besolden, einen solchen Zug nicht wagen könne; vielmehr solle sich Renatus nach den Abruzzen begeben, wo er die ihm ergebene Provinzen leicht zu einer Beisteuer bewegen könne. Renatus, der einen Verrat von seiten Antonios besorgte, wollte demselben jede Ausflucht abschneiden und beschloß, ihm nach Apulien entgegenzukommen. Mit den Truppen war dies unmöglich, teils weil sie der Macht Alfonsens nicht gewachsen waren, der alle festen Plätze in seiner Gewalt hatte; teils weil Neapel nicht entblößt werden durfte. Er bediente sich daher einer

*) Cronica di Napoli.

List und ließ öffentlich bekannt machen, daß er seine Sache für verloren erachte und auf einem genuesischen Fahrzeuge nach der Provence zu schiffen gewillt sei. Diese Nachricht wurde sogleich dem König von Aragon hinterbracht, der Neapel bereits für erobert hielt, weshalb dann auch die Zugänge von Kampanien nachlässiger bewacht wurden*).

Da ließ Henatus gegen Ende Januars 1440 eine Anzahl seiner Getreuesten bei Nacht zu sich einladen, teilte ihnen seinen Plan mit, heimlich zu den Caldoresken zu entfliehn und empfahl ihnen seine Gemahlin und Kinder. Bierzig Ritter begleiteten ihn und einiges Fußvolk. Mehrere junge neapolitanische Edelleute gingen zu Fuß mit, da sie keine Zeit mehr fanden, ihre Pferde zu holen. Einsame Feldwege einschlagend, sahn sie sich mit Tagesanbruch im Angesichte Nolas. In Bajano wurden sie angehalten und gaben sich für Aragonesen aus, die Summonte erobern wollten, indem sie „Orso Orso,“ den orsinischen Kriegsruf, ertönen ließen, der von denen in Bajano wiederholt wurde. Bei hellem Tage schien es nicht länger ratsam, auf offenkundigen Straßen zu verweilen, und Fra Antonello, ein Mönch aus Monte Vergine (einem berühmten Wallfahrtsort bei Avellino), führte sie übers Gebirg, wo sie jedoch einige Fuß hoch Schnee trafen. Dabei trat Regen und Schneegestöber ein und mehrere verunglückten. Auch fehlte es an Nahrungsmitteln. Nur ein Soldat hatte dreizehn Brote und eine Flasche Wein bei sich, die Henatus selbst unter die Ermatteten verteilte. So kamen sie nach S. Angelo della Scala, einem befreundeten Ort, der dem Ottino Caracciolo zugehörte. Der Kastellan empfing den Monarchen aufs beste und gab ihm seine Kleider zum Wechseln, da Henatus durchnäßt war und die Mantelsäcke verloren gegangen. Zugleich schürte er ein großes Feuer an, und Henatus sott sich selbst die Eier; denn es war Fasttag. Auch schaffte der Kastellan mit Mühe ein kleines Glas für den König herbei, da sonst nur irdene Krüge vorhanden waren. Doch Henatus versetzte, er wolle die Landesitte nicht verderben, und trank aus dem Krug**).

*) Giornali del Duca. Cronica di Napoli.

***) Giornali del Duca.

Erquickt und getrocknet schlugen sie die Straße von Benevent ein. Die Bauern von Pietra Stornina überfielen den Zug mit Geschrei, da sie den König nicht erkannten. Aber ein französischer Hauptmann mit einigen Reitern trieb sie zurück und machte fünf von ihnen zu Gefangenen, die er dem Renatus, der sich bereits bei Altavilla befand, zuführte. Die Landleute knieten vor demselben nieder; doch er hieß sie aufstehen und frei in ihre Heimat zurückkehren, indem er sagte: „Ich bin Renatus, der gekommen ist, das Land zu retten und nicht es zu verderben.“ Als die von Altavilla dessen gewahrten, brachten sie Lebensmittel aus der Stadt und luden den König ein, bei ihnen zu übernachten, wiewohl sie der feindlichen Partei angehörten; denn der Graf hatte sich nach Caldoras Tode mit Alfons verglichen. Renatus nahm diese Einladung nicht an und ritt noch in der Nacht bis Benevent, wo ihn der Erzbischof in sein Haus aufnahm und ihm fünfzig Dukaten vorstreckte. Des andern Tags aß Renatus in der ärmlichen Wohnung des Fra Antonello, der in Benevent zu Hause und ein leidenschaftlicher Anhänger der provenzalischen Partei war. Diese Huld und Leutseligkeit des Königs erwarb demselben allenthalben Freunde, und viele boten sich an, ihn zu begleiten. Er hieß sie jedoch zurückkehren und bat sie, wenn sie ihm wahrhaft dienen wollten, auf Schleichwegen Lebensmittel nach Neapel schaffen zu lassen*). Er selbst ging nach Padula. In der Nähe standen ein paar der feindlichen Partei angehörige Rondottieren mit einer kleinen Truppenzahl, die ihm jedoch zwei Pferde und sechs silberne Tassen überschieden und sich bereit zeigten, in seinen Sold zu treten, was Renatus auch annahm. Sodann ging er nach Lucera und endlich nach Aquila. Überall wurden ihm Geldgeschenke überbracht, die aber nicht hinreichten, um den Antonio Caldora zu befriedigen.

Unterdessen hatte Alfons die Flucht des Renatus mit großem Unwillen vernommen. Er schalt diejenigen, die ihm die Nachricht von dessen Einschiffung überbracht hatten, und sagte zu den Umstehenden: „Nun gilt es, daß jeder seine Schuldigkeit tue, da jener Löwe entfesselt ist**)!“ Die Belage-

*) Costanzo.

***) Giornali del Duca.

zung der Burg von Aversa ward nun mit großem Eifer und bedeutenden Kriegsanstalten betrieben.

Renatus wandte alles an, um diesen wichtigen Punkt zu retten; allein Antonio Caldora war den ganzen Frühling hindurch zu keinem Aufbruch zu vermögen. Endlich, gegen Ende Mai, war Renatus bis Dragonara vorgerückt, in der Hoffnung, Caldora werde nachfolgen. Dieser aber befand sich in Capenone bei seiner Gemahlin, die er auf das zärtlichste liebte. Als Renatus ihn auch bis dorthin auffuchen wollte, kam ihm Antonio beschämt bis Bojano entgegen und empfing von ihm das demselben noch übrige Geld, womit er sich aber auch nicht beruhigen wollte, wiewohl Renatus versprach, ihn in Neapel besser zu befriedigen, wo er von den Florentinern geschickte Summen erwartete*). Mit Mühe ließ sich Caldora endlich von seinem Schwager Trojano Caracciolo, den Alfons aus Avellino verjagt hatte, bereden, sich dem Heer des Renatus anzuschließen.

Durchs Beneventanische wollte dieser letztere gegen Aversa vordringen. Aber Alfons kam ihm durch die caudinischen Pässe entgegen. Als sich die Heere gegenüberstanden, sandte Renatus einen Herold ins aragonische Lager, um dem König Alfons abermals einen Zweikampf, sei es Mann gegen Mann oder Schar gegen Schar, anzubieten, welcher über die Herrschaft des Landes entscheiden sollte. Aber Alfons antwortete, daß er bereits die meisten Plätze des Reichs in seiner Gewalt habe und nicht mehr darum kämpfen könne. Auch sei das Ziel eines guten Feldherrn nicht der Kampf, sondern der Sieg**).

Renatus entschloß sich hierauf zur Schlacht und griff das Lager des Königs mit außerordentlichem Ungestüm an. Auch begannen bereits die Aragonesen zu weichen und Alfons, welcher sich, Unwohlseins halber, in einer Sänfte tragen ließ, war nahe daran, in Gefangenschaft zu geraten. Da rief Antonio Caldora plötzlich seine Leute aus dem Treffen zurück, und als ihm Renatus darüber Vorwürfe machte, versetzte er,

*) Cronica di Napoli.

***) Zurita.

der Feind sei überlegen, es sei ein Hinterhalt zu befürchten, und Menatus sei von der Art, in Italien Krieg zu führen, nicht unterrichtet. Schon früher soll Riccio da Montechiaro, Antonios Freund, einen Reiter an Alfons geschickt haben, um ihm zu versichern, daß Antonio und er selbst seine Diener seien. Vielleicht hätte Caldora diesen Tag zu völligem Abfall benutzt, wenn er nicht bemerkt hätte, daß Menatus die Truppen durch seine Tapferkeit begeistert habe*). Dieser letztere eilte nun gegen Neapel, und Antonio, wiewohl widerwillig, mußte nachfolgen. Da Proviant von Genua ankam, so fiel Antonios Vorwand, in Neapel Hungers sterben zu müssen, zu Boden.

Während Alfons nach Aversa zurückgekehrt war, jedoch vergeblich den ihm vom Visconte mit 4000 Reitern zu Hilfe gesandten Niccolo Piccinino erwartete (denn dieser war unterdessen von den Florentinern besiegt worden), schlug Menatus ein Lager bei Neapel, auf dem Weg nach Nola, und lud die sämtlichen Feldhauptleute zu einem Mittagsmahle ins Castel nuovo ein. Hier richtete er folgende Worte an Caldora: „Herzog, Ihr wißt, daß ich Euch nach dem Tode Eures Vaters in allen seinen Würden und Besizungen bekräftigte und Euch bat hieherzueilen, um mir und dieser Stadt beizustehn. Ihr fandet für gut, mich zu überreden, zu Euch zu kommen, und ich, den königlichen Anstand auf die Seite setzend, folgte Eurem Räte. Mit Gefahr meines Lebens durchzog ich die Provinzen; nicht als König, sondern vielmehr als Euer Steuereinnehmer, und alles Geld, das ich eingetrieben, übergab ich Euch. Gleichwohl wißt Ihr, wieviele Mühe es mir kostete, Euch zum Abmarsche zu bewegen. Auf der Reise, wenn ich eine Sache anordnete, befehlt Ihr das Gegenteil, und bei den kaudinischen Pässen habt Ihr mir den sichern Sieg entrißen. Aus Liebe zu Eurem Vater will ich Euch in allen Euren Titeln und Güterbesizungen ungekränkt lassen; aber ich will, daß Eure Truppen, die ich bezahlen muß, auch meinen Befehlen gehorchen**).“

Antonio wollte sich entschuldigen; Menatus aber ließ ihm ein Zimmer des Kastells zur Haft anweisen. Als jedoch des

*) Cronica di Napoli.

***) Cronica di Napoli. Giornali del Duca.

erstern Dienerschaft diese Nachricht im Lager verbreitete und hinzufügte, daß Antonio solle enthauptet werden, entstand ein Tumult unter den Caldoreßen, und die provenzalischen Feldzeichen wurden zerrissen. Raimund Caldora jedoch, Antonios Oheim, beruhigte die Truppen und begab sich zum Renatus, um diesen zu bewegen, dem Antonio die Freiheit zu schenken; dann wolle er für das Heer gutstehen. Antonio wurde nun befreit und als Bizekönig nach den Abruzzzen abgeschickt, worauf die Truppen den Eid der Treue leisteten. Aber bald erfuhr man, daß Antonio, statt abzureisen, sich an der Magdalenenbrücke befinde und den größten Teil des Heers um sich versammelt habe. Er schickte einen Boten um den andern an Renatus und bat um seine Wiedereinsetzung als Feldherr, indem er die Schande nicht ertragen könne, allein und mit der Fahne im Sack nach den Abruzzzen zurückzukehren*). Renatus, mit Recht entrüstet, wollte sich zu keinem Vergleich verstehen, und endlich ließ ihm Antonio sagen, er befände sich auf der Magdalenenbrücke und nicht im Kastell, und könne jeden Augenblick zu Alfons nach Aversa abziehen. Endlich auf das Zureden von Antonios Verwandten, schickte ihm Renatus 2000 Dukaten und befahl ihm zurückzukehren. Aber Antonio, der sich von Alfons einen Geleitsbrief ausgewirkt, ging mit den Truppen nach den Abruzzzen. Ihm folgte auch Trojano Caracciolo, sein Schwager, nachdem er sich bei Renatus beurlaubt. Dieser letztere, durch solche Treuloßigkeit außer Fassung gebracht, schickte auch den Raimund Caldora mit den Seinigen von sich; denn obgleich er ihn, wie er sagte, für einen Wiedermann halte, so genüge doch der Name Caldora, um ihn abzuschrecken. So blieb Renatus mit wenigen Kriegshaufen in Neapel zurück.

Ehe jedoch Antonio abreiste, hatte er noch eine heimliche Unterredung mit Alfons in einem Wäldchen bei Acerra, wohin sich der König unter dem Vorwand der Jagd begab. Alfons soll hier über die außerordentliche Schönheit und kriegerische Gewandtheit Antonios erstaunt, zu den Seinigen geäußert haben: „Dieser Mann würde der erste Ritter in der Christen-

*) Giornali del Duca.

heit sein, wenn er reiner Gesinnungen fähig wäre*)." Eine nähere Verbindung kam jedoch nicht zustande, da beide den Fürsten von Tarent scheuten, der, ein Todfeind der Caldorasken, die Würde des Großkonnetabels bekleidete. Antonio aber, um dem Könige seinen guten Willen zu beweisen, vermochte den Kastellan von Aversa, dessen Freund er war, zur Übergabe der Burg.

Zehntes Kapitel.

Nachdem Aversa verloren war, hielt Renatus seine Lage für so unsicher, daß er Frau und Kinder nach der Provence zurückschickte. Zugleich sollte ihr Bestreben sein, ihn von dort her mit Geld und Truppen zu unterstützen. Auch wurden Unterhandlungen solcher Art mit Alfons angeknüpft, daß dieser letztere in den vollen Besitz des Königreichs gesetzt werden solle, nach seinem Tode jedoch, da er keine rechtmäßigen Erben habe, solle das Land an die Söhne des Renatus zurückfallen. Alfons hatte wenig Veranlassung, in solche Bedingungen einzugehen, und auch die dem Renatus leidenschaftlich ergebenen Neapolitaner widerlegten sich jeder Aussicht auf katalanische Herrschaft.

Unterdessen hatte Alfons, wiewohl fruchtlos, Pozzuoli und Torre del Greco belagert, die einzigen, außer Neapel, ihm in Campanien noch abspenstigen Orte, und Garzia Cavanilla hatte auch Benevent durch Vertrag in die Hände des Königs gebracht. Sodann hatte Caldoras Statthalter in Apulien sowohl Bari als andere Städte dem Fürsten von Tarent überliefert. Antonio, der bisher eine zweideutige Rolle gespielt hatte, glaubte nun, wenn er nicht alles verlieren wolle, sich ernstlich der aragonischen Partei anschließen zu müssen. Er sandte daher seinen Sohn dem Könige als Geißel. Alfons gab denselben als Gesellschafter seinem eignen natürlichen Sohn Ferrante bei, den er, einen achtzehnjährigen Jüngling, kürzlich aus Spanien entboten hatte.

Wer die Mutter dieses Don Ferrante, der nachmals in der Geschichte Italiens eine so bedeutende Rolle spielte, ge-

*) Costanzo.

wesen sei, ist nie bekannt geworden. Da einmal Alfons geäußert haben soll, sie stünde höher als er selbst, so schloß man daraus, daß er mit seiner Schwägerin, Donna Catalina von Kastilien in einem unerlaubten Umgang gelebt habe. Wahrscheinlicher ist, daß sie eine Ehrendame seiner Gemahlin gewesen, welche letztere vergiften ließ, worauf Alfons den Schwur solle getan haben, die Königin niemals wiederzusehn, den er auch gehalten hat*).

Wie dem auch sei, Alfons hatte sich den Don Ferrante zum Nachfolger in dem Lande erkoren, dessen Eroberung er bald zum Ziele zu führen hoffen konnte. In diesem Falle versprach er auch dem Antonio Caldora reichen Ersatz für die in Apulien eingebüßten Besitzungen, die er dem Fürsten von Tarent zu entreißen keineswegs gewillt war. Unterdessen hatte sich Menatus an den Papst und an Francesco Sforza gewandt, die ihm schleunige Hilfe zusagten.

Francesco, welcher in Apulien Troja, Manfredonia, Lucera und andere Orte besaß, sandte den Casar Martinengo mit einem Heerhaufen, und dieser schloß sich an die Sforzeskische Besatzung an, die Victor Rangone in Troja befehligte. Auch Menatus schickte seinen Feldherrn Lionello, Grafen von Celano, nach dieser Seite. Alfons, der Cajazza und einige andere feste Plätze eingenommen, zog sich nun nach Apulien. Antonio Caldora verstärkte ihn mit 500 Reitern, da er selbst die Abruzzen wegen der Nähe Sforzas, der in den Marken stand, nicht verlassen wollte.

Troja liegt auf einem Hügel, der die apulische Ebene beherrscht. Die Stellung des Feinds war vorteilhaft; doch Alfons, der zuerst seine Anzahl ausgekundschastet, bot ihm die Schlacht an. Rangones Rat war, sich auf der Höhe zu halten und die Stadt zu verteidigen. Martinengo jedoch glaubte den rechten Flügel des Königs umgehn zu können und warf sich in die Ebene. Durch eine Wendung schnitt ihn Alfons von der Stadt ab, und indem jener sich wieder zu nähern strebte, entstand unter den Seinigen eine allgemeine Flucht. Der Graf von Celano mußte sich an einem Seil auf

*) Zurita.

die Mauern von Troja emporziehen lassen*). Dem Francesco Severino gelang es, mit unerhörtem Sprunge über den Stadtgraben zu setzen. Ein ebenso seltner Fall wird von einem aragonischen Ritter erzählt, der, den Feind verfolgend, bis in die Stadt hineinsprengte; aber wohlbehalten durch das entgegengesetzte Tor wieder hervorkam. So groß war die Verwirrung. Alfons selbst hatte sich zuweit hervorgewagt; er ward von einem Sforzesken angehalten, der ihn zum Gefangenen machen wollte und um seinen Namen befragte. Als jedoch Alfons mit entschiedener Fassung antwortete, er sei der König, fiel ihm jener zu Füßen und ergab sich ihm als Gefangener**).

Das katalanische Heer begab sich hierauf nach Vicari, um dieses Kastell einzunehmen. Die Belagerten warfen volle Bienenkörbe auf den Feind herab, wodurch dieser erst zum Weichen gezwungen, sodann aber, durch den Mut des Lodovico Podio angetrieben, das Städtchen einnahm und plünderte***).

Unterdeß hatte Francesco Sforza seinen Bruder Alexander ins Königreich geschickt, und dieser hatte bei Chieti den Raimund Caldora aufs Haupt geschlagen und gefangen genommen. Sodann knüpfte Francesco Unterhandlungen mit Antonio an und beredete ihn, die Partei des Königs, in dessen Heere er doch nur eine untergeordnete Rolle spielen könne, zu verlassen, wofür er seinen Theil befreien wolle. Antonio, der gegen Alfons, wegen der Nichtzurückgabe von Bari, erzürnt war, fand sich zum abermaligen Wechsel geneigt und schloß sich mit den Seinigen an die Sforzesken an. Vorher ließ er jedoch den König bitten, ihm seinen Sohn auf einige Tage nach Carpenone, wo die Mutter krank läge, zu senden, welches ihm auch Alfons bewilligte.

Am demselben Tage, an welchem Alfons Caldoras Verrat erfuhr, verriet ihm ein Priester die Insel Capri, die er sogleich von seinen Galeeren besetzen ließ. Kurz darauf landete dort ein probenzalisches Schiff, von jener Übergabe nicht unterrichtet, und fiel mit einer großen Geldsumme in die Hände der

*) Cronichette antiche.

***) Fazius.

****) Fazius.

Katalanen, wodurch die letzte Hoffnung des Renatus, den Krieg mit einigem Erfolge fortzusetzen, zugrunde ging.

Zwar hatte Eugen den Kardinal von Tarent mit einem Heere über die Grenze geschickt; aber dieser schloß bald darauf einen Waffenstillstand mit Alfons und zog sich wieder ins Römische zurück, wahrscheinlich weil dem Papste Francesco Sforza gefährlicher schien als Alfons. Die Genueser hatten den Arunzio Cibo mit 800 Bogenschützen nach Neapel gesandt, und von dorthier kamen auch, von Zeit zu Zeit, Lebensmittel; gleichwohl wuchs die Not in Neapel täglich, und das Getreide stieg zu ungeheuren Preisen. Das nicht waffentragende Volk mußte sich mit Kräuterkost begnügen. Denn Alfons hielt die Stadt bereits in strenger Belagerung und bemächtigte sich einer Bastei, die Renatus auf dem Pizzofalcone hatte erbauen lassen*). Dort ließ er seinen Sohn zurück und ging nach Pozzuoli.

Diese auf einem schroffen, in den Golf von Bajä sich hinauserstreckenden Felsen erbaute Stadt war ihrer Lage nach unbezwingbar; da sie aber Alfons zu Land und Wasser umzingelte, zwang sie der Hunger zur Übergabe. Diesem Beispiele folgte auch Torre del Greco. Auch Vico und Massa am sorrentinischen Vorgebirge wurden im Frühling 1442 von den Galeeren des Königs erobert, die Ebene von Sorrent, welche Stadt sich nicht ergeben wollte, verwüstet. Denn von dorthier kamen noch häufig Barken mit Lebensmitteln nach Neapel.

Während dieser Zeit hatte Riccio da Montechiaro, unter dem Vorwand, daß er zu Alfonsens Partei gehöre, den Durchzug durch San Germano verlangt, den ihm der dortige Kastellan Arnaldo Sanz bewilligte. Als er sich jedoch auf dem Marktplatze befand, nahm er den Arnaldo gefangen und brachte die Stadt in seine Gewalt. Hierauf belagerte er das feste Schloß, das auf der Höhe, unweit des Klosters von Monte Casino liegt. Alfons aber, davon unterrichtet, zog ihm in Eilmärschen entgegen. Sodann ließ er durch Mendoza den Berg umgehn, während er selbst die Truppen des Riccio von der Stadtseite angriff. Letzterer, der sich umzingelt sah,

*) Fazius.

flüchtete zuerst mit den Seinigen ins befestigte Kloster und sodann nach den Grenzen des Kirchenstaats. San Germano öffnete dem Könige die Tore, worauf dieser zur Belagerung von Neapel zurückkehrte*).

Fünftes Kapitel.

Da geschah es, daß zwei Brüder, der Maurerzunft angehörig, durch den Hunger aus der Stadt getrieben wurden und sich zu Alfons, der sich gerade in Aversa aufhielt, begaben. Sie entdeckten ihm, daß sie früher an dem Aquädukt, der das Wasser von Ogliuolo nach Neapel bringt, gearbeitet, und daß die Stadt durch diesen Zugang am leichtesten zu erobern sei. Alfons, höchst erfreut über diesen Vorschlag, theilte ihn den Seinigen mit, die ihn jedoch als schwierig und unnütz zurückwiesen, indem die ausgehungerte Stadt keinen langen Widerstand mehr zu leisten fähig sei. Der König beschloß jedoch, diese Gelegenheit zu ergreifen, da er wußte, daß Antonio Caldora mit den Sforzesken sich anschickte, Neapel zu entsetzen**).

Das Nötige wurde verabredet, den Maurern große Belohnungen versprochen. Die Sache wurde jedoch in der Stadt ruchbar, und Renatus befahl zweien Anführern, der Wasserleitung zu wahren, und diese ließen innerhalb des Aquädukts eine dreifache Mauer erbauen, durch welche, vermöge eines Bitters, das Wasser seinen Durchfluß nehmen konnte.

Am Fronleichnamsfeste, das Renatus feierlich beging, kam ein Neapolitaner aus dem aragonischen Lager in die Stadt und erzählte, Alfons hätte behauptet, binnen achtzehn Stunden in Neapel sein zu wollen. Dies wurde jedoch als leere Drohung verachtet. Die der Wasserleitung Vorgesetzten bedienten sich zur Untersuchung derselben eines gewissen Sachitello, welcher aber, wahrscheinlich von den Feinden bestochen, einen ungetreuen Bericht abstattete. Wenigstens verschwand er kurz darauf aus der Stadt, indem er sich von der Mauer hinunterließ***).

*) Fazius.

**) Cronica di Napoli.

***) Cronica di Napoli.

An einem Abende in den ersten Tagen des Junius 1442 beordnete Alfons 200 Mann, welche samt den beiden Maurern, mit Jackeln versehen, durch einen außerhalb Neapel gelegenen Brunnen in den Aquädukt hinabstiegen. Sobald die ersten in der Stadt seien, solle der letzte ein Zeichen geben, auf welches der König mit dem Heere gegen die Stadtmauern vorrücken sollte. Alfons wartete lange vergeblich, endlich rückte er vor; da aber von den Seinigen keine Stimme laut wurde, zog er sich wieder zurück, indem er sie für verunglückt hielt. Dieser Zufall schlug ihm zum Vorteil aus, da die Wachen auf den Zinnen, als sie ihn abziehen sahen, nachlässiger wurden und zum Teil der Ruhe pflegten.

Die Ursache jedoch der langen Bögerung derjenigen, die sich in der Wasserleitung befanden, war die vorgesundene Sperrmauer, welche erst zerstört und sodann der Weg geebnet werden mußte. Die Soldaten, die der Niedrigkeit des Gewölbes wegen bloß mit Armbrüsten und kurzen Piken bewaffnet waren, kamen endlich an den ersten Brunnen innerhalb der Stadt, unweit des Tors S. Sofia. Mit großen Schwierigkeiten war das Emporklettern im Brunnen verbunden, das sie jedoch, indem sich einer auf die Schultern des andern stellte, ausführten*). Die Maurer steigen zuerst hinauf und sehn sich in einer kleinen Wohnung, wo sie eine alte Frau mit ihrer Tochter finden. Die Alte, welche Lärm schlagen will, wird theils mit Gewalt, theils mit Versprechungen zurückgehalten, indem auch die Tochter die Partei der Ankömmlinge ergreift. Vierzig Mann sind auf diese Weise glücklich emporgestiegen, da man sogleich Strickleitern hinabgelassen hatte. Da pocht der von der Arbeit zurückgekommene Sohn der Alten an der Türe. Man beschließt, ihn zu töten, wird jedoch durch die Bitten der Mutter zurückgehalten. Als dieser nun, bei geöffneter Türe, die Gewaffneten wahrnimmt, ergreift er die Flucht und ruft durch die Straßen, daß der Feind in der Stadt sei. Die Soldaten, in Verzweiflung, stürzen aus dem Hause, um sich über die nahe Stadtmauer zu retten. Da sie aber dieselbe schlecht beschützt finden, töten sie die Wachen und

*) Fazius.

suchen das Thor zu öffnen. Dieser Versuch mißlingt, und sie bemächtigen sich des nächsten Turms, auf dem sie die aragonische Fahne aufpflanzen. Alfons, der unterdessen das verabredete Zeichen erhalten, war wieder umgekehrt. Es war allmählich Tag geworden, und Renatus eilte sogleich mit einer Schar nach dem Thor S. Sofia. Die Eingedrungenen werden hart bedrängt, und viele retten sich durch einen Sprung von der Mauer ins Freie. Renatus tötet mehrere mit eigener Hand. Alfons läßt auf der Außenseite Sturmleitern anlegen. Ein Pferd, dessen sich ein Katalane bemächtigt, vermehrt die Verwirrung; denn Renatus glaubt, die feindliche Reiterei sei durch ein offnes Thor gedrungen*).

Unterdes vernahmen 300 gepanzerte Genueser, welche das Thor S. Gennaro bewachten, das aragonische Heer sei in der Stadt. Da sie den tödlichen Haß der Katalanen gegen die Genueser kannten, verlassen sie ihren Posten und flüchten sich ins Castel nuovo. Das oben erwähnte Thor lag damals, bei kleinerem Umfang der Stadt, unweit des Frauenklosters Donna Regina. Einige Nonnen, welche bei dem Heere des Königs Verwandte und Brüder hatten, steigen auf das flache Dach und geben den Feinden Winke, sich dieser schwachbesetzten Seite zu nähern**). Pedro de Cardona mit 400 Mann eilt sogleich dem Tore zu, und ein gewisser Spicicajo, der ein Handgeld verdienen wollte, läßt ihnen Strickleitern von der Mauer hinab.

Bald war nun die Stadt voll von Feinden, und das Thor S. Sofia ward gesprengt. Renatus, um nicht gefangen zu werden, zog sich ins Castel nuovo zurück. Vier Stunden lang plünderten die Katalanen Neapel; endlich zeigte sich Alfons und gebot bei Todesstrafe, der Plünderung Ziel zu setzen.

Bei Renatus befanden sich von neapolitanischen Edeln vor allen Giovanni Cossa und Ottino Caracciolo. Da Weib und Kinder des erstern im Castel Capuano wohnten, so ließ Renatus, bei freiem Abzug, dieses letztere dem Könige übergeben, da es aus Mangel an Lebensmitteln ohnedem nicht zu

*) Collenuccio.

***) Giornali del Duca.

behaupten war. Er selbst schiffte sich auf einem genuesischen Schiffe, das einen Tag nach der Eroberung Neapels am Castel nuovo mit Lebensmitteln gelandet war, ein; oft die sehnsüchtigen Blicke nach der schönen Stadt zurückwendend und sein eignes Schicksal verwünschend*). Auch er sollte des oft erprobten Sprichworts gewahr werden, daß die Lilie in Italien keine Wurzeln schlägt. Zuerst ging er nach Pisa und von dort nach Florenz zu Papsst Eugen. Später ließ er auch Castel nuovo überliefern, unter der Bedingung, daß Giovanni Cossa und Ottino Caracciolo von Alfons Verzeihung erhalten sollten, welches bewilligt ward. Auch mußte Alfons dem Kastellan, einem Genueser, namens Antonio Calvo, die große Geldsumme ausbezahlen, welche Menatus diesem letztern schuldig war. Das Kastell St. Elmo wurde schon früher eingenommen.

Kurze Zeit nach dem Fall von Neapel zog Alfons mit dem Heere nach den Abruzzen, wo Antonio Caldora und Giovanni Sforza mit auserlesenen Truppen standen. Antonio beeilte sich nicht, dem Könige entgegenzukommen, da er ihn vielmehr in den ihm selbst ergebenen Provinzen, deren Örtlichkeit ihm genau bekannt war, erwarten wollte. Er stand zwischen Castel di Sangro und Trivento. Der König rückte bis Ifernina vor und nahm diese Stadt. Hierauf ging er nach Carpenone, wo Caldoras Familie und Schätze sich befanden. Antonio Reale, Caldoras Milchbruder, versprach den Ort in vier Tagen zu übergeben, wenn keine Hilfe sich zeige; wahrscheinlich in der Absicht, Alfonsens Heer bei Carpenone festzuhalten. Caldora kam indeß her an und suchte den König in dem engen Tal einzuschließen, das von dem Berge, auf dem Carpenone liegt und zweien andern gebildet wird. Geteilt waren die Meinungen im aragonischen Lager, ob hier eine Schlacht zu liefern sei. Ventimiglia riet hiezu, wofern die unschätzbare Person des Königs nicht zugegen wäre. Alfons erwiderte, feinettwegen solle eine große That nicht unterbleiben, und setzte den Helm auf**).

Indeß gelang es, durch einen gefangenen Caldoreßen den Paolo Sangro, einen der besten von Antonios Hauptleuten,

*) Fazius.

**) Fazius.

zu bestechen. Die Schlacht begann hierauf mit großer Hartnäckigkeit von beiden Seiten und neigte sich zuerst zum Vortheile Caldoras, der das erste Treffen des Königs durchbrach. Aber da Alfons immer neue Mannschaften voranschickte, da ein Teil der Caldoresken, um das Gepäck der Katalanen zu plündern, sich entfernt hatte, da endlich Paul Sangro mit seiner Schar unter dem Ruf: „Aragona, Aragona!“ sich gegen die Seinigen umwandte, erfolgte in Caldoras Heer allgemeine Flucht und Entmutigung. Antonio, der sich einen Ausweg mit dem Schwerte bahnen wollte, wehrte sich mit großer Tapferkeit gegen acht bis zehn katalanische Reiter. Da kam Alfons herbei und rief dem Umzingelten zu: „Graf! Ihr habt uns lange genug zu schaffen gemacht; es ist nun Zeit, daß wir zu Tische gehn*!“ Antonio sprang hierauf vom Pferde und ließ sich vor dem Könige auf ein Knie nieder, der ihn jedoch wieder aufsitzen hieß. Unterdessen war Giovanni Sforza mit fünfzehn Reitern nach der Grenze entflohn.

Carpenone öffnete nun die Tore. Nachdem der König gespeist hatte, ließ er den ganzen Schatz des Antonio Caldora, von dessen Vater gesammelt, vor sich bringen. Außer einer großen Summe in Gold, fanden sich eine Menge von Kostbarkeiten. Alfons aber eignete sich nichts zu als einen kristallinen Becher**). Alles andere übergab er der Gemahlin Antonios, Sergiannis Tochter. Dem Antonio selbst ließ er alle Erb-güter der Familie; nur die von den beiden Caldoras zu Lehn getragenen verteilte er unter die Getreuen seines Heers. Gerechtigkeit, pflegte er zu sagen, sei bloß den Guten angenehm, Milde aber auch den Schlechten***).

Hierauf übersandten Aquila und andere Städte freiwillig ihre Schlüssel. Alfons zog durch Apulien, nahm die Sforzeskischen Besitzungen weg und brachte das ganze Land zur Ruhe. So gelangte er nach zweiundzwanzigjähriger Ausdauer in den friedlichen Besitz des Königreichs. Beruhete sein Unternehmen auf einem strafbaren Ehrgeiz, so haben wenigstens seine Nachkommen teuer dafür gebüßt.

*) Cronica di Napoli.

***) Collenuccio. Fazius. Panormita ujm.

***) Panormita.

Zwölftes Kapitel.

Für den Jänner des folgenden Jahrs 1443 hatte Alfons ein Parlament nach Benevent zusammenbeschrieben, da er Neapel als eine ihm zu abgeneigte Stadt betrachtete. Die Neapolitaner baten jedoch dringend, daß jene Zusammenkunft nach alter Weise in der Kirche S. Lorenzo zu Neapel gehalten werde. Alfons bewilligte dies mit Freuden, verschob aber seinen Einzug, da ihm ein Triumph nach Art römischer Feldherren sollte bereitet werden. Die Mauern der Stadt wurden beim Carmine niedergerissen, um den hohen Wagen aufzunehmen. Dieser war vergoldet, der Sitz von Purpur, vier weiße, prächtiggeschirrte Pferde zogen ihn. Über ihm trugen zwanzig aus den ersten Häusern den Baldachin. Nur der Fürst von Tarent wollte sich zu dieser demütigen Rolle nicht bequemen und ritt neben den Wagen her*). Der König trug ein seidnes, mit Zobel besetztes Kleid, sein Haupt war unbedeckt; denn den Lorbeerkranz, den man ihn anbot, wollte er nicht annehmen. Zudem er die sämtlichen Sitze in der Stadt durchzog, die mit Blumen bestreut und mit Teppichen behangen waren, begrüßten ihn dort, unter Gesang und Musik, die tanzenden Frauen**).

Hinter den Wagen gingen Klerus und Adel, und es folgten sodann einige festliche Aufzüge, unter denen sich besonders der von den Florentinern veranstaltete auszeichnete. Zwölf schöngekleidete Jünglinge, mit klingendem Rossgeschirr, ritten voraus. Ihnen folgte die Fortuna mit ihrer Kugel. Sodann erschienen die Tugenden, Gerechtigkeit am höchsten, und hinter ihnen ein gekrönter Julius Cäsar, der vor den König trat und ihm die Tugenden vorstellte. „Du hast sie bisher gepflegt,“ sagte er, „bewahre sie bis ans Ende! Denn nicht sie, wohl aber das Glück ist unsicher. Doch bitte ich zu Gott, daß er dir dein Glück erhalte und der Stadt Florenz ihre Freiheit***)!“ Hierauf folgten ähnliche Züge der Spanier und Neapolitaner.

*) Cronica di Napoli.

***) Fazius.

***) Panormita.

Vom Parlamente wurde dem Könige eine Veisteuer von einem Dukaten für den Feuerherd bewilligt und sein Sohn Ferrante als Nachfolger und Herzog von Calabrien anerkannt. Später erschien auch die Investitur des Papstes.

Jener Triumphzug jedoch sollte durch ein plastisches Kunstwerk dargestellt und verewigt werden, welches noch bis auf den heutigen Tag über dem innern Portal des Castel nuovo wahrzunehmen. Dieses vorzügliche und seiner Zeit voraneilende Werk wird vom Vasari dem Giuliano da Majano, einem Florentiner, zugeschrieben. Aus einer Grabchrift in der Kirche S. Maria nuova erhellt jedoch, daß es von einem mailändischen Meister, Pietro di Martino, gefertigt worden, der, von Alfons in den Ritterstand erhoben, erst 1470 starb*).

Soviel scheint gewiß, daß Alfons auch den Giuliano mit großen Ehren überhäufte und dessen Leichenbegängnis auf das feierlichste begehn ließ. Das Castel nuovo ließ er verschönern, den Molo vergrößern, die Grotte des Posilipps erweitern. Außer der Kunst erfreute sich auch die Wissenschaft, zumal Geschichtschreibung und Gottesgelehrtheit, seines ausgezeichneten Schutzes. Er rühmte sich, die ganze Bibel vierzehnmal durchlesen zu haben, und besuchte häufig die theologischen Hörsäle**). Mit seinem Lehrer Panormita pflegte er die alten Historiker zu lesen. Den Livius und Cäsars Commentarien führte er beständig bei sich. Bei der Belagerung von Gaeta wollte er sich der Steine aus Ciceros nahgelegener Villa nicht bedienen, wiewohl daran Mangel war.

Die Gelehrten seiner Zeit wurden reichlich von ihm beschenkt, unter ihnen Lorenzo Valla, der ihm den Herodot und Thucydides übersetzen mußte. Von Georg von Trapezunt ließ er den Aristoteles, vom Poggio die Cyropädie übertragen, vom Filelfo den Xenophon und einige Lebensbeschreibungen des Plutarch, wofür er jenem 12000 Taler und zwei Dinge von großem Wert schenkte. Als er hörte, daß der Kanzler des genuesischen Senats, Jakob Bracello, beschäftigt sei, den Krieg der Republik gegen die Katalanen zu beschreiben,

*) Engenio, Napoli Sacra. Summonte.

***) Panormita.

schickte er ihm eine reiche Halskette mit goldnem Gehänge, auf welchem auf einer Seite die Wahrheit, auf der andern der Ruhm abgebildet waren*). Einen Hof ohne Gelehrte pflegte er eine sternlose Nacht, Könige ohne Bildung gekrönte Gimpel zu nennen.

Was das Äußere betrifft, so war Alfons von mittlerer Statur und zartgebaut, die Farbe bleich, das Angesicht heiter, die Nase gebogen und das Haar dunkel. Von Hochmut war er so weit entfernt, daß er einmal einem Bauern seinen Esel aus dem Rote ziehen half, und bei der Belagerung von Pozzuoli, als das Meer den Leichnam eines Genuesers ausspülte, ließ er denselben beerdigen und schnitzte selbst das hölzerne Kreuz, um es auf den Hügel zu pflanzen**). Als ihm einmal ein Höfling zum Verdienst anrechnete, daß er Sohn, Bruder und Enkel eines Königs sei, antwortete er mit einem Vers von Dante:

Che sol grande è colui chi per se splende***).

2. Zur Geschichte von Neapel bis zum Jahre 1414†).

Nach dem Sturze des Desiderius erklärt sich Aregis, Herzog von Benevent, unabhängig. Ebenso sein Sohn Grimoald. Sie besaßen fast das ganze Königreich Neapel, bis auf die Städte Neapel, Gaeta, Sorrent, Amalfi, Otranto, Gallipoli und der Südspitze von Calabrien, die den Griechen unterwürfig blieben. Grimoald II. bezahlt jedoch den Franken Tribut. Paul Warnefried, zuerst nach den Diomedesischen Inseln verbannt, flieht nach Benevent.

*

Unter Nadelgis 840 macht sich Siconolf, Bruder des verstorbenen Herzogs, unabhängig; er behauptet Salerno

*) Mazzella.

**) Panormita.

***) Mazzella.

†) Aus H. 55 e; im Jahre 1831 geschrieben.

und den Süden des Reichs. Radelgis ruft die Sarazenen, die schon früher Einfälle gemacht, zu Hilfe. Diese bemächtigen sich der Stadt Bari und verwüsten das Land. Die beiden Herzoge rufen Ludwig den Deutschen zu Hilfe und erkennen seine Lehnherrschaft, 851.

*

Der Graf von Capua Landolf fängt an unabhängig zu herrschen 840. Sein Sohn Landone erbaut das neue Capua 856.

*

867 kommt Ludwig der Deutsche abermals nach Italien, um die Sarazenen zu vertreiben. Adelgis hält ihn 871 gefangen in Benevent. Nach seiner Befreiung kämpft er abermals gegen die Sarazenen. Der Papst entbindet ihn des Eids, den er dem Herzog Adelgis geleistet. Erstes Beispiel dieser Art.

*

Papst Johann VIII. zieht gegen die Sarazenen. Er ruft Karl den Kahlen zu Hilfe, der jedoch schon in Vercelli 877 stirbt.

*

Bari unterwirft sich den Griechen, und diese erobern 891 das Herzogtum Benevent, das 330 Jahre unter lombardischer Herrschaft stand. Sie verlieren es nach fünf Jahren wieder, und nach einigen Umwälzungen nimmt es 900 Atenulf, Graf von Capua, in Besitz.

Pandolfo Capo di Ferro vereinigt die drei Herzogtümer. Er stirbt 981, wodurch wieder alles zerfällt. In diesem Jahr kommt Otto II. nach Italien. Otto von den Griechen geschlagen] 982.

Die Griechen befestigen sich in Apulien und lassen sich durch Capitani regieren. Daher der Name Capitanata. Sie erbauen Troja und Firenzuola.

*

Die Sarazenen nehmen Capua im Jahr 1000. Otto III. schlägt sie zurück. Er stirbt 1001.

*

Die ersten Normannen landen 1016, die Söhne Tanfreds 1035. Erstere landen in Salerno, von Jerusalem zurückkehrend, und schlagen die einfallenden Sarazenen, kehren dann jedoch in die Lombardei zurück, nachdem sie der Herzog von Salern reich beschenkt hatte. Später landet Osmondo Drengot, der sich flüchten mußte, mit den Seinigen. Sie dienen den lombardischen Fürsten und dem Melo in seinem Kampf mit den Griechen in Bari. 1022 kommt Heinrich II. nach Apulien, er bedient sich der Normannen und empfiehlt sie den longobardischen Fürsten. Diese werden undankbar gegen die Normannen], und letztere erwählen sich ein eigenes Haupt, erst in Turstin, dann in Rainulfo.

*

Die Normannen erbauen Aversa. Sergius, Herzog von Neapel, dem sie gegen den Herzog von Capua beistehen und ihn in Neapel wieder einsetzen, macht den Rainulf zum Grafen von Aversa. Dieser Titel wird später durch Conrad den Salier bestätigt, der den Herzog von Capua absetzt und den Guaimaro von Salern damit belehnt. In dessen Dienste treten die Brüder Hauteville, die aus der Normandie, durch ihre Landsleute in Aversa eingeladen, anlangen. Anfangs kamen Wilhelm, Roger und Humbert.

*

Die Normannen nehmen Dienste bei den Griechen, die Sizilien erobern wollen. Undankbarkeit der Griechen. Die Normannen rächen sich, indem sie in Apulien eindringen. Sie erobern Melfi 1041. Erst erwählen sie Longobarden zu Herzogen, sodann ernennen sie 1043 Wilhelm Eisenarm zum Grafen von Apulien (in Matera). Er stirbt 1047. Begraben] in Venosa.

*

In Aversa sukzediert Asclittino dem Rainulfo. Er erobert Capua 1058. Drogo in Apulien. Der Kaiser Heinrich III. belehnt sie mit Aversa und Apulien. Drogo wird in Montoglio von einem gewissen Riso, der von den Griechen be-

stochen war, ermordet. Unter ihm kamen die andern Söhne Tanfreds nach Italien. Hunfried folgt ihm.

*

Leo IX. der Heilige [erklärt] den Normannen den Krieg, er wird in Civitade gefangen 1053. Die Normänner erobern ganz Apulien von den Griechen. Robert Guiscard iutzediert 1056 dem Umfredo und erobert einen großen Teil von Calabrien. Nach der Einnahme von Reggio nimmt er den Herzogstitel an.

*

Riccardo Graf von Aversa erobert Capua 1062 und verjagt die longobardischen Fürsten.

*

Robert nimmt vom Papst Nikolaus Apulien, Calabrien und das zu erobernde Sizilien zu Lehn 1059. Er heuraltet eine Schwester des Herzogs von Salern Gisulfo, Sichelgrita, nachdem er Alberada verstoßen, die Mutter Boemunds. Gisulfo gibt seine jüngere Schwester dem Giordano, Sohn Riccardos von Aversa. Roberto unterdrückt die Verschwörung Gocelinos und Goffredos zugunsten Baccelardos, Umfredos Sohn. Baccelardo flieht nach Konstantinopel.

*

Während Roger einen großen Teil von Sizilien erobert, belagert Roberto, nachdem er Otranto eingenommen, Bari, das ebenfalls noch den Griechen gehörte, vier Jahre lang, und nimmt es ein 1070, worauf er sich mit 58 Schiffen nach Sizilien begibt.

*

Sizilien wird erobert und Palermo erfürmt. Guiscardo befehlt damit seinen Bruder Roger. Unter dem Vorwand, den Amalfitanern beizustehn, belagert Guiscardo Salern und vertreibt den Gisulfo, der in den Kirchenstaat entflieht, wo ihm Gregor VII. eine kleine Besitzung anweist. 1075.

*

Die beneventanischen Longobarden sterben aus. Roberto erobert ihr Gebiet. Die Stadt bekommt der Papst, wegen alter Ansprüche. Bloß Neapel erhält sich noch frei von normännischer Herrschaft.

*

Guiscardo, von seiner griechischen Expedition ablassend, geht nach Rom und befreit den Gregor.

*

Guiscardo kehrt nach dem Orient zurück. Alexius geschlagen. Guiscardo stirbt 1085 in Korfu am Fieber. Gregor VII. in Salern in demselben Jahr.

*

Streitigkeiten zwischen den Söhnen Roberts Roger und Boemondo. Boemund nimmt das Kreuz mit seinem Neffen Tankred 1096. Roger, Sohn Rogers von Sizilien, wird geboren in Melito 1097. Roger von Apulien und Roger von Sizilien erobern das empörte Capua und geben es dem Fürsten Riccardo zurück, der ihr Lehnsmann wird.

*

Urban II. 1098 macht den Großgrafen Roger zu seinem Legaten in Sizilien, ihn und seine Nachfolger.

*

Roger von Sizilien stirbt 1101 in Melito in Calabrien, wo er begraben liegt. Boemund stirbt 1110, sein Leichnam wird nach Canosa gebracht. Roger von Apulien stirbt 1111 in Salern, ihm sukzediert sein Sohn Wilhelm. Dieser stirbt 1127. Ihm sukzediert Roger II. von Sizilien.

*

Er verjagt den Prinzen von Capua 1135, und erobert Neapel 1139, das bisher noch unter griechischer Herrschaft stand, und nimmt den Königstitel an.

*

Krieg Rogers mit Kaiser Lothar und Papst Innocenz II. Ersterer verliert mehrere Provinzen, und mit Hilfe der Bisaner wird auch Salern erobert. Lothar stirbt, und Roger wird abermals siegreich. Er nimmt den Papst gefangen 1139 bei S. Germano.

*

Kaiser Konrad stirbt 1151, Roger 1154 im 58. Jahre. Konstanza wird nach ihm geboren durch Beatrice. Sibilla, die in der Cava begraben liegt, hatte keine Kinder. Fünf Söhne von frühern Gemahlinnen sterben vor ihm. Wilhelm sukzediert.

*

Rebellion in Apulien und Calabrien, vom Papst Hadrian und den beiden Kaisern Friedrich und Emanuel begünstigt. Wilhelm rafft sich auf, bezwingt die Rebellen in Brindisi und zerstört Bari, vormals die schönste Stadt des Reichs.

*

Friede mit dem Papst 1156. Robert der letzte Normannenfürst in Capua, den schon Roger entsetzt, und der sich mit den Rebellen vereinigt hatte, wird gefangen nach Palermo gebracht und geblendet. Er stirbt bald darauf. Die Griechen zur See bezwungen. Emanuel erkennt den Wilhelm als König an. Friede für immer zwischen Griechenland und Sizilien.

*

Karl von Anjou.

*

Gregor X., Zeitgenosse Rudolfs von Habsburg, führt das Konklave ein.

*

Karl erbaut das Castel nuovo. Er macht Tunis tributbar.

*

Verliert Sizilien 1282. Tödtet den König Pietro zum Zweikampf in Bordeaux. Vorher belagert er Messina. Ein Teil seiner Flotte verbrannt durch Ruggiero di Loria, Admiral Pietros. Dieser erscheint, während Karls Abwesenheit in der Provence, vor Neapel und reizt Karls Sohn, Karl II., ihm

mit den Galeeren zu folgen; liefert ihm eine Seeschlacht und nimmt ihn gefangen. Er wird nach Messina in das Kastell Mattagriffone gebracht. Die Sizilianer wollen ihn als Sühnopfer Konradins enthaupten. Konstanze schenkt ihm das Leben. Er wird nach Aragonien geführt. Bei dieser Gelegenheit wird Beatriz, die jüngste Tochter Manfreds, aus dem Castel dell' Novo befreit und zu ihrer Schwester nach Sizilien gebracht. Karl bereitet einen neuen Krieg vor. Er eilt nach Brindisi, stirbt aber in Foggia; wie viele sagen, durch eigne Hand erschossen. 1284.

*

Peter stirbt 1285. In Aragon sukzediert sein Ältester Alfons, in Sizilien Giacomo. Karl von Salern wird aus- gelöst 1289, gekrönt in Nieti von Niccolò IV.

*

Ungarn fällt an Karl II. durch seine Gemahlin Maria, Schwester des Königs Ladislas. Er gibt es seinem Sohne Karl Martell, der 1290 in Neapel gekrönt wird. Er heurathet eine Tochter von Rudolf von Habsburg.

*

König Alfons stirbt, Giacomo sukzediert und läßt seinen Bruder Federico in Sizilien. Giacomo, der von Frankreich aus gedrängt wird, da die Päpste Karl von Valois mit Aragon be- lehnt hatten, tritt Sizilien an Karl II. ab. Die Sizilianer widersetzen sich, an ihrer Spitze Federico, Johann von Procida und Manfredi di Chiaramonte. Sie erklären den Thron er- ledigt. Krieg und Frieden: Nach Friedrichs Tode, der eine Tochter Karls heurathet, soll Sizilien an die Anjous zurückfallen.

*

Karl II. stirbt 1309, 5. Mai. Er baute und bereicherte viele Kirchen, namentlich S. Niccolò in Bari, S. Maria in Lucera und die Kirche in Altamura, erweitert Napoli.

*

Robert, zweiter Sohn Karls, sukzediert, mit Übergehung Caroberts, Königs von Ungarn und Sohn Karl Martells.

Er wird in Avignon von Clemens V. gekrönt. Er baut S. Chiara. Fruchtlose Kriege mit Sizilien. Robert durch den Tod Kaisers Heinrich VII. aus großer Gefahr befreit. Ludwig der Bayer muß sich zurückziehen. Roberts einziger Sohn Karl stirbt 1328. Robert vermählt seine Enkelin Giovanna mit Andrea, Caroberts zweitem Sohn. Die Ungarn landen in Viesiti. Beide Kinder waren sieben Jahr alt. Friedrich von Sizilien stirbt 1337. Ihm sukzediert dessen Sohn Peter. Robert stirbt 1343.

*

Andreas ermordet durch neapolitanische Barone 1345. Giovanna vermählt sich mit Ludwig von Taranto, königlichem Prinzen. Ludovicus, König von Ungarn, kommt, um den Tod seines Bruders zu rächen. Giovanna flieht mit ihrem Gemahl nach der Provence zu Clemens VI. Ihm verkauft sie aus Geldnot Avignon. Ludovicus erobert das Königreich und kehrt nach Ungarn zurück. Die Neapolitaner rufen Giovanna zurück. Sie landet an der Sebetobrücke. Neuer Krieg. Der Papst vermittelt. Giovanna mit Luigi gekrönt. 1351.

*

Luigi führt einen glücklichen Krieg in Sizilien gegen den dortigen minderjährigen König, welcher jedoch ohne Folgen bleibt. Er stirbt 1362, begraben in Monte Vergine bei Avellino.

*

Giovanna vermählt sich mit dem Infanten von Majorca, und nachdem dieser gestorben, mit Otto von Braunschweig 1376. Schisma zwischen Urban VI. in Rom und Clemens VII. Giovanna erkennt den letztern. Urban ruft Karl von Durazzo, aus dem Geblüt Karls II. aus Ungarn, wo er Militärdienste genommen, und krönt ihn in Rom 1380 zum König von Neapel. Giovanna erklärt Luigi von Valois, Sohn des Königs von Frankreich, zu ihrem Nachfolger. Sie bewirbt Clemens VII. in Castel dell'Uovo. Unzufriedenheit des Volks. Karl III. erscheint und belagert die Königin in Castel nuovo. Sie muß sich ergeben, nachdem Otto gefangen worden in der Schlacht.

Karl läßt sie nach Muro in Basilicata führen und dort erstickten 1382. Begraben in S. Chiara.

*

Papst Urban kommt nach Neapel, entzweit sich aber bald mit Karl III. Ludwig von Anjou, Adoptivsohn der Königin Giovanna und Bruder des Königs von Frankreich, erobert die Provence und fällt in das Königreich Neapel ein. Er erobert Apulien, stirbt jedoch in Viscaglia 1384. Urban geht nach Nocera und wird von Karl belagert, den er täglich dreimal versucht. Er läßt fünf Kardinäle umbringen und entflieht auf genuesischen Schiffen.

*

In Ungarn regierte der König [so!] Maria, Tochter Ludovicos, Gemahlin Sigismunds, König von Böhmen. Eine Partei ruft den König Karl III. ins Land; er wird in Buda gekrönt. Maria und Elisabetha, ihre Mutter, lassen ihn im Castell durch Targas ermorden. 1386. Sein Sohn Ladislaus setzdiert in Neapel in einem Alter von zehn Jahren.

*

Bürgerkriege. Die Königin Margarita flüchtet mit ihrem Sohn Ladislas nach Gaeta. Tommaso Sanseverino nimmt Neapel für Ludwig II. von Anjou in Besitz, der vom Papst Clemens in Avignon befehlt wird. Ludwig schickt den Monjiguor di Montjoie nach Neapel, der sich jedoch die Großen entfremdet.

*

Bonifaz IX. erwählt 1389, Beschützer des Ladislas. Dieser heuratet Konstanze, Tochter Manfredis von Chiaramonte, die er aber repudiiert nach ihres Vaters Tod. Er erobert Aquila 1393.

*

1400 erobert Ladislas Neapel, Ludwig geht nach Tarent und schiffet sich nach Frankreich ein. 1403 vermählt er sich mit Maria, Prinzessin von Cypern. Giovanna mit Leopold von Osterreich. Fruchtlose Expedition in Ungarn. Er verkauft Zara den Venezianern.

*

Unter Innocenz VII. und Gregor XII. Cornaro kriegt Ladislas gegen Rom und erobert es 25. April 1408. Als er nach Neapel zurückkehrt, empören sich die Römer.

*

Alexander V. neben Benedikt in Avignon und Gregor in Rom erwählt. Er exkommuniziert Ladislas und befehlt Ludwig II. Dasselbe tut sein Nachfolger Giovanni XXIII. 1410. Gregor kommt nach Gaeta, Ladislas erobert Rom, wird aber durch Luigi vertrieben. Dieser siegt bei Rocca secca, muß aber aus Geldmangel sich zurückziehen und stirbt in der Provence.

*

Koncilium von Konstanz. Giovanni vor der Abreise versöhnt sich mit Ladislas. Margarete stirbt 1412. Ladislas besetzt Rom zum drittenmal 1413. Ladislas wird in Perugia durch ein Mädchen vergiftet und stirbt in Neapel 1414.

3. Zur neuesten Geschichte Neapels *).

Prophezeiung der Königin Caroline über den Herzog von Orleans. Mercurino **).

1. Über Lage und frühere Geschichte des Königreichs.
2. Tod Franz I. Seine Regierung, letzte Reise, Ursachen seiner Krankheit, Leiche, Leichenbegängniß. Verzweiflung der Königin.
3. Ferdinand II. Alter, Charakter. Militärliebhaberei. Mangel an Kunstsinne. Erziehung. Erfahrung. Unerforschlichkeit. Olivieri. Canosa.
4. Proclamation, Wirkung derselben. Besub. Minister. De Matteis. Handelsverhältnisse.
5. Lebzelten. Erklärung Ferdinands. La Tour. Er reist ins...
6. Ersparungssystem, Pensionen vermindert. Begnadigungen. Filangieri, Ricciardi, Winspear. Fil[angieris] Ehrgeiz.

*) S. 19, Bl. 27. Geschrieben 1831 vor dem Oktober. Franz I. starb am 8. November 1830.

**) Vgl. Nr. 1 der „Anekdoten und Denkwürdigkeiten“, S. 196.

7. Anfang des Karnevals, vom König begünstigt. Modena und Bologna. Anschläge an den Straßenecken. Dreifache Alternation des Königs.

8. Gänzlicher Umschlag am Aschermittwoch. Intredi. Caretto. Sein Charakter. Latour kehrt zurück. Delcaretto Pepes Adjutant.

9. Der König zeigt sich öffentlich. Verändertes Aussehen. Verhaftungen, Spione. Gänzlichcs Stillschweigen der Zeitungen. Komet.

10. Schweizer. Sonneberg. Erklärung des 2. Regiments. Fünzig Stockprügel. Johanna Gray.

11. 23. und 24. Februar. Abmarsch von Truppen nach den Abruzzen. Man erfährt am 26. die Einnahme von Ascoli. Der König verlangt englische Hilfe von Malta. Patronillen. Ankunft der Fremden.

1. März. Gerüchte über den Einfall der Östreicher in den Kirchenstaat. Hilflosigkeit des Papstes.

5. März. Der König erscheint zu Fuß in der Villa mit seinem Bruder, der den folgenden Tag als Vizekönig nach Sizilien geht.

4. Einleitung zu den Biographien*).

Ehe wir unsere Erzählung beginnen, werfen wir einen Blick auf die Lage von Italien überhaupt im 14. und 15. Jahrhundert, und auf die der angrenzenden oder doch mächtigen Einfluß auf dasselbe übenden Reiche, Deutschland, Frankreich und Spanien.

Der politische Zustand Deutschlands während des 15. Jahrhunderts war in hohem Grade traurig und erhob sich erst am Ende desselben durch Maximilian. Was frommte die Wählbarkeit der deutschen Kaiser, wenn immer die Unfähigsten gewählt wurden? Die wichtigste Begebenheit des ganzen Zeitraumes war vielleicht das Costnizer Konzilium (1414), welches

*) Aus S. 55 e; der Handschrift nach sicher dem Jahre 1831 (T. II, 928 f.) und nicht dem Jahre 1833 angehörig (T. II, 947 f.). Vgl. Einleitung, S. 10 und 13.

nach allen Seiten hin die bedeutendsten Folgen hatte. Wir werden im Leben Martins V. darauf zurückkommen.

Frankreichs politische Lage war desto glorreicher. Die Engländer wurden vertrieben und nach und nach ein fast zur Null gewordeness kleines Besitztum in ein mächtiges Königreich verwandelt. Was die inneren Zustände betrifft, so war das Verhältnis freilich umgekehrt. Deutschland, besonders durch das Emporkommen und die wachsende Bevölkerung der Städte, neigte mehr zur Freiheit, Frankreich mehr zum Despotismus, zumal durch die blutige Wirksamkeit Ludwigs XI.

In Aragonien, welches allein in die italienische Geschichte dieses Zeitraums eingreift, kam 1410 ein kastilischer Prinz zur Regierung, dessen Mutter die Schwester des letzten Königs gewesen war. Seinem großen Sohn Alfons werden wir in unsern Darstellungen häufig begegnen. 1474 erfolgte die Verbindung von Kastilien und Aragonien, 1481 die Eroberung Granadas, im Anfang des nächsten Jahrhunderts gesellte sich auch das südliche Navarra dazu, und so ward die spanische Monarchie gegründet.

Doch was auch im übrigen Europa geschehen sein mag, das interessanteste Schauspiel in dieser Epoche gewährt nur Italien. Durch den Untergang des hohenstaufischen Hauses ward die Unabhängigkeit Italiens begründet, das seit Karl dem Großen sich beständig an den ehrgeizigen Ansprüchen des sogenannten römischen Reichs abmühte, ohne sie je zu begreifen, oder sich ihnen unterwerfen zu wollen. Rudolfs von Habsburg Weisheit hielt ihn von ultramontanischen Unternehmungen zurück. Seine Nachfolger verachteten sein Beispiel; aber Heinrich VII. fand in Italien seinen Untergang, und Ludwig der Bayer besleckte seinen Ruhm durch Undankbarkeit, Meineid und Geldgier, und auch die übertriebensten Mittel führten zu keinem Erfolg. Alle nachfolgenden Kaiser waren ohnmächtig, diesseits wie jenseits der Alpen, bis Karl V. als König von Spanien einen für Deutschland wieder vorübergehenden Einfluß auf Italien behauptete. In der Zwischenzeit würde Italien unabhängig — wie Frankreich und Spanien — in Einen Staat verschmolzen worden sein, hätte nicht die Politik der Päpste, noch mehr aber der republikanische Geist in Florenz und

Venedig, vor allem die französischen Könige, sich widersezt, welche ihr eignes Reich so lange mit den Engländern teilen mußten. Denn diese traten in die italienische Eroberungsbahn ein, welche die deutschen Kaiser verlassen hatten, und wurden dann später von den Spaniern abgelöst. Kaum hatte Karl VIII. ganz Frankreich, bis auf Calais und Avignon, unter seinem Zepter vereinigt, so dachte er daran, seine durch das unselige Vermächtniß der Königin Johanna I. zuerst begründeten Ansprüche auf einzelne Teile Italiens geltend zu machen, und ihm folgte Ludwig XII. Immer geht der Absolutismus mit dem Eroberungsgeiste Hand in Hand, und so sehen wir in Frankreich von Karl VIII. bis Napoleon ungefähr dasselbe System befolgt. Ludwig XIV. ging so weit, daß *l'état c'est moi* mit dürren Worten auszusprechen. Hiedurch war die Nothwendigkeit einer Umwälzung gegeben, und man muß hierin eher die lange Geduld der Franzosen, als ihre Raschheit bewundern. Napoleons Versuch, die Nation wieder in die alte Bahn zurückzutreiben, mißlang, wiewohl nicht mit Beihilfe der Franzosen. Das nach der Revolution von 1830 eingeschlagene System ist das Werk der Weisheit. Inwiefern es gedeiht, muß die Folgezeit lehren.

Wir kehren nach diesem Absprung zu Italien zurück. Der Gedanke, Italien in einen Staat zu vereinigen, ward während des 15. Jahrhunderts überaus lebendig. König Ladislaus, Gian Galeazzo Visconti, Francesco Sforza, vor allem Cäsar Borgia hegten ihn; aber umsonst! Der Medicäer, auf welchen Macchiavell seine Hoffnungen gerichtet hatte, ward wie König Ladislaus frühzeitig durch Ausschweifungen hinweggerafft. Kriegsglück und Treulosigkeit brachten ganz Neapel, das Ludwig XII. zuerst mit Ferdinand dem Katholischen teilen wollte, in die Gewalt des letztern, und sein Enkel Karl V. vollendete den Ruin Italiens, wiewohl er zugleich die Franzosen auf Jahrhunderte lang von diesem Lande ausschloß. Als sie in den Revolutionskriegen wieder siegreich über die Alpen stiegen, fiel zuletzt noch Venedig, welches Karl V. getrotzt hatte. So traurige Folgen hatte der Kriegszug eines französischen Königs nach Neapel im Jahr 1494.

Doch wir kehren nach diesen allgemeinen Betrachtungen

zu den Anfängen unsrer Periode zurück (und betrachten, ohne Rücksicht auf dies Ausland, die innern Zustände Italiens am Anfang des 15. Jahrhunderts). Indem wir oben angedeutet, daß die ältere Geschichte Italiens in drei Epochen zerfällt, den deutschen Einfluß bis zum Untergang des schwäbischen Hauses, die Unabhängigkeit Italiens von 1265—1494, endlich die durch die Franzosen herbeigeführte Herrschaft der Spanier, so läßt sich leicht einsehen, weshalb gerade in jene mittlere Periode der ganze Ruhm und die ganze Größe Italiens fällt, weshalb in diesem Zeitraum sich alle seine Geisteskräfte entwickelten und eine Reihe höchst energischer Charaktere hervortraten, weshalb in diesem Zeitraum seine großen Dichter von Dante bis Ariost, seine Künstler von Giotto bis Raffael, seine unsterblichen Geschichtschreiber sich bildeten, deren Wirksamkeit zum Teil freilich noch in das 16. Jahrhundert hineinreicht. Noch eine Bemerkung sei uns erlaubt; sie umfaßt die Bewunderung Venedigs, dieser zuletzt allerdings an Altersschwäche und an der Treulosigkeit Buonapartes gestorbenen Republik, die sich jedoch trotz aller Umwälzungen Italiens, trotz aller Herrschaft der Fremden in dieser Halbinsel, über ein Jahrtausend ungestört erhielt, der größte, der bewundernswürdigste aller im Mittelalter entstandenen Staaten, an politischer Weisheit bloß mit Rom vergleichbar.

5. Zur Vorrede*).

In unsern Tagen bieten bloß Frankreich und England dem Geschichtschreiber eine würdige Aufgabe dar. Alles übrige, mit wenigen Ausnahmen, ist bloß im Vorbeigehen als blindes Element zu betrachten. Denn wie sich von selbst versteht, je freier ein Staat ist, desto zugänglicher ist er dem Geschichtschreiber. Die reine Republik, wo alle Verhältnisse durch und durch öffentlich sind, bietet ihm gar keine Schwierig-

*) Aus S. 55 e, zwischen 1831 und 1833 geschrieben. Es ist unsicher, welchem seiner geplanten historischen Werke Platen diese Ausführungen voranzustellen wollte

keiten dar. Augen und Ohren reichen hin, um sich der Wahrheit zu bemächtigen. In zwar monarchischen, aber legitimen, das heißt auf gesetzliche Verfassungen gegründeten Staaten, wie Frankreich und England, ist die Wahrheit wenigstens erforschbar, in despotischen unmöglich und ein wahres Tappen in der Finsternis. Denn wenn darin auf der einen Seite die Staatshändel in den sogenannten Kabinetten in tiefster Verborgenheit abgeschlichtet werden, so spielt auf der andern auch das Volk Versteckens, weil ihm nicht vergönnt ist, seine Meinungen öffentlich zu äußern. Mittels dieser doppelten Verhüllung entsteht das denkbar abgeschmackteste Verhältnis, durch welches menschliches Beisammensein bedingt werden kann.

*

Genau betrachtet haben bloß Freistaaten, d. h. solche, in denen öffentliches Leben ist, eine Geschichte. Doch können auch die Vorfällenheiten in unumschränkt monarchischen Staaten theils zur Unterhaltung, theils zur Langenweile benutzt werden, je nachdem der Vortrag dessen ist, der sie beschreibt. Hofränke, Mätressen, diplomatische Feinheiten, Vergiftungen, nutzlose Kriege, neue Auflagen, ehrgeizige oder eigensinnige Herrscher, außerordentliche Verbrechen u. d. m. mögen zu einem bunten Gemälde gemischt werden; nur wird auch dieses ermüden, wenn nicht von Zeit zu Zeit der Volkswillen sich geltend macht, und einige Selbsttätigkeit in die (wir wollen den besten Fall annehmen) wohladministrierte Maschine bringt*).

*

Die Moskowiten haben in unsrer Zeit einen großen Teil von Asien und Europa in Besitz; aber wenn sie auch den Rest dieser Weltteile erobern werden, wer wird sie bewundern? Man bewundert die Weltherrschaft der Römer; aber nur solange, als sie selbst frei blieben. Der Sklave hat seinen Lohn dahin.

*

Doch genug von unsrer Zeit. Wollte Gott, daß wir in unserm Vaterland bloß über Verstandlosigkeit zu klagen hätten!

*) Dieser zweite Absatz steht in der Handschrift um zwei Blätter vorher für sich allein.

Ungeheure Verbrechen sind geschehen, zu denen man hilfreiche Hand geboten. Aber der Phalaris wird nicht ausbleiben, der diejenigen, die seine Hölle heizen halfen, in ihren eigenen Ofen werfen wird.

*

Es bleibt uns kein Trost, als daß auch das Größte zugrunde gegangen. Athen ist nicht mehr, die Werke des Praxiteles sind zu Staub. Und Rom sogar mit seiner unermesslichen Pracht, mit allen seinen Tempeln, ist untergegangen und wenige Säulen ragen auf jenem Forum, wo die größten Helden auf und nieder wandelten, wo über die Schicksale der Welt beratschlagt wurde. Der Geist hängt sich an diese Trümmer, er möchte sie wieder beleben, er möchte die Schatten heraufbeschwören, nur für einen Augenblick den Triumph des Flaminius betrachten, auf eine Silbe von Marcus Tullius loskaufen. Umsonst! Die Menschen vergehen, und ihre Werke, die sie aufrichten, zerfallen. Das Wort allein dauert ewig, und wir bezweifeln nicht die Aussage des christlichen Sehers, daß es von Anfang an gewesen sei.

6. Ursprung der Carraresen und ihrer Herrschaft in Padua*).

Nach dem Untergang der schwäbischen Kaiser und dem Sturz Gzzelins von Romano bekam auch in Padua wie überhaupt in Italien die welfische Partei das Übergewicht, und die Stadt regierte sich über ein halbes Jahrhundert lang als glücklicher Freistaat, reich an Pferden und Waffen, wie uns ein Zeitgenosse berichtet, mit Thürmen wohl versehen, durch edlere Bauwerke ausgeschmückt. Dieser friedliche Zustand aber wechselte schnell, als Kaiser Heinrich von Luxemburg dießseits der Alpen erschien, um seinen Römerzug an-

*) Bruchstück eines beabsichtigten größeren Wertes: Geschichte der Familie Carrara während ihrer Herrschaft in Padua 1318—1405, zuerst W. 415 f., hier nach S. 56. Geschrieben 6. Mai 1833.

zutreten. Geldmangel war der charakteristische Begleiter der Römerzüge. Heinrich war geneigt, den Paduanern Vicenza zu verhandeln; die Paduaner jedoch verschmähten, eine Stadt zu kaufen, die sie bereits seit geraumer Zeit in Besitz hatten. Hierauf sandte Heinrich den Can Grande della Scala, den er zu seinem Statthalter in Verona ernannt hatte, gegen sie ab, und Vicenza ward eingenommen. Auf den Rat des Bischofs von Genf unterhandelten nun die Paduaner mit dem Kaiser und erkauften ihre Freiheit mit hunderttausend Gulden, indem sie noch einen jährlichen Tribut von zwanzigtausend als Versprechen hinzufügten. Trichterweise aber, und ehe sie noch einen Vorteil davon gezogen, brachen sie diesen Vertrag, bei vorherrschendem Einflusse der erhitzten welfischen Jugend, welche der geringen Macht des Kaisers spottete. Auch starb dieser bald; aber der Friedensbruch hatte nichtsdestoweniger einen mehrjährigen Krieg mit Can Grande zur Folge, welcher fortwährend zum Vorteil des Letztern ausschlug. Vergebungsmittelten die Venezianer.

Unter den damaligen vornehmen Häusern von Padua waren die Carraresen die angesehensten oder doch den angesehensten gleich. Verschiedenes wird über ihren Ursprung berichtet. Nach einigen sollen sie aus Frankreich eingewandert, nach andern eine lombardische Familie gewesen sein. Auf einem Stammbaume, der in meinem Besitz ist, wird ihr Geschlecht bis in die Zeit Karls des Großen zurückgeführt, und bald waren sie als Grafen von Anguillara bereits mächtig in der Lombardei. Bei einer Belagerung gingen jedoch die wichtigsten Dokumente dieses Hauses verloren, da einige Frauen, welche sie bei sich führten, in dem See, über den sie sich zu flüchten dachten, ertranken. So viel scheint gewiß, daß die Familie von Kaiser Heinrich IV. mit Carrara, einem sieben Miglien von Padua entlegenen Städtchen, belehnt wurde; daher Namen und Wappen*). Friedrich Rothbart bekräftigte

*) Wer von Ferrara nach Padua fährt, sieht Carrara rechts, unweit des Flusses Battaglia. Anguillara liegt an der Etsch, einige Meilen von deren Mündung. Der obenerwähnte See heißt noch heutzutage Lago delle Donne. Aus ihm fließt der sogenannte Kanal de' Cuori aus, der sich in die Lagunen von Brondolo ergießt. Ann. Platens.

die Schenkung, wichtiger Dienste dieses Geschlechts eingedenk. So mochten sie sich lange Zeit als Giebelingen behauptet haben, bis ein heftiger Zank, den ein Anguillara in Gegenwart Friedrichs II. mit Gzzelin führte, eine Spaltung hervorbrachte, wodurch die Carrarejen zur welfischen Partei übertraten oder sich wenigstens in der Mitte hielten und um die Volksgunst bewarben. Dies erhellt wenigstens daraus, daß sie in Padua Reichthum und Ansehen zu einer Zeit genossen, in welcher die Giebelingen aus der Stadt verbannt waren.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts stand Jakob von Carrara ausgezeichnet unter den Mitgliedern seines Hauses. Sein Charakter erinnert an Cosmus von Medici, wiewohl er diesem letztern an Freigebigkeit nicht wohl gleichkommen konnte. Doch tat er, soviel in seinen Kräften stand, um sich das allgemeine Wohlwollen zu erwerben. Als einmal ein dem Adel abgeneigter Bürger vor Gericht seine Stimme heftig gegen ihn erhob, flüsterte er demselben die Drohung ins Ohr, ihm die Zunge abschneiden zu wollen; worauf er ihm einen Wagen voll Getreide und ein darauf gebundenes Schwein ins Haus schickte. Sein Widersacher ließ sich hiedurch augenblicklich beschwichtigen. Mit dieser übrigens leicht zu erwerbenden Menschenkenntnis verband Jakob von Carrara entschiedene kriegerische Talente, und wir lesen auf seiner Grabchrift:

*Vir fuit hic magnus membris, et corpore fortis,
Doctus et armatae disponere facta cohortis.*

Im Jahre 1314 jedoch geriet er in die Gefangenschaft des Scaligers, und dieser sandte ihn nach Padua zurück, um den Frieden zu unterhandeln, den er auch wirklich zustande brachte, wiewohl sich namentlich Maccaruffo Maccaruffi, ein angesehenener Paduaner und mit dem Markgrafen von Este verschwägert, widersetzte. Auch konnte Padua nicht lange den Verlust von Vicenza verschmerzen, und nach drei Jahren brachen abermalige Feindseligkeiten aus. Die Paduaner wollten Vicenza überrumpeln, wurden aber zurückgeworfen, und Can Grande eroberte in kurzer Zeit Monfelicce und ein paar andre in der Nähe gelegene Ortschaften und bedrängte Padua selbst. Hierauf ließ er abermals Friedens=

bedingungen vorschlagen. Das eroberte Land sollte er zeit-
 lebens behalten, und die vertriebenen Giebelingen sollen nach
 Padua zurückkehren dürfen. Maccaruffo widersetzte sich
 wiederum, da er den Verlust der Freiheit unter diesen Be-
 dingungen als unvermeidlich ansah, Jakob von Carrara
 jedoch, der fortwährend für den Frieden stimmte, drang durch,
 und vergebens erregte Maccaruffo einen Aufstand, um den
 Volksbeschuß zu hintertreiben. Was er voraussah, traf ein.
 Die Giebelingen kamen nicht als Bürger, sondern als Rächer
 in die Stadt; viele Welfen wurden erschlagen, ihre Häuser
 niedergerissen. Die Maccaruffi, nebst vielen andern Familien,
 waren bereits vor dem Einzug jener Gäste nach Ferrara zu
 dem Estenser entflohen.

Sobald ein Staat von zwei Parteien zerrissen wird, die
 sich gleich stark gegenüberstehn, wird Einzelherrschaft unver-
 meidlich. Von den italischen Republiken haben bloß die
 Venezianer die Freiheit auf die Dauer genossen und gekannt,
 weil sie keiner fremdartigen Idee Zugang verstatteten und
 nur die Größe ihres Vaterlands im Auge behielten. Alle
 Städte des festen Landes wurden, freilich nicht durch ihre
 eigene Schuld, in den Streit zwischen Reich und Kirche ge-
 waltjam hineingerissen, mit dem sie eigentlich nichts zu schaffen
 hatten. Aber es war unmöglich, ihn zu vermeiden. Die
 Kaiser kamen, die Päpste wütheten, und Italien bezahlte die
 Beche. Ein regjames, ganz für Freiheit und Selbständigkeit,
 mehr als irgend ein anderes, geborenes Volk mußte sich in
 Jahrhunderte langen Kämpfen verbluten, bis es zuletzt völlig
 gelähmt wurde. Von einem richtigen Instinkt geleitet, wählten
 sich die meisten der einzelnen Freistaaten einheimische Ober-
 herrn, um wenigstens einen Teil ihrer Eigentümlichkeit zu
 retten.

So erging es auch im Jahr 1318 den Paduanern.
 Schon der Scaliger hatte, als Jakob von Carrara sich
 bei ihm als Gefangener befand, darauf hingedeutet. Jakob
 war der Liebling des Volks, und die Giebelingen verdankten
 ihm ihre Rückkehr. Er wurde am 24. Juli zum Herrn von
 Padua gewählt, wiewohl er eine Zeitlang gezögert hatte,
 diese Würde anzunehmen. Nachgebend wurde er nach dem

Rathause geführt; man übergab ihm den Gonfalon des Volkes, welcher weiß, mit einem roten Kreuz in der Mitte, geziert war, und sodann das Gesetzbuch, auf welches er den herkömmlichen Eid ablegte. Dies Ereigniß zu feiern, ward ein Wettrennen veranstaltet, das alljährlich wiederholt wurde.

Um sich auch die Neigung der Venezianer zu erhalten, ernannte der neue Herrscher einen Gradenigo zum Podesta, aus welcher Familie auch seine Gemahlin, eine Tochter jenes berühmten Dogen Peter Gradenigo, stammte. Mit Can Grande hatte er einige Monate später eine Zusammenkunft in Monte Galda, einer Villa am Bacchiglione. Bei dieser Gelegenheit wird erzählt, daß beide an einem engen Durchgang anlangten, und keiner vorauszugehen wollte. Ein gegenwärtiger Schalksnarr rief: „Der Dümme soll den Vorrang haben!“ worauf der Carrarese aus Bescheidenheit zuerst über die Schwelle trat. In seinen Unterhandlungen mit Can Grande zeigte er sich aber keineswegs des obigen Beiworts würdig; denn er vermied mit Klugheit die Falle, welche ihm der Scaliger zu legen suchte. Dieser betrachtete die Herrschaft der Carraresen bloß als eine Staffel seines eignen Throns in Padua, dessen Bewohner er zuerst durch den Geist der Unterwürfigkeit kirre zu machen suchte. Vor allem verlangte er, daß Jakob die Welfen, welche die Stadt freiwillig verlassen, als verbannt und ihrer Güter verlustig erklären solle, was Jakob standhaft verweigerte. Denn er fühlte wohl, daß der Scaliger ihn auch mit den Welfen zu verfeinden strebe, da die Siebelingen ohnedem von Can Grandes Partei waren. Um den Frieden noch mehr zu befestigen, stiftete er ein Verlöbniß zwischen seiner eignen noch unmündigen Tochter Taddea und dem Neffen des Scaligers Mastino: ein Bündniß, das zehn Jahre später, nach Jakobs Tod, wirklich zustande kam. Merkwürdig ist der Stammbaum, den man im siebzehnten Jahrhundert (zu Ehren der carraresischen Familie Pappafava) von dieser Taddea entworfen und woraus auf historischem Wege hervorgeht, daß alle damaligen gekrönten Häupter Europas von ihr abstammen; Türken und Moskowiten, wie sich von selbst versteht, ausgenommen. Die Sache wird begreiflich, wenn man erwägt, daß Beatrice,

Tabdeas Tochter, ihrem Gemahl, dem Bernabo Visconti, zwölf Töchter gebar, welche sämtlich in fürstliche Häuser vermählt wurden. Eine derselben war die Großmutter Kaiser Friedrichs III., die Gemahlin des bei Sempach gebliebenen Leopolds*).

Der Scaliger, der Paduas auf alle Weise sich bemächtigen wollte, haschte nach Vorwänden zum Krieg. Er wußte die beiden Marktgrafen von Este, Obizzo und Rinaldo, zu gewinnen und mit ihnen den Maccaruffo, der neidisch auf die Carraresen hinblickte. Hierauf verlangte er, Jakob solle die entflohenen Welfen wieder aufnehmen. Jakob, der wenig dabei zu verlieren hatte, erwiderte, sie möchten kommen, da sie niemand verbannt habe. Can Grande, der sich betrogen fand, warf nun die Maske ab. Er wolle, hieß es, die Volksfreiheit von Padua wieder herstellen. Jakob rief nun die Stadt zur Verteidigung auf, da die von einem Siebelingen angebotene Freiheit niemanden täuschte. Can Grande belagerte Padua von allen Seiten, schnitt der Stadt das Wasser ab und erbaute in der Nähe derselben bei Bassanello ein kleines Kastell, Isola della Scala. — — —

7. Zur florentinischen Geschichte**).

Indem ich die letzten Jahrzehnte der florentinischen Republik beschreiben will, werde ich mit den Medicäern beginnen, die deren Untergang herbeiführten. Zuerst aber will

*) Hiermit schließt das 1. Kapitel in der Hf. Der noch folgende Abschnitt trägt die Überschrift: Jakobs Abdankung und Tod, und die Schicksale seines Neffen.

**) Aus S. 55 e, vom Jahre 1833; vgl. Einleitung S. 13, T. II, 948. Dicht vorher steht, von Platen selbst wieder durchstrichen:

Eingang zu den Medicäern.

Es ist meine Absicht, die Geschichte der Medicäer in gedrängter Übersicht darzustellen. Denn wollte ich mich ins einzelne vertiefen, so würde ich wenig Neues berichten können. Da die frühern Glieder dieser Familie bereits

ich mich gegen den Vorwurf, den mir einige machen könnten, verteidigen, daß ich nämlich Dinge erzähle, die in alter und neuer Zeit von so bedeutenden Männern, wie Guicciardini und Sismondi sind, erzählt worden. Aber abgesehen, daß keiner von ihnen der deutschen Sprache und Nation angehört, so war auch der letztere durch den großen Umfang seines Werkes gezwungen, sich in engere Grenzen einzuschließen, als ich selbst beabsichtige. Was jedoch den Guicciardini betrifft, so ist bekannt, welcher Partei er angehörte, und wie er gleichfalls die Geschichte des ganzen Italiens umfaßte, während ich die außerflorentinischen Häuser so kurz wie möglich berühren werde. Ebenso ist bekannt, daß uns viele andere Bericht-erstatte geblieben sind, die mancher von Guicciardini unberück-sichtigter Vorfälle gedenken. Die Medicäer aber, mit denen ich diese Erzählung einleite, werden uns von selbst zu den eigentlichen Anfangsquellen derselben herauführen.

8. Anekdoten und Denkwürdigkeiten*).

1.

Als die Königin Caroline von Sizilien durch die Umstände gezwungen wurde, sich der Verbindung ihrer Tochter mit dem

größtenteils ausführliche Biographen gefunden haben, und von den spätern ausführlich zu sprechen, nicht der Mühe wert wäre. Für verdienstlich halte ich es aber, sie im ganzen zusammenzufassen, und zu erzählen, wie sie zuerst der florentinischen Republik, wenigstens scheinbar, genügt, dieselbe sodann untergraben, zugrunde gerichtet, und zuletzt in den fernsten Staaten der Welt die unerhörtesten Zwingherrschäften eingeführt.

*) Aus S. 61, ungefähr von Ende 1831 oder Anfang 1832. Vgl. zu Nr. 2—9 und 15 T. II, 929 f. vom 17. XII. 1831, Neapel: „Gestern ward mir die seltene Freude zuteil, meinen Freund Zuger nach vielen Jahren wieder-zusehen, der sich mit Larosée, mit dem er gekommen, ein paar Monate auf-halten wird. . . Vom Kronprinzen, der auch gegenwärtig in Italien ist, ward er entlassen, nachdem er das langweilige Universitätsjahr mit ihm zubringen mußte. Er hat die meisten deutschen Höfe mit ihm gesehen und macht eine Schilderung davon, die nichts weniger als einladend ist. Besonders soll der Ultraismus in Berlin grenzenlos sein. . .“

vertriebenen Herzog von Orleans nicht länger zu widersehen, bediente sie sich, zur Abschließung des Geschäfts, eines gewissen Mercurino. Als dieser mit der Nachricht zu ihr zurückkam, daß alles in Ordnung sei, sagte sie ihm: „*Abbiamo fatto una Regina di Francia!*“

2.

Als Schenk noch in Bayern Minister war, sagte einmal Kaiser Franz: „Bayern ist wie ein Vogelbauer; der König singt, der Minister singt, und der Kronprinz zwitschert auch.“

3.

Als die Kronprinzessin von Preußen, geborene Prinzessin von Bayern, Neigung fühlte, zur protestantischen Religion überzugehen, ließ sie täglich einen katholischen und einen evangelischen Geistlichen, zu verschiedenen Stunden, zu sich kommen, um sich über die Glaubenslehren zu besprechen. Bekanntlich siegte der Protestant.

4.

Als einer meiner Freunde, ein Graf Zugger, sich mit dem Kronprinzen von Bayern am sächsischen Hof befand, sagte ihm einmal König Anton, seine Familie wäre sehr alt. Zugger entschuldigte sich, indem er auseinandersetzte, daß sie erst von Karl V. herstamme. Hierauf entgegnete der König: „Keineswegs! Ich habe in einem alten Buche gelesen, daß schon der Adjutant des Pontius Pilatus ein Zugger gewesen sei.“ Hierauf erklärte ein nebenstehender Hofmann meinem Freunde, daß der König sich leidenschaftlich mit Genealogie beschäftige.

5.

Als der berühmte Naturforscher Blumenbach einmal in Dresden war, besuchte er mit seiner Tochter die offene Tafel des Königs, wo es dem Volk erlaubt ist, paarweise um den Tisch herumzugehen und sich wieder zu entfernen. Blumenbach konnte in dieser kurzen Zeit natürlich nichts von dem Tafelgespräch vernehmen. Allein er war von einigen erkannt worden, und als er wieder zu Hause war, schickte ihm eine der Prinzessinnen ein Gedicht zu mit dem Bemerken: Dies sei die Ode

des Prinzen Johann an den Jupiter Plubius, von der an der Tafel die Rede gewesen. Blumenbach jedoch, ohne sich persönlich zu bedanken, steckte die Ode ein und reiste wieder nach Göttingen.

6.

Als einmal von Lessing die Rede war, sagte der Kronprinz von Preußen, man solle nicht Nathan der Weise, sondern Satan der Weise jagen. Worauf Ancillon erwiderte: „Ja, Ew. Königl. Hoheit, dies ist der wahre Name.“

7.

Als noch der alte Kurfürst von Heßen mit seiner sogenannten Gräfin N. regierte, tranken des Abends mehrere der ersten Staatsbeamten ihren Tee bei der Kammerjungfer der Gräfin Reichenbach.

8.

Über die verschiedene Stimmung von München und Berlin im Jahr 1831 folgendes: Als in München Schillers Don Carlos gegeben wurde, und der Marquis Poja zum König sagte: „Geben Sie Gedankenfreiheit!“ erscholl im ganzen Parterre der lauteste Beifall. Als in Berlin bei einem Deklamatorium die Worte vorkamen:

„Wenn sich die Völker selbst befreien,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihen!“

klatschten die Berliner.

9.

Im Anfang des Polnischen Kriegs zirkulierte in Berlin eine sehr witzige Karikatur. Diebitjch, der kurze Füße und einen großen Kopf hatte, war bis an den Bauch in den Sümpfen der Weichsel steckend vorgestellt. Zwei polnische Sentsenträger standen hinter ihm und flochten ihm mit großer Gemächlichkeit zwei ungeheure Böpfe. Unten befand sich die Aufschrift: „Polnische Weichselzöpfe.“

10.

Der alte König Ferdinand belegte einmal in Sizilien den Tabak mit einem Zoll, gegen welchen die Sizilianer sich

zu allen Zeiten gesträubt hatten. Als er am andern Morgen ausfuhr, fand er den ganzen Platz vor dem Palast mit Dosen bedeckt. Sich erkundigend, was dies bedeuten sollte, sagte man ihm: Die Palermitaner hätten ihre Dosen weggeworfen, da sie aufgehört hätten, Tabak zu schnupfen. Hierauf sah sich der König veranlaßt, den Zoll wieder zurückzunehmen.

11.

Als der König Franziskus I. von Neapel nach Rom reiste, schickte er dem Papst ein Geschenk voraus, das in wilden Schweinen bestand. Hinter dem König fuhr dessen Gemahlin. Hierauf war an der Säule des Pasquin folgendes Epigramm angehängt:

„Con zanne avanti e colle corna a dietro,
Sen vien Francesco a visitar San Pietro.“

12.

Als Pius VIII. starb, ward folgendes Epigramm bei der Bildsäule des Pasquin angehängt:

„Breve ma ben regnò l'ottavo Pio,
Odiò l'arbitrio, amò la pace altrui,
Di far non ebbe il despota de sio,
Non arricchì ladroni intorno a lui,
Nè fé bottega del poter di Dio:
O Padri Santi, successori sui,
Se imitar nol potete in tutto il resto,
Imitatelo almen nel morir presto!“

13.

Als die Kardinäle nach dem Tode Leo's XII. im Konklave versammelt waren, wurde folgendes Epigramm angehängt:

Giacchè tutti bestie siete,
Unà bestia eleggerete;
Ma preghiam, per compassione,
Che almen non sia un Leone!

14.

Als in Mailand die Hochzeit des Vizekönigs Eugen und der Prinzessin von Bayern mit außerordentlichem Pomp

gefeiert wurde, ward folgendes Distichon im mailändischen Dialekt angeschlagen:

„Quanto chiasso e quanta spesa
Pe' un mezz sovrano ed una Bavaresa!“

Sowohl Mezzo sovrano als Bavaresa sind Benennungen lombardischer Geldmünzen.

15.

Kurz nach dem Ausbruche der polnischen Revolution ward von den preußischen Prinzen eine Schweinsjagd veranstaltet, wobei auch der Kronprinz von Bayern, damals in Berlin, zugegen war. Die erlegte Sau ward in den Jagdsaal, wo gespeist wurde, gebracht und zur Schau gestellt. Da brachte der Kronprinz von Preußen folgenden Toast aus:
„Wie diese Sau in ihrem Blute liegt, so mögen alle diejenigen liegen, die von ihrem rechtmäßigen Oberherrn abfallen!“

Nachträge.



Vorbemerkung des Herausgebers.

Noch während des Drucks unserer Ausgabe sind einige Handschriften von und über Platen bekannt geworden, die früher unzugänglich gewesen waren. Durch die dankenswerte Vermittlung von Herrn Dr. Paul Bornstein erwarb die k. b. Hof- und Staatsbibliothek zu ihrem älteren, aus Pfeuffers und Marggraffs Nachlässen stammenden Bestande noch die Niederschrift des Würzburger Prüfungsaufsatzes „De honorum possessionibus“ und eine von den bisherigen Drucken abweichende Reinschrift des Gedichtes an den Hamlerianer. Noch wichtiger aber war das Wiederauftauchen der Platenpapiere von Platens Jugendfreund Iffel. Herr Dr. Fritz Homeyer in Charlottenburg, der durch verwandtschaftliche Beziehungen in den Besitz dieser anziehenden Handschriften gelangt ist, machte darüber im Mai 1909 in der Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur Mitteilung und gestattete mir, durch Herrn Geheimrat Prof. Dr. Erich Schmidt über den Stand unserer Arbeiten unterrichtet, in der entgegenkommendsten und weitherzigsten Weise die Ausnutzung seiner Plateniana, die ich in München in Ruhe durchsehen und nachprüfen durfte, während Koch sie für die Biographie allerdings nicht mehr benutzen konnte. Wir sind für diese Förderung unserer Ausgabe um so mehr zu aufrichtigem Danke verpflichtet, als sich hier ein wichtiges, in keiner andern Niederschrift erhaltenes Denkmal von Platens inneren Entwicklungskämpfen vorfand, die „Einzelnen Betrachtungen über einige moralische Verhältnisse des Lebens“, die wir nun zum ersten Male vorlegen können. Die sorgfältig und liebevoll ausgeführten Vorarbeiten Iffels zu einer Ausgabe von Jugendgedichten Platens konnten nur zu dem an Iffel selbst gerichteten Gedichte Platens „Des Flüchtlings Wiederkehr“ etwas Neues bieten, da im übrigen Iffel, wenn auch viel geschmackvoller und gewissenhafter, mit demselben Material gearbeitet hat wie Nathan von Schlichte-

groß, nämlich mit den Platenhandschriften Pfeuffers, die jetzt den Hauptteil der Münchener Plateniana bilden. Doch möchte ich nicht unbeachtet lassen, daß in den beiden Auswahlzusammenstellungen Zffels das Gedicht „Du willst ein Lied“ (V, 74) fehlt, wodurch meine Vermutung, auch dieses sei an Zffel gerichtet, sehr unwahrscheinlich wird; daß ferner Zffel die „Legende von den 11000 Jungfrauen“ (VII, 178) für echt gehalten hat, was freilich diese Echtheit noch nicht wirklich beweist, — hat er doch auch das Sonett Nr. 5 aus Rückerts „Amaryllis“ für ein Gedicht Platens genommen, da er es von dessen Hand abgeschrieben vorfand; — und daß er endlich „Sehnsucht“ (V, 71) in der ältesten Fassung nicht ohne Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1811 ansetzt. Schließlich fanden sich noch in den Münchener Handschriften zwei Kleinigkeiten aus der italienischen Zeit Platens, die hier ebenfalls nachgetragen werden mögen.

Die in Ansbach befindliche Handschrift des „gläsernen Pantoffel“ wurde von Herrn Landgerichtsdirektor Dr. Julius Meyer mit größter Gefälligkeit verglichen und das Ergebnis am Schlusse des zweiten Teils der Dramen (Bd. IX) noch aufgenommen.

Erich Bezet.

1. Des Flüchtlings Wiederkehr.

Nein, ich kann dich nimmer meiden,
 Herrliche, geliebte Kunst!
 Ist das Leben zu beneiden,
 Ist es um der Musen Gunst.

V. 5—24 wie Bd. V. S. 74.

Ohne Dichtung ist dies Leben, 25
 Ist die Freundschaft blütenarm,
 Drang nach Wahrheit eitles Streben,
 Drang nach Liebe steter Harm.
 Darum nehmt mich auf, ihr Musen,
 Auf in euer Blumenland, 30
 Gebt die Ruhe meinem Busen
 Und die Zither meiner Hand.

Mai 1814.

2. Einzelne Betrachtungen

über einige moralische Verhältnisse des Lebens.

Für Jünglinge.

Celesti tabernacoli
 In voi fermo i pensier!
 Come in sua cara patria
 Lo stanco passagier.

1. In Zfjels Nachlaß, Platens Hj. und genaue Abschrift.

2. Das Titelblatt in Zfjels Nachlaß trägt noch die Bemerkungen:
 „Stizzen, sind noch weiter auszuarbeiten“ und „Geschrieben in Frankreich
 1815.“ Die Urschrift wurde von Pfeuffer an Zfjel geschenkt. Vgl. Bd. XI,
 S. 12 ff.

Vorbericht.

Diese moralischen Betrachtungen sind die Früchte einiger einsamen, mir theuren Stunden. Sie machen keine Ansprüche, weder in Hinsicht ihrer schmucklosen Schreibart, noch ihrer Neuheit. Vielleicht ist alles, was sie sagen, bereits gesagt, und besser gesagt worden. Dennoch schmeichle ich mir, daß das, was sie enthalten, den Stempel der Bündigkeit und Wahrheit trägt, und daß der Jüngling, der diese wenigen Blätter aufmerksam liest und wahrhaft beherzigt, die damit zugebrachte Stunde nicht zu den ganz verschwendeten zählen wird.

I.

Unsere Laufbahn ist kurz. Schnell fliegen die Frühlinge des Lebens vorüber, und öfters stehen wir schon am Grabe, ehe wir der Möglichkeit nachsinnen eines Übergangs zu den Verbliebenen. Nur das Gedächtniß an jene theuern Seelen, die der Tod von Zeit zu Zeit aus unsrer Mitte wegreißt, erinnert uns mächtig an das eigene Dasein, an dessen Kürze, an dessen Zweck.

Wir fühlen, daß wir, wie jene Vorausgegangenen, auch unser Haupt zur Ruhe legen werden; wir fühlen, daß wir nicht ganz ausleben auf dieser Erde, daß wir unsre Hoffnungen nicht mit dem letzten Atemzuge aushauchen, fühlen, daß der Tod nur ein Schiffer ist, der uns an's jenseitige Ufer eines Stromes führt, den unsre Augen nicht überblicken. Was will nun aber dieses Leben? Was ist das Höchste und Beste auf dieser Erde, mit dem wir ausreichen bis über's Grab?

Wenn wir die Ruhe eines Gerechten betrachten, der sein Leben lang nur Gottes Willen sich weihete, und sehen dann das unstete, schwankende Wesen eines Solchen, der nur seinem eignen Willen und Wünschen lebt, wenn wir mit Schaudern in die tiefen Abgründe hinunterschauen, wohin die Menschen durch ihre Fehltritte unwiederbringlich verloren gestürzt werden, wenn wir öfters einen Jüngling betrachten, der die Unschuld früherer Tage vergeblich weinend zurückeruft, wenn wir endlich

den wenigen Gehalt und die Flüchtigkeit aller sinnlichen Freuden bedenken, und die nagende Reue, die sie als ihren Stachel zurücklassen, dann empfinden wir in unsrer tiefsten Seele, das Höchste und Beste auf Erden ist die Tugend! Wir eilen dann in ihren mütterlichen Schoß. Ihr vertrauen wir unser ganzes Leben, sie wird unsre Schützerin, unsre Helferin, unser Alles. Selig, wer Kraft besitzt, sich ganz und ganz in ihre Arme zu werfen.

Sanft, wie der Silbenfall eines Gedichts, fließt das Leben eines schuldlosen Menschen hin. Alles, was ihn umgibt, lächelt ihn freundlich an, heiter und offen lebt er am Busen der Natur, er vertraut den Menschen, er liebt sie. Frei sind seine Blicke, wie sein Herz, die Furcht ist für ihn eine Fremde. Keine geheime Reue raubt ihm den Schlaf bei Nacht, und verbittert mit Wermut sein Getränk. Mit Freuden sieht er am Abend auf den verlebten Tag zurück. Er allein ist dauernd glücklich.

Wie anders der Schuldige! In ewig vergeblichen Kämpfen geht er durch's Leben; denn die Gewohnheit hat ihn zum Sklaven seiner Gebrechen gemacht. Umsonst sucht er sie durch Sophismen zu decken, sein Bewußtsein macht den Verstand zum Vügner; seine Hoffnungen sind karg und arm, er erwartet stets das Schlimmste; denn eine innere Stimme ruft ihm zu: Jedem wird nach seinem Verdienste widerfahren. — — —

Die Freundschaft und das Studium sind die Pflegerinnen der Tugend. Letzteres wehrt den Müßiggang und sein lasterhaftes Gefolge von unserm Geist ab; täglich lehrt es uns tiefer eindringen in die unendliche Weisheit und Kraft des Schöpfers, und in die Bestimmung der Geschöpfe. Die Freundschaft aber ist ein warnender, beglaubigter, geliebter Genius, der uns unablässig zur Seite steht und bei jeder Handlung die Billigung oder Mißbilligung unsres Freundes zu Rate ziehen heißt.

II.

Zwei Urnen, sagt schon der alte Homeros, hat der ewige Vater an seinem Throne stehen, die eine mit Freude, die andere mit Weh gefüllt, die er wechselsweise unter die Sterb-

lichen verteilt. Selten ist ein Mensch, dem er nur aus einer Urne mittheilt, er vermischt den Inhalt beider.

So sind wir einer ewigen Ebbe und Flut unterworfen, und so wechselt Glück und Unglück.

Beide, welche durch äußere Umstände den Zustand des Menschen verändern, bringen auch oft Veränderungen in seinem Innern hervor. Oft verdirbt das Glück, es erhebt das Unglück. Derjenige ist daher der achtungswürdigste, den glückliche Umstände zu bessern vermögen; wen das Unglück nicht bessert, der ist ein schlechter Mensch. Großes Glück bringt eher eine augenblickliche als andauernde Besserung hervor.

Man würde dem Unglück mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man bedächte, wie manche Vorteile es uns verschafft, und wie manche Tugenden es hervorleuchten macht. Bescheidenheit, Sanftmut, Nächstenliebe und ein edles Selbstgefühl sind im Gefolge des Unglücks. Unsere Brust schwellt es mit großen Gefühlen; es führt uns auf den Pfad der Tugend, wenn wir denselben verlassen haben. Es macht beliebt bei den Menschen, während das Glück verhaßt macht. Besser Neider, als Mitleider, sagt das Sprichwort, allein wenn diese Mitleider teilnehmende Freunde sind, warum sollten wir sie nicht den Neidern vorziehen? Wer im Glücke ist, hat stündlich einen Wechsel zu fürchten, der Unglückliche hofft diesen Wechsel, der ihn zu einer bessern Lage übergehen macht. Wer Alles besitzt, ist der Besorgteste, der Sorgloseste ist, der Alles verloren hat.

Hier ist jedoch nur von äußeren Glücks- und Unfällen die Rede; das innere Glück heißt Seelenruhe, das innere Unglück Gewissensbisse. Die günstigsten Zufälle können nicht so zufrieden machen, als jene, das größte Mißgeschick macht weniger elend als diese.

Andere unglücklich machen ist der ärgste Schmerz für ein edles Herz, und der geringste Kummer für ein schlechtes. Ein edles Gemüt denkt in Unfällen nur an die Verbesserung jener Fehler, die sie vielleicht herbeiführten, ein verdorbenes Gemüt denkt nur an die Abwendung des Unglücks selbst.

Kleinmut im Mißgeschick ist das Zeichen einer niedrigen oder verzagten Seele. (Buonapartes Betragen nach seinem Sturze beweist hinlänglich, wie wenig er ein großer Mann war.)

Nur wenn sich die Schuld mit dem Unglück vereinigt, wird es eine erdrückende Last. Sei, so viel möglich, gut und schuldlos, und Gott wird dir einen gleichen Mut in allen Zufällen des Lebens verleihen. Dein Herz wird sich im Glücke nicht verhärten, und du wirst das Mißgeschick nicht fürchten, weil du es nicht verdienst hast. Sei immer tätig im Unglück, forsche seiner Quelle nach; vielleicht kannst du ihren Lauf verhalten. Die Nachlässigen sind selten glücklich, sagt Guarini mit Recht*).

Dennoch gibt es eine Art, sein Glück zu machen, die weder große Anstrengung, noch Kenntnisse, noch Herz, noch Verstand, noch anerkanntes Verdienst erfordert, eine Art sein Glück zu machen, die vielleicht den Rechtschaffenen ewig ein Geheimniß bleiben wird, eine Kunst, die wir Idioten täglich ausgeübt sehen, ohne im Stande zu sein, sie nachzuahmen, und die uns denn, will's Gott, für immer fremd bleiben soll. Wer einen Freund gewann und eine Muse und ein zufriedenes Herz, der hat mehr gewonnen als das große Loß, der besitzt die wahre Kunst, sein Glück zu machen.

Benedict keinen, den die milde Hand des Schicksals mehr begünstigt hat als euch; es ist allzu unbeständig und flatterhaft. Rächt euch vielmehr am Schicksal durch Ausdauer und Zufriedenheit.

III.

Der Unbestand, der alles Irdische bezeichnet, hat auch seine Tempel in der menschlichen Seele. Wir denken nicht mehr, was wir gedacht haben, wir fühlen nicht mehr, was wir fühlten, die stärksten Eindrücke verlöschen, und das Andenken der edelsten Menschen verliert sich oft schon mit der Erdscholle, die wir auf ihren Sarg warfen. Das ist die Schwachheit des Menschen, das ist die Herrschaft, die die Zeit und die äußern Gegenstände über seine Seele ausüben.

Die Grundsätze, welche die Stärke des Menschen bewahren

*)

I neghittosi

Sarandi rado fortunati mai.

Pastor fido. Atto II, scena IV.

sollten, zeigen gewöhnlich nur seine Schwäche. Wie Wenige verharren bei angenommenen Grundsätzen! Die Grundsätze der Meisten sind nichts anders als Vorsätze. — Es gibt Leute, die beständig die Worte Grundsätze und Charakter im Munde führen, und die beides zu besitzen glauben; allein diese unterliegen am ersten jeder Versuchung, da sie sich zuviel auf ihren Starkmut zugute tun. Ihr Tugendschwäger! Sprecht doch weniger, tut doch mehr.

Selbst Männer von Grundsätzen werden zuweilen übereilt handeln. Selbst der bessere Mensch wird vielleicht in der Stunde der Leidenschaft, der Gefahr, der Versuchung alles vergessen, nur empfangene Wohlthaten niemals und niemals seinen Handschlag.

Schlechte Grundsätze sind leider dauerhafter, als es die guten sind. Sie schmeicheln unsern Sinnen, sie machen gemeinschaftliche Sache mit unsern Leidenschaften, sie verderben unser Innerstes, und machen es auf immer unfähig für die Aufnahme der Tugend. Sie stumpfen in uns das Gefühl für alles Erhabene, Rührende und Göttliche ab. Sie machen den Wollüstling glauben, daß er nur den Gesetzen der Natur folge, sie versprechen dem Freigeist Ungestraftheit seiner Verbrechen. Durch sie erst wird der Bösewicht zu dem, was er ist.

Wollt ihr fest sein in Grundsätzen, so mißtraut eurer Festigkeit; denn der Mensch ist schwach.

Den Vorsatz nennt ein großer Dichter*) sehr richtig den Sklaven des Gedächtnisses. Daher muß er beständig vor unsrer Seele stehen, und wir müssen die Mahner unsres Gedächtnisses sein, oder uns nichts vornehmen, was wir nicht sogleich und auf einen Schlag auszuführen im Stande sind. Gute Vorsätze sind wie zarte neu gepflanzte Bäumchen, die vernachlässigt wieder verdorren, die, wenn sie aber der Gärtner pflegt und besorgt, gedeihen und Früchte tragen.

Es gibt Gebrechen und Laster, die, wenn sie einmal in

*)

Purpose is but the slave to memory
Of violent birth, but poor validity.

Shakespeare's Hamlet.

unserer Seele überhand nehmen, den bessernden Vorsatz zu einem schweren, jaßt unausführbaren Werke machen. Der Mensch, dem sie zur Gewohnheit geworden, und der sich ihrer entledigen will, muß mehr als gewöhnliche Anstrengungen anwenden. Er muß beständig auf seiner Hut sein, im eigentlichen Sinne des Wortes, er muß jede seiner kleinsten Handlungen beobachten, jeden kleinen Rückfall bestrafen.

Warum, muß er sich immervährend sagen, soll ich das Schlimme tun, wenn ich das Gute zu tun im Stande bin? Warum soll ich die Reue der Gewissensruhe vorziehen? Warum soll ich Gott beleidigen und seine Strenge verdienen, wenn es nur von mir abhängt, mir seine Milde zu erwerben? Warum soll ich mich nicht selbst überwinden, da ich weiß, daß ein süßes Bewußtsein der Lohn dieser Überwindung wird? Daher ist das beste Mittel gegen jede Versuchung das Gebet. Wer aufrichtig, treu und mit ganzer Seele betet, der wird sein ganzes Wesen umgestaltet und zu Gott erhoben fühlen.

Die größten Helden bezwangen gewöhnlich Alles um sich her, nur sich selber nicht, und weil sie sich selbst nicht bezwingen konnten, bezwangen sie Alles. Demnach ist das größte Verdienst des Menschen die Überwindung seiner Lieblingsgebrechen. Wenn dir daher an deiner Tugend gelegen ist, wenn du glaubst, daß die Vervollkommnung der Zweck unsres Daseins ist, wenn du an den Frieden eines guten Bewußtseins, an eine Vergeltung der Vorsehung glaubst, wenn du dich selbst ehrst und die Menschheit, so bemüß dich, dein eigener Meister zu werden. — Bezwingen dich selbst und du bist stärker und größer, als der Sohn der langen Nacht.

IV.

Die Alten, die ihre Minerva zur Göttin der Tugend und der Wissenschaft machten, zeigten an, daß Herz und Verstand beständig vereinigt sein sollten, daß sie auch größtenteils vereinigt sind, und daß die Wissenschaft zur Verehrung Gottes und zur Bewunderung seiner tiefen Weisheit führt. Es gibt sehr kleine Geister, die Verstand und Herz als zwei fast unvereinbare Dinge anzusehen geneigt sind, die selbst in ihrer Erziehung

verwahrloßt, und ohne feinere Bildung gelassen, Jeden, der sie überschaut, für einen gemüthlosen, wo nicht gefährlichen Menschen oder vollends für einen Freigeist ausschreien, gleichsam als wenn die Ausbildung des Verstandes das Herz verderbe, und als wenn der, der über Aberglauben und Vorurtheile, die oft die Religion umwölken, hinweg wäre, die Religion selbst verschmähen müsse. Es ist nicht zu leugnen, daß es, besonders in Frankreich, dem verdorbenen Erdstrich Europas, einige große Schriftsteller gegeben habe, die mit Schiller zu reden, des Wissens Gut mit dem Herzen zahlten; allein ihr Verstand war verschroben, obgleich sie Wiß und Talent besaßen. Für Jeden, der gesunde Vernunft besitzt, ist ein Freigeist kein gefährlicher, sondern ein lächerlicher Mensch. Täglich sieht man ungebildete Menschen, die Bosheit und ein schlechtes Herz vertragen; doch gewiß wenig Gebildete. Das gute Herz eines Dummkopfs hat keinen Wert. Es ist bei ihm eine Temperamentstugend.

Was den Glauben betrifft, so läßt er sich nicht erzwingen, und die Schrift sagt, daß Jeder nach seiner Überzeugung gerichtet werde; dies Wort allein ist hinreichend, allen Religionsstreitigkeiten ein Ende zu machen. Der Glaube ist hartnäckig, und ich denke, daß sich so bald niemand in seinem Glauben irre machen läßt. So lange die Tugend in der Brust des Menschen wohnt, so lange besteht auch sein Glaube.

Sehr verwerflich scheinen mir jene Heuchler, wie z. B. unsere mystischen Schriftsteller, die ein kindlich-gläubig-katholisches Wesen affektieren, das gewiß nicht ihre innerste Empfindung ist. Ein Protestant ist bereits, wenn er aus der Schule tritt, über den Katholizismus hinaus, und nur eine heuchlerische Frömmerei kann ihn dahin zurückführen. Auch die religiösen Formen müssen mit dem Zeitgeist fortschreiten. Wir sind nicht mehr so sehr in unserer Kindheit, daß wir das Christentum nicht in seinem edeln Ernste und in seiner einfachen Größe fassen können, wie es Christus gelehrt hat, und wie Luther es erklärte. All jener Prunk, jene Wallfahrten, jene Mummereien, jenes leichte Christentum, wie ich es nennen möchte, sollte es auch seine poetische Seite haben, ist nicht mehr für uns. Auch die Mystiker werden dem Zeitgeist vergebens in die Speichen seines Rades fallen. -- —

Es wird viel über wahre und falsche Aufklärung gesprochen, und zwar viel Wahres und noch mehr Falsches. Die wahre Aufklärung ist die, die Hand in Hand mit der Religion und den bürgerlichen Gesetzen geht. Der König sowohl als der Bauer kann ihrer theilhaftig werden. Es ist eine knechtische Furcht der Großen, den Landmann nicht zu viel wissen zu lassen, damit er ihnen nicht über den Kopf wüchse. Es gibt keine Wahrheit, die man vor ihm geheim zu halten nötig hätte. Er mag wissen, daß alle Menschen gleich sind, aber nur vor Gott, nicht vor den Menschen; er mag wissen, daß alle Menschen frei sind, aber daß die Freiheit in den Gesetzen bestehe. Man wird ihm keine Dinge beibringen wollen, die weder ihn noch seinen Pflug betreffen; allein seine Vorurteile und sein Aberglaube sollen zerstreut, seine Vaterlandsliebe geweckt, und er soll in allen gemeinnützigen Dingen unterrichtet werden. Ich glaube, daß dies dem Vaterlande mehr Nutzen als Schaden zu bringen im Stande sei. Eine falsche Art Aufklärung zu verbreiten würde es aber sein, das gemeine Volk auf einmal von seinen mancherlei Vorurteilen heilen zu wollen. Dies wäre ein unkluges, unnützes, unausführbares Unternehmen. Das Licht der Aufklärung soll eine langsam aufgehende Sonne sein, der ein mildes Morgenrot vorhergeht; kein flammender Fackelstrahl, der Feuer und Verderben verbreitet.

V.

Nichts ist größer als die Verantwortlichkeit derjenigen, denen die Jugend zur Bildung vertraut ist. Sie sind die wichtigsten Personen im Staate und von ihnen hängt das Glück einer ganzen Generation ab. Allein welche traurige Subjekte findet man unter denen, die sich Erzieher nennen! Warum wird auf hohen Schulen nicht mehr auf die Bildung des Herzens geachtet? Dort wird vielmehr für Manche der Grund des Verderbens gelegt, und selbst die Wissenschaften werden dort von den Meisten nur als Nebensache betrachtet. Dort erzieht man die unnützen Glieder des Staates. Man sieht die Jugend als ein Privilegium tobender Fröhlichkeit und gefälligen Müßiggangs an; allein diese liebenswürdigen jungen Herrn bedenken nicht, welche erbärmliche Rollen sie als

Männer und Greise spielen werden. Der Frühling des Lebens ist kurz, sagen die Poeten, laßt ihn uns genießen; allein sie sagen nicht, daß Ausschweifung und Müßiggang ein Genuß sein. Es gibt edlere, schönere Genüsse; ich erwähne nur die Künste, als den Anteil der Jugend, welche Freuden gewähren sie nicht!

Schlechte Gesellschaften sind vielleicht das, was ein Jüngling am vorzüglichsten zu meiden hat. Hinreißenderes und Verführenderes gibt es nichts, als die Macht des Beispiels. Wer unter Dieben haust, wird er reine Hände, wer mit Religionspötlern umgeht, wird er ein reines Herz behalten? Wer Umgang mit Libertins pflegt, wird er keusch bleiben? Gewiß nicht allzulange. Wer sich in Gefahr begibt, kömmt darin um. Vielleicht ist besonders die letzterwähnte Klasse die Verführendste von allen. Man trifft wohl meistens Schwachköpfe unter ihnen, aber doch zuweilen gutherzige und in mancher Hinsicht selbst liebenswürdige Menschen. Nur allmählich schleichen sich die Maximen der Laster in unsere Brust; wir werden immer nachsichtiger gegen Andere, aber leider auch gegen uns selbst; wir verlieren nach und nach jenen edeln Widerwillen gegen alles, was der Tugend widerspricht; endlich finden wir die Fehler unserer Freunde sogar annehmlich, obgleich wir sie nicht billigen können, und noch ein Schritt, so stehen wir selbst am Abgrunde.

Seltzam ist in diesem Punkte die Selbsttäuschung des Menschen. Mancher, der schon seinem Verderben nahe ist, pocht noch beständig auf die Festigkeit seiner vormaligen Grundsätze, die längst verderbten Maximen und Wünschen Platz gemacht haben. Er glaubt noch immer derselbe zu sein, der er war, und ist doch ganz ein Anderer. Er glaubt noch Vorzüge vor denen zu haben, die ihn zu ihresgleichen machten. Die Blicke, die er in sein Inneres wirft, sind partiischer als je, und wenn ihm endlich die Augen geöffnet werden, so ist er bereit, sich neue Grundsätze zu schmieden, die seine Fehler in ein vorteilhaftes Licht stellen. So gehn Manche zu Grunde; so werden gute Menschen zu schlechten und unverdorbene zu verderbten.

Am verächtlichsten sind jene erbärmlich schwachen Ge-

schöpfe, die aus bloßer Gefälligkeit gegen die, die sich ihre Freunde nennen, sich zu Dingen herablassen, die ihr Innerstes mißbilligt und verabscheut. Sie wollen es Jedermann recht machen, und die Gewogenheit derer erwerben, mit denen sie in Verbindung stehen, sei es durch welche Mittel es will. Die Gefälligkeit hat selbst in schuldlosen Dingen ihre Grenzen, um wie viel mehr in solchen, welche der Tugend zu nahe treten. Diese Menschen sind aber selbst von denen nicht geachtet, denen sie zu Gefallen leben. — —

So schädlich aber und verwerflich schlechte Gesellschaften sind, so schön, so edel, so ersprießlich ist die wahre Freundschaft. Sie ist der Talisman irdischer Glückseligkeit, und wie ich schon erwähnte, eine Wegweiserin zur Tugend. Nichts kommt ihren reinen, einfachen Freuden gleich, nichts ihren aufrichtigen, vergnügenden Mittheilungen, nichts dem Umgang zweier oder mehrerer Menschen, deren Herzen sich ganz verstehen, die gemeinschaftlich sich um die Bildung ihres Geistes und die Veredlung ihres Gemüthes bemühen. Keine Arbeit, kein Geschäft ist so schwer, daß es die Freundschaft nicht erleichtern könnte, und kein Opfer zu groß, um es ihr darzubringen. Ferne von der Empfindelei der Liebe, kennt sie ihre Wärme und Bärtlichkeit; sie nimmt durch die Entfernung zu, während die Entfernung der Leide der Liebe ist. Die Liebe macht augenblicklich seliger als die Freundschaft, aber die Freundschaft macht andauernd glücklicher. Ihr erstes Erforderniß ist das Vertrauen. Es ist schwer, einen Freund zu finden, und oft ist unter tausend Menschen nicht einer, dessen Wesen sich an unseres anschließt. Wir werden oft betrogen. Diejenigen, die emsig nach Freunden suchen, finden deren selten; die Budringlichkeit ist bei niemand beliebt. Leute, deren Außeres stolz, verschlossen, ja zuweilen sogar rauh scheint, sind öfters die anziehendsten und liebenswürdigsten im nähern Umgang. Allzu zuvorkommende Menschen sind meistens Schwachköpfe. Der günstige Zufall führt uns zuweilen einen Freund zu, wir haben kein Verdienst dabei. Auch sogar ein Außeres fodert die Freundschaft; das Angeficht unsres Freundes muß uns behaglich und lieb sein, wir müssen gern auf seinen Zügen verweilen. Es gibt eine gewisse Sympathie in der Freund-

schaft. Nur schade, daß so Wenige für dies schöne Gut des Lebens empfänglich sind. Nur Wenige widmen sich ihr und den Studien, nur Wenige kennen und lieben ein stilles geräuschloses Leben, und nur Wenige sind der Meinung des Dichters*):

Meines Lebens Wunsch ist stiller Friede,
Guter Bücher eine kleine Zahl,
Ein geprüfter Freund mit einem Liede,
Und der Sparsamkeit gesundes Mahl.

VI.

Es ist Alles eitel, rief Salomon aus; es ist Alles ganz eitel! So rufen auch diejenigen, die sich ihr ganzes Leben in den flüchtigen Freuden der Welt umhertrieben, und die nun, noch am Grabe, die Nichtigkeit der Gözen fühlen, denen sie opferten. Sie fühlen dann einen für alle Vergnügungen stumpfen Sinn, eine nagende Reue, eine dumpfe Leere in ihrem Innern. Dann erkennen sie erst, welchen Weg sie einschlugen. Was sie vormals ergötzte, ist reizlos für sie geworden; edlere Freuden und Beschäftigungen sind ihnen unbekannt oder lästig. Dann empfinden sie es tief, daß nur ein reines Leben und die Tugend ein glückliches Alter gewähren. Wohl dem, dem eine frühe Erkenntnis diese späten Betrachtungen spart!

Man soll diejenigen nicht tadeln, die im Alter mehr ihre Zuflucht zur Religion nehmen, als sie es vielleicht in frühern Jahren getan haben. Es ist ein inneres, natürliches Gefühl, das sie zu Gott führt, mit je stärkern Schritten sie sich dem Grabe nähern. Es zeigt uns, daß im Menschen eine Vorahnung der Unsterblichkeit wohnt, und eines Übergangs zu besseren Geistern. So gut und so lang man sich auch auf eine große, bevorstehende Handlung vorbereitete, die eifrigste Vorbereitung ist immer die der letzten Stunden, welche jener wichtigen Handlung vorhergehen.

Ehrfurcht vor dem Alter ist in jedes edle Herz gepflanzt. Schon die ältesten Völker kannten sie als ihrer Pflichten eine.

*) Ceume.

Ulyfurg prägte sie auf seine Gefektafel. Homer läßt den rauhen, rachentflamnten Krieger den fchwachen Bitten eines Greifeß nachgeben. Leider fcheint in unfern Tagen diefe Ehrfurcht vor den grauen Haaren zu finfen. Man verzeiht dem Alter feine natürlichen Schwachheiten nicht mehr, man behandelt es fogar mit Härte. Ich jah in Frankreich eine reiche Pächterßfrau, die einem dürftigen Greiß von fechßundachtzig Jahren, der überdieß der Paftor des Orts war, unter den härteften Ausdrücken ihre Schwelle verwies. Vielleicht wird diefe Frau, wenn fie alt und gebrechlich fein wird, daßelbe Schickfal von ihren gleich hartherzig erzogenen Töchtern erfahren. Doch was rede ich von einem Volke, das feinen eignen greifen König vertrieb und mit Spottliedern verfolgte?

Wir, die wir in der ganzen Kraft unfres Lebens und unfrer Jugend daftehen, können jene wunderbare Macht nicht faffen, die das ganze Wefen des Menschen auflößt, feinen Leib zerftäubt und feine Seele hinwegführt. Wir hören täglich Sterbeglocken läuten, fehen Totenkronen flechten und Särge zimmern; dennoch denken die meiften zu wenig an jene Zeit, wo auch fie abtreten von diefem Schauplaze, wo fie alles, was ihnen wert ift, und zugleich taufend Hoffnungen und Wünfche zurüclaffen, deren Erfüllung fie faft mit Gewißheit vorausfahen. Der Mensch hat noch fein irdifches Gefchäft nicht geendet, wenn er fcheiden foll, der Tod bricht deffen Lauf plößlich ab. Wir follten uns frühe an fein Bild gewöhnen, und das Gewöhnte wird uns nicht erfchrecken. Wenn der Tod, jagt ein franzöfifcher Schriftfteller, ein Drangfal wäre, das nur Einzelne bedrohte, fo würde er ein unerhörtes Schreckniß fein. So aber teilen wir alle daßelbe Schickfal. Indem ich dieß fchreibe, nähere ich [mich] mehr und mehr meinem Grabe, und es wird eine Zeit kommen, wo auch ich jene Macht werde faffen lernen, die das ganze Wefen des Menschen auflößt und feine Seele hinwegführt. — — —

Die merkwürdigfte Stunde unfres Lebens ift die lezte. Da geht unfer ganzes Leben mit all feinen Taten und Begriffen an uns vorüber, und gräbt wechfelnde Eindrüde in unfre Bruft. Gerne verweilen wir auf mancher Stelle des wandeluden Gemäldeß, manche andere wünfchen wir auß-

gelöscht. Noch einmal zuckt durch unsre stille Seele die Erinnerung mancher verlebten Wonne, wie das Wetterleuchten durch die Sommernacht. Unser Dasein erscheint uns als eine welcke Blume, über der eine düstere Wolke schwebt. Wir erwarten den letzten Windstoß, der die Blume entwurzelt, und die Wolke zerstreut, die uns noch neidisch die Aussicht in unbekante Lande wehrt.

18.—24. August 1815.

3. [Fragment aus dem Tagebuch].

So seid ihr noch nicht aus diesem erkalteten Herzen gewichen, ihr Spuren der alten Glut? Woher noch diese Beklommenheit beim Anblick der werten Züge? Hab' ich nicht all diesem Glücke entsagt? Hab' ich nicht all meine Hoffnungen als Wahn erkannt und als Torheit? Fühl' ich mich nicht abgestumpft für die größeren und wärmeren Gefühle, für die Träume der Jugend? Was soll der Nachklang schöner Lieder dem Herzen ohne Harmonie?

30. März 1817.

4. De Bonorum Possessionibus.

So wie der Prätor und nach seinem Beispiele neuere Gesetzgeber der Dunkelheit oder Unvollständigkeit des alten Rechts häufig nachzuhelfen veranlaßt waren, so geschah dies auch bei den Sukzessionsverhältnissen. Dann trat aber der Name bonorum possessio an die Stelle des juris hereditarii.

Diese bonorum possessio ist doppelt; entweder ein wirk-

3. L. I, 749. Vgl. Bd. V, S. 218 das später hieraus entstandene Gedicht: „Die alte Glut, was kann sie frommen?“

4. S. 24, 13. Vgl. L. II, 229, Würzburg, 22. März 1819: „Meine Kollegien sind noch nicht alle vorüber; doch machte ich heute meine sechs Examen. Rau zwar in Physik und Mineralogie examinierte mich nicht; auch nicht Blümner in der Philologie. Für Kleinschrod, der die Institutionen des römischen Rechts liest, machte ich einen Aufsatz „De bonorum possessionibus“, für Professor Wagner zwei in Geschichte und Philosophie: „Über den Zustand von Europa am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts“ und „Über das Epos“. Herzlich froh bin ich, daß ich diese Dinge los habe.“

liches Sukzessionsrecht, und dann heißt sie *edictalis*, oder nur ein vermutliches, das mit einstweiliger Einziehung der Alimente verbunden ist, *decretalis*. Letztere erfolgt erstens bei einer schwangeren Witwe, welche so lange die Alimente zieht, bis man sieht, ob sie ein lebendiges Kind zur Welt bringt. Ihr wird ein Kurator (*ventris*) beigegeben, der das Vermögen verwaltet, ein Inventarium darüber ausstellt und die Witwe mit den Lebensbedürfnissen versorgt. Zweitens erfolgt sie, sobald Einer ein unmündiges Kind hinterläßt, dem nun die Verwandten *quaestionem status* machen. Ersteres bittet nun in den Besitz des väterlichen Vermögens gesetzt zu werden, bis es volljährig einen Prozeß mit den Verwandten einzugehen im Stande ist. Diese *honorum possessio* heißt *ex edicto Carboniano*.

Die *honorum possessio edictalis* gründet sich entweder auf ein Edikt des Prätors, und dann heißt sie *ordinaria*, oder *extraordinaria* heißt sie, wenn sie auf einem neuen Gesetze, einem Senatuskonsult, einer kaiserlichen Verordnung beruht.

Die *ordinaria* gibt der Prätor, wo kein Testament, oder wo eines vorhanden ist. Letztere ist entweder

1. *contra tabulas*, oder
2. *secundum tabulas*, oder
3. *litis ordinandae gratia*.

Wenn der Prätor ein gesetzgültiges Testament umstößt, so gibt er *honorum possessionem contra tabulas*; wenn er ein gesetzlich ungültiges Testament aufrecht erhält, so heißt dies *honorum possessio secundum tabulas*. Wenn aber der Prätor einem Enterbten bloß deshalb *honorum possessionem* gibt, damit er *querelam inofficiosi* gegen das Testament anstelle, so heißt dies *litis ordinandae gratia*; sie ist weder *contra* noch *secundum tabulas*.

Die *Bonorum Possessio contra tabulas* wird gesucht:

- I. Von emanzipierten Kindern. Sind diese präteriert, so bekommen sie *honorum possessionem contra tabulas*. Sind sie aber enterbt, und geschah dies 1. in gehöriger Form (*rite*), so bekommen sie *honorum possessionem sine re* oder *litis ordinandae gratia*, also ohne den

wirklichen Besitz des Vermögens. Hier macht aber die 115. Novelle einen Unterschied, ob die Enterbung gesetzlich im Testament ausgedrückt worden, oder nicht. Im ersten Falle sucht der Enterbte *bonorum possessionem sine re*, im letzten kann er um *bonorum possessionem contra tabulas cum re* bitten. (Denn ein *suus* darf in diesem Falle *querelam nullitatis* anstellen.) 2. Sind sie nicht in gehöriger Form enterbt, so bekommen sie *bonorum possessio contra tabulas*.

II. Vom Patron, wenn ihn der Freigelassene überging.

III. Vom Vater als *manumissor* gegen das Testament seines emanzipierten Sohnes, worin er präteriert ist.

hingegen die *Bonorum Possessio secundum tabulas* hatte statt:

1. Wenn ein Testament durch sieben Zeugen unterzeichnet war, ohne die Zeremonie *per aes et libram*. Dies fällt aber nach neuern Gesetzen weg, da noch mehr Feierlichkeiten als das Untersiegeln von sieben Zeugen erfordert werden.
2. Wenn ein *postumus suus*, durch welchen das Testament *ruptum* geworden, vor dem Testator stirbt.
3. Auch wenn ein nicht posthumer Sohn, der im Testament übergegangen ist, vor dem Testator stirbt.
4. Wenn der Sohn in die Präterition einwilligte, was nicht geschehen durfte, da Erbverträge verpönt waren.
5. Wenn der Testator die *capitis diminutionem* erlitt, und das Vermächtnis dadurch *irritum* wurde, er aber vor seinem Tode das Bürgerrecht zurückerlangte.
6. Wenn ein erstes Testament durch ein zweites aufgehoben wurde, und auch durch Vernichtung des zweiten, nach den Gesetzen, nicht mehr in die alten Rechte eintreten konnte.
7. Wenn sich zwei Testamente von einerlei Datum finden, und also, nach den Gesetzen, keins von beiden gilt.
8. Wenn ein Erbe unter affirmativer Bedingung eingesetzt worden, die entweder nicht in seiner Gewalt steht, oder die er sogleich nicht erfüllen kann. Er stellt aber Kaution, daß er im Nichterfüllungsfalle die Erbschaft wieder herausgeben wolle, welche einstweilen von einem Kurator administriert wird.

Gattungen der Bonorum possessionis ab intestato.

Sie hat nach dem neuern Rechte vier Grade:

1. ex edicto unde liberi erhielten die emancipati und auch die sui, wenn sie darum baten, wiewohl das unnötig war.
2. ex edicto unde legitimi bekamen die Agnaten, wiewohl auch sie das Recht succedendi besaßen.
3. ex edicto unde cognati. Hiedurch wurde, bei der Ermangelung von Agnaten, den Cognaten bonorum possessio versprochen, wenn sie nicht weitläufiger als im 6. Grade mit dem Verstorbenen verwandt waren. Der Prätor fügte aber noch das edictum successorium hinzu. Dies setzte fest, daß, wenn mehrere gleich nahe Verwandte da wären, und einer die Erbportion nicht in Anspruch nahm, sie den übrigen zufallen sollte, und zweitens, wenn der gradu proximus wegfiel, die Erbschaft auf den folgenden fallen sollte; denn dies konnte nach den bürgerlichen Gesetzen nicht stattfinden.
4. unde vir et uxor. Wenn keine Verwandten vorhanden waren, so erbte der überlebende Ehegatte, wenn er in rechtmäßiger Ehe und bis zum Tode des Gatten mit ihm gelebt hatte.

* * *

Um die bonorum possessionem muß bei der Obrigkeit gebeten werden. Kinder und Eltern müssen dies binnen Jahresfrist, andere Personen binnen hundert Tagen tun. Diese Zeiten sind aber tempora utilia. Die Zeit wird nämlich in utile und continuum eingeteilt. Beide sind zweifach. Tempus utile ratione initii fängt erst dann an, wenn ich Nachricht von einem Vorfalle habe, und in ihr werden nur die Gerichtstage gezählt, und dies heißt Tempus utile ratione cursus. Hingegen Tempus continuum ratione initii fängt mit dem Vorfalle selbst an, und Tempus continuum ratione cursus ist eine solche Zeit, in welcher auch die Gerichtsferien mitgezählt werden.

22. März 1819.

5. **Zuschrift an den Ramlerianer.**

Meine Muse, jene Bettel,
Wirbelst zum Olymp empor
Heißen Dank für Ihren Bettel,
Lieber alter Herr Major!

Spornten Sie doch selbst nicht minder 5
Einen Pegasus zuvor!
Leider hat ihn jetzt der Schinder,
Lieber alter Herr Major!

B. 9—32 gleichlautend wie Bd. IX, S. 172—174.

Dezember 1823.

6.

Mich zu verfolgen, es wird euch Mächtigen leicht in der Zukunft,
Geben ja doch Zeugniß meine Gefänge an euch.

14. August 1829.

7.

Du bleibst dir selbst in jeder Pein,
Ob Alle dich verließen,
Und Luft und Sonne bleiben dein:
Wer ganz mit seinem Schmerz allein,
Der lernt den Schmerz genießen

Palermo, den 11. Oktober 1835.

5. S. 24, 13.

6. In S 18 von Platen mit Bleistift sehr schwer leserlich eingetragen.

7. In S 24, 11, nicht von Platens Hand geschrieben.

Chronologische Übersicht
der
sämtlichen Werke Platens.

Von
Erich Petzet.

Dorbemerkung.

Die chronologische Übersicht der sämtlichen Dichtungen, Arbeiten und Pläne Platens soll die geistige Entwicklungsgeschichte des Dichters, die in der vorliegenden Gesamtausgabe seiner Werke zum ersten Male lückenlos der Forschung vorgelegt wird, in ihren Grundlinien in der knappsten Form vor Augen führen. Schon Redlich hat seiner Ausgabe eine derartige Chronologie beigegeben; der Vergleich mit ihr kann am besten zeigen, wieviel neues Material seitdem zugänglich geworden, und wieviele in anderen Zusammenhang gerückt worden ist.

Um die genauere und richtigere Zeitbestimmung einzelner Dichtungen, namentlich der Sonette, Platens hat sich vor allem Rudolf Schöffler in verschiedenen Beiträgen zu Kochs Studien für vergleichende Literaturgeschichte (IV, 188—231, 466—470; V, 243—245; IX, 145 bis 187) das größte Verdienst erworben; sein scharfsinniger und feinsüßlicher Beirat stand mir auch sonst bei jeder Anfrage hilfsbereit zur Seite. Die Untersuchungen von Albert Fries in seinen „Platenforschungen“ (Berlin 1903) und von Hubert Tischerig über das „Ghazel in der deutschen Dichtung und das Ghazel bei Platen“ (Leipzig 1907) wurden dankbar benützt. Die vorliegende chronologische Liste konnte aber nicht wie diese Vorgänger ihren einzelnen Angaben eine Begründung beigegeben, die öfters einen kleinen Aufsatz für sich bilden würde, sondern mußte sich mit der Feststellung allein begnügen, die freilich in manchen Fällen nicht den Anspruch unbedingter Zuverlässigkeit erheben möchte. Durchaus nicht immer sind ausreichende Anhaltspunkte und Merkmale gegeben, um jeden Zweifel auszuschließen; doch wird der kritische Benutzer unserer Liste auch in diesen Fällen, hoff' ich, die vorsichtige Prüfung des Bearbeiters nicht verkennen. Auch die vereinzelt Abweichungen von der Datierung in unseren Textbänden sind nicht in Unachtsamkeit, sondern in erneuter Nachprüfung aller Anhaltspunkte begründet.

Über die Eigenart und die Benutzung der Handschriften und Drucke habe ich im Vorwort zu der Jugendlirik (Bd. V, 9—26)

Rechenschaft abgelegt. Im übrigen sei auf die Angaben der Handschriften und der Tagebuch- oder Briefstellen verwiesen, die in den Anmerkungen unter dem Texte zu finden sind. In die chronologische Liste selbst wurden nur solche Tagebuchstellen aufgenommen, die entweder eine Gruppe von Gedichten besprechen oder von unausgeführten und verschollenen Arbeiten melden. Solche Mitteilungen wurden auch gelegentlich aus den Handschriften entnommen, entweder Briefen wie z. B. § 68, oder eigenhändigen Listen Platens von seinen Arbeiten, wie deren eine Anzahl in § 24, 1 vereinigt ist. Fehlt bei einem Titel Band- und Seitenzahl unserer Ausgabe, so ist das betreffende Werk nicht mehr erhalten oder doch nicht mit Sicherheit nachweisbar.

Vor September 1806,

Ansbach.

ca. 1803.	Dramatische Versuche T. I, 5. Ein Schäferspiel in ungebundener Rede T. I, 5. Komödien in Knittelversen, in denen es von Feen, Dergen, Nixen und Zauberern wimmelte T. I, 5.	
29. Juni 1806.	Beluzi	X, 214

September 1806 bis September 1810,

im Kadettenhaus in München.

„Lyrische Produkte“ T. I, 27; Satiren,
Novellen, Komödien, Schauspiele T. I, 28.
Parodie der Jungfrau von Orleans in
Knittelversen, einen Krieg zwischen Schneidern
und Schustern darstellend T. I, 28.

Mai 1809.	Luther	VIII, 44
Jan. 1809/10.	An Christine, Königin von Schweden . Gedichte an Kxlander T. I, 28:	V, 29, 31
1809/12.	O Kxlander! O Entzücken Bruchstück: Und Tode locken der ent- zückten Seele	V, 36 V, 36
1810.	An die Freundschaft: Golde Freundschaft, gottverwandte Plinius der Jüngere	V, 32 VI, 59
Februar 1810.	Das Grab an der Donau	VI, 60
März 1810.	Der Alpenhirte und sein Sohn	VI, 62
April 1810.	Die Rückkehr	VI, 64
19. April 1810.	An Jos. v. Kxlander: Ohne Sie ist mir das Leben Qual	V, 33
August 1810.	Der Abend	V, 33

September 1810 bis März 1814,

in der Bagerie in München.

1810.

Oktober.	Luise Auguste, Königin von Preußen, nach ihrem frühen Tode	VI, 21
----------	---	--------

November.	Napoleon und die Briten. An mein Vaterland	VI, 22
	Alfred der Große	VI, 68
Vor 15. Nov.	Alfrostichon: Zum Geburtstage der Mutter	V, 34
Dezember.	Freundschaft: Dem wird keine Freude blühen auf Erden	V, 35
	Die Bartholomäusnacht. 3 Akte in Jamben L. I, 41.	

1811.

	Athamas. Erster Entwurf und 1 Akt in Jamben L. I, 426.	
	Gechenke der Götter	VI, 72
	(= Wahn der Jugend, Träume der Jugend)	VI, 74
Frühjahr.	Tasso in deutsche Verse übertragen nach Heinse S 68a.	
Mai.	Der Morgen	V, 38
	Bei einer Wasserfahrt	V, 38
Juni.	Am frühen Morgen des 9. Juni, vor meiner Konfirmation	V, 39
	David an Saul: Was trauerst du?	VI, 70
	Der Gottverlassene	V, 40
August.	Atalante und Hippomenes	VI, 75
	Die Nacht. Ode	IV, 23
	Ode an den König von Rom	IV, 23
Sept.	Pyramus und Thisbe	VI, 79
	Coriolan. Erste Fassung	VI, 141
Oktober.	An einen meiner Kameraden (Lodron-Laterano), als er uns verließ, um nach Mailand zu gehen	V, 41
	Werther	V, 42
	Sonett: Ach ich kenn' ein süß Verlangen	III, 211
	Wandl' ich im stillen Hain mit Lust	V, 71
1811/12.	P. P. (Professor Prändel)	VI, 257
	Dithyrambe: Kommt ihr Freunde	VI, 84
	Elegie: Sinnend sitz' ich an dem Rand der Quelle	VI, 179

1812.

	(Freundschaft und Dichtkunst.) Es ist ein Gut, das ich erflehe	V, 43
	Rondeau: Dem ich mich hingegeben	V, 44
	Endymion: Zynthius, der Thetis Hallen	VI, 89
	Die flüchtige Zeit, Auffsatz in Versen S 74.	
	Das Glück der Freiheit. Auffsatz	XI, 68
	Arthur von Savoyen	VIII, 46

	Charlotte Corday	X, 217
Januar.	Scharade: Überflügelt nach gewohnter Sitte	VI, 328
	Die ersten beiden schmücken die Natur	VI, 328
Februar.	An Ottilie in Goethes Wahlverwandtschaften	V, 43
März.	Scharade: Die erste möcht' ich eine Hülle heißen	VI, 329
	Rätsel: Mich kannst du sehn beim frohen Mahle	VI, 330
	Scharade: Die erste stimmt dich nur zu Toten- klagen	VI, 330
	An Kslander: Noch einmal, Freund, nach jenen heil'gen Räumen	V, 45
April.	Die Prüfung	V, 47
	Bergißmeinnicht	VI, 85
Mai.	An einem schönen Maimorgen	V, 50
Juni.	Sappho an Phaon	VI, 158
Sommer.	Logogryph: Mein Ganzes nennt dir fabelhafte Wesen	VI, 330
	Logogryph: Ich bin ein Gruß	VI, 331
	Paßquill auf Wiebefing § 68 a.	
Sept.	Übersetzung aus Racines Phädra, V. Akt	VII, 40
	Der Tod des Herakles	VI, 89
	Logogryph: Ich bin ein mächtiger Gott	VI, 331
	Scharade: Im ersten Silbenpaar	VI, 331
Oktober.	: Die erste weilt in ungeheurer Weite	VI, 331
	Rätsel (Logogryph): Ist, äßt, ist, Ost	XI, 19
Nov.	Aurora, Sonett	III, 212
	Logogryph: Mir lehrte Polyhymnia die Kunst	VI, 332
Dezember.	Scharade: Was du gewesen, was du bist	VI, 332
	: Die erste wurde durch die Kraft	VI, 332
	: Um Mann und Weib zu zieren	VI, 333
1812/13.	Übersetzung aus Ovids Metamorphosen II, 1—46	VII, 21
	" einzelner Verse aus dem Lateinischen	VII, 33
	Anteros: Was mich traurig macht	VI, 180
	Musenwohnung: Einsam schlingt sich ein Pfad	VI, 180

1813.

	Vergils Aeneis. I. Gesang	VII, 17
	Horaz, Ode I, 8: Siehst du den Sorakte schimmern	VII, 32
	Horaz, Ode I, 1. § 24, 1.	
	Denone dem Paris, Heroide aus dem Latei- nischen des Ovid. § 24, 1.	
	Penelope dem Ulysses, Heroide nach Ovid	VII, 23
	Phyllis dem Demophoon, 2. Heroide des Ovid § 24, 1.	

	Briseis dem Achilleus, Heroide nach Ovid § 24, 1.	
	Phädra an Hippolyt, Heroide nach Ovid § 24, 1.	
	Rede des sterbenden Micipsa, von Callust § 24, 1.	
	Rede der sththischen Gesandten an Alexander, von Curtius § 24, 1.	
	Elegie: O wie bin ich der törichten Welt.	VI, 181
	": Siehe, da zieht sie hinab.	VI, 181
	": Nachtempfindung. Jeder Bewunderer des Werks	VI, 181
	Epistel: Süß ist's am heitern Tag sich zu freuen	VI, 203
	": Das Leben gleicht der ungetreuen See	VI, 203
	Der Wunsch § 24, 1.	
	Der Traum. Romanze § 24, 1.	
	Die Schlacht am Lechfeld	VI, 91
	Freundschaft § 24, 1 (wohl = Philia)	IV, 24
	Der Jüngling an die ferne Geliebte	V, 64
	Nachtseufzer	V, 64
	Lied: O der Zeit, der kummerlosen	V, 65
	Erinnerungstrost	V, 65
	Lied an die Kamöne	V, 66
	(An die Muse)	V, 67
	Die Rosen	V, 68
	Fischerknabe	II, 59
	Etwas über neuere deutsche Poesie nach Durch- lesung des teutschen Dichterwaldes	XI, 117
	Geschichte des unglücklichen Prinzen Hertules von Este (?)	VII, 182
Januar.	Scharade: Ich stamme von rauhem Geschlecht	VI, 333
Februar.	": Als die Frucht des Strahls der Sonne	VI, 334
	Logogryph: Ich nenn' einen Kaiser	VI, 334
	Bei Wielands Tod	V, 50
	Scharade: Die erste schuf mit seines Dreizacks Kraft	VI, 335
	Die Lilie	V, 51
	An die Tulpe	V, 52
April.	Elektra dem Orest. Heroide	VI, 163
Erstes Halbjahr 1813:	An den Grafen Mercy d'Argenteau	V, 53
	Grausames Schicksal, warum kann ich nicht	V, 56
	Da draußen, da regt sich's in heftigen Sturm	V, 60
	Hoffend auf der Vorsicht Güte	V, 61
	Gewährt mir seine Gunst das gnädige Geschick	V, 62
	O noch denk' ich mit Lust (= Rückblick)	V, 63; VI, 182
Juni.	Choröbus der Kassandra. Heroide	VI, 165

	Rex est, qui se regere potest. Ode . . .	IV, 25
	Die Sänger des Altertums. Ode . . .	IV, 26
	Kassandra dem Chorobus. Heroide . . .	VI, 167
Herbst.	Der neue Dithyrambus . . .	XI, 19
	(Des armen) Mädchens Nachruf . . .	VI, 99; II, 58
	Die Wiederkunft (= Heimkehr) . . .	VI, 93, 96
	Der letzte Gast (= Hochzeitgast) . . .	II, 56
	Saul und David . . .	VI, 92
	Der Mädchen Friedenslieder . . .	VI, 100
November.	Rasch unerwartet zerreit . . .	VI, 182
	Der Tote . . .	V, 68
Nov./Dez.	Gustav Adolf . . .	VIII, 78
Dezember.	Konrabin begonnen . . .	X, 225
	Epigramme von 1813: . . .	VI, 300
	Die Palme. Die Warner. Die Wege. Die Scheidewand (= Cäsar am Rubikon). Der Frieden. Brutus und Cato. Daphne (= der Lorbeer). Agathokles. Des Bildners Werk- statt. Der Tod der Liebe (= Hero und Sappho). Alexanders Grab.	

1814.

	Epigramme: Erinnerung. Dichterfreiheit. Lange schon blatt' ich, Freund . . .	VI, 303
Januar.	Zum Jahreswechsel an einen Freund. Sonett. S 24, 1.	
	Horace von Corneille IV, 5, uberjett in Ale- xandrinern . . .	VII, 44
	Letzte Hoffnung. Sonett. S 24, 1.	
22. Febr.	Die Grazien des Hofes. Sonett. S 24, 1.	
Febr./März.	Napoleon Bonaparte. Sonett. S 24, 1.	
	Liebesabschied. Sonett . . .	III, 212
	[Lob des Reims.] Wer scheltet noch den Reim Horace von Corneille I, 1—4, uberjett in Jamben	VI, 262 VII, 47
März.		

April 1814 bis April 1815,

erste Leutnantszeit in München und Marsch nach Tirol.

1814.

	Verlorene Gedichte nach S 24, 1:
	Alfred. Ballade.
	Chinesische Ballade: Maraha.
	Der Liebesgöttin Klage.

Klage des Vaters um seinen einzigen Sohn.
 Titus Andronikus nach dem Englischen, wörtlich.
 Margarethes Geist nach dem Englischen, wörtlich.
 Darnleys Tod nach dem Englischen, frei.
 Laura.

Der Graf von Essex.

Die alte Frau, die ihr Geld zählt.

Der blinde Sänger. Romanze.

Die Sage vom Kanzler. Ballade.

Die Sängerin.

Der fromme Königsjohn. Ballade.

Der Spanterin Liebe.

An die Muse. Elegie.

Rückkehr ins Vaterland.

Hesperien.

Liebling der Musen T. I, 115. § 24, 1.

Die Güter des Lebens.

Erste Liebe.

Bei Übersendung eines Ringes.

Trostlose Liebe.

Trost.

Bermißte Ruhe

Lethe.

Entflohene Liebe.

Liebeschauplatz.

Serenade.

An die entfernten Freunde. Sonett.

Der zukünftigen Geliebten. Triolett.

Einem Freunde ins Stammbuch. Triolett.

Dichter und Liebender.

Dramenpläne: Genoveva.

Die eiserne Larve.

Demetrius.

Ferner:

1814.	Der Graf von Gleichen	VI, 102
	Tasso an Eleonora	VI, 168
	Torquato à Eléonore	VI, 169
	An M. G. Ode. Laß mich vergehn . . .	IV, 27
	Zueignung	V, 69
	Dichterschiedsal (wohl = Dichterberuf § 24, 1)	V, 69
	Schifferlied (= Matrosenlied)	II, 61
	(= Der Schiffer § 24, 1.)	

	Sehnsucht: Durchschweif' ich den Laubhain moosigkühl	V, 71
Mai.	Abschiedsruf an den Geliebten	V, 75; II, 60
	Der Verrat in der Laube	V, 72
31. Mai.	Des Flüchtlings Wiederkehr	V, 73; XII, 204
Juni.	Du willst ein Lied (vielleicht = das Andenten § 24, 1.)	V, 74
	Friedenslied	V, 77
Juli.	Körner: O was weint ihr	VI, 22
Sommer.	Schloß Mähren	V, 77
	Am Berge	V, 78
	Die Quelle	VI, 114
	Eines Mädchens Grabschrift	V, 79
	Triolett: Und mußttest du verschwinden	V, 79
Sept./Okt.	Übersetzungen aus dem Pastor fido von Guarini L. I, 130:	
	Amaryllis Abschied vom Leben	VII, 112
	Übersetzungen aus Percys Reliques L. 1, 130:	
	Edward, Ballade	VII, 74
	Dido an Aeneas, nach Ovid	VII, 23
	Genoveva. Ballade. § 24, 1.	
	Romilda. Ballade	VI, 109
	Die Maie	V, 80
	Ode auf den Tod der im Kampfe gefallenen Helden. Nach Collins (wohl = der Toten Abendlied. § 24, 1.)	VII, 72
17. Okt.	[Nach Besichtigung eines Bildes der Schlacht bei Hanau:] Es war nicht seine schlante Gestalt	V, 81
17./22. Okt.	The Knight of Toggenburg	VII, 105
Herbst.	Rosaura	VI, 102
	Der Brudermord	VI, 103
	Romeo und Julie	VI, 104
	Ballade: Der blonde Knabe schlich ins Schloß	VI, 105
	3 Balladenentwürfe	VI, 106
	Des Königs Liebchen	VI, 107
	Der Eremit. Ballade nach dem Englischen des Goldsmith	VII, 73
	Einzug Cupidos	V, 81
	What shall I do?	V, 82
	Nur des Zufalls eiteln Grillen	V, 83
	Liebeschmerz	V, 83
	Der neue Maler. Nach de Rossi	VII, 111

	Der schlafende Amor. Triolett aus dem Italienischen. § 24, 1.	
	Erinnerung	V, 84
	Liebesweh (= Liebeschmerz. § 24, 1)	V, 85
	Hoffnung des Wiedersehens (wohl = Neue Hoffnung. § 24, 1.)	V, 87
	Wiedersehen	V, 87
	(An die Schöne:) Sie trug ein Band in Haaren (vielleicht = Die Liebste. § 24, 1.)	V, 87
	Liebeserinnerung	V, 88
2. Nov.	[Allerseelen.] Schön ist es, der Gestorbenen zu denken	V, 88
4. Dez.	Lied: Oft, wenn wir lang im Dunkel schweifen	V, 89
17./30. Dez.	Einsame Nacht umgibt mich	V, 90
30. Dez.	Ein Tor ist, wer sich selber quält!	V, 90
1814/15.	Herr Aldingar (= Queen Elianor. § 24, 1)	VII, 75
	Läßt auch meines Landes Erde	VI, 24

1815.

Anfang 1815.	Übersetzungen aus dem Deutschen ins Eng- lische. T. I, 144.	
	Übersetzungen aus französischen Trauerspielen. T. I, 144:	
	Racines Phädra V, 2 in Alexandrinern	VII, 40
	" Berenice I, 1—2 in Alexandrinern	VII, 57
	Plan einer Tragödie Calthon und Colmal T. I, 144.	
	Dina-Morut Aus Dffian übersetzt	VII, 82
	Dithona. Aus Dffian übersetzt	VII, 85
	Entwürfe:	
	Über die geistigen Freuden des Lebens	VI, 264
	Satire über die Höflinge	VI, 265
	" " den leichtem Umgang der meisten	VI, 265
	" " die Gezwungenen	VI, 266
	" " Gewinnsucht der Welt	VI, 266
	" " Menge schlechter Dichter	VI, 266
	Die 2. Satire des Boileau. An Goethe	VII, 70
	Mißmut. § 24, 1.	
	Rückruf an den Frühling. § 24, 1.	
	An die Frauen. § 24, 1.	
9. Jan.	So sind wir ew'ge Sklaven	V, 91
Januar.	So schleich' ich durch das Leben weiter	V, 91
	Die Bünde sah ich, die mich ewig halten	V, 92

24. Jan.	Wo ist das Lied, das mir verhaßt	V, 92
2. Febr.	Englische Epistel an Wiebeking	VI, 203
7. Febr.	Englischer Brief an Perglas	XI, 73
Jan./März.	Schon drei Tage hat Saturn geboren	V, 92
	Schwermut: Nimm du mich auf, verlaßne Heide	V, 92
	An die Nacht: Heil'ge Labe für den müden Waller	V, 94
	Ewige Liebe (= Frühlingssklage)	V, 95
	Der Einsame an die ferne Geliebte	V, 96
	Bekentniß	V, 97
	Der Pilger und sein Wegweiser	XI, 53
	An die Einsamkeit	VI, 24
Ende März.	An das deutsche Volk nach der Flucht Bonapartes von Elba	VI, 25, 29
	Bei der Nachricht von Bonapartes Einzug in Paris	VI, 31
	Abschiedswort an die Freunde: Gehabt euch wohl, ihr Freunde	VI, 33
	Lebewohl! zu fremden Strömen	V, 99
	Nur die bedaur' ich, die von hinnen gehen	V, 99
26. März.	O dürst' ich dich umarmen	V, 100
31. März.	Les adieux de Fédérigo et de moi	V, 101
April.	Übersetzung von: Wer sich der Einsamkeit ergibt, ins Englische	VII, 108
12. April.	An die Kampfgenossen des großen Kriegs	VI, 33
13. April.	Einjam lebt' ich und still	VI, 188
14. April.	Der Abschiedsmorgen ist herangenacht	VI, 35
	Zum Ausmarsch. Den zurückbleibenden Freunden gewidmet	VI, 36

April bis November 1815,

Feldzug gegen Frankreich.

20./24. April.	Todesahnung	VI, 37
22. April.	Übersetzungen aus dem Pastor fido ins Eng- lische. T. I, 188.	
24. April.	The earl and the nun	VII, 109
30. April.	An Bonaparte	VI, 37
2. Mai.	Am Ufer des Rheins	VI, 38
5. Mai.	Englische Verse an Brandenstein. T. I, 197.	
12./15. Mai.	Choröbus der Kassandra. Heroide in Distichen	VI, 172
15. Mai.	Gliick ohne Teilnahme (= Am Rheine)	V, 107, 108
Mai.	Im Walde: Was ist's, das jedem Lindenblatt entjäuelt	V, 108, 109

28. Mai. Sechs ew'ge Wochen sah ich schon verfliegen . . . V, 109
 Mai. Abälard an Heloise, aus dem Englischen . . . VII, 87
 Rat: Willst du dich vor Launen hüten . . . V, 110
2. Juni. Des Gefühlvollen Klage . . . V, 110
9. Juni. Englische Verse: But still I feel this much
 belov'd desire . . . V, 112
14. Juni. Epistel an Schlichtegroll: Zu Zeugen ruf' ich
 unsre deutsche Muse . . . VI, 205
1. Juli. Verse im Bivak von Contreville: Ach durch so
 viele, viele Meilen . . . VI, 40
9. Juli. Auf die Schlacht bei Waterloo . . . VI, 42
16. Juli. Deutsches Siegeslied . . . VI, 45
22. Juli. An Ludwig XVIII. . . VI, 46
31. Juli. In joy and grief is shared this mortal state . . . V, 113
- Anf. Aug. Harfe Mahomets begonnen, in Reimpaaren . VIII, 81
 Ou trouveront une heureuse retraite (?) . VII, 177
9. Aug. So soll ich nie die Seele kennen . . . V, 113
10. Aug. Le Corse chez les Anglais . . . VI, 48
14. Aug. Atalanta und Maitland (= Der Corse in England) . VI, 50
14. Aug. Die Schrift am Bache (= Idylle) . . . V, 114
15. Aug. Nicht mehr der Glocken feierlich Geläute . . . VI, 50
17. Aug. Wiederkehrend nach dem Vaterlande . . . V, 115
18. Aug. bis 29. Okt. Der blonde Winstrel. Papiere
 einer Nonne . . . XI, 61
21. Aug. An den Northumberland . . . VI, 52, 53
21. Aug. Guarini . . . V, 115
- 18./24. Aug. Einzelne Betrachtungen über einige mora-
 lische Verhältnisse des Lebens, für Jünglinge . XII, 204
31. Aug. Lied aus Frankreich. An Kylanter . . . V, 117
3. Sept. Maria Stuart und Lady Bothwell . VI, 114; IX, 152
4. Sept. Epigramm auf Napoleons Selbstmord . . . VI, 304
14. Sept. (An Schlichtegroll:) Lebe wohl! Und kömmt
 du zurück . . . VI, 208
22. Sept. O nur diesmal noch vernimm mein Flehen . . . V, 118
2. Okt. Epistel an Schlichtegroll: Weit aus der Ferne
 vernimm . . . VI, 208
7. Okt. Rudolf an Emma. L. I, 315. § 24, 1.
 Okt. Du kennst den altersgrauen Turm . . . VI, 116
15. Okt. Die Grotten von Arcy vollendet . . . VI, 116
22. Okt. Verse aus dem Lateinischen: Stets ins Ver-
 derben mußten sie dich ziehen . . . VII, 35
 Wenn außer Wohlgestalt . . . VII, 34

24. Okt. [Gebet am Geburtstage:] Mein Gott und Vater,
nicht wie ehmalß seyr' ich V, 121
28. Okt. Elegie (= Lebewohl): Über halbtentlaubte Wälder V, 123, 125
7. Nov. Heimkehr VI, 53
9. Nov. Du premier jour, Guillaume V, 127
15. Nov. Die Bergkapelle vollendet XI, 63
- 19./22. Nov. Uebersetzung von Popes Essay on man
I. Epistel VII, 89
22. Nov. Lebe wohl, alter Rhein du VI, 55, 56
26. Nov. Epistel an Kylander vollendet: Schon unsre
deutschen Haine VI, 211, 220
- Nov./Dez. Gustav Wasa T. I, 360, 386f.

Dezember 1815 bis August 1816,

München und erste Schweizerreise.

23. Dez. O Brandenstein, whilst oft my heart does
grieve V, 127
25. Dez. [Am Weihnachtstage:] Doch etwas mangelt mir V, 128

1816.

1. Jan. Für einen blauen und goldgewirkten Beutel:
Am Neujahrstage V, 129
5. Jan. O sprich: Was wirst du uns entgegenbringen
Jan. Le siècle pastoral par Gresset. S 24, 1;
vgl. T. I, 393. V, 130
9. Jan. Epistel in Terzinen an Jacobs: Gesteh' ich dir's,
daß ich VI, 227
14. Jan. Armes, armes Leben V, 132
- Jan. Ich pflückte die weißen Blüten V, 134
16. Jan. [Brandenstein:] Zu diesem trieb mich, ach, un-
widerstehlich V, 134
17. Jan. Epistel an Kylander erweitert: Schon unsre
deutschen Haine VI, 211
- Um den 17. Januar. Aufsatz über das Lesen, Schreiben
und Denken beim Selbststudium. T. I, 405.
23. Jan. A. F. B[randenstein]: Que faire, hélas! que
dois-je faire? VI, 230
28. Jan. O wie grausam spielt die Liebe V, 134
29. Jan. bis 3. Febr. Die Tochter Radmus X, 247
5. Febr. Das ist die Blume, die dem Heldenmute VI, 57
6. Febr. Mon amour est extrême V, 135
11. Febr. Je connais ces tourments V, 136

12. Febr. Des Pfalzgrafen bei Rheine Tochter . . . VII, 99
23. Febr. Sobald ein Akt des Lebens ist geschlossen . . . V, 139
24. Febr. Drei Triolette: Zwei holde Rosen glühen . . . V, 141
- Um den 27. Febr. Einzelne Betrachtungen über einige moralische und gesellschaftliche Verhältnisse des menschlichen Lebens. Erweiterter Plan. T. I, 447 f.
- März. Hierzu als Anhang: Abgerissene Gedanken in bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse . . . XI, 74
- Stoff zu einer Satire: Manche Rätsel gibt die jetzige Zeit zu lösen . . . VI, 267
1. Satire an M. G.: Manche Rätsel gibt die Zeit zu lösen . . . VI, 267
11. März. Magst du lieben mich, magst du mich hassen . . . V, 142
- Vor dem 12. März. Youngs Nachtgedanken, übersetzt in Jamben . . . VII, 105
14. März. Die Last der Lieb' und Ruh' (= Die Klage: Schmerzlich muß ich an das Grab mich lehnen = später: Noch im wollustvollen Mai des Lebens) . . . V, 143, 146; II, 61
18. März. Tu as raison, aimable La Fontaine . . . V, 147
- März. Koriolan, neu bearbeitet . . . VI, 141
7. April. 5. Akt des Konradin . . . X, 228
- März/April. Gedanken der Liebe (= Distichen): Was mir der wechselnde Gott (Flüchtig verhältst ihr Distichen wohl) . . . VI, 183, 188
- März/April. Wilhelm, den ich lieb und ehre . . . V, 148
- Schon lang, obgleich du's nie erfahren . . . V, 152
3. April. Süßes Hoffen . . . V, 154
4. April. Es ist dahin, was ich ersehnt so lange . . . V, 155
8. April. Es wandte sich wieder . . . V, 157
- Geraubte Hoffnung. § 24, 1.
11. April. Zur Abendmahlsfeier am 11. April 1816 (= Vor einer heiligen Handlung) . . . V, 158
- 15./16. April. Stanzas aus Tassos Jerusalemme liberata übersetzt . . . VII, 113
20. April. Harfe Mahomets, in Ottaverime begonnen . . . VIII, 90
5. Mai. Entwurf zum Hochzeitgast . . . X, 297
7. Mai. Einzug in Golpostis (= Epistel an Gruber) . . . VI, 234, 238
11. Mai. Französische Alexandriner T. I, 521; vielleicht La Fiancée de Messine; Anfang: Ce n'est pas mon penchant . . . VII, 71

20. Mai. Wie? auch nicht die kleinste Günst gestatten . . . V, 159
 Durste mich ein Gott betören . . . V, 159
22. Mai. Morgen- und Abendbetrachtungen abgeschlossen VI, 268
 Menschenlos . . . V, 160
2. Juni. I. Gejang der Harfe Mahomets vollendet . . . VIII, 90
- bis 9. Juni. 27 Oden des Horaz I. Buch in Prosa
 übersezt. T. I, 539; dabei I, 2: Wohl
 genug des Schnees und bösen Hagels . . . VII, 32
11. Juni. Einladung in die Schweiz an Schlichtegroll V, 161, 163
- Juni. Berenice in Jamben, I. Akt . . . VII, 59
 Zum Lebewohl: Lebe wohl, ich darf dich nicht
 mehr sehen . . . V, 163
24. Juni. Federigo, Federigo, Aliso . . . V, 164
 à F.: Enfin il faut partir . . . VI, 234
2. Juli. Berje in Schaffhausen. T. I, 567.
7. Juli. Auf dem Rigi: Bei dem Licht des Vollmonds,
 unerschrocken . . . V, 165
9. Juli. Arnold von Winkelried (?) . . . VII, 177
13. Juli. An der Matt: Hier selbst denk' ich auf des Gotts-
 herds Höhen . . . V, 165, 166
 (= Im Urferntale. S. 24, 1.)
21. Juli. Auf der Petersinsel in Rousseaus Zimmer V, 167, 168
21. Juli. Freiheit und Natur . . . V, 168
25. Juli. Hier weil' ich wieder in der alten Zürich . . . V, 168
25. Juli. Auf der Habsburg: Altertümlische Gefühle . . . V, 169
26. Juli. Kloster Königfelden . . . V, 170; II, 102
- Juli. Kunstausstellung in Zürich: Landschaftsmaler,
 o stellt hier . . . VI, 304
28. Juli. Am Zürcher See: An ihr Hain- und Fluren-
 götter . . . V, 173
1. Aug. Noch bin ich hier im Schoß des freien Volks V, 173
2. Aug. Am Bodensee: Schwelle die Segel, günstiger
 Wind! . . . V, 174

August 1816 bis März 1818,

München, Ansbach, Schliersee, München.

12. Aug. Übersetzung aus Ovid, Penelope dem Ulysses,
 ins Englische in gereimten Jamben . . . VII, 26
18. Aug. Plan zu Biographien Heinrichs IV. von Frank-
 reich und Wilhelms III. von Oranien. T. I,
 644f., aufgegeben 31. Aug. T. I, 648.

Anfang Sept.	Erinnerungen an die Schweiz (= Schweizer- gemälde)	V, 175
13. Sept.	Sprich, was ist dein Blick so trübe	V, 180
19. Sept.	Erste Szenen des Hochzeitgast in Jamben	X, 307
9. Okt.	Selbst vom Allerteuersten, was wir bejessen (?)	VII, 177
14. Okt.	Welch böser Dämon hat mit neid'scher Hand .	V, 180
Okt.	Von Magiern heißt es und von andern Weisen	V, 181
Okt.	An einen schönen Jüngling	VI, 304
6. Nov.	Revision älterer Gedichte L. I, 681: vielleicht dabei Fischerknabe	II, 59
	Die Grotten von Arch. 2. Bearbeitung	VI, 134
10. Nov.	Plan zu einem Aufsatz: über die epische Poesie und die epischen Dichter, gegen Voltaire. L. I, 683. Plan zu einem Aufsatz: über die Freundschaft unter Männern	VI, 289
18. Nov.	Übersetzungen aus Properz in Jamben. L. I, 687. Übersetzungen aus Properz I. Elegie ins Eng- lische: I to whom am'rous wishes were unknown	VII, 30
6. Dez.	Konradin. Neuer Plan	X, 225
Ende 1816.	Ungewißheit. Sonett	III, 213
	1. Elegie: Von meiner ersten Stirne fielen längst	VI, 191

1817.

	Jene Stunde würd' ich dreimal segnen	V, 184
4. Jan.	Amerika	VI, 191
7. Jan.	Gedicht über die Freundschaft entworfen und an- gesungen	VI, 290
15. Jan.	Sonett: Kaum fand ich dich und lernte liebend schätzen	III, 214
12. Febr./19. Nov.	Plan zu Richard Löwenherz L. I, 739, 854.	
8./13. März.	2 Skizzen zu Abhandlungen: über den Verfall der deutschen Literatur	XI, 121
	über die epischen Versmaße der Deutschen	XI, 120
30. März.	Die alte Gut, was kann sie frommen. Älteste Form in Prosa. L. I, 749	XII, 217
Frühjahr.	Im Frühling 1817: Sehn wir euch wieder VI, 193, 194	
	2. Elegie: Öffnet der freudige Gott	VI, 196
	Über Wohlklang und Mißklang der deutschen Sprache	XI, 125
	Ilias, Anfang des 1. Gesangs übersetzt	VII, 36

August.	Nach Besteigung der Brecherspitze: Wann des Gottes	II, 63
18. Aug.	Sous l'orthodoxe toit	VII, 35
August.	Lebensregeln	XI, 81
20. Aug.	Die Quelle (= Die Najas)	VI, 144, 145
Sept.	Epistel an Gruber: Du, ein Freund der Natur	VI, 241
Sept./Okt.	Epistel an Gruber: Du, des Gedichts und des Dichters Freund	II, 100
Oktober.	An die neue Schule	VI, 196
	Säuvelnde Nachtlust rauscht	VI, 198
	Der Widerruf (= Palinodie)	II, 62
	Hymne der Genien	V, 182
Herbst.	Zur Religionsgeschichte	XI, 96
	Zur Kirchengeschichte	XI, 98
	Legende von den 11000 Jungfrauen(?)	VII, 178
Nov.	Gedicht über die natürliche Religion	VI, 295
23. Dez.	Sieg der Gläubigen	IX, 52

1818.

3./14. Januar.	Abendgebet	V, 184
	Wahrhafte Weisheit sucht vergebens.	V, 185
16. Jan.	Zueignung zum Sieg der Gläubigen	IX, 53
29. Jan.	An die Leichtsinigen (= An die Jünger des Epikur)	V, 186, 187
11. Febr.	1. Stanze der Gerusalemme Liberata ins Französische übersetzt	VII, 117
12. Febr.	A despedida	V, 187
19. Febr.	Satire auf zwei musikalische Gemüther. L. II, 21.	
26. Febr.	Idee zum Odoaker	VIII, 117
Febr./März.	Distichen:	
	Höre, schweig' und bemer!	VI, 304
	Schön ist Jugend	VI, 304
	Achte der Schönheit Reiz	VI, 305
	Liebe, doch liebe gediegenen Wert	VI, 305
	Wie vor der schädlichen Schlange.	VI, 305
ca. 16. März.	Albumblatt für Berglas: Folge den Neigungen	VI, 305
28. März.	Über Christentum und Wyzizismus	XI, 101

April 1818 bis Oktober 1819,

Würzburg.

25. April. Der Frühling zieht vorüber V, 190
2. Mai. Pläne zur Pariser Bluthochzeit und Kleopatra.
I. II, 47.
6. Mai. Horch, wie die Nachtlust spielt (neu ausgeführt) VI, 200
- Mai. Nachlese der Liebe: Hinter mir liegen die Tage
der Glut VI, 202
2. Juni. Übersetzungen ins Französische, darunter Schletts
Rede über das Studium der Sprachen. I. II, 60. V, 191
- ca. 12. Juni. Vuestra frente es radiante V, 191
- vor 19. Juni. To Nathanael Schlichtegroll: Friend,
when I was still an untutor'd child VI, 244
23. Juni. Übersetzungen aus Anakreon VII, 36—39
- Juni. Anthologie " Sappho und der griechischen
VII, 39
- ca. 24. Juni. (Die Erscheinung Colombos =) Colombos
Geist II, 21
16. Juli. Zwei lateinische Dedicationsdichtchen an Döl-
linger:
Carmina Torquati VI, 306
- Rure et itineribus VI, 306
17. Juli. Als ich zuerst, vom Freundesarm umschlossen V, 192
- Juli. Mangelstoffe XI, 111
- Sommer. Versproben V, 212
3. Aug. „Willst du lauen Äther trinken“ V, 192
24. Aug. Wissenschaften sind besser als Schätze XI, 69
- Quisque fortunae suae faber. Lateinischer
Aufsatz. I. II, 103.
- Aug. (Für Fritz Dörnberg:) Chose bien pénible
en effet V, 194
10. Sept. Übersetzungen ins Französische. I. II, 107.
- Sept. Motto zu den Übersetzungen: Aus Ost und
Nord und Süden schweben VII, 15
- Der Dichter und die Leser: Willst du ewig
radebrechen V, 194
18. Sept. Motto zu den Tyr. Bl.: Noch ungewiß, ob
mich der Gott beseele V, 194
20. Sept. Trochäen an Federigo. I. II, 109.
- 18./21. Sept. Zueignung an Schlichtegroll: Wenn auch,
o Freund, die Sonnenwende VI, 246
6. Okt. Alcarda in Redondillen begonnen X, 296

21. Nov.	Deiner Blicke mildes Licht	V, 195
22. Nov.	Freund, aus deinen kalten Bügen	V, 196
	Myrrha ward zum Myrtenkranze	V, 197
	An Adrast (= An Guido): Werden je sich feinde Töne	V, 198
23. Nov.	Wenn ein Tag dahingegangen	V, 200
25. Nov.	Mehr als Medicis Cythere	V, 201
26. Nov.	Als ich geistern, Freund, an dir	V, 202
28. Nov.	Calderons Purgatorio und puente de Mantible	VI, 306
22. Dez.	Über du in deiner Kälte	V, 204
23. Dez.	Sei mir begrüßt, du vielerwünschte Mäuze	V, 206
Vor 24. Dez.	(Am Dreikönigstage:) Also ist der Tag erstanden	V, 205
	Traun, ein sträfliches Ermessen. I. II, 166 Der Schäferknabe horcht des Baches	V, 207
25. Dez.	Übern Main, des Wogen ruhen	V, 208
	(= Auf Gewässer, welche ruhen)	II, 66
27. Dez.	Glosse: Konnte dein Gebot mich zwingen	V, 209
27. Dez.	: An Psyche: Aus den Augen, aus dem Sinn	V, 210
	An Psyche, Distichen: Freilich, es ist nur ein Ton	VI, 202
30. Dez.	Fühlst du, wie die Winde kosen	V, 211

1819.

2. Jan.	Romanze des Gefangenen, aus dem Spanischen	VII, 118
3. Jan.	An Adrast. Was du mir warst, seit ich dich, Freund, umfing	V, 213
8. Jan.	Während ich mich härm' und quäle	V, 213
11. Jan.	Träume, die behende fliegen	V, 215
31. Jan.	Wenn ich auch verliebter Qualen	V, 215
9. Febr.	Epilog zu den Liedern: Mir hielt der Tag den Spiegel vor's Gesicht	V, 216
14. Febr.	Ach, wie lange soll ich beben?	V, 216
14. Febr.	(Prolog zu den Lyricis:) Schenktest du mir, Kind, Vertrauen	V, 217
22. Febr.	Sonett nach Camoëns: Was beut die Welt	III, 217; VII, 119
4. März.	Sonett: Die erste Günst hast du mir heut ge- spendet	III, 215
	Sonett: Wie schwillt das Herz in seligem Genügen	III, 166
22. März.	Aufsatz: De bonorum possessionibus	XII, 217
22. März.	: Über den Zustand von Europa am Anfange des 16. Jahrhunderts. I. II, 229.	

22. März.	Aufsatz: Über das Epos	XI, 125
März.	Redondillen über Calderons Stücke	VI, 307
25. März.	Die alte Gut, was kann sie frommen	V, 218
1. April.	Sei getroßt und lächle wieder	V, 218
4. April.	Liedesdank: Lorbeer ward dem Iyr'schen Ruhme	V, 219
10 April.	Durch des Leibs Organe wühlen	V, 223
vor dem 14. April.	An Eduard: Fühlt ein Geist nur dann den andern	V, 219
14. April.	An Adrast umgearbeitet: Loch es nicht auch dich ins Weite	V, 221
20. April.	Sonett zum Geburtstag der Fr. v. Lindenfels: Schon wölbt der Laubhain	III, 213
20. April.	Die Lieder an den Leser: Wahrlich wir sündigen	V, 223
26. April.	Liedchen von Cats übersezt	VII, 121
27. April.	Fahre wohl! Kein Dämon räche (= Jahre wohl! Dich wiedersehen)	V, 224
28. April.	An den Schlaf: Schlummer, deine sel'ge Macht	V, 224
30. April.	Wer sie getragen im Herzen (= Wer je sie trug im Herzen)	V, 225
	Enthüllt sich jährlich weit und breit	V, 226
13. Mai.	Idee zu Richard Löwenherz (= Mathilde von Balois), angefangen 1. Juni	X, 343
21. Juni.	Was wirfst du schlau mir Neze	V, 226
	Was gilt die Scheidewand	V, 227
	Du scheust mit mir allein zu sein	II, 85
Sommer 1819.	Über die Urbarmachung	XI, 71
	An einen Freund: Die Zeit war schön	V, 227
23. Juli.	Gefang der Toten	II, 79
28. Juli.	3 Distichen für einen Becher	VI, 309
	(An Eduard Joh. Schmidtlein:) Der du dich Eduard nennst	VI, 248
18. Aug.	Pose te voir encore	V, 228
19. Aug.	Sonett: Glaub mir, noch denk ich	III, 215
24. Aug.	Lied: Du sprichst, daß ich mich täuschte	V, 229
25./26. Aug.	Romanze aus dem Spanischen: Hochzeit hielt man dort in Frankreich	VII, 118
Aug./Sept.	Du mahnst mich an ein schmerzliches Müßjen	V, 229
8. Sept.	Epistel an Gruber: en vers burlesques. T. II, 318. Der Freier. Nach dem Dänischen von Ingemann	VII, 121
9. Sept.	Matrosenchor aus „Mathilde von Balois“	X, 345
14. Sept.	Ballade: König Odo	II, 68
21. Sept.	Selbst in der Einjamkeit Ajnl verfolgt	V, 230

22. Sept.	Gesellig wandern werd' ich nicht	V, 230
2. Okt.	Hochzeitschor aus „Mathilde von Valois“	X, 351
10. Okt.	Laß tief in dir mich lesen	II, 72
15. Okt.	12 Lieder <i>L. II, 324</i> } verbrannt 29. Mai 1820.	
16. Okt.	9 Lieder <i>L. II, 325</i> } <i>L. II, 398.</i>	
17. Okt.	11 Lieder <i>L. II, 325</i> }	

Oktober 1819 bis Oktober 1820,

Erlangen, Reise nach Wien.

Okt.	Wie einer, der im Traume liegt	II, 84
	Die Liebe hat gelogen	V, 232
	Euch kleine Wellen seh' ich stäuben	V, 232
28. Okt.	Parjenslied	V, 233
30. Okt.	Befangen im verworrenen Streben	V, 233
3. Nov.	Skizzen dramatischer Lektüre	XI, 128
6. Nov.	Der Pilger vor St. Just	II, 23
7./16. Dez.	Zwei Sonette nach Camoëns. <i>L. II, 342.</i>	
28. Dez.	Geschichte und Kritik der neuern Kulturpoesie. <i>L. II, 349.</i>	

1820.

15. Jan.	Das Kreuz	V, 234
23. Jan.	An Friedrich v. Heyden	V, 234
27. Jan.	Unmuthsklage. <i>L. II, 359.</i>	
29. Jan.	Faust's Gebet	V, 238
10. Febr./15. März.	Zwiegespräch auf Golgatha	V, 239
13. Febr.	Baubergglas. Es ist ein Kristall	V, 243
21. Febr.	Die Araber in Spanien. Plan zu einem Epos. <i>L. II, 364.</i>	
24. Febr.	(Entscheidung:) Erforsche mein Geheimniß nie V, 243; II, 74	
27. Febr.	(Rückfall:) Auf ewig fliehn die Scherze	V, 244
4. März.	Das Grab im Busento	II, 25
12. März.	Welch ein böser Trieb, o Seele	V, 245, 246
18. März.	Stammbuchblatt: Lebe bescheiden und still	VI, 310
März.	Wo sich gatten	II, 77
28. März.	Christnacht	II, 105
31. März.	Osterhymne	II, 108
April.	Der Hochzeitgast. Umarbeitung	II, 56
Anfang April.	Lied (vielleicht = Es ziehen viel Gestalten)	V, 247
7. April.	Des Marich Triumph	VI, 148
17. April.	(Dreileben:) An der Erde Frei und fröhlich	II, 81

Ende April. (Antwort:) Unseliger, wohin verirrst du dich? (= Scheint dir der Pfad, auf dem du gehst, so sicher)	V, 245 II, 73
Mai. Kleine Gedichte L. II, 390; dabei vielleicht Einsam und von Schmerz durchdrungen	V, 248
Zueignung an Schlichtegroll, gekürzte Fassung	V, 249
Zueignung der Reimspiele in § 10: Da ihr nur ein Spiel	V, 250
Schmerz und Freude sind genossen	V, 250
Der Seelenwanderer	II, 80
Mut und Unmut	V, 264
Anfang Mai. Prolog: Der Dichter ruft nicht in die Welt	V, 250
3. Mai. (Sein und Handeln:) Was ruhst du hier am Blütenfaum	II, 95
8. Mai. (An die Waldbögel:) Ihr Vögel in den Zweigen schwank	II, 83
10. Mai. Ein Hochzeitbitter zog der Lenz	II, 77
11. Mai. Epilog: Aus Eden trieb nach langer Huld	V, 251
15. Mai. Wittekind	VI, 149
7. Juni. Das Leben ein Traum	V, 251
8. Juni. (Nachruf:) Da liegst du nun im Grabe	V, 252
21. Juni. (Klagen:) Die Nebel, ach! verdüstern	V, 253
22. Juni. Endymion	VI, 151
27. Juni. Ovids Metamorphosen I, 1—14, in Jamben überfetzt	VII, 26
30. Juni. Ich schleich' umher	II, 74
Juli/August. Kleine Gedichte L. II, 407; dabei wohl: Ich bebe nicht mehr bange (= Ich zittre nicht mehr froh und bange)	V, 253 V, 254
Küsse und Jahreszeiten	V, 257
Erinnerungen	V, 258
Was ich tue	V, 260
Die Antiken	II, 109
Zwar wind' ich jetzt mich durch geräusch'ge Menge	V, 261
Einem jungen Manne gönnt ihr	V, 262
Dies Auf- und Niedervogen	V, 262
11. Juli. Verteile dich, du schwarz Gewitter	V, 254
13. Juli. Wie werden wir umhergetrieben	V, 255
14. Juli. Wehe, so willst du mich wieder	II, 75
vor dem 22. Juli. Die Totenhand	VI, 152
25. Juli. Rottet den Adel mir aus	VI, 311
25. Juli. Seid doch nicht so droll'ge Käuze	V, 255
26. Juli. Die Tulpe	V, 256

4. Aug. Lied auf Van der Werfts Nymphe und Jüngling. T. II, 409.
- 9./10. Aug. Marats Tod IX, 87
22. Aug. Wohl hab' ich's tief empfunden V, 260
22. Aug. Schon vielen hat es innig sich verkündet V, 261
- Aug. Die neuen Propheten IX, 79
28. Aug./Anfang September. Der grundloze Brunnen VIII, 145
- Sept./Okt. Viele Gedichte, T. II, 415, dabei wohl:
- Cantilena V, 262
- Wassertropfen II, 72
- Promemoria: Wie die Leute mir erzählen V, 263
- Glosse: Und soll es denn gestorben sein VI, 153
- Sonett: Sonette dichtete mit edlem Feuer III, 159
7. Sept. Viele Epigramme, T. II, 412, besonders auf
 BosSENS Luise VI, 313
- Ferner gehören hierher wohl
- Bilder der Zeit VI, 310
- Kosgebue VI, 311
- Voltaire VI, 311
- Das 19., 18., 17., die frühen Jahrhunderte VI, 311
- Deutsches Reich VI, 312
- Napoleon VI, 313
- Quiroga VI, 313
14. Sept. Schneiderburg II, 76
15. Sept. Gedicht T. II, 416, vielleicht
- Keiner Vergoldung bedarf VI, 315
- Luise von Voß. Ins Latein übersetzt ihr sie? VI, 313
- Szene auf dem Parnas: Dort am Kosengebüsch VI, 314
28. Sept. Gedichte T. II, 417, wahrscheinlich
- An Canova: Meißelst du? VI, 315
- Die Stephanskirche: Schämt ihr euch nicht VI, 315
- Wiener Volksbühnen: Harmlos Volk VI, 316
- Werner: Heiliger Mann VI, 316
8. Okt. Kathedrale von Prag: Hat ein Himmlischer dich VI, 316
17. Okt. Ein großer Teil der Epigramme in der zweiten
 Sammlung Gedichte (§ 10) T. II, 424, wahr-
 scheinlich also:
- Fichtelgebirge VI, 316
- Die deutschen Burgen VI, 316
- Blühn nicht Blumen auf euch(?) VI, 317
- Guter Rat VI, 318
- Bänkelsang stolziert VI, 318
- Apoll und die Musen VI, 318

Heute sind wir gerad' im Zug	VI, 318
Menschenkenntnis	VI, 318
An die Kritiker	VI, 318
Tröstung	VI, 318
Utopia	VI, 319
Fürbitte	VI, 319
Müllners Ingrid	VI, 319
Müllners 29. Februar	VI, 319
Gedichte von Kind	VI, 319
An einige Vaterlandsfänger	VI, 320
Geharnischte Sonette	VI, 320
Der Zug der Normannen	VI, 320
Cervantes von Döring	VI, 320
An den langweiligen N.	VI, 320
Beschwichtigungen	VI, 321
Die Almanache	VI, 321
Einschießel	VI, 321
Renate von Heyden	VI, 322
Goethe: Strahlenumflossen	VI, 322
Die Menschheit von unten herauf	VI, 322
An einen Philosophen	VI, 322
Zahlensymbol	VI, 323
Denkspruch	VI, 323
An die Muse	VI, 323
Rätsel: Wem ich verdanke	VI, 335
" : Was ich dir zeige	VI, 335
" : Fest wohl stand ich	VI, 335
" : Weder als Urne	VI, 335

Oktober 1820 bis Juni 1821,

Erlangen, Salzburger Reise.

1820.

Oktober.	Vergebt, daß alle meine Lieder klagen	V, 265
	Epilog: Dem Ernst des hehren Lebens hat die Blicke	V, 265
	(= Wenn sich dem Ernste zu, mit ernstest Blicken)	V, 266
17. Nov.	Das Totenschiff	VIII, 153
vor dem 28. Nov.	Kaiserin Hildegard (= Die großen Kaiser) Plan einer Legende und einer weiteren von der Erbauung des Regensburger Doms und Brücke I. II, 435.	VIII, 154

Anf. Dez.	Ich ruhte von meinem Gram	V, 266
	Das Unabweisbare: Wann ich im Labyrinth	V, 267
	O Wechsel von Empfindungen	V, 267
	Irrender Ritter	II, 154
14. Dez.	Wie rafft' ich mich auf in der Nacht	II, 89
14./20. Dez.	Licht: Licht, vom Himmel flammt es	II, 82
20./21. Dez.	Sonette L. II, 436:	
	Ist das ein Glück	III, 218
	Von weiter Ferne	III, 169
	Wie ein Verlor'ner	III, 216
	Nicht aus Begier	III, 169
25. Dez.	Trinklied: So laßt uns noch einmal vereint	V, 268
25. Dez.	Zwischen Fichtenwäldern	V, 268
Dez.	Winterseufzer	II, 78
31. Dez.	Silvesterlied: Wer ist der junge Wicht	V, 269
31. Dez.	Einige Berge: Euch, liebe Berge, grüß' ich wieder	V, 271

1821.

2. Jan	Sprüche und Bilder: Altes Holz verbrauch am Herde	V, 272
3. Jan.	Nicht zu viel und zu viel: Singt nur in Florenz Terzinen	V, 273
Anf. Jan.	Winterlied: Geduld, du kleine Knospe	V, 273
vor dem 16. Januar.	Mehrere Ghajelen, L. II, 445:	
14. Jan.	Gleich Alfonsens Heldenahne	III, 41
15. Jan.	O weh dir, der die Welt verachtet	III, 41
	Ihr betrübt mich	III, 36
	Der Strom, der neben mir	III, 39
	Motto zu den Ghajelen: Wenn einjt Bersen	III, 30
	Sieh die Wolke, die mit Blitz	III, 38
	Dir gehorcht' ich, will'gen Ohres	III, 39
	Wenn das Licht Geschoffe	III, 32
	Nach Sommervögeln hasche nicht	III, 62
	Peruanisches Lied: Du himmlische Jungfrau	VII, 120
bis 8. Febr.	16 Ghajelen, L. II, 446:	
	Was frommt's, von fern	III, 93
	Die Löwin trägt	III, 36
	Ganz in Unschuld	III, 37
	Nacht und Tag	III, 95
	Mir vor allen	III, 37
	Die Knospe sprach	III, 33
	Es tagt, es wirft	III, 35
	Der sich schaffend	III, 31

	Entspringen liebest du	III, 31
	Auf und nicht länger	III, 43
	Wer zog den Nerv	III, 39
8./9. Februar.	8 Ghafelen, T. II, 447:	
	Dürst' ich doch auf alle Psade	III, 35
	Mein Herz ist zerrissen	III, 35
	Nah dich, ungeweibte Wespe	III, 42
	Tiefer sinkt die Nacht	III, 66
	Vergeßt mich alle	III, 67
	Du bist der wahre Weise mir	III, 34
	Dem morgenländ'schen Dichter	III, 34
	Hat euch des Dichters Wort erfreut	III, 44
10. Februar.	5 Ghafelen, T. II, 447:	
	An der Lilie schönen Reichen	III, 43
	Komm und brich des jungen Jahres	III, 36
	Wohl ihr, sie heilte	III, 33
	Nach lieblichem Gesichte	III, 40
	Wenn du sammelst	III, 38
11./13. Februar.	6 Ghafelen, T. II, 447:	
	An Goethe: Dein Name steh'	III, 44
	Gh. Düste sprüht	III, 32
	Gh. Ja deine Liebe	III, 43
	Gh. Wenn ich deine Hand	III, 66
	Jean Paul mit den Ghafelen: Vielleicht, daß dich	III, 45
	Motto zu Marats Tod: Der Dichter hat	IX, 87
12. Febr.	Gh. Du grollst dem Schah	III, 42
	Gh. Es sprudelt Wasser	III, 42
	Gh. Dir, edler Jüngling	III, 38
Februar.	An Döderlein: Zwar in Wolken	III, 45
	An Pfeiffer: Du wähtest, daß hier nie	III, 47
	An Wagner: Sie gingen nicht zu dir	III, 46
	Gh. Herbei denn! Das Mysterium ermeßt der Bierzahl	III, 46
	Motto: Du, der nie gewagt zu fliegen	III, 30
	<i>Λοιδερόλινο : Ανακρόοντος</i>	III, 45
27. Febr.	Der Asche willst du Blut entlocken	V, 273
	(= Vergärend konntest du versüßen)	V, 274
27. Febr.	Vision: Am Felsenvorgebirge schroff	II, 85
1. März.	Vorwort zu den Ghafelen	III, 29
4. März.	Wahlpruch: Denen, die da werden leben	V, 274
8. März.	Gh. Schatten wirst die laubige Platanen mir	III, 40
März.	Die Grotten von Arcy. Dritte Bearbeitung	VI, 139

31. März.	Sonett an Schelling: Gebeut nicht auch . . .	III, 163
31. März.	Sonett an Bruchmann: Die schöne Schickung	III, 162
Anfang April.	An Engelhardt: Wir wissen kaum	III, 46
	An Engelhardt: Du singst ja wie ein Heimchen	III, 46
	An Pfaff: Wir kommen aus dem Orient . . .	III, 47
10./13. April.	Viele Ghafelen, T. II, 453:	
10. April.	Bist du der Freund	III, 54
11. April.	Wie die Lilie sei dein Busen	III, 56
	Dir wuchs aus flacher Rechten	III, 54
	Wann auf der Fisch vom Bade springt	III, 53
	Ich bin wie Leib	III, 56
	Scheitern muß ich	III, 67
12. April.	Wallt der Busen dir?	III, 55
	Wer immer Gott ergeben	III, 59
15. April.	Wann einst der Fisch	III, 53
April.	Kann ich Mut und Lust	III, 65
	Die Blätter sind im Buschrevier	III, 55
	Du bist der Stern	III, 55
	Wenn du dich zur Quelle	III, 64
	Sieh, wie die Rosen	III, 64
(16.) April.	Viele Ghafelen, T. II, 454:	
16. April.	In Tälern ist der Tulpe Sitz	III, 57
April.	Sieh, du schwebst im Reigentanze	III, 53
	Die Nachtigall, trotz allen Falken	III, 57
	Wann wird empor der Rosenast	III, 58
	Wähnst du, daß der Frommen	III, 58
	Nimm den Krug	III, 66
	Wer wezt vom Schwerte	III, 59
	Bist du geboren eine kalte Büste	III, 60
	Du siehst, wir lächeln	III, 61
	Das Morgenrot beschämt	III, 61
	Laß dich nicht verführen	III, 62
	Sturru:= und Meersgefährde	III, 67
	Die Ruhe wohnt in deinen Zügen	III, 62
	Wenn ich hoch den Becher schwenke	III, 57
	Du wähnst so sicher dich	III, 60
	Die Rebe schlingt	III, 63
	Abendsonne, komm (Abendhimmel färbt)	III, 65
	Wie schön dein Haupt die Krone	III, 64
	Du bist der Wandersmann	III, 63
22./27. April.	Mehrere Sonette, T. II, 456:	
	Das Sonett an Goethe: Dich selbst, Gewalt'ger	III, 160
	An Schelling: Als ein Jahrhundert	III, 171

	Das romantische Drama: Ich sehe, Shakespeare	III, 218
	Aufruf: Entled'ge dich von jenen Ketten allen	III, 159
	An F. J. Wagner: Die Kunst ist tot . . .	III, 219
	Beruf: In alle Räume braust die stolze Welle	III, 219
	Wenn Gott mein heißestes Gebet erhöret. S. 24. 1.	
4. Mai.	Prolog zu den Lyrischen Blätter: Bis alle	
	Kämpfe durchgekämpft die Liebe	V, 275
11. Mai.	Die Welt wird Prosa mehr und mehr . . .	III, 206
15. Mai.	Epilog zu den L. Bl.: Erstorben scheint das	
	heilige Verlangen	V, 276
24. Mai.	Vorwort zu den L. Bl.	III, 51
Mai.	Stunden der Andacht: Lange schon glaubt ihr	VI, 323
	Stunden der Andacht: Freut euch nur an diesen	
	Stunden	VI, 324
	Stunden der Andacht: Ist es möglich? Können	
	Christen	VI, 324
	An die Staatsrechtler: O wollt uns doch nicht	
	überziehen	VI, 324
	An die Staatsrechtler: Nie kanntet ihr, dem	
	Leben fern	VI, 325
	Polizeiweisheit	VI, 325
	Wißt, solange ihr laßet walten	VI, 325
	Falsche Wanderjahre	VI, 324
	Spruch: Das Alter wägt und mißt es	VI, 325; III, 75
	O dürst' ich, o könnt' ich euch hüten . . .	VI, 325
	Letzter Wunsch	V, 275
	Motto: Ein jedes Band, das noch so leise . .	V, 275
	An Camoëns: Dir eign' ich, was mir einer .	V, 275
	Plan eines philosophisch-poetischen Journals	
	(mit Bruchmann). T. II, 456, 460.	
31. Mai.	Ein paar geistliche Lieder. T. II, 461.	
Juni.	Schmerz und Freude sind genossen	VI, 326
19. Juni.	Was will ich mehr als flüchtig dich erblicken	III, 165
	Daß ich dich liebe, hast du nie vermutet . .	III, 220
25. Juni.	Glosse auf die Inschrift des Irrgartens des	
	pegnesischen Blumenordens. T. II, 465.	

Juli 1821 bis April 1822,

Erlangen, Göttingen, Erlangen.

Juli.	Chafelen an Bülow, T. II, 469:	
12. Juli.	Dritte Chafelenreihe eröffnet, T. II, 466:	
	Im Glas, im Helle verklärten	III, 86

	Wach auf, wach auf	III, 77
	Wer wagte je zu hassen	III, 84
13. Juli.	Es trillert Bülbül	III, 84
13. Juli.	O nimm die Rosen auf	III, 79
16. Juli.	Wer hätte nicht wie Schemseddin	III, 79
16. Juli.	Das ist der wahre Schöpfungstag	III, 82
17. Juli.	Der Schenke kommt (= Der Schenke spricht)	III, 80, 81
	O scheue dich nicht, in Not zu sein	III, 78
18. Juli.	Und fehlt auch Glück (= Entgeht auch Segen)	III, 78
20. Juli.	Der Liebe Blütenstaub	III, 80
	Preisen willst du mich	III, 81
27. Juli.	Nicht immer heitre mich	III, 89
August.	Einige düstere Gedichte, T. II, 478, dabei wohl	
	Wie jürzte sonst mich in so viel Gefahr	II, 97
	Sonett: Wenn du vergessen kannst	III, 164
8. Aug.	Wem Leben Leiden ist. Sonett	III, 220
13. Aug.	Gh. Die Sterne scheinen	III, 83
14. Aug.	Gh. Dir, o Trunkener	III, 95
vor dem 16.	August. An Bülow. Zueignung zum Spiegel:	
	Wenn diese Blumen sich zur Krone reihen	III, 72
16. Aug.	Gh. Und säng' ich noch so mild	III, 90
20. Aug.	Gh. Verliebt ist dein Gefose genug	III, 91
23./26. August.	Ein paar kleine Gedichte, T. II, 480,	
	vielleicht:	
	Gh. Wer spricht dem Traur'gen Trost zu	III, 85
	Gh. Deine Wang' ist	III, 85
	Gh. Du singst im lieblichen Trugnetz	III, 87
26. Aug.	An Bülow: Wo find' ich dich	V, 278
September, Oktober.	Ghaselen zum Spiegel des Hafis,	
	T. II, 491, wohl:	
	Mädchen, ewig junge	III, 86
	(= Hat doch auch im Paradiese.)	
	Jede Tulpe muß zur Leier	III, 88
	(= Soll dein ganzes Lob geschrieben,)	III, 89, 98
	Entsprungen ist	III, 92, 93
	Ich sah, wie wieder der Lotos	III, 99
	Trägt den Ring du	III, 96
	Erschiene selbst Suleicha	III, 88
	Wer streitet wider des Himmels	III, 94
	O Schenke, wie die Pappel schlant	III, 94
	Die Welt kam zur Ruh. Nach Saadi	III, 71; VII, 124
	Hilf mir, Hafis, daß ich flöße	III, 76
	Wem dies Büchlein will gefallen	III, 99

	Sonett: Daß Hafis kühn sei	III, 74, 221
	Gh. So war ich ein Ball	III, 89
	Ein Vogel bin ich worden	V, 280
	Gh. Wißt, daß Allah jedem Ird'schen	III, 90, 91
	Rubajat I—VIII (Bierzeiler)	III, 96
	Gh. Mir ist's, als stünd' ich auf dem Ararat	III, 128
6. Okt.	Gh. Alterst du?	III, 92
6. Okt.	Gh. So viele sahn um uns wir	III, 83
November.	Lanval oder das Totenschiff. Dram. Plan. T. II, 501.	
	Die Mohren in Spanien. Dramatischer Plan. T. II, 501.	
	Vorwort zu den Vermischten Schriften	III, 70
25. Dez.	Eingang von Iskander-Nameh	VII, 124
Ende Dez.	Plan zu David und Jonathan. T. II, 508.	
	Plan zu Graf von Savoyen. T. II, 508.	
1821/22.	Polemisches Promemoria für die Feinde der Ghaselen	XI, 144

1822.

3. Febr.	Abschied von der Zeit	V, 280
ca. 18. März.	Glosse an Goethe: Rennen dich den großen Dichter	V, 283
März.	An die Vaterlandseiferer: Ihr wünscht euch frei	VI, 326
21. März.	Was kann die Welt für unser Glück empfinden. Sonett	III, 166
22. März.	Sonett an Liebig: Den Freund ersehrend.	III, 222

Mai 1822 bis November 1822,

Rheinreise, Altdorf.

24. Mai.	Plan zu Homer in Kamtschatka. T. II, 521.	
26./28. Mai.	Sonett: Des Glückes Günst wird nur durch dich vergeben	III, 167
Mai/Juni.	Ein paar Sonette, in Köln, T. II, 537, wohl: Nach langer Arbeit glücklichem Vollbringen	III, 164
	Was gleißt der Strom	III, 216
	Shakespeare in seinen Sonetten: Du ziehst bei jedem Loß die beste Nummer	III, 161
	Wer hätte nie von deiner Macht erfahren	III, 165
	Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen	III, 167
Juni (in Heidelberg).	Eine Ghaselle, T. II, 537, wohl: Da, wie fast ich muß vermuten	III, 146

23. Juni. Wohl auf, wohl ab den Neckar VI, 155
11. Juli. Widmung: Dies Büchlein mahnt' euch an die Nacht V, 284
- Gh. Du lebst in Lust und Scherz III, 68
- Gh. Das vermag ich nicht zu sagen III, 146
- Gh. Durch die Menge, dich bewundernd III, 130
- Gh. Meine Lieder, die du hörst III, 124
- 20.—24. Juli. Epistel: Vergib, wenn hier nach manchem innern Streit VI, 249
1. Aug. Morgenländischer Spruch VII, 125
- um den 7. Aug. Manches eigene Gedicht, T. II, 544, vielleicht:
- Wohl mit Haß darf ich sagen V, 284
- Liebeswarnungen: Den Körper, den zu bilden II, 86
- Gh. Es liegt an eines Menschen Schmerz III, 127
- Aufschub der Trauer (= Sommerlust): Wie dich die warme Lust unscherzt II, 84
- Resignation V, 285
- Leichtsinn V, 286
- An die Freunde: Mögen unbescheiden andre V, 286
- An gewisse Philister: Völkchen geistiger Kastraten V, 287
- Gh. Da ich für des Lebens Mühen III, 98
- Gh. Längst verlernt zu kämpfen III, 98
- Gh. Gebrochen hab' ich Rosen dir III, 99
18. Aug. Terzinen an Cardenio: Unmittelbarer der Natur verschwifert VI, 252
1. Sept. Mehrere Ghafelen, T. II, 547, wohl:
- Die Liebe gibt Genuß und Schmerz III, 104
- Ich sah dich vor mir wandeln einst III, 119
- Das Schöne will ich verehren III, 114
- Wenn Auge sich von Auge scheidet III, 129
- Wenn dich mein Blick III, 105
- Komm', denn ohne dich III, 126
3. Sept. Ein paar persische Verse übersetzt als Stammbuchblatt. T. II, 548.
9. Sept. Plan zu einem Epos über die Reformation. T. II, 552.
11. Sept. Plan zu Agnes Bernauer. T. II, 553.
12. Sept. Legende: Ein hoher Tempel ward erbaut II, 110; IX, 100
- 14./27. Okt. Nachbildungen aus dem Diwan des Hafis:
14. Okt. Frohe Botschaft ist gekommen III, 95; VII, 168
15. Okt. 4 Ghafelen: Nr. 1—4 der Nachbildungen VII, 134
16. Okt. 15 " : " 5—19 " VII, 137
17. Okt. 15 " : " 20—34 " VII, 147

18. Okt.	9 Ghafelen: Nr. 35—43 der Nachbildungen .	VII, 156
19. Okt.	4 " " 44—47 " " .	VII, 163
20. Okt.	3 " " 48—50 " " .	VII, 166
19./22. Okt.	Prolog an Goethe	VII, 126; II, 111
27. Okt.	Einleitung zur Hafisübersezung	VII, 130
27. Okt.	An eine Geißblatttranke	II, 55
29. Okt.	Fabel, an die Rezensenten	VII, 169
Oktober.	Kenium: Beß're dich, Goethe	VI, 326
	Vorwurf: Die Stümper sagen zu dieser Frist .	V, 287

November 1822 bis August 1824, Erlangen.

8. Nov.	Sonett an Cardenio: Um in mir selbst mich neu zurecht zu finden. S 24, 1. T. II, 564.	
11. Nov.	Im Herzen ungewiß, ob ich dich fände . .	III, 222
22. Nov.	Mein zu schüchternes Betragen	V, 288
30. Nov.	Du bist zu jung, o Freund, um schon zu lernen	III, 223
12. Dez.	Als ich gesehen das erste Mal dich habe . .	III, 224
14. Dez.	Mehr als des Lenzes, voll von Huld und Gnade	III, 225
16. Dez.	Da kaum ich je an deine Locken streife . .	III, 225
23. Dez.	Auskunft: Was sollt' ich lange schmachten .	V, 289

1823.

1. Jan.	Neujahrslied: Scheint die Welt uns nicht, die runde	V, 290
2. Jan.	Rundgesang: Vern gehorcht des Herzens Trieben II, 90; III, 131	
5. Jan.	Du denkst die Freude festzuhalten	II, 93
	Rat: Schreib' in so gefräß'gen Zeiten	VI, 326
11. Jan.	Aufmunterung: Trinke nur nicht tropfenweise	V, 291
11. Jan.	Gemütsruhe: Mit den leifesten Geberden . .	V, 292
11. Jan.	Anekdote: Unter wohlbewährtem Führer . .	VI, 156
12. Jan.	Zum 9. Febr.: Zu des liebsten Tages Preise	V, 292
12. Jan.	Tot capita, tot sensus: Stets trocken wird ein Stein der Flut	V, 294
15. Jan.	Entschuldigung: Die Zeit ist so moralisch fade	VI, 326
15. Jan.	An die Moralisten: Das hab' ich ja schon dort und hier	V, 295
15. Jan.	Hat euch die Schule ganz bemeistert	V, 295
21. Jan.	Allein im stillen völlig sich beglücken . . .	III, 226
26. Jan.	Die beiden Rosen: Wie ich die buhlerische Schwefter höhne	V, 296

31. Jan. Rundgesang: Sollen namenlos uns länger . . . II, 90
3. Febr. Kasside: Ja, du standst in kräft'ger Jugend . . . III, 132
6. Febr. Wir haben Jahre zugebracht . . . V, 298
14. Febr. Ich gab mich stets mit ganzer Seele hin . . . V, 299
6. März. Weil sich kein Liebchen mir ergibt . . . V, 299
6. März. Zwei Sonette, verloren, vgl. Schlösser in Kochs
Studien. IV, 467.
8. März. Es wähnt ein Moralist zur Zeit . . . V, 300
9. März. Gh. Ein Frühlingsatem kommt aus deinen
Landen her . . . III, 103
11. März. Sich von den Menschen fern zu halten . . . V, 300
13. März. Gh. Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zu-
sammen . . . III, 104
16. März. Von allem, was da leibt und lebt . . . V, 301
23. März. Gh. O Tor, wer nicht im Augenblick . . . III, 110
- 23./24. März. Gh. Verdammen mögen hier und da
der Kunst gestrenge Richter mich . . . III, 108
- 27./28. März. Gh. Was kann, was soll geschehn? . . . III, 107
- Gh. Der Frühling hilft der Welt . . . III, 109
31. März. Da dein Herz beschloß zu hassen . . . V, 301
29. April. Gh. Jahre schwanden, dieser Busen . . . III, 117
29. April. Zwei Sonette: Ich trank des Todes Kelch . . . III, 226
- Was kümmerst du dich auch . . . III, 227
9. Mai. Drei Ghajelen, T. II, 580, vielleicht:
Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen . . . III, 109
- Hab' ich doch Verlust in allem . . . III, 111
- Aus allen Fesseln wand mein Geist behende sich
III, 120
19. Mai. Gh. O wäre dich zu lieben . . . III, 106
21. Mai. Gh. Die Ketten streift' ich ab . . . III, 115
22. Mai. Gh. Kein Verständ'ger kann zergliedern . . . III, 114
22. Mai. Gh. Den Zehnten gibt die Rose . . . III, 125
22. Mai. Gh. Was heimlich oft mein Herz erfrischt . . . III, 113
23. Mai. Gh. Wenn ihr den Tag verstehen würdet . . . III, 100
24. Mai. Gh. An Liebig: Wie du fragst, warum dein
Wohlgefallen. III, 116
26. Mai. Acht Ghajelen, T. II, 581:
Was gibt dem Freund, was gibt dem Dichter
jeine Weihe III, 119
- Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde . . . III, 116
- Schwarzes Auge! Böser, falscher Dieb . . . III, 105
- Immer erhält die Verliebten wach . . . III, 118
- Mit manchen tändelst' ich . . . III, 107
- Der Trommel folgt' ich manchen Tag . . . III, 118

	Die Zeiten, wo das Liebchen nah	III, 112
	Es schmückt mit zarter Decke kaum	III, 117
27. Mai.	Gh. Er, dessen Sinn durch Schönes	III, 128
27. Mai.	Gh. Diese weichlichen Gefänge	III, 129
30. Mai/4. Juni.	Drei Ghafelen, T. II, 583, vielleicht: Der goldne Frühling kommt	III, 133
	O Tor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt	III, 106
	Herein, ergreift das Kelchglas!	III, 110
Juni.	Einige Sonette, T. II, 584, wohl: Dich oft zu sehen, ist mir nicht beschieden	III, 168
	Wenn ich erlitt den ärgsten Zwang auf Erden § 24, 1.	
	Die Wälder hab' ich wieder liebgewonnen IX, 147; III, 228	
	Wie sehr bemü'h'n wir uns um ird'sche Güter	III, 229
	Choröbus der Kassandra. Umarbeitung	VI, 176
vor dem 3. Juli.	Gh. Könnt' ich spielen eine Laute	III, 123
9. Juli.	Gh. Es lächelt voll von Milde	III, 112
Juli/August.	Zu einer Anthologie: Was fehlet bei so viel Gefängen	VI, 327
	Der Orient ist abgetan	III, 101
	Es gibt ein Dichter, ohne Falsch und List	III, 102
	Einige Ghafelen, T. II, 588, vielleicht:	
	Wie doch sogleich im Werte	III, 123
	Oft mit banger Seele	III, 122
	Ich trat die Straße der Gefahren an	III, 122
	Im Wasser wogt die Lilie	III, 130
	Freund, es soll auch mir die Jugend	III, 98
	Den Geruch berauscht der Flieder	III, 107
	Wer Gelder eingetrieben	III, 113
	Einmal will ich, das versprech' ich	III, 120
	Schlichtern war die Seele	III, 121
	Im Leben fühl' ich stets	III, 121
	Ein Wunder muß geschehn	III, 124
	Wenn ich nur minutenlange III, 124, 125	
	Die Fülle dieses Lebens	III, 126
	Ist's möglich, ein Geschöpf in der Natur zu sein	III, 127
Ende August.	Sonett an Schelling: Wie sah man uns an deinem Munde hangen	III, 170
10. Sept.	Lebensfurcht: Ich möchte gern mich frei be- wahren	II, 91
15./19. Oktober.	Der gläserne Pantoffel	IX, 101

- November/Dezember. Zueignung an Schelling: Es muß
ein Volk allmählich höher steigen . . II, 114; IX, 165
- 15./23. Dezember. Klagen eines Kamlerianers IX, 169; XII, 221
Antwort an den Kamlerianer . . . IX, 172
- Dezember. Wäinämöinens Harje . . . II, 139

1824.

- Januar/Februar. Eine Reihe von Gedichten, meist
Ghaselen, T. II, 607, dabei vielleicht:
Deine schwarzen Augen ruhten . . . III, 99
Du blühest umsonst, Natur! Umarbeitung . . III, 143
Unter deinen Fensterposten . . . III, 140
O Zeit, in der ich rastete . . . III, 143
- März. Komödienpläne aus Legrand. T. II, 609.
31. März. Am Grabe P. U. Kernells . . . II, 116
- März/April. Berengar . . . IX, 175
- vor dem 16. April. Abschiedslied nach bekannter Melodie
1. Mai. Über die Wasser . . . IV, 28
7. Mai. Gpela von Gaila . . . XI, 67
13. Mai. Drei dramatische Pläne, T. II, 615:
Aus König Artus Zeit,
Treue um Treue,
Der steinerne Gast.
8. Juni. Amadis . . . VIII, 157
13. Juni. Der Schatz des Rhampfinit angefangen . . IX, 198
- vor dem 3. Juli. So fahret wohl, ihr dumpfen Kerker-
mauern . . . IX, 246; III, 225
Prolog zu „Treue um Treue“ (ursprünglich
für den „Rhampfinit“ bestimmt) . . . IX, 286
3. Juli. Der Schatz des Rhampfinit abgeschlossen . . IX, 264
4. Juli. Es stürmt das Schicksal auf mich los allmächtig
IX, 240; III, 226
10. Juli. Und von des Tags Lappalien getrennt . . V, 304
20. Juli. Zum Schluß von Lieben und Schweigen . . X, 364
24. Juli. Eine Ghasel T. II, 630.
28. Juli. Treue um Treue angefangen . . . IX, 285
30. Juli. Römische Romanze nach Legrand, für „Treue
um Treue“. T. II, 636 . . . IX, 314

September 1824 bis August 1825,
Venedig, München, Nürnberg, Erlangen.

1824.

September Oktober. Venetianische Sonette, I. II, 684, 707:		
8./14. Sept.	Der Morgen lächelte zu meinem Glücke .	III, 176
	Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke .	III, 175
	Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen	III, 176
	Nun hab' ich diesen Taumel	III, 178
15./16. Sept.	Der Canalazzo trägt	III, 180
18./19. Sept.	Erst hab' ich weniger	III, 179
19./20. Sept.	Venedig liegt nur noch im Reich der Träume	III, 179
30. Sept.	Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen	III, 181
13. Okt.	Ich fühle Woch' auf Woche mi verstreichen .	III, 182
13./14. Okt.	Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlt	III, 177
18./19. Okt.	Hier seht ihr freilich keine grünen Auen .	III, 186
20. Okt.	Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben .	III, 184
20. Okt.	Einige Ghafelen, I. II, 707, dabei wohl:	
	Dir ja nicht allein vor allen	III, 146
24. Okt.	Hier wuchs die Kunst wie eine Tulipane . .	III, 183
	Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet .	III, 187
28. Okt.	Sonett auf Lizians Johannes: Zur Wüste	
	fliehend vor dem Menschenschwarme . . .	III, 185
November.	Ich liebe dich wie jener Formen eine . .	III, 188
	Was läßt im Leben sich zuletzt gewinnen . .	III, 188
8. Nov.	Wenn tiefe Schwermut meine Seele wieget .	III, 189
November.	So sah ich wieder dich	III, 230
ca. 3. Dezember.	Es hat kein spätres Bild	III, 193
4./5. Dezember.	Prolog zum Rhampfinit	IX, 199
14. Dez.	Idee zu Dramen: Simson und Rehabeam.	
	I. II, 740.	

1825.

Januar.	Der Turm mit sieben (18) Pforten	IX, 265
	Tristan und Isolde: Wer die Schönheit angeschaut	II, 94
	Dem deutschen Freunde, den die Sterne lenken	III, 174
Februar/März.	Aphorismen	XI, 146
	Das Theater als Nationalinstitut	XI, 150
	Fragmente zu: „Leiden eines dramatischen	
	Dichters“. I. II, 748.	
	Die Bildhauer. Dichtchen. I. II, 748.	

April.	Pläne zu zwei Dramen, T. II, 750: Oboaker und Die Salzburgerischen Ausgewanderten.	
21. April.	Treue um Treue beendet	IX, 285
18. Juni.	[Des Dichters Dank:] Ihr, deren Gunst der Dichter heut besaß	IX, 345
Letzte Woche Juli.	Ode an Napoleon	IV, 28

September 1825 bis August 1826,

Zweite Schweizerreise, Erlangen.

1825.

4./9. Oktober.	An die Diana des Niesen	II, 118
14. Nov.	Ode an König Ludwig I.	IV, 32
Nov.	Sonett an Jean Paul: So oft ich sonst mich trug mit deinem Bilde	III, 190

1826.

1. Jan.	Tristan und Isolde. Drama, in Trimetern begonnen. T. II, 789.	
	Neujahrswunsch der Zettelträgerin Piz	V, 305
Mitte Januar.	An Rückert: Naum noch verschlang ich deines Buchs ein Drittel	III, 191
Anfang Februar.	An Tieck: Du hast die Frucht vom Hesperidengarten	III, 231
Februar.	Sonette: Ihr Millionen oder Milliarden. § 24, 1. Wer noch ein Deutscher, der erröte dessen. § 24, 1. Was habt ihr denn an eurem Rhein und Ister	III, 231
	Wer möchte sich um einen Kranz bemühen Anstimmen darf ich ungewohnte Töne	III, 192
	Was fragt ihr denn, als ob wir je euch pflückten. § 24, 1.	III, 192
	Wie's auch die Tadeln an mir tabeln mögen	III, 193
vor dem 8. März.	19 Sonette an (German), T. II, 790, 791:	
	Daß ich ein Recht auf dich zu zürnen habe	III, 194
	Wann werd' ich dieses Bangen überwinden	III, 194
	Nuch du betrügst mich, da von allen Seiten	III, 195
	Wenn auch getrennt die Körper sind	III, 196
	Wenn einen Freund du suchst	III, 197
	Du liebst und schweigst. O hätt' ich	III, 196
	O süßer Lenz, besflüge	III, 197
	Um meinen Schmerz im stillen	III, 198

Schön wie der Tag und lieblich wie der Morgen	III, 198
Es sei gesegnet, wer die Welt verachtet . . .	III, 199
Qualvolle Stunden hast du mir bereitet . . .	III, 199
Bewunderung, die Muse des Gesanges . . .	III, 200
Wenn ich so viele Kälte dir verzeihe . . .	III, 200
Entschuldigungen wirst du kaum bedürfen . . .	III, 201
Die Liebe scheint der zarteste der Triebe . . .	III, 203
O süßer Tod, der alle Menschen schreckt . . .	III, 204
Du prüfst mich allzu hart. Von deiner Sonne	III, 201
Man schilt mich stolz, doch hat mich's nie ver-	
droffen . . .	III, 202
Wenn unsre Reider auch sich schlau vereinen	III, 202
8. März. Sonett über Pindars Tod: Ich möchte, wenn	
ich sterbe, wie die lichten . . .	III, 203
Dir ist's, o frommer Sophokles, gelungen . . .	III, 232
Winkelmann: Wenn ich der Frömmler Gaufelein	
entkommen . . .	III, 190
19. März/16. April. Die verhängnisvolle Gabel . . .	X, 7
April. Ich war ein Dichter und empfand die Schläge	III, 233
Mai. Gh. Früh und viel zu frühe . . .	III, 148
Mai/Juli. Was sollt' ich noch der Menschen Gunst er-	
lauern . . .	III, 205
Indes ich hier im Grünen mich erfreue . . .	III, 205
Die letzte Hefe sollt' ich noch genießen . . .	III, 204
Dies Land der Mühe, dieses Land des herben	III, 206
Rosensohn. Umarbeitung . . .	XI, 38
vor dem 19. Juli. Plan zu Pan und Apollo. T. II, 795.	
29. Juli. Noch diese letzte Gabe nimm . . .	V, 306

September 1826 bis April 1828,

Italien: Florenz, Rom, Neapel, Rom.

Sept. Wer wußte je das Leben recht zu fassen . . .	III, 206
Hier, wo vom Schnee der Alpen Gipfel glänzen	III, 207
20. Sept. [Bernichtete] Verse an Luigi. T. II, 810.	
Oktober. Florenz. Ode . . .	IV, 38
Dezember. Zwei Oden, T. II, 822:	
Pyramide des Cestius . . .	IV, 41
29. Dez. Warm und hell dämmert in Rom die Winternacht	IV, 44

1827.

vor dem 16. Januar. Einige Oden, T. II, 824:	
1. Jan. In der Neujahrnacht: Seele der Welt . . .	IV, 45

Aqua Paolina	IV, 46
Wem du, Natur	IV, 49
Januar/Februar. Lebensstimmung: Wem dein wachsender Schmerz	IV, 49
Lange begehrten wir	IV, 51
Der Turm des Nero	IV, 51
vor dem 30. März. Neuer Plan zu Tristan und Isolde. T. II, 830.	
Mai/Juni. Es sehnt sich ewig dieser Geist ins Weite	III, 207
Motto: Wenn du ganz dich fühlst zerrissen	III, 158
(5.) Juni. Plan zu Iphigenie in Aulis	X, 384
(22.) Juni. Plan zu Tristan und Isolde	X, 373
18. Juli. Ode an Kopisch: Stets, doch immer umsonst	IV, 53
August. Einladung nach Sorrent	IV, 56
vor dem 20. September. Idee zum Romantischen Odius. T. II, 840.	
Ein paar Oden, T. II, 840, wohl:	
Serenate: Schönheitszauber (= Ode XIII)	IV, 58
Parthenope vagt (Ode XXXVII)	IV, 91
September/Oktober. Bilder Neapels	IV, 141
vor dem 8. Oktober. Die Fischer auf Capri	IV, 139
Zwei Oden, T. II, 841:	
Wo für Metall feil	IV, 59
An Goethe: Wenn auch Natur	IV, 60
Oktober/November. Amalfi	IV, 145
Ende Dezember. Abschied von Rom	IV, 108

1828.

1. Jan. Tristan I. Akt, 1. Szene	X, 379
Januar. Zwei Oden, T. II, 850: Liebe, Liebreiz	IV, 62
Ode an Kopisch: Rom's Mauern	IV, 63
Hirte und Winzerin	IV, 147
vor dem 5. Februar. Motto zu den Sonetten: Was stets und aller Orten	III, 158
erste Hälfte Februar. Ode: Mag altrömische Kraft	IV, 66
Antwort an den Ungenannten im Morgenblatt	II, 120
Diatriben: Der Verstand an Nimmermann	X, 157

Mai 1828 bis April 1830,

Italien: Florenz, Palmaria, Oberitalien, Siena, Ancona, Venedig, Rom.	
Juni. Einladung nach Palmaria an Rumohr	IV, 150

16. Juli.	Romantischer Oedipus fertig	X, 89
Sommer.	Plan zu Kaiser Heinrich IV. M. II, 110.	
(Juli/August.)	Plan zu Theodorich (= Hermanfried). M. II, 117j.	
	Plan zu Meleager. Trauerspiel T. II, 856, 881.	
	Plan zu Die Normannen in Sizilien. T. II, 873.	
	" " Gebatter Tod	X, 393
	" " Lieben und Schweigen	X, 362
	" " Gruelan	X, 362
September.	Erster Chorgefang zum Gebatter Tod. § 24, 1.	
5. Okt.	Ode in Genua: Ach, wer wiese zurück	IV, 67
November.	Pläne zu mythologischen Idyllen, T. II, 881: Meleager. — Pan und Apolló.	
28. Nov.	Ode in Parma: Die Wiege des Königs von Rom	IV, 68
10. Dez.	Flucht nach Toscana	II, 125

1829.

Januar.	Nachricht zum Romantischen Oedipus	X, 171
4. Jan.	Morgenklage	IV, 70
7. Jan.	Die Abbassiden angefangen	VIII, 179
Jan.	Sabsucht und Wollust, welche so streng	IV, 48 Anm.
	Ese so schieß doch nicht	IV, 216
	Epigramme über die modernen Tragiker, T. II, 887:	
	Die moderne Tragödie	IV, 175
	Corneille	IV, 175
	Racine	IV, 176
	Mfieri	IV, 176
	Schiller	IV, 177
	[Zu den fünf vorangehenden Epigrammen:] Diese fünf von mir gepflückten	II, 146
Februar.	Stanzas (zum Prolog) von Mfieri und Mfjad	VIII, 170
Februar 1829/März 1830.	Hohenstaufen	VIII, 163
17./18. Februar.	Lothar	VIII, 161
29. Febr.	Barbarossa	VIII, 160
März.	Plan eines didaktischen Gedichtes von der Ge- sundheit. T. II, 893.	
4. März.	Aschermittwoch	IV, 71
8. April.	Ode an Saracini: Sympathie zwar einiget uns	IV, 71
Mai.	Verzeichniß aller bedeutenden italienischen Bau- werke von Brunelleschi bis Palladio. T. II, 895.	
	Colombos Geist. Umarbeitung	II, 19
	Ghazel auf Napoleon. Umarbeitung	III, 147

5. Mai. Ode an die Gräfin Pieri in Siena	IV, 73
28. Mai/1. Juni. Brunelleschi	IV, 73
2./5. Juni. Prolog zu den Abbajjiden	VIII, 179
An den Dichterling Heine	IV, 227
Juli. Viele Epigramme, T. II, 903 (75 nach § 24, 1): Umiltà in Pistoja	IV, 179
An ein Bild (von Credi) in Pistoja: Seht und bestaunt	IV, 179
An Raupach und Konjorten (= An einen Theaterschriftsteller): Weist du, wodurch stets sinke	IV, 163
Napoleons Landhaus	IV, 186
Parini	IV, 178
In Monza	IV, 188
Domplatz in Cremona	IV, 189
Canossa	IV, 190
Die Logen im Kloster S. Francesco in Assisi An die Nachahmer Shakespeares: War Shake- speare formlos	IV, 208
Die Insel Tino	IV, 170
Turin	IV, 186
Die Poetaster	IV, 186
Goethes Romane und Biographie: Zwar im Erotischen	IV, 163
Der romantische Ödipus	IV, 194
Hochmut	IV, 226
(Demütige) Bitte: Werst doch über den Dichter An die (strengen) Rigoristen: Singen und Beten	IV, 224
Deutsche Geschichte als Gegenstand der Tragödie Handlung	IV, 198
König Enzios Grab	IV, 168
Monte Oliveto	IV, 169
Die Epigramme	IV, 190
Baufunst	IV, 185
St. Peter	IV, 178
(Jesuitismus =) Loyola: Nicht war Luther	IV, 180
Verfall der Kunst: Schnell ausgetrieben	IV, 181
Verschiedene Ansichten	IV, 182
An den Dichter: Treu der Natur	IV, 172
Triumph: Einer Lawine	IV, 199
Die Villen in Frascati	IV, 198
Ciceros Villa in Castellone	IV, 207
	IV, 205

	An die Feinschmecker: Liebst du die Freuden der Tafel	IV, 203
	Napoleons Antwort	IV, 169
	Die Cicaden	IV, 191
	Das Kreuz am Meer	IV, 209
13. Juli.	Kritik	IV, 225
15. Juli.	(Die leichte Mühe =) Deutsche Genies: Allzu bequem	IV, 197
16. Juli.	Die Frömmeler (= Pharisäer): Immer vom Heiland	IV, 172
	David und Sophokles	IV, 172
	(Andacht =) Selbstverrat: Still war immer .	IV, 172
	Griechen und Pietisten	IV, 172
	Wirkliche Annäherung	IV, 224
	Religiöser und poetischer Stolz	IV, 224
	(Naturkraft =) Vorsorge der Natur: Viel wohl müßte geschehn	IV, 196
	Tierische Irrenhausanstalt (= Zoologisches Phänomen)	IV, 227
	Einwurf (= Anfrage)	IV, 191
20. Juli.	Miseric Grab in S. Croce	IV, 178
	Aufmunterung	IV, 197
21. Juli.	Heine und Konsorten	IV, 228
	Deutscher Geschmack	IV, 228
	Heine an Orpheus erinnert (= Heine als Orpheus)	IV, 227
	Gefährliche Günst	IV, 196
	Leonardo da Vinci	IV, 184
	Volksdichter	IV, 196
29. Juli.	Republikanische (= Historische) Völker	IV, 169
	Historische Wahrheit der Neuern	IV, 169
	Die Römer	IV, 169
	Licht und Wolke	IV, 225
	Des Dichters Nachlaß (= Gedichte als Nachlaß)	IV, 225
	Griechische Antikes Tragödie } = Trauerspiel: { B. 1/2 } (Die doppelte } = Wunderlich { B. 3/4 } Träne) } ist's	IV, 173
	Horaz und Klopstock	IV, 195
	Manier	IV, 196
	Freiheit und Anechtenschaft	IV, 169
	Alte und neuere (Völker): Spricht von den Ältern	IV, 173

	Tragödie	IV, 175
	Gottische Baukunst	IV, 214
	Die mystischen Kunstschriftsteller	IV, 214
	Ariostens Grab	IV, 216
30. Juli.	Virgil	IV, 193
31. Juli.	Odyssee	IV, 192
	Spanisches Theater	IV, 173
	Heiden und Christen	IV, 172
	Byron[s Don Juan]: Durch dein reizendes episches Lied	IV, 193
August.	Viele (nach § 24, 1 : 44) Epigramme, T. II, 904: Auferstehung: Möge die Krämer Volterra	IV, 182 IV, 185
2. Aug.	Dichtergehick: Selig der Dichter Des Sophokles Antigone	IV, 207 IV, 171
7. Aug.	Messe von Sinigaglia	IV, 209
7. Aug.	Guter Rat	IV, 197
	Perugia	IV, 204
	Mittelitalien (= Die heißen Aufenthalte)	IV, 204
	Reiseregeln: Feire den Winter	IV, 203
	Neapel	IV, 204
	Kogebue	IV, 174
	Bewegene Hoffnung	IV, 164
8. Aug.	Müllner und Kaupel (Metrische Judentaufe =) Seltene Gefälligkeit: Kaupach, welcher zuerst	IV, 164 IV, 202
	Stoff zur Dankbarkeit	IV, 226
	Die mitleidige Muse	IV, 164
10. Aug.	Nördliches und südliches Italien: Dort das Gebirg	IV, 203
	Glückliche Jugend! Es wird	IV, 222
11. Aug.	Lebenswechsel	IV, 222
12. Aug.	Seufzer: Zeit nur und Jugend	IV, 203
	Preußen und Osterreich	IV, 224
	Prophezeiung	IV, 226
	In die getauften Juden	IV, 227
13. Aug.	(Die Heiligen =) Wunderliche Heilige: Dieser versucht	IV, 182
	Fluch des Großen: Daß doch stets in der Welt Verdienst der Kunst	IV, 182 IV, 183
14. Aug.	Basaris Biographien	IV, 183
	Beschränkte Wißbegierde	IV, 223
	Naturstudien	IV, 223

	Einseitiges Talent	IV, 223
	Unverhofft geschieht oft	IV, 224
	Geisterfurcht	IV, 165
	Nich zu verfolgen, es wird euch	XII, 221
16. Aug.	Volkscharakter: Suchst du	IV, 204
	(Deine Geschichte zu lesen =) Betrachtung	IV, 218
	Papsttum	IV, 181
17. Aug.	Zimmermanns Bild von Schadow	IV, 227
18. Aug.	Doppeltes Hindernis	IV, 227
19. Aug.	Schonung und Nichtschonung: Gut sei jeglicher	IV, 203
20. Aug.	Idiosynkrasie	IV, 184
25. Aug.	Urteil der Menge: Ließ doch mancher	IV, 194
	Fruchtlose Zwangsanstalt	IV, 165
	Byron und die Moralisten: Seid ihr sittlicher	IV, 194
31. Aug.	Mäcoli	IV, 208
	Ferner vielleicht:	
August.	Madonna delle carceri in Prato	IV, 180
	An Vasari: Glücklicher, der du Italien	IV, 183
	Donatello's Skulpturen in Monte Pulciano	IV, 184
	Wahre Deutschtieit: Nicht für Handwerkerburschen	IV, 196
	Popularität: Der nur sei populär	IV, 196
	An die Ungeachteten: Hättest du auch	IV, 196
	Ancona: Für schlecht riechende Gassen	IV, 209
	Venedig: Plump	IV, 217
	Rückblick: Reizend erscheint du, o Stadt	IV, 222
	Deutsche Kaiser	IV, 191
	Die Zerstörung Jerusalems, als Drama geplant. T. II, 903.	
	Ajjer und Ajjad, in Trochäen begonnen. T. II, 904.	
2. Sept.	Menschliches Los	IV, 84
	(= Aus einem Chor des Sophokles)	IV, 84
September.	11 Epigramme, § 24, 1:	
	Auf ein Grabmal in S. Francesco zu Fermo	IV, 209
17. Sept.	Francesco di Giorgio in Urbino	IV, 210
	Lage von Urbino	IV, 211
	San Marino	IV, 211
	Konsulat von San Marino	IV, 212
18. Sept.	Denkspruch	IV, 222
	Auf einen Sebastian von Francia	IV, 214
23. Sept.	Der Placidia Grab in Ravenna	IV, 212
	San Vitale in Ravenna	IV, 212
	Kirchliche Architektur	IV, 214
30. Sept.	San Petronio in Bologna	IV, 214

	Rhythmische Metamorphose	IV, 195
	Gebrauch des Hexameters	IV, 195
Juni.	Der Tod des Carus	II, 31
	2 Epigramme, S 24, 1:	
	Theodosius: Heidnischen Dienst	IV, 213
	Die Christen des 5. Jahrhunderts: Fackel und Fechfranz	IV, 213
Oktober.	Ein paar Oden, T. II, 926, darunter:	
	An Karl X.	IV, 78
	Der bessere Teil	IV, 77
	Epigramme, S 24, 1:	
	Kunstverfall	IV, 182
	An die Brüder Frizzoni: Ihr voll seltener Liebe	IV, 190
November.	3 Romanzen, T. II, 926:	
20. Nov.	Harmosan	II, 33
21. Nov.	Luca Signorelli	II, 35
22. Nov.	Jobir	II, 37
Nov.	Epigramme, S 24, 1:	
	Genie und Kunst: Wen wahrhaft die Natur Halbdichter: Das nicht heißt	IV, 163 IV, 163
	Deutsche Tiefe	II, 146
	O schöne Zeit	II, 96
	Rosamunde	X, 403
4. Dez.	Der Besuch im Dezember 1830	IV, 79
11. Dez.	Aufruf an die Deutschen	II, 174
19. Dez.	Die Abfassiden fertig	VIII, 179

Um 1829/1831.

Dramenpläne, S 18 und S 24,1. Vgl. Bd. X:

Die schöne Perserin. Singpiel.

Lothar und Maller. Singpiel.

Merlin. Singpiel.

Eudoxia. Trauerspiel.

Adonia. Trauerspiel.

Otho. Trauerspiel.

Aristobulos. Trauerspiel.

Iphigenie in Delphi.

Karl V.

Die Malteser.

Die Seleuciden.

David und Saul.

Harmodius.

Pausanias.
 Rutilina.
 Servius Tullius.
 Abimelech.
 Pompejus.
 Pius II.
 Heinrich der Löwe.
 Saad und Saadi.
 Die Deutschen in Rom.
 Die drei Wünsche.
 Angied und Ujjad.
 Barbarossa.
 Manfred.
 Carlo Zeno.
 Philipp Strozzi.
 St. Antonius.
 Rosciusko.
 Girolamo Olgiati.
 Bianca Capello.
 Trilogie: Savonarola,
 Alexander de' Medici,
 Die Belagerung von Florenz.

1831.

Erstes Vierteljahr. Polenlieder und mehrere Oden, T. II, 926:

18. Jan.	Klagen eines Volksstammes	II, 178
21. Jan.	Los des Lyrikers	IV, 81
Jan.	Sechs Epigramme, S. 24, 1:	
	Jetzt und einst: Höchst genial zwar	IV, 197
	Kaupachs Trauerspiele: Ehmals wog	IV, 164
	Theater und Dichtkunst: Ehmals wollt' ich	IV, 175
	Das Genie in Republiken: Glück und Behagen	IV, 164
	Privilegien der Freiheit: Freiheit, selbst wenn	IV, 165
	Die wahre Pöbelherrschaft: Nicht wo Sophokles	IV, 164
3. Febr.	Gesang der Polen: Mächtiger, der du als Empörer	II, 175
Februar.	Drei Epigramme, S. 24, 1:	
4. Febr.	Deutscher Charakter	IV, 166
	Fragen eines Ausländers	IV, 166
	Dreifaltigkeit	IV, 167
19. Febr.	Heircher und Volk	IV, 82
20. Febr.	An einen Ultra	II, 131
26. Febr.	An Franz II.	IV, 86
März.	Wochenblattsanzeige: Auf St. Helena	IV, 167

20. März.	Das Ende Polens	II, 181
25. März.	Fragment des Archilochos	IV, 95
	Der legitime Monarch	II, 194
	(= Schaufeln lernt)	II, 196
11. April.	Italien im Frühling 1831	II, 209
April.	Drei Epigramme, S. 24, 1:	
	Venedig (= Verfall): Hilflos sinkst du	IV, 218
	Die Venetianer	IV, 218
	Höllisches Zentrum: Dante verbannt	IV, 181
	Jesuitische Zukunft: Wer Fortschritte	IV, 182
April/Oktober.	Ein paar Oden, T. II, 928:	
10. Juli.	Trinklied in Bajä	IV, 92
Juli.	Einige Epigramme, T. II, 928, S. 24, 1, dabei	
	Pindar: Nicht auf irdischer	IV, 193
6./8. Aug.	Hymne an den Kronprinzen	IV, 103
Herbst.	Zur Geschichte von Neapel bis 1414	XII, 175
	Zur neuesten Geschichte von Neapel	XII, 183
	Einleitung zu den Biographien	XII, 184
	Pläne zu Sixtus IV. Geschichte der pisaniſchen	
	Republik. Zeit der drei ersten mediceischen	
	Herzoge. Familie Carrara. T. II, 929.	
	Pläne zur Geschichte von Genua. Leben des Lodo-	
	vico Fregoso. Zur Geschichte der Herzoge von	
	Ferrara. Geschichte von Cyprien. S ⁶⁶ e.	
3. Sept.	Hymne an die Frizzonis: Manchen Vorwurf	
	mußt ich ertragen	IV, 114
23. Sept.	Geschichten Neapels angefangen	XII, 17
25. Sept.	Ode: Ost lebt des Abfalls	IV, 96
Oktober.	Es ist Neapel gar ein schönes Land	II, 147
4. Okt.	Vermächtniß der sterbenden Polen	II, 179
	Warschauer Fall	II, 180
	Vier Epigramme, S. 24, 1:	
20. Okt.	Unterschied der Zeiten	IV, 222
	Die Kelter im Grabmal	IV, 205
	Totenverbrennung	IV, 205
21. Okt.	Das erlauchte Gewissen	IV, 168
	Servus servorum horum Moscowitorum	II, 207
25. Okt.	Eamus omnis execrata civitas!	II, 187
November/Dezember.	Mehrere Gedichte, meist auf Polen	
	bezüglich, T. II, 930:	
5. Nov.	Nächtlicher Weichselübergang	II, 188
7. Nov.	Wiegenlied einer polnischen Mutter	II, 183
	La madre Polacca	II, 185

28. Nov. An einen deutschen Fürsten (d. i. den Kron-
prinzen von Preußen) II, 196
- Dezember. Zwei Epigramme, S 24, 1:
11. Dez. Europäischer Tierkreis II, 207
Gelöstes Problem II, 209
Auf einen König: Das ist fürwahr von Allen II, 209
22. Dez. Anfang zum Epos „Tristan und Isolde“ . . VIII, 269

1832.

- Anfang 1832. Anekdoten und Denkwürdigkeiten . . . XII, 195
7. Jan. Klagegedicht der polnischen Verbannten . . . II, 191
Jan. Romanze im Berliner Geisack II, 147
Dalle misere capanne II, 191
- Februar. Epigramme, S 24, 1.
- März. Vier Epigramme, S 24, 1:
15. März. Villa bei Neapel (= Villa Ricciardi) . . . IV, 206
Villa Patrizi IV, 207
24. März. Floridiana IV, 206
Erscheinung Christi IV, 213
- vor dem 19. April. Geschichten Neapels beendet . . . XII, 17
1. Mai. Ode: Der künftige Held IV, 87
- Mai. 13 Ghajelen, S 24, 1:
15. Mai. Dieser Tag sei laut gepriesen III, 153
Tief ins Herz mir Feuerbrände III, 140
Was ich denke III, 150
Dich erseht das Land III, 142
Gib' Anakreon III, 152
Sang ich einst III, 149
Farbenstäubchen III, 136
Wo sich Mädchen rings III, 151
17. Mai. Laß noch satt mich küssen III, 153
Diese Bäume, diese Blüten III, 151
Sommerliche Mondenscheibe III, 152
Wo Platanen III, 150
18. Mai. Im Kastanienväldchen III, 149
- 19./20. Mai. Unterirdischer Chor II, 202
- Juni. Plan zu einem Epos: Alexander. T. II, 932.
Epigramme, S 24, 1, dabei:
Pozzuoli IV, 204
6. Juni. Gh. Tage schon entflohn und Wochen . . . III, 154
- Juli. Plan einer Trilogie aus der Geschichte von
Cypern, T. II, 935:
König Peter I. von Lusignan.

	Jakob von Lujignan.	
	Catharina Cornaro	X, 200
	Zwölfzeilen I: Mich wundert's nicht	II, 152
	II: Der Geist, der Mut	II, 152
	Gänzlich würden diese Lieder stehen(?)	II, 153
	Aus meinen Saiten flocht ich neue Bande(?)	II, 153
4. Juli.	Der Schenke: Schönen Mundschinken	II, 150
	Epigramme, § 24, 1, dabei:	
17. Juli.	Schwalbenräuber	IV, 192
August.	Venetianische Epigramme, T. II, 938, 940 (10 nach § 24, 1):	
	Urbanität	IV, 218
	Ehedem	IV, 219
	Grab des Andreas Dandolo	IV, 221
	Doppelte Bestimmung	IV, 219
3. Aug.	An Böttiger in Dresden	II, 151
	Vision des heiligen Markus	IV, 219
	Die Tauben von San Marco	IV, 221
13. Aug.	Murazzi	IV, 221
	Himmelfahrtsfest	IV, 220
	Victor Pisanus	IV, 221
27. Aug.	Berliner Nationallied	II, 199

September 1832 bis April 1834,

München, Venedig, München.

1832.

Oktober.	Zwei Epigramme, § 24, 1:	
3. Okt.	Sprache	IV, 197
	Madonnenverehrung	IV, 182
Nov.	Fünf Epigramme, § 24, 1:	
	Günstige Auslegung	IV, 198
	Verächtliche Ohnmacht	IV, 198
	(Veränderte Zeiten): Als ich allein noch stand	IV, 224
	Lessings Nathan	IV, 174
	Uguccione della Faggiuola	IV, 179
	Er tanzt in Moskau	II, 194
	Über die Gedichte von Stagemann	XI, 180
	Mehrere Oden, T. II, 943:	
2. Nov.	Regen und Traufe (= Kassandra)	IV, 88
24. Nov.	An einen Berliner Jakobiner	IV, 96
24. Nov.	Alegius	II, 43

1. Dez.	An einen deutschen Staat	II, 135
	Einige Epigramme, T. II, 944:	
1./5. Dez.	Auf ein Bild in Cremona	IV, 189
	An ein gewisses Kollegium	IV, 166
	Auf einen Despoten	IV, 167
	Sogenannte Freiheitskriege	IV, 166
	Der Galgen: Namen der Treflichen	IV, 167
5. Dez.	Gambacorti und Gualandi	II, 41
16. Dez.	Das Reich der Geister	II, 133
	Die Liga von Cambrai	X, 177
	Venedig. Fragment	II, 153
	Die Gründung Karthagos	II, 45
	Ode an Wilhelm Genth	IV, 90
	Hymne an die Brüder Frizzoni, überarbeitet.	IV, 114
1832.	Zur Vorrede eines historischen Werkes	XII, 187
1832/1834.	Epische Pläne: Manfred. Barbarossa.	

1833.

	Messkatalog von 1833	XI, 183
	Legitimität	XI, 185
6. Mai.	Zur Geschichte der Carraresen und ihrer Herrschaft in Padua	XII, 189
16. Mai.	Eingang zu einem komischen Epos (Katharina)	VIII, 267
22. Mai.	Der alte Gondolier	II, 48
Mai oder	November. Genf und Genua	IV, 187
	Piemont	IV, 187
Juni.	Der Rubel auf Reisen	II, 137
	An eine deutsche Frau: Liebst du es nicht, Ahtämmestra	IV, 168
Juli.	Torrijos	IV, 187
	Tola	IV, 187
	An die Märtyrer der Freiheit	IV, 188
	Aufruf	IV, 188
	Drohung	IV, 188
	An gewisse Regenten	IV, 188
	An die guten Fürsten	IV, 188
Sommer.	Philemons Tod	IV, 153
	Historische Pläne, T. II, 947: Karl Zeno. Geschichte der venetianischen Gesandtschaften in Persien. Krieg von Ferrara.	

Biographien, T. II, 948:

Cosimo Medici.

Paolo Fregoso.

Zur florentinischen Geschichte. Vorwort . . . XII, 194

Kulturhistorisch-satirische Pläne, S. 55 e:

Die beiden Katherinen.

Beiträge zur Sittengeschichte.

Sept.	Briefwechsel zwischen einem Deutschen und einem Berliner	XI, 186
November.	Dom von Treviso	IV, 220
	Pordenones Fresken in Treviso	IV, 220
	Doge von Venedig	IV, 221
	Dantes Grab	IV, 213
	Zusammen pack' ich meine Habe	II, 210
Dezember.	Klagelied Kaiser Ottos III.	II, 51
	Das Fischermädchen in Burano	IV, 154
	Rezensent der Liga: Thema des Schauspiels.	IV, 200
	Derselbe: Wo der Gehalt	IV, 200
	An denselben: Was zur Begeisterung	IV, 200
	Rezensent der Abbassiden: Für Hoffschranzen.	IV, 201
	Gerechte Rache: Rache gewährt mir der Tag	IV, 203
	Liga: Keinen Charakter	IV, 200
	Dftmals zeichnet der Meister	IV, 201
	Neider und Mitleider: Würze des Glücks.	IV, 202
	Der anonyme Verfolger: Weshalb tabelst du mich?	IV, 201
	An denselben: Birgst du den Namen?	IV, 201
	Malglatt und kalt	IV, 201
	Mahnung: Schweige, Gesang!	IV, 202
	Beränderung: Ernsthaft bin ich geworden	IV, 223
	Bewunderung: Wie, du begeisterst	IV, 202
	Selbstlob: Wie? Mich selbst je	IV, 225
	Die unnahbaren Tritte: Heifere Frösche bequaten.	IV, 199

1834.

4. Jan.	Bei diesem grausen Windestoben. (Stamm- buchblatt)	II, 154
5. Febr.	Selbstbiographie	XI, 198
März.	Chorgesang zur Oper Meleager	X, 396
April.	Parzenchor " " "	X, 397

Mai 1834 bis Dezember 1835,

Florenz, Neapel, Sizilien.

Mai/Juni.	Wappen der Medici	IV, 207
	Macchiavellis Tod	IV, 208
Aug./Sept.	Stammbuchblatt an Herblander	II, 154
vor d. 12. Sept.	Pläne: Venetianische Biographien T. II, 966. Geschichte der Liga von Cambrai T. II, 966. Karlo Zeno, Epos T. II, 966.	
vor dem 1. Okt.	Du denkst an mich so selten	II, 155
9. Nov.	E fra di loro un' uom' d'alta statura	VII, 181
10. Nov.	Jo son'il diciasettimo Luigi	VII, 182
20. Nov.	Parabase: Nicht wollte hinjort	X, 173
Nov.	Fragment: (Der Zar in Berlin:) Dann wird befalscht er im Theater	II, 206

1835.

vor dem 7. März.	Hymnus an Jagger	IV, 117
13. März.	Frühlingslied: Ermann, o Herz, dich u. vergiß	II, 155
März/Juni.	Hymnus auf den Tod des Kaisers	IV, 121
	Süß ist der Schlaf am Morgen	II, 156
April.	Entwurf zum Epos „Tristan und Isolde“	VIII, 270
25. April/8. Mai.	Hymne an die Herzogin von Leuchtenberg	IV, 124
Mai.	(Palermo): Gedicht in Anapästien T. II, 976:	
6. Mai.	" <i>H σε Κίπρος ἢ Πάρος</i> . . . : Inbrünstigefromme Gebete	II, 157
Mai.	Hymnus aus Sizilien: Gestirnerleuchtete Nacht	IV, 132
9. Juni.	Zu Theater von Taormina	IV, 101
12.	An die Brüder Frizzoni: Leichtfüßigere Töne	IV, 128
Juni.	An Hermann Schüz	IV, 130
23.	Scylla und der Reisende	IV, 158
24. Aug.	Fragment: Die Welt ist, o Freund, ein Gedicht	IV, 135
31. Aug.	Lieb' und Lieblichkeit umsäkeln	II, 160
16. Sept	In Palermo: Wohl reizend ist die Stadt Panorm	II, 141
11. Okt.	Du bleibst dir selbst in jeder Pein	XII, 221

Register

der Überschriften und Anfänge aller in den Bänden 1—12 vorkommenden Gedichte und Übersetzungen August Graf von Platen's.

Die Überschriften sind mit * bezeichnet. Wo Überschrift und Versanfang gleichlauten, wurde die erstere nicht besonders aufgeführt.

Die vor dem Komma stehende Zahl bezeichnet den Band der Werke.

*A despedida	5,187	Allein im Stillen	3,226
*a F.	6,234	Alles verleiht beinahe	4,180
*A Frédéric B[randenstein]	6,230	Alles zerstob	4,221
Maßglatt nennst du das Werk	4,201	Allgüt'ger Vater! freundlich	6,269
*Maßglatt und kalt	4,201	Allmächt'ger Geist! den nie ein Mensch	6,271
Abbasiden, Die	2,127. 8,197	Allschöpfer, warum warfst du	5,238
*Abälard an Heloise	7,87	Allzu versüßte Talente	4,184
*Abendgebet	5,184	Allzubequem doch möchte	4,197
Abendhimmel färbt sich	3,65	Almanachsliteratur, alljährliche	6,321
Abendsonne, komm und strahle	3,65	Als Alfons, der mächtige König	2,41
Aber du in deiner Kälte	5,204	Als auf Englands meerumschäumtem Throne	6,68
*Abschied von der Zeit	5,280	Als die Frucht des Strahls	6,334
*Abschied von Rom	4,108	Als du — hörch nur auf die Glosse —	5,209
*Abschiedslied	5,303	Als du saumnachschleppend gingest	7,163
*Abschiedsruf an den Geliebten	5,75	Als durch die Hauptstadt	2,180
*Abschiedswort an die Freunde	6,33	Als ein Jahrhundert	3,171
Ach betr. t' ich diese Stelle	5,68	Als ein Kritiker schal	6,311
Ach, durch so viele, viele Meilen	6,40	Als einst Athen Antigonus be- lagerte	4,153
Ach ich kenn' ein süß Verlangen	3,211	Als ich allein noch stand	4,224
Ach, jede Stelle lacht mich an	5,84	Als ich die Kirche besuchte	4,212
Ach nicht Schätze, nicht Gold	4,24	Als ich gesehen das erste Mal	3,224
Ach, wer wie sie zurück	4,67	Als ich geiern, Freund	5,202
Ach wie lange soll ich beben	5,216	Als ich zuerst vom Freundesarm	5,192
Ach wie viele seh'n wir schweifen	5,186	Als Kinder hörten wir	2,209
Nächte der Schönheit Reiz	6,305	Als vom Kerker heraus	4,221
*Acqua Paolina	4,46	*Alte und Neuere	4,173
Adspiciunt oculis superi	7,33	Alterst du? Mir wird so bang	3,92
*Agathosles	6,301	Altterümlische Gefühle	5,169
*Ahnung	5,298	Altes Holz verbrauch' am Herde	5,272
*Altrostichon	5,34	*Am Berge	5,78
*Alexanders Grab	6,302	*Am Bodensee	5,174
*Alexius	2,43	Am Busento bei Cosenza	2,29
*Alfieri	4,176	*Am Dreikönigstage	5,205
*Alfieri's Grab	4,178		
*Alfred der Große	6,68		
All ihr Gaim- und Flurenvötter	5,173		
Alle, die ihr für das Recht entglommen	6,33		

*An Felsenborgebirge schroff	2,85
*Am frühen Morgen des 9. Juni 1811	5,89
*Am Grabe Peter Ulrich Kernells.	2,116
Am phrygischen Gestade	7,38
*Am Rheine	5,108
*Am Ufer des Rhein	6,40
*Am Weihnachtstage	5,128
*Am Zürcher See	5,173
*Amadis von Gallien	8,157
*Amalfi	4,145
*Amarillis Abschied vom Leben.	7,112
*Amerika	6,191
Amme des Kindes warst du	6,323
*Amor secreto	5,191
*An —	5,185. 6,315. 318
*An Adrast	5,213. 221
*An Böttiger in Dresden	2,151
*An F. v. Bruchmann	3,162
*An Otto v. Bülow	3,72. 5,278
*An Buonaparte	6,37
*An Camoens	5,275
*An Canova	6,315
*An Cardenio	3,222. 6,249
*An Christine, Königin von Schweden	5,29. 31
*An Döberlein	3,45
*An Engelhardt	3,46
*An Franz den Zweiten	4,86
*An die Brüder Frizzoni	4,114. 128. 190
*An Fugger	4,117
*An M. G.	4,27
*An Wilhelm Genth	4,90
*An Goethe	3,44. 4,60. 5,283
*An Max von Gruber	6,234. 238. 241
*An den Dichterling Heine	4,227
*An Friedrich von Heyden	5,234
*An Wilhelm von Hornstein	5,148
*An *** (Sffel?)	5,74
*An Gustav Jacobs	6,227
*An Karl den Zehnten	4,78
*An Kernell	2,116
*An Knebel	9,172
*An August Kopisch	4,53. 56. 63. 75
*An Justus Liebig	3,222
*An König Ludwig	4,32
*An Ludwig XVIII.	6,46
*An Kronprinz Maximilian	4,103
*An Merch d'Argenteau	5,53
*An Johann Jakob Nervander.	2,154
*An Paff	3,47
*An Pfeiffer	3,47
*An die Gräfin Piert	4,73
*An Graf Platen (von Feuerbach)	2,123
*An den Grafen August von Platen (von Kopisch)	4,55
*An Jean Paul Friedrich Richter	3,45. 190

*An Rumohr	4,150
*An Rückert	3,191
*An Marco Saracini	4,71
*An Schelling	2,114. 3,163. 170. 171
*An Schiller	7,180
*An Nathanael Schlichtegroll	5,163. 6,205. 208. 220
*An Eduard Schmidt-lein	5,198. 219. 6,248
*An Herman Schüb	4,130
*An Tied	3,231
*An Vasari	4,183
*An Wagner	3,46
*An Windelmann	3,190
*An Jos. von Kylan-ber	5,33. 36. 45. 6,211
*An Allerseele	5,88
*An das deutsche Volk	6,25
*An den Dichter	4,199
*An den langweiligen N.	6,320
*An den Northumberland	6,52. 53
An der Erde frei und frohlich	2,81
An der Blut	6,72. 74
An der Lilje schönen Kelchen	3,43
*An der Matt	5,166
*An die Deutschen	6,29
*An die Diana des Niesen	2,118
*An die Einsamkeit	6,24
*An die Feinschmecker	4,203
*An die Freunde	5,266
*An die Freundschaft	5,32
*An die Gegner	4,198. 198
*An die guten Fürsten	4,188
*An die Jünger des Epytur	5,187
*An die Kampfgenossen des großen Kriegs	6,33
*An die Kritiker	6,318
*An die Leichtsinnigen	5,186
*An die Märtyrer der Freiheit	4,188
*An die Moralisten	5,295
*An die Muse	5,67. 6,323
*An die mystischen Kunstschri-fteller	4,214
*An die Nacht	5,94
*An die neue Schule	6,196
*An die Poetaster	4,163
*An die Rigoristen	4,198
*An die Schöne	5,87
*An die Schwalbe	7,38
*An die Staatsrechtler	6,324
*An die Taube	7,86
*An die Tulpe	5,52
*An die Ungeschickten	4,196
*An die Vaterlandsbeifrer	6,326
*An ein Mädchen	7,38
*An eine deutsche Frau	4,168
*An eine Geißblatttranke	2,55

- *An einem schönen Maimorgen. 5,50
 *An einen Berliner Jakobiner. 4,96
 *An einen Despoten. 4,167
 *An einen deutschen Fürsten. 2,196
 *An einen deutschen Staat. 2,135
 *An einen Ferrareesen. 4,215
 *An einen Freund. 5,227. 248
 *An einen meiner Kameraden,
 als er uns im Oktober [1811]
 verließ, um nach Mailand zu
 gehen. 5,41
 *An einen Philosophen. 6,322
 *An einen schönen Jüngling. 6,304
 *An einen schönen Anaben. 7,38
 *An einen Theaterchriftsteller. 4,163. 164
 *An einen Ultra. 2,131
 *An einige Vaterlandsfänger. 6,320
 *An gewisse Philister. 5,287
 *An gewisse Regenten. 4,188
 *An Guido. 5,198
 *An Otilie in Goethes Wahl-
 verwandtschaften. 5,43
 *An Pjyche. 5,210. 6,202
 *An Shakespeares Lobredner. 4,170
 *An judelnde Gegner. 4,226
 *An Thariarchus. 7,32
 Andre mögen andre loben. 5,256
 *Anekdote. 6,156
 *Antonra. 4,209
 Aus Joch der Pflichten. 5,175
 *Anschauung. 4,198
 Anstimmen darf ich. 3,192
 *Anteros. 6,180
 *Antike und moderne Liebe. 4,173
 *Antikes Trauerspiel. 4,173
 *Antwort. 5,245
 *Antwort a. d. Hamletianer. 9,172. 12,221
 *Antwort an einen Ungenannten
 (Zeuerbach) im Morgenblatt. 2,120
 *Apoll und die Musen. 6,318
 Ἀναγκίοντος τοῦ χαριεστῆτος
 ᾠδὴ. 3,45
 *Architektur und Poesie. 4,180
 *Ariostens Grab. 4,216
 Armer Jüngling!. 5,42
 Armes, armes Leben. 5,132
 *Arnold von Winkelried. 7,177
 Artemis, wälderbesuchende. 10,396
 *Arthur von Savoyen. 8,46
 *Aschermittwoch. 4,71
 *Ascoli. 4,208
 *Asser und Assab. 8,170
 *Atalanta, Atalanta!. 6,50
 *Atalanta und Hippomenes. 6,75
 Auch du betrügst mich. 3,195
 *Auch ein König. 2,209
 Auf, Bolingbroke!. 7,89
 Auf daß Sanzio bald. 4,211
 Auf dem Balkon erschien er. 6,313
 *Auf den Tod des Kaisers. 4,121
 *Auf der Habsburg. 5,169
 *Auf der Petersinsel in Rousseaus
 Zimmer. 5,167
 *Auf ein Bild in Pistoja. 4,179
 *Auf ein gewisses Kollegium. 4,166
 *Auf ein Grabmal (in St. Fran-
 cisco) zu Fermo. 4,209
 *Auf ein großes Bild in Cremona. 4,189
 *Auf einen Sebastian von
 Francia. 4,214
 Auf ewig stehn die Scherze. 5,244
 Auf ewig hab' ich. 3,212
 Auf Gewässer, welche ruhen. 2,66
 *Auf Golgatha. 5,239
 Auf hohem Schloß zu Dijon. 6,134
 Auf jedem Feld werd' ange-
 schlagen. 6,325
 Auf Sankt Helena. 4,167
 Auf seinem Schloß zu Dijon. 6,118
 Auf, und nicht länger. 3,43
 Auf unersteiglichem Felsen. 4,211
 Aufbewahrt hat graue Vorzeit. 4,124
 *Auferstehung. 4,182
 *Aufmunterung. 4,197. 5,291
 *Ausruf. 4,188
 *Ausruf an die Deutschen. 2,174
 *Ausschub der Trauer. 2,84
 *Aurora. Sonett. 3,212
 Aus allen Fesseln. 3,120
 Aus deiner Ahnherrn. 4,78
 *Aus dem Griechischen. 7,39
 Aus dem Kloster hallen Gloden. 2,68
 Aus den Hütten. 2,191
 Aus den Rotunden. 2,214
 *Aus der Sappho. 7,39
 Aus der Vaterstadt. 6,141
 Aus Eden wich nach langer Huld. 5,251
 *Aus einem Chor des Sophokles. 4,84
 Aus eines bunten Zirkels. 5,72
 Aus meinen Saiten. 2,153
 *Aus Ovids Metamorphosen
 II. Buch. 7,21
 *Aus Tasso's Befreitem Jerusalem. 7,113
 *Aus Tasso's Gerusalemme
 Liberata. 7,117
 *Aus Youngs Nachtgedanken. 7,105
 Ausbreite die tauschweren Flügel. 4,121
 *Auskunft. 5,289
 Bald erscheinen mir. 6,318
 Bald mit Blitz bewehrt. 6,307
 Balladen. [Entwürfe]. 6,106
 Bänkelsang stolziert nun. 6,318
 *Baufunft. 4,180

Baukunst nenn' ich	4,180
Bebend sink' ich nieder	5,239
Bebauernswürdigster von allen	6,46
Bejagen im verworr'nen	
Streben	5,233
Begeistre mich Apoll	8,46
Bei dem höchsten Freund im	
Himmel	7,142
Bei dem Licht des Vollmonds	5,165
Bei dem rauschenden Quell	4,26
*Bei der Nachricht, daß sich	
Buonaparte getödet hätte	6,304
*Bei der Nachricht von Boua-	
partes Einzug in Paris 1815.	6,31
Bei diesem grausen Windestoben	2,154
*Bei einer Wasserfahrt	5,38
*Bei Wielands Tod	5,50
*Bekentnis	5,97
*Berenice nach Racine	7,59
*Berliner Nationallied	2,199
*Beruf	3,219
Berühmter, seltner Geist	7,70
*Beschränkte Wißbegierde	4,223
*Beschwichtigungen	6,321
Besser ist als ew'ges Leben	7,152
Bess're dich, Goethe!	6,326
*Betrachtung	4,218
Bewunderung, die Muse	3,200
Bewunderung und Liebe süßt der	
Mensch	6,273
*Bilder der Zeit	6,310
*Bilder Neapels	4,141
Bin zum Stadtgespräch geworden	7,163
Birgst du den Namen?	4,201
Bis alle Kämpfe durchgekämpft	5,275
Bis zu mir, aus weiter Ferne	2,120
Bist du der Freund	3,54
Bist du geboren eine kalte Wüste	3,60
*Bitte	4,198
Bitter trinken wir Euch	6,321
Blöb Aufschriften	4,178
Blutend am Seestrand	4,187
Bstugeld für Eschnefer Nothhus	7,160
*Böttiger in Dresden, An	2,151
*Brandenstein	5,134
*B[randenstein]. A Frédéric	6,230
Bricht dir nicht entzwei	2,194
Bringt der Freund den Becher	
leise	7,140
*Bruchmann, An F. v.	3,162
*Bruchstück	4,135. 5,36
*Brunelleschi	4,73
*Brutus und Cato	6,303
*Bülow, An Otto von	3,72. 5,278
Bunt Aneinandergerichtet	4,169
*Byron und die Moralkisten	4,194
*Byrons Don Juan	4,193

*Calderon, „El purgatorio de	
San Patricio“, „El puente de	
Mantible“	6,306
*Cantilena	5,262
*Cardenio, An	3,222. 6,249
Carmina Torquati	6,306
*Cäsar am Rubicon	6,300
Cäsar betrachtet das Bild	6,303
Cato hätte, anstatt	6,303
Cato, hättest du	6,303
Ce n'est pas mon penchant	7,71
*Cecco di Giorgio in Urbino	4,210
*Cervantes von Döring	6,320
*Christen des fünften Jahr-	
hunderts	4,213
*Christen und Heiden	4,172
*Christine, Königin von Schwe-	
den, An	5,29. 31
*Christnacht	2,105
Christus erschien	4,213
*Chorlied kreuzfahrender Matro-	
sen	10,345
*Choroebus der Kassandra 6,163. 172. 176	
Chose bien pénible	5,194
*Ciceros Villa bei Castellone	4,205
*Colombos Geist	2,23. 25
*Cornelle	4,175
Da das Beste du heißest	7,161
Da dein Herz beschloß zu haßen	5,801
Da die Zeit erscheint	5,212
Da dies Möschen Lind	7,121
Da draußen, da regt sich's	5,60
Da du fliehst aus unsern Armen	5,303
Da du, selbstlich im Beitreben	7,148
Da ich für des Lebens Mühen	3,98
Da ihr nur ein Spiel gewährtigt	5,250
Da kaum die Hügel	6,149
Da kaum ich je	3,225
Da liegt du nun im Grabe	5,252
Da mir kein Freund geworden	6,24
Da ruhn die edeln Schwerter-	
führer	7,72
Da Tausend zu dir eilen	5,96
Da, wie fast ich muß vermuten	3,146
Dankbar reichst dir	6,309
Dann wird beklatscht er im	
Theater	2,206
Dante verbannt in die schwärzeste	
Hölle	4,181
*Dantes Grab	4,213
*Daphne	6,302
*Das achtzehnte Jahrhundert	6,312
Das Alter wägt	3,75. 6,325
*Das Ende Polens	2,181
*Das erlauchte Gewissen	4,168
*Das Fischer mädchen in Burano	4,154

*Das Genie in Republiken . . .	4,164	Den leichten Soffus	9,54
*Das Grab an der Donau . . .	6,60	Den Bejhnten gibt die Rose . .	3,125
*Das Grab im Bufento . . .	2,27. 29	Denen, die da werden leben . .	5,274
Das hab' ich ja schon dort und hier	5,295	Denen, die noch alter Ahnen . .	6,25
Das ist der wirkliche Schöpfungs- tag	3,82	Denken ist ruhmvoll	4,165
Das ist die Blume	6,57	*Denkspruch	4,222. 6,323
*Das Kreuz	5,234	*Der Abend	5,33
*Das Kreuz am Meere	4,209	*Der Abschied	6,183
*Das Leben ein Traum	5,251	Der Abschiedsmorgen ist heran- genast	6,35
Das Leben gleicht	6,203	*Der Alpenhirte und sein Sohn .	6,62
Das mir voranging	6,311	*Der alte Gondolier	2,48
Das Morgenrot beschämt die Nacht .	3,61	*Der anonyme Verfolger	4,201
*Das neunzehnte Jahrhundert . . .	6,311	Der Asche willst du Blut entlocken	5,273
Das nicht heißt ein Gedicht . . .	4,163	*Der bessere Teil	4,77
*Das Reich der Geister	2,133	Der blonde Knabe schlich ins Schloß	6,105
*Das romantische Drama	3,218	*Der Brudermord	6,108
Das Schöne will ich verehren . . .	3,114	Der Canalazzo trägt	3,180
*Das siebzehnte Jahrhundert . . .	6,312	*Der Czar in Berlin	2,206
*Das Sonett an Goethe	3,160	*Der deutsche Hexameter	4,195
*Das Totenschiff	8,153	Der Dichter hat aus jenen Finster- nissen	9,87
*Das Unabweisbare	5,267	Der Dichter ruft nicht in die Welt	5,250
Das vermag ich nicht zu sagen . .	3,146	*Der Dichter und die Leser	5,194
Das Barbaren wir sind	6,312	Der du dich Eduard nennst	6,248
Das dreifaltig die Gottheit sei . .	4,167	*Der Einsame an die ferne Ge- liebte	5,96
Das Hafis kühn set	3,74. 221	*Der Eremit	7,73
Das ich dich liebe	3,220	*Der Freier	7,121
Das ich ein Recht	3,194	*Der Frieden	6,301
Das ich wahr und würdig	5,264	Der Frühling hilft der Welt	3,109
*David an Saul	6,70	Der Frühling zieht vorüber	5,190
*David und Sophokles	4,172	*Der Galgen	4,167
Dazu leb' ich, daß mein Busen Dein holdlautender Sang	7,162	Der Gedante an die krause	7,125
Dein Lied erweckt mir	4,90	Der Geist, der Mut	2,152
Dein Name steh zu jeder Frist Deine Brauen, diese dichten	3,44	*Der Geist von Lady Bothwell	6,114. 9,152
Deine schwarzen Augen ruhten Deine Wang' ist	7,143	Der goldne Frühling kommt 3,133.	9,332
Deinem Los sei'n Klagen geweiht Deinem Mofchushaare danken	4,88	*Der Gottverlassene	5,40
Deiner Blicke milde's Licht	7,158	*Der Graf von Gleichen	6,102
Dem deutschen Freunde, den die Sterne lenken	5,195	Der große Haufe	9,53
Dem Ernst des höhern Lebens . . .	3,174	*Der grundlose Brunnen	8,145
*Dem Grafen Friedrich Zugger . . .	5,265	Der Herr von Grammont	6,152
Dem ich mich hingegeben	4,117	*Der Herzogin von Leuchtenberg .	4,124
*Dem Kronprinzen von Bayern . . .	5,44	Der Himmel ist so hell	2,78
Dem lieben Papa	4,103	Der Hoffnung Schaumgebäude . . .	3,104
Dem morgenländ'schen Dichter . . .	7,179	Der Hyazinthe vergleich' ich	6,304
Dem wird keine Freude blühen . . .	3,34	Der ist fürwahr von Allen	2,209
Den ein allzufrüh Ermatten	5,35	*Der Jüngling an die ferne Ge- liebte	5,64
Den Freund ersehnd	2,116	Der keine prächt'gen Kleider trug .	7,73
Den Geruch berauscht der Flieder Den Körper, den zu bilden	3,222	Der König gab ein großes Mahl . .	6,109
Den lang verweilenden Laer- tiaden	3,107	Der König hielt Herrn Aldingar Throne	7,75
	2,86		6,92

*Der Korze in England	6,50	*Des Sophokles Antigone	4,171
*Die Geschenke der Götter	6,72	Deutsche Brüder aller Orten	6,29
*Die getauften Juden	4,227	*Deutsche Charaktere	4,166
*Die großen Kaiser (Kaiserin (Hildegard).	8,154	*Deutsche Genies	4,197
*Der künftige Heib	4,87	*Deutsche Geschichte als Tragödie	4,168
*Der legitime Monarch	2,194	*Deutsche Kaiser	4,191
*Der letzte Gast	2,56	Deutsche Tiefe	2,146
Der Liebe Blütenstaub	3,80	Deutsche Tragödien	4,174
*Der Lorbeer	6,302	*Deutscher Geschmack	4,228
Der Löwin dient	3,138	*Deutsches Reich	6,312
*Der Mädchen Friedenslieder	6,100	*Deutsches Siegeslied	6,45
*Der Morgen	5,38	Deutschland singt ihr uns?	6,320
Der Morgen lächelte	3,176	Diana endigt nun	5,38
*Der neue Maler	7,111	*Diätetische Politik	4,165
Der nur sei populär	4,196	Dich erseht das Land	3,142
*Der Pilgrim vor St. Just	2,26, 27	Dich hat, Florenz	4,38
*Der Placidia Grab in Ravenna	4,212	Dich hat Mars gezeugt	6,301
Der Quelle durch Wald und Wiesen	6,144	Dich in der Blüte der Jugend	4,187
*Der Rubel auf Reisen	2,137	Dich mit vertraulichen Armen umrauten	9,295
Der Rubel reißt im deutschen Land	2,137	Dich oft zu sehen	3,168
Der Schäferknabe horcht	5,207	Dich selbst, Gewalt'ger	3,160
*Der Schenke	2,150	Dich Wandersmann dort oben	2,79
Der Schenke kommt	3,80	Dich werd' ich nimmer	5,64
Der Schenke spricht	3,81	Dich zum Begleiter	4,192
*Der Schwalbenräuber	4,192	Dichter, es blieb dein Staub	4,213
*Der Seelenwanderer	2,80	*Dichtersfreiheit	6,303
Der sich schaffend hat erwiesen	3,31	*Dichtergeschick	4,207
Der Strom, der neben mir ver- rauschte	3,39	*Dichterschild	5,69
*Der Tod der Liebe	6,302	*Die Abbajiden	2,127, 8,179
*Der Tod des Carus	2,31	Die Abendstille kam herbei	2,35
*Der Tod des Herakles	6,89	Die Achnair lehrten wieder	6,64
*Der Tote	5,68	*Die Almanache	6,321
Der Trommel folgt' ich	3,118	Die alte Gut, was kann sie	5,218
Der Trommel rasche Wirbel	6,36	*Die Antiken	2,109
*Der Turm des Nero	4,51	*Die beiden Rosen	5,296
*Der Verrat in der Laube	5,72	Die Blätter sind im Buschrevier gefallen ab	3,55
*Der Vesuv im Dezember 1830	4,79	*Die deutschen Burgen	6,316
*Der Wahn der Jugend	6,74	Die Engel spielen	2,108
Der Wintersturm durchsaust die Eichen	5,83	*Die Epigramme	4,178
Der Bettelträg'rin leeren Wagen	5,305	Die erste Günst	3,215
*Der Zug der Normannen	6,320	Die erste möcht' ich eine Hülle heißen	6,329
Des Abendsterns ersehnter Schein	2,59	Die erste schuf mit seines Drei- zacks Kraft	6,335
*Des Marich Triumph	6,147	Die erste stimmt dich	6,330
*Des armen Mädchens Nachruf	6,99	Die erste weilt in ungeheurer Weite	6,331
*Des Bildners Werkstatt	6,301	Die erste wurde durch die Kraft	6,332
Des Bruders Totschlag	9,222	Die ersten beiden schmücken die Natur	6,328
*Des Dichters Dant	9,345	Die Feder Marats	4,96
*Des Flüchtlings Wiederkehr 5,73.	12,204	*Die Fischer auf Capri	4,139
*Des Gefühlvollen Klagen	5,110	*Die frühen Jahrhunderte	6,312
Des Glückes Günst	3,167	Die Hülle dieses Lebens	3,126
Des Königs Liebchen	6,107	*Die Geschenke der Götter	6,72
*Des Pfalzgrafen bei Rheine Tochter	7,99		

*Die getauften Juden	4,227	*Die siebente Heroide des Ovids.	7,23
*Die großen Kaiser (Kaiserin Hildegard)	8,154	Die Sonnensichel tauchte rosen- farben	8,145
*Die Grotten von Arch 6,116. 134. 139		*Die Stephanskirche	6,315
*Die Gründung Karthagos	2,45	Die Sterne scheinen	3,83
*Die Harfe Mahomets	8,90	Die Stürmer sagen zu dieser Zeit.	5,287
*Die heißen Aufenthalte	4,204	*Die Tauben von San Marto	4,221
*Die Hohenstaufen	8,160	*Die Totenhand	6,152
*Die Insel Tino bei Palmaria.	4,186	*Die Tulpe	5,256
*Die Kelter im Grabmal	4,205	*Die unnahbaren Tritte	4,199
Die Ketten streift' ich ab	3,115. 148	*Die Venetianer	4,218
*Die Klage	5,146	*Die wahre Böbelherrschaft	4,184
Die Knospe sprach: Du siehst	3,33	Die Wälder hab' ich wieder 3,228.	9,147
Die Kunst ist tot	3,219	*Die Warner	6,300
*Die Last der Lieb' und Ruh'	5,143	*Die Wege	6,300
*Die Legende von den erstaujend Jungfrauen	7,178	Die Welt ist, o Freund	4,135
Die letzte Gese	3,204	Die Welt kam zur Ruh'	7,124
Die Liebe gibt Genuß	3,104	Die Welt wird Prosa	3,210
Die Liebe hat gelogen	5,232	*Die Wiederkunft	6,92
Die Liebe scheint der zarteste	3,203	*Die Wiege des Königs von Rom.	4,68
*Die Lieder	5,223	Die Zeit ist so moralisch fade	6,326
*Die Lilie	5,51	Die Zeit war schön	5,227
Die Löwin ziert des Löwen Mähne nicht	3,36	Die Zeiten, wo das Liebchen nah.	3,112
Die Lüfte wehn so schaurig	2,188	*Die Zikaden	4,191
*Die Maie	5,80	Die Züge sah ich	5,92
*Die Menschheit von unten herauf	6,322	*Die zwei ersten Szenen der „Berenice“ von Racine	7,57
*Die mitleidige Muse	4,164	*Die zweite Satire des Boileau. An Goethe	7,70
*Die Nachahmer Shakespears	4,170	Dies Auf- und Niederwogen	5,262
*Die Nacht	4,23	Dies Büchlein mahnt' euch	5,284
Die Nacht bedeckt mit schwarzem Schild	6,280	Dies ist gotische Kunst	2,214
Die Nacht durchfaßt der Sturm- wind	2,27	Dies Land der Mühe	3,206
Die Nachtigall, trotz allen Falken.	3,57	Diese Bäume, diese Blüten	3,151
*Die Najade	6,144. 145	Diese früh von mir gepflückten Sträuße	2,146
Die Nebel, ach! verbüßtern	5,253	Diese Paläste mit hangenden Gärten	4,206
*Die Palme	6,300	Diese weichlichen Gefänge	3,129
*Die Prüfung	5,47	Diesen ruh den Moskowiten	2,199
*Die Pyramide des Cestius	4,41	Dieser entsetzlichen Furcht	4,165
*Die Quelle	6,114	Dieser erhabene Gang	4,208
Die Quelle, die Felsen umschließen.	6,145	Dieser grüne Fluam, um dieses.	7,140
Die Hebe schlingt	3,63	Dieser Tag sei laut geprieset	3,153
*Die Römer	4,169	Dieser versucht es	4,182
Die römischen Mauern	6,147	Dies Labyrinth von Brücken	3,176
*Die Rosen	5,68	Dir, edler Jüngling	3,38
*Die Rückkehr	6,64	Dir eign' ich, was mir einer	5,275
Die Ruhe wohnt	3,62. 3,139	Dir gehorcht' ich will'gen Ohres.	3,39
*Die Sänger des Altertums	4,26	Dir ist's, o frommer Sophokles.	3,232
Die Schächerin sah auf dem Rasen.	4,120	Dir ja nicht allein vor allen	3,146
*Die Scheidewand	6,300	Dir, o Trunkener	3,95
*Die Schlacht am Lechfeld	6,91	Dir wuchs aus flacher Rechten	3,54
*Die Schlacht in Brabant	6,42	Dir zu Dienste geschah's	6,320
Die schöne Schickung	3,162	Dis-moi des armes	7,117
Die Schwalben ziehn	6,99	*Distichen	6,188
Die Seele nimmt	10,897	Distichen! lustig!	6,319

*Dithyrambe	6,84	Du siehst wir lächeln	3,61
*Ditosissimos momentos	5,187	Du juchst ja wie ein Heimchen.	3,46
Doch die Edle gibt	6,102	Du sprichst, daß ich mich täuschte.	5,229
*Döderlein, An	3,45	Du wachst; allein wer bürgt	
*Doge von Venedig	4,221	dafür	2,135
*Dom von Treviso	4,220	Du wähest so sicher dich	3,60
*Domplatz in Cremona	4,189	Du wähest, daß hier nie	3,47
*Donatello's Skulpturen in Monte		Du weinst, Herzallerliebste du?	6,158
Pulciano	4,184	Du weibr, wir ziehen	5,101
*Doppelte Bestimmung	4,219	Du willst ein Lied	5,74
*Doppeltes Hindernis	4,227	Du ziehst bei jedem Los	3,161
Dormi, o caro!	2,185	Düfte sprüht die junge Zrosse.	3,32
*Dörnberg, Für Fröh, an dessen		Dusten nicht die Laubgänge	5,108
Cousine	5,194	Dunkel umhüllte die Welt	8,44
Dort am Rosengebüsch	6,314	Dunkelheit wohnt rings	7,85
Dort das Gebürg der Abruzzen.	4,203	Durch des Leibs Organe	5,223
*Drei Triolette	5,141	Durch die Fluten bahnte	2,23
*Dreifaltigkeit	4,167	Durch die Lüfte schmerzbe- men	9,251
*Drohung	4,188	Durch die Menge, dich bewun- dernd	3,130
Du bist der Stern	3,55	Durchschweif' ich den Laubhain.	5,71
Du bist der wahre Weise mir	3,34	Dürft' ich doch auf alle Pfade	3,35
Du bist der Wandermann	3,63	Durite mich ein Gott betören	5,159
Du bist zu jung	3,223	Düster beschaust du	4,185
Du bleibst dir selbst in jeder Fein.	12,221	E fra di loro	7,181
Du bleibst unvergesslich mir		<i>H os Kipros η Hagos</i>	2,157
immer	5,77	*Eamus omnis execrata	
Du blühest umsonst, Natur!	3,143	Civitas	2,187. 188
Du denkst an mich so selten	2,155	Edel im Leben	6,301
Du denkst, die Freude fest zu		Edward, Edward	7,74
halten	2,93. 94	Et' ich in den Wagen steige	10,68
Du, der du hämisch	2,151	Ehe sogar ist nichts	4,174
Du, der nie gewagt zu fliegen	3,30	*Ehedem	4,219
Du, des Gedichts und des Dichters		Ehmal's hing'en Schleierwolken	5,234
Freund	2,101	Ehmal's litt ich	4,222
Du, des Gedichts wohlwollender		Ehmal's wog in der Wage	4,164
Freund	2,100	Ehmal's wolt' ich in Hast	4,175
Du, ein Freund der Natur	6,241	Ehmal's wurde der Kranz	4,227
Du finkst im lieblichen Trugnetz.	3,87	Ehrwürdig dünkt euch gotische	
Du grockst dem Schah	3,42	Kunst	4,73
Du grockst der Welt	3,137	Et sieh, du stolzes Täubchen	7,86
Du, Gustav Adolfs Tochter, du?	5,31	Eilt, o Söhne Teuts, herbei	2,174
Du hast die Frucht	3,231	Ein Frühlingsteatn kommt	3,103
Du hast genug dich selbst bekriegt.	5,285	Ein Hochsehbitter zog der Lenz.	2,77
Du himmlische Jungfrau du	7,120	Ein hoher Tempel ward er- baut	2,110. 9,100
Du kennst den altergrauen Turm.	6,116	Ein jedes Band	5,275
Du lebst in Lust und Schwerg	3,68	Ein Jüngling und sein Mädchen	
Du lebst noch, tauendjähr'ger		stand	9,273
schwarzer Sohn der Hölle	7,175	Ein Mädchen, rosenrot und jung.	6,96
Du lebst und schweigst	3,196	Ein Mädchen sah ich	6,93
Du lockst die Keime aus der		Ein Maieatn kommt	3,141
Frühlingserde	6,287	Ein Ritter, so männlich	7,121
Du mahnst mich an schmerzliches		Ein Schneider flint	2,76
Müssen	5,229	Ein schöner Knabe sitzt gefangen.	9,314
Du premier jour, Guillaume	5,127		
Du prüfst mich allzuhart	3,201		
Du rühmst die Zeit	2,131		
Du scheust, mit mir allein zu sein.	2,85		

- Ein Tor ist, wer sich selber quält. 5,90
 Ein Vogel bin ich worden. 5,280
 Ein Wunder muß geschehn. 3,124
 Eine Hyazinthenlaube. 7,137
 Eine Jungfrau hieß Europa. 2,207
 Eine Mate sah ich wachsen. 5,80
 Einem jungen Manne gönnt ihr. 5,262
 Einer Lavine vergleich' ich. 4,198
 Eines empfehl' ich dir nur. 6,323
 *Eines Mädchens Grabschrift. 5,79
 *Eingang von Iskander-Naméh. 7,124
 *Einladung an Schlichtegroll. 5,161
 *Einladung [an Rumohr] nach
 der Insel Palmaria. 4,150
 *Einladung [an Kopisch] nach
 Sorrent. 4,56
 *Einladung zu einer Schweizer-
 reise. 5,163
 Einmal war's im Maienmonde. 7,118
 Einmal will ich. 3,120
 Einz ist des Seins Urbild. 6,323
 Einsam lebt' ich und still. 6,183
 Einsam ragst du. 4,185
 Einsam ruhest du. 4,207
 Einsam schlingt sich. 6,180
 Einsam schweif' ich. 5,85
 Einsam steht es am Strand. 4,209
 Einsam und von Schmerz durch-
 drungen. 5,248
 Einsame Nacht umgibt mich. 5,90
 *Einschießel. 6,321
 *Einsseitiges Talent. 4,223
 Einst erblickt' ich. 7,111
 Einst hat bildende Kunst. 4,183
 Einst, wie die Sage berichtet. 4,219
 *Einwurf. 4,191
 *Einzelne Verje aus dem Patel-
 nischen. 7,33
 *Einzug Cupidos. 5,81
 *Elegie. 5,123. 6,179. 181. 191. 193
 *Elegie auf den Tod der teuern
 Frau Herzogin Franziska. 7,173
 I. elegy of Propertius. 7,30
 *Elektra dem Orest. 6,163
 Emsig studiert' ich. 4,223
 Endlich laß dies Blutvergießen. 7,137
 *Eudymion. 6,89. 151
 Enfan il faut partir. 6,234
 *Enpelhardt, An. 3,46
 *Englische Epistel an Wiebefing. 6,203
 Entgeht auch Segen euch. 3,77
 Enthüllt sich jährlich. 5,226
 Entled'ge dich von jenen Ketten. 3,159
 *Entscheidung. 5,243
 *Entschuldigung. 6,326
 Entschuldigungen wirfst du. 3,201
 Entspringen liebest du. 3,31
 Entsprungen ist. 3,92. 93
 *Epilog. 2,210. 3,131. 5,216. 251. 265. 266
 *Epilog an die Freunde. 5,276
 Griech erscheint. 4,195
 *Epistel. 2,100. 101. 6,203.
 *Epistel an Nathanael Schlichte-
 groll. 6,208
 *Epistel an Joi. v. Ayländer. 6,220
 *Epos und Drama. 4,171
 Er, den seine Lanzen schreckten. 7,177
 Er, dessen Sinn durch Schönes. 3,128
 Er fiel, allein er fiel am Feld
 der Ehre. 5,68
 Er ist begangen, der Völkermord. 2,202
 Er ist's! Wie alles Blut. 7,40
 *Er tanzt in Moskau. 2,194
 Erforsche mein Geheimniß nie. 2,74. 5,243
 Erhab'ner Greis. 2,111. 7,126
 *Erinnerung. 5,84. 6,303
 *Erinnerungen. 5,258
 *Erinnerungstödt. 5,65
 Erleuchtet war der weite Saal. 6,103
 Ermann, o Herz, dich und vergiß. 2,155
 Ernsthaft bin ich geworden. 4,223
 Erquicker der ermüdeten Natur. 7,105
 *Erscheinung Christi. 4,213
 Erschene selbst Suleika. 3,88
 Erst hab' ich weniger. 3,179
 *Erste Elegie. 6,191. 193
 *Erste Satire. An M. G. 6,267
 *Erstes Buch der Iliade. 7,36
 Erstorben scheint das heilige Ber-
 langen. 5,276
 Es gibt ein altes Buch. 8,157
 Es gibt ein Dichter, ohne Falsch. 3,102
 Es ging ein liebend Paar. 6,87
 Es ging im kühlen Wiesengrund. 7,169
 Es heben sich die Königfelder
 Türme. 5,170
 Es ist dahin, was ich ersehnt. 5,155
 Es ist ein Gut, das ich erlese. 5,43
 Es ist ein Kristall. 5,243
 Es ist Reapel. 2,147
 Es sam-n einst an Baches Rauf. 6,85
 Es kommen Blüten, Blumen. 5,95
 Es kommt mir ein Gedant'. 8,267
 Es lächelt, voll von Milde. 3,112
 Es lag ein Wüterich auf goldnem
 Kissen. 2,133
 Es liegt an eines Menschen
 Schmerz. 3,127
 Es macht mir alles Schmerz. 5,275
 Es muß ein Volk allmählig höher
 steigen. 2,111. 9,165
 Es raffelt über Flur und Berg. 5,258
 Es scheint ein langes. 3,181
 Es schlummert längst. 4,103

- Es schmächt mit zarter Dede . . . 3,117
 Es schwinden die Zeiten . . . 7,174
 Es sehnt sich ewig . . . 3,207
 Es sei gesegnet, wer die Welt . . . 3,199
 Es sonnt sich auf den Stufen . . . 2,48
 Es sprudelt Wasser . . . 3,42
 Es streut die alte Sæerin, die
 Nacht . . . 6,288
 Es stürmt das Schicksal auf mich
 los . . . 3,230. 9,240
 Es tagt, es wirft außs Meer . . . 3,35
 Es trillert Bühlbühl . . . 3,84
 Es wähnt ein Moralist . . . 5,300
 Es wandte sich wieder . . . 5,157
 Es war nicht seine schlanke Ge-
 stalt . . . 5,81
 Es wird ein Tag erscheinen . . . 6,37
 Es ziehen viel Gestalten . . . 5,247
 *Essay d'une traduction de La
 Fiancée de Messine. Tragédie
 [de Schiller] . . . 7,71
 Etwas weniger, Freund . . . 4,177
 Euch, kleine Wellen, seh' ich . . . 5,232
 Euch künden will ein Barde . . . 8,154
 Euch, liebe Berge, grüß' ich wieder. . . 5,271
 *Europäischer Tierkreis . . . 2,207
 *Europas Wünsche . . . 4,93
 Ewig sehnsuchtsvolle Triebe . . . 7,155
 *Ewige Liebe . . . 5,95
 *Fabel. An die Rezensenten . . . 7,169
 Fadel und Becktranz . . . 4,213
 Fahre wohl! Dich wiedersehen . . . 5,224
 *Falsche Wanderjahre . . . 6,324
 Farbenstäubchen auf der Schwinge . . . 3,136
 *Fausts Gebet . . . 5,238
 Federigo, Federigo . . . 5,164
 Feire den Winter in Rom . . . 4,203
 Fest wohl stand ich . . . 6,335
 Festlich erhebt sich der Tag . . . 5,182
 Festtag ist's und belebt . . . 4,145
 *Fichtelgebirge . . . 3,316
 *Fischerhabe . . . 2,59
 Flattert in heiligen Scharen . . . 4,188
 Fliehe die Schönheit . . . 4,222
 *Florenz . . . 4,38
 *Floribiana . . . 4,206
 *Flucht der Jugend . . . 7,180
 *Flucht nach Costana . . . 2,125
 Flüchtling verhallt ihr Distichen . . . 6,188
 Folge den Neigungen . . . 6,305
 *Frage eines Ausländers . . . 4,166
 Fragen sie, wer mich baute . . . 4,179
 *Fragment . . . 4,246. 6,200
 *Fragment des Archilochos . . . 4,95
 *Fragmente. [An den Grafen
 Mercy d'Argenteau.] . . . 5,35
 *Franz II. An . . . 4,86
 Frei waren einst die Römer . . . 11,198
 Freiheit hat oft Völker . . . 4,169
 Freiheit, selbst wenn stürmisch . . . 4,165
 *Freiheit und Knechtschaft . . . 4,169
 Freiheit und Natur . . . 5,168
 Freiheitskriege fürwahr . . . 4,166
 Freilich, es ist nur ein Ton . . . 6,202
 Freilich vermag . . . 4,225
 Fremde Gefühle . . . 4,212
 Fremdling, komm in das große
 Neapel . . . 4,141
 *Fresken in Monte Oliveto . . . 4,185
 Freund aus deinen kalten Zügen . . . 5,196
 Freund, es soll . . . 3,98
 Freund, mich hat San Gallo
 gebaut . . . 4,180
 Freund, wie viele Schmerzen . . . 3,97
 *Freundschaft . . . 5,35
 *Freundschaft und Dichtkunst . . . 5,43
 Freut euch nur an diesen Stunden . . . 6,324
 *Friedenslied . . . 5,77
 Friend, when I was . . . 6,244
 *Frizzoni, An die
 Brüder . . . 4,114. 128. 190
 Frohe Botschaft ist ge-
 kommen . . . 3,95. 7,168
 Fromme bekräftelten mich . . . 4,171
 *Frommer Wunsch . . . 4,199
 Frömmler bekräftelten mich . . . 4,172
 *Fruchtlose Zwangsantalt . . . 4,165
 Früh und viel zu frühe trat ich . . . 3,148
 Früher in Deutschland las ich . . . 4,223
 *Frühlingslieder . . . 2,155
 *Fugger, dem Grafen Friedrich
 Fühlst du wie die Winde losen
 Fühlt ein Geist nur dann den
 ändern . . . 5,219
 *Fünfte Scene des zweiten Actes
 der „Phädra“ des Racine . . . 7,40
 Für das Gediegene stets eiskalt . . . 4,228
 Für dein reizendes episches Lied . . . 4,193
 *Für einen blauen und goldge-
 wirkten Beutel . . . 5,129
 *Für Fritz Dörnberg an dessen
 Cousine . . . 5,194
 Für Hofschranzen erklärt . . . 4,201
 Für schlecht riechende Waffen . . . 4,209
 *Fürbitte . . . 6,319
 Fürchtest du nicht Renegat . . . 4,227
 Gab' Anakreon ein Teufchen . . . 3,152
 *Gambacorti und Gualandi . . . 2,41
 Ganz in Unschuld . . . 3,37
 Gänzlich würden diese Lieder . . . 2,153
 *Gebet am Geburtstage . . . 5,121

Gebet und Arbeit! Diese wen'gen Worte	6,275	Goethe verzweifelte schon	4,164
Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen	3,163	*Goethes Hermann und Dorothea	4,194
*Gebrauch des Hexameters	4,195	*Goethes Romane und Bio- graphie	4,194
Gebrochen hab' ich Rosen dir	3,99	*Goethes Wahlverwandschaften	5,43
*Gedanken der Liebe	6,183	*Gottische Baukunst	4,214
*Gedichte als Nachlaß	4,225	Gottliche Kunst ist nichts	4,214
*Gedichte von Fr. Kind	6,319	Gottes Geheiß darstellend	4,171
*Gerichtet in Frankreich am 15 August 1815	6,50	Göttin, singe den Born	7,36
Geduld, du kleine Knospe	5,273	*Grab des Andreas Dandolo	4,221
*Gefährliche Kunst	4,196	*Grabchrift	3,233
Gegen das Meer aufdämmend	4,221	Graufames Schicksal, warum	5,56
Gehabt euch wohl	6,33	*Griechen und Briten	4,170
*Geharnischte Sonette (von Rückert)	6,320	*Griechen und Pietisten	4,221
Gehorcht und horcht (Prolog)	9,286	Groß, ein Held noch	6,89
*Geisterfurcht	4,165	*Gruber, An Max	6,234. 238
*Gelegenheitsgedicht aus dem Schelling'schen Nachlasse	5,304	Gründet sich's, was man erzält.	6,304
*Gelöstes Problem	2,209	*Guarini	5,115
*Gemütsruhe	5,292	Günstige Auslegung	4,198
*Genf und Genua	4,187	*Gustav Adolf	8,78
*Genie und Kunst	4,163	Gut sei jeglicher Mensch	4,203
*Genth, An Wilhelm	4,90	*Guter Rat	4,197. 6,318
*Gerechte Rache	4,203	Ha, beim Styx	9,169
Hern gehorcht des Herzens Trieben	2,90. 3,131	Hal Ich soll sie sehen	5,87
*Hesang der Polen	2,175	Ha, welch ein Volk	6,81
*Hesang der Toten	2,79	Hab' ich doch Verlust in Allem.	3,111
*Hesichte des unglücklichen Prinzen Hektules von Este	7,182	Habsucht und Wollust	4,48
Hejellig wandern werd' ich nicht mit dir	5,230	Habt ihr nie gesehn im Walde.	3,97
Hesteh' es, meine Schwäche billigend	7,47	*[Hafis]	3,221
Hesteh' ich dir's, daß ich	6,227	*Halbblüthler	4,163
Hestirnerleuchtete Nacht	4,132	*Handlung	4,169
Hewährt mir seine Kunst	5,62	Handwerksmäßiger Wäntelgesang.	4,228
*Hhasele nach Hafis	3,95. 7,168	Harmlos sitzt auf hoher Terrasse.	4,186
Hlaub' mir, noch dent' ich	3,215	Harmlos Volk	6,316
Hlaubt du, es wäre vergessen	4,226	*Harmloses Leben	7,37
Hlaubwürdiges Wort	4,51	*Harmosan	2,33
Hleich Alfonsens Heldenahne	3,41	Häßliches abt es	4,174
Hleich dem erlauchten Geschlecht.	4,210	Hast du Capri gesehn	4,139
*Hlosse	5,209	Hat ein Himmlischer	3,316
*Hlosse (Der Missetäter)	6,153	Hat euch des Dichters Lieb erfreut.	3,44
*Hlück ohne Teilnahme	5,107	Hat euch die Schule ganz be- meistert	5,295
Hlück und Behagen	4,164	Hätten die Kritiker doch	4,214
Hlückliche Hero!	6,302	Hättest du auch die Gedanken	4,196
Hlückliche Jugend	4,222	Hächt Leben ein dem Liede	7,26
Hlücklicher, der du Italien sahst.	4,183	He that for solitude	7,108
*Hoethe	6,322	Hebe dich empor, o Schente	7,135
*Hoethe, An	3,44. 4,60. 5,282	Hegt schmuplose Gesinnungen	4,227
*Hoethe, Das Sonett an	3,160	Heldnischem Dienst	4,213
*Hoethe, Prolog an	2,111. 7,126	Heil dem Schwert	4,93
		Heil dir, kleines Skelett	4,216
		Heil dir, o Doge	4,221
		Heil'ge Labe für den müden Waller	5,94
		Hettige Flammen	4,205
		Hettiger Mann! es ist schade	6,316

* Heimkehr	6,53. 55. 96	* Hölstisches Zentrum	4,181
* Heine als Orpheus	4,227	Holpricht ist der Hexameter	4,194
* Heine, An den Dichterring	4,227	* Horatius. Trauerspiel von Cornelle	7,47
* Heine und Konforten	4,228	* Horaz und Klopstock	4,195
Heißere Frösche	4,199	Horch! es tönt die Glocke	7,173
Heißer Dank für Ihren Beitel	9,172	Horch, wie die Nachtluft spielt	6,200
Weiter bekränzt sich die Stirne	6,193	Höre den Leichengesang	4,226
Herbei denn! Das Mytherium	3,46	Höre, Schweig' und bemer!	6,304
Herein, ergreift das Kelchglas	3,110	* Hornstein, An Wilhelm von	5,148
* Hermann und Dorothea	4,194	Hulbreicher, großer Schöpfer	6,281
* Hero und Sappho	6,302	Hüllos sinkst du dahin	4,218
Hero stirbt, die geliebte	6,302	Hymens Hand vereint nur gleiche Seelen	6,167
* Herr Aldingar	7,75	* Hymne der Genien, am Säcular- seite der Reformation	5,182
Herrliches tun, ist Tugend	4,183	* Hymnus aus Sizilien	4,182
* Herrscher und Volk	4,82	I ch bebe nicht mehr bange	5,253
Herüberblühend aus Elysium	6,292	I ch bedurfte, deine Liebe zu ge- winnen	3,109
Heut erbarme doch dich	3,97	I ch bin ein Oruß	6,331
Heut ist neu der Tag erstanden	5,205	I ch bin ein mächtiger Gott	6,331
Heute sind wir gerad' im Zug	6,318	I ch bin ein Wassertropfen	2,72
Hier am Kubison	6,300	I ch bin wie Leib dem Geist	3,56
Hier an dem schönen Orangen- gestad'	4,205	I ch bin zufrieden	5,128
Hier im antiken Gemölb	4,205	I ch folge dem Lauf der Quelle	6,114
Hier in dem ewigen Grün	4,207	I ch fühle Woch' an Woche	3,182
Hier in dieser Mauern Rund	7,87	I ch gab mich stets mit ganzer Seele hin	5,299
Hier ist die Freiheit nicht ent- sprungen aus Ruin	2,153	I ch hatte manchen wackern Sohn	2,178
Hier noch, nah des Gotthards	5,166	I ch liebe dich, wie jener Formen eine	3,188
Hier seht ihr freilich	3,186	I ch liebe, durch die Welt zu reisen	11,192
Hier selbst denk' ich	5,165	I ch möchte gern mich frei be- währen	2,91
Hier weil' ich wieder in der alten Kirch	5,168	I ch möchte, wenn ich sterbe	3,203
Hier, wo nach Verfolgung	5,167	I ch möchte wieder wie ein junger Schwärmer	2,127. 8,170. 179
Hier, wo von Schnee	3,207	I ch nenn' einen Kaiser	6,334
Hier wuchs die Kunst	3,183	I ch pflichte die weißen Blüten	5,134
Hills intr, Hafis, daß ich stoße	3,76	I ch ruhte von meinem Gram 5,266	
* Himmelfahrtsfest	4,220	I ch sah vor mir dich wandeln 3,119. 139	
Hinter mir liegen die Tage	6,202	I ch sah, wie wieder der Lotos	3,99
* Hute und Winzerin	4,147	I ch schleich' umher	2,74
* Historische Wahrheit der Neuereu 4,169		I ch sehe, Schatespear	3,218
Hoch von der alten lyklopiſchen Mauer	4,185	I ch stamme von rauhem Ge- schlecht	6,333
* Hochmut	4,224	I ch trank den Todeskelch, den überevollen	9,146
Höchst ehrwürdig und groß	4,178	I ch trank des Todes Kelch	3,226
Höchst genial zwar	4,197	I ch trat die Straße der Gefahren an	3,122
Höchst volkswäßig	4,173	I ch war ein Dichter	3,233
Höchstens das Kindische	4,196	I ch zittre nicht mehr froh und bange	5,254
Hochzeit hielt man dort in Frant- reich	7,118		
* Hochzeitchor	10,351		
Hoffend auf der Vorsicht Güte	5,61		
* Hoffnung des Wiedersehens	5,87		
Hobe Rotunde	4,212		
Hohenstaufen, Die	8,160		
Holde Freundschaft, Gottver- wandte	5,32		
Holder Sprößling des größten	4,23		

*Zbiofynkraste	4,184	*Zu Bülich	5,168
*Zbülle	5,114	Zubrünftige fromme Gebete	2,157
Zhr herrübt mich	3,36	Zndes ich hier im Grünen	3,205
Zhr, denen Bosheit	3,233	*Znschrift für die Murazzi	4,221
Zhr, der erzeugenden	4,225	*Znschriften für einen Wecher	6,309
Zhr, deren Gnnit	9,345	Zn's Katein überfetzt ihr fie	6,313
Zhr edlen Schläfer	2,181	Io son' il diciasettimo Luigi	7,182
Zhr habt von Mord	9,102	<i>Ἰσπος τῶν γαλῆ</i>	10,90
Zhr kennt das alte	4,28	*Zrender Ritter	2,87
Zhr Maler führt mich	3,184	Zraelitischer Bauchphantast	4,227
Zhr Nefte des edelsten Volkes	2,188	Zst das ein Glück	3,218
Zhr feht die Sterne blutigrot	2,194	Zst es möglich? können Chriften	6,324
Zhr Vater, der fich König Caffau nannte	7,113	Zt's möglich, ein Gefchöpf	3,127
Zhr Vögel in den Zweigen	2,83	*Ztalien im Frühling 1831	2,209
Zhr, voll feltener Liebe	4,190	I, to whom am'rous wishes	7,30
Zhr wünscht euch frei	6,326	Za, Apoll, um dich zu preifen	5,51
*Zhren hochverehrtesten Gönnern von der Zeitträgerin Piß	5,305	Za, deine Liebe flammt	3,43. 138
I'll with a sister's tenderness	7,105	Za, die blühende Natur	5,50
I look'd once over the streamy Rhine	7,109	Za, du standst in fräft'ger Jugend	3,182
Im deutichen Land	8,83	Za, ich bin es, der die Schente	7,151
Im ersten Eilbenpaar	6,331	*Zacobs, An Gustav	6,227
*Im Frühling 1817	6,194	Zahre schwanden, dieser Busen	3,117
Im Glas, im helle verklärten	3,86	Je connais ces tourments	5,186
Im Herzen ungewiß	3,222	Je selbständiger	4,169
Im Kaffantenwäldchen faß ich	3,149	Jede Tulpe muß zur Leier	3,88
Im Leben fühl' ich stets	3,121	Jeder Bewunderer des Werts	6,181
Im Schwarz der Welt	5,168	Jedes Laster beginnt	6,300
*Im Theater von Taormina	4,101	Jegliches Mittel	4,188
*Im Walde	5,108	Jene Stunde würd' ich dreimal segnen	5,184
Im Wasser wogt die Lilie	3,27. 130	Jenen erfreut Pompeji	4,204
Immer erhält die Berkebeten wach	3,118. 144	*Jesuittische Zukunft	4,182
Immer vom Heiland pflappern	4,172	*Jest und einst	4,197
*Immermanns Bild von Shadow	4,227	J'ose te voir encore	5,228
Imperatrix beatrix	2,207	Jubelt, erhebt die Gefänge	6,55
In abendlicher Kühle	5,114	Jubelt, zerfließet in Tränen	6,53
In alle Räume	3,219	Jung und harmlos	4,77
*In das Fremdenbuch auf dem Nigi	5,165	Junger, gefallener Krieger	4,209
In der Kapelle Wölbung	2,102. 103	Jungträulich blickender Jüngling	7,38
*In der Nacht, eh' Lady Stuart	9,152	Jüngling ruht	6,151
*In der Neujahrsnacht	4,45	Kann ich Mut und Luft erneuen	3,65
In dies der ichönen Kunst	9,199	Kannst du dir ein Loß erjinnen	5,69
*In ein Stammbuch	7,179	*Kanoffa	4,190
*In einem Lager bei Contreville	6,40	*Karl X. An	4,78
*In Genua	4,67	*Kassandra	4,88
In joy and grief	5,113	*Kassandra dem Chorobus	6,167
*In Monza	4,188	*Kasside	3,132
*In Palermo	2,141	Kastor starb	4,164
In Red' und Worten braufend	5,97	*Katharina	8,267
*In Rorfwach	5,173	*Kathedrale von Prag	6,316
*In Rouffeaus Stube auf der Petersinsel	5,168	Kaufmannsvölkter erblickte die Welt	4,218
In Tälern ist der Tulpe Eig	8,57	„Kauft“, tief einst mir ein Knabe	4,191
		Kaum fand ich dich	3,214
		Kaum noch verschlang ich	3,191
		Keht die äfopifche Fabel zurüd?	6,310

Kein Quell, wie viel auch immer	4,46	Längst zwar trieb der Apostel	4,182
Kein Verständ'ger kann zer-		Laß dich nicht verführen . . .	8,62
allebern	3,114	Laß mich vergehn	4,27
Keinen Charakter	4,200	Laß noch satt mich küssen	3,153
Keinen Gesang	4,216	Laß, o germanisches Volk	4,191
Keiner Vergoldung bedarf die		Laß, o laß, Freund, stieben	4,56
Natur	9,315	Laß tief in dir mich lesen	2,72
*Kernell's, Am Grabe Peter Ulrich	2,116	Laß uns schattig ruhen	5,257
Kindische Fabel	4,172	Laß uns verweilen hier!	7,57
*Kirchliche Architektur	4,214	Laßt auch meines Landes Erde	6,24
*Klagelied der polnischen Ver-		Laßt uns lebzig	2,109
bannten in Sibirien	2,191	Laut heult der Nord	7,99
*Klagelied Kaiser Otto des Dritten	2,51	Lautrer Wein und hübsche	
*Klagen	5,253	Schenken	7,139
*Klagen eines Kamlerianers	9,169	*Le Corse chez les Anglais	6,48
*Klagen eines Volkstammes	2,178	Le voilà dono en Angleterre	6,48
Klopstock suchte	4,195	Lebe bescheiden und still	6,310
*Kloster Königfelden 2,102. 103.	5,170	Lebe wohl, alter Rhein	6,55. 56
Komm, denn ohne dich die		Lebe wohl! auf unserm deutschen	
Seele	3,98. 126	Boden	5,41
Komm', ich atme Seelendüfte	7,136	Lebe wohl! und kommst du zurück	6,208
Komm, o komm (von Kopisch)	4,75	Lebe wohl! Zu fremden Strömen	5,99
Komm und brich des jungen		*Lebensstimmung	4,49
Jahres	3,36	*Lebenswechsel	4,222
Kommt, ihr Freunde	6,84	*Lebewohl	5,99. 125
*König Enzio's Grab	4,190	Lebewohl! Ich darf dich nicht	
*König Odo	2,68	mehr sehen	5,163
Königliche Männer veründet		Lebt denn wohl, geliebte Wälder	7,112
mein Gesang	8,160	Leer nennt, hör' ich	4,198
Königstochter mit der Pithier	8,153	*Legende	2,110. 9,100
Konnt' ich doch sonst mich aufzer-		Leichtfüßigere Töne	4,128
bauen	5,280	*Leichtinn	5,286
Konnt' ich so schön	4,219	*Leonardo da Vinci	4,184
Konnt' ich spielen eine Laute	3,123	Lernst du die Schwimmtunst	4,197
*Konfuln von San Marino	4,212	*Les adieux de Fédérigo et	
*Kopisch, An August	4,53. 63. 75	de moi	5,101
*Koriolan	6,141	*Lessings Nathan	4,174
*Körner	6,22	*Letzter Wunsch	5,275
*Kogebue	4,174. 6,311	*Leuchtenberg, Der Herzogin von	4,124
*Kritik	4,225	*Licht	2,82
Kühle verleiht	4,204	*Licht und Wolke	4,225
*Kunstausstellung in Bättrich	6,304	Licht, vom Himmel flammt es	2,82
*Kunstverfall	4,182	Lieb' ist eine verwöhnende Würge	9,298
*Küsse und Jahreszetten	5,257	Lieb' und Lieblichkeit umfächeln	2,160
		Liebe! Doch liebe gebiegenen	
		Wert	6,305
*La Madre Polacca	2,185	Liebe, Liebreiz, Wink	4,62
*Lage von Urbino	4,211	Liebe Mutter! Tausend Glück	5,34
Landscapsmaler, o stell	6,304	*Liebe und Ehe	4,174
Lang schon auf die Folter	5,161. 163	Lieben! dem Dichter verzeiht	6,319
Lang begehrt wir	4,51	Liebendem Paar wohl	4,219
Lang hattest du Sand	6,311	*Liebesabschied	3,212
Lang schon besteht mein Glauben	7,153	*Liebeserinnerung	5,88
Lang schon blättr' ich	6,303	*Liebeschmerz	5,83
Lang schon glaubt ihr den Teufel		*Liebesweh	5,85
nicht mehr	6,323	*Liebig, An Justus	3,222
Länger besteht du	4,226	Liebtlich ist der Rose Prangen	7,135
Längst verlernt zu kämpfen	3,98		

Liebtlich tönt und ohne Zwang	9,180	*Matrosenlied	2,61
Liebstlicste Gabe der himmlischen Götter	5,67	Mehr als des Lenzes	3,225
Liebst du die Freuden der Tafel	4,203	Mehr als Medicis' Cythere	5,201
Liebst du es nicht, Klytämnestra	4,168	Mein Auge ließ	3,175
*Lied an die Kamöne	5,66	Mein Ganzes nenn'	6,330
*Lied aus Frankreich	5,117	Mein Gott und Vater	5,121
*Lieder. 1813—1818	5,250	Mein Herz ist zerrissen	3,35
*Liebesbunt	5,219	Mein Lied ertöne von dem schön- sten Weibe	8,90
Ließ doch mancher bereits	4,194	Mein zu schüchternes Betragen	5,288
*Lob des Reims	6,262	Meine Lieder, die du hörst	3,124
Lober verschmäht ich	4,225	Meine Muse, jene Bettel	12,221
Lodt es nicht auch dich	5,221	Meine wandelnde Zypresse	7,158
*Logen im Kloster zu Assisi	4,208	*Meinem Freunde A. v. Platen (von R. Schlichtegroll)	6,210
Lobergrupp	6,330. 331. 332. 334	Weißest du?	6,315
Lorbeer ward poet'schem Ruhme	5,219	Meister entwarf'en bereunt	4,181
*Los des Lyrikers	4,81	*Menschenkenntnis	6,318
Löst mir in Eile	10,345	*Menschenlos	5,160
*Louise Auguste, Königin von Preußen	6,21	*Menschliches Loß	4,84
*Loyola	4,181	*Messe von Sniagalta	4,209
*Luca Signorelli	2,35	Nich kannst du sehn beim frohen Wahle	6,330
*Ludwig I. von Bayern. An König Ludwig XVIII. An	4,32 6,46	Nich kümmert nicht	7,37
Lüste glüh'n von Jesu Atem	7,154	Nich verlangt es, dir zu sagen	7,148
*Luise von Voß	6,313	Nich weht ein sanfter Hauch	8,275
*Lustspiel und Trauerspiel	4,174	Nich wundert's nicht	2,152
*Luther	8,44	Nich zu verfolgen	12,221
		Milde Fluren	5,117
*Machiavelli's Tod	4,208	Minutenlang! Doch hab' ich sie gesehen	5,64
Mächtig ergreift Shakespear	4,170	Mir hielt der Tag den Spiegel	5,216
Mächtiger, der du als Empörer	2,175	Mir ist's, als stünd' ich	3,128
Mädchen, ewig junge	3,86	Mir lehrte Polihymnia die Kunst Mir vor allen schön erschien die Tulpe	6,332 3,37
*Mädchen's Nachruf	2,58	*Mit dem Horaz	6,306
*Madonna delle carceri in Prato	4,180	*Mit dem Tasso, als Platen ihn gegen den Properz vertauschte	6,306
*Madonnenverehrung	4,182	Mit dem Zeichen, das du kennest	7,154
Mag altrömische Kraft	4,66	Mit den leisesten Gebärden	5,292
Mag der Wind im Segel beben	2,62	*Mit den „Vermischten Schriften“	5,284
Magst du, Leonora	6,168	Mit Krieg überzieht	6,22
Magst du lieben mich	5,142	Mit Manchen tändelt' ich	3,107
*Mahnung	4,202	Mit scheinem Tritte	7,59
*Mahomet's Harfe	8,81	Möchte den deutschen Parnas	4,199
Maler, du maltest das Unwahr- scheinliche	4,214	Möchtest du pflücken	4,227
Man schilt mich stolz	3,202	Möge die Krämer verschonen	4,182
Manche Rätsel gibt die Zeit zu lösen	6,267	Möge die Welt durchschweifen	10,131
Manchen Vorwurf muß' ich er- tragen	4,114	Mögen denn der Rose Blätter	5,52
Manches gewagte Problem	4,176	Mögen unbescheiden Andre	5,286
*Manier	4,196	Mögt an des Heilands Seite	4,224
*Materialien zu einer Satire über den leichtem Umgang der Meisten, über das Glück der Freundschaft. (Entwurf)	6,265	Mon amour est extrême	5,135
*Materialien zu einer Satire über die Höslinge. (Entwurf)	6,265	*Monte Oliveto	4,185
		Mordet getrost Bluthunde	4,188
		*Morgenklage	4,70
		*Morgenländischer Spruch	7,125

*Morgen- und Abendbetrachtungen	6,268	Nennt den Urbiner	4,184
*Motto	5,275	Nennt ihr Naturzustand	6,322
*Motto zu den Christen Blättern	5,194	*Nervander, An Joh. Jakob	2,154
*Müllner und Raupel	4,164	*Neujahrslieb	5,290
*Müllners 29. Februar	6,319	Nicht auf irdischer Flur	4,193
*Müllners Jüngur	6,319	Nicht aus Begier	3,169
*Musenwohnung	6,180	Nicht den Lorbeer	6,300
Mäßig zu sein	4,179	Nicht für Handwerksburschen allein	4,196
Ruhetest du so tiefe Wurzeln	5,143	Nicht gezeugt sein	4,84
*Mut und Unmut	5,264	Nicht immer heit're mich	3,89
Mutig stand an Persiens Grenzen	2,31	Nicht in Arabiens geliebte Tale	8,78
Myrrha ward zum Myrtenkranze	5,197	Nicht länger näh'r' ich	6,163
Myrtengebüsch, Stetnetzen	4,186	Nicht mehr der Gloden	6,50
		Nicht mehr länger beschützt	4,218
*Nach Besichtigung eines Bildes der Schlacht bei Kanau	5,81	*Nicht viel und zu viel	5,273
*Nach dem Holländischen. Von Gats	7,121	Nicht von Auge zu Aug'	6,172
*Nach dem Persischen von Saadi	7,124	Nicht von Wunde zu Wund	6,176
*Nach den Freiheitskriegen	6,57	Nicht wähne sollt mich (von Kopisch)	4,63
Nach großartigen Taten	4,174	Nicht war Luther im Stande	4,181
Nach langer Arbeit	3,164	Nicht wo Sophokles	4,164
Nach lieblicher'm Gesichte	3,40	Nicht wollte hinfort	10,173
Nach Sommervögeln hasche nicht	3,62	Nichts als Bürger	4,221
*Nachbildungen aus dem Divan des Hafis	7,125. 134	Nichts ist ohne Gesetz	4,171
*Nachlese der Liebe	6,202	Nichts warr ihr, nun seid ihr	4,226
*Nachruf	5,252	Nie hat ein spätes Bild	3,198
*Nachschrift an den Romantiker	10,171	Nie kanntet ihr, dem Leben fern	6,325
*Nachschrift an den Romantiker. Ältere Fassung	10,172	Nie seht ein willkürübender Herrlicher	4,82
Nacht ist's und Stürme jaulen	2,26	Nimm den Krug	3,66
Nacht und Tag und Licht	3,95	Nimm du mich auf	5,92
*Nachtempfindung	6,181	Nimm ein Gedicht	4,215
Nachtigallenteder tönen	7,141	Nimm meinen Dank, mein Vater	6,285
Nächtlich am Busento	2,27	Nimm zugleich, o Himmel	5,87
Nächtlich, eh Maria Stuart	6,114	Noch bin ich hier im Schoß des freien Volks	5,173
*Nächtlicher Wechselübergang der klüchtigen Polen bei Krakau	2,188	Noch diese letzte Gabe nimm	5,306
*Nachseufzer	5,64	Noch einmal, Freund	5,45
Nah dich, ungeweihte Wesp'e	3,42	Noch gedenk' ich (von Waiblinger)	1,345
Namen der Trefflichen	4,167	Noch im wollustvollen Mai	2,61
*Napoleon	4,28. 6,313	Noch ungewiß, ob mich	2,54. 5,194
*Napoleon und die Britten	6,22	Noch weist du in Hispanien	2,154
*Napoleons Antwort	4,169	*Nördliches und südliches Italien	4,203
*Napoleons Landhaus auf Elba	4,186	Northumberland, Northumber- land	6,52. 53
*Naturstudien	4,223	Nun entspringt dem Nichts die Rose	7,144
*Neapel	4,204	Nun hab' ich diesen Taumel	3,178
Nehtmt zur Hand die vollen Becher	6,42	Nun länger nicht mehr (von Kopisch)	4,80
*Neider und Mittelde'r	4,202	Nur des Zufalls eiteln Grillen	5,83
Rein, ich kann dich nimmer meiden	5,73. 12,204	Nur die bedau'r' ich	5,99
Rein — nicht länger halt' ich mein Versprechen	6,165	Nur ein Lied ihr's	5,129
		Nur ein moderner	4,190
		○ B[randenstein] whilst oft my heart	5,127

D der Zeit, der kummerlojen . . .	5,65	*Odysee	4,192
D dürst' ich dich umarmen . . .	5,100	Dit lebt des Abfalls Engel . . .	4,96
D dürst' ich, o könnt' ich euch hüten	6,325	Ost, mit banger Seele	3,122
D Erde, nimm den Müden	2,51	Ost mit banger Seele spiel' ich.	3,142
D Fürst, aus einem Stamm von Weisen	2,196	Ost mit dem Auge	4,220
D gold'ne Freiheit, der auch ich entstamme	10,55	Ost, wenn wir lang im Dunkel schweifen	5,89
D Gott! Du machst ein beßeres des Pasquill	9,164	Dit, wofern du wehst vorüber . .	7,168
D Göttin, die du stets geleitest.	2,118	Ditmaß zeichnet der Meister . .	4,201
D großer Herr des Himmels und der Erde	6,272	Offnet der freudige Gott	6,196
D Herr, dem die Herrschaft	7,124	Dhne beständige, stets fortschre- tende, mächtige Bildung	4,196
D hohe Reinheit! höchstes Gut.	6,283	Dhne Sie ist mir dies Leben Qual	5,33
D kommt im Verein	2,187	Dhnmacht, Herstücklung	4,86
D laß mich fern	7,40	*Dina-Mornl	7,82
D nimm die Rosen auf	3,79	*Dithona. Ein Gedicht von Ossian.	7,85
D noch denk' ich mit Lust. 5,63.	6,182	*Osterlied	2,108
D nur diesmal noch	5,118	Ötreich, welches ich nie angriff.	4,224
D reise den Frieden	6,100	Ou trouveront une heureuse retraite	7,177
D Schenke, wie die Pappel schlant.	3,94	*Ovids Metamorphosen, I. Buch.	7,26
D scheue dich nicht	3,78	*Papsttum	4,181
D schöne Zeit, in der der Mensch.	2,96	*Parabase	10,173
D sprich! Was wirst du	5,130	*Parini	4,178
D süßer Lenz, bestügle	3,197	*Parsenlied	5,233
D süßer Tod	3,204	Partenope ragt so schön	4,91
D Tor, wer nicht des Glücks	3,106	*Partenchor	10,397
D Tor, wer nicht im Augenblick.	3,110	*Paul, s. Richter	
D verzeiht, ihr hohen Mäusen . . .	6,258	*Penelope dem Ulysses	7,23
D Wanderer, leß' und fränge	5,79	*Penelope to Ulysses	7,26
D wäre, dich zu lieben	3,106	*Peruanisches Lieb	7,120
D was weint ihr	6,22	*Perugia	4,204
D Wechsel von Empfindungen . . .	5,267	*Petrarfas Rahe in Arquata . . .	4,216
D weh dir, der die Welt ver- achtet	3,41. 3,137	Pfaff, An	3,47
D wie bin ich der törichtsten Welt.	6,181	*Pfeiffer, An	3,47
D wie grausam spielt die Liebe.	5,134	*Pharisäer	4,172
D wie ist doch des Lebens Drang.	6,303	*Philemons Tod	4,153
D wie schön ist	5,33	*Phitia	4,24
D wie schön sind deiner Schöpfung Kreife	5,38	Phöbus hoher Palast	7,21
D wie zeigt mir heut	3,96	*Piemont	4,187
D wolltuns doch nicht überziehen.	6,324	*Pieri, An die Gräfin	4,73
D wonnigliche Reiselust	10,61	*Pindar	4,193
D Xylander! O Entzückten	5,36	Platen, An August von (von Johannes Mindwih)	1,408
D Zeit, in der ich rastete	8,143	*Platen, An den Grafen August von (von Kopisch)	4,55. 63. 75. 81
Dgleich ich nur mit unerfahrenen Händen	6,37	Platen, An den Grafen (von Wilhelm Watblinger)	1,345
*Ode an den König von Rom	4,23	Platen, Die verhängnisvolle Ga- bel an August Graf von (von Michael Beer)	9,86
*Ode an Napoleon	4,28	Platen, Ghasale an den Grafen (von J. A. Bachel)	8,108
*Ode auf den Tod der im Kampf gefallenen Solden	7,72	*Platen, An Graf. [Von Anselm Feuerbach]	2,123
*Ode auf den Hölzbat	7,175		
Ober Denkstein	4,41		
*Oberer	8,117		

*Platen in Syrakus (von Martin Greif)	1,428
*Platen, Meinem Freunde L. v. (von N. S. Lichtegroll)	6,210
*Plinius der Jüngere	6,59
Plump und zu bunt ist Rom	4,217
*Polentieber	2,175
*Polizeiverweissheit	6,325
*Popularität	4,196
*Pordenones Fresken in Treviso	4,220
*Pozzuoli	4,204
*Pränzel, Professor	6,257
Preisen willst du mich	3,81
Preist nur und lobt	6,320
*Preußen und Österreich	4,224
Privé de liberté	6,169
*Privilegien der Freiheit	4,165
*Prolog am Karolinenvorabend	7,174
*Prolog an Goethe	2,111
*Prolog (einer handschriftlichen Uebersammlung)	5,250
*Prolog zu den Abbassiden	2,127
*Prolog zu den „Lyrischen Blättern“	5,275
*Prolog zu den Neuen Ghajeln	3,102
*Prolog zu Treue um Treue	9,286
*Prolog zum Gläsernen Pantoffel	9,102
*Prolog zum Schatz des Rhampsinit	9,199
*Prolog zum Sieg der Gläubigen	9,54
*Promemoria	5,263
*Prophezeiung	4,226
*Pyramus und Thisbe	6,79
Qualvolle Stunden	3,199
Quis faire, hélas!	6,230
*Quitroga	6,313
*„Qu' un ami véritable est une douce chose!“	5,147
Rache gewährt mir der Tag	4,203
*Racine	4,176
Rasch, unerwartet zerreißt	6,182
*Rat	5,110
*Rätsel	6,330
Raublustig und schredenvertreibend	2,37
Raubschiff	4,165
Raubschiff, welcher zuerst	4,202
Reich an Mischeln Venedig	6,316
Reich, wie du bist	4,215
Reichen Hausrats goldener Prunk	4,68
*Reichtum und Einfalt	4,169
Reinigen muß man ein Haus	6,313
*Reiseregul	4,203
Reizend erscheinst du	4,222
Religion in des Griechen Gemüt	4,172

*Religiöser und poetischer Stolz	4,224
*Renara von Seyden	6,322
*Republikanische Völker	4,169
*Resignation	5,285
*Rex est qui se regere potest	4,25
*Rezenient der Abbassiden	4,201
*Rezenient der Liga von Cambral	4,200
*Rhythmische Metamorphose	4,195
*Richter, An Jean Paul Friedrich	3,45
Ritter ritt in's Weite	2,87
*Romantisch und klassisch	4,174
*Romantischer Oedipus	4,226
*Romanze	6,155
*Romanze aus dem Altspanischen	7,118
*Romanze für den Berliner Musenalmanach	2,147
*Romeo und Julie	6,104
*Romilda	6,109
Roms Mauern, Roms Prachtgärten	4,63
*Ronbeau	5,44
Ros' am Busen, Wein in Händen	7,157
*Rosaura	6,102
Rosaura, höre mich, mein Kind	6,102
*Roussseau (auf der Petersinsel)	5,167
Röthlich erblüht Cleander	4,206
Rottet den Adel mir aus	6,311
*Rubajat	3,96
*Rückblick	4,222
*Rückert, An	3,191
*Rückfall	5,244
Rückwärts gewandt	4,87
Rühme getroßt dich	4,196
Kure et itineribus	9,306
Sag', o Wind, mit milden Worten	7,167
Sage, was folgt dem Drest	6,301
*San Marino	4,211
*San Petronio in Bologna	2,214
*San Vitale in Ravenna	4,212
Sanft ruh' ich an deinem Schattentempel	6,40
Sang ich einst in deutschen Landen	3,149
*Sankt Peter	4,181
*Sappho an Phaon	6,158
*Saracini, An Marco	4,71
*Saul und David	6,92
Säuvelnde, düstere Freundin	4,23
Säuvelnde Nachtluft rauscht	6,198
Schämt ihr euch nicht	6,315
*Scharade	6,332
*Scharade von drei Silben	6,329
*Scharade von vier Silben	6,328
*Scharade von zwei Silben	6,335
Schärfer gezeichnet	4,171

Schatten wirft die laubige Bla-		Schon vielen hat es innig sich	
tane	3, 40	verkündet	5, 261
Schaufeln lernt	2, 196	Schon war gesunken	2, 33
Schaut dies Wunder der Kunst .	4, 220	Schön wie der Tag	3, 198
Scheiden löst mit gorb'schem Siebe	5, 210	Schon wölbt der Laubhain . . .	3, 213
Scheint dir der Pfad	2, 73	Schöne Bilder	5, 258
Scheint uns nicht die Welt . . .	4, 290	Schönen Mundschenten	2, 150
Scheitern muß ich, ach!	3, 67	Schönes Italien	4, 182
*Schelling, An 2, 114. 3, 163. 170.	9, 165	Schönheit fielen und Reiz . . .	4, 73
Scheltenswerter um viel	6, 312	Schönheitszauber erwirbt keiner	4, 58
Scheltet mich nicht	6, 319	*Schonung und Nichtschonung .	4, 203
Schente, bring' den Quell der		Schreib' in so gefräßigen Zeiten	6, 326
Jugend	7, 150	Schüchtern war die Seele . . .	3, 121
Schente, durch die Blut des		Schuld ist, daß ich Kraft und	
Weines	7, 164	Ruhe	7, 159
Schente, gib den vollen Becher .	7, 145	*Schuß, An German	4, 130
Schente, laß uns munter zechen	7, 145	Schwalben, unzählige	4, 192
Scheueste du mir, Kind, Wei-		Schwalben ziehen, Blätter fallen	2, 58
trauen	5, 217	Schwarzes Auge! Böser, falscher	
Scherzend rief ich solche Worte .	2, 80	Tieb	3, 105
*Schiller	4, 177	Schweige, Gesang!	4, 202
*Schiller, An	7, 180	*Schweizergemälde	5, 175
Schilt mich stolz die Welt . . .	3, 97	Schwelle die Segel	5, 174
Schirasauer, holdes Leben . . .	7, 134	*Schwermut	5, 92
Schlaß ein, du weißt ja nicht . .	2, 183	Sechs ew'ge Wochen sah ich schon	5, 109
Schlechten, gestümperten Berjen	4, 163	Sechs Jahrhunderte	4, 189
Schlechtes verbietetst du leicht .	4, 165	Seele der Welt	4, 45
*Schlichtegroll, An Nathanael	6, 205. 208	Seh'n wir euch wieder	6, 194
*Schlichtegroll, Einladung an .	5, 161	*Sehnsucht	5, 71
*Schlichtegroll, Nathan, Zueig-		Sehnsucht nach den Antiken . .	4, 184
nung an	5, 249	Seht der Tragödie Schöpfer . .	4, 175
*Schlichtegroll, To Nathanael	6, 244	Seht hier den Herrscher	6, 302
*Schloß Währen	5, 77	Seht, hier habt ihr Gedichte . .	6, 318
Schlummer, deine sel'ge Nacht .	5, 224	Seht, hier reicht dem gewaltigen	
*(Schlußwort)	3, 44	Mann	4, 189
Schmerz und Freude sind ge-		Seht ihr dort das Denkmal . . .	6, 79
noßen	5, 250. 6, 326	Seht ihr jenes Verges Spitze . .	6, 59
Schmerzlich muß ich an das Grab		Seht, in ihrer Überwinderkrone	6, 21
mich lehnen	5, 146	Seht und bestaunt	4, 179
*Schmidtlein, An		Seht, wie schön mein König schreitet	7, 138
Eduard	5, 198. 219. 6, 248	Sei gesegnet mir, Umarmung . .	7, 141
*Schneiderburg	2, 76	Sei getrost und lächle wieder . .	5, 218
Schnell austreiben	4, 182	Sei mir gegrüßt, du vieler-	
Schnurgrad laufende Gassen . .	4, 186	wünschte Wüße	5, 206
Schon drei Tage	5, 92	Sei mir, teuerster Waffengenoß	6, 210
Schon flüchtet Selana	7, 39	Sei willkommen im Freien . . .	4, 147
Schön ist es, der Gestorbenen zu		Seid doch nicht so droll'ge Käuze	5, 255
denken	5, 88	Seid ihr sittlicher?	4, 194
Schön ist immer Neapel	4, 204	Seid uns willkommen	6, 234
Schön ist Jugend	6, 304	Seid willkommen! und Segen . .	2, 238
Schön ist's, Großes zu tun	4, 197	Sein Abschiedswort tut euch durch	
Schön ist's, unter den Brücken . .	4, 218	mid	10, 81
Schon lang, obgleich du's nie er-		Sei's daß einige	4, 191
fahren	5, 152	Sei's, daß vielen	4, 226
Schön und glanzreich	4, 79	Selbst in der Einsamkeit Asyl . .	5, 230
Schön und harmlos	4, 84	*Selbst vom Allertuerlichen . . .	7, 177
Schon unsre deutschen Gaine	6, 211. 220	*Selbstlob	4, 225

- *Selbstverrat 4,172
 Selig der Dichter 4,207
 Selig, festig, wenn im stillen Leben 5,110
 Seliger Macchiavelli 4,208
 *Seltene Gefälligkeit 4,202
 Seraphim'sche Heere 2,105
 *Serenate 4,58
 *Servus servorum horum Mos-
 cowitorum magister morum 2,207
 Sehe so schief doch nicht 4,216
 *Seufzer 4,203
 *Shakespeare in seinen Sonetten 3,161
 *Shakespeare und Sophokles 4,171
 *Sich selbst 5,192
 Sich von den Menschen fern zu
 halten 5,300
 Sie gingen nicht zu dir 3,46
 Sie kömmt und färbt 3,212
 Sie trug ein Band in Haaren 5,87
 Siegeshymnen hört man 6,75
 Sieh die Wolke, die mit Bliz 3,38
 Sieh, du schwebst im Reigentanze 3,53
 Sieh, es bricht sich Apoll 6,302
 Sieh hier den Heldenarm 7,44
 Sieh, wie der rauschende Strom 6,91
 Sieh, wie die Rosen 3,64
 Sieh, wie Flur und Acker blühen 5,107
 Siehe, da zieht sie hinab 6,181
 Stehe! Der Delier 6,302
 Siehst du den Kamm 4,188
 Siehst du den Soratte 7,32
 *Silvesterlied 5,269
 Singen und Beten 4,198
 Singt nur in Florenz Terzinen 5,273
 Sinnend sich' ich 6,179
 Sinnig einsam 5,160
 Sinnreich trat in die Spuren 4,176
 Sitzsam trittst du einher 6,322
 Skeptisch war ich 6,312
 *Stütze 4,201
 *Stütze zu dem Plane eines di-
 daktischen Gedichts über die
 Freundschaft (Entwurf) 6,290
 Stylla, du bist nicht mehr 4,158
 *Stylla und der Reisende 4,158
 So fahret wohl, ihr dämpfen
 Keilermauern 3,229. 9,246
 So hast du reiflich dir's erwogen 2,60
 So hast du's in dir fest er-
 wogen 2,60. 5,75
 So ist auch er dahingegangen: 5,50
 So lang betäubt 3,213
 So lang die Mufen 5,115
 So laßt uns noch einmal vereint 5,268
 So oft ich soujt 3,190
 So rette du mich 5,158
 So sah ich wieder dich 3,230
 So schleich' ich durch das Leben 5,91
 So sind wir ew'ge Sklaven 5,91
 So singt der Schwan 7,23
 So soll ich nie die Seele kennen 5,113
 So sprang ich denn zu euch herab 10,131
 So steh ich denn am höchsten
 Gipfel 5,78
 So Viele sah'n um uns 3,83
 So war ich ein Ball des Geschicks
 nur 3,89
 Sobald ein Akt des Lebens 5,139
 *Sogenannte Freiheitskriege 4,166
 Soll das Herz sich ganz ergießen 10,126
 Soll dein ganzes Lob 3,89. 98
 Soll ich bewegungslos 6,191
 Soll ich dir noch einmal trauen 5,47
 Soll ich ewig plagen mich 5,264
 Sollen namenlos uns länger 2,90. 3,102
 Sommerliche Mondenscheibe 3,152
 *Sonett nach Camoens 3,217. 7,119
 Sonette dichtete mit edlem Feuer 3,159
 *Sophokles 3,232 4,171
 *Spanisches Theater 4,173
 Spiegelt euch lieber in ihm 6,320
 *Sprache 4,197
 Sprech' von den alten 4,173
 Sprich! Wann lehrst du 2,123
 Sprich, was ist dein Blick so trübe 5,180
 Sprich, wie befindest du dich 4,168
 Sprichst du von Shakespears
 komischer Kraft 4,170
 Sprosse des alten 4,215
 *Spruch 6,325
 *Sprüche und Bilder 5,272
 *Stammuchblatt 2,154
 *Stammuchblatt (für Verglas) 6,305
 *Stammuchblatt (für Rotenhan) 6,310
 Stell' mit einem sanften Grusse 5,66
 Sterne funkelten, Ortane ruhten 2,25
 Stets am Stoff 4,81
 Stets, doch immer umsonst 4,53
 Stets trocken wird ein Stein der
 Flut 5,294
 Still war immer 4,172
 *Stoff zu einer Satire (Entwurf) 6,267
 *Stoff zur Dankbarkeit 4,226
 Strahlensumflossen erstriegt du 6,322
 Strickt mir fleißig am Netz 4,154
 *Stunden der Andacht 6,323
 Sturm und Meersegel 3,67
 Suchst du ein freundliches Volt 4,204
 Süß ist der Schlaf am Morgen 2,156
 Süß ist's am heitern Tag 6,203
 Süße Luft, den Duft des Freundes 7,149
 Süßes Hoffen 5,154
 Sympathie zwar einiget uns 4,71
 *Szene auf dem Barnab 6,314

- Tadelst ihr mich 6,196
 Tage schon entflohn und Wochen. 3,154
 Täglich bebante du dich 4,227
 Täglich verummter 4,169
 *Tasso an Eleonora 6,168
 Täuscht euch nicht 4,188
 Tausend und tausend Geschenke. 4,223
 Tausend Mühen angewendet 7,153
 Tausend Betten waren auf-
 geschlagen 8,183
 Teuflicher Geuchler 4,167
 Teurer Jüngling mit den düstern
 Augen 6,158
 Teures Kind, wie soll ich dich
 beweinen 5,43
 *The earl and the nun 7,109
 *The Knight of Toggenburg. 7,105
 *Theater und Dichtkunst 4,175
 Thema des Schauspiels 4,200
 *Theodosius 4,213
 These lines your wife drew 7,26
 This letter and its thousand
 faults 6,203
 *Tied. An 3,231
 Tief in's Herz mir Feuerbrände.
 Tief in dem üppigen Thal 4,208
 Tiefe Gemeinheit 4,199
 Tiefe Verblendung 4,198
 Tief er sinkt die Nacht 3,66
 *Todesahnung 6,37
 *To Nathanael Schlichtegroll. 6,244
 *Tola 4,187
 *Torquato à Eleonore 6,169
 *Torrjos 4,187
 *Tot capita tot sensus 5,294
 *Totenverbrennung 4,205
 *Tragödie 4,175
 Trägt den Ring du 3,96
 Träume, die behende fliegen 5,215
 Treu der Natur 4,199
 Treue verband mich einst 6,312
 Treulich begleitet ihr uns 6,316
 Trinke mit mir 7,39
 Trinke nur nicht tropfenweise 5,291
 *Trinklied 4,92. 5,268
 *Triolett 5,79
 *Tristan 2,94. 10,381
 *Tristan und Isolde 8,269
 *Triumph 4,198
 *Tröstung 6,318
 Tu as raison 5,147
 *Turin 4,186

 *Über die Gewinnssucht der Welt.
 (Entwurf.) 6,266
 *Über die Gezwungenen. (Ent-
 wurf.) 6,266

 *Über die Menge schlechter Dichter
 (Entwurf) 6,266
 *Über die natürliche Religion.
 (Entwurf.) 6,295
 Über die Wasser 4,28
 Über halbentlaubte Wälder 5,123
 *Über italienische Bettler 7,181
 Über kaum belaubte Wälder 5,125
 Überfügelt nachgewohnter Sitte. 6,328
 Über'n' atn, daß Wogen ruhen. 5,208
 *Überschriften einer Reihe Calde-
 ronischer Schauspiele. 6,307
 *Überiegunzen
 2,139. 3,95. 217. 4,84. 7,17 - 170
 *Ugucione della Faggiuola 4,179
 Um Mann und Weib zu zieren. 6,333
 Um meinen Schmerz 3,198
 *Umiltà in Pistoja 4,179
 Und fehlt euch Glück 3,78
 Und mußtst du verschwinden 5,79
 Und sang' ich noch so mild 3,90
 Und Tode loden 5,36
 Und von der Hoffnung aufge-
 geben 5,65. 88
 Und von des Tags Lappalien 5,304
 *Und welch ein großes Wunder
 die Stadt Venedig ist 2,153
 *Unwissenheit 3,213
 Unglückseliges Land 4,187
 *Unmittelbarer der Natur ver-
 schwört 6,252
 Unseliger, wohin verirrst du dich? 5,245
 Unser König zog zum Strette 6,107
 Unsere Distichen sind nachlässig. 6,321
 Unter deinen Fensterposten 3,140
 Unter den Würdigen 4,178
 Unter wohlbewährtem Führer 6,156
 *Unterirdischer Chor 2,202
 *Unterschied der Zeiten 4,222
 *Unverhofft geschieht oft 4,224
 *Urbanität 4,218
 Urtheil der Menge 4,194
 *Utopia 6,319

 *Vasaris Biographien 4,183
 Vater! Wie ist mir so bange 6,62
 *Venedig. Epigramme 4,217
 Venedig liegt nur noch im Reich
 der Träume 3,179
 *Venedig, Sonette aus 3,175
 Verächtlich ist des Kleinsüßen
 Eitelkeit 4,130
 *Verächtliche Dohnmacht 4,198
 *Veränderte Zeiten 4,224
 *Veränderung 4,223
 Verdaunen mögen hier 8,108. 141
 *Verdienst der Kunst 4,183

- *Verfaß 4,218
 *Verfall der Kunst 4,1-2
 Vergänglich konntest du versüßen. 5,274
 Vergeßt, daß alle meine Lieder 5,265
 Vergeßt mich alle 3,67
 Vergib, daß sich Crayon 7,179
 Verab, wenn hier 6,249
 *Veraiß mein nicht. 6,85
 *Vergißmeinnicht 6,87
 Vergöüne, Herrlicher 2,234
 Verlaß, o Muse, die kristallne Quelle 8,117
 Verliebt ist dein Gefoße genug. 3,91
 *Vermächtniß der Sterbenden
 Polen an die Deutschen 2,179
 *Verschiedene Ansichten 4,172
 *Versproben 5,212
 *Versuch über den Menschen . . . 7,89
 Verteile dich, du schwarz Ge-
 witter 5,254
 *Verwegene Hoffnung 4,164
 *Verwunderung 4,202
 Videsno noctem tendere 5,262
 Viel wohl müßte geschehn 4,196
 VIELLEICHT, daß dich das Buch be-
 rührt. 3,45
 *[Vier Sonette aus den Jugend-
 dramen]. 3,228
 *Viktor Visani 4,221
 *Villa Patrizi 4,207
 *Villa Ricciardi 4,206
 *Villen in Frascati 4,207
 *Virgil 4,193
 *Virgils Aeneis 7,17
 *Vision 2,85
 *Vision des heiligen Markus . . . 4,219
 Wälzchen geistiger Kastraten . . . 5,287
 *Volkcharakter 4,204
 *Volksdichter 4,196
 Voll satanischen Lächelns 4,95
 *Voltaire 6,311
 *Vollterra 4,185
 Vom Krieg, vom Helden 7,17
 Vom Olymp gesendet 7,180
 Vom Cary des Waters 4,32
 Von allem, was da lebt und lebt. 5,301
 Von bebender Wimper 4,70
 Von den elftausend Jungfrau'n
 zart 7,178
 Von einem Apfel soll ich singen. 5,304
 Von Magiern heißt es 5,181
 Von meiner ersten Stirne 6,191
 Von Ungewißheit ist der Mensch
 umgeben 6,268
 Von weiter Ferne 3,169
 Vor der Goldbegier des Bruders. 2,45
 Vor der Strengue seines Waters. 2,43
 Vor die Werkstatt meines Auges. . 7,151
 *Vor einer heiligen Handlung . . 5,158
 Vorbei ist Krieg und Morben . . . 5,77
 Vornehm schelten sie mich 4,224
 *Vorjorge der Natur 4,196
 *Vorwurf 5,287
 Vorwürfe hab' ich gehört 10,171
 Vuestra frente es radiante 5,191
Wach auf, wach auf! o Saisis 3,77
 *Wagner, An J. J. 3,46. 219
 *Wahlpruch 5,274
 Wahnst du, daß der Frommen. 3,58
 *Wahre Deutschtieit 4,196
 Wahre Geschichte 4,169
 Während Blut in reichen
 Strömen 3,147
 Während du liebst in der epischen
 Kunst 4,171
 Während ich mich härm' und
 quäle 5,213
 Wahrschte Weisheit sucht ver-
 gebens 5,185
 Wahrlich du mahnst mich 4,166
 Wahrlich, so flach 6,320
 Wahrlich, wir sündigen 5,223
 Wäinämöinen selbst, der alte . . . 2,139
 *Wäinämöinen's Harfe 2,139
 Wallt der Rufen hier? 3,55
 Walpurgishegen tanzen 2,147
 Wandl' ich im stillen Hain 5,71
 Wann des Gottes letzter, milder. 2,63
 Wann einst der Fisch 3,53
 Wann ich in Labyrinth 5,267
 Wann werd' ich dieses Banaen. 3,194
 Wann wird der goldne Freuden-
 tag erscheinen 2,61
 Wann wird empor der Rosen-
 ast sich richten 3,58
 *Wappen der Medici 4,207
 War Shakespears formlos 4,170
 Wäre der Geist nicht frei 4,181
 Warm und hell dämmert 4,44
 *Warnung 2,73
 Warnung vor schlimm zu be-
 gehender Tat 6,300
 *Warschau's Fall 2,180
 Warst als Kritiker schal 6,311
 Wärt ihr gut. 4,188
 Was beut die Welt 3,217. 7,119
 Was deutet dieser Glocken Klang. 6,104
 Was du gewesen, was du bist. 6,332
 Was du mir warst 5,213
 Was fehlet bei so viel Gefängen 6,327
 Was frommt's, von fern der
 Dichter Bahn 3,93
 Was gibt dem Freund 3,119

Was gibt dem Menschen vor dem Tier	6,277	Welch ein Schneegestöber!	5,258
Was gilt die Scheidewand	5,227	Wem dein wachsender Schmerz	4,49
Was gleißt der Strom	3,216	Wem dies Büchlein will gefallen	3,99
Was habt ihr denn	3,231	Wem ich verdanke das Sein	6,335
Was heimlich oft mein Herz erschrickt	3,113	Wem Kraft des Gemüths	10,101
Was ich denke	3,150	Wem Leben Leiden ist	3,220
Was ich dir zeige	6,335	Wem wahrhaft die Natur	4,163
Was ich tue und vollbringe	5,260	Wende dich nun zur Philosophie	6,318
Was ihr fastet	4,198	Wenig an deutschen Produkten	4,209
Was ist's, das jedem Lindenblatt entjäuselt	5,108. 109	Wenige Dichtichen schrieb Sanazar	4,222
Was ist's? Was soll geschehn?	3,107	Wenige Gaben besitzt	4,166
Was kann die Welt für unser Glück	3,166	Wenige werden dich lesen (von W. Beer)	9,36
Was kommt so leiz gegangen	5,81	Wenigen Sterblichen	4,172
Was kümmerst du dich	3,227	Wenn an des Römers Gesänge	4,193
Was läßt im Leben	3,188	Wenn auch die neue Sonnenwende	6,246
Was lehnt du dich voll Traurigkeit	7,180	Wenn auch getrennt	3,196
Was machst du hier?	2,56	Wenn auch noch nicht ganz entschloßen	7,138
Was mich traurig macht?	6,180	Wenn auch, o Freund, die Sonnenwende	5,249
Was mir der wechselnde Gott	6,183	Wenn auch Natur	4,60
Was ruhest du hier	2,95	Wenn Auge sich von Auge	3,129
Was soll dies kindische Verzagen	2,92	Wenn Böjewichter flechten sich	2,209
Was sollt' ich lange schmachten	5,289	Wenn das Licht Geschosse	3,32
Was sollt' ich noch der Menschen Gnnit	3,205	Wenn des Leichtsinns Kotte	5,233
Was stets und aller Orten	3,130. 158	Wenn dich mein Blick	3,105
Was stürzt den Menschen sich'rer	6,284	Wenn diese Blumen	3,72
Was uns Trost und Mut	5,251	Wenn du Chorä'n einreihst	4,195
Was trauerst du?	6,70	Wenn du dich zur Quelle hüteest	3,64
Was will ich mehr	3,165	Wenn du ein Deutscher bist	6,45
Was wirfst du schlau mir Neze	5,226	Wenn du ganz dich fühlst zerrissen	3,158
Was zur Begeisterung	4,200	Wenn du, Natur	4,49
*Wassertropfen	2,72	Wenn du sammelst goldne Trauben	3,38
Weder als Urne noch Krug	6,335	Wenn du scheidend	3,97
Weh! Mein Herz entflieht den Händen	7,147	Wenn du vergessen kannst	3,164
Wehe dem, von dem sich Gott	5,40	Wenn ein Tag dahingegangen	5,200
Wehe, so willst du mich	2,75	Wenn einen Freund du suchst	3,197
Weil da, wo Schönheit waltet	3,187	Wenn einst Persen	3,30
Weil der Hexameter	4,195	Wenn einst über meinem Grabe	3,52
Weil du so lebend dich stellst	6,322	Wenn erblüht die roten Rosen	7,166
Weil ich um Amt nicht	4,224	Wenn ich auch verliebter Qualen	5,215
Weil langweilige Lungen	4,228	Wenn ich deine Hand liebe	3,66
Weil mir Schmerz verlieh die Liebhe	7,149	Wenn ich der Frömmler Gaufele'n	3,190
Weil sich kein Liebchen mir ergibt	5,299	Wenn ich dich lese	6,319
Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde	3,116	Wenn ich hoch den Becher schwente	3,57
Weißt du, wodurch	4,163	Wenn ich nur minutenlange	3,124. 145
Weit aus der Ferne vernimm	6,208	Wenn ich Schenkenwangen küsse	3,96
Welch babylonischer Turm	4,168	Wenn ich so viele Kälte	3,200
Welch böser Dämon	5,180	Wenn ich vor einigen Tagen	5,111
Welch ein böier Trieb, o Seele	5,245. 246	Wenn ihr den Tag verstehen würdet	3,100
Welch ein Genuß	4,220		

- Wenn im Gau der Mond-
 gesichter 7,155
 Wenn mit der Leier der Mäusen 6,318
 Wenn sich dem Ernste zu 5,266
 Wenn sich zwei Engel 7,179
 Wenn streng der Poet 10,166
 Wenn tiefe Schwermut 3,189
 Wenn unsre Reider 3,202
 Wenn zwei Lose 4,75
 Wer die Schönheit angeschaut 2,94. 10,381
 Wer ein ruhig Herz behütet 7,160
 Wer ein schönes Lied erfunden. 5,283
 Wer Fortschritte des Menschen-
 geschlechts 4,182
 Wer Gelder eingetrieben 3,113
 Wer hätte nicht wie Schemseddin 3,79
 Wer hätte nie von deiner Macht. 3,165
 Wer immer Gott ergeben 3,59
 Wer in Gedichten 4,198
 Wer in der Brust 3,167
 Wer ist der junge Wicht 5,269
 Wer je sie trug im Herzen 5,225
 Wer längt als Falke 10,172
 Wer möchte sich um einen Kranz. 3,192
 Wer scheltet noch den Reim 6,262
 Wer sein Herz nicht schenkt dem
 Liebchen 7,165
 *Wer sich der Einjantzeit ergibt. 7,108
 Wer sich zu dichten erkühnt 4,197
 Wer sie getragen im Herzen 5,225
 Wer spricht dem Traur'gen
 Trost zu? 3,85
 Wer streitet wider des Himmels
 Pann? 3,94
 Wer sucht noch im innersten Wujen. 5,69
 Wer viel gereist, der hat auch viel
 erprobt 11,194
 Wer vorbeiziehn darf 4,108
 Wer wagte je zu hassen dich 3,84
 Wer weht vom Schwerte 3,59
 Wer wollte lang sich härmen 9,339
 Wer wollte sich beklagen 5,286
 Wer wußte je das Leben 3,206
 Wer zog den Nerv im Weltge-
 birne? 3,89
 Werde", so riet Dalberg 4,169
 Werden in Frankfurt 4,166
 Werden je sich feinde Töne 2,67. 5,198
 Werst doch über den Dichter 4,198
 *Werner 3,316
 *Werther 5,42
 Weshalb tadelst du mich 4,201
 What shall I do 5,82
 Wie, auch nicht die kleinste Gunit 5,159
 Wie dank' ich dir, mein Vater 6,279
 Wie der Herbst zwar spät 4,117
 Wie der Sonne flüchtige Strahlen 7,82
 Wie des Weines Sonn' im Lüten 7,156
 Wie die Leute mir erzählen 5,263
 Wie die Lilje sei dein Busen 3,56. 138
 Wie die Nacht schon taut 10,351
 Wie dich die warme Luft um-
 scherst 2,84
 Wie doch sogleich im Werte 3,123
 Wie? Du begeisterst den Meister 4,202
 Wie, du fragst, warum dein Wohl-
 gefallen 3,116. 144
 Wie ein Verlorner 3,216
 Wie Einer, der im Traume liegt 2,84
 Wie, es folgt der Gewalt'ge 6,302
 Wie flog der Wagen leicht dahin 2,125
 Wie, Gustav Adolfs Tochter du 5,29
 Wie ich die buhlerische Schwester
 höhne 5,296
 Wie kommt es, liebes Publikum 10,38
 Wie leb' ich diesen Lenz 5,257
 Wie lieblich ist's 3,177
 Wie? mich selbst je hatt' ich gelobt 4,225
 Wie rafft' ich mich auf 2,89
 Wie sah man uns 3,170
 Wie schön dein Haupt 3,64
 Wie schwiffst das Herz 3,166
 Wie sehr bemü'h'n wir uns um
 ird'ishe Güter 3,229. 9,221
 Wie soll ich dich bestrafen 7,38
 Wie soll ich würdig 5,39
 Wie stürzte sonst mich 2,97
 Wie vor der schädlichen Schlange 6,305
 *Wie werden wir umhergetrieben
 Wiederkehrend nach dem Vater-
 lande 5,115
 *Wiedersehen 5,87
 *Wiebefing. Englische Epistel an 6,203
 *Wiegenlied einer polnischen
 Mutter 2,183
 *Wiener Volksbühnen 6,316
 Wie's auch die Tadler 3,193
 Wiewohl mein Schatz ein arger
 Wicht 9,234
 Wild rauschen die Wasser 6,60
 Wilhelm, den ich lieb' und ehre 5,148
 Will mir das Schicksal 5,53
 Willst du dich vor Launen hüten 5,110
 Willst du ewig radebrechen 5,194
 Willst du lauen Ather trinken 2,65. 5,192
 Willst du vergliühn 4,204
 *Windelmann, An 3,190
 *Winterlied 5,273
 *Winterfeuszer 2,78
 Wir gehn zu Grab 2,179
 Wir haben den Tag so schön ver-
 bracht 9,299
 Wir haben Jahre zugebracht 5,298
 Wir kommen aus dem Orient 3,47

Wir wissen kaum, woher es kommt	3,46	Zischkes Stunden der Andacht	6,323
Wirf den Schmutz	4,71	*Zu den Liebern 1813—1818 . . .	6,326
*Wirkliche Unmaßung	4,224	Zu der freien Lobespendung (von Mindwig)	1,408
Wißt, daß Allah	3,90. 91	Zu des liebsten Tages Preise . . .	5,292
Wißt ihr etwa, liebe Christen . . .	10,21	Zu diesem trieb mich	5,134
Wißt, so lang ihr	3,210. 6,325	Zu Dijon saß auf dem Schlosse	6,189
*Wittelskind	6,149	*Zu einem didaktischen Gedichte über die Freundschaft (Entwurf)	6,289
Wo der bacchische Dienst geblüht (von Martin Grefl)	1,428	*Zu einem Gedicht über die geistigen Freuden des Lebens (Entwurf)	6,264
Wo der Gehalt doch stecht	4,200	*Zu einer Anthologie	6,327
Wo find' ich dich, du redlicher Genosse	5,278	Zu Tintariol saß im leuzgrünen Park	8,269
Wo für Metall feil Glauben	4,59	Zu Zeugen ruf' ich	6,205
Wo im Palaste	4,190	*Zueignung	5,69
Wo ist das Lieb	5,92	*Zueignung an Nathan Schlichte- groß	5,249
Wo mein Geist zu deinem	5,184	*Zueignung an M. E. [Schlichte- groß]	6,246
Wo nur immer ich such	4,207	*Zueignung (der Reimspiele) . . .	5,250
Wo Platanen stehn	3,150	*Zueignung des Siegs der Gläu- bigen an die Freunde	9,53
Wo sich gatten	2,77	*Zueignung des vorhergehenden Dramas (des gläsernen Pan- toffels) an Schelling	9,165
Wo sich Mädchen rings und Knaben festlich schmücken	3,151	*Zum Ausmarische	6,36
Wo Spezial's siebenbusiger Wolf . .	4,150	*Zum Beginn eines neuen Heftes der Tagebücher	5,139
*Wochenblattanzeige	4,167	*Zum Geburtstage der Tante des Dichters in Hannover	5,292
Wohl auf, wohl ab den Nedar	6,155	*Zum Jahresanfang	5,130
Wohl bietet der irdische Tag	4,92	*Zum Lebewohl	5,163
Wohl den gesunderen Alten	4,173	Zur Wüste fliehend	3,185
Wohl genug des Schnees	7,32	Zusammen pack' ich meine Habe	2,210
Wohl hab' ich's tief empfunden . . .	5,260	*Zuschrift an den Kamlerianer . .	12,221
Wohl mir, es heilte	3,136	Zwar es löst sich	6,318
Wohl mir, sie heilte	3,33	Zwar im Erotischen	4,194
Wohl mit Haßis darf ich sagen . . .	5,284	Zwar in Wolken	3,45
Wohl reizend ist die Stadt Panorm .	2,141	Zwar ist tragische Kunst	4,175
Wolltest gern im Dichten	6,324	Zwar Theorie schied einst	4,174
Wunderlich, daß diejenigen	4,224	Zwar wind' ich jetzt mich	5,261
Wunderlich ist's	4,173	Zwei der Engel sah ich gehern . .	7,146
*Wunderliche Heilige	4,182	Zwei Freistaaten begrenzten . . .	4,187
Würde selbst die Welt zertrüm- mert	5,187	Zwei holde Rosen glühen	5,141
Würdig des Weinenden	4,173	Zwei Meisterstücke wieder	6,306
Würze des Glücks	4,202	Zweifelnd steht Cäsar da	6,300
Xentum	6,326	*Zweite Elegie	6,196
Xylander, An Joseph von	5,33. 36.	*Zweite Ode des Horaz	7,32
	45. 6,211.	Zwischen Fichtenbäumen	2,55
*Xylander, Epistel an Jos. v.	6,220	Zwischen Fichtenwäldern	5,268
Zahlenymbol	6,323	*Zwölftzeiten	2,152
Zarte vergängliche Wölken	4,101	Zynthius, der Thetis Hallen	6,89
*Zauberglas	5,243		
Zeit nur und Jugend	4,203		
Zeptertragende Kön'ge	4,25		
Ziehe nur, kläglicher Fels	6,319		
*Zobir	2,37		
*Zoologisches Phänomen	4,227		
*Zischkes bayerische Geschichten . .	4,228		

Gesamt-Übersicht des Inhalts der zwölf Bände.

I. Bd. Biographie.	Seite
Borwort der Herausgeber . . .	VII
Platens Leben und Schaffen. Von Max Koch	1
II. Bd. Gedichte I.	
Einleitung von Max Koch . . .	9
Balladen	23
Romanzen und Jugendlieder . .	54
Geflegenheitsgedichte	100
Letzte Gedichte	146
Einleitung zu den Politischen Zeitgedichten. Von Max Koch	169
Politische Zeitgedichte (Polen- lieder)	174
III. Bd. Gedichte II.	
Einleitung von Max Koch . . .	9
Ghaselen 1821	28
Ghaselen. Zweite Sammlung 1821	51
Der Spiegel des Hafis 1822 . . .	70
Rubajat	96
Neue Ghaselen 1823	101
Ghaselen. Letzte Sammlung 1834	136
Ghaselen in der „Vesta“ 1835	149
Ghaselen. Nachlese	152
Sonette. Erste Sammlung 1834	158
Sonette aus Venedig	174
Sonette. Zweite Reihe 1811 bis 1829	210
IV. Bd. Gedichte III.	
Einleitung von Max Koch . . .	9
Oden	23
Festgesänge	101
Eklogen und Idyllen	139
Epigramme	163
Der Dichter und seine Kritiker	199
V. Bd. Gedichte IV. (Jugend- lyrik I.)	
Einleitung von Erich Pezet . . .	9
Lyrische Gedichte und Tagebuchblätter:	
I. Aus der Kadetten- und Pagenzeit bis Ende 1813	29
II. Bis zum Ausmarsch gegen Frankreich, 15. April 1815	69
III. Bis zur Abreise nach der Schweiz, Ende Juni 1816	107
IV. Bis zum Abschluß der Münchener Zeit, März 1818.	165
V. Würzburg. April 1818 bis 23. Oktober 1819	190
VI. Erlanger Zeit bis zur Rückkehr von Wien und bis zum Abschluß der Lyrischen Gedichte in § 9 u. 10 im Oktober 1820	232
VII. Erlangen, Oktober 1820 bis zum Druck der „Lyrischen Blätter“, Juli 1821.	265
VIII. Erlangen, bis zur Ab- reise nach Stalien, 3. September 1826	278
VI. Bd. Gedichte V. (Jugend- lyrik II.)	
Einleitung von Erich Pezet . . .	9
Politische Zeitgedichte	21
Balladen und Romanzen	59
Heroiden	158
Elegien	179

	Seite		Seite
Episteln	203	Schauspiele. Erstes Bändchen:	
Satirische u. didaktische Versuche	257	Legende	100
Epigramme	300	Der gläserne Pantoffel	101
Rätsel	328	Zueignung an Schelling	165
VII. Bd. Übersetzungen.		Historischer Anhang:	
Zweifelhaftes und Unehntes.		Klagen eines Ramlerianers	169
Einleitung von Erich Pezet	7	Antwort an den Ramlerianer	172
Übersetzungen:		Berengar	175
Aus dem Lateinischen	17	Schauspiele. Zweites Bändchen:	
Aus dem Griechischen	36	Der Schatz des Rhampsinet	198
Aus dem Französischen	40	Der Turm mit 7 Pforten	265
Aus dem Englischen	72	Treue um Treue	285
Aus dem Italienischen	111	X. Bd. Dramen und dramatischer Nachlaß II.	
Aus dem Spanischen und Portugiesischen	118	Die verhängnisvolle Gabel	7
Aus dem Holländischen, Schwedischen, Dänischen	121	Der romantische Ödipus	89
Aus dem Persischen	124	Nachschrift an den Romantiker	171
Zweifelhaftes und Unehntes	172	Parabase	173
VIII. Bd. Epische Dichtungen.		Die Liga von Cambrai	177
Einleitung von Erich Pezet	7	Dramatischer Nachlaß	211
Luther	44	XI. Bd. Prosaische Schriften I.	
Artur von Savoyen	46	Einleitung von Erich Pezet	7
Gustav Adolf	78	Dichtungen in Prosa	19
Die Harfe Mahomets	81	Moral- und religionsphilosophische Versuche	68
Dooaker	117	Ästhetische Versuche	111
Der grundlose Brunnen	145	Politisch-satirische Fragmente	180
Das Totenschiff	153	Selbstbiographie	198
Die großen Kaiser	154	XII. Bd. Prosaische Schriften II.	
Amadis von Gallien	157	Einleitung von Erich Pezet	7
Die Hohenstaufen	160	Geschichten des Königreichs Neapel von 1414 bis 1443	17
Asser und Assad	170	Historische Fragmente	175
Die Abbassiden	179	Nachträge	201
Katharina	267	Chronologische Übersicht von Platens sämtlichen Werken. Von Erich Pezet	223
Tristan und Isolde	269	Register sämtlicher Gedichte nach den Anfängen und Überschriften	278
IX. Bd. Dramen und dramatischer Nachlaß I.			
Einleitung von Max Koch	7		
Der Sieg der Gläubigen	52		
Die neuen Propheten	79		
Marats Tod	87		

Max Hesses

Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben

bieren in bezug auf Vollständigkeit, sorgfältige Bearbeitung, gute Ausstattung und billige Preise dem Käufer Vorteile, die von keiner anderen Ausgabe erreicht oder gar übertroffen werden, was von der wissenschaftlichen Kritik wiederholt rühmend anerkannt wurde. — Um sich vor dem Ankauf von Ausgaben zu schützen, die die Bezeichnung „Werke“ in feiner Weise rechtfertigen, vergleiche man stets den Inhalt. Die Ergebnisse der literarischen Forschung werden bei allen neuen Bearbeitungen stets auf das eingehendste berücksichtigt, so daß viele Ausgaben von der Fachpresse als die besten aller erschienenen anerkannt wurden. — Die Texte wurden gewissenhaft durchgesehen und sind korrekt; das Papier ist holzfrei (nicht vergilbend), der Druck deutlich und scharf, die Einbände solid und geschmackvoll.

Alle Klassiker mit ausführlichen biographischen und literarhistorischen Einleitungen aus der Feder hervorragender Gelehrter, mit vielen Bildnissen, Schriftproben und anderen Beigaben.

Die Klassiker sind meist in fünf Ausgaben zu beziehen:

1. Broschirt.
2. In Leinenband.
3. Feine Ausgabe in Halbfranzband.
4. Luxus-Ausgabe in Liebhaber-Halbfranzband (in Karton).
5. Salon-Ausgabe in Liebhaber-Leinenbänden mit Kopf-Goldschnitt; Preise laut besonderem Prospekt.

Mit * versehene sind vollständige Gesamt-Ausgaben.

Arndt, Ernst Moritz. Herausg. von Prof. Dr. Heinrich Meißner u. Dr. Robert Geerds. Mit Bildn. u. Handschriftprobe. Brosch. M. 6.—. In 4 Unbnd. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Arnim, Achim v. Herausg. von Dr. Max Morris. Brosch. M. 1.50. In 1 Unbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe 4.—.

***Arnim u. Brentano, Des Knaben Wunderhorn.** Hundert-jährs-Jubelausgabe. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Brosch. M. 1.50. In Unbd. M. 2.—. In Geschenkband M. 3.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Bauernfeld, Ed. v. Herausg. v. Dr. Emil Horner. Mit Bildn. u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Börne, Ludw.** Mit Bildnis, einer Handschriftprobe und einer Einleitung von Prof. Dr. Alfred Klaar. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Brentano, Clemens. Herausg. u. mit Einleitung versehen v. Dr. Max Morris. Mit zwei Bildnissen u. einer Handschriftprobe. Brosch. 1.50. In 1 Unbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Brinckman, John.** Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Otto Welkjen. Brosch. M. 1.50. In 1 Unbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Max Hesses Volksbücherei siehe Seite 10—15.
Die Meisterwerke der deutschen Bühne siehe Seite 16

- ***Bürger, G. A.** Herausgegeben von Dr. Wolfg. von Wurzbach. Mit 4 Bildnissen und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.
- ***Byron.** Übersetzt von Ad. Böttger. Herausg. und aus anderen Übersetzungen ergänzt von Prof. Dr. Wilhelm Weß. Mit 3 Bildnissen u. 1 Abbildung. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.
- Calderon.** Herausgegeben von Dr. Wolfgang von Wurzbach. (In Vorbereitung.)
- Cervantes, Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha.** Jubiläums-Ausgabe. Übersetzt von L. Tied. Mit Einl. u. Anmerkungen herausg. von Dr. Wolfgang von Wurzbach. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.
- ***Chamisso, Ad.** Mit einem Bildnis, sowie Einleitung von Prof. Ad. Bartels. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.
- Claudius, Matthias.** Herausg. von Senior Dr. G. Behrmann. Mit zwei Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.
- ***Dante.** Das neue Leben — Die göttliche Komödie. Neu übertragen und erläutert von R. Zoosmann. Mit einer Einleitung, 6 Bildnissen, 15 Abbildungen usw. Neue, durchgesehene und verbesserte Ausgabe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—. Ausgabe auf Dlinndruckpapier in echt Pergament M. 6.—. (16.—20. Tausend!)
- Dickens, Charles.** Übersetzt u. herausg. von Richard Zoosmann. Mit einer Biographie und 2 Bildnissen des Dichters. Brosch. M. 7.50. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausg. M. 20.—. Salon-Ausgabe in 7 Liebhz.-Leinenbdn. mit Kopf-Goldschnitt M. 18.—.
- ***Droste-Hülshoff, Annette v.** Herausg. von Dr. Eduard Arens. Mit 5 Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausg. M. 4.50. Luxus-Ausg. M. 6.—.
- ***Eckermann, Gespräche mit Goethe.** Mit Einleitungen, Anmerk. und Register herausg. v. Prof. Dr. Ludw. Geßler. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.
- Eichendorff, Jos. von.** Mit einer Einl. von Rud. von Gottschall. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus Ausgabe M. 7.—.

Feuchtersleben. Herausg. von Richard Guttman. Brosch. M. 1.50.
In 1 Unbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Freiligrath.** Herausgegeben von Ludwig Schröder. Mit 3 Bildn.,
2 Abbildg. u. einer Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbndn.
M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Gaudy. Mit Einltg. von Prof. Dr. R. Siegen. Brosch. M. 1.—. In
1 Leinenband M. 1.50 Feine Ausg. M. 2.—. Luxus-Ausg. M. 3.—.

Gerstäcker, Friedr. Ausgew. Erzählungen u. Humoresken. Mit Ein-
leitung von Kurt Holm. Brosch. M. 2.40. In 2 Leinenbndn. M. 3.60.
Feine Ausgabe M. 5.25.

***Goethe.** Vollständige Ausgabe, mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig
Geiger. Mit 2 Bildnissen, einem Gedicht in Facsimile u. Registerband.
Brosch. M. 14.—. In 12 Leinenbndn. M. 20.—. Feine Ausg. M. 30.—.
Luxus-Ausgabe M. 38.—.

Goethe (Auswahl). Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem
und Goethes Bildnis. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—.
In 3 einfachen Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-
Ausgabe M. 12.50.

Goethe (Erweiterte Auswahl). Mit Einleitung von Prof. Dr. S.
M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 7.—. In 6 Leinenbndn.
M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Goethe. Ergänzungs-Ausgabe. Mit Einleitung von Prof. Dr.
Ludwig Geiger. In 6 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe
M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

☛ Diese Ausgabe ergänzt die erweiterte Auswahl zur Gesamt-Ausgabe.

Goethe, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

Gotthelf, Jeremias. Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. Mit 3 Bild-
nissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5
Unbndn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Gotthelf. Ausgewählte Erzählungen. Herausg. v. Prof. Adolf Bartels.
In 2 Original-Leinenbänden M. 4.50.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „May Hesses Volksbücherei“, S. 12.)

***Grabbe, Chr. D.** (Mit den Briefen von und an Grabbe.) Herausge-
geben u. mit Einleitgen. u. Anmerkgen. versehen von Dr. Otto Nieten.
Mit 3 Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Unbndn.
M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

- ***Grillparzer.** Herausg. u. mit Einleitungen u. Anmerkungen versehen von Dr. Moriz Rieder. Mit 7 Bildnissen, Handschriftproben, sowie mehreren Registern. Brosch. M. 4.50. In 4 Leinenbänden M. 6.—, in 6 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausgabe in 4 Halbfrzbdn. M. 9.50, in 6 Halbfrzbdn. M. 12.—. Luxus-Ausgabe in 4 Bänden M. 12.50.
- Grillparzer.** Auswahl. Herausg. von Dr. Moriz Rieder. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.
- Grillparzer, Meisterdramen.** In 1 Leinenband M. 2.—.
- ***Grimm, Brüder,** Kinder- u. Hausmärchen. Mit drei Bildnissen und einer Einleitung von H. Volgast. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.
- Dassel. Illustriert v. Vogeler = Worpsswede. Geschmacksvoll geb. M. 3.—.
- ***Grün, Anastasius.** Herausgegeben von Dr. Anton Schloßar. Mit 6 Bildniss., 6 Abbildungen, einer Handschriftprobe usw. Brosch. M. 3.—. In 2 Unbdn. M. 4.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—.
- Gugkow, Karl.** Herausg. von Dr. F. F. Houben. Mit 3 Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 6.—. In 4 Unbdn. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 16.—.
- Gugkow, Meisterdramen.** In 1 Leinenband M. 2.—.
- Halm, Fr.** Herausgeb. von Dr. Anton Schloßar. Mit 3 Bildnissen und 2 Handschriftproben. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.
- Hamerling, Robert.** Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Michael M. Rabenlechner. Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger. 3. Auflage. In 4 Leinenbänden M. 20.—.
- Einzel-Ausgaben: *Alhasver in Rom* M. 3.—. *Aspasia* M. 3.—. *König von Sion* M. 3.—.
- ***Hauff.** Mit Biographie von Prof. Dr. Ad. Stern. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbdn. M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.
- ***Hebbel.** Mit Einleitungen und Anmerkfg. von Emil Kuh, neu herausgegeben von Prof. Herm. Krumm. Mit Hebbels Bildnis und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 4.—. In 4 Unbdn. M. 6.—. In 3 einfach. Unbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.
- Hebbels Tagebücher.** Herausgegeben von Prof. Hermann Krumm. Mit ausführlichem Register. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.
- Hebbels Meisterdramen.** In 1 Leinenband M. 2.—.

- ***Hebel, Joh. Pet. (Gedichte u. Erzählungen)**, nebst einer Auswahl seiner Predigten, Aufsätze und Briefe. Mit einem Wörterbuch. Herausg. von Prof. Ernst Keller. Brosch. M. 2.50. In 2 Bbden. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.
- ***Heine**. Mit einer Biographie von Dr. G. Karpeles. Brosch. M. 4.—. In 4 Bbden. M. 6.—. In 3 einfachen Bbden. M. 4.50. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.
- Herder**. Herausg. von Prof. Dr. Eugen Kühnemann. (In Vorb.)
- ***Hoffmann, E. T. A.** Herausgegeben von Eduard Grisebach. Mit 3 Selbst-Bildniß., einer Handschriftprobe u. 12 Illustrationen. Neue, um die musikalischen Schriften vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbden. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 15.—.
- **Auswahl**. Mit einer Einleit. von Dr. Richard Schaal. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.
- Hoffmann von Fallersleben**. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Hans Benzmann. Mit Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.
- ***Homer, Werke (Ilias u. Odyssee)**. Übersetzt von Joh. Heinrich Voß. (Abdruck der 1. Ausg.) Mit Einleitung von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.
- ***Homer, Ilias u. Odyssee**. (Text-Ausgabe.) 1 Leinenbd. M. 1.50.
- Immermann, Der Oberhof**. Mit Einleitung von Prof. Dr. R. Siegen. Brosch. 60 Pf. In 1 Bbd. M. 1.—. Geschtbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.
- ***Kerner, Justinus**. Herausg. von Prof. Dr. J. Gaismaier. Mit 3 Bildniß., 3 Abbildungen, 41 Nachbildungen der Medaillengraphien und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 2.50. In 2 Bbden. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.
- ***Kleist**. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Siegen. Mit Einleitung, Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.
- Kleist, Lessing, Uhland, Meisterdramen**. In 1 Leinenband M. 2.—.
- ***Kompert, Leopold**. Mit biographischer Einleitg. von Dr. St. Hod. Brosch. M. 9.—. In 5 Leinenbänden M. 12.—. Feine Ausg. M. 15.—. Geschenkausgabe in Karton M. 15.—.

- ***Körner.** Neue vervollständigte u. kritisch durchgesehene Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Eugen Wildenow. Mit 4 Bildnissen, Handschriftprobe usw. Brosch. M. 1.20. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.
- ***Kurz, Hermann.** Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Prof. Dr. Hermann Fischer. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.
- ***Laube, Heinrich.** Unter Mitwirkung von Geh. Rat Prof. Dr. Albert Hänel, herausgegeben von Dr. H. H. Houben. In 20 Bdn. brosch. M. 50.—. In 20 Unbdn. M. 60.—. In 20 Halbfranzbdn. M. 80.—. (Vollständig Ende 1909.)
- Laube, Heinrich.** Auswahl. Herausgeg. von Dr. H. H. Houben. Mit 2 Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.
- Laube, Heinrich, Meisterdramen.** In 1 Leinenband M. 2.—.
- ***Lenau.** Herausg. v. Prof. Dr. Eduard Castle. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.
- Lessing.** Mit Lessings Bildnis, sowie einer Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 7.50. Luxus-Ausgabe M. 9.50.
- Lessing.** Auswahl. Mit Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.
- Lessing, Meisterdramen,** siehe unter Kleist, Seite 5.
- Ludwig, Otto.** Herausgegeben von Prof. Adolf Bartels. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.
- Ludwig.** Auswahl. Herausgeg. von Fr. Bernt. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—.
- (Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei“, S. 13.)
- ***Meyr, Melchior, Erzählungen aus dem Ries.** Herausgegeben und eingeleitet von D. Welzien. In 2 Unbdn. M. 3.60. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—.
- ***Milton.** Übersetzt von Bernhard Schumann und anderen. Herausgegeben von Prof. Dr. Hermann Ulrich. (In Vorbereitung.)

- ***Molière.** Übersetzt von Wolf Grafen Baudissin und anderen. Herausgegeben von Prof. Dr. Ph. A. Beder. (In Vorbereitung.)
- ***Mörke.** Herausgegeben von Dr. Rud. Krauß (Stuttgart). Mit ausführl. Lebensbeschreibung, 12 Einleitung., 6 Bildnissen usw. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbden. M. 4.—. In 2 Geschenkbbn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.
- Mörke.** Gesammelte Schriften. Herausg. von Dr. Rud. Krauß. In 1 Leinenbd. M. 2.—.
(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei“, S. 13.)
- Nierig, Karl Gustav,** Ausgewählte Volkserzählungen. Herausg. von Prof. Dr. Adolf Stern. Brosch. M. 1.50. In Lbnd. M. 2.—.
- Novalis (Friedrich v. Hardenberg).** Herausgeg. von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.
- ***Platen, August Graf von.** Historisch-kritische Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch und Dr. Erich Pezet. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbden. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 16.—. Salon-Ausg. in 6 Liebh.-Lbndn. mit Kopf-Goldschnitt M. 14.—.
- ***Raimund, Ferd.** Herausg. von Prof. Dr. E. Castle. Brosch. M. 1.—. In 1 Lbnd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausg. M. 3.20.
- ***Reuter, Fritz.** Vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe. Mit Biographie des Dichters, Einleitung, Bildnissen und einem vollst. Reuter-Lexikon herausg. v. Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Brosch. M. 4.50. In 3 einf. Lbnd. M. 5.—. In 4 Bände gebunden: Leinenband M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausg. M. 12.50. In 7 Bände gebunden (das Lexikon als 7. Bd.): Lbnd. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.
- Reuter.** Auswahl. Herausgegeben von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Mit Bildnissen und Handschriftprobe. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.
- Vom Herausgeber der obigen Reuter-Ausgaben erschienen ferner:
- Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften.** Volkstümliche Wendungen und sprichwörtliche Redensarten (ca. 1600!) im mecklenburgischen Platt. Brosch. M. 1.20. In Leinenband M. 1.50.
- Zur Sprache Fritz Reuters.** 50 Pf.
- Zur Textkritik in Fritz Reuters Schriften.** 20 Pf.
- Reuter-Lexikon.** (350 Spalten!) In Lbnd. M. 1.50.

Rückert, Fr. Herausgegeben von Prof. Dr. C. Beher. Mit literar. Anmerkungen, zwei Gedichten in Originalhandschrift und einer Einleitung. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden. M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

***Saar, Ferd. von.** Im Auftrage des Wiener Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung herausgegeben von Dr. A. Betteleheim und Prof. Dr. J. Minor. Mit 5 Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 8.—. In 4 Leinenbänden. M. 10.—. Feine Ausgabe M. 14.—. Luxus-Ausgabe M. 18.—. Auf imit. Wüttenpapier in 8 Leinenbänden. M. 15.—, in 8 Halbfranzbänden. M. 20.—.

***Scherr, Johannes, Novellenbuch.** Mit Bildnis und Handschriftprobe des Dichters, sowie einer Einleitung v. Prof. Otto Hagemacher. Broschiert M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Von demselben Autor erschienen noch:

Menschliche Tragikomödie. Gesammelte Studien, Skizzen und Bilder. Volksausgabe 1.—5. Tausend. Brosch. M. 8.—. In 4 Leinenbänden. M. 10.—. In 4 Halbfranzbänden M. 13.50.

Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. 27.—30. Tausend. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden. M. 6.—. In 3 Halbfranzbänden. M. 8.50.

Blücher. Seine Zeit und sein Leben. 6. Auflage. Broschiert M. 5.—. In 3 Leinenbänden. M. 7.—. In 3 Halbfranzbänden. M. 10.—.

(Einzel-Ausgaben der Novellen siehe unter „Volksblücherei“, S. 14.)

***Schiller.** Historisch-kritische Ausgabe. Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von Geheimrat Prof. Otto Guntter und Prof. Dr. Georg Witkowski. Brosch. M. 15.—. In 10 Leinenbänden. M. 20.—. Feine Ausgabe M. 28.—. Luxus-Ausgabe M. 36.—. Salon-Ausgabe in 12 Liebch.-Leinenbänden. M. 30.—.

***Schiller.** Mit Bildnis, sowie Biographie und Charakteristik von Dr. Gustav Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Schiller, Meisterdramen. In 2 Leinenbänden je M. 2.—.

Seidl, Joh. Gabriel. Herausgegeben von Dr. W. v. Wurzbach. Mit Bildnis u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Shakespeare.** Übersetzt von Schlegel und Tied. Mit Einleitung von Dr. Max Mendheim. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Simrock, Karl. Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Simrock. Kleine Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Gotth. Klee. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbibliothek“, S. 14.)

***Sophokles' Tragödien.** Übersetzt von J. J. C. Donner, herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Stifter, Adalbert. Herausg. von Dr. Rudolf Fürst. Mit Bildnis und Abbildung des Stifterdenkmals. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. In 2 Geschenkbanden in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbibliothek“, Seite 14.)

Tied, Ludw., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben v. Prof. Dr. G. Witkowski. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Uhland, Ludw. Mit Bildnis, sowie Einleitung von Rud. v. Gottschall. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Uhland, Meisterdramen, siehe Kleist, Seite 5.

Wieland, Ch. M. Herausgegeben von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Zschokke, Heinrich, Sämtliche Novellen.** Mit einer biograph. Einleitung von Dr. Adolf Böttlin. In 4 Leinenbänden M. 8.—.

Zschokke, Ausgewählte Novellen. In 2 Leinenbänden M. 4.—.

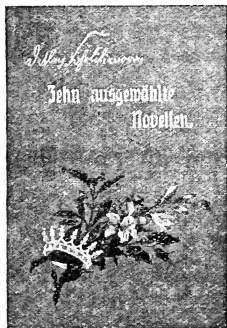
* bedeutet vollständige Gesamt-Ausgaben.

 Ausführliche illustrierte Kataloge kostenfrei. 

Mar Sesses Volksbücherei

und Geschenk-Ausgaben.

Jede Nummer broschiert 20 Pf. = 24 h öst. W.



Einband-Probe

Mar Sesses Volksbücherei hat es sich seit Beginn ihres Erscheinens zur Aufgabe gemacht, nur das Beste und Volkstümlichste der belletristischen Literatur in wohlfeilen Bändchen zu bieten. Neben den älteren, bewährten Dichtern sind in der Sammlung zahlreiche dichterische Größen der Gegenwart vertreten. Die Bändchen haben ein handliches Format, und ist auf die Ausstattung, namentlich auf große, deutliche Schrift besondere Sorgfalt verwendet. — Die Ziffer hinter dem Titel gibt die Nummer an, die das Werk in „Mar Sesses Volksbücherei“ trägt. Die meisten Nummern sind auch in geschmackvollen Leinenbänden zu beziehen, eine Reihe von ihnen ferner in besonders vornehm ausgestatteten künstlerischen „Geschenk-Bänden“.

Auswahl.

- Achleitner, A.**, Angela. Tirol. Nov. 321.
— Der Finanzier. Erz. v. Bodensee. 333.
— Beide Arn. in 1 Bd. gbb. 80 Pf.
Anzengruber, Hartingers alte Sirtin und and. Erzähl. 151—152. gbb. 80 Pf., Geschenkbb. M. 1.50.
Arndt, E. M., Gedichte. gbb. M. 1.80, Geschenkbb. M. 2.50.
— Geist der Zeit. 2 Bde. gbb. M. 3.—
— Erinnerungen aus dem äußeren Leben. gbb. M. 1.20.
— Wanderungen und Wandlungen. gbb. M. 1.—
— Nügen-Märchen. gbb. M. 1.20.
Venzmann, H., Meine Heide. Gedichte. 60. gbb. 60 Pf., Geschenkbb. M. 1.20.

- Bernhard, Marie**, Heimatluft. 127. gbb. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.
Beitge, H., Deutsche Lyrik seit Kilkencron. Mit 8 Bildn. 26.—30. Tausf. 280—286. Kart. M. 1.80, Leinbb. M. 2.—, Geschenkbb. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.
— Die Lyrik des Auslandes in neuerer Zeit. Kart. M. 1.80, Leinbb. M. 2.—, Geschenkbb. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.
— Deutsche Oden. 171. gbb. 60 Pf.
Bethusy-Huc, Valcska (M. v. Reichenbach), Die Czaroiskys. Eine Erzählung aus Polen. 508—509. gbb. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

- Blüthgen, Victor**, Mama kommt!
Humoreske. 311. gbb. 60 Pf., Ge-
schentbb. M. 1.20.
- Böhlen, Helene**, Sommerseele.
Muttersehnsucht. Zwei Novellen.
161-162. gbb. 80 Pf., Geschentbb. M. 1.50.
- Böttcher, Georg**, Heitere Stunden.
Aus den Papieren des Leutnants
von Bersewitz. 531-532. gbb. 80 Pf.
- Brachvogel, A. E.**, Friedemann Bach.
Roman. 501-507. gebunden M. 2.—
Geschentband M. 3.—
- Brentano, Clemens**, Aus der Chronika
e.fahr. Schülers. 176. gbb. 60 Pf.
— Romanzen vom Rosenkranz. 228-
231. gbb. M. 1.20.
— Ausgewählte Märchen. 258-260.
gbb. M. 1.—
- Brindman, John**, Bagel Grip.
'n Döntenbol. 71-72. gbb. 80 Pf.
— Kasper-Ohm und id. 86-87. gbb. 80 Pf.
— Boß un Swinegel und andere Erz-
ählungen. 96-97. gbb. 80 Pf.
- Bürger, G. H.**, Sämtliche Gedichte.
1. gbb. M. 1.—. Geschentbb. M. 1.50.
— Münchhausens Reisen u. Abenteuer.
53. gbb. 60 Pf.
- David, J. J.**, Stimmen der Dämme-
rung u. and. Erzähl. 483-484. gbb.
80 Pf., Geschentband M. 1.50.
- Dichter u. Denker I**: Goethes Leben
u. Werke von L. Geiger. 156-157.
gbb. 80 Pf.
— II: Shakespeare von Edward
Dowden. Deutsch von Paul
Taufg. 245-247. gbb. M. 1.—.
— III: E. M. Arnbt von G. Metz-
ner. 513. gbb. 60 Pf.
— IV: Anastasius Grün von A.
Schlossar. 514-515. gbb. 80 Pf.
— V: Fritz Reuter von E. Fr.
Müller. 518-519. gbb. 80 Pf.
- Dicens, Charles**, David Copperfield.
Roman. gbb. M. 3.—. In 2 Ge-
schentbänden M. 5.—.
— Die Pickwickier. Roman. gbb. M. 3.—.
— Otkber Twist. Roman. gbb. M. 2.—.
— Londoner Stizzen. gbb. M. 2.—.
— Fünf Weihnachtsgeschichten. gbb.
M. 2.—. Geschentbb. M. 3.—.
— Das Heimchen am Herde. gbb. 80 Pf.
— Der Verwünschte. — Der Kampf des
Lebens. gbb. 80 Pf.
— Der Weihnachtabend. — Die Sil-
vestergloden. gbb. 80 Pf.

- Dindlage, Fr. Frhr. v.**, Anfer ge-
schlippt. 478.
— Unter dem Schutze der Lanzen —
Tropdem. Zwei Erzählungen. 485.
— Beide Art. in 1 Bd. gbb. 80 Pf.,
Geschentbb. M. 1.50.
- Droste-Hülshoff**, Gedichte. 221-224.
gbb. M. 1.20. Geschentband M. 1.80.
— Das geistliche Jahr. Geistl. Lieder.
232-233. gbb. 80 Pf., Geschentbb.
M. 1.50.
— Die Judenbuche. Ein Sittengemälde.
243. gbb. 60 Pf.
- Dürow, J. von**, Die Glückstage.
Hum. Erzählung. 537.
- Eckstein, Ernst**, Weltkochen. — Fürst
Arno. — Preisgekrönt. Drei heitere
Geschichten. 413-414. gbb. 80 Pf.,
Geschentbb. M. 1.50.
- Eichendorff**, Gedichte. gbb. M. 1.—,
Geschentband M. 1.50.
— Aus dem Leben eines Taugenichtz.
132. gbb. 60 Pf., Geschentbb. M. 1.20
- Ebel, Ch.**, Fabeln und Parabeln der
Weltliteratur. Kart. M. 1.80. gbb.
M. 2.—. Geschentband M. 3.—.
Feiner Ganzleberband M. 5.—.
- Eysell-Hilburger, C.**, Spätommer-
Stiefmama. Zwei Novellen. 520.
- Falte, Gustav**, Dörten u. and. Erz-
ählungen. 526-527. gbb. 80 Pf.,
Geschentbb. M. 1.50.
- Flech, C.**, Der Probosetz. Eine Ge-
schichte aus dem Osten des Deutschen
Reichs. 411.
- Frehe, Ernst**, Lustige Fühlenssprünge'.
Rige Läusehen un Nimels. 486-488.
gbb. M. 1.—, Geschentband M. 1.60.
- Freiligrath, Ferd.**, Gedichte. 384-387.
gbb. M. 1.20. Geschentband M. 1.80.
- Gaudy**, Aus d. Tagebuch e. wandernden
Schneidergesellen. 69. gbb. 60 Pf.
- Gerstäcker, Friedr.**, Ausgewählte
Erzählungen und Humoresken.
I. Verhängnisse. Die Flucht über die
Kordilleren. Die Backwoodsmen
Nordamerikas. 6-7. gbb. 80 Pf.
— II. Das sonderbare Duell. Ein
berühmter Name. 12. gbb. 60 Pf. —
III. Irrfahrten. Der tote Zimmer-
mann. 35-36. gbb. 80 Pf. — IV.
Herr Hobelmann. Humoristische Er-
zählung. 54. gbb. 60 Pf. — Weiteres
im ausführlichen Katalog.
- Glümer, C. v.**, Geführt. Nov. 257.

- Goedicke, Elizabeth**, Jenz Larjen. Roman. 405—407. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.60.
- Goethe**, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.25, Halbkleinband 85 Pf. — Welt-östlicher Dwan. gbd. 75 Pf. — Faust. Erster u. zweiter Teil. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.25. — Italienische Reise. gbd. M. 1.—. — Die Wahlverwandtschaften. gbd. 80 Pf. — Wilh. Meisters Lehrjahre. gbd. M. 1.20. — Wanderjahre. gbd. M. 1.—. — Aus meinem Leben. gbd. M. 1.20. — Hermann und Dorothea. 39. kart. 40 Pf., gbd. 60 Pf. — Werthers Leiden. 70. gbd. 60 Pf.
- Gotthelf, Jeremias**, Der Bauernspiegel. 451—455. gbd. M. 1.50. — Mit der Knecht. 456—460. gbd. M. 1.50. — Mit der Pächter. 461—465. gbd. M. 1.50. — Mit I/II in 1. Lnb. M. 2.50. — Geld und Geist. 466—470. gbd. M. 1.50. — Käthli, die Großmutter. 471—475. gbd. M. 1.50. — Die Käserin der Beshfreude. 476—480. gbd. M. 1.50.
- Grasberger, Hans**, Die schöne Kastellanin. Maria-Buch. Zwei Novellen. 248—249. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
- Gregori, Ferdinand**, Lyrische Andachten. Natur- u. Liebesstimnungen deutscher Dichter. Mit Buchschmuck von Fidus. 278—279. kart. M. 1.80, Lnb. M. 2.—, Geschenkbb. M. 3.—. In Ganzleberband M. 5.—.
- Grimm**, Kinder- und Hausmärchen. Illustr. von H. Vogeler-Worpswede. Geschenkband M. 3.—. — Auswahl. (50 der schönsten Märchen für die Jugend.) Kart. M. 1.20.
- Grosser, B.**, Lori Bergmann. Vor der Ruhe. Seitensprünge. Nov. 138.
- Subalke, Lotte**, Reinhold Stades Liebe und andere Erzählungen. 448—449. gbd. 80 Pf., Geschenkbb. M. 1.50.
- Subran**, Deutsches Heldenlied. Übers. v. R. Simrod. Mit Einl. v. Gotth. Klee. 350—352. gbd. M. 1.—.
- Suhlow**, Lebenserinnerungen. Lnb. M. 2.—. — Kleine Romane und Erzählungen. Lnb. M. 2.—.
- Salm**, Ausgewählte Gedichte. 163. gbd. 60 Pf., Geschenkbb. M. 1.20.
- Samering, Ralph** u. Blanka u. a. Erzähl. 529—530. gbd. 80 Pf., Geschenkbb. M. 1.50.
- Hartmann**, Der Krieg um den Wald. 174—175. gbd. 80 Pf.
- Hauff**, Nichtenstein. 41—43. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.
- Hebel**, Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50. — Die Nibelungen. gbd. M. 1.—.
- Hebel**, Alemannische Gedichte. 324—326. gbd. M. 1.—.
- Heigel, Karl v.**, Im Pfartal. Eine Erzählung. 252. gbd. 60 Pf.
- Heine**, Buch der Lieder. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.
- Heltenbuch, Das kleine**. Übers. von R. Simrod. Mit Einleitung von Gotth. Klee. Teil I/II. 353—358. gbd. M. 1.60.
- Herwegh, Georg**, Gedichte eines Lebendigen. 234—236. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.
- Hoffmann**, Phantasiestücke. gbd. 1.20. — Elzgiere des Teufels. gbd. M. 1.—. — Kater Murr. gbd. M. 1.20. — Letzte Erzählungen. — Meister Floh. Gbdn. M. 1.50.
- Holzamer, Wilhelm**, Am Fenster. Der arme Lutas u. a. Erz. 308—310. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.
- Huch, Ricarda**, Der Mondreigen von Schlaraffis. 409—410. gbd. 80 Pf., Geschenkbb. M. 1.50.
- Jbsen**, Gedichte. Übers. u. eingel. von S. Neumann u. 220. gbd. 60 Pf.
- Jensen, Wilhelm**, Der Tag v. Stralsund. Erzählung aus der Hanszeit. 3-4. gbd. 80 Pf., Geschenkbb. M. 1.50. — Im Frühlingsewald. Eine Schachpartie. Zwei Erzähl. 218—219. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Weiswardhome. Novelle. 442—443. gbd. 80 Pf., Geschenkbb. M. 1.50.
- Kompert, Leop.**, Aus d. Ghetto. 6 Erz. 395—398. gbd. M. 1.20. — Böhmiſche Juden. 3 Erz. 401—404. gbd. M. 1.20. — Am Pfug. gbd. M. 1.50. — Neue Geschichten aus dem Ghetto. 494—498. gbd. M. 1.50. — Geschichten einer Gasse. gbd. M. 1.80. — Zwischen Ruinen. Roman. gbd. 1.80. — Franzl und Heini. gbd. M. 1.20. — Verstreute Geschichten. gbd. M. 1.20.

Krobath, Karl, Michels Brautwerb. u. a. Kärntner Dorfsesch. 533—534. gbb. 80 Pf.

Kügelgen, W. v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Mit Nachwort v. Anna v. Kügelgen und Auszügen aus W. v. K.s Briefen. Herausg. v. Ad. Stern. 101—107. gbb. M. 1.60 und M. 2.—, Geschenfb. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

Kurz, Herm., Schillers Heimatjahre. Roman. 115—120. gbb. M. 1.80. — Der Sonnenwirt. 121—126. gbb. 1.80.

Lilienron, Detlev v., Behn ausgew. Novellen. 149—150. gbb. 80 Pf., Geschenfband M. 1.50.

Ludwig, Otto, Zwischen Himmel und Erde. 13—14. gbb. 80 Pf., Geschenfband M. 1.50. Die Heitererei und ihr Widerspiel. 82—84. gbb. M. 1.—, Geschenfb. M. 1.60. (Weiteres im ausführl. Katalog.)

Lyrischer Moderne I: Detlev von Lilienron, von G. Benzmann. 148. gbb. 60 Pf. (Mit etwa 40 Gedichten Lilienrons.)

— **II**: Martin Greif, von L. Riesgen. 237. gbb. 60 Pf. (Mit etwa 50 Gedichten Greifs.)

— **III**: Richard Dehmel, v. R. Frank, 400. gbb. 60 Pf. (Mit etwa 35 Gedichten Dehmels.)

— **IV**: Prinz Emil v. Schoenath-Carolath. v. L. Krapp. 481—482. gbb. 80 Pf. (Mit etwa 30 Gedichten Carolaths.)

— **V**: Stephan Milow, v. Eduard Engel. 491—492. gbb. 80 Pf., Geschenfband M. 1.50. (Mit etwa 80 Gedichten Milows.)

— **VI**: Gustav Falke, v. Fr. Caselle. 538—539. gbb. 80 Pf.

— **VII**: Ferb. von Saar, v. M. Morhold. gbb. 80 Pf. (In Vorb.)

Meinhardt, Ad., Auf dem Heilwigshof. Erzählung. 261. gbb. 60 Pf.

Meister-Novellen neuer Erzähler. Bb. I—V. In Bibliotheksband je M. 2.50. In Geschenfb. je M. 3.—. Jeder Band in sich abgeschlossen, ohne Bandbezeichnung!

Meyr, Melchior, Erzählungen aus d. Ries. (I): Ludwig u. Annemarie. Ende gut, alles gut. 66—68. gbb. M. 1.—.

— dass. (II): Die Lehrersbraut. Der Sieg d. Schwachen. 91—93. gbb. M. 1.—.

— dass. (III): Regine. Gleich und gleich. 142—144. gbb. M. 1.—

— dass. (IV): Der schwarze Hans. Georg. 177—179. gbb. M. 1.—.

Milow, Stephan, Arnold Frank u. and. Erz. 423—424. gbb. 80 Pf., Geschenfband M. 1.50.

— Gedächte. 491—492. gbb. 80 Pf., Geschenfband M. 1.50.

Mrise, Eduard, Gedächte. Idylle v. Bodensee. 287—290. gbb. M. 1.20, Geschenfband M. 1.80.

— Maler Nolten. Roman. 291—295. gbb. M. 1.50, Geschenfband M. 2.40.

— Novellen u. Märchen. 296—297. gbb. 80 Pf., Geschenfband M. 1.50.

— Das Stuttgarter Hüpfelmannlein. 298—299. gbb. 80 Pf., Geschenfb. M. 1.50.

— Mozart auf der Reise nach Prag. Nov. 300. gbb. 60 Pf., Geschenfb. M. 1.20.

Mustatuli, Minnebriefe u. Milstone- studien in Auswahl. 81.

— Injam laffiert. Erzählung 253.

Nibelungenlied, Das, Übers. von K. Simrod. Mit Einleitung von Gottf. Hee. 346—349. gbb. 1.20.

Niemann, Aug., Frauenliebe. Novelle. 322. gbb. 60 Pf.

Niese, Charl., Fünf ausgewählte Erz. 432—433. gbb. 80 Pf., Geschenfb. M. 1.50.

Nordhausen, H., Das Gespenst. 412.

— Trumpf! 5 heitere Gedichten. 493.

Perfall, Ant. Frhr. v., Die Landstreicherin. Oberbayr. Erzählung. 323.

— Ein Afford. — Die Libelle. Zwei Novellen. Beide Nrn. in 1 Bb. gbb. 80 Pf., Geschenfb. M. 1.50.

Petersen, Marie, Die Jürlächter. 77. gbb. 60 Pf., Geschenfband M. 1.20.

— Prinzessin Ilse. 88. gbb. 60 Pf. Geschenfband M. 1.20.

Pichler, Adolf, Der Flüchtling. Ein Brautpaar. 267—268. gbb. 80. Pf., Geschenfband M. 1.50.

Raabe, Wilhelm, Gulenpflingten. Hum. Erzählung. 499—500. Gbb. 80 Pf., Geschenfband M. 1.50.

— Frau Salome. Novelle. 535—536. gbb. 80 Pf., Geschenfb. M. 1.50.

- Reuter, F.**, Volterabendgedichte (Zulnapp). Lustsp. 185—187. gbb. M. 1.—
— Räuschen un Rimeß. 188—190. gbb. M. 1.—. — De Reij' nah Welligen. 191—192. gbb. 80 Pf. — Kein Hüftung. 193—194. gbb. 80 Pf. — Hanne Nüte. 195—196. gbb. 80 Pf., Geschentband M. 1.50.— Ut be Franzosentid. Woanz id tau' ne Fru samm. 197—198. gbb. 80 Pf., Geschentband M. 1.50.— Ut mine Festungsid. 199—201. gbb. M. 1.—, Geschentband M. 1.60.— Schurr-Murr. 202—204. gbb. M. 1.—. — Ut mine Stromtid. 205—211. gbb. M. 2.—, Geschentbd. M. 3.—. — Dörchlüchtting. 212—214. gbb. M. 1.—. — Montecchi un Capuletti (Reij' nah Konstantinopel). 215—217. gbb. M. 1.—.
- Richter, Ludwig**, Lebenserinnerung eines deutschen Malers. Mit Einleitung von Ferd. V. Venarius. (Volksausgabe des Dürerbundes.) Brosch. M. 2.50, Lnb. M. 3.—, Geschentbd. M. 4.—, Ganzlebb. M. 5.—.
- Rieschel, Ernst**, Jugenderinnerungen. 147. gbb. 60 Pf.
- Roquette, Otto**, Das Tulenzeichen. Die Tage d. Waldlebens. Zwei Nov. 164—165. gbb. 80 Pf., Geschentbd. M. 1.50.
- Rosegger, Peter**, Der Hölzbart. Novelle. 61—62. gbb. 80 Pf., Geschentband M. 1.50.
- Rückert, Fr.**, Gedichte. gbb. M. 1.20, Geschentbd. M. 1.60.
— Liebesfrühling. gbb. M. 1.20, Geschentband M. 1.80.
- Saar, Ferdinand von**, Novellen aus Österreich. 2 Lnbde. M. 6.—.
— Herbstreigen. 3 Novell. Lnb. M. 3.—.
— Tragik des Lebens. Lnb. M. 2.50.
— Innocens. Novelle. Lnb. M. 1.20.
- Schanz, Feida**, Die Alte. Erzähl. 315.
— Der Armenarzt u. and. Erzähl. 447.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbb. 80 Pf., Geschentbd. M. 1.50.
— April! April! u. and. Erzählungen. 528. gbb. 60 Pf.
- Scherr, Johannes**, Die Pilger der Wildnis. Historische Novelle. 301—307. gbb. M. 2.—.
— Nemeß. Nov. 316—320. gbb. M. 1.50.
— Die Tochter der Luft. Novelle. 328—331. gbb. M. 1.20.
— Michel. Gesch. eines Deutschen unrer Zeit. 15. Aufl. 434—441. gbb. M. 2.50. In Ganzleberband M. 5.—.
- Scherr, Johannes**, Schiller. Kulturgesch. Novelle. 5. Aufl. 415—422. gbb. M. 2.50. In Ganzlebb. M. 5.—.
— Größenwahn. 4 Kapitel auß der Geschichte menschl. Narrheit. 388—393. gbb. M. 1.80.
- Schiller**, Gedichte. gbb. 75 Pf., Gaibleinenbd. 60 Pf., Geschentbd. M. 1.—.
— Wallenstein. (I—III.) gbb. M. 1.—.
- Schoebel, A.**, Am Heldengrabe u. a. Erzählungen. 521.
- Schoene, Heiner**, Der König d. Täufer. Geschichtl. Erzähl. 155. gbb. 60 Pf.
- Schruh**, Deklamatorium für Haus u. Welt. Brosch. M. 2.—. Kart. 2.40. Geschentband M. 3.—.
- Schüding, Levin**, Hart am Rande. Deutsche Eroberungen. Zwei Nov. 172—173. gbb. 80 Pf.
— Die Turmschwalbe. Roman. 444—446. gbb. M. 1.—, Geschentbd. M. 1.60.
- Seidl, Joh. Gabr.**, Bisfolken (Gedichte). 254—256. gbb. M. 1.—.
— Ausgewählte Novellen. 271—272. gbb. 80 Pf.
- Simrod, Karl**, Das Amelungenlied. Mit Einlettg. v. G. Klee. Teil I/III. 364—373. gbb. M. 2.50.
— Rheinsagen. Mit 8 Abb. gbb. M. 2.—, Geschentbd. M. 3.—.
- Stern, Adolf**, Der Pate des Todes. Novelle. 111.
— Vor Leyden. Heimkehr. 137.
— Beide Nrn. in 1 Band gbb. 80 Pf.
- Stifter, Adalbert**, Studien. 4 Tle. in 1 Lnb. M. 3.—. — Bunte Steine und Erzähl. in 1 Lnb. M. 2.—. — Protopus. Die drei Schmitte ihres Schicksals. 5. gbb. 60 Pf. — Bunte Steine. 15—17. gbb. M. 1.—. — Der Hochwald. 58. gbb. 60 Pf. — Abbild. 59. gbb. 60 Pf. — Die Narrenburg. 64. gbb. 60 Pf.
(Weiteres im ausführl. Katalog.)
- Stülfried, Felig**, Webberfunn'n. De Herz von Moitin. Zwei Geschicht. 244.
- Strauß-Corney, Eulu von**, Hinter Schloß u. Riegel u. a. Erz. 239—240. gbb. 80 Pf., Geschentband M. 1.50.
- Suttner, B. v.**, Ketten u. Verkettungen. Donna Sol. 133. gbb. 60 Pf.
— Franzl und Mirzl. Langeweile. Ermenegildens Flucht. Hum. Erz. 250—251. gbb. 80 Pf., Geschentbd. M. 1.50.

- Sydow, M. v.**, Anna Steinhöfer. Erzählung. 145—146. gbb. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
- Tanera, K.**, Ein ehrenvolles Duell u. a. Erz. 511—512. gbb. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
- Tegnér, E.**, Die Frithjofs-Sage. Gbb. M. 1.—, Geschenkbb. M. 1.60.
- Tennyson, Alfr.**, Enoch Arden. 394. gbb. 60 Pf., Geschenkbb. M. 1.20.
- Tied, Ludw.**, Vittoria Accorombona. Roman. 180—182. gbb. M. 1.—.
- Trinius, A.**, Wenn die Sonne sinkt. Thürlinger Erz. u. Skizzen. 241—242. gbb. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
- Heimatzauber u. and. Erzähl. 327.
- Nachtriefel u. and. Erzähl. 399. 327 u. 399 in 1 Band gbb. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50.
- Twain, Mark**, Die 1,000,000 Pfundnote u. and. hum. Erz. 226.
- Tot oder lebendig u. and. humorist. Erzählungen und Skizzen. 227.
- Beide Arn. in 1 Bb. gbb. 80 Pf.
- Wiebig, Clara**, Simson und Desſila. Novelle. 129—130. gbb. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
- Vogt, Carl**, Der lange Christian und andere Novellen. 312.
- Vögtlin, Ad.**, Saphora. Eine Novelle. 183—184. gbb. 80 Pf.
- Voigt-Diederichs, Hel.**, Vorfrühling. Fünf ausgew. Novellen. 269—270. gbb. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
- Vofß, Luise**. 131. kart. 40 Pf. gbb. 60 Pf.
- Walther von der Vogelweide**. Übersetzt v. R. Simrod. Mit Einleit. v. G. Klee. 361—363. gbb. M. 1.—.
- Wasserzieher, E.**, Deutsche Lyrik seit dem Ausgange der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. 5.—8. Tausend. 166—170. gbb. M. 1.50.
- dasſ., Schulausgabe. gbb. M. 1.25.
- Weigand, Wilh.**, Anselm, der Hartheimer. — Sirene. 337—338. gbb. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
- Westfirk, E.**, Wenn die Masken fallen u. a. Erzähl. 524—525. gbb. 80 Pf., Geschenkbb. M. 1.50.
- Wichert, E.**, Schuster Lange. Novelle. 516—517. gbb. 80 Pf., Geschenkbb. M. 1.50.
- Wilde, Oskar**, Ballade vom Zuchthause zu Reading. 510. gbb. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.
- Wilsonianer, J.**, Humoresken in Vers und Prosa. 489—490. gbb. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
- Das Geheimnis des Schutthaufens u. a. Humoresken. 522—523. gbb. 80 Pf.
- Wolfram v. Eschenbach**, Parzival u. Titurel. Übers. v. R. Simrod. Mit Einl. v. G. Klee. Teil I: 374—378. — Teil II: 379—383. 1 Enbb. M. 2.50.

Weitere Nummern befinden sich in Vorbereitung!

==== Ausführliche Kataloge kostenfrei! ====

Die Meisterwerke der deutschen Bühne

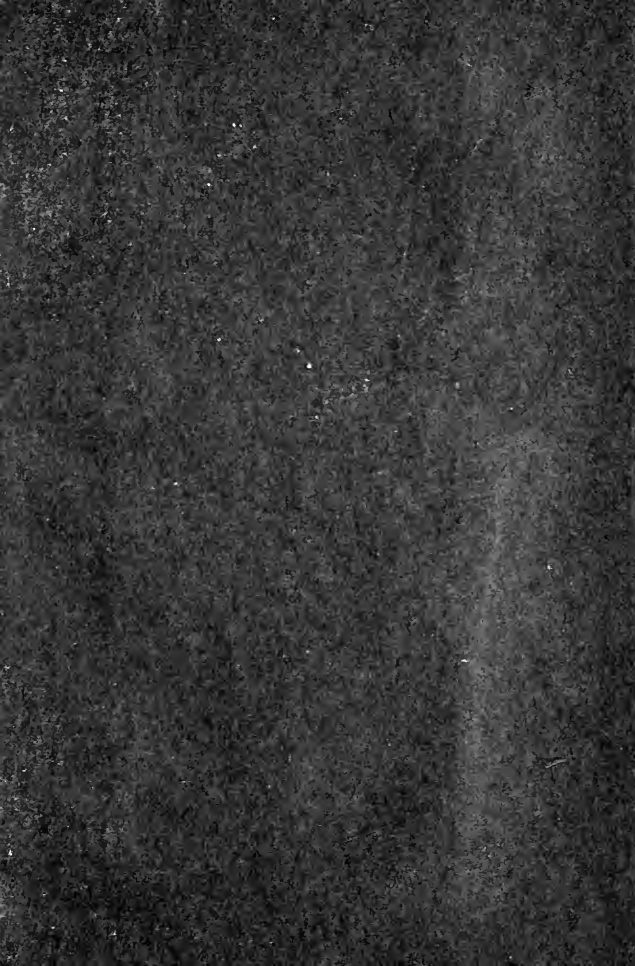
unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von
Prof. Dr. Georg Witkowski (Leipzig).

Bisher erschienen folgende Werke mit Einleitungen und Anmerkungen:

- Goethe**, Clavigo (Prof. Dr. Rich. M. Meyer). Nr. 31.
— Egmont (Dr. Max Morris). Nr. 1.
— Faust, Bd. I.: Der Tragödie 1. u. 2. Teil; Urfaust; Entwürfe und Skiz. (G. Witkowski.) Nr. 45-48.
— das., Bd. II.: Kommentar. (G. Witkowski.) Nr. 49-52.
— das., beide Bände in 1. und 2. Bb. Nr. 3.—, in 2. Bb. Nr. 3.60.
— das., Ausg. auf Dünndruckpap., beide Bde. in 1. Bb. Nr. 4.—.
— Götz von Berlichingen (Prof. Dr. Ad. Hauffen). Nr. 13.
— Sphigie auf Tauris (Prof. Dr. Hans Morich). Nr. 44.
— Laune des Verliebten. — Die Geschwister (Prof. Dr. J. Minor.) Nr. 27.
— Torquato Tasso (Prof. Dr. Victor Michels). Nr. 28.
Gräbe, Napoleon (Dr. Rob. Hallgarten). Nr. 11.
Grillparzer, Die Ahnfrau (Dr. Morich Becker). Nr. 9.
— Die Fildin von Toledo (Dr. Morich Becker). Nr. 38.
— Des Meeres und der Liebe Wellen (Dr. Morich Becker). Nr. 37.
— Sappho (Dr. H. Becker). Nr. 10.
— Das goldene Vließ (Dr. Morich Becker). Nr. 14-15.
Gunkow, Der Königsleutnant (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 58.
— Das Urbild des Tartüffe (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 56.
— Ariel Acosta (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 57.
— Kopf und Schwert (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 55.
Halm, Griseldis (Dr. Anton Schloßar). Nr. 16.
— Der Sohn der Witibis (Dr. Anton Schloßar). Nr. 39.
Hebbel, Agnes Bernauer (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 17.
— Gyges und sein Ring (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 36.
— Herodes und Mariamne (Prof. Dr. Max Koch). Nr. 53.
— Judith (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 42.
— Maria Magdalena (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 41.
Hebbel, Die Nibelungen (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 29-30.
Ibsen, Ein Puppenheim (Nora) neu übers. v. H. Tie. (Prof. Dr. Roman Woerner.) Nr. 18.
Kleist, Prinz Friedrich v. Homburg (Prof. Dr. R. Schlöffer). Nr. 7.
— Das Käthchen v. Heilbronn (Frl. Anna Etklinger). Nr. 19.
— Der zerbrochene Krug (Prof. Dr. Oskar Walzel). Nr. 32.
Körner, Griny (Dir. Dr. E. Wasserzieher). Nr. 26.
Laube, Graf Essey (Prof. Dr. A. von Weilen). Nr. 61-62.
— Die Karlschüler (Prof. Dr. A. von Weilen). Nr. 59-60.
Lessing, Emilia Galotti (Prof. Dr. G. Kettner). Nr. 63.
— Minna von Barnhelm (Gymn.-Dir. Dr. A. Behme). Nr. 43.
— Nathan der Weise (Prof. Dr. Rich. M. Meyer). Nr. 35.
Ludwig, Der Erbfürster (Prof. Dr. Adolf Stern). Nr. 54.
— Die Maffabäer (Prof. Dr. Adolf Stern). Nr. 12.
Schiller, Braut von Messina (Prof. Dr. A. Leikmann). Nr. 23.
— Don Carlos (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 33-34.
— Piesko (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 21.
— Die Schulbildung der Künste. — Demetrius (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 40.
— Jungfrau von Orleans (Prof. Dr. Fr. Muncker). Nr. 5.
— Rabale und Liebe (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 22.
— Maria Stuart (Prof. Dr. A. Leikmann). Nr. 4.
— Die Räuber (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 20.
— Wallenstein (Prof. Dr. Alb. Köpfer). Nr. 2-3.
— Wilhelm Tell (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 6.
Schafepare, Der Widerpenstigen Zähmung (Dr. Karl Reiß). Nr. 25.
Uhland, Ernst, Herzog v. Schwaben (Prof. Dr. H. Fischer). Nr. 8.
— Ludwig der Bayer (Prof. Dr. Herm. Fischer). Nr. 24.

Preis jeder Nummer brosch. 30 Pf., gebd. 60 Pf. Doppel-Nr. gebd. M. 1.—.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.





123540

Author Platen, August von

Title Sämtliche Werke, hrsg. von Max Koch u. Erich
Datvat. Vol. 10-12.

LG
P916K

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index file."
Made by LIBRARY BUREAU

